Theologisches Forum Peterskirche

KOMMENTARE ZU DEN EVANGELIEN

Provisorische Übersetzung der Anmerkungen zu den Evangelien aus: *Sagrada Biblia 5. Nuevo Testamento. Facultad de Teología. Universidad de Navarra*, Pamplona 2004.

Aus dem Spanischen von Werner Litzka

Wien, 2017

VORWORT

Die vorliegende Broschüre folgt den Kommentaren zu den Evangeliender Universität von Navarra in *Sagrada Biblia, 5: Nuevo Testamento* (EUNSA, Pamplona 2004). Die Anmerkungen wollen keine wissenschaftlich-kritische Analyse bieten, sondern durch exegetisch und theologisch gut fundierte Auslegungen und Erklärungen den einfachenGläubigen ein vertieftes Verständnis der Evangelien erleichtern und sie wollen dazu beitragen, die Lehre der hl. Schrift auf das persönliche Leben anzuwenden.

Die Kommentare orientieren sich naturgemäß vor allem am authentischen Lehramt der Kirche (Aussagen von Konzilien, von Päpsten, des Katechismus der Katholischen Kirche usw.): „*Der ursprüngliche Ort der Schriftauslegung ist das Leben der Kirche*. Dies verweist auf den kirchlichen Bezug nicht als äußeres Kriterium, dem die Exegeten sich beugen müssen, sondern ist ein Erfordernis, das in der Schrift selbst und in der Weise, wie sie sich im Laufe der Zeit herausgebildet hat, liegt" (Benedikt XVI., *Verbum Domini*, Nr. 29). Besonders berücksichtigt wurden auch die Aussagen der Kirchenväter und der Heiligen zu den verschiedenen Schriftstellen: „Die Auslegung der Heiligen Schrift bliebe unvollständig, wenn sie nicht auch jene anhörte, *die wirklich das Wort Gottes gelebt haben, also die Heiligen:* '*Viva lectio est vita bonorum*'(Gregor der Große, *Moralia in Job*). Die tiefste Auslegung der Schrift kommt in der Tat von jenen, die sich durch das Wort Gottes – im Hören, im Lesen und in der ständigen Betrachtung – formen ließen" (*Verbum Domini*, Nr. 48).

Eine wohl unüberbietbare Hilfe zum Verständnis der Evangelien sind die drei bedeutenden Bücher von Benedikt XVI., *Jesus von Nazareth*. Diese Werke kommentieren zwar nicht der Reihe nach die einzelnen Kapitel und Verse, behandeln aber das ganze Leben Jesu in großen Zügen und erklären viele weniger leicht verständliche Passagen. Benedikt XVI. berücksichtigt in diesen Büchern die neuesten Erkenntnisse von Exegese und Theologie und erklärt, bewertet und kritisiert sie souverän; er zeigt fragwürdige oder falsche Behauptungen und Tendenzen auf und belegt seine Aussagen mit gewichtigen Argumenten. Besonders wegweisend ist sein Urteil über die Verwendung der historisch-kritischen Methode, philologischer Analysen und der Erkenntnisse der Humanwissenschaften in der Exegese. Benedikt XVI. bejaht ihren Wert und ihre Wichtigkeit, weist aber doch auch auf ihre Grenzen und manche Irrwege hin. Trotz des hohen wissenschaftlichen Niveaus ist das Buch verständlich geschrieben, angenehm zu lesen, und zeugt vom tiefen Glauben und der Frömmigkeit des Papa emeritus.

Auf die gründlichen Einführungen in die einzelnen Evangelien, die die Bibel der Universität von

Navarra enthält, wird hier verzichtet. Dagegen sei auf die bedeutendsten Dokumente des kirchlichen Lehramts aus neuerer Zeit verwiesen, in denen ausführlich auf die wichtigsten Fragen bezüglich der Offenbarung, der Heiligen Schrift und ihr richtiges Verständnis eingegangen wird:

- II. Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung *Dei Verbum* (1965);

- *Katechismus der Katholischen Kirche* (1993), 1. Abschnitt: „Ich glaube – Wir glauben";

- Benedikt XVI., Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Verbum Domini* über das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche (2010).

DAS EVANGELIUM NACH MATTHÄUS

GEBURT UND KINDHEIT JESU (1,1-2,23)

***Mt 1,1-2,23.** Matthäus (Mt) und Lukas (Lk) erzählen zu Beginn des Evangeliums von einigen Ereignissen, die die Geburt und Kindheit Jesu betreffen. So lehren sie, dass die Frohe Botschaft über Jesus Christus – zusammen mit seinem Tod und seiner Auferstehung, seiner Lehre und seinem öffentlichen Wirken – auch die Aussagen über seine menschliche Herkunft und die vollkommen einzigartige Weise seiner Geburt als Mensch, ohne aufzuhören, der ewige Sohn Gottes zu sein (vgl. Joh 1,14), einschließt. Mt zeigt in seinem Bericht und besonders mit Hinweisen auf Stellen des Alten Testaments (Mt 1,23; 2,6.15.18.23), dass Jesus – aus dem Geschlecht Davids stammend – der Messias und Erlöser ist, in dem sich die Verheißungen Gottes an das Volk Israel erfüllen.

In verschiedener Weise vermitteln Mt und Lk dieselben wesentlichen Tatsachen, und zwar, dass der Name des Kindes Jesus ist, wie es der Engel angeordnet hat; dass Jesus von der Jungfrau Maria, die mit Josef verlobt war, durch den Heiligen Geist, ohne Zutun eines Mannes, empfangen wurde; dass er in Betlehem geboren wurde und dann in Nazaret lebte usw. Mt bezieht sich in seinem Bericht besonders auf den hl. Josef, Lk besonders auf die Jungfrau Maria. Nach Mt wird Josef die Erklärung für die jungfräuliche Empfängnis offenbart; er nimmt seine Braut zu sich und gibt dem Kind den Namen Jesus (Mt 1,18-25). Nach der Abreise der Weisen erhält Josef die Mitteilung, mit dem Kind und seiner Mutter nach Ägypten zu fliehen, und erhält nach dem Tod des Herodes vom Engel den Hinweis, in das Land Israel zurückzukehren (Mt 2,1-23). Es ist nicht erstaunlich, dass diese Stellen die Andacht zum hl. Josef in der Kirche gefördert haben – zu dem gerechten Mann, „der die Stelle des Vaters unseres Herrn Jesus Christus auf Erden einnahm und wahrhaft Bräutigam der Königin des Universums und der Herrin der Engel war. Josef wurde vom ewigen Vater als treuer Beschützer seiner größten Schätze, seines Sohnes und dessen Mutter, erwählt und erfüllte seine Aufgabe mit unübertrefflicher Treue (...). Wenn auch die Kirche vor allem Schuldnerin der jungfräulichen Mutter ist, durch die sie Christus empfangen hat, so verdient doch nach Maria der hl. Josef eine besondere Dankbarkeit und Verehrung" (Bernhardin von Siena, *Sermones* 2).

Der Stammbaum Jesu

Mt 1,1-17. Mit der Genealogie Jesu von Abraham an will Mt zeigen, dass Jesus dem Volk Israel entstammt, dem sich Gott verpflichtete (vgl. Gen 12,2-3) und dass sich an Jesus die an den Patriarchen ergangenen universalen Verheißungen erfüllen (vgl. Gen 8,11; 17,4f); indem er David am Anfang (Mt 1,1) erwähnt und ihn dann als „König" bezeichnet (Mt 1,6), lehrt er, dass Jesus der verheißene Messias-König (vgl. 2 Sam 7,14) ist. Lk dagegen führt den Stammbaum des Herrn bis auf Adam zurück, um zu unterstreichen, dass Jesus der ganzen Menschheit gehört (vgl. Lk 3,23-38 und Anmerkung). „Christus, der eines Wesens mit dem Vater war, wollte auch die Natur seiner Mutter annehmen; und so hat er, der als Einziger frei von Sünde war, unsere Natur mit der seinen vereint (...).

Wir hätten keinen Gewinn aus seinem Sieg ziehen können, wenn dieser Sieg außerhalb unserer Natur errungen worden wäre. Durch diese wunderbare Teilhabe ist für uns das Geheimnis der neuen Geburt aufgestrahlt; so dass wir dank des Geistes, durch den Christus empfangen wurde, geistlich neu geboren wurden“ (Leo der Große, *Epistulae* 31).

Mt führt in seiner Genealogie drei Abschnitte der Heilsgeschichte an (vgl. Mt 1,17), die jeweils vierzehn Generationen verschiedener Dauer enthalten. Offensichtlich will er den angeführten Zahlen eine besondere Bedeutung geben. Auf Hebräisch ist der numerische Wert der Konsonanten des Wortes David in Summe 14 (D=4+V=6+D=4); so ist es wahrscheinlich, dass Mt auf diese Weise lehrt, dass Jesus wahrer Sohn Davids ist. Manche Autoren meinen, dass der Evangelist, wie an anderen Stellen des Evangeliums – wie die sieben Gleichnisse (Mt 13,1-52), oder die sieben „Wehe“ (Mt 23,13-32 - die Zahl Sieben speziell berücksichtigt, weil sie die Vollkommenheit und die Totalität zum Ausdruck bringt. Er führt sechs Generationen mit sieben Gliedern an; und Jesus leitet die siebente ein, die der Vollendung.

In der Bibel sind die Stammbäume mehr als eine Liste der Vorfahren einer Person, mehr als ein einfaches Stammesregister. Wir wissen, dass nach der Rückkehr aus dem Babylonischen Exil (vgl. Esra 2,29-62; Neh 7,64) die Situation jeder Person als Träger von Rechten und Verpflichtungen in der Bindung an einen Stamm, einen Clan oder eine Familie verwurzelt war. In den Genealogien können die Worte „zeugen“, „Sohn von“ auf unmittelbare oder auch auf mittelbare Nachkommen hinweisen (wobei die Zwischenglieder ausgelassen werden); die Bezeichnungen können auch kollektive Bedeutung haben und sich auf Familien oder Stämme beziehen. Im Stammbaum Jesu entspricht die Aufeinanderfolge der Patriarchen (Mt 1,1-6) der in 1 Chr 2,1-15 angeführten, und die der Könige (Mt 1,6-11) den Angaben in 1 Chr 3,5-16; bei den anderen Vorfahren Jesu (Mt 1,12-16) ist der Bezug zum AT (vgl. 1 Chr 2,17-21) weniger klar. Auffallend ist auch, dass im ganzen Stammbaum bis zu Josef die Formel „Vater von“ (bzw. „zeugte“) zur Verknüpfung der einzelnen Glieder verwendet wird. In Mt 1,16 dagegen wird eine verschiedene Formel verwendet; dort ist die Rede von „Josef, dem Mann Marias; von ihr wurde Jesus geboren“. Auf diese Weise wird das Wirken Gottes bei der jungfräulichen Empfängnis Jesu angedeutet. Jesus, der Sohn Gottes ist, ist Sohn Davids durch Josef.

In der Genealogie werden vier Frauen erwähnt – Tamar (vgl. Gen 38,1-10), Rahab (vgl. Jos 2,1-21; 6,17), die Frau des Urija, Batseba (vgl. 2 Sam 11,2-27; 6,17) und Rut (vgl. Rut 1,1-4,22) -, die Fremde waren. Erstaunlicherweise werden sie in die Geschichte Israels, in die Heilsgeschichte, der gleicherweise Männer und Frauen angehören, eingegliedert. Damit zeigt Mt, wie an vielen anderen Stellen, dass das göttliche Heil für alle Menschen bestimmt ist.

Die jungfräuliche Empfängnis und die Geburt Jesu

Mt 1,18-25. Obwohl er nicht leiblicher Sohn Josefs war, ist Jesus doch der von David abstammende Messias. In der Genealogie wurde bereits darauf hingewiesen, aber jetzt erklärt das Evangelium, wie das möglich war: Es ist Werk Gottes, der die Initiative ergriffen hat, indem er Josef berufen hat, Bräutigam Marias zu sein und die Stelle des Vaters Jesu einzunehmen. Josef nimmt gehorsam den göttlichen Plan an und erweist sich als wahrer Vater, indem er dem Kind den Namen Jesus gibt und sich um ihn und seine Mutter kümmert. Johannes Chrysostomus kommentiert in Bezug auf Josef: „Denke nicht, dass du mit dem Heilsplan Gottes nichts zu tun hast, weil die Empfängnis Christi Werk des Heiligen Geistes ist. Denn, auch wenn du keinerlei Anteil an seiner Zeugung hast, und die Jungfrau unversehrt bleibt, so hat dir Gott doch – ohne die Würde der Jungfräulichkeit zu beeinträchtigen - alles anvertraut, was zur Aufgabe eines Vaters gehört: dem Kind den Namen zu geben. Und tatsächlich gibst du ihm den Namen. Auch wenn du ihn nicht gezeugt hast, so wirst du für ihn die Stelle des Vaters einnehmen. Daher verbinde ich dich, beginnend mit der Namensgebung, innig mit dem, der geboren werden soll“ (*In Matthaeum* 4,12).

„Maria, seine Mutter, war mit Josef verlobt“ (Mt 1,18). Die Verlobung stellte bei den Juden ein rechtlich und moralisch verbindliches Eheversprechen dar (vgl. Dtn 20,7); deshalb wurde der Treuebruch der Verlobten mit Steinigung bestraft (vgl. Dtn 22, 23f). Nach mindestens einem Jahr wurde mit der Heimholung der Braut in das Haus des Bräutigams die Hochzeit gefeiert. Mt 1,19 zeigt, dass Josef gerecht war und dass seine Gerechtigkeit über den Buchstaben der Vorschriften hinausgeht (vgl. Mt 5,20), denn seine Haltung bedeutete, Maria von den Verpflichtungen einer Verlobten zu

lösen. Es ist nicht erstaunlich, dass viele Autoren – Origenes, Ephraim, Basilius, Hieronymus, Thomas von Aquin usw. – seine Reaktion nicht als Misstrauen deuten, sondern als Ahnung eines göttlichen Wirkens an Maria: „Josef betrachtete sich als unwürdig und sündig und dachte, dass er nicht mit einer Frau, die ihn durch die Größe ihrer wunderbaren Würde in Erstaunen setzte, zusammenleben sollte. Er erkannte mit Schaudern, dass sie das sichere Zeichen der Schwangerschaft der göttlichen Gegenwart trug, und da er das Geheimnis nicht begreifen konnte, beschloss er, sich von ihr zu trennen. (...) Er staunte über das Wunder und die Tiefe des Geheimnisses“ (Bernhard von Clairvaux, *Laudes Mariae, Sermo* 2, 14).

„Josef, Sohn Davids, ... du sollst ihm den Namen Jesus geben“ (vgl. Mt 1,20f). Einem Kind einen Namen zu geben, bedeutete nach der jüdischen Tradition, es als Sohn anzuerkennen. Gott gebietet ihm das und das Evangelium beschreibt die Berufung Josefs folgendermaßen: „Maria ist die demütige Magd des Herrn, die von Ewigkeit her für ihre Sendung als Mutter Gottes vorbereitet war; Josef ist der Mann, den Gott auserwählt hat, die Geburt des Herrn zu ’koordinieren’ (Origenes, *Homilie XIII in Lucam* 7), derjenige, der den Auftrag hat, für eine ’geordnete’ Einführung des Sohnes Gottes in die Welt, in Bezug auf die göttlichen Verfügungen und die menschlichen Gesetze, zu sorgen. Das ganze Leben Jesu - sowohl das ’private’ als auch das ’verborgene’ - hat Gott seinem (Josefs) Schutz anvertraut“ (Johannes Paul II., *Redemptoris Custos*, Nr. 8).

Das Kind soll Jesus heißen, das bedeutet: „der Herr rettet“, „denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen“ (Mt 1,21). Im Kontext des Alten Testaments bedeutete das Volk retten, es von seinen Feinden befreien; nach dem Exil bedeutete es auch, wie bei Jesaja zu lesen ist, die Wiederherstellung Israels als Reich Gottes, nach der Sühne für seine Sünden. Beim Letzten Abendmahl (Mt 26,28) betont Jesus, dass durch ihn die Sünden vergeben werden: „Jesus ist der Eigenname dessen, der Gott und Mensch ist, und bedeutet Erlöser; und er wurde ihm nicht zufällig gegeben, noch durch menschliche Verfügung, sondern gemäß dem Rat und Gebot Gottes (*Catechismus Romanus* 1,3,5). Alle im Alten Testament vorhergesagten Namen für den Sohn Gottes können auf diesen bezogen werden, denn „während die anderen sich auf irgendeinen Aspekt der Erlösung beziehen, fasst dieser Name die Wirklichkeit und die Ursache der Erlösung aller Menschen zusammen“ (*ebd.* 1,3,6).

„Dies alles ist geschehen ...“ (Mt 1,22). Mit dem Hinweis auf die Erfüllung der Prophezeiung Jesajas betont der Evangelist einmal mehr die Jungfräulichkeit Marias und die Gottheit Jesu. Das erstaunlichste Wunder wurde Wirklichkeit dank des grenzenlosen Glaubens von Maria und Josef: „Ich möchte alle überzeugen, diesen glorreichen Heiligen zu verehren, weil ich oft erfahren habe, wie viel er für uns von Gott erreicht. Ich weiß nicht, wie man an die Königin der Engel denken kann, die so viel mit dem Jesuskind zusammen war, und Josef nicht für all das Gute, dass er ihnen getan hat, danken kann. Wer keinen Lehrer findet, der ihn beten lehrt, der nehme sich diesen bewundernswerten Heiligen als Meister, und er wird den Weg nicht verfehlen“ (Theresia von Avila, *Vida* 6,7f).

„Immanuel“ (Mt 1,23). Christus ist wirklich Gott-mit-uns: nicht nur wegen seiner göttlichen Sendung, sondern weil er der menschgewordene Gott ist (vgl. Joh 1,14). Das heißt nicht, dass Jesus Christus normalerweise Immanuel genannt werden soll: Dieser Name bezieht sich in besonderer Weise auf das Geheimnis der Inkarnation des Wortes.

„Er erkannte sie aber nicht“ (Mt 1,25). Die *Neovulgata* übersetzt dem griechischen Text entsprechend: *et non cognoscebat eam, donec peperit filium*. Das Wort *donec* (*bis*) gibt an und für sich nur an, was bis zu dem betreffenden Zeitpunkt geschehen ist – in diesem Fall dem der jungfräulichen Empfängnis –, und sieht von den nachfolgenden Ereignissen ab. Wir finden dasselbe Wort in Joh 9,18, wo es heißt: die Pharisäer glaubten nicht an das Wunder der Heilung des Blindgeborenen, „bis“ sie seine Eltern riefen; und doch glaubten sie auch nachher nicht. Die Kirche lehrt die immerwährende Jungfräulichkeit Marias (vgl. *Katechismus der Katholischen Kirche* (KKK), 498), d.h. die Jungfräulichkeit „jener, die Jungfrau bleiben sollte vor der Geburt, bei der Geburt und nach der Geburt; jener, die immer auf einzigartige und außergewöhnliche Weise in ihrem Geist, ihrer Seele und in ihrem Leib die Jungfräulichkeit pflegte“ (Johannes von Damaskus, *Sermo 6 in nativitatem virginis Mariae*). Vgl. auch Kommentare zu Lk 1,26-38 und 2,1-7.

Die Anbetung der Sterndeuter

Mt 2,1-12. Das erste Kapitel des Evangeliums behandelte die Herkunft Jesu, das zweite geht auf seine Sendung, die Bestimmung seines Lebens ein. Jesus ist der Messias, ein König, größer als David, an dem die Prophezeiungen in Erfüllung gehen: vom Stern, der seine Geburt ankündigt (vgl. Num 24,17); in Bezug auf die Stadt Betlehem, in der er geboren wird (vgl. Mi 5,1), und bezüglich der Anbetung der Könige der Erde, die ihre Gaben darbringen und ihn anbeten (Jes 49,23; 60,5f; Ps 72,10-15). Er ist aber auch Sohn Gottes, der das Werk der Erlösung erfüllt, das Israel – das im Alten Testament auch Sohn Gottes genannt wird (Ex 4,22; Hos 11,1; usw.) – nicht vollenden konnte (vgl. Mt 2,15). Jesus begründet das neue Volk Gottes; und die Weisen, die keine Juden waren, stellen – wie die Kirche am Hochfest der Epiphanie bekennt – die Erstlinge der Heiden dar, die zum Heil in Jesus Christus berufen sind. „Mögen sich alle Völker der Familie der Patriarchen eingliedern, und die Kinder der Verheißung den Segen der Nachkommenschaft Abrahams empfangen (…). Mögen alle Nationen, in der Person der drei Sterndeuter, den Urheber des Universums anbeten, nicht nur in Judäa sondern auch auf der ganzen Erde, damit überall *sein Name groß sei in Israel*“ (Leo der Große, *Sermo 3 in Epiphania Domini* 2).

„Als Jesus zur Zeit des Königs Herodes in Betlehem in Judäa geboren worden war ...“ (Mt 2,1). Der Bericht will vor allem den historischen Zusammenhang darlegen: Jesus wurde in der Zeit Herodes des Großen geboren. Dieser Herodes – Vater von Herodes Antipas (Mt 14,1-12), Großvater von Herodes Agrippa I. (Apg 12,1-23) und Urgroßvater von Herodes Agrippa II. (Apg 25,13-26,32) - war kein Jude sondern Idumäer, konnte aber mit der Hilfe und als Vasall des Römischen Imperiums regieren. Als König entfaltete er eine große öffentliche Aktivität und baute den Tempel prachtvoll neu auf. Er war berüchtigt wegen seiner Grausamkeit: er ermordete die meisten seiner Frauen, mehrere seiner Kinder und viele einflussreiche Persönlichkeiten. – Über die Sterndeuter sagt uns das Evangelium wenig. Spätere Überlieferungen berichteten über ihre Herkunft und Zahl. Nach dem apokryphen armenischen Evangelium waren sie drei Brüder, Könige aus Persien, die Melchior, Kaspar und Balthasar hießen.

Mit der Frage: „Wo ist der neugeborene König der Juden?“ (Mt 2,2) stellt Matthäus zwei Könige, Herodes und Jesus, gegenüber, die auf verschiedene Weise herrschen: den grausamen und unmenschlichen Herodes (Mt 2,16-18) und den sanftmütigen Jesus (Mt 21,5). Die Erzählung, mit dem Hinweis auf die Prophezeiung von Micha (Mt 2,6) und ihre Erfüllung durch die Geburt des Kindes in Betlehem zeigt, dass Jesus der wahre König ist.

„Wir haben seinen Stern aufgehen sehen“ (Mt 2,2). Die Versuche, den Stern als Kometen oder ein Zusammentreffen von Sternen zu identifizieren, haben keine zufriedenstellenden Resultate ergeben. Nach damals verbreiteten Vorstellungen wurde die Geburt wichtiger Persönlichkeiten mit gewissen Bewegungen der Sterne in Verbindung gebracht. Gott könnte sich dieser Auffassungen bedient haben, um die Weisen zu Jesus Christus zu führen. In dieser Hinsicht ist der Sinn der Stelle klar: Die Sterndeuter beginnen ihren Weg mit der Offenbarung Gottes in der Natur – mit einem Stern –, brauchen aber dann die Offenbarung in den Schriften Israels (Mt 2,5), um den wahren Gott zu finden: „Christus, Gott, der Mensch geworden ist durch die Annahme eines Leibs und der mit einer vernünftigen Seele begabt ist, wird geboren. Er ist derselbe, der die Dinge aus dem Nichts hervorgehen ließ. In der Höhe leuchtet der Stern des Ostens und führt die Weisen zum Ort, an dem das menschgewordene Wort liegt; damit zeigt er, dass es im Gesetz und in den Propheten ein höheres mystisches Wort gibt, das die Heiden zum höchsten Licht der Erkenntnis führt.So führt also das allegorisch verstandene Wort des Gesetzes und der Propheten, wie ein Stern, jene, die durch die Kraft der Gnade, im Einklang mit dem göttlichen Willen, gerufen wurden, zur vollen Erkenntnis Gottes“ (Maximus Confessor, *Centuria* 1,9).

Die in Mt 2,11 erwähnten Gaben erinnern an die Verheißung Gottes an Israel (Jes 60,1-6), Zentrum und Ziel aller Könige der Erde zu sein: die Voraussagen der Herrlichkeit im Text von Jesaja werden sogar in den Superlativen von Mt 2,10 in Erinnerung gerufen. Die dargebrachten Gaben waren im Orient sehr geschätzt und hatten auch ihre Bedeutung. Hilarius von Poitiers (*Commentarius in Matthaeum* 1,5) sieht in ihnen eine Aussage über das Wesen Jesu: er empfängt das Gold als König, den Weihrauch als Gott und die Myrrhe als Mensch.

Die Flucht nach Ägypten. Der Kindermord in Betlehem

Mt 2,13-18. Der Evangelist erzählt die Geheimnisse des Lebens Jesu, indem er ihren tiefen Sinn aufzeigt. Die Flucht Jesu nach Ägypten und die Rückkehr nach Israel verweisen auf die Ähnlichkeit Jesu mit Jakob (Gen 46,1-7), der nach Ägypten zog, und auf das Volk Israel, das von dort zurückkehrte (Ex 12,37-15,20). Jesus ist das neue Israel und mit ihm beginnt das neue Volk Gottes, die Kirche. Auch hier zeigt sich ein Parallelismus Jesu mit Mose, der als Kind durch die Vorsehung dem Tod entging (Ex 2,1-10) und der später Werkzeug des Herrn bei der Bildung seines Volkes war.

Der Kindermord von Betlehem lässt die ganze Brutalität des Herodes erkennen und passt perfekt in die lange Liste grausamer Verbrechen dieses Königs (vgl. Flavius Josephus, *Antiquitates iudaicae* 16,392-394; 17,42-144.167). Die Kirche verehrt in den Unschuldigen Kindern Märtyrer Christi: „Die Kinder sterben, ohne es zu wissen, für Christus; die Eltern beklagen die Märtyrer, die sterben. Christus hat sie, die noch nicht sprechen können, zu seinen würdigen Zeugen gemacht. Auf diese Weise herrscht der, der gekommen ist, um zu herrschen. So gewährt der Befreier die Freiheit, der Retter die Rettung. (...) Welch großes Geschenk der Gnade! Von wem sind die Verdienste für einen derartigen Triumph der Kinder? Sie sprechen noch nicht, und doch bekennen sie schon Christus. Sie können noch nicht mit ihren eigenen Gliedern kämpfen, und erringen doch schon die Siegespalme“ (Quodvultdeus, *Sermo 2 de Symbolo*). Wie diese Kinder, die die Herrlichkeit des Herrn nicht mit Worten sondern durch ihren Tod – *non loquendo, sed moriendo* – verkündeten, sollen auch wir mit unserem Leben „Zeugnis für den Glauben ablegen, den wir mit Worten bekennen“ (vgl. Römisches Messbuch, *Fest der Unschuldigen Kinder, Tagesgebet*).

Rahel war die bevorzugte Frau des Patriarchen Jakob (vgl. Gen 29,30) und Mutter von Benjamin und Josef; dieser wieder war Vater von Efraim und Manasse. Nach dem Buch Genesis (vgl. Gen 35,19; 48,7) starb Rahel in der Nähe von Betlehem und wurde dort von Jakob begraben. Jer 31,15, den Matthäus zitiert, bezieht sich auf die Gefangenschaft von Efraim und Manasse, die, nach der Zerstörung von Jerusalem (587 v.Chr.), in den Lagern bei Rama auf die Deportation in die Verbannung warteten. Aber der erwähnte Text bei Jeremias ist im gesamten Zusammenhang tröstlich, denn er kündigt an, dass sich hinter dem Unheil der Vertreibung eine neue Wohltat Gottes verbirgt: der Herr wird sein Volk wieder aufrichten und einen Neuen Bund, der innerlich und endgültig ist, mit ihm schließen (vgl. Jer 31,31). Ähnlich sieht Matthäus hinter dem schrecklichen Verbrechen der Verfolgung des Jesuskindes und des Kindermordes den Plan Gottes zur Bildung eines neuen Volkes durch Jesus.

Die Rückkehr aus Ägypten

Mt 2,19-23. Wir wissen nicht, wie lange die Heilige Familie in Ägypten blieb. Nur Mt spricht davon, und er macht keine genauen Angaben. Herodes starb vermutlich im März oder April des Jahres 4 v.Chr. Sein Sohn Archelaus regierte bis zum Jahr 6 n.Chr. in Judäa und Samarien; dann wurde er wegen der Klagen über seine Brutalitäten abgesetzt und ins Exil geschickt. Er hatte daher keine Jurisdiktion in Galiläa, wo Nazaret lag. Aus der Haltung Josefs (Mt 2,22) lassen sich sehr nützliche Schlüsse ziehen: „In den verschiedenartigen Situationen seines Lebens verzichtet der heilige Josef weder darauf, zu denken, noch verantwortlich zu handeln. Im Gegenteil: Er stellt seine ganze menschliche Erfahrung in den Dienst des Glaubens. Als er bei der Heimkehr aus Ägypten *vernahm, dass Archelaus an Stelle seines Vaters Herodes in Judäa regiere, fürchtete er sich, dorthin zu gehen*. Josef hat gelernt, sich im Rahmen des göttlichen Planes zu bewegen, und er erhält als Bestätigung dafür, dass Gott tatsächlich das will, was er ahnt, die Weisung, sich in Galiläa niederzulassen“ (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr. 42).

Es war allgemein bekannt, dass Jesus aus Nazaret stammte: Er wird „Nazoräer“ genannt werden (Mt 2,23). Für die jüdischen Obrigkeiten hatte dieser Name eine geringschätzige Bedeutung (vgl. Joh 1,46; 19,19). Noch in Zeiten des heiligen Paulus versuchten die Juden, die nicht glaubten, die Christen zu demütigen, indem sie sie Nazarener nannten (vgl. Apg 24,5). Es gibt keine Stelle bei den Propheten, die explizit die Aussage, die Mt 2,23 zitiert, wiedergibt. Am wahrscheinlichsten ist, dass der Evangelist sich auf Jes 11,1 bezieht, wo er einen Nachkommen Davids – Spross, *nezer* Jesse – ankündigt, auf dem alle Gaben des Geistes des Herrn ruhen.

DIE VORBEREITUNG DES WIRKENS JESU (Mt 3,1-4,11)

Johannes der Täufer

***Mt 3,1-4,11.** Mt erzählt die unmittelbare Vorbereitung auf das öffentliche Auftreten Jesu. Sie findet an Orten statt, die große Heilsbedeutung in der Geschichte des Volkes Israel haben: am Jordan (Mt 3,5) – der gleichsam das „Eingangstor" in das Gelobte Land ist (vgl. Jos 3,8) – und vor allem in der Wüste (Mt 3,1; 4,1) – in der das Volk geprüft und geläutert wurde (vgl. Dtn 8,2), wo Gott aber auch zum Herzen seines Sohns Israel sprach (Hos 2,16) und an ihm seine Wundertaten erwies (Jes 42,11; 43,19 usw.). Hier bricht das Reich Gottes mit dem Kommen des Messias an, den Johannes der Täufer, der letzte der Propheten, ankündigt und erkennt.

Die Predigt des Täufers

Mt 3,1-12. Johannes der Täufer ähnelt einigen Propheten des Alten Testaments und erinnert besonders an Elija (vgl. 2 Kön 1,8; 2,8-13ff). Das Zitat von Jes 40,3 (vgl. Mt 3,3) beschreibt die prophetische Sendung des Täufers: Er soll das Volk der Juden für die Aufnahme des Reiches Gottes vorbereiten und Zeugnis dafür ablegen, dass Jesus der Messias ist, der dieses Reich bringt. Bei der Lehre des Täufers (Mt 3,8-12) hebt der Evangelist fein hervor, dass die Botschaft des Johannes mit der Jesu identisch ist: bezüglich des unmittelbar bevorstehenden Kommens des Reiches (Mt 3,2; vgl. Mt 4,17) und in Bezug auf die Anklage der Haltung der Pharisäer und Sadduzäer (Mt 3,7; vgl. Mt 12,34; 23,33), die einem unfruchtbaren Baum gleichen (Mt 3,10; vgl. Mt 7,19). Das ist das erste Beispiel christlicher Katechese, die die Wahrheit vermittelt, die Christus uns zu lehren gekommen ist.

Johannes der Täufer verkündet das unmittelbar bevorstehende Kommen des Himmelreiches (Mt 3,1f), was dasselbe ist, wie sich auf das Reich Gottes zu beziehen. Der Ausdruck „Reich Gottes" bringt die souveräne und barmherzige Intervention Gottes im Leben seines Volkes zum Ausdruck. Der ursprüngliche Plan der Schöpfung wurde durch die Auflehnung gegen Gott, durch die Sünde des Menschen zerstört. Für seine Wiederherstellung war ein neuerliches Eingreifen Gottes notwendig: Es erfolgte durch das Erlösungswerk Jesu Christi – des Messias und Sohnes Gottes. Diesem Eingreifen ging eine Reihe von vorbereitenden Etappen voraus, die die Heilsgeschichte des Alten Testaments bilden. Jesus Christus macht das Reich Gottes gegenwärtig, dessen unmittelbares Kommen Johannes der Täufer ankündigt. Aber Jesus stiftet ein Reich Gottes geistlicher Art, ohne Vermengung mit den nationalistischen Vorstellungen, die unter den Juden damals verbreitet waren. Das Heil ist nicht durch die fleischliche Abstammung von Abraham gesichert, sondern verlangt persönliche Bekehrung, die sich in einem heiligen Leben vor Gott zeigt: „Kehrt um" (Mt 3,2), „bringt Frucht hervor, die eure Umkehr zeigt" (Mt 3,8), eine „gute Frucht" (Mt 3,10). Die neue Etappe des Reiches Gottes, die das Erlösungswerk Christi mit sich bringt, verlangt eine radikale Änderung des menschlichen Verhaltens (vgl. Mt 9,17; Mk 2,22; Lk 5,37-39).

Die Taufe Jesu

Mt 3,13-17. Warum sollte Jesus, der keine Reinigung von der Sünde bedurfte (vgl. Hebr 4,15), diese Taufe empfangen? Auch die Evangelisten lösen diese Frage nicht. Die Worte Johannes des Täufers, der Widerstand leistet, Jesus zu taufen (Mt 3,14), weisen darauf hin. Aber weder die Evangelien noch die christliche Überlieferung lassen den Bericht weg. Die Erzählung über die Taufe Jesu von Johannes zeigt, dass auch er dem göttlichen Plan, sein Volk durch die Propheten vorzubereiten, entsprechen wollte. Auf diese Weise erfüllt der Herr „alle Gerechtigkeit" (Mt 3,15), das heißt alles, was von Gott vorgesehen ist. Der *Katechismus der Katholischen Kirche* lehrt, dass die Taufe Jesu „die Annahme und der Beginn seiner Sendung als leidender Gottesknecht" (KKK 536) ist. Das heißt, Jesus ist der vom Propheten Jesaja angekündigte Knecht, der als das zur Schlachtung geführte Lamm (vgl. Joh 1,29), sanft und demütig die Sendung erfüllt, die der Vater ihm aufgetragen hat. In seiner Taufe im Jordan nimmt Jesus die blutige Taufe, seinen Tod am Kreuz für die Vergebung der Sünden, vorweg. Aus Liebe unterwirft er sich vollständig dem Willen des Vaters. und der Vater ist bewegt und nimmt mit Wohlgefallen das Opfer seines Sohnes an (Mt 3,17). Die Einleitung der Sendung Christi – sein

Tod für unsere Sünden, damit wir zu einem neuen Leben auferstehen können -, die an dieser Stelle bezeichnet ist, lässt die Taufe Christi Zeichen für unsere Taufe werden. „Durch die Taufe wird der Christ sakramental Jesus gleichgestaltet, der in seiner Taufe seinen Tod und seine Auferstehung vorwegnimmt. Der Christ muss in dieses Mysterium demütiger Selbsterniedrigung und Buße eintreten, mit Jesus in das Wasser hinabsteigen, um mit ihm wieder empor zu steigen. Er muss aus dem Wasser und dem Geist wiedergeboren werden, um im Sohn selbst zu einem geliebten Sohn des Vaters zu werden und 'in einem neuen Leben zu wandeln' (Röm 6,4)“ (KKK, 537). Vgl. Anm. zu Mk 1,9-11 und Lk 3,21f.

Die Versuchungen Jesu

Mt 4,1-11. Vor dem Beginn seines messianischen Wirkens und der Verkündigung des Neuen Gesetzes in der Bergpredigt bereitet sich Jesus mit Gebet und Fasten in der Wüste vor. Mose hat ähnlich gehandelt, bevor er im Namen Gottes das Alte Gesetz von Sinai verkündete (vgl. Ex 34,28); und Elija wanderte 40 Tage durch die Wüste, um seine Sendung, die Erfüllung des Gesetzes zu erneuern, zu verwirklichen (vgl. 1 Kön 19,5-8). Auch uns lädt die Kirche in den 40 Tagen der Fastenzeit ein, uns innerlich durch Bußwerke zu erneuern. „Getreuer Gott, im Vertrauen auf dich beginnen wir die vierzig Tage der Umkehr und Buße. Gib uns die Kraft zu christlicher Zucht, damit wir dem Bösen absagen und mit Entschiedenheit das Gute tun“ (Römisches Messbuch, *Aschermittwoch, Tagesgebet*). Vgl. auch Anm. zu Lk 4,1-13.

In den Versuchungen stellt uns Matthäus Jesus als das „neue -im Kontrast zum alten- Israel“ dar. Jesus wird versucht, wie Mose und das auserwählte Volk in den 40 Jahren ihrer Wüstenwanderung. Die Israeliten versagten in der Versuchung: sie murrten gegen Gott, als sie Hunger hatten (Ex 16,1ff); sie forderten ein Wunder, als es kein Wasser gab (Ex 17,1-7), und beteten das Goldene Kalb an (Ex 32). Jesus dagegen überwindet die Versuchungen und zeigt auf diese Weise, wer der Messias ist: nicht jemand, der persönliche Ehre oder Ruhm bei den Menschen sucht, sondern der den Willen Gottes gemäß der Schrift opferbereit erfüllt.

Das Verhalten Jesu ist auch Vorbild für unser christliches Leben. In Schwierigkeiten und Versuchungen dürfen wir nicht leichte Erfolge oder ein sofortiges und spektakuläres Eingreifen Gottes erhoffen; das Vertrauen auf den Herrn, das Gebet, die Gnade Gottes und die Stärke werden uns – wie Christus – zum Sieg führen: „Wenn der Herr es zuließ, dass ihn der Versucher heimsuchte, dann tat er es, damit wir außer mit der Kraft seines Beistandes auch mit der Lehre seines Beispiels rechnen können. (...) Er hat den Widersacher mit dem Wort der Schrift, nicht mit der Kraft seines Armes, besiegt. (...) Er hat über den Todfeind der Menschen nicht als Gott sondern als Mensch triumphiert. Er hat gekämpft, um uns zu lehren, in seinem Gefolge zu kämpfen. Er hat gesiegt, damit wir in der gleichen Weise Sieger seien“ (Leo der Große, *Sermo 39 de Quadragesima*).

DAS WIRKEN JESU IN GALILÄA

***Mt 4,12-16,20.** Das Wirken in Galiläa beginnt. Jesus lehrt mit Worten und Werken, dass das Reich Gottes gekommen ist. – Er beruft zuerst seine Jünger und bildet so das neue Volk Gottes Mt 4,12-25). Dann verkündet er, als der höchste Lehrer, Gesetzgeber und Prophet, das Neue Gesetz des Reiches in der Bergpredigt (Mt 5,1-7,29) und bestätigt seine Autorität durch Wunder (Mt 8,1-9,38).

Die Aussendung der Apostel (Mt 10,1-42), seine Taten (Mt 11,1-12,50) und Worte (Mt 13,1-52) zeigen, dass Jesus mehr ist als ein Lehrer: er ist der Messias Israels. Die religiösen Führer des auserwählten Volks (Mt 11,16-12,45) weisen ihn hartnäckig zurück, aber die Zeichen sind so offenbar (Mt 14,13-15,39), dass ihn Petrus als den bekennt, der er wirklich ist: der Messias, der Sohn Gottes (Mt 16,13-20).

Erstes Auftreten in Galiläa

Mt 4,12-17. Jesus erwählt Kafarnaum am See von Gennesaret zum Zentrum seines Wirkens (Mt 4,13). Diese Stadt ist typisch für die Region: reich an Gütern der Natur, im Mittelpunkt von Handelsstraßen, mit einer gemischten, nur etwa zu einem Drittel jüdischen Bevölkerung. Die Begebenheit mit dem Hauptmann (Mt 8,5-13; vgl. Lk 7,1-10; Joh 4,46-53) lässt an ein friedliches Zusammenleben verschiedener Rassen und Kulturen schließen. Die Region, auf die in verschiedener Weise Bezug genommen wird, wurde in den Zeiten von Jesaja (etwa 734-721 v.Chr.) von den Assyrern erobert, verwüstet und misshandelt. Ein Teil ihrer hebräischen Bevölkerung wurde deportiert, während andere Gruppen aus dem Ausland zur Kolonisierung angesiedelt wurden. Daher spricht die Bibel vom „heidnischen Galiläa". Diese Gegend, betont der Evangelist, war die erste, die das Licht des Heils und der Predigt des Messias empfing. So gehen die Prophezeiungen der hl. Schrift (vgl. Jes 8,23-9,1) in Erfüllung.

Angesichts der Nähe des Himmelreiches (vgl. Anm. zu Mt 3,1-12) drängt Jesus zur „Umkehr" (Mt 4,17). Viele Versionen übersetzen „kehrt um" mit „tut Buße", denn darin besteht der tiefste Sinn der Umkehr: „Buße bedeutet eine tiefe Umkehr des Herzens unter dem Einfluss des Wortes Gottes und in Hinblick auf das Reich. Aber Buße verlangt auch eine Änderung des Lebens im Einklang mit der Bekehrung des Herzens; und in diesem Sinn wird Buße tun durch das Bringen von Früchten, die der Buße würdig sind, vollendet; die ganze Existenz wird zur Buße, indem sie sich auf ein beständiges Streben nach dem Besseren ausrichtet. Buße tun ist jedoch nur authentisch und wirksam, wenn sie sich in Akten und Gesten der Buße zeigt. In diesem Sinn bedeutet Buße (...) das konkrete und ständige Bemühen des Menschen, den die Gnade Gottes trägt, das eigene Leben für Christus hinzugeben, als einzige Möglichkeit, es zu gewinnen; Buße bedeutet in sich selbst zu überwinden, was fleischlich ist, damit das Geistliche siegt und sich dauernd über die irdischen Dinge zu erheben, zu dem, was droben ist, zu Christus" (Johannes Paul II., *Reconciliatio et paenitentia*, Nr. 4).

Die Berufung der ersten Jünger

Mt 4,18-25. Auch wenn die Predigt Jesu (Mt 4,17) mit der des Johannes identisch ist (Mt 3,2), so kündigt der Herr nicht nur wie der Täufer das unmittelbare Kommen des Reiches Gottes an, sondern er beginnt die Errichtung dieses Reichs in der menschlichen Geschichte durch seine Werke und Worte zu verwirklichen; dazu beruft er die ersten Jünger, die er auffordert, alles zu verlassen. Aus ihnen wird er später das „Zwölferkollegium" bilden und darauf seine Kirche bauen. Dabei erwählt Jesus einige einfache Fischer, damit „man nicht auf den Gedanken kommen kann, dass der Glaube der Gläubigen, statt aus dem Wirken Gottes zu kommen, eine Folge von Redekunst oder Wissenschaft sei" (Hieronymus, *Commentarii in Matthaeum* 5,19). Dennoch setzte er sie als „Führer und Lehrer für die ganze Welt und als Verwalter der göttlichen Geheimnisse ein und trug ihnen auf, wie Sterne zu sein, die mit ihrem Licht nicht nur das Land der Juden sondern alle Länder unter der Sonne erleuchten, und so alle Menschen der Erde zu erleuchten" (Cyrill von Alexandrien, *Commentarium in Ioannem* 12,1).

Die Evangelisten berichten von der sofortigen und entschlossenen Antwort der Apostel auf den Ruf des Herrn (vgl. Anmerkung zu Mk 1,16-20). Mt hebt von Anfang an Petrus hervor (Mt 4,18): „Petrus war seiner Natur nach ein Mann; durch die Gnade ein Christ; ein Apostel und der erste von ihnen durch eine größere Gnade" (Augustinus, *In Ioannis Evangelium* 124,5).

Nach der Berufung, fasst der Evangelist dann kurz das erste Wirken Jesu und den Widerrhall, den er in Galiläa und den umliegenden Regionen fand, zusammen (Mt 4,23-25). Sowohl die Worte als auch die Wunder sind Zeichen, dass Jesus das Reich Gottes errichtet, Zeichen der göttlichen Barmherzigkeit und Gnade, die durch Christus allen Menschen – die durch die zu ihm kommende Menge repräsentiert werden – angeboten werden. „Der Herr Jesus machte den Anfang seiner Kirche, indem er die Frohe Botschaft verkündigte, nämlich die Ankunft des Reiches Gottes, das von alters her in den Schriften verheißen war (...). Dieses Reich aber leuchtet in den Worten, in den Werken und in der Gegenwart Christi den Menschen auf" (II. Vatik. Konzil, *Lumen gentium*, Nr. 5).

DIE BERGPREDIGT

***Mt 5,1-7,29.** Die Bergpredigt ist die erste der fünf großen Reden, in denen Mt die Lehren Jesu über das Reich Gottes zusammenfasst. Dadurch, dass er die Lehren des Herrn vor den Wundern anführt (Mt 8,1-9,39), will Mt möglicherweise das Merkmal Jesu als wahrer Lehrer hervorheben. Deshalb wird Mt oft der „didaktische Evangelist" genannt. Die Rede enthält eine Synthese über jene, die dem Reich angehören (Mt 5,1-12) und eine Darlegung über die wahre Gerechtigkeit: welche Haltungen einzuhalten sind in Bezug auf das Gesetz (Mt 5,17-48; 6,16-18), Gott gegenüber (Mt 6,25-34), den Nächsten gegenüber (Mt 6,1-4; 7,1-5) und bezüglich des Gebetes (Mt 6,7-14; 7,7-11).

Die Seligpreisungen

Mt 5,1-12. Die Seligpreisungen sind das Tor zur Bergpredigt. In ihnen greift Jesus die an das auserwählte Volk von Abraham an ergangenen Verheißungen auf; aber er gibt ihnen eine neue Orientierung, indem er sie nicht bloß auf den Besitz von Land, sondern auf das Himmelreich bezieht: „Die Seligpreisungen spiegeln das Antlitz Jesu Christi und seine Liebe. Sie zeigen die Berufung der Gläubigen, in die Herrlichkeit seines Leidens und seiner Auferstehung mit hinein genommen zu werden; sie heben die Taten und Haltungen hervor, die das christliche Leben kennzeichnen; sie sind überraschende Verheißungen, die in Bedrängnissen die Hoffnung stärken; sie künden die Segnungen und Belohnungen an, welche die Jünger insgeheim schon besitzen; im Leben der Jungfrau Maria und aller Heiligen sind sie schon eröffnet" (KKK, 1717).

Als Segensformeln bilden die Seligpreisungen einen Teil der traditionellen biblischen Sprache; das Buch der Psalmen begann schon so: „Wohl dem Mann…" (Ps 1,1). In den Seligpreisungen wird ein Mensch als selig, das heißt, als glücklich erklärt. In diesem Sinn entsprechen die Seligpreisungen den tiefsten menschlichen Sehnsüchten, denn „wir alle wollen glücklich leben, und im Menschengeschlecht gibt es niemanden der dieser Aussage, auch bevor sie klar ausgesprochen wird, nicht zustimmen würde" (Augustinus, *De moribus ecclesiae* 1,3,4). Christus fügt aber einen eschatologischen (endzeitlichen) Ausblick hinzu: Er verheißt ein ewiges Heil. Wer der Lehre des Herrn entsprechend lebt, dem steht der Himmel offen. Wir sind Gott nicht gleichgültig: Er wird die Seinen trösten, sättigen, sie seine Kinder nennen usw. Die Seligpreisungen sind Weg zum menschlichen Glück; sie entsprechen dem doppelten Wunsch, den Gott in unsere Herzen eingeschrieben hat: nach wahrem Glück auf der Erde und nach der ewigen Glückseligkeit im Himmel.

Mt nennt neun Seligpreisungen: die acht ersten sprechen von der Haltung des Christen in Bezug auf die Welt (Mt 5,3-10), die neunte dagegen wechselt den Adressaten – er lautet „ihr" – und bezieht sich auf jene, die für Christus leiden. Dieser Seligpreisung folgt eine Aufforderung zur Freude: für Christus leiden ist Zeichen, dass man den rechten Weg gewählt hat. Im Text bei Lk (vgl. Lk 6,20-26 und Anmerkung) ist dieser Aspekt der bedeutsamste.

Die Seligpreisungen sind in der Katechese der Kirche ausführlich kommentiert und entfaltet worden. Bei der ersten (Mt 5,3) und achten (Mt 5,10) wird das Himmelreich als Lohn verheißen. – Die erste preist jene selig, „die arm sind vor Gott" (wörtlich: „die im Geist Armen"). Schon im Alten Testament wird die Armut nicht nur als wirtschaftliche Situation betrachtet, sondern auch ihr religiöser Wert (vgl. Zef 2,3ff): arm sind jene, die demütig vor Gott sind, alles von ihm erwarten, sich als Sünder sehen; die mäßig und bescheiden leben und diese Gegebenheiten nicht bloß als unumgänglich hinnehmen, sondern sie sich freiwillig zu eigen machen. Diese „Armut im Geiste" verlangt Maßhalten und Loslösung von den materiellen Gütern und den sonstigen Gaben Gottes. Die achte Seligpreisung bezieht sich auf jene, „die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden". In der Bibel hat der Begriff Gerechtigkeit eine weite und religiöse – nicht bloß rechtlich-moralische – Bedeutung. „Im hebräischen Sprachgebrauch bedeutet 'gerecht' soviel wie fromm, untadelhafter Diener Gottes, Erfüller des göttlichen Willens (vgl. Gen 7,1; 18,23-32; Ez 18,5ff; Spr 12,10; Mt 1,19), oder auch gut und hilfsbereit gegenüber dem Nächsten (Tob 7,6; 9,6). Mit einem Wort: gerecht ist jener, der Gott liebt und diese Liebe auch zeigt, indem er die Gebote erfüllt und sein ganzes Leben in den Dienst an den Mitmenschen, seinen Brüdern, stellt" (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr. 40). Die Vereinigung der Suche der Gerechtigkeit mit den Verfolgungen lässt den Schluss zu, dass diese Seligkeit „die Vollkommenheit aller übrigen bezeichnet, denn der Mensch ist in ihnen vollkommen, wenn er auch in

den Drangsalen nicht von ihnen ablässt“ (Thomas von Aquin, *Super Evangelium Matthaei, ad loc.*).

Zwei Seligpreisungen, die zweite und die vierte (Mt 5,4.6), haben die passive Form des Lohnes gemein: auf diese Weise wird ausgedrückt, dass Gott sie tröstet und sättigt. Die „Trauernden“ der zweiten Seligpreisung (Mt 5,4) sind die Bedrängten und besonders jene, die über die Beleidigungen Gottes – die eigenen und die der anderen - trauern. Diejenigen, „Die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit“ (Mt 5,6) sind jene, die sich aufrichtig um die Erfüllung des Willens Gottes bemühen, der sich in den Geboten, den Standespflichten und in der Einigung der Seele mit Gott ausdrückt; letztlich jene, die heilig werden wollen. Ihr Lohn kommt bezeichnenderweise von Gott, denn nur der Herr kann uns wirklich trösten und zur Heiligkeit führen.

Mt 5,5: „Selig, die keine Gewalt anwenden“ (eine andere Übersetzungsmöglichkeit ist: „die Sanftmütigen“); das sind jene, die nach dem Vorbild Christi (vgl. Mt 11,25-30 und Anmerkung; Mt 12,15-21) in Widrigkeiten gelassen, demütig und stark bleiben, sich nicht von Zorn oder Niedergeschlagenheit leiten lassen: „Als wahre Kinder Gottes angenommen, tragen wir unversehrt und vollkommen ähnlich das Bild unseres Schöpfers in uns: nicht indem wir ihn in seiner Herrlichkeit, die nur ihm zukommt, nachahmen, sondern indem wir sein Bild sind durch unsere Unschuld, Einfachheit, Sanftmut, Geduld, Demut, Barmherzigkeit und Eintracht – alles Tugenden, durch die der Herr sich herabgelassen hat, einer von uns und uns ähnlich zu werden“ (Petrus Chrysologus, *Sermones* 117).

Die „Barmherzigen“ (Mt 5,7) sind jene, die Verständnis für die Fehler der anderen aufbringen, die verzeihen, entschuldigen und helfen. Das Gleichnis vom hartherzigen Knecht (Mt 18,21-35) und besonders die Worte des Herrn (Mt 18,32f) sind der beste Kommentar zu dieser Seligpreisung.

Mt 5,8: „Sie werden Gott schauen“ bezieht sich nicht nur auf den Himmel, sondern bedeutet in der Sprache des Alten Testaments vielmehr, eine enge Beziehung zu Gott zu haben und an seinen Entscheidungen teilzuhaben, wie die Berater eines Königs an den Entscheidungen des Souveräns. Daher stammt die Fähigkeit, die uns die Tugend der Reinheit des Herzens gewährt: „Ein reines Herz ist Voraussetzung der Gottesschau. Schon jetzt befähigt es uns, die Dinge *im Lichte* Gottes zu sehen und andere als ’Nächste’ anzunehmen. Es lässt uns den menschlichen Leib, unseren eigenen wie den des Nächsten, als Tempel des Heiligen Geistes, als Spur der göttlichen Schönheit wahrnehmen“ (KKK, 2519).

Mt 5,9: Die „Friedensstifter“ sind nicht nur friedfertig, sondern fördern den Frieden in ihrem Herzen und unter den Menschen. Sie sind vor allem – als Grundlage dafür - bemüht, sich und die anderen wieder mit Gott zu versöhnen: „Der Friede ist niemals endgültiger Besitz, sondern immer wieder neu zu erfüllende Aufgabe. Da zudem der menschliche Wille schwankend und von der Sünde verwundet ist, verlangt die Sorge um den Frieden, dass jeder dauernd seine Leidenschaften beherrscht, und dass die rechtmäßige Obrigkeit wachsam ist. Dies alles genügt jedoch noch nicht. (...) Der Friede ist auch Frucht der Liebe, die über das hinausgeht, was die Gerechtigkeit zu leisten vermag“ (II. Vatik. Konzil, *Gaudium et spes*, Nr. 78).

Vom Salz der Erde und vom Licht der Welt

Mt 5,13-16. Die Bilder vom Salz und vom Licht beschreiben jenen, der nach den Seligpreisungen lebt, das heißt den Jünger Jesu, und weisen auf die Wichtigkeit der guten Werke hin (Mt 5,16). Jeder muss sich um die persönliche Heiligung und die der anderen bemühen Das lehrt Jesus mit diesen beiden ausdrucksvollen Bildern.

Das Salz bewahrt die Nahrungsmittel vor Verderbnis und verleiht den Speisen Geschmack. In den Opfern des Alten Testaments symbolisierte es die Unverletzbarkeit und Beständigkeit des Bundes (vgl. Lev. 2,13). Der Herr bezeichnet die Jünger als Salz der Erde, das heißt als jene, die allem Menschlichen „göttlichen Geschmack“ geben und durch eine lebendige Beziehung zu Gott die Welt vor Verfall bewahren. „Was die Seele für den Leib ist, das sind die Christen für die Welt“ (*Epistula ad Diognetum* 6,1).

Das Licht ist notwendig, um gehen und leben zu können. Im Alten Testament ist dieses notwendige Licht Gott (vgl. z.B. Ps 27,1) und sein Wort (vgl. z.B. Ps 119,105). Auch die Jünger Jesu sollen, wie der Herr selbst, Licht für jene sein, die im Dunkeln wohnen (vgl. Mt 4,16; Jes 8,23-9,1). „Mir scheint,

dass diese Fackel, die die Liebe darstellt, nicht nur jene erleuchten und erfreuen soll, die ich am meisten liebe, sondern alle, die im Haus sind“ (Theresia von Lisieux, *Selbstbiographie*). Durch die Liebe werden alle guten Werke zu Mitteln des christlichen Apostolates: „Den Laien stehen unzählige Gelegenheiten zur Ausübung des Apostolates der Evangelisierung und der Heiligung offen. Das Zeugnis ihres christlichen Lebens selbst und die guten, in übernatürlichem Geist vollbrachten Werke haben die Kraft, Menschen zum Glauben und zu Gott zu führen: 'So leuchte euer Licht vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater preisen, der im Himmel ist'“ (II. Vatik. Konzil, *Apostolicam actuositatem*, Nr. 6).

Wenn die Jünger dagegen ihre christliche Identität verlieren, dann bleiben sie ohne Kraft. Das geschieht mit den Überresten des Salzes. Auch das Leben der Christen wird sinnlos, wenn ihre Nachfolge Christi sich nicht in konkreten Werken zeigt (Mt 5,14-15). Der Scheffel (ein Gefäß) entsprach einem Trockenmaß - von etwa 8,7 Litern – und wurde wahrscheinlich zum Auslöschen der Öllampen verwendet, um zu vermeiden, dass sich der Raum in der Nacht mit Rauch füllte. Der Herr gibt uns das Licht nicht, damit wir es erlöschen lassen.

Jesus und seine Lehre: die Fülle des Gesetzes

Mt 5,17-48. Im Klima der messianischen Erwartung in der Zeit Jesu schrieb man dem Messias im Allgemeinen die Funktion zu, definitiver Interpret des Gesetzes zu sein. Mt weist auf den Parallelismus mit Mose hin, zeigt aber zugleich, dass Jesus nicht nur das Gesetz interpretiert, sondern über diese Funktion hinausgeht und sich – wie Gott – über das Gesetz stellt. Jesus lehrt den wahren Wert des Gesetzes, das Gott dem Volk der Hebräer durch Mose gegeben hat, und vervollkommnet es, indem er mit göttlicher Autorität seinen definitiven Sinn darlegt. Jesus fügt dem „was (von Gott) gesagt wurde“ hinzu, was er jetzt festsetzt. Christus schafft das Alte Gesetz nicht ab (Mt 5,18), sondern verinnerlicht es und bringt es zur Fülle (Mt 5,17), indem er lehrt, was schon implizit in ihm enthalten war, auch wenn es die Menschen in seiner Tiefe nicht verstanden haben. Die Worte Christi in dieser Bergpredigt sind also – in einer schon berühmten Formulierung – „die vollkommene Weise des christlichen Lebens“ (Augustinus, *De Sermone Domini in monte* 1,1,1).

Nach einer allgemeinen Aussage betreffend den Wert des Gesetzes (Mt 5,17-19) und nach der konkreten Feststellung, dass die wahre Erfüllung des Gesetzes über eine bloß formale Einhaltung hinausgehen muss (Mt 5,20), bringt Jesus mehrere Beispiele in Form von „Antithesen“ (Mt 5,21-47). Es ist nicht leicht, eine Ordnung in ihnen zu entdecken, doch scheinen sie sich auf die fünf letzten Gebote des Dekalogs zu beziehen: auf das fünfte (Mt 5,21-26), das sechste (Mt 5,27-32), das achte (Mt 5,33-37), das siebente (Mt 5,38-42) und das zehnte (Mt 5,42-47). Auf viele Weisen führt der Herr zur Verinnerlichung der Gebote: Er ermuntert zur Großzügigkeit (Mt 5,39-42), zur Großherzigkeit (Mt 5,44-47), zum Vermeiden von Ausflüchten und Gerede (Mt 5,34-37) usw. Vor allem aber personalisiert Jesus die Lehre: jeder Einzelne wird vor Gott treten und Rechenschaft ablegen müssen.

In Mt 5,22 nennt Jesus drei *Verfehlungen gegen die Nächstenliebe*, abgestuft nach ihrer Schwere. Er beginnt mit dem „Zorn“, der inneren Erregung, und nennt dann die Beleidigung. Dieser Ausdruck – „seinen Bruder beleidigen“ – wäre wörtlich zu übersetzen mit: „seinen Bruder *raca* nennen“. *Raca* ist ein aramäisches Wort und schwer zu übersetzen; heute würde es „dumm, töricht, blöd“ gleichzusetzen sein; die Juden drückten damit Verachtung aus. Die größte Beleidigung wäre, jemand „zu verfluchen“, wörtlich „“ihn (gottlosen) Narren zu nennen“; es wäre, wie von ihm zu sagen, er hätte jeden moralischen und religiösen Sinn verloren. Augustinus weist im Kommentar zu dieser Stelle (*De Sermone Domini in monte* 1,9,24) darauf hin, dass es wie in der Abstufung der Sünde auch eine in Bezug auf die Strafe gibt. Der Text lehrt aber auch die Wichtigkeit der inneren Sünden gegen die Nächstenliebe (Groll, Rachsucht, Hass usw.), die leicht zu äußeren Sünden (wie übler Nachrede, Schmähungen, Verleumdungen usw.) führen können.

Unser Herr lehrt auch die vollkommene Einhaltung des Verbots des Alten Testaments in Bezug auf den Ehebruch und das Begehren der Frau eines anderen (Mt 5,27-30). Er verurteilt die sündhaften Blicke. Wenn er sich auf das „rechte Auge“ und die „rechte Hand“ bezieht (Mt 5,29-30), so meint er damit das was für uns zum Wertvollsten gehört. Diese Redeweise bedeutet nicht eine Aufforderung zur Selbstverstümmelung. Jesus will zum Ausdruck bringen, dass kompromisslos alles bekämpft werden muss, was Gelegenheit zur Beleidigung Gottes sein kann. Die so anschaulichen Worte des

Herrn sollen einer der häufigsten Situationen vorbeugen: sie sind eine klare Aufforderung zur Bewahrung des Blicks.

Eine besondere Erwähnung verdient die Frage der Ehescheidung (Mt 5,31-32). Das Gesetz des Mose (Dtn 24,1-4) hat sie wegen der Herzenshärte der Hebräer geduldet. Jesus stellt die ursprüngliche, von Gott gewollte Unauflöslichkeit der Ehe wieder her (vgl. Mt 19,4-6; Gen 1,27; 2,24; Eph 5,31; 1 Kor 7,10). Der Einschub „obwohl kein Fall von Unzucht vorliegt" stellt keine Ausnahme von der Unauflöslichkeit der Ehe dar, die Jesus eben betonte. Diese Klausel bezieht sich vermutlich auf von Anfang an verbotene und ungültige Verbindungen, wie sie in einigen heidnischen Völkern zulässig waren, die aber im mosaischen Gesetz (vgl. Lev 18) und in der rabbinischen Tradition als Inzest betrachtet wurden. Es ging also um ungültige Verbindungen, die von Anfang an nie eine Ehe waren (wegen Ehehindernissen; oder im Fall von „wilden Ehen", bloßem „Zusammenleben" usw.).

Mt 5,48 fasst die Lehre des ganzen Kapitels zusammen und erinnert ohne Zweifel an das Gebot von Lev 19,2: „Ihr sollt vollkommen sein, wie es auch euer himmlischer Vater ist". Der Herr führt also das Gesetz zu seiner Fülle, indem er auffordert, die Vollkommenheit unseres himmlischen Vaters nachzuahmen. Und die Weise das zu tun, besteht in der Nachahmung Jesu Christi: „Wenn ihr Gott nachahmen wollt, da ihr ja nach seinem Bild geschaffen wurdet, ahmt sein Beispiel nach. Ihr, die ihr Christen seid, die ihr durch euren Namen selbst die Güte verkündet, ahmt die Liebe Christi nach" (Asterius de Amasea, *Homiliae* 13). Das Ziel der Erfüllung des Gesetzes besteht darin, zur Heiligkeit Gottes zu gelangen. Streng genommen ist es unmöglich, dass ein Geschöpf die göttliche Vollkommenheit erlangt. Daher will der Herr hier sagen, dass die göttliche Vollkommenheit das Modell ist, nach dem der Christ streben soll, dass es aber immer eine unendliche Distanz zum Schöpfer geben wird. Aber es ist ersichtlich, dass der allgemeine Ruf zur Heiligkeit nicht bloß eine Empfehlung, sondern eine Forderung Jesu Christi ist: „Du bist verpflichtet, dich zu heiligen. Auch du. Wie kann man meinen, dass sei ausschließlich Aufgabe der Priester und Ordensleute? Der Herr nahm keinen aus, als er sagte: 'Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist'" (Escrivá, *Der Weg*, Nr. 291). Siehe auch Anmerkung zu 1 Thess 4,1-8.

Almosen, Gebet und Fasten

Mt 6,1-18. Die Lehre Jesu über die wahre „Gerechtigkeit", über den Weg zum Heil, wird fortgesetzt. Nach den damaligen Lehrern sollten den Geboten des Gesetzes das Almosen, das Gebet und das Fasten als grundlegende Akte der persönlichen Frömmigkeit hinzugefügt werden. Jesus Christus fordert – im Gegensatz zu einer bloß äußeren Erfüllung des Gesetzes – eine wahre Frömmigkeit: Reinheit der Absicht, persönlichen Umgang mit Gott und jedes Vermeiden auffälligen Verhaltens. Die Kirche erinnert zu Beginn der Fastenzeit speziell an diese klassischen Praktiken: „Nichts ist nützlicher, als das heilige und vernünftige Fasten mit Almosen zu verbinden, das unter der Bezeichnung Barmherzigkeit viele und lobenswerte Werke der Frömmigkeit einschließt; deshalb können alle Gläubigen – auch wenn ihr Vermögen verschieden ist – in Bezug auf die Bereitschaft ihres Herzens gleich sein" (Leo der Große, *Sermo de Quadragesima* 1-2).

Doch die am meisten kommentierte Stelle dieses Textes betrifft das Gebet. In Bezug auf das Gebet betont der Herr, dass wir uns einfach und aufrichtig – ohne „Theater" zu machen, ohne „Heuchelei" (Mt 6,5) –, mit kindlichem Vertrauen an Gott wenden sollen – nicht knechtlich wie die Heiden, die alle Vorzüge des Gottes, an den sie sich wenden, bis zum Überdruss in ihren Gebeten aufzuzählen pflegen, damit dieser Gott nicht verärgert wird, wenn sie irgendeinen vergessen haben (Mt 6,7). „Unser Geist muss mit dem übereinstimmen, was die Lippen sagen" (Benedikt, *Regula* 19).

In der Folge lehrt Jesus das *Vaterunser* (Mt 6,9-13), das spezifische Gebet der Christen: „Das Gebet des Herrn ist wirklich die Zusammenfassung des ganzen Evangeliums" (Tertullian, *De oratione* 1). Die ganze Tradition der Kirche preist dieses Gebet: „Das Gebet des Herrn ist höchst vollkommen... Es werden nicht nur Dinge erbeten, die wir wünschen dürfen, sondern in diesem Gebet folgen die Bitten in der Reihenfolge aufeinander, in der wir sie wünschen sollen; so ist das Gebet des Herrn nicht nur Richtschnur für unsere Bitten, sondern dient auch als Norm für all unser Streben" (Thomas von Aquin, *Summa theologiae* 2-2,83,9).

Das Gebet beginnt mit einer Anrufung des Vaters, die in der Fassung von Mt den liturgischen Aspekt,

das gemeinsame Gebet hervorhebt: „Der Herr hat uns gelehrt, in der Gemeinschaft für alle unsere Geschwister zu beten. Denn er sagt nicht: *Mein Vater im Himmel*, sondern *Vater unser*; damit wir mit einem Herzen und einer Seele beten, ausgerichtet auf die Erbauung des ganzen Leibes der Kirche“ (Johannes Chrysostomus, *In Matthaeum* 19,41). Auf die Anrufung folgen die Bitten: „Nachdem wir uns in die Gegenwart Gottes, unseres Vaters, versetzt haben, um ihn anzubeten, zu lieben und zu preisen, lässt der Geist der Kindschaft sieben Bitten, sieben Preisungen aus unseren Herzen emporsteigen. Die ersten drei sind mehr auf Gott bezogen und ziehen uns hin zur Herrlichkeit des Vaters; die folgenden vier sind wie Wege zu Gott und bieten unser Elend seiner Gnade dar“ (KKK, 2803).

Die erste Bitte (Mt 6,9) lautet: „geheiligt werde dein Name“. In der Bibel ist der Name mit der ganzen Person gleichbedeutend. Da Gott die Heiligkeit selbst ist, erflehen wir hier, dass die Heiligkeit Gottes von allen Geschöpfen anerkannt und geehrt werde. Darauf folgt die zweite Bitte: „Dein Reich komme, dein Wille geschehe“ (Mt 6,10); sie betrifft die Verwirklichung des göttlichen Heilsplanes in der Welt (vgl. Anmerkung zu Mt 3,1-12); diese schließt aber die spontane und vertrauensvolle Unterordnung unter Gott ein. Deshalb ist eines der Kennzeichen des Kommens des Reiches die liebevolle Erfüllung des Willens Gottes (dritte Bitte). Aus diesem Grund können wir mit Theresia von Ávila sagen „Wer also zum Herrn von ganzem Herzen die Worte gesprochen hat: Fiat voluntas tua (Dein Wille geschehe), der muss auch alles schon verziehen haben oder wenigstens den festen Vorsatz, zu verzeihen, gehabt haben“ *(Weg der Vollkommenheit,* 36,2*)*

Die letzten Bitten (Mt 6,11-13) beziehen sich auf unsere Bedürfnisse: das tägliche Brot (vierte Bitte), die Vergebung unserer Schuld oder Beleidigungen (fünfte Bitte), uns in der Versuchung nicht allein zu lassen (sechste Bitte) und um die Befreiung vom Bösen (siebente Bitte) – vgl. Anmerkung zu Lk 11,1-4. Das erste Evangelium kommentiert die fünfte Bitte (Mt 6,12) mit Worten des Herrn (Mt 6,14-15), die die Notwendigkeit des Vergebens für das richtige Gebet fordern: „Beachten wir es wohl, meine Schwestern! Eine so große und wichtige Bitte wie die uns von unserem Herrn erwirkte Verzeihung unserer Schulden, die ein ewiges Feuer verdienten, wird uns von ihm gewährt, wenn wir ihm etwas so Geringfügiges wie die Verzeihung darbringen, die wir anderen angedeihen lassen! Aber auch von dieser Winzigkeit kann ich dir, o Herr, so wenig darbringen, dass du mir umsonst vergeben musst; da reicht wohl deine Barmherzigkeit allein aus. Sei gepriesen dafür, dass du mich Armselige erträgst!“ (*ebd.* 36,2).

„Schuld“ (Mt 6,12) bedeutet hier Beleidigung oder Sünde. Es geht nicht nur um Anerkennung früherer Sünden, sondern auch unseres aktuellen sündigen Zustands.

In der sechsten Bitte (Mt 6,13) erkennen wir unser Unvermögen an, allein mit den eigenen Kräften gegen die Versuchungen zu kämpfen, und rufen daher zu Gott um seine Hilfe (vgl. *Catechismus Romanus* 4,15,14). Die übliche Formulierung der Bitte „Führe uns nicht in Versuchung“ (Mt 6,13) kann den griechischen Ausdruck nicht ganz wiedergeben, der bedeutet: „Lass uns nicht in Versuchung geraten“ oder „Lass uns ihr nicht erliegen“ (vgl. KKK, 2846).

„Rette uns vor dem Bösen“ (Mt 6,13b); diese siebente Bitte kann auch auf den Teufel, Ursprung unserer Sünden und Übel, Bezug genommen werden.

Vertrauen auf die väterliche Vorsehung Gottes

Mt 6,19-34. Die folgenden Lehren betonen erneut den innerlichen und geistlichen Charakter des Gesetzes, das der Herr zur Vollkommenheit führt. Das Herz des Menschen verlangt nach einem Schatz, von dessen Besitz es sich Sicherheit und Glück erhofft. Jesus lehrt, dass der wahre Schatz die mit lauterer Absicht verrichteten guten Werke sind, für die Gott im Himmel einen ewigen Lohn schenkt. Sie soll das Herz der Jünger Christi erstreben. Einmal mehr erscheint die Gerechtigkeit des Reiches Gottes als das einzig Wichtige für den Menschen: Wer den Willen des Vaters zu erfüllen sucht, dem wird entsprechend den Worten Jesu alles andere hinzugegeben werden (vgl. Mt 6,33).

Innerhalb der ganzen Stelle sind die Verse 22-23 ein Juwel der Weisheitslehre Jesu. Er verwendet das Bild des Auges als „Licht des Körpers“, den es erleuchtet. Die christliche Exegese hat in diesem „Auge“ und diesem „Licht“ die Intention unserer Werke erblickt. „Mit dem Auge wird die Absicht bezeichnet. Wer eine Sache tun will, strebt sie zuerst an: Wenn also deine Absicht rein ist – einfach,

klar, das heißt auf Gott ausgerichtet -, dann wird dein ganzer Körper, das heißt, dann werden alle deine Handlungen hell sein, wirklich auf das Gute hingeordnet“ (Thomas von Aquin, *Super Evangelium Matthaei, ad loc.*).

Mt 6,25-32 ist eine Erweiterung der Lehre über die Haltung mit der wir das Vaterunser beten sollen: Während wir in den gewöhnlichen und alltäglichen Wirklichkeiten leben, sollen wir unser Vertrauen auf Gott als unseren Vater setzen. Diese Stelle erinnert uns daran, dass Gott der Welt, in der wir leben, nicht fremd ist: schon jetzt nährt er die Vögel des Himmels (Mt 6,26) und kleidet die Lilien des Feldes prächtig (Mt 6,29) usw. „Wie viele Sorgen, wie viel Kummer blieben uns erspart, wenn wir – stark im Glauben! - mehr Vertrauen auf die göttliche Vorsehung und eine tiefere Gewissheit des göttlichen Beistandes hätten, der uns niemals fehlen wird. Uns würden dann viele Sorgen nicht mehr bedrängen, die nach einem Wort des Herrn den Heiden eigen sind, den verweltlichten Menschen, die keinen Sinn für das Übernatürliche haben. (...) Durch die Barmherzigkeit Gottes sind wir Kinder dieses unseres Vaters, der allmächtig ist, und der im Himmel und gleichzeitig in der Tiefe unseres Herzens wohnt; (...) Wir haben allen Grund, mit Optimismus auf unserem Weg in der Welt voranzugehen – innerlich losgelöst von so vielen, angeblich unentbehrlichen Dingen: *Euer Vater weiß ja, dass ihr das alles braucht*, und er wird für alles sorgen“ (Escrivá, *Freunde Gottes*, Nr. 116).

Dann (Mt 6,33f) ruft der Herr zur Gelassenheit im Alltag auf, indem wir unnütze Sorgen meiden und vor allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen: das heißt, den geistlichen Dingen mehr Bedeutung beimessen als den materiellen. „Der Herr hat nicht gesagt, dass man nicht säen soll, sondern dass man nicht ängstlich besorgt sein soll; dass man nicht arbeiten soll, sondern dass man nicht kleinmütig sein und sich nicht von Unruhe niederdrücken lassen darf. Ja, er fordert uns auf, zu essen, aber er will nicht, dass wir uns ängstlich um die Nahrung Sorge machen“ (Johannes Chrysostomus, *In Matthaeum* 21,3).

Verschiedene Gebote und Lehren

Mt 7,1-12. Matthäus nennt hier einige Hinweise Jesu für das Verhalten seiner Jünger. Er fordert brüderliche Liebe und daher große Klugheit beim Urteilen (Mt 7,1f). Entsprechend der üblichen Praxis dieser Zeit wird diePassivform verwendet, um das Aussprechen des Namens Gottes zu vermeiden und so seine Handlungen zu bezeichnen. Jesus bedient sich hier der passiven Form („ihr werdet gerichtet werden“, „es wird euch zugeteilt werden“), um auszudrücken, dass Gott, der alles kennt, uns nach den Maßstäben beurteilen wird, die wir im Urteil über die anderen anlegen. „Gott misst, wie wir messen, und vergibt, wie wir vergeben, und er steht uns in der Weise und mit dem Mitgefühl bei, wie er uns beistehen sieht“ (Gregor der Große, *Moralia* 29). Dann weist er uns darauf hin, dass unsere Sicht verzerrt und unser Urteil über die Dinge unangemessen sein kann, auch wenn diese korrekt sind (Mt 7,3-5). Deshalb rät Augustinus: „Bemüht euch, die Tugenden zu erlangen, die nach eurer Meinung euren Brüdern fehlen; dann werdet ihr ihre Fehler nicht mehr sehen, weil ihr selbst diese Tugenden nicht habt“ (*Enarrationes in Psalmos* 30,2,2).

Wir sollen auch die Lehre Jesu Christi wie etwas Heiliges bewahren, wie eine kostbare Perle (Mt 7,6). Die „heiligen Dinge“ erinnern möglicherweise an die im Tempel dargebrachten Opfergaben, die heilig und den Priestern vorbehalten waren; sie wurden nicht Fremden gegeben, schon gar nicht den Hunden, die alles fressen und nicht zwischen Reinem und Unreinem unterscheiden (vgl. Ex 22,30). Die Perle hat großen Wert; deshalb ist das Himmelreich wie eine kostbare Perle (Mt 13,45-46) und darf nicht einem unreinen Tier (Lev 11,7) vorgeworfen werden, das sie nicht schätzt und unrein macht. Die ersten Christen wendeten diese Lehre auf die Eucharistie an: „Von eurer Eucharistie sollen nur die im Namen des Herrn Getauften essen und trinken, denn diesbezüglich sagte der Herr: „*Gebt das Heilige nicht den Hunden*“ (*Didaché* 9,5).

Schließlich fordert uns der Herr auf, mit der Sicherheit zu beten, dass Gott uns erhören wird (Mt 7,7-11; siehe auch Bemerkung zu Lk 11,5-13), und den Nächsten Gutes zu tun, ohne Bedingungen zu stellen, wie es auch logischerweise niemand in Bezug auf die Liebe zu sich selbst tut (Mt 7,12). Diese Lehre Jesu, die so genannte „Goldene Regel“, bietet ein praktisches Kriterium für die Nächstenliebe. Im Kontext der Bergpredigt verweist sie auf die Lehre des Herrn als Fülle des Gesetzes: die Nächstenliebe fasst die Gebote zusammen (vgl. Mt 5,17-48 und Anmerkung). Die „Goldene Regel“ gibt jedoch nur das Mindestmaß der Nächstenliebe an; die Lehre wird durch das „Neue Gebot“ Jesu

Christi (Joh 13,34) vervollkommnet, das uns gebietet, die anderen zu lieben, wie der Herr uns geliebt hat.

Mt 7,13-27. Am Ende der Rede werden die Bedingungen genannt, um in das Reich Gottes einzugehen: Der Weg ist mühsam, aber er führt ins Ewige Leben (Mt 7,13f). „Der Weg Christi führt 'zum Leben', ein gegenläufiger Weg jedoch führt 'ins Verderben'. Das Gleichnis des Evangeliums von den *zwei Wegen* hat in der Katechese der Kirche einen festen Platz. Es zeigt, wie wichtig sittliche Entscheidungen für unser Heil sind“ (KKK, 1696).

Der Herr betont, dass wir nach unseren Werken gerichtet werden (Mt 7,15-20); an ihnen ist zu erkennen, ob der Wille des Vaters im irdischen Leben erfüllt wurde (Mt 7,21-23). Die falschen Propheten (Mt 7,15) waren im AltenTestament (vgl. Jer 23,9-40) jene, die nicht von Gott gesandt waren und die das Volk betrogen haben. Jesus warnt vor ihnen, indem er die Jünger darauf hinweist, nicht dem Schein zu trauen, sondern den Werken; und er gibt ein Kriterium zur Unterscheidung: wenn sie von Gott stammen, dann werden sie gute Früchte hervorbringen. Deshalb zeigt sich das Eingehen in das Reich und die Zugehörigkeit zur Kirche an den Werken, nicht bloß an Worten: Es ist notwendig, gute Früchte zu bringen (Mt 7,19), den Willen des Vaters zu erfüllen (Mt 7,21) und die Worte Jesu im Alltag zu verwirklichen (Mt 7,24). Sehr anschaulich empfiehlt Fray Luis de Granada: „Ein guter Christ zu sein, besteht nicht nur im Beten, im Fasten und in der Teilnahme an der Messe, sondern Gott soll dich in der Zeit der Bedrängnis treu finden, wie einen anderen Ijob und einen anderen Abraham“ (*Guía de pecadores* 1,2,21).

Das Gleichnis vom Mann, der auf Fels baut (Mt 7,24-27), fasst das Verhalten dessen zusammen, der in das Reich Gottes, das in der Kirche gegenwärtig wird, eingehen will. Wer sich bemüht, die Lehren Jesu zu verwirklichen, der wird – auch wenn persönliche Bedrängnisse kommen oder man vom Irrtum umgeben ist – stark im Glauben ausharren, wie der kluge Mann, der sein Haus auf Fels gebaut hat.

Mt 7,28-29. Diese Verse, mit denen die Rede schließt, zeigen Jesus – durch seine Art zu lehren - als den Messias und lassen die Wirkung seiner Predigt bei den Zuhörern erkennen. Gleichzeitig dienen sie als Verbindungsglied mit dem folgenden Abschnitt, in dem von einigen Wundern Jesu berichtet wird, die seine Macht bestätigen.

Manche haben – wie Luther - die Auffassung vertreten, dass die sittlichen Forderungen der Bergpredigt für die Menschen unerfüllbar sind, und dass Jesus sie nur als Gegengewicht gegen den menschlichen Stolz verkündete: um uns erkennen zu lassen, dass wir immer Sünder sich. Diese Interpretation wird jedoch dem Text des Evangeliums nicht gerecht. Jesus verkündete die Lehren der Bergpredigt, damit sie tatsächlich erfüllt würden. Sicherlich nicht allein mit den natürlichen Kräften, sondern mit Hilfe der göttlichen Gnade, die er uns erworben hat. Die Lehren Jesu setzen das natürliche Sittengesetz voraus und erheben es, indem sie es zu seiner Vollkommenheit führen; denn sein Ziel ist es, uns der göttlichen Natur teilhaft zu machen: „Gott hat die menschliche Natur fortschreitend erleuchtet, um sie Gott immer ähnlicher zu machen: zuerst gab es das Gesetz und die Propheten mit all ihren Vorschriften; dann kam jener, der der vollkommene Glanz des Lichtes ist“ (Gregor von Nyssa, *In Cantica Canticorum commentarius* 5).

DIE WUNDER DES MESSIAS

***Mt 8,1-9,38.** Im vorigen Abschnitt (Mt 5,1-7,29) erschien Jesus als höchster Gesetzgeber und Lehrer. Nun zeigt er auch seine göttliche Macht über die Krankheiten, den Tod, die Natur und die bösen Geister. Diese von Jesus gewirkten Wunder beglaubigen die göttliche Autorität seiner Lehre und seine Gottheit. „Jesus begleitet seine Worte durch zahlreiche 'machtvolle Taten, Wunder und Zeichen' (Apg 2,22). Diese zeigen, dass das Reich in ihm gegenwärtig ist. Sie bezeugen, dass Jesus der angekündigte Messias ist (vgl. Lk 7,18-23)“ (KKK, 547).

Der Abschnitt enthält drei Wunder der Barmherzigkeit (Mt 8,1-15); auf sie folgt eine „Bestätigung der

Erfüllung“ der Prophezeiungen (Mt 8,16-17), in dem der messianische Sinn der Taten Jesu offenbar wird: Er ist der barmherzige Knecht des Herrn. Dann folgen drei Wunder, die die Macht des Herrn kundtun (Mt 8,23-9,8) und weitere vier Wunder, die das Echo der Werke Jesu bei den Menschen hervorheben (Mt 9,18-34). Der Erzählung der Wunder bei Mt fehlt die Lebendigkeit von Mk. Dagegen beschreibt er die Autorität und die Majestät Jesu als Ausdruck seiner souveränen Macht sehr gut. Außerdem wiederholt der Bericht die Notwendigkeit des Glaubens an Jesus (Mt 8,13.26; 9,2.21.28 usw.) als Voraussetzung für sein Wirken von Wundern.

Die Heilung eines Aussätzigen

Mt 8,1-4. Das Evangelium beschreibt zum dritten Mal (vgl. Mt 4,25; 5,1), wie die Menschen Jesus folgen. So wird dievon Jesus erreichte Popularität ersichtlich. (Mt 8,1). Bei dieser Heilung stechen der Glaube des Aussätzigen an die Macht Jesu und die Tatsache, dass Jesus nicht seinen persönlichen Ruhm sucht hervor.

Nach Lev 13,45f mussten Aussätzige, um die Ansteckung von anderen zu vermeiden, abgesondert leben, zerrissene Kleider tragen, das Haar ungepflegt lassen und ausrufen: Ich bin unrein! Bei einer Heilung musste sich der Betreffende dem Priester zeigen, der die Heilung bestätigte, ihm das Zeugnis seiner Gesundung ausstellte und ihm erlaubte, sich wieder ins zivile und religiöse Leben Israels einzugliedern (vgl. Lev 14,1ff). Jesus zeigt durch dieses Wunder seine Barmherzigkeit und seine Achtung vor den Vorschriften des Gesetzes. Aber abgesehen von diesen Lehren ist das Ereignis – wie es so oft im Evangelium geschieht – voller Bedeutung für uns: „Warum berührte der Herr den Aussätzigen, obwohl es das Gesetz verbot? (...) Er gibt uns dadurch ein Beispiel der Demut und lehrt uns, niemanden zu verachten und niemanden wegen seiner leiblichen Wunden oder Befleckungen abzulehnen (...). Geliebte Brüder, achten wir darauf, dass es keinen Aussatz der Sünde in unserer Seele gibt, dass wir in uns keine Verunreinigung durch Schuld zulassen und dass wir – falls es doch dazu kommt – sofort den Herrn anbeten und ihm sagen: *Herr, wenn du willst, kannst du mich rein machen*“ (Origenes, *Homiliae in Matthaeum* 2,2f).

Der Hauptmann von Kafarnaum

Mt 8,5-13. Wenn ein Jude das Haus eines Heiden betrat, wurde er nach den Bestimmungen des Gesetzes unrein (vgl. Joh 18,28; Apg 11,2f). Die Bitte des Hauptmanns an den Herrn (Mt 8,8f) zeigt daher sein Feingefühl und seinen Glauben. Besonders sticht der Glaube des Hauptmanns an die Macht Jesu hervor. Indem er ihn Herr nennt und sich des Vergleichs seiner Vollmacht bedient, bekennt der Hauptmann, dass, so wie er im Namen des Kaisers handelt und seine Befehle befolgt werden, weil der Kaiser Macht hat, Jesus in der Welt mit der Vollmacht Gottes handelt: Was er sagt, das geschieht. Dieses derartig große Bekenntnis des Glaubens erfüllt Jesus mit Bewunderung (Mt 8,10), und er nützt diese Begegnung mit einem gläubigen Heiden um feierlich die Verkündigung des Evangeliums an alle Völker zu verheißen (Mt 8,11f).

Aber der Glaube des Hauptmanns zeigt sich in Taten. Wie das Evangelium nach Matthäus bei anderen Gelegenheiten (vgl. 15,28; 17,20 usw.) erkennen lässt, betont Jesus, dass die Wunder entsprechend dem Glauben des Menschen gewirkt werden (Mt 8,13). Der vorbildliche Glaube des römischen Offiziers war wirksam, denn „in derselben Stunde wurde der Diener gesund“. Es ist nicht überraschend, dass sein Beispiel Zeiten und Grenzen überschritten hat: „Der Glaube dieses Hauptmanns kündet den Glauben der Heiden an; er war wie das Senfkorn, unscheinbar, aber brennend“ (Augustinus, *Sermones* 6,1).

In dem feierlichen Moment, in dem der Christ in der Eucharistie Jesus selbst empfängt, legt ihm die Liturgie der Kirche, um seinen Glauben zu beleben, dieselben Worte des Hauptmanns von Kafarnaum in seinen Mund und in sein Herz: „Herr, ich bin nicht würdig ...“. Denn der Glaube muss auch demütig sein: „Was hat er am Glauben dieses Manns gelobt? Die Demut. *Herr, ich bin nicht würdig, dass du mein Haus betrittst…*Das hat er gelobt, und weil er sie lobte, ist er dort eingetreten. Die Demut des Hauptmanns war die Tür durch die der Herr eintrat, um völlig Besitz zu ergreifen von dem, den er schon besaß“(*ebd.* 6,2).

Die Heilung der Schwiegermutter des Petrus

Mt 8,14f. Der Herr sieht die Bedürftigkeit und kommt ihr zu Hilfe: „Wir alle haben Fieber. Ich habe zum Beispiel Fieber, wenn ich mich vom Zorn leiten lasse. Es gibt so viele Arten von Fieber wie Laster. Bitten wir deshalb die Apostel, sie mögen bei Jesus für uns eintreten, damit er kommt und uns bei der Hand nimmt: denn wenn er unsere Hand ergreift, dann schwindet das Fieber sofort“ (Hieronymus, *Commentarium in Marcum* 3,5). Ihrerseits antwortet die geheilte Person, die Schwiegermutter des Petrus, auf das Geschenk Jesu damit, dass sie ihm sofort dient. Die Kirchenväter haben diese Stelle oft geistlich interpretiert und die Verbindung zwischen Heilung und Dienst hervorgehoben: Wenn uns Jesus heilt, dann sollen auch wir Gott und den Nächsten dienen.

Andere Heilungen

Mt 8,16f. Mt legt hier die wahre Interpretation der Wunder Jesu im Licht der Prophezeiung Jesajas vor: Die Werke Jesu enthalten auch eine Offenbarung in Bezug auf seine Person: „Über so viele Leiden erschüttert, lässt sich Jesus von den Kranken nicht nur berühren, sondern macht sich ihre Nöte zu Eigen: 'Er hat unsere Leiden auf sich genommen und unsere Krankheiten getragen' (Mt 8,17; vgl. Jes 53,4). Er heilte aber nicht alle Kranken. Seine Heilungen waren Zeichen für das Kommen des Gottesreiches. Sie kündigten eine viel tiefer greifende Heilung an: den Sieg über Sünde und Tod durch sein Pascha“ (KKK, 1505).

Forderungen der Nachfolge

Mt 8,18-22. Jesus, der mit Vollmacht die Krankheiten heilt, ist zugleich der demütige Messias, der von den Menschen seines eigenen Volks verworfen wird. Wer mit ihm sein will, muss „ihm folgen“. Jesus zu folgen bedeutet, sein Jünger zu sein (vgl. Mt 19,21). Gelegentlich sind ihm große Menschenmengen „gefolgt“ (Mt 4,25; 8,1; 20,29 usw.); die wahren Jünger folgen ihm aber beständig, immer. Der Schriftgelehrte sieht in ihm den „Lehrer“ (Mt 8,19), der Jünger nennt ihn „Herr“; aber von beiden verlangt Jesus, dass sie mit ihm ihr persönliches Schicksal teilen. Den Schriftgelehrten weist er darauf hin, dass das Leben an seiner Seite anspruchsvoller ist als das der Füchse und Vögel, von Tieren, die den Prototyp eines ruhelosen Lebens darstellen. Der Evangelist sagt uns nichts über die endgültige Entscheidung des Schriftgelehrten, als wollte er das dem Christen, der die Stelle liest, überlassen. Den Jünger erinnert er, dass das Reich eine totale Verfügbarkeit verlangt. So sind die ausdrucksvollen Worte des Herrn (Mt 8,22) zu verstehen: „Wenn Jesus das verbietet, dann nicht weil er befiehlt, den Eltern die geschuldete Achtung zu verweigern, sondern weil er uns zu verstehen geben will, dass wir nichts für notwendiger halten sollen als die Dinge des Himmels; dass wir uns ihnen mit ganzem Eifer widmen müssen, und dass wir sie auch nicht einen Augenblick aufschieben dürfen, so unausweichlich und dringend das, was uns von ihnen abhalten könnte, auch scheinen mag“ (Johannes Chrysostomus, *In Matthaeum* 27).

„Der Menschensohn“ (Mt 18,20). Erst aufgrund der Predigt des Herrn wird die Bezeichnung „Menschensohn“ in ihrer ganzen Tiefe verstanden. Auch wenn sie einfach „Mensch“ bedeuten kann, so hat sie in Dan 7,14 einen transzendenten Sinn. Jesus verwendete sie, weil sie nicht den jüdischen Hoffnungen auf einen irdischen Messias entgegen kam. Deshalb bevorzugte sie der Herr, um sich selbst als Messias zu bezeichnen, ohne dem hebräischen Nationalismus Nahrung zu geben. Nach der Auferstehung des Herrn begriffen die Apostel schließlich, dass „Menschensohn“ genau gleichbedeutend mit „Sohn Gottes“ ist.

Die Stillung des Seesturmes

Mt 8,23-27. Jesus hat nicht nur Macht über die Krankheiten, sondern auch über die bösen Mächte und die Elemente der Natur, weil er der Sohn Gottes ist (vgl. Anmerkung zu Mk 4,35-41). Der Bericht über das Wunder ist sehr schematisch und deshalb sehr erhellend.

Im „kirchlichen Evangelium“, wie das Evangelium nach Matthäus manchmal genannt wird, ist das

Boot im Sturm ein Bild der Kirche: Jesus ist in das Boot gestiegen und seine „Jünger“ sind ihm gefolgt (Mt 8,23). Gelegentlich wird die Kirche, wie das Boot, von Gefahren bedroht, leidet unter dem Anbranden der Wellen und scheint sogar von ihnen überflutet und allein gelassen zu werden, denn Christus schläft. Jedoch nicht die Schwierigkeiten sind der wahre Grund für die Angst der Jünger, sondern der Mangel an Glauben (Mt 8,26), das Vergessen, dass Christus der Herr ist: „Die Kirchen, in denen das Wort Gottes nicht lebendig ist, erleiden Schiffbruch; nicht weil Christus schläft, sondern weil er – wegen unseres Schlafes – in uns 'eingeschlafen' ist“ (Hilarius, *Commentarius in Matthaeum* 8,1). Aber auf die Bitten der Jünger reagiert der Herr immer: Der „gewaltige Sturm“ (Mt 8,24) verwandelt sich in eine „völlige Stille“ (Mt 8,26) und die „Leute“ (Mt 8,27) staunen über die Macht des Herrn. Die Kirche – in der Christus immer gegenwärtig bleibt – ist der sichere Ort des Heils. „Die Wogen branden gegen sie an, aber sie bleibt fest, und auch wenn die Elemente dieser Welt häufig mit großer Gewalt gegen sie schlagen, so bietet sie den Bedrängten den sicheren Hafen des Heils“ (Ambrosius, *Epistulae* 2,1).

Die Heilung des Besessenen von Gadara

Mt 8,28-34. Der Evangelist verlegt die Begebenheit in das Gebiet von „Gadara“ (Mt 8,28), während Mk und Lk von „Gerasa“ sprechen. Beide Bezeichnungen sind möglich, denn Gerasa liegt etwa 50 km im Osten des Sees und Gadara etwa 20 km. Wichtig ist diese Stelle ist aber, da sie zeigt, dass die Macht Jesu sich auch auf heidnische Regionen erstreckt und über Dämonen und teuflische Kräfte siegt. Die Dämonen wenden sich mit einer seltsamen Frage an Jesus: „Bist du hergekommen, um uns schon vor der Zeit zu quälen?“ (Mt 8,29). In diesem Satz kommt eine Vorstellung dieser Zeit zum Ausdruck, nach der den Dämonen eine Zeit vor dem endgültigen Sieg Gottes gewährt wurde. Dieser Exorzismus zeigt, dass Jesus den endgültigen Sieg vorweg nimmt (vgl. Anmerkung zu Lk 8,26-39). Außerdem sahen die Juden die Schweine als unreine Tiere an – die Begebenheit ereignete sich in heidnischem Gebiet –; ihr Fleisch durfte man nicht essen (vgl. Lev 11,7; Dtn 14,8). Deshalb kommt an dieser Stelle – die Heilung des Besessenen und und der Tod der Schweine – der vollkommene Sieg Jesu über die Dämonen zum Ausdruck.

Die ablehnende Haltung der Bewohner der Stadt zeigt im Gegensatz dazu, dass für die Begegnung mit Christus die Unterordnung der persönlichen Pläne unter die Pläne Gottes notwendig ist. Eine egoistische und materialistische Haltung verschließt den Menschen für die ewigen Güter und setzt ihn der Gefahr aus, Gott aus seinem Leben zu verdrängen.

Die Heilung eines Gelähmten

Mt 9,1-8. Indem Jesus den Gelähmten nur durch seine Worte heilt, lässt er seine Kritiker erkennen, dass er nicht nur die Macht hat, die Folgen der Sünde (die Krankheit) zu heilen, sondern auch ihre Ursache, die Sünde selbst; er hat also göttliche Macht: „Durch die Vergebung der Sünden heilte er den Mann und gab zu verstehen, wer er als Person war. Wenn niemand außer Gott fähig ist, die Sünden zu vergeben, und der Herr sie vergab und die Menschen heilte, so springt es in die Augen, dass er das menschgewordeneWort Gottes ist, und als Mensch und Gott die Vollmacht hat, die Sünden zu vergeben. Auf diese Weise hat er als Mensch Mitleid mit uns, und erbarmt sich unser als Gott und verzeiht unsere Beleidigungen“ (Irenäus, *Adversus haereses* 5,17,3).

Am Ende der Stelle (vgl. Mt 9,8) beschreibt der Evangelist das Staunen und die Verwunderung der Leute angesichts dieses Ereignisses: dass die Vergebung der Sünden auf der Erde gegenwärtig wird. Diese Worte können auf die Kirche angewendet werden; denn der Herr hat den Aposteln und ihren Nachfolgern, den Bischöfen und den Priestern, die Vollmacht gegeben, in seinem Namen Sünden zu vergeben (vgl. Joh 20,22f): „Wenn die Menschen Sünden vergeben, üben sie ihren Dienst aus, aber sie üben nicht das Recht einer Vollmacht aus; und sie vergeben auch nicht im eigenen Namen, sondern im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Sie bitten und Gott gibt, denn der Dienst kommt den Menschen zu, die Großzügigkeit aber der Macht Gottes“ (Ambrosius, *De Spiritu Sancto* 3,18,137). Vgl. Anmerkung zu Mt 18,15-20.

Die Berufung des Matthäus

Mt 9,9-13. Jesus beruft die von ihm Auserwählten, ohne sich an die Unterscheidungen der Pharisäer zu halten. So beruft er jetzt einen Zöllner, der als Steuereintreiber der Römer von den Juden als Sünder angesehen wurde. Es ist derselbe, der von Mk und Lk (vgl. Mk 2,14 und Lk 5,27) Levi genannt wird, und den die Tradition mit dem Verfasser des ersten Evangeliums gleich setzt. Indem er sich den Sündern nähert, erregt der Herr Anstoß bei vielen (Mt 11,19). Jesus aber identifiziert – bezugnehmend auf die Worte des Propheten Hosea (Hos 6,6) - sein barmherziges Verhalten gegenüber den Sündern mit der Haltung Gottes selbst ihnen gegenüber. Niemand darf daher angesichts seiner Erbärmlichkeiten mutlos werden: Die einzig richtige Haltung vor Gott ist es, sich als Sünder zu bekennen; wer sich dagegen für gerecht hält, der schließt die Türen zu Gott – denn in Wirklichkeit sind wir alle Sünder und auf Gott angewiesen.

Wenn Gott ruft, so erwartet er keine großen Fähigkeiten von uns, sondern dass wir aufmerksam auf ihn hören und seinem Ruf schnell entsprechen: „Was dich wundert, scheint mir ganz natürlich: Dass Gott dich beim Ausüben deines Berufes aufgesucht hat. – So suchte er die Ersten auf: Petrus, Andreas, Johannes, Jakobus bei ihren Netzen. Matthäus an der Zollstätte. Und staune! Paulus mitten in seinen Bemühungen, die Saat der Christen auszurotten“ (Escrivá, *Der Weg*, Nr. 799). Vgl. Anmerkungen zu Mk 2,13-17 und Lk 5,27-32.

Die Frage nach dem Fasten

Mt 9,14-17. Diese Verse erhellen die Geste Jesu, die Sünder zu berufen. Jesus lehrt eine neue Art der Beziehung zu Gott, die eine totale Regeneration impliziert. Sein Geist ist zu neu und gewaltig, um den alten Formen, deren Geltung verloren geht, angepasst werden zu können..

Der Herr schaffte das Fasten nicht ab, sondern forderte im Gegensatz zur äußerst komplizierten Kasuistik seiner Zeit, die die Einfachheit der wahren Frömmigkeit erstickte, die Einfachheit des Herzens (vgl. Mt 6,1-18 und Anmerkung). Jesus sagt ausdrücklich, dass seine Jünger „fasten werden“ (Mt 9,15). Die Kirche konkretisiert in jeder Epoche, mit der Vollmacht, die ihr Gott gegeben hat, die Art und Weise des Fastens dem Geist des Herrn entsprechend. Augustinus kommentiert: „Das ist der Grund, warum wir vor der Feier des Leidens des Herrn fasten, das Fasten aber in den folgenden 50 Tagen unterlassen. Jeder, der in der rechten Weise fastet, will entweder seine Seele demütigen – mit einem echten Glauben, mit Seufzern des Gebets und der Abtötung – oder er verzichtet auf fleischlichen Genuss, bis er Hunger und Durst verspürt, weil er, von irgendeinem geistlichen Mangel bewegt, seinen Blick auf den Genuss der Wahrheit und der Weisheit lenkt. Von beiden Arten des Fastens sprach der Herr, als sie ihn fragten, warum seine Jünger nicht fasteten. (…) So müssen also wir, seine Kinder, weinen, wenn uns der Bräutigam genommen worden ist. (…) Unser Weinen ist gut, wenn wir vom glühenden Wunsch erfüllt sind, ihn zu sehen“ (*Sermones* 210,4).

Die Auferweckung der Tochter des Jairus und die Heilung der blutflüssigen Frau

Mt 9,18-26. Einmal mehr zeigt sich bei diesen beiden Wundern die Notwendigkeit des Glaubens für das heilsame Eingreifen Jesu (vgl. Anmerkungen zu Mk 5,21-43 und Lk 8,40-56). Der Glaube der blutflüssigen Frau, auch wenn sie ihn nur schüchtern zu erkennen gibt, überwindet die Hindernisse und erreicht das scheinbar Unmögliche: „Der Glaube heilt in einem Augenblick, was die menschliche Wissenschaft in zwölf Jahren nicht heilen konnte. (...) Die Frau berührte das Gewand und wurde geheilt und von einem alten Übel befreit. Wie traurig ist es, wenn wir zwar täglich den Leib des Herrn empfangen, aber dennoch nicht von unserem Elend geheilt werden. Nicht Christus fehlt den Kranken, sondern der Glaube fehlt uns. Wenn er im Vorübergehen diese Frau geheilt hat – wie viel mehr kann er, der in uns bleibt, unsere Wunden heilen“ (Petrus Chrysologus, *Sermones* 33).

Nicht weniger vorbildlich ist der Glaube des Synagogenvorstehers, eines bedeutenden Manns der Stadt. Er demütigt sich sichtbar vor Jesus, indem er offen um sein Eingreifen bittet, weil seine Tochter gestorben ist (Mt 9,18). Für ein so großes Wunder ist auch ein sehr großer Glaube notwendig: „Dieser Mann glaubte, und seine Tochter wurde auferweckt und lebte. Auch als Lazarus tot war, sagte unser Herr zu Marta: *Wenn du glaubst, wird dein Bruder auferstehen*. Und Marta antwortete ihm: *Ja, Herr,*

ich glaube. Und der Herr erweckte ihn nach vier Tagen auf. Der Glaube erhob einige bis zum Himmel, besiegte die Wasser der Sintflut, vervielfachte die Nachkommenschaft der Unfruchtbaren, (…) besänftigte die Wellen, heilte die Kranken, besiegte die Mächtigen, ließ Mauern einstürzen, verschloss die Mäuler der Löwen, löschte die Flamme des Feuers aus, demütigte die Hochmütigen und erhöhte die Demütigen bis zur Ehre der Herrlichkeit. Alle diese Wunder geschahen durch den Glauben" (Afraates, *Demonstrationes* 1,17-18).

Die Heilung von zwei Blinden und eines Stummen

Mt 9,27-34. Diese Blinden (Mt 9,27) stellen ihre Bitte an Jesus als Sohn Davids, das heißt als den erwarteten Messias. Jesus entspricht ihrer Bitte und heilt sie. Die darauf folgende Heilung des Besessenen (Mt 9,33) ist ein weiteres Zeichen für diese Menschen und für uns, dass Jesus wirklich der Messias ist, der kommen soll (vgl. Mt 11,3-5). Jesus erweist sich also als der Messias (Mt 9,27.33), verbietet aber, die Nachricht zu verbreiten, denn sein Heil entspricht nicht dem von einer nationalistischen Mentalität erwarteten: sein Messianismus ist der des demütigen Knechts, der sich für die Menschen hingibt. Der „Ungehorsam" der Blinden, die nicht auf Jesus hören und überall erzählen, was er an ihnen gewirkt hat (Mt 9,31), kann überraschen. Johannes Chrysostomus sagt, dass sie sich nicht zurückhalten konnten, und kommentiert: „Jesus will uns lehren, nie von uns selbst zu sprechen und nicht zuzustimmen, dass andere uns loben; wenn sich jedoch die Ehre auf Gott bezieht, so sollen wir das nicht nur nicht verhindern, sondern können dazu auffordern" (*In Matthaeum* 32,1).

Bei der Heilung des Stummen zeigt der Evangelist die gegensätzlichen Meinungen in Bezug auf Jesus: manche anerkennen mit einem einfachen Herzen seine einzigartige Macht, und andere missverstehen mit verdrehten Argumenten die von ihm gewirkten Zeichen.

Von der Größe der Ernte

Mt 9,35-38. Mit der Erzählung der Bergpredigt und der Wunder Jesu hat der Evangelist gezeigt, wie Jesus das Programm verwirklicht, das in Mt 9,35 zusammen gefasst ist und das sich vor dem Beginn der beiden Abschnitte in Mt 4,23 ankündigte. Es ist ein Programm, das sich auf der ganzen Welt und im Laufe der Geschichte durch die Apostel entfalten wird, die gesandt sind, im Acker des Herrn zu arbeiten.

Matthäus beschreibt die Gefühle Jesu, der tiefes Mitleid mit dem Elend des Volkes seiner Zeit empfindet. In dieser Situation sieht man die Prophezeiung von Ez 34 erfüllt, in der Gott durch die Propheten die schlechten Hirten Israels, die er durch die Sendung des Messias ersetzen wird, scharf zurechtweist. Deshalb lassen die Worte des Evangelisten die Tiefe der Empfindungen des Herzens Jesu erkennen. „Dieses göttliche Herz ist ein Abgrund, der alle Schätze des Guten enthält; und es ist angebracht, dass die Armen alle ihre Nöte in dieses Herz ergießen. Es ist ein Abgrund der Freude, in den wir alle unsere Sorgen versenken können; es ist ein Abgrund der Demut, Heilmittel für unsere Eitelkeit. Es ist ein Abgrund der Barmherzigkeit für die Unglücklichen und ein Abgrund der Liebe, in den wir unsere Armut versenken können" (Margarita Maria de Alacoque, *Epistula*, Lesung im Stundengebet vom 16.10.).

Jesus betrachtet die Größe der Sendung (Mt 9,37f). Auch heute, wie in der Zeit Jesu Christi, gibt es wenige Arbeiter für die gewaltige Aufgabe der Verkündigung des Evangeliums, und Gott rechnet mit unserem Gebet: „Für eine große Ernte stehen wenige Arbeiter zur Verfügung. Wenn wir das hören, können wir uns einer tiefen Traurigkeit nicht erwehren, denn wir müssen zugeben, dass zwar Menschen da sind, die das Gute hören wollen, es aber an Menschen fehlt, die es verkünden (...). Bittet also daher auch für uns, damit unsere Arbeit zu eurem Wohl fruchtbar sei und unsere Stimme nicht aufhöre, euch zu ermahnen" (Gregor der Große, *Homiliae in Evangelia* 17,3).

Das Werk des Herrn bestand darin, das Evangelium vom Reich zu verkünden und sein Kommen durch die Heilung von Krankheiten und Leiden zu beglaubigen (Mt 9,35). Gleich darauf, mit der Erwählung und Sendung der Zwölf, wird der Evangelist zeigen, dass die Apostel dasselbe tun werden, dass sie gesandt sind, um die Nähe des Reiches zu verkünden (Mt 10,7), und dass sie vom Herrn auch mit der Vollmacht eingesetzt sind, Krankheiten und Leiden zu heilen (Mt 10,1).

DAS ALTE UND DAS NEUE VOLK GOTTES

***Mt 10,1-12,50.** In diesem Abschnitt berichtet Mt von den Auseinandersetzungen Jesu und seiner Jünger mit den ungläubigen Juden. Der Übergang vom alten zum neuen Volk Gottes wird erkennbar. Der Abschnitt beginnt mit der zweiten der fünf großen Reden des Herrn im Mt-Evangelium, die oft Sendungsrede genannt wird (Mt 10,1-42). Jesus bereitet seine Zwölf Apostel vor und instruiert sie für ihre Mission, die nach ihnen von der Kirche im Laufe der Geschichte weitergeführt werden soll. Aber die Verkündigung Jesu als Messias weisen die religiösen Führer des auserwählten Volkes hartnäckig zurück (Mt 11,16-12,50).

Die Wahl der Zwölf Apostel

Mt 10,1-4. Um das Reich Gottes zu verbreiten, gründet Jesus die Kirche, das neue Volk Gottes. Zu diesem Zweck wählt er die Zwölf Apostel, die den zwölf Patriarchen und Stämmen Israels nachfolgen und sie ersetzen, gibt ihnen Vollmachten und instruiert sie, die der Keim der Kirche sein sollen. „Er sandte sie zuerst zu den Kindern Israels und dann zu allen Völkern, damit sie in Teilhabe an seiner Gewalt alle Völker zu seinen Jüngern machten, sie heiligten und leiteten. So sollten sie die Kirche ausbreiten und unter der Leitung des Herrn durch ihren Dienst weiden alle Tage bis zum Ende der Welt“ (II. Vatik. Konzil, *Lumen gentium*, Nr. 19).

Der Evangelist unterstreicht ausdrücklich, dass die Apostel das Werk Christi fortsetzen, und er ihnen seine Vollmacht gibt, „alle Krankheiten und Leiden zu heilen“ (Mt 10,1; 9,35). Da der Herr die Apostel zu allen Völkern sandte (Mt 28,19) und ihnen seinen Beistand bis zum Ende der Zeit verspricht (Mt 28,20), bekennt die Kirche, dass diese apostolische Vollmacht an ihre Nachfolger weitergegeben wurde: „Um Gottes Volk zu weiden und immerfort zu mehren, hat Christus der Herr in seiner Kirche verschiedene Dienstämter eingesetzt, die auf das Wohl des ganzen Leibes ausgerichtet sind. Denn die Amtsträger, die mit heiliger Vollmacht ausgestattet sind, stehen im Dienste ihrer Brüder, damit sich alle, die zum Volke Gottes gehören und sich daher der wahren Würde eines Christen erfreuen, in freier und geordneter Weise auf das nämliche Ziel hin ausstrecken und so zum Heile gelangen. (…) Der ewige Hirt Jesus Christus hat die heilige Kirche gebaut, indem er die Apostel sandte wie er selbst vom Vater gesandt war. Er wollte, dass deren Nachfolger, die Bischöfe, in seiner Kirche bis zur Vollendung der Weltzeit Hirten sein sollten. Damit aber der Episkopat selbst einer und ungeteilt sei, hat er den heiligen Petrus an die Spitze der übrigen Apostel gestellt und in ihm ein immerwährendes und sichtbares Prinzip und Fundament der Glaubenseinheit und der Gemeinschaft eingesetzt“ (*Lumen gentium*, Nr. 18).

Die erste Aussendung der Apostel

Mt 10,5-15. In diesen ersten Versen ist das Wesentliche der Rede zusammen gefasst. Das Wirken der Apostel entspricht dem Wirken Christi selbst: Ihre Predigt über die Nähe des Himmelreichs (Mt 10,7) gleicht der Verkündigung Jesu zu Beginn seines Wirkens (Mt 4,17) und ihre Machttaten (Mt 10,8) sind dieselben, die Jesus Christus gewirkt hat und die im vorigen Abschnitt beschrieben wurden (Mt 8,1-9,38): durch sie zeigen sie, dass ihre Sendung göttlich ist (vgl. Jes 35,5f; 40,9; 52,7; 61,1).

Die Apostel wenden sich „zuerst an die verlorenen Schafe des Hauses Israel (Mt 10,6). Auch auf diese Weise ahmen sie Jesus nach, der der kananäischen Frau mit denselben Worten antwortete (Mt 15,24). Auf diese Weise erfüllt sich der göttliche Heilsplan, dementsprechend dem hebräischen Volk die Verheißungen gemacht, der Bund geschlossen, das Gesetz gegeben und die Propheten gesandt wurden. Aus diesem Volk sollte der Messias dem Fleisch nach geboren werden. Es ist verständlich, dass der Messias und das Reich Gottes an erster Stelle dem Haus Israel und erst dann den Nicht-Juden angekündigt werden sollten, da das Volk Israel das Mittel war, durch das alle anderen Völker erneut Gott finden konnten. Das erneuerte Israel ist der Keim des neuen Volks Gottes. „So hat er sich das

Volk Israel zum Eigenvolk erwählt und hat mit ihm einen Bund geschlossen und es Stufe für Stufe unterwiesen. Dies tat er, indem er sich und seinen Heilsratschluss in dessen Geschichte offenbarte und sich dieses Volk heiligte. Dies alles aber wurde zur Vorbereitung und zum Vorausbild jenes neuen und vollkommenen Bundes, der in Christus geschlossen wurde, und der volleren Offenbarung, die durch das Wort Gottes selbst in seiner Fleischwerdung geschehen sollte. (...) Diesen neuen Bund hat Christus gestiftet, das Neue Testament nämlich in seinem Blute. So hat er sich aus Juden und Heiden ein Volk berufen, das nicht dem Fleische nach, sondern im Geiste zur Einheit zusammen wachsen und das neue Gottesvolk bilden sollte“ (II. Vatik. Konzil, *Lumen* gentium, Nr. 9).

Die Apostel ahmen Jesus auch in Bezug auf die Loslösung von den materiellen Gütern nach (Mt 10,9f), auch wenn es, im Kontext der zentralen Botschaft der Sendung – „das Himmelreich ist nahe“ (Mt 10,7) -, scheint, dass der Herr ihnen mit diesen Hinweisen die Dringlichkeit der Sendung vermitteln möchte: Sie sollen sich in keiner Hinsicht Sorgen machen, denn der Vater wird sich um sie kümmern (Mt 10,29-31). Sie besitzen den Schatz des Friedens (Mt 10,11-15), den sie als Gesandte Jesu über jene ausgießen, die sie aufnehmen. Der Friede ist die Gabe, die der Herr in die Welt gebracht hat (Lk 2,14) und höchster Lohn für den Menschen auf dieser Erde: „Der Friede zeugt die Kinder Gottes, er nährt die Liebe und bringt die Einheit hervor, er ist die Ruhe der Seligen und die Wohnung der Ewigkeit. Das eigentliche Ziel des Friedens und seine spezifische Frucht besteht in der Einigung jener mit Gott, die der Herr selbst von der Welt trennt“ (Leo der Große, *Sermo 6 in Nativitate Domini* 3)

Anweisungen Jesu für die Mission

Mt 10,16-42. Hier werden verschiedene Anweisungen und Bemerkungen in Bezug auf die Verkündigung des Evangeliums zusammengestellt: sie sind wie ein Protokoll der Mission. Sie gelten nicht nur für die Apostel, sondern für alle Jünger Christi, die wie der Herr selbst bei der Erfüllung ihrer Aufgabe auf Schwierigkeiten stoßen und Verfolgungen erleiden werden: „Ein Jünger steht nicht über seinem Meister und ein Sklave nicht über seinem Herrn“ (Mt 10,24).

Der erste Abschnitt (Mt 10,16-25) ist wie eine Entfaltung der einleitenden Worte: „Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe“ (Mt 10,16). Vorher (Mt 10,11-15) hatte Jesus bemerkt, dass die Apostel aufgenommen und zurückgewiesen würden, jetzt betont er, dass diese Ablehnung sich in Falschheit (Mt 10,25), Verfolgung (Mt 10,17-18.23), Hass (Mt 10,22) und Trennung (Mt 10,21) zeigen werde. Darin gleichen die Jünger ihrem Meister (Mt 10,24f) und sind deshalb selig zu preisen (Mt 5,11). Aber deshalb sollen sie nicht besorgt sein, denn alles wird zum Guten gereichen: Sie werden Zeugnis von der Wahrheit Jesu vor den Menschen ablegen (Mt 10,18), und der Heilige Geist wird ihnen immer beistehen (Mt 10,19-20). Hier kommt auch die Lehre über das Martyrium zum Ausdruck, die bei den ersten Christen so kraftvoll wirksam war, und die die Kirche auch heute in Erinnerung ruft: „Das Martyrium, das den Jünger dem Meister in der freien Annahme des Todes für das Heil der Welt ähnlich macht, (…) wertet die Kirche als hervorragendes Geschenk und als höchsten Erweis der Liebe. Wenn es auch wenigen gegeben wird, so müssen doch alle bereit sein, Christus vor den Menschen zu bekennen und ihm in den Verfolgungen, die der Kirche nie fehlen, auf dem Weg des Kreuzes zu folgen“ (II. Vatik. Konzil, *Lumen gentium*, Nr. 42).

Mt 10,23 ist eine der Stellen im Neuen Testament, die schwierig zu interpretieren sind. Jesus Christus bezeichnet sich selbst – hier wie an vielen anderen Stellen - als Menschensohn, der am Ende der Welt alle Menschen richten wird (vgl. Mt 25,31). Aber das Kommen, auf das sich das Evangelium hier bezieht, scheint jedoch nicht als sein Kommen in Herrlichkeit am Ende der Zeiten zu verstehen. Es könnte hier die Auferstehung gemeint sein – gleichsam als „Vorspiel“ des endgültigen Triumphs –, mit der das Gericht über die Welt vorweggenommen wird. Jedenfalls enthalten die Worte des Herrn zwei wichtige Lehren: den Hinweis auf die Dringlichkeit der Verkündigung und die Aussage, dass diese bis zum Ende der Zeit andauern wird.

Die Mahnungen in Mt 10,26-33 können ebenfalls in den ersten Worten zusammengefasst werden: „Fürchtet euch nicht vor ihnen“ (Mt 10,26). Jesus ermuntert zum Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, von der er in der Bergpredigt ausführlich gesprochen hat (vgl. Mt 6,19-34). Jetzt tut er es im Zusammenhang mit den Verfolgungen, die seine Jünger erwarten, die wir aber nicht fürchten sollen. „Wenn die Sperlinge, die so wenig wert sind, nicht der Vorsehung und Sorge Gottes entbehren

– wie könnt ihr, die ihr eine unsterbliche Seele habt, fürchten, dass Gott, den ihr als euren Vater ehrt, nicht mit besonderer Liebe auf euch blickt?“ (Hieronymus, in *Catena aurea, ad loc.*). Aber diese Vorsehung steht in Beziehung zur erhaltenen Sendung: Man muss Christus bekennen (Mt 10,32), es mit lauter Stimme tun (Mt 10,27), damit seine Wahrheit bis in den letzten Winkel der Welt gelangt: „Die Kirche ist ins Leben getreten, um zur Ehre Gottes des Vaters das Reich Christi über die ganze Erde auszubreiten und so alle Menschen der heilbringenden Erlösung teilhaftig zu machen und durch diese Menschen soll die gesamte Welt wirklich auf Christus hin geordnet werden. Jede Tätigkeit des mystischen Leibes, die auf dieses Ziel gerichtet ist, wird Apostolat genannt; die Kirche verwirklicht es durch alle ihre Glieder und auf verschiedene Weise“ (II. Vatik. Konzil, *Apostolicam actuositatem*, Nr. 2).

Am Ende der Rede wird daran erinnert, dass Jesus Zeichen des Widerspruchs ist, und dass auch seine Jünger mit Anfeindungen rechnen müssen (Mt 10,34f). Daher werden von ihnen in ihrem christlichen Verhalten zwei Dinge verlangt: Radikalität, das heißt eine anspruchsvolle Nachfolge (Mt 10,37-39), und Identifizierung mit dem Meister (Mt 10,40-42).

Über Johannes den Täufer

Mt 11,1-15. Das Kapitel verweist auf den Gegensatz, der zwischen jenen besteht, die Jesus annehmen – Johannes der Täufer (Mt 10,11-15) und die Kleinen (Mt 11,25-30) –, und jenen, die ihn nicht annehmen: die Menschen dieser Generation und die ungläubigen Städte (Mt 11,16-24). Angesichts der „Werke Christi“ (Mt 11,2) schickt der Täufer seine Jünger zu ihm, und der Herr macht ihnen verständlich, dass in seinen Werken die alten Prophezeiungen über die für den Messias und sein Reich spezifischen Zeichen in Erfüllung gehen (vgl. Jes 26,19; 29,18f; 35,5f; 61,1 usw.). Damit sagte er ihnen gleichsam, dass er, Jesus, tatsächlich der Prophet ist, der „kommen soll“ (vgl. Mt 11,3).

Aber der Text (Mt 11,7-14) spricht auch vom Täufer. Vorher hatte das Evangelium die Übereinstimmung der Predigt des Johannes mit der Verkündigung Jesu gezeigt (vgl. Anmerkung zu 3,1-12), und nachher zeigt es andere Ähnlichkeiten auf: Johannes hat, wie Jesus, den Unglauben des Volkes erfahren (Mt 11,16-19), und auch einen gewaltsamen Tod erlitten (Mt 14,1-12), denn beide haben wirklich die „ganze Gerechtigkeit“ (Mt 3,15) erfüllt. Die folgenden Aussagen zeigen jedoch den Unterschied zwischen den beiden: Johannes ist, wie Jesus sagt, Elias (Mt 11,14), der Prophet, der nach den damaligen Vorstellungen, neuerlich vor dem Messias kommen sollte (vgl. Mt 17,10-13; Mk 9,11-13); er ist ein Prophet, ja mehr als ein Prophet (Mt 11,9); der Größte unter allen Menschen (Mt 11,11); der Vorläufer (Mt 11,10). Aber im Vergleich mit Jesus fühlt sich der Täufer selbst wie ein Sklave, ja noch unwürdiger als ein Sklave (vgl. Mt 3,11). „Ihr könntet von Elias sprechen, der in den Himmel entrückt wurde, aber er ist nicht größer als Johannes; Henoch wurde entrückt, aber auch er ist nicht größer als Johannes. Mose war der größte Gesetzgeber, und bewundernswert waren alle Propheten, aber sie waren nicht größer als Johannes. Nicht ich wage es, Prophet mit Prophet zu vergleichen, sondern derjenige, der sein und unser Herr ist“ (Cyrill von Jerusalem, *Catecheses* 3,6).

Jesus unterstreicht die Größe des Johannes auch durch seine Zugehörigkeit zum Reich, denn „seit den Tagen Johannes des Täufers bis heute wird dem Himmelreich Gewalt angetan“ (Mt 11,12). Seitdem der Täufer das Kommen Christi verkündete, haben die Kräfte des Bösen ihre Angriffe verdoppelt; und sie werden in der Zeit der Kirche weiter geführt werden (vgl. Eph 6,12). Deshalb ist Anstrengung notwendig, um das Reich Gottes zu erringen. Die vom Herrn beschriebene Situation scheint folgende zu sein: Die führenden Persönlichkeiten und ein Teil des jüdischen Volkes erwarteten das Reich Gottes als ein verdientes Erbe und ruhten sich im Vertrauen auf ihre Rechte und Verdienste der Abstammung aus; andere dagegen, die Tapferen – wörtlich die „Gewalttätigen“ – erobern es wie im Angriff, mit Anstrengung, im Kampf gegen die Feinde der Seele. „Diese Gewalt ist nicht gegen andere gerichtet. Sie ist die Stärke im Kampf gegen die eigenen Schwächen und Erbärmlichkeiten, der Mut, die persönlichen Treulosigkeiten nicht zu vertuschen, und die Kühnheit, den Glauben auch in einer feindseligen Umgebung zu bekennen“ (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr. 82).

Der Tadel des Unglaubens

Mt 11,16-19. Die Worte des Herrn sind notwendige Fortsetzung der vorhergehenden Stelle. Der

Täufer und seine Jünger haben festgestellt, dass die Werke Jesu die Werke des Messias sind (Mt 11,2-6), aber die Führer des Volkes beschuldigen Jesus weiter hartnäckig. Deshalb verweist Jesus Christus erneut auf die „Werke“ (Mt 11,19); sie bezeugen die Wahrheit seines Wesens und seiner Sendung.

In Anspielung auf ein damaliges Kinderlied (Mt 11,17) tadelt Jesus jene, die ihn trotz seiner Wunder nicht anerkennen und weist ihre unbegründeten Ausreden zurück. Wie an anderen Stellen der Schrift wird hier nicht die Einfachheit der eigensinnigen Kinder gesehen, sondern ihr Mangel an reifem Urteilsvermögen: „Steckt Torheit im Herzen des Knaben, die Rute der Zucht vertreibt sie daraus“ (Spr 22,15). Aus dem Zusammenhang ist ersichtlich, dass sich der Tadel gegen die Führer des Volkes richtet, die Jesus anklagen, ein Fresser und Säufer, Freund der Zöllner und Sünder zu sein (Mt 11,19; vgl. Mt 9,9-17). Die Worte des Herrn sind auch eine Mahnung für uns, die wir – unvernünftig wie Kinder – die Herrlichkeit des Lebens, das Gott uns in Jesus Christus geschenkt hat, gering schätzen können: „Wir werden zur Vollendung gelangen, wenn die vom Vater vorbestimmte Zeit kommt, wenn wir aufhören, Kinder zur sein und das Maß des *vollkommenen Mannes* erreichen. So gefiel es dem ewigen Vater, der es auf diese Weise bestimmte, damit wir nicht wieder in kindische Unvernunft verfallen, und seine Gaben erneut verlieren“ (Anastasius von Antiochia, *Sermones* 5,7).

Vom Gericht über die ungläubigen Städte

Mt 11,20-24. Chorazin und Betsaida waren zwei blühende Städte am Nord-Ufer des Sees von Gennesaret, nicht weit von Kafarnaum entfernt. Jesus predigt häufig in ihnen und wirkte viele Wunder (Mt 11,20). Tyrus und Sidon, zwei phönizische Städte, waren zusammen mit Sodom und Gomorra - alle wegen ihrer Laster berüchtigt – bei den Juden klassische Beispiele, um sich auf die Strafe Gottes wegen ihrer Sünden zu beziehen (vgl. Ez 26-28; Jes 23). Mit diesen Anspielungen hebt Jesus die Undankbarkeit jener Menschen hervor, die ihn hätten erkennen können, sich aber nicht bekehren wollten: am Tag des Gerichts (Mt 11,22.24) wird man von ihnen strengere Rechenschaft fordern. Im Gegensatz zu Lukas, der diese Aussage in Form einer Klage des Herrn wiedergibt (vgl. Lk 10,13-16 und Anmerkung), unterstreicht Matthäus den Ton des Vorwurfs (Mt 11,20), um zu zeigen, dass immer Raum für die Bekehrung bleibt, „denn schlimm ist nicht zu fallen, sondern liegen zu bleiben und nicht aufstehen zu wollen; schlimm ist es, hartnäckig im Bösen zu beharren und sich der Trägheit hinzugeben und mit verzweifelten Gedanken die Schwäche unseres Willens zu verdecken“ (Johannes Chrysostomus, *Ad Theodorum lapsum* 1,7).

Der Dank Jesu an den Vater

Mt 11,25-30. Im Gegensatz zu jenen, die nicht an ihn glauben, erfüllt Jesus Freude über jene, die ihn annehmen, die einfachen und demütigen Menschen, die nicht auf ihre eigene Weisheit vertrauen, die sich nicht für klug und weise halten. Diese Stelle wurde gelegentlich das Juwel der synoptischen Evangelien genannt, weil sie das Gebet Jesu wiedergibt, der Gott Vater nennt, weil sie uns ihn als den zeigt, der Gott kennt und alles von ihm empfangen hat, und weil er es uns Menschen offenbart (Mt 11,27; vgl Lk 10,21-24 und Anmerkung), wenn wir es demütig annehmen (Mt 11,25). Diese Worte sind ein schönes Gebet und ein Zeugnis der tiefsten Gefühle Jesu: „In seinem Jubelruf ’Ja, Vater’, äußert sich die Tiefe seines Herzens: das Einverständnis mit dem, was dem Vater gefällt. Es klingt das ’Fiat’ der Mutter Jesu bei seiner Empfängnis nach. Der Ausruf Christi ist wie ein Vorspiel zu dem Ja, das er dem Vater vor seinem Tod sagen wird. Das ganze Gebet Jesu hat seinen Platz in dieser liebenden Zustimmung seines menschlichen Herzens gegenüber dem Vater und dem ’Geheimnis seines Willens’ (Eph 1,9)“ (KKK, 2603).

Vom leichten Joch Jesu

Mt 11,29f. Das Wort „Joch“ wurde auf das Gesetz des Moses bezogen (vgl. Sir 51,33), das im Lauf der Zeit durch viele unerträgliche Vorschriften (vgl. Apg 15,10) ergänzt und überladen wurde, dagegen nicht den Frieden des Herzens schenkte. Der Herr hatte für künftige Zeiten eine neue Epoche der Wiederherstellung angekündigt, in der er die Gläubigen „mit Fesseln der Zuneigung …, mit Banden der Liebe“ (vgl. Hos 11,1-11) an sich binden wollte, und Jesus stellt, mit dem Bild seines

sanften Jochs und seiner leichten Last, diese neue Initiative Gottes dar: „Mein Joch drückt nicht, und meine Last ist leicht“ (Mt 11,30). „Jede andere Last drückt nieder und beschwert, die Last Christi aber erleichtert das Gewicht. Jede andere Last ist schwer, die Last Christi dagegen verleiht Flügel. Wenn du einem Vogel die Flügel nimmst, scheinst du ihm das Gewicht zu vermindern; aber je mehr du ihm diese Last nimmst, desto mehr bindest du ihn an die Erde. Du siehst ihn, dem du die Last erleichtern wolltest, auf dem Boden liegen. Gib ihm das Gewicht seiner Flügel zurück, und du wirst sehen, wie er fliegt“ (Augustinus, *Sermones* 126,12).

Jesus ist auch „gütig und von Herzen demütig“ (Mt 11,29). Mit dieser Aussage, die in den Seligpreisungen als Lob verwendet wird (vgl. Mt 5,5), wird im Alten Testament (vgl. Ps 37,11) der geduldige Mensch bezeichnet, der dem Zorn und verärgerten Reaktionen widersteht und sein Vertrauen auf Gott setzt.Indem sich Jesus auf diese Weise darstellt, vereint er seine Forderungen mit seiner Person. „Danke, Jesus! - Danke dafür, dass du vollkommener Mensch hast werden wollen! Dein liebendes, dein liebenswürdiges Herz hat uns bis zur Passion, bis hin zum Tode geliebt. Es ist fähig, zu jubeln und zu trauern, es nimmt an den Lebenswegen von uns Menschen Anteil und weist uns den Weg zum Himmel; es unterwirft sich heroisch der Pflicht und lässt sich von Barmherzigkeit leiten; es wacht über die Armen und über die Reichen; es sorgt für die Sünder und für die Gerechten... Ich danke dir, mein Jesus! Forme unser Herz nach deinem Herzen! (Escrivá, *Die Spur des Sämanns*, Nr. 813).

Das Abreißen der Ähren am Sabbat

Mt 12,1-8. Jesus, der mit göttlicher Autorität die definitive Interpretation des Gesetzes vorlegt, kommt mit einigen Pharisäern in Konflikt, die seine Lehre, obwohl sie durch die Wunder beglaubigt ist, nicht annehmen. Das geschieht in Bezug auf den Sabbat. Gott hat ihn eingesetzt und den Juden verboten, an diesem Tag bestimmte Arbeiten zu verrichten, um sich mit mehr Ruhe der Verehrung Gottes widmen zu können. Nach und nach wurde das Gebot Gottes jedoch mit komplizierten Forderungen überfrachtet, so dass es in der Zeit Jesu bereits 39 Arten von verbotenen Arbeiten gab. Jesus hat häufig gelehrt, dass das Gebot der Ruhe am Sabbat nicht durch den Dienst an Gott und an den Nächsten gebrochen wird, und weist die Kritik der Pharisäer mit vier Argumenten zurück: mit dem Verweis auf das Handeln Davids, auf das Verhalten der Priester, auf den Sinn der göttlichen Barmherzigkeit und auf seine eigene Vollmacht über den Sabbat.

Der Hinweis auf Hos 6,6 in Mt 12,7 tauchte bereits in den Auseinandersetzungen mit den Pharisäern auf (vgl. Mt 9,13). Hier gibt Jesus klar zu verstehen, dass diese Worte eine spezielle Bedeutung für seine Gesprächspartner haben: er bezieht sich nicht so sehr auf die Opfer im Tempel, als vor allem auf die Notwendigkeit, Wichtiges und weniger Wichtiges zu unterscheiden. Der folgende Bericht über die Heilung des Mannes mit der verdorrten Hand (Mt 12,9-14) zeigt sehr deutlich die Unbarmherzigkeit dieser Menschen und daher auch ihre Unfähigkeit, Jesus zu erkennen. Die Bereitschaft zur Barmherzigkeit dagegen öffnet die Augen, um Gott und seine Werke klarer zu sehen. „Erkenne, o Christ, die höchste Würde dieser Weisheit und verstehe gut, wie dein Verhalten sein soll und welch reichen Lohn es dir verheißt. Die Barmherzigkeit will, dass du barmherzig bist, die Gerechtigkeit will, dass du gerecht bist, denn der Schöpfer will sich in seinem Geschöpf widergespiegelt sehen, und Gott will sein Bild im Spiegel des menschlichen Herzens wieder erkennen, durch die Nachahmung der göttlichen Werke, die du tust. Der Glaube jener, die so handeln, wird nicht enttäuscht werden, deine Wünsche werden Wirklichkeit werden, und du wirst ewig den Gegenstand deiner Liebe genießen“ (Leo der Große, *Sermones* 95,7).

Die Heilung des Mannes mit der verdorrten Hand

Mt 12,9-14. Durch dieses Wunder bekräftigt Jesus seine Lehre und seine Vollmacht über den Sabbat. Hier erkennt man sofort das Missverhältnis zwischen der mutigen Tat des Herrn und der Engstirnigkeit jener, die ihm nachstellen: „Er befiehlt dem Kranken, in die Mitte zu treten und versucht sie durch seinen Blick zu bewegen, damit sie angesichts des erschütternden Bilds Mitleid empfinden und ihre Bosheit ablegen, damit sie durch die Betrachtung dieses Unglücklichen ihrer Härte ein Ende setzen. Aber diese Männer (…) ziehen es vor, dass das Ansehen Christi leidet, und dieser arme Mann nicht geheilt wird. So offenbaren sie zweifach ihre Bosheit: erstens durch ihren erklärten

Kampf gegen Christus, und dann, weil sie eine solche Grausamkeit an den Tag legen und nicht zögern, der Gesundheit der anderen zu schaden“ (Johannes Chrysostomus, *In Matthaeum* 40,1).

Jesus, der Knecht Gottes

Mt 12,15-21. Wegen der Feindseligkeiten der Autoritäten zieht sich Jesus zurück, um Auseinandersetzungen zu vermeiden (Mt 12,15f). Er hört aber nicht auf, die Notleidenden zu heilen. Darin erblickt der Evangelist den doktrinellen Kern des Mysteriums Jesu. Mit Worten von Jes 42,1-4 (Mt 12,18-21) zeigt der Evangelist den Sinn des in diesen beiden Kapiteln (Mt 11,1-12.45) Berichteten, in denen die Verhärtung der Führer Israels erkennbar ist: In Jesus erfüllt sich die Prophezeiung vom Leidensknecht, der der Welt durch seine diskrete und liebenswerte Verkündigung das Licht der Wahrheit bringt. Seine Sendung als leidender Knecht, die mit der Taufe im Jordan begonnen hat (Mt 3,17), bringt Matthäus wieder in seinem Bericht über die Ablehnung durch diese Pharisäer in Erinnerung, und er wird es erneut besonders in Bezug auf seine Passion und seinen Tod tun (vgl. Mt 27,30). Die Worte des Propheten (Mt 12,21) betonen jedoch am Ende, dass dieser demütige Messias schließlich triumphieren wird, denn nur er kann erfüllen, was die Nationen, was alle Völker erhoffen.

Verteidigungsrede Jesu

Mt 12,22-37. Die Heilung des blinden Besessenen wird von allen drei Synoptikern erzählt (vgl. Mk 3,22-27; Lk 11,14-23), auch wenn nur Matthäus erwähnt, dass er auch „stumm“ war (Mt 12,22). Einige bösartige Pharisäer (Mt 12,24) beschuldigen Jesus. Der Herr belehrt sie mit einer praktischen Argumentation: Es handelt sich um einen Kampf zwischen ihm und dem Teufel, in dem Letzterer besiegt wird, weil Jesus stärker ist (Mt 12,29). Die Austreibungen der Dämonen sind ein Zeichen für das Kommen des Reiches Gottes und dafür, dass der Satan aus seinem Herrschaftsbereich hinausgeworfen wird. Mt 12,30 fasst seine ganze Argumentation zusammen: entweder ist man mit ihm oder man ist mit dem Teufel. Eine derartig radikale Forderung ist nur aus der Tatsache seiner Gottheit erklärbar.

Die Verhärtung der Pharisäer ist Anlass für Jesus, über die Sünde gegen den Heiligen Geist zu sprechen, die nicht vergeben werden kann (Mt 12,31f). „Diese Sünde besteht nicht in der Beleidigung des Heiligen Geistes mit Worten; im Gegenteil, sie besteht in der Weigerung, das Heil anzunehmen, das Gott dem Menschen durch den Heiligen Geist anbietet, der in der Kraft des Kreuzesopfers wirkt (...); die Lästerung gegen den Heiligen Geist ist die Sünde des Menschen, der ein vorgebliches ’Recht, im Bösen – in jeder Sünde – zu beharren’, einfordert und so die Erlösung zurückweist“ (Johannes Paul II., *Dominum et Vivificantem*, Nr. 46). In diesem Sinn sagt man, dass die Sünde gegen den Heiligen Geist nicht vergeben werden kann.

Am Ende (Mt 12,33-37) werden sehr ausdrucksvolle Lehren Jesus wiedergegeben. Die Pharisäer, die ihn anklagen, bemessen nicht den Wert der Worte, aber die Worte sind wie die Werke: sie retten oder sie verdammen uns. „Jede Verfehlung gegen die Gerechtigkeit und die Wahrhaftigkeit bringt die Verpflichtung zur Wiedergutmachung mit sich, selbst dann, wenn ihrem Urheber Vergebung gewährt worden ist. Falls es unmöglich ist, ein Unrecht öffentlich wieder gutzumachen, muss man es insgeheim tun; wenn der Geschädigte nicht direkt entschädigt werden kann, muss man ihm im Namen der Liebe moralische Genugtuung leisten. Die Pflicht zur Wiedergutmachung betrifft auch die Verfehlungen gegen den guten Ruf eines anderen. Diese moralische und zuweilen auch materielle Wiedergutmachung ist nach der Größe des verursachten Schadens zu bemessen. Sie ist eine Gewissenspflicht“ (KKK, 2487).

Bei verschiedenen Gelegenheiten hat der Herr die Letzten Dinge erwähnt – in Mt 12,36 konkret das Gericht. Wie Christus und die Apostel kann aus diesem Grund „ die Kirche nicht ohne eine schwerwiegende Verfälschung ihrer wesentlichen Botschaft auf eine beständige Katechese über die vier *Letzten Dinge des Menschen*, wie sie gewöhnlich in der christlichen Tradition genannt werden, verzichten: über den Tod, das besondere und das allgemeine Gericht, die Hölle und den Himmel“ (Johannes Paul II., *Reconciliatio et paenitentia*, Nr. 26).

Die Verweigerung eines Zeichens

Mt 12,38-45. Auf die Forderung eines Zeichens, vielleicht eines Wunders oder einer außergewöhnlichen Handlung, antwortet Jesus, indem er sich mit dem Propheten Jonas vergleicht, mit der Ankündigung seines Todes und seiner Auferstehung (Mt 12,38-40). Mit diesem Vergleich zeigt er, dass er selbst das hervorragendste „Zeichen" Gottes ist. Sowohl die Bewohner von Ninive als auch die heidnische Königin werden gegen die Juden auftreten, die sich nicht bekehren und nicht die Wahrheit suchen (Mt 12,41f). Die Zurückweisung Jesu durch jene Männer, gibt Anlass zu einer schwerwiegenden Ankündigung (Mt 12,43-45): wenn sie weiter das Licht abweisen, so wird ihr letzter Zustand schlimmer als der erste sein.

Die wahren Verwandten Jesu

Mt 12,46-50. Jesus betrachtet alle, die ihn annehmen und den Willen Gottes, des Vaters, erfüllen, als seine Verwandten. Nicht ohne Grund spricht Jesus nicht von Gott oder dem Vater im Himmel, sondern von „meinem" Vater, der im Himmel ist. „Jünger Jesu werden heißt die Einladung annehmen, zur *Familie Gottes* zu gehören und so zu leben wie er" (KKK, 2233). Deshalb wurden die Worte Jesu immer als ein Lob der Treue Marias und nicht als ein Vorwurf verstanden. „Sie erfüllte den Willen meines Vaters. Das rühmt der Herr an ihr: dass sie den Willen seines Vaters erfüllte, nicht dass aus ihrem Leib das Fleisch gezeugt worden ist (…). Meine Mutter, die ihr selig preist, ist es durch ihre Einhaltung des Wortes Gottes, nicht weil in ihr das Wort Fleisch angenommen hat und unter uns gewohnt hat; sondern vielmehr weil sie das Wort Gottes, das sie schuf und in ihr Fleisch angenommen hat, treu bewahrt hat" (Augustinus, *In Ioannis Evangelium* 10,3).

Der Ausdruck „Brüder" Jesu (Mt 12,46) bezieht sich auf seine Verwandten. In den alten Sprachen (z.B. im Hebräischen, Aramäischen, Arabischen usw.) wurde dieser Begriff oft für die Angehörigen einer Familie im weiteren Sinn, eines Clans oder sogar eines Stammes benützt. Die Kirche hat immer klar gelehrt, dass Jesus keine leiblichen Brüder und Schwestern hatte: Das ist das Dogma der immerwährenden Jungfräulichkeit Marias (vgl. Anmerkungen zu Mt 1,18-25; Mk 3,31-35 und Lk 8,19-21).

DIE REDE ÜBER DAS HIMMELREICH

***Mt 13,1-52.** Die Gleichnisrede, nach Matthäus die dritte von Jesus gehaltenene, leitet einen neuen Abschnitt des Evangeliums ein. Dieser Abschnitt enthält sieben Gleichnisse über das Himmelreich. Die drei synoptischen Evangelien (vgl. Mk 4,1-34; Lk 8,4-18) bringen diese Rede und alle drei beziehen sich auf dieselbe Tatsache: Nach der Darlegung des ersten Gleichnisses (das vom Sämann) fragen die Jünger nach seiner Bedeutung und Jesus erklärt ihnen dann das „Geheimnis des Himmelreichs" (Mt 13,11; vgl. Mk 4,11; Lk 8,10). Das Gleichnis vom Sämann erklärt, wie das Wort Gottes aufgenommen werden soll. Vielleicht steht es deshalb am Anfang der Rede, in der das Gleichnis vom Unkraut (das bei Mk und Lk fehlt) und das Gleichnis vom Senfkorn (das bei Mk 4,30-32 vorkommt; auch bei Lk 13,18f aber an einer anderen Stelle) eingeschlossen sind. Sie werden „Gleichnisse des Wachstums" genannt, weil sie die Bedingungen, unter denen der Same wächst, zum Ausdruck bringen, sowie die Kleinheit des Reiches zu Beginn und die vervielfältigende Wirkung, die sich aus der in ihm enthaltenen Kraft ergibt (vgl. Anmerkung zu Mk 4,1-34). Matthäus erwähnt auch andere, ergänzende Gleichnisse: vom Schatz, von der Perle und vom Netz.

Es ist erstaunlich, wie häufig sich Jesus in seiner Verkündigung der Gleichnisse bedient. Die Lehrer dieser Zeit benützten sie, um Aussagen der Schrift zu erklären, Jesus aber verwendet sie reichlicher und mit dem Ziel, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu offenbaren: „Jesus ruft durch Gleichnisse - ein typischer Zug seines Lehrens - dazu auf, in das Reich einzutreten (vgl. Mk 4,33-34). Durch sie lädt er zum Festmahl des Reiches ein (vgl. Mt 22, 1-14), fordert aber auch eine radikale Entscheidung: Um

das Reich zu erwerben, muss man alles aufgeben (vgl. Mt 13,44-45); bloße Worte genügen nicht; Taten sind notwendig (vgl. Mt 21,28-32). Die Gleichnisse halten dem Menschen gewissermaßen einen Spiegel vor: Nimmt er das Wort auf wie ein harter Boden oder wie die gute Erde (vgl. Mt 13,3-9)? Was tut er mit den Talenten, die er erhalten hat (vgl. Mt 25,14-30)? Jesus und die Gegenwart des Reiches auf Erden sind die Sinnmitte der Gleichnisse. Man muss in das Reich eintreten, das heißt Jünger Christi werden, um 'die Geheimnisse des Himmelreichs zu erkennen' (Mt 13,11). Für die, 'die draußen sind' (Mk 4,11), bleibt alles rätselhaft (vgl. Mt 13,10-15)" (KKK, 546).

Das Gleichnis vom Sämann. Sinn und Zweck der Gleichnisse

Mt 13,1-23. Dieses Gleichnis ist das längste der Rede. Es kommt bei den drei Synoptikern vor (Mk 4,1-20; Lk 8,4-15) und ist gewissermaßen das Paradigma der Gleichnisse vom Reich. Seine Botschaft kann folgendermaßen zusammengefasst werden: Warum bringt das Wort Jesu so verschiedene Wirkungen bei den Hörern hervor? Man muss berücksichtigen, dass wir uns im Geheimnis der Gnade, die Gott gewährt, und der Entsprechung des Menschen bewegen. Man muss beide Aspekte wahren: die Freiheit Gottes bei der Spendung der Gnade und die Freiheit des Menschen bei seiner Antwort. Die Jünger sollten anfangs das Gleichnis nicht verstehen. Es war wie der Übergang von der Dunkelheit in strahlendes Licht. Der Meister hatte die Geduld, Schritt für Schritt vorzugehen. Nach der Erklärung (Mt 13,18-23) ist das Gleichnis klar, und wir, die Leser des Evangeliums, können es sowohl im Zusammenhang mit dem Leben Jesu als auch mit dem Leben der Kirche verstehen. Das Wort Jesu verlangt die gute Aufnahme von Seiten der Menschen. Manche hören es, ohne es zu verstehen (Mt 13,19; vgl. Mt 13,14): sie sind taub für Gott, wie die religiösen Autoritäten Israels, die Jesus nachgestellt (vgl. Mt 11,1-12,50) und ihn falsch interpretiert haben. Andere sind schwach und unbeständig (Mt 13,21), wie die Menge, die ihn am Berg hörte (Mt 5,1) oder die Wohltaten seiner Wunder erfuhr (Mt 14,21), ihn dagegen in der Stunde der Prüfung allein ließ. Andere versagen, wenn das Wort verteidigt werden soll, nicht aus Schwäche, sondern weil das Wort des Herrn in einem Leben, das nicht rechtschaffen ist (Mt 13,22), keine Frucht bringen kann. Aber das Wort Gottes ist mächtiger als die Einstellung der Menschen, und wenn es auf die Erde gesandt wird, so ist es immer fruchtbar (Jes 55,10f). Das Wort Jesu, insofern es Wort Gottes ist, kann in größerem oder geringerem Maß Frucht bringen, aber es ist immer wirksam: „Wenn dieses Wort verkündet wird, so ertönt die Stimme des Predigers äußerlich, aber seine Kraft wird innerlich wahrgenommen und macht selbst die Toten lebendig: sein Klang zeugt neue Kinder Abrahams für den Glauben. Dieses Wort ist also lebendig im Herzen des Vaters, lebendig auf den Lippen des Predigers, lebendig im Herzen dessen, der glaubt und liebt. Und wenn es auf diese Weise lebendig ist, so ist es auch ohne Zweifel wirksam" (Balduin von Canterbury, *Tractatus* 6).

Mt 13,24-43. Die Gleichnisse haben verschiedene Form. In diesen Versen finden wir alle Art von Beispielen: von einem einzigen Satz (Mt 13,33) bis zu einer sehr entfalteten Allegorie (Mt 13,24-30; vgl. Mt 13,37-43). Oft haben die Gleichnisse einen paradoxen Ton, dessen sich Jesus bedient, um die Aufmerksamkeit und die Neugierde zu wecken; und fast immer sind sie ein Aufruf an die Vorstellungskraft: um ihre Botschaft zu begreifen, muss man über das vorgelegte Bild hinaus vordringen wollen.

Der erste Evangelist greift zwei Texte des Alten Testaments auf, die in Bezug auf die Verwendung der Gleichnisse sehr bezeichnend sind: einerseits bedient sich der Herr ihrer, um das verborgene Geheimnis des Reiches offenbaren zu können (Mt 13,34f; vgl. Mt 13,11); aber andererseits sind sie ein Aufruf an die persönliche Verantwortung: Wer nicht den Wunsch hat, zu verstehen, behält nur die Anekdote (Mt 13,13-15). Jedoch die Jünger Jesu Christi, jene die ihn nach der Bedeutung der Gleichnisse fragen (Mt 13,36), verstehen sie (Mt 13,51), denn in der vollen Offenbarung Jesu hat ihnen Gott diese Gabe geschenkt (Mt 13,11), die so viele Gerechte des Alten Testaments gerne gehabt hätten (Mt 13,16f). Die Jünger müssen diese Gabe Frucht bringen lassen, indem sie die Lehre in ihrer Verkündigung aktualisieren (Mt 13,52): „Noch einmal sage ich es: Bitte den Herrn, er möge uns, seinen Kindern, die 'Sprachengabe' gewähren, das heißt die Gabe, uns bei allen verständlich zu machen. Aus den Berichten des Evangeliums kannst du entnehmen, weshalb ich diese 'Sprachengabe' für alle wünsche. Dort begegnen uns zahlreiche Gleichnisse und Beispiele, die die Lehre greifbar und

die spirituellen Inhalte anschaulich machen, ohne das Wort Gottes herabzuwürdigen oder zu verzerren. Allen - Gelehrten wie Ungelehrten - fällt das Bedenken und Erfassen der göttlichen Botschaft leichter, wenn sie durch verständliche Bilder zu uns gelangt“ (Escrivá, *Im Feuer der Schmiede*, Nr. 895).

Das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen

Mt 13,24-30. Das Gleichnis vom Unkraut ergänzt das vom Sämann, wenn auch in einem verschiedenen Sinn. Der Herr sät das Wort, der Teufel sät dagegen hinterlistigen Irrtum (Mt 13,39) und hat bei manchen Menschen Erfolg. Das geschieht im Leben Jesu, dessen Predigt vom Reich auf den Widerstand stößt, den der Satan verbreitet hat; und das geschieht im Leben der Kirche, denn es ist unvermeidlich, dass die Kinder Gottes mit den Kindern des Bösen zusammenleben (Mt 13,38). Das Gute und das Böse werden im Laufe der Geschichte immer zusammen existieren und sich entwickeln. Die Lehre Jesu bezieht sich auf die Geduld: da es nicht leicht ist, Weizen und Unkraut zu unterscheiden, bevor die vollen Ähren sichtbar sind (Mt 13,26), so ist es auch manchmal nicht leicht, das Gute und das Böse auseinander zu halten. Aber am Ende wird Christus – der triumphierende Menschensohn - alle richten und jedem nach seinen Werken vergelten (Mt 13,30).

Die Gleichnisse vom Senfkorn und vom Sauerteig. Die Bedeutung der Gleichnisse

Mt 13,31-43. Die Einladung zur Geduld und zur Hoffnung stützt sich auf die Gleichnisse vom Senfkorn und vom Sauerteig (Mt 13,31-33). Das erste ist ein Bild aus der Landwirtschaft, das zweite aus dem Haushalt. Beide Gleichnisse zeigen das Missverhältnis zwischen der anfänglichen Kleinheit und dem Ergebnis am Ende: Das winzige Senfkorn (vgl. Mt 17,20) wird zu dem großen Baum, den Ezechiel (Ez 17,22-24) ankündigt, um das Reich Gottes zu repräsentieren; und ein wenig Sauerteig durchsäuert die ganze Masse (Mt 13,33). Der Sauerteig ist auch Bild des Christen. Mitten in der Welt lebend, und ohne seine Identität aufzugeben, gewinnt der Christ durch sein Beispiel und sein Wort die Seelen für den Herrn. Das ist nach der Lehre der Kirche spezifisch für die Laien: „Die Gleichnisse des Evangeliums vom Salz, vom Licht und vom Sauerteig – obwohl sie sich ohne Unterschied auf alle Jünger Jesu beziehen – haben auch eine spezifische Anwendung auf die gläubigen Laien. Es handelt sich um wunderbar ausdrucksvolle Bilder, weil sie nicht nur die volle Anteilnahme und die tiefe Verwurzelung der christlichen Laien in der Welt, in der menschlichen Gesellschaft zum Ausdruck bringen; sondern weil sie auch, und vor allem, die Neuheit und Originalität dieser Teilnahme und Eingliederung ausdrücken, die zur Verbreitung des Heil bringenden Evangeliums bestimmt sind“ (Johannes Paul II., *Christifideles laici*, Nr. 15).

Die Zusammenschau der drei Gleichnisse stärkt die Hoffnung des Jüngers Christi. Es wird Schwierigkeiten geben, aber das Ergebnis wird ermunternd sein: „In Zeiten des Kampfes und der Schwierigkeiten, wenn vielleicht ’die Guten’ dir Steine in den Weg legen, erhebe dein apostolisches Herz. Horch auf Jesus, wie er vom Senfkorn spricht und vom Sauerteig. - Sage ihm: ’edissere nobis parabolam’, erkläre mir dieses Gleichnis. Und du wirst die Freude spüren, deinen künftigen Sieg zu sehen: Vögel des Himmels werden in deinem Apostolat, das jetzt noch klein ist, geborgen sein; und der ganze Teig wird durchsäuert (Escrivá, *Der Weg*, Nr. 695).

Die Gleichnisse vom Schatz, von der Perle und vom Fischnetz

Mt 13,44-52. Mit den Gleichnissen vom Schatz und der Perle (Mt 13,44-46) zeigt Jesus den unermesslichen Wert des Himmelreiches und die Haltung des Mannes, der es erlangen will. Es gibt geringfügige Unterschiede in der Lehre der beiden: der Schatz bedeutet den Überfluss der Gaben; die Perle die Schönheit des Reiches. Der Schatz wird unvermutet entdeckt, die Perle verlangt Suche. Auf jeden Fall wird vom Menschen Großzügigkeit verlangt, denn Gott „unterlässt es nie, jenen zu helfen, die entschlossen sind, für ihn alles zu lassen“ (Theresia von Ávila, *Der Weg der Vollkommenheit* 1,2). Das Leben im Reich Gottes, in der Nachfolge Christi, ist mühsam, aber es ist die Mühe wert. „Der Schatz ist verborgen gewesen, weil auch der Acker gekauft werden musste. Unter dem im Acker verborgenen Schatz ist tatsächlich Christus, der Fleisch angenommen hat, zu verstehen, der ohne Verdienst gefunden wurde. (…) Aber es gibt keine Möglichkeit diesen Schatz im Acker zu benützen

und zu besitzen, ohne zu zahlen, denn man kann die himmlischen Reichtümer nicht besitzen, ohne die Welt zu opfern“ (Hilarius von Poitiers, *Commentarius in Matthaeum* 13,7).

Das Bild vom Fischnetz (Mt 13,47-50)enthält eine ähnliche Aussage wie das Gleichnis vom Unkraut. Das Himmelreich, ebenso wie die Kirche, ruft alle zusammen, aber einige erweisen sich nicht würdig: am Ende werden die Engel die Guten von den Bösen scheiden. Dieselbe Idee finden wir im Gleichnis von den Geladenen zum Hochzeitsmahl (Mt 22,1-14), zu dem alle, „Böse und Gute“ (Mt 22,10), geladen werden; aber es wird ausdrücklich gesagt, dass man sich würdig erweisen muss, um nicht bloß „gerufen“ worden zu sein, sondern auch „auserwählt“.

Die Jünger verstehen den Herrn (Mt 13,51) und deshalb können sie zu den Schriftgelehrten des neuen Israels (Mt 13,52) werden. Wenn sie Christus begreifen, so werden die alten Dinge – das Gesetz des Mose – und die neuen Dinge – Jesus und das von ihm gelehrte neue Gesetz – für ihre Arbeit der Evangelisierung wirksam sein, weil Christus „immer neu ist, weil er immer den Geist erneuert. Und er wird nie alt, weil er nie erschlafft“ (Bernhard von Clairvaux, *In vigilia Nativitatis Domini, Sermo* 6,6).

JESUS ZIEHT SICH IN DIE ANGRENZENDEN REGIONEN ZURÜCK

***Mt 13,53-16,20.** Nach den Gleichnisreden berichtet Matthäus von mehreren Wundern Jesu und von seiner Verkündigung in Galiläa und in den umliegenden Gebieten. Es wird gezeigt, dass der Mensch in Bezug auf Jesus Stellung nehmen muss: entweder für ihn oder gegen ihn. Matthäus bezeichnet klar drei Gruppen von Personen: einerseits die Jünger – und besonders Petrus -, die Jesus nahe stehen; andererseits die Menge, die ihm folgt, ohne ihn jedoch zu verstehen; und schließlich die religiösen Autoritäten, die ihm nachstellen. Der Abschnitt gipfelt in dem feierlichen Bekenntnis Petri, der Jesus Messias und Sohn Gottes nennt (Mt 16,16).

Die Ablehnung Jesu in seiner Heimat

Mt 13,53-58. Nach anfänglicher Bewunderung (Mt 13,54) nehmen die Bewohner von Nazaret schließlich Anstoß an Jesus (Mt 13,57). Sie erkennen das Geheimnis Jesu nicht; vielleicht erschwerte ihnen der vertraute Umgang, den sie mit ihm hatten, die Erkenntnis seiner übernatürlichen Sendung. Und wenn der Glaube imstande ist, Wunder zu wirken (vgl. Mt 8,5-13 und Anmerkung), so macht sie der Unglaube unmöglich, denn „wie für die Heilungen beide Elemente notwendig sind – der Glaube jener, die geheilt werden sollten, und die Kraft dessen, der sie heilte -, so kann keines der beiden ohne das andere bestehen“ (Gregor von Nazianz, *De theologia* 30,10).

In Mt 13,55 wird Jesus „Sohn des Zimmermanns“ genannt. Es ist die einzige Stelle im Evangelium, in der der Beruf des heiligen Josef aufscheint; in Mk 6,3 wird die Bezeichnung „Zimmermann“ auf Jesus selbst angewendet. Die Evangelien stimmen in der Angabe über den Beruf Jesu in seinem verborgenen Leben überein. In Bezug auf die soziale Einstufung zählte diese Arbeit nicht zu den niedrigsten – wie etwa die der Tagelöhner – noch wurde sie offenbar in Verbindung gebracht mit den Landbesitzern und Mächtigen; sie war wohl ähnlich der Stellung einiger Apostel: Beamte, Fischer, Eigentümer eines kleinen Geschäfts usw. Das Leben der Arbeit Jesu ist für uns eine Offenbarung (vgl. Anmerkung zu Mk 6,1-6), wie schon die ersten christlichen Schriftsteller bemerkten: „Man hielt ihn für den Sohn Josefs, des Tischlers (…) und er selbst wurde als Tischler angesehen, und so hat er dieses Handwerk tatsächlich auch ausgeübt und entsprechende Gegenstände – wie zum Beispiel Pflüge oder Joche – hergestellt, während er unter den Menschen lebte, und hat so gelehrt, was Gerechtigkeit und ein Leben der Arbeit bedeuten“ (Justinus, *Dialogus cum Tryphone* 88,7).

Zum Ausdruck „Brüder“ bzw. „Schwestern“ (Mt 13,55f) siehe die Anmerkungen zu Mt 12,46-50 und Mk 6,1-6.

Die Enthauptung Johannes des Täufers

Mt 14,1-12. Dieser Herodes, genannt „Antipas“, ist derselbe, der in der Passion (Lk 23,7ff) vorkommt. Er war Sohn Herodes des Großen (Mt 2,1-18) und regierte die Regionen Galiläa und Peräa. Er war mit einer Tochter eines arabischen Königs verheiratet, lebte aber im Konkubinat mit Herodias. Der Historiker Flavius Josephus (vgl. *Antiqitates Iudaicae* 18,116-119) trägt weitere Details in Bezug auf diese Begebenheit bei: sie hat in der Festung Maqueronte stattgefunden, und die Tochter der Herodias hieß Salome.

Der Evangelist hebt die enge Beziehung zwischen dem Täufer und Jesus hervor (Mt 14,1-2.12). Der Tod des Täufers ist gleichsam eine Ankündigung des Todes Christi, denn „der gierige Drache kostete das Haupt des Knechtes, hatte aber Verlangen nach der Passion des Herrn“ (Petrus Chrysologus, *Sermones* 174). Aber die Hoffnung auf Christus macht aus seinem Tod einen Sieg. „Was für ein Übel hat das Ende dieses gerechten Mannes ihm zugefügt? Was konnte sein gewaltsamer Tod bewirken? (…) Es war kein Tod, sondern er erlangte einen Sieg; es war nicht das Ende eines Lebens, sondern der Beginn eines besseren Lebens. Lerne dich als Christ zu verhalten, und dir wird nicht nur nichts schaden, sondern du wirst größeren Lohn gewinnen“ (Johannes Chrysostomus, *De Providentia* 22,10).

Im Gegensatz dazu ist die Geschichte der als Autoritäten eingesetzten Menschen eine Anhäufung von Missetaten, die mit der Enthauptung des Täufers enden: „Ein Mädchen tanzt, ihre Mutter strotzt von Grausamkeit, inmitten der Begierden und der Geilheit der Tischgäste leistet Herodes einen vermessenen Eid und ruchlos wird der Schwur erfüllt“ (Augustinus, *Sermones* 307,1). Es ist klar, dass Herodes das Gegenbeispiel eines Regierenden ist. – Die Kirche lehrt, dass man nicht leichtfertig schwören darf, denn „die Heiligkeit des Namens Gottes verlangt, daß man ihn nicht um belangloser Dinge willen benutzt“ (KKK, 2155). Noch weniger ist es erlaubt, unsittliche Versprechen oder Eide abzulegen. Wenn dies trotzdem geschehen ist, darf man sie auf keinen Fall erfüllen (vgl. KKK, 2154): „Es ist schlecht, ein Reich als Lohn für einen Tanz zu versprechen; es ist grausam, wegen eines Versprechens einen Propheten hinrichten zu lassen“ (Ambrosius, *De officiis* 3,12,77).

Die erste Brotvermehrung

Mt 14,13-21. Durch die Vermehrung der Brote weist der Herr symbolisch auf die Bildung des neuen Volkes Gottes hin (vgl. Anmerkung zu Mk 6,30-44). Matthäus hebt besonders das Mitleid Jesu mit den Nöten der Menschen hervor und erwähnt daher, abgesehen vom Wunder der Brotvermehrung, auch die Heilung der Kranken (Mt 14,14).

Der Bericht zeigt, dass sich der Herr nicht bloß mit der Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse der Menge zufrieden gibt, sondern durch seine Gesten – die denen bei der Einsetzung der Eucharistie (Mt 14,19; vgl. Mt 26,26) sehr ähnlich sind – das messianische Gastmahl, bei dem er der Gastgeber ist, ankündigt. Deshalb hat die christliche Tradition das Wunder als Vorwegnahme der heiligen Eucharistie interpretiert.

Um dieses große Wunder zu wirken, sucht Jesus die freie Mitwirkung der Menschen und will, dass seine Jünger die Brote und Fische beisteuern und sie an die Menge austeilen. Etwas Ähnliches geschieht in der Kirche, in der sich der Herr uns im eucharistischen Gastmahl durch seine Diener darbietet.

Der Gang Jesu auf dem Wasser

Mt 14,22-33. Auf dem See von Gennesaret sind Unwetter häufig: Wogen türmen sich auf und machen die Schifffahrt sehr gefährlich. Auch Markus und Johannes berichten vom Gang Jesu über den See (Mt 14,25-27; Mk 6,48-50 und Joh 6,19-21), aber nur Matthäus spricht vom Wandel des Petrus über das Wasser (Mt 14,28-31). Mt ist auch der Einzige, der die feierliche Verheißung Jesu an Petrus (Mt 16,17-19) und die Geschichte von der Tempelsteuer (Mt 17,24-27) erwähnt. So betont er die Bedeutung, die Jesus Petrus in der Kirche geben wollte. In diesem Fall zeigt die Begebenheit die Größe und die Schwäche des Apostels, seinen Glauben und seine Schwierigkeiten zu glauben: „So sagt Petrus auch: *Befiehl, dass ich auf dem Wasser zu dir komme.* (…) Und er sagte: *Komm!* Er stieg aus dem Boot und konnte auf dem Wasser gehen (…). Das vermochte Petrus im Herrn. Und was konnte er aus sich selbst? *Als er aber sah, wie heftig der Wind war, bekam er Angst und begann*

unterzugehen. Er schrie: Herr, rette mich! Er vertraute auf den Herrn und war imstande durch den Herrn, aber er schwankte als Mensch, und dann wandte er sich an den Herrn“ (Augustinus, *Sermones* 76,8).

Die Begebenheit wirft Licht auf das christliche Leben. Auch die Kirche gerät in Not, wie das Boot der Apostel. Jesus, der über sie wacht, eilt ihr zu Hilfe, - nicht ohne sie vorher sich abmühen zu lassen, um die Festigkeit seiner Kinder zu stärken. In den Prüfungen des Glaubens und der Treue, im Kampf des Christen, stark auszuharren, wenn die Kräfte nachlassen, macht uns der Herr Mut (Mt 14,27), ermuntert er uns, zu bitten (Mt 14,30), und reicht uns seine Hand (Mt 14,31). Wie damals, so entspringt dann dem Herzen des Christen das Bekenntnis des Glaubens: „Wahrhaftig, du bist Gottes Sohn“ (Mt 14,33): „Der Herr erhebt und stärkt diese schwankende Hoffnung, wie er es bei Petrus tat, der im Begriff war unterzugehen – indem er ihn erneut auf dem Wasser festen Halt finden ließ. So reicht er, der das Wort ist, auch uns die Hand, wenn wir angesichts des Abgrundes unserer Überlegungen schwanken; er gewährt uns Festigkeit, indem er unseren Verstand ein wenig erleuchtet – und dann werden wir uns nicht mehr fürchten, wenn wir uns beim Gehen an seine Hand klammern“ (Gregor von Nyssa, *De beatitudinibus* 6).

Mt 14,34-36. Im Gegensatz zur vorigen Stelle wird hier der Glaube dieser Menschen hervorgehoben, die sich Jesus näherten und erlangten, was sie suchten. So sind sie Vorbild für uns: in der anbetungswerten Menschheit des Erlösers können wir Linderung für alle unsere Übel finden (vgl. Mt 11,28).

Die Überlieferungen der Alten. Die wahre Reinheit

Mt 15,1-20. Die beiden ersten Evangelien (vgl. Anmerkung zu Mk 7,1-23) erzählen von dieser Begebenheit, die im Verhalten der ersten Christen in Bezug auf die Gebote der Schriftgelehrten und Pharisäer so große Bedeutung gehabt hat. Christus erklärt, dass diese Überlieferungen oft die Gebote Gottes außer Kraft gesetzt haben (Mt 15,6), und ihnen daher in diesen Fällen nicht zu folgen ist (Mt 15,14).

Unser Herr verkündet den wahren Sinn der sittlichen Vorschriften. Einige Schriftgelehrten irrten, wenn sie nur auf das Äußere achteten, aber die innere Reinheit des Herzens vernachlässigten. Zum Beispiel bestand das Gebet in ihren Augen mehr im genauen Rezitieren einer Formel, im Aufsagen von Worten, als im Erheben der Seele zu Gott (vgl. Mt 6,5-6). Das Gleiche geschah mit anderen Vorschriften: „Im Evangelium spricht der Herr vom Gebot des Gesetzes: *Ehre deinen Vater und deine Mutter*, mit dem nicht der Klang der Worte verstanden werden darf, die mit einer leeren Schmeichelei die Bedürftigkeit der Eltern verhöhnen können“ (Hieronymus, *Epistulae* 123,5).

Mit seinen Worten (Mt 15,19) lehrt uns Jesus, wo das wahre Zentrum des sittlichen Lebens zu finden ist: in der inneren Entscheidung des Menschen. Die beiden letzten Gebote des Dekalogs betonen dieselbe Idee: sie fordern einen aufrichtigen Kampf gegen die inneren Sünden (gegen schlechte Gedanken, Hass, Groll, sündhafte Wünsche usw.). Dieser Kampf ist Voraussetzung für ein rechtes Gewissen und er vermeidet, dass diese Verfehlungen schließlich zu äußeren Sünden führen. Die Stelle erinnert an die sechste Seligpreisung (vgl. Mt 5,8), die zur Reinheit des Herzens einlädt, um Gott zu schauen: „Ein 'reines Herz' haben jene, die ihren Verstand und ihren Willen mit den Forderungen der Heiligkeit Gottes in Einklang gebracht haben, vor allem in drei Bereichen: in dem der christlichen Liebe, dem der Keuschheit oder geschlechtlichen Lauterkeit, und in dem Bereich der Wahrheitsliebe und der Rechtgläubigkeit“ (KKK, 2518).

Die Erhörung der Bitte einer heidnischen Frau

Mt 15,21-28. Tyrus und Sidon sind zwei am Mittelmeer gelegene Städte, die heute zum Libanon gehören. Sie gehörten nie zu Galiläa, liegen aber nahe seiner nordwestlichen Grenze. Daher befanden sie sich zur Zeit Jesu außerhalb des Herrschaftsbereichs von Herodes Antipas. Dorthin zieht sich der Herr gelegentlich zurück, um dessen und der Juden Verfolgung zu entgehen und die Bildung seiner Apostel intensiver voranzutreiben. Die meisten Bewohner der Region von Tyrus und Sidon waren

Heiden. Matthäus nennt diese Frau „Kananäerin“, da nach Gen 10,15 dieses Gebiet eine der ersten Kolonien der Kananäer war. Markus nennt sie „Syrophönizierin“ (Mk 7,26). Beide Evangelien heben hervor, dass sie Heidin war, was die Größe ihres Glaubens an den Herrn besonders zeigt. Aber dieser so große Glaube erweist sich in konkreten und kühnen Akten: Die Frau bittet, auch wenn es unangebracht scheint (Mt 15,23), sie insistiert, auch wenn sie sich unwürdig weiß (Mt 15,24-26), sie harrt trotz der Schwierigkeiten aus (Mt 15,27) und erreicht am Ende, was sie will (Mt 15,28). „Oft sehen wir, dass der Herr uns nicht gleich unsere Bitten erfüllt; das tut er, damit wir glühender verlangen oder den Wert der Gabe mehr schätzen. Diese Verzögerung ist keine Ablehnung, sondern eine Prüfung, die uns vorbereitet, noch reichlicher zu empfangen, was wir erbitten“ (Johannes Maria Vianney, *Predigt über das Gebet*).

Die Heilung vieler Kranken

Mt 15,29-31. Die Evangelisten berichten mehrmals (vgl. Mt 11,4-6; Lk 7,21-23) zusammenfassend von den Heilungen Jesu, mit denen sich erfüllt, was der Prophet Jesaja für die messianischen Zeiten angekündigt hat: „Dann werden die Augen der Blinden geöffnet, auch die Ohren der Tauben sind wieder offen. Dann springt der Lahme wie ein Hirsch, die Zunge des Stummen jauchzt auf“ (Jes 35,5-6).

Die zweite Brotvermehrung

Mt 15,32-39. Die Wunder Jesu sind reale Tatsachen, zugleich aber auch Zeichen für übernatürliche Wirklichkeiten. „In Bezug auf die Wunder sollen wir, nachdem wir ihre Größe bestaunt haben, in ihre Tiefe vordringen. Wir dürfen nicht an der Oberfläche bleiben, sondern müssen in ihr Inneres eindringen, damit wir das, was wir sehen und bewundern, lesen und verstehen“ (Augustinus, *In Ioannis Evangelium* 24,2). In diesem Fall ist die Überfülle der Speise für den Leib (Mt 15,37) ein Hinweis auf die Größe der göttlichen Gaben, besonders der Eucharistie (vgl. Joh 6,1-70). Die Hilfe der Jünger (Mt 15,36) weist auf die Mittlerschaft der Diener der Kirche hin: „Die Wunder der Brotvermehrung weisen auf die Überfülle des einzigartigen Brotes seiner Eucharistie voraus (vgl. Mt 14, 13-21; 15, 32-39): der Herr sprach den Lobpreis, brach die Brote und ließ sie durch seine Jünger austeilen, um die Menge zu nähren“ (KKK, 1335).

In Bezug auf den spezifischen Sinn dieser zweiten Brotvermehrung: vgl. Anmerkung zu Mk 8,1-10.

Warnung vor den Pharisäern und Sadduzäern

Mt 16,1-12. Zum zweiten Mal (vgl. Mt 12,38) verlangen die Pharisäer ein Zeichen von Jesus. Der Herr – und auch der Leser des Evangeliums – denkt an die beiden Brotvermehrungen, die er eben gewirkt hat (Mt 14,13-21; 15,32-39), und an die anderen Wunder (vgl. Mt 15,29-31 und Anmerkung). Aber diese Menschen „fragten ihn nicht, um zu glauben, sondern um ihm eine Falle zu stellen“ (Johannes Chrysostomus, *In Matthaeum* 53,2). Deshalb ist die Antwort des Herrn ein Tadel: Sie haben die Wunder gesehen, aber nicht gewagt, sich nach ihrer Bedeutung zu fragen.

Noch rätselhafter ist der Dialog Jesu mit seinen Jüngern (Mt 16,5-12). Wie andere Male verstehen die Jünger eine Aussage Jesu (Mt 16,5-7) nicht richtig. Jedenfalls erklärt der Herr, der wahre Meister, seinen Jüngern in kleinem Kreis ihren Sinn (Mt 16,8-12): „Gewiss haben die Apostel viel gelernt, weil sie Christus sahen; aber sie haben auch viel gelernt, weil sie ihm zuhörten; denn er sprach zu ihnen in einer Weise, die sie mit ihren ’fleischlichen Ohren’ verstehen konnten – abgesehen von dem, was er ihnen im Inneren ihrer Herzen durch den Heiligen Geist sagte“ (Bonaventura, *Sententiae* 3,24,2).

Das Messiasbekenntnis des Petrus und die Primatsverheißung

Mt 16,13-20. Nach dem Bericht von Matthäus bezieht sich die Begebenheit auf zwei verschiedene, wenn auch eng miteinander verbundene Ereignisse: das Bekenntnis des Glaubens durch Petrus und die Primatsverheißung.

Im Gegensatz zu jenen, die Jesus nicht erkannt haben (Mt 16,14; vgl. Mt 14,2; 16,2-4 usw.), bekennt ihn Petrus klar als den verheißenen Messias und den Sohn Gottes. „Der Herr fragt die Apostel, für wen ihn die Leute halten, und ihre Antworten spiegeln die Unsicherheit der menschlichen Unwissenheit wider. Als er aber drängt, zu erfahren, was die Jünger selbst denken, bekennt jener als Erster den Herrn, der auch der Erste in Bezug auf die apostolische Würde ist“ (Leo der Große, *Sermo 4 in anniversario ordinationi suae* 2-3). Aber dieses Bekenntnis des Petrus schließt nicht nur die Sendung Jesu ein – der Messias zu sein –, sondern sein tiefstes Wesen: Jesus ist der Sohn Gottes. Das ist das komplette Bekenntnis in Bezug auf Jesus, das auch die Christen vereint mit Petrus ablegen. Dieses Bekenntnis kann jedoch nicht bloß auf Grund der menschlichen Erfahrung ausgesprochen werden, sondern nur auf Grund des Glaubens, der eine Gnade Gottes ist. Daher kommentiert Leo der Große die Worte des Herrn (Mt 16,17) folgendermaßen: „Du bist wirklich selig, denn mein Vater hat dir das geoffenbart; die Meinung der Menschen hat dich nicht zum Irrtum verleitet, sondern die Offenbarung des Himmels hat dich erleuchtet; und niemand aus Fleisch und Knochen hat es dich gelehrt, sondern der, dessen einziger Sohn ich bin“ (*ebd.*). Und auch deshalb – so lehrt der *Katechismus der Katholischen Kirche* – sind die Worte des Bekenntnisses Petri wörtlich zu verstehen – nichts weist im Bekenntnis Jesu als des Sohnes Gottes auf eine bildliche Aussage hin –, denn Petrus hat sie ausgesprochen, weil es ihm vom Vater im Himmel offenbart wurde (vgl. KKK, 441f).

Wenn dieses Bekenntnis des Petrus eine Gabe Gottes ist, dann ist es keine geringere Gnade, was der Herr jetzt verheißt (Mt 16,18-19) – und was er ihm später überträgt (vgl. Joh 21.15-23 und Anmerkung) -, die Vollmacht in der von ihm gestifteten Kirche zu binden und zu lösen: „Und er fügt hinzu: *Jetzt sage ich dir*, das heißt: Auf dieselbe Weise wie mein Vater dir meine Gottheit offenbart hat, so lasse ich dich jetzt deine Würde erkennen: *Du bist Petrus*. Ich, der ich der unverletzliche Fels bin, der Eckstein, der aus zwei Völkern ein einziges gemacht hat; Ich, der ich das Fundament bin, von welchem getrennt niemand aufbauen kann, ich sage dir, Petrus, dass auch du Fels bist, weil du durch meine Macht gestärkt sein wirst, so dass, was mir durch meine eigene Vollmacht gehört, dir durch die Teilhabe an mir zukommt. Auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die Mächte der Unterwelt werden sie nicht überwältigen. Auf diese Stärke – will er sagen – werde ich den ewigen Tempel und die Herrlichkeit meiner Kirche errichten, die den Himmel erreichen und sich auf der Festigkeit des Glaubens Petri erheben wird“ (Leo der Große, *Sermo 4 in anniversario ordinationis suae* 2-3).

An einer anderen Stelle des Evangeliums (Mt 18,18) wird auch den Jüngern die Macht zu binden und zu lösen verheißen (Mt 16,19). Deshalb hat die Überlieferung in Petrus auch das Zeichen der Einheit der Kirche gesehen: „Das Vorrecht dieser Macht wurde auch den anderen Aposteln vermittelt und allen Bischöfe der Kirche weiter gegeben; aber nicht ohne Grund wurde einem (Petrus) anvertraut, was allen aufgetragen wurde; sie (diese Vollmacht) wurde in besonderer Weise Petrus übertragen, weil er an der Spitze aller Hirten der Kirche steht“ (*ebd.*).

Von Anfang an war die Kirche überzeugt, dass diese Petrus gegebene Vollmacht auch auf seine Nachfolger als Bischöfe von Rom übergeht. Die Lehren vom Primat des Papstes und von seiner Unfehlbarkeit, wenn er *ex cathedra* spricht, wurden in der Konstitution *Pastor Aeternus* des I. Vatikanischen Konzils als Dogma definiert und in späteren Dokumenten bestätigt: „Der Bischof der Kirche von Rom, in dem das vom Herrn einzig dem Petrus, dem Ersten der Apostel, übertragene und seinen Nachfolgern zu vermittelnde Amt fort dauert, ist Haupt des Bischofskollegiums, Stellvertreter Christi und Hirte der Gesamtkirche hier auf Erden; deshalb verfügt er kraft seines Amtes in der Kirche über höchste, volle, unmittelbare und universale ordentliche Gewalt, die er immer frei ausüben kann“ (*CIC*, Can. 331; vgl. II. Vatikanisches Konzil, *Lumen gentium*, Nr. 18).

Die Heiligen haben in der Liebe zur Kirche und zum Papst ein Zeichen wahrer Liebe zu Christus erblickt: „Wer dem ’Christus auf der Erde’, der stellvertretend für Christus im Himmel ist, ungehorsam ist, wird nicht an der Frucht des Blutes des Sohnes Gottes teilhaben“ (Katharina von Siena, *Epistulae* 207).

***Mt 16,21-20,34.** Nach dem Bekenntnis Petri in Cäsarea Philippi (Mt 16,13-20) ändert sich die Eigenart des Evangeliums. Jesus belehrt die Jünger nun über seine eigene Sendung als Leidensknecht und über das Leben der Kirche in der Zukunft. In letzterer Hinsicht sticht das Kapitel 18 hervor, das wegen der Dichte der Lehren die Rede über die Kirche genannt wird. Dann, auf dem Weg nach Jerusalem (Mt 19,1-20,34), wird von Begebenheiten berichtet, die ebenfalls verschiedene Aspekte des kirchlichen Lebens illustrieren: die Armut, der Geist des Dienens usw.

***Mt 16,21-17,27.** Mit der Ankündigung des Leidens, des Todes und der Auferstehung Jesu (Mt 16,21) und der darauf folgenden Zurechtweisung des Petrus (Mt 16,23) weist das Evangelium deutlich auf den „Weg des Kreuzes" hin. Die beiden Leidensankündigungen (Mt 16,21; 17,22f) und die Bedeutung der Verklärung (Mt 17,9.12) bereiten den Leser auf die kommenden Ereignisse vor. Der Herr weiß, dass er ausgeliefert werden wird und nimmt seine Sendung an. Er weiß aber auch, dass auf seinen Tod Auferstehung und Verherrlichung folgen werden. So belehrt er seine Jünger.

Die erste Ankündigung von Leiden und Auferstehung

Mt 16,21-28. Jesus weist Petrus, der ihn vom Tod, der zur Sendung Jesu als Messias gehört (vgl. Anm. zu Mk 8,31-9,1), abhalten will, scharf zurecht. In der Folge lehrt er mit paradoxen Aussagen den wahren Wert der Hingabe seiner Jünger an ihn (Mt 16,24-27). „Der Weg zur Vollkommenheit führt über das Kreuz. Es gibt keine Heiligkeit ohne Entsagung und geistigen Kampf. Der geistliche Fortschritt verlangt Askese und Abtötung, die stufenweise dazu führen, im Frieden und in der Freude der Seligpreisungen zu leben" (KKK, 2015).

Die Verklärung Jesu

Mt 17,1-13. In der Verklärung nimmt Jesus die Herrlichkeit vorweg, die er durch seine Passion verdienen wird (vgl. Anmerkung zu Lk 9,28-36). Die Verbindung mit dem Bekenntnis des Petrus und der ersten Leidensankündigung ist nicht nur zeitlich – es geschah „sechs Tage danach" (Mt 17,1) – sondern auch logisch: Die Stimme vom Himmel bezeugt, dass Jesus der Sohn Gottes ist (Mt 17,5), wie es Petrus bekannt hat (Mt 16,16), und dass sein Leiden und seine Auferstehung (Mt 16,21) die Erfüllung des Gesetzes und der Propheten, die von Mose und Elija repräsentiert werden, bedeuten (Mt 17,3). Die Jünger reagieren mit Freude (Mt 17,4) und Furcht (Mt 17,6f), ohne letztlich die Bedeutung zu begreifen (vgl. Anmerkung zu Mk 9,2-13).

Mose und Elija sind die höchsten Repräsentanten des Alten Testaments: des Gesetzes und der Propheten. In diesem Bild, dass Jesu mitdiesen spricht, (Mt 17,3) hat die Tradition zwei Lehren erblickt: einerseits, dass Jesus das Zentrum der Offenbarung ist, weil „die ganze göttliche Schrift ein einziges Buch bildet, und dieses einzige Buch ist Christus, denn die ganze Heilige Schrift spricht von Christus und erfüllt sich ganz in Christus" (Hugo von St.Victor, *De Arca Noe morali* 2,8); und andererseits, dass die Bücher des Alten Testaments notwendig sind, um Jesus Christus zu verstehen, weil „wenn, wie der Apostel Paulus sagt, Christus die Macht Gottes und die Weisheit Gottes ist, und wer die Schriften nicht kennt, die Macht Gottes und seine Weisheit nicht kennt, so folgt daraus: Wer die Schriften nicht kennt, der kennt Christus nicht" (Hieronymus, *Commentarii in Isaiam*, prol. 1).

Die Begebenheit ist auch eine Beschreibung der Persönlichkeit Jesu: er ist Herr (Mt 17,4), Sohn Gottes, an dem Gott Gefallen gefunden hat (Mt 17,5; vgl. Jes 42,1), auf den wir hören sollen (Mt 17,5), denn er offenbart uns Gott. „Wer Gott jetzt fragen wollte oder irgendeine Vision oder Offenbarung wünschte, der würde daher nicht nur eine Dummheit begehen, sondern Gott beleidigen, indem er seinen Blick nicht ganz auf Christus richten würde, ohne irgendein anderes Ding oder etwas Neues zu verlangen. Denn Gott könnte ihm folgendermaßen antworten: 'Wenn ich bereits alle Dinge in meinem Wort, das mein Sohn ist, gesagt habe, und kein anderes habe: Was kann ich dir jetzt antworten oder offenbaren, das mehr wäre als das? Richte deine Augen ausschließlich auf ihn, denn in ihm habe ich dir alles gesagt und offenbart, und in ihm wirst du sogar mehr finden als du erbittest und wünschst (…); hört auf ihn, denn ich habe keinen anderen Glauben zu offenbaren, noch mehr Dinge kundzutun'" (Johannes vom Kreuz, *Subida al Monte Carmelo* 2,22,5).

Beim Abstieg vom Berg erklärt der Herr, wie er es an verschiedenen Stellen des ersten Evangeliums tut (vgl. Anmerkung zu 11,1-15), den Jüngern die Beziehung zwischen Elija und Johannes dem Täufer.

Die Heilung eines mondsüchtigen Jungen

Mt 17,14-20. Im Zusammenhang mit dieser Heilung lehrt uns Jesus, wie wichtig der Glaube für das Gebet ist. Die Kraft des Vergleichs des Herrn (Mt 17,20) beruht auf der Tatsache, dass das Senfkorn winzig klein ist, aber zu einem großen Strauch wird, der eine Höhe von mehr als drei Metern erreichen kann. So haben auch die Christen, dank ihrer Vereinigung mit Christus in gewisser Weise an der Allmacht Gottes selbst teil. Die Aussage „Berge wegrücken" war vielleicht eine sprichwörtliche Redewendung, auf jeden Fall aber drückt sie die Macht des aufrichtigen Gebets aus.

Die nach der Verklärung berichtete Begebenheit lehrt uns auch, dass es auf „dem Berg" (vgl. Mt 17,1-5), wenn man die Herrlichkeit des Herrn sieht, leicht ist, zu glauben; im Wirbel des Alltagslebens dagegen ist es schwieriger, und manchmal haben wir wenig Glauben (vgl. Mt 17,20). Deshalb verlangt der Glaube eine ständige Übung des Glaubenslebens. Glauben bedeutet, aus dem Glauben zu leben, und dieser gefestigte Glaube macht uns fähig, über unsere Kräfte wirksam zu sein. „Der Glaube bezieht sich, auch wenn er nur einen Namen hat, auf zwei verschiedene Wirklichkeiten. Es gibt tatsächlich einen Glauben, mit dem die Dogmen geglaubt werden, und der verlangt, dass bestimmte Wahrheiten vom Geist bedacht und vom Willen angenommen werden. (…) Die andere Art des Glaubens ist jene, die Christus einigen als ungeschuldete Gabe gewährt, (…) die befähigt, Werke zu verwirklichen, die jede menschliche Möglichkeit übersteigen. (…) Bemühe dich also, zu jenem Glauben zu kommen, der von dir abhängt, und der den, der ihn besitzt zum Herrn führt; und so wird dir der Herr auch diesen anderen Glauben schenken, der über die menschlichen Kräfte hinaus wirkt" (Cyrill von Jerusalem, *Catecheses* 5,10-11).

Viele Handschriften fügen hinzu (Mt 17,21): „Diese Art (von Dämonen) kann nur durch Gebet und Fasten ausgetrieben werden". Diese Feststellung findet sich auch in Mk 9,29.

Die zweite Ankündigung von Leiden und Auferstehung. - Von der Tempelsteuer

Mt 17,22-27. Seit dem Bekenntnis Petri unterrichtet der Herr seine Jünger in Bezug auf die heilbringenden Ereignisse in Jerusalem – seine Passion und seine Auferstehung – und das zukünftige Leben der Kirche. In diesen Versen wird die Trauer, die ihnen die Leidensankündigung verursacht (Mt 17,23), durch den Trost der Anwesenheit Jesu und seiner Macht gemindert (Mt 17,25-27).

Der Bericht von der Tempelsteuer enthält zwei sehr klare Lehren: die Feststellung, dass Jesus Sohn Gottes und Herr des Tempels ist, und die Hineinnahme des Petrus in die Verantwortung in Bezug auf die Kirche. Die Tempelsteuer ist verschieden von der Steuer an Rom (Mt 22,15-22). Sie geht auf Ex 30,11-16 zurück, wo vorgeschrieben wird, dass alle, die über 20 Jahr alt waren, eine Doppeldrachme für die Erhaltung des Tempelkults beisteuern mussten. Wir wissen nicht genau, ob sich in der Zeit Jesu um eine wirkliche Steuer handelte, oder um einen Beitrag der frömmeren Juden. Auf jeden Fall gab es viele Ausnahmen, wie zum Beispiel für die Priester, die keine Tempelsteuer zahlen mussten; und andere zahlten einfach nicht. Die letzten im Evangelium erzählten Begebenheiten – das Bekenntnis des Petrus und die Verklärung – haben klargestellt, dass Jesus der Sohn Gottes ist und daher mehr als jeder andere von dieser Pflicht entbunden gewesen wäre. Der Herr befiehlt jedoch Petrus zu zahlen, um „keinen Anstoß zu erregen" (Mt 17,27). Die Zahlung der Doppeldrachme auch für Petrus ist wie ein Hinweis für das Verhalten der Christen, der sich auch an anderen Stellen des Neuen Testaments findet: „Gebt allen, was ihr ihnen schuldig seid, sei es Steuer oder Zoll, sei es Furcht oder Ehre" (Röm 13,7; vgl. 1 Petr 2,13-17). – Das Wunder zeigt auch die liebevolle Vorsehung des Herrn mit den Seinen (Mt 17,27).

DIE REDE ÜBER DAS LEBEN IN DER KIRCHE

***Mt 18,1-20,34.** Dieser Abschnitt beginnt mit der vierten der Reden des Herrn im *Evangelium nach* Matthäus, der so genannten „Rede über die Kirche“ (Mt 18,1-35). Sie enthält eine Reihe von Anordnungen und Hinweisen, die den guten Verlauf des späteren Lebens der Kirche betreffen: Der Schwerpunkt der Lehren Jesu liegt dabei auf den Beziehungen der Christen zueinander und auf den Befugnissen und Verpflichtungen jener, die in der Kirche Autorität ausüben.

Die folgenden Ausführungen (Mt 19,1-20,34) berichten über den Weg nach Judäa und Jerusalem und enthalten ähnliche Lehren wie im vorigen Kapitel: über die christliche Berufung, über den Vorrang in der Kirche usw.

Die „Kleinen“ und das Reich. Das Ärgernis. Das verlorene Schaf

Mt 18,1-14. Die Lehren Jesu über die „Kleinen“ in der Kirche. Zu Beginn antwortet Jesus auf die Frage nach dem Größten in der Kirche mit einer scheinbar paradoxen Geste: „Wenn ihr mich fragt, was das Wesentlichste an der Religion und Sittenlehre Jesu Christi ist, werde ich euch antworten: an erster Stelle die Demut, an zweiter Stelle die Demut und an dritter Stelle die Demut“ (Augustinus, *Epistulae* 118,22).

Dann warnt der Herr vor der Gefahr des Ärgernisses in der Kirche. „Das Ärgernis ist eine Haltung oder ein Verhalten, das den anderen zum Bösen verleitet“ (KKK, 2284). Um seine Schwere hervorzuheben, benützt Jesus drastische, aber sehr ausdrucksstarke Bilder. Besonders schwer wiegt das Ärgernis, wenn es den vom Herrn Bevorzugten, den Schwächsten, zum Beispiel den Kindern, gegeben wird (Mt 18,14).

Schließlich folgt das Gleichnis vom verlorenen Schaf. Bei Lukas zeigt dieses Gleichnis die Barmherzigkeit Gottes, der sich verausgabt, um alle Menschen zu retten. Im Kontext der vorliegenden Rede über die Kirche ist das Gleichnis besonders auf jene anzuwenden, die eine schwierige geistliche Situation durchmachen: Ihnen soll man auch unter großen Opfern helfen (vgl. Mt 18,12-14). Wenn die Kirche im Allgemeinen und jeder einzelne Christ mit Eifer den Glauben verbreiten wollen, dann müssen wir uns mit noch mehr Grund bemühen, denen, die ihn bereits angenommen haben, zu helfen, ihre Schwierigkeiten zu überwinden: „Wenn ihr mit Gott wetteifern wollt, die ihr ja nach seinem Bild geschaffen wurdet, so ahmt sein Beispiel nach. Ihr, die ihr Christen seid und schon durch euren Namen die Güte verkündet, ahmt die Liebe Christi nach, (…) den Hirten der hundert Schafe, der – wenn eines sich von der Herde entfernt und ziellos herumirrt – nicht bei den anderen bleibt, die sich ruhig weiden ließen, sonderrn der auf die Suche geht. (…). Bedenken wir, was sich hinter dem Schleier dieses Bildes verbirgt. Dieses Schaf bedeutet, genau genommen, nicht irgendein Schaf, noch ist dieser Hirt wie einer von den anderen, sondern sie bedeuten mehr. Diese Beispiele enthalten übernatürliche Wirklichkeiten. Sie geben uns zu verstehen, dass wir nie an den Menschen verzweifeln, noch sie aufgeben sollen; dass wir sie nicht geringschätzen sollen, wenn sie sich in Gefahr befinden; unterlassen wir auch nicht, ihnen zu helfen, sondern wenn sie vom rechten Weg abkommen und sich verirren, so versuchen wir, sie auf den Weg zurückzubringen; freuen wir uns über ihre Rückkehr und vereinen wir sie wieder mit der Herde derer, die ein rechtes und frommes Leben führen“ (Asterius von Amasea, *Homiliae* 13).

Viele Manuskripte fügen – anscheinend in Anlehnung an Lk 19,10 –, hinzu (Mt 18,11): „Denn der Menschensohn ist gekommen, um zu retten, was verloren ist“.

Die brüderliche Zurechtweisung. - Die Vollmacht der Apostel

Mt 18,15-20. Die Stelle gibt drei Merkmale für das Leben der Kirche wieder: die Brüderlichkeit, die Vollmacht der Hirten und das gemeinsame Gebet. Die Christen, besonders die Hirten, sollen sich wie Christus um das Heil ihrer Brüder und Schwestern kümmern, damit niemand verloren geht (vgl. Joh 17,12). Die brüderliche Zurechtweisung ist ein konkretes Mittel, um jenen zu helfen, die vom Weg abgekommen sind (Mt 18,15-17). Der letzte Ausweg besteht darin, den Betreffenden „wie einen

Heiden oder einen Zöllner“ (Mt 18,17) zu betrachten – was der Exkommunikation, als letztes Mittel zur Rettung seiner Seele gleichkommt (vgl. 1 Kor 5,4-5).

Die Tradition der Kirche hat diese Worte des Herrn (Mt 18,18) in ihrem ursprünglichen Sinn – als Handeln im Namen Christi bei der Vergebung der Sünden – verstanden: „Die Worte *binden* und *lösen* besagen: Wen ihr aus eurer Gemeinschaft ausschließen werdet, wird Gott auch aus seiner Gemeinschaft mit sich ausschließen; wen ihr von neuem in eure Gemeinschaft aufnehmen werdet, wird auch Gott wieder in die Gemeinschaft mit sich aufnehmen. *Die Versöhnung mit der Kirche lässt sich von der Versöhnung mit Gott nicht trennen*“ (KKK, 1445). Im Laufe der Zeit hat die Kirche mit dem Beistand des Heiligen Geistes die konkrete Weise für die Feier des Sakraments der Buße festgelegt. „Die Kirche hat immer einen wesentlichen Zusammenhang zwischen dem Urteil, das den Priestern in diesem Sakrament anvertraut ist, und der Notwendigkeit gesehen, dass die Pönitenten – außer im Fall der Unmöglichkeit – ihre persönlichen Sünden bekennen. Daher kann das vollständige Bekenntnis der schweren Sünden, das göttlicher Einsetzung entsprechend konstitutiver Bestandteil des Sakraments ist, in keinem Fall der freien Entscheidung der Hirten überlassen bleiben“ (Johannes Paul II., *Misericordia Dei*).

Schließlich betont Jesus den Wert und die Macht des gemeinsamen Gebets (Mt 18,19f). Die Aussage Jesu hat seinen Jüngern ihren göttlichen Charakter geoffenbart, denn es gab eine Aussage der Lehrer ihrer Zeit, die besagte, dass, wenn zwei Männer zusammen kommen, um sich mit den Worten des Gesetzes zu befassen, Gott selbst mitten unter ihnen ist. Die Lehre der Kirche bezieht sich auf diesen Text, wenn sie von der Gegenwart Jesu Christi in der Liturgie spricht: „Christus ist seiner Kirche immerdar gegenwärtig, besonders in den liturgischen Handlungen. Gegenwärtig ist er im Opfer der Messe sowohl in der Person dessen, der den priesterlichen Dienst vollzieht - denn derselbe bringt das Opfer jetzt dar durch den Dienst der Priester, der sich einst am Kreuz selbst dargebracht hat -, wie vor allem unter den eucharistischen Gestalten. Gegenwärtig ist er mit seiner Kraft in den Sakramenten, so dass, wenn immer einer tauft, Christus selber tauft. Gegenwärtig ist er in seinem Wort, da er selbst spricht, wenn die heiligen Schriften in der Kirche gelesen werden. Gegenwärtig ist er schließlich, wenn die Kirche betet und singt, er, der versprochen hat:’*Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen*’“ (II. Vatik. Konzil, *Sacrosanctum Concilium*, Nr. 7).

Von der Pflicht zu vergeben. - Das Gleichnis vom unbarmherzigen Diener

Mt 18,21-35. Auf die Frage von Petrus in Bezug auf das Vergeben antwortet Jesus mit den Worten: „Nicht siebenmal, sondern siebenundsiebzigmal“. Die Aussage kann als Antithese zu Gen 4,24 verstanden werden, wo Lamech das Verlangen nach einer hartnäckigen Rache zum Ausdruck bringt: „Wird Kain siebenfach gerächt, dann Lamech siebenundsiebzigfach“. Im Gegensatz zum „niemals vergeben“ von Lamech, sagt Jesus, dass wir „immer“ vergeben müssen. „Der Herr hat das Vergeben nicht auf eine bestimmte Zahl beschränkt, sondern gibt zu verstehen, dass wir beständig und immer vergeben sollen“ (Johannes Chrysostomus, *In Matthaeum* 61,1).

Das Gleichnis vom hartherzigen Diener zeigt den letzten Grund für das Vergeben: Wir alle stehen in der Schuld Gottes. Das Gleichnis ist sehr vielsagend, wenn wir die angeführten Beträge berücksichtigen: Ein Denar entsprach dem Tageslohn eines Arbeiters; ein Talent war 6.000 Denare wert. Der Herr erließ dem hartherzigen Diener also die unermessliche Summe von 60 Millionen Denaren, die er nie hätte zurück erstatten können. In dieser Übertreibung zeigt sich vermutlich die tiefe *Wahrheit* des Gleichnisses, das heißt, eine Offenbarung in Bezug auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes den Sündern gegenüber. Würde man die übertreibende Ausdrucksweise weglassen, so würde die Wahrheit der Lehre des Gleichnisses entkräftet, und nicht nur seine ausdrucksvolle und pädagogische Kraft. In gleicher Weise ist die Härte des unbarmherzigen Dieners, dem eine immense Schuld erlassen wurde, hyperbolisch ausgedrückt. Aber auch hier liegt die *Wahrheit* in der Übertreibung: die Wahrheit der Undankbarkeit des Menschen gegenüber Gott und unserer Härte den Nächsten gegenüber, - wenn es uns oft sogar schwer fällt, kleine Fehler zu vergeben. „Strenge dich notfalls an, denjenigen immer und vom ersten Augenblick an zu vergeben, die dich beleidigen; denn auch wenn der Schaden oder die Beleidigung noch so groß ist, hat Gott dir mehr vergeben“ (Escrivá, *Der Weg*, Nr. 452).

Ehe und Jungfräulichkeit

Mt 19,1-12. Als Antwort auf die Fangfragen einiger Pharisäer spricht Jesus von der Unauflöslichkeit der Ehe (vgl. Anmerkung zu Mk 10,1-12). Der Einschub in Mt 19,9 ist nicht als Ausnahme zu verstehen (siehe Anmerkungen zu Mt 5,17-48), denn das Ziel der Ehe – die gegenseitige Hingabe der Gatten und die Zeugung und Erziehung der Kinder – fordert die Unauflöslichkeit: „Darum gewähren sich Mann und Frau, die im Ehebund nicht mehr zwei sind, sondern ein Fleisch (Mt 19,6), in inniger Verbundenheit der Personen und ihres Tuns gegenseitige Hilfe und gegenseitigen Dienst und erfahren und vollziehen dadurch immer mehr und voller das eigentliche Wesen ihrer Einheit. Diese innige Vereinigung als gegenseitiges Sich-Schenken zweier Personen wie auch das Wohl der Kinder verlangen die unbedingte Treue der Gatten und fordern ihre unauflösliche Einheit“ (II. Vatik. Konzil, *Gaudium et spes*, Nr. 48).

Dann spricht der Herr auch vom Wert des Zölibats, nicht als Folge einer bequemen oder skeptischen Haltung (Mt 19,10), sondern als eine Gabe Gottes (Mt 19,11). So hat ihn die Kirche immer verstanden: „(Unter den vielfachen Räten des Herrn) ragt die kostbare göttliche Gnadengabe hervor, die der Vater einigen gewährt (vgl. Mt 19,11; 1 Kor 7,7), die Jungfräulichkeit oder der Zölibat, in dem man sich leichter ungeteilten Herzens (vgl. 1 Kor 7,32-34) Gott allein hingibt. Diese vollkommene Enthaltsamkeit um des Himmelreiches willen wurde von der Kirche immer besonders in Ehren gehalten als Zeichen und Antrieb für die Liebe und als eine besondere Quelle geistlicher Fruchtbarkeit in der Welt“ (II. Vatik. Konzil, *Lumen gentium*, Nr. 42).

Es ist bezeichnend, dass das Lehramt der Kirche auf den Zusammenhang zwischen Ehe und Zölibat hinweist: „Beide, das Sakrament der Ehe und die Jungfräulichkeit um des Gottesreiches willen, kommen vom Herrn selbst. Er gibt ihnen Sinn und schenkt die unerlässliche Gnade, sie so zu leben, wie es seinem Willen entspricht. Die Hochschätzung der Jungfräulichkeit um des Himmelreiches willen und der christliche Sinn der Ehe lassen sich nicht voneinander trennen; sie fördern einander: 'Die Ehe herabwürdigen, heißt gleichzeitig die Ehre der Jungfräulichkeit schmälern; sie lobpreisen, heißt die der Jungfräulichkeit gebührende Bewunderung steigern' (Johannes Chrysostomus, *Virg*. 10,1)“ (KKK, 1620).

Die Segnung der Kinder

Mt 19,13-15. Das hier Erzählte entspricht einem jüdischen Brauch: die Kinder kamen zu ihrem Vater, die Schüler zu ihrem Lehrer, um von ihnen den Segen zu empfangen und sich ihren Gebeten anzuempfehlen. Im Orient war die Handauflegung auf den Kopf ein Akt einfachen Glaubens an den heiligen Charakter der Geste. Es ist nicht bekannt, dass die Lehrer dieser Zeit eine besondere Zuneigung zu den Kindern hatten; im Talmud wird nirgends eine Vorliebe für sie erwähnt. Das äußert sich auch in der Haltung der Jünger (Mt 19,13). Wie in vielen anderen Aspekten zeigt Jesus eine besondere Handlungsweise, die in der Feststellung zum Ausdruck kommt, dass das Himmelreich Menschen gehört, die den Kindern gleichen (Mt 19,14).

Der reiche Jüngling. Armut und christliche Hingabe

Mt 19,16-30. Die drei ersten Evangelien berichten von dieser Begebenheit, doch Matthäus beschreibt das Gespräch zwischen Jesus und dem Jüngling am genauesten. Der junge Mann erfüllt bereits die Gebote (Mt 19,18-20) und fragt Jesus, welche guten Werke er noch tun müsse, um „das ewige Leben zu gewinnen“ (Mt 19,16.20). Mit seiner ersten Antwort (Mt 19,17) bereitet der Herr ihn auf die letzte und entscheidende Forderung vor (Mt 19,21): „Es handelt sich dabei nicht bloß um eine Lehre oder ein Gebot, sondern um etwas viel Radikaleres: sich mit der Person Jesu selbst zu vereinen, sein Leben und sein Geschick zu teilen, an seinem freien und liebevollen Gehorsam dem Willen des Vaters gegenüber teilzuhaben“ (Johannes Paul II., *Veritatis splendor*, Nr. 19).

In diesem Sinn spiegelt diese Episode - wie die vorige über die Ehe (vgl. Mt 19,1-12) - die Fülle und die Vollkommenheit des Gesetzes wider, wenn es entsprechend dem Lebenstil und der Lehre Christi gelebt wird. Der Herr lehrt die Unauflöslichkeit der Ehe und fordert von allen die Erfüllung der Gebote; aber er verlangt auch von einigen den Zölibat und die Loslösung von allen Gütern um des

Himmelreiches willen.

Der junge Mann geht schließlich traurig weg (Mt 19,22): Die Anhänglichkeit an seine Güter hatte Vorrang vor der Einladung Jesu. Die Folge der mangelnden Bereitschaft, dem Ruf des Herrn mit persönlicher Hingabe zu entsprechen, ist immer die Traurigkeit: „Die Traurigkeit ist ein durch die Eigenliebe verursachtes Laster; nicht ein spezielles Laster, sondern die allgemeine Wurzel von allen“ (Thomas von Aquin, *Summa theologiae* 2-2,28,4 ad 1).

Im Anschluss daran legt Jesus die Lehre über die „Reichtümer“ dar (vgl. Anmerkung zu Mk 10,23-31): Auf die Frage des Petrus erklärt er die Bestimmung jener, die Christus aufrichtig gefolgt sind: Jesus folgen setzt voraus, an eine „Regeneration“ (Mt 19,28) zu glauben, an eine Neugeburt, in der ein echter Wechsel in der Wertskala stattfindet. Die jetzt verachtet scheinen, werden die Richter sein; die die Letzten zu sein scheinen, werden die Ersten sein; alles, was jemand jetzt hingibt, wird er hundertfach erhalten.

Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg

Mt 20,1-16. Das Gleichnis erklärt den vorigen Satz (Mt 19,30); tatsächlich endet es mit einer sehr ähnlichen Aussage (Mt 20,16). Es scheint sich auf den ersten Blick auf das hebräische Volk zu beziehen: Gott hat es zur ersten Stunde berufen, auch wenn er sich schließlich auch an die Heiden wendet.

Das Gleichnis zeigt die Güte und Barmherzigkeit Gottes, die das Maß menschlicher Gerechtigkeit übersteigt. Wir alle sind Schuldner gegenüber der freien Verfügung der göttlichen Güte, die uns berufen hat, in seinem Weinberg zu arbeiten. Gott ist weder ungerecht, noch dürfen wir über ihn urteilen. Unsere natürliche Haltung soll in der Dankbarkeit bestehen: „Alles was wir an Seele und Leib haben, und alle Dinge, die wir im Inneren oder Äußeren, im Natürlichen und Geistlichen besitzen, sind deine (Gottes) Wohltaten und zeigen die Größe deiner Güte. (...) Und auch wenn einer mehr und ein anderer weniger empfängt, so stammt doch alles von dir; und ohne dich können wir nicht das Geringste erreichen. Wer mehr empfangen hat, darf sich nicht seiner Verdienste rühmen, noch überheblich sein. (...) Wer aber weniger erhalten hat, darf nicht traurig oder ärgerlich werden, noch jene beneiden, die mehr haben. (...) Du, Herr, weißt, was du jedem geben sollst“ (Thomas von Kempen, *Nachfolge Christi* 3,22,2f).

Andererseits hebt Jesus hervor, wie wichtig es ist, dem göttlichen Ruf – in welcher Stunde immer er auch ergeht – zu entsprechen. Jene sind wahre Jünger, die die Güte Gottes erkennen und ihr mit Werken danken: „Du fragst dich häufig, warum Menschen, die schon als Kinder das Glück hatten, Jesus wahrhaft kennenzulernen, so sehr zögern, sich dankbar zu erweisen, indem sie ihm das Beste geben, was sie haben, ihr Leben, ihre Familie, ihre Träume, ihre Zukunftspläne. Überleg einmal: Du, der du ’alles’ auf einmal erhalten hast, du musst dem Herrn in der Tat unendlich dankbar sein, etwa so wie ein Blinder, der plötzlich das Augenlicht zurückerlangt, indes die anderen nicht einmal auf den Gedanken kommen, dass sie eigentlich dankbar sein müssten, weil sie seit eh und je sehen. Und doch... das genügt noch nicht: Du musst Tag für Tag den Menschen deiner Umgebung dabei helfen, sich dafür dankbar zu erweisen, dass sie Kinder Gottes sind. Andernfalls sag mir nicht, dass du selbst dankbar bist“ (Escrivá, *Die Spur des Sämanns*, Nr. 4).

Schließlich lehrt uns das Gleichnis, durch die Haltung jener Männer die dem Gutsbesitzer Ungerechtigkeit vorwerfen (vgl. Mt 20,13), nicht über Gott zu urteilen, seine Gaben anzunehmen und ihm zu danken, dass er mit uns in seinem Heilsplan rechnen wollte.

Die dritte Ankündigung von Leiden und Auferstehung

Mt 20,17-19. Auf dem Weg nach Jerusalem, wo Jesus gehorsam den göttlichen Plan erfüllen will, nimmt er die Gefahr des Todes auf sich und sagt ihn zum dritten Mal voraus. Außerdem bereitet er seine Apostel vor, damit sie im Augenblick der Prüfung daran denken, dass er sie prophezeit hat, und diese Erinnerung ihnen hilft, sie zu überwinden.

Matthäus beschreibt die dritte Leidensankündigung genauer als die anderen Synoptiker; denn Jesus spricht nicht nur von seinem Tod, sondern beschreibt lebendig die Art seiner Erniedrigung. Vielleicht bereitet er auf diese Weise die nächste Begebenheit vor, wo er Jakobus und Johannes mit seinem Schicksal verbindet: Der Weg zur Auferstehung ist lang und mühsam: „Wir sollten diesen Weg nicht zu eilig gehen, und eine sehr einfache Wahrheit nicht vergessen, die wir manchmal vielleicht übersehen: Wir werden an der Auferstehung des Herrn nicht teilhaben können, wenn wir uns nicht mit seinem Leiden und seinem Tod vereinen. Damit wir Christus in seine Herrlichkeit (...) begleiten können, müssen wir zuerst sein Opfer begreifen und uns eins mit ihm fühlen – mit ihm, der tot am Kreuz hängt“ (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr. 95).

Vom Herrschen und vom Dienen

Mt 20,20-28. Jesus tadelt die allzu menschlichen Ambitionen und Vorstellungen der Apostel und der Mutter der Zebedäussöhne – das sind Jakobus der Ältere und Johannes – und hebt den Vorrang der Erfüllung des Willens Gottes und der Dienstbereitschaft hervor. Mit einer liturgisch-kultischen Sprechweise, die an den Leidensknecht des Propheten Jesaja (Jes 52,13-53,12) erinnert, drückt er klar aus, dass bei ihm der Dienst bis zur Hingabe seines Lebens geht (Mt 20,28). Die Tradition zeigt auf, wie sich diese Ankündigung Jesu im Leben dieser Brüder erfüllte: „Wir fragen uns, wie die Söhne des Zebedäus, Jakobus und Johannes, den Kelch des Martyriums getrunken haben; denn die Schrift berichtet, dass nur der Apostel Jakobus von Herodes enthauptet wurde, während Johannes eines natürlichen Todes starb. Wenn wir aber die Geschichte der Kirche lesen, in der erzählt wird, dass auch er in kochendes Öl geworfen wurde, um das Martyrium zu erleiden; dass der Wettkämpfer Christi aber herauskam, um die Krone zu empfangen und sofort auf die Insel Patmos versetzt wurde – dann sehen wir gleich, dass er sich dem Martyrium nicht entzog. Johannes trank den Kelch des Bekenntnisses, wie ihn die drei Jünglinge im Feuerofen getrunken haben, auch wenn der Verfolger ihr Blut nicht vergossen hat“ (Hieronymus, *Commentarii in Matthaeum* 20,23).

Aber es geht nicht nur um die Ankündigung an die Zebedäussöhne, sondern die Worte des Herrn sind eine Lehre für alle seine Jünger (Mt 20,25-28). Jesus Christus stellt sich selbst als Vorbild dar, das von allen, die in der Kirche Autorität ausüben, nachgeahmt werden soll. Er, der Gott und Richter ist, der kommen soll, um die Welt zu richten (vgl. Phil 2,5-11; Joh 5,22-27; Apg 10,42), stellt sich nicht über andere, sondern dient uns aus Liebe bis zur Hingabe des Lebens für uns (vgl. Joh 15,13). Das ist die Weise, wie er sich als Erster erweist. So hat es Petrus verstanden, der die Ältesten ermahnt, die ihnen anvertraute Herde zu weiden – nicht wie Beherrscher, sondern indem sie durch ihr Beispiel dienen (1 Petr 5,1-3); und Paulus, der niemandem unterworfen ist, macht sich zum Diener aller, um alle zu gewinnen (vgl. 1 Kor 9,19ff; 2 Kor 4,5).

Der Ausdruck „als Lösegeld für viele“ (Mt 20,28) darf nicht als eine Einschränkung des universalen Heilswillen Gottes verstanden werden. „Viele“ steht ihr nicht im Gegensatz zu „alle“, sondern zu „einen“: einer ist es, der erlöst und allen wird die Erlösung angeboten.

Die Heilung von zwei Blinden bei Jericho

Mt 20,29-34. Die drei synoptischen Evangelien erwähnen sowohl das Wunder Jesu in Jericho als auch den messianischen Titel – „Sohn Davids“ –, den die Blinden ihm kurz vor seinem Einzug in Jerusalem geben. In Bezug auf diese Ereignisse hebt jeder Evangelist einen besonderen Aspekt hervor. Die Drei erwähnen den Glauben der Blinden, der in ihren Hilferufen zum Ausdruck kommt (Mt 20,30f), und ihre Dankbarkeit, die sich in der Nachfolge des Herrn zeigt (Mt 20,34). Matthäus berichtet - wie andere Male (vgl. Mt 8,28-34; 9,27-31) -, dass es sich um zwei Blinde handelte; er ist auch der Einzige, der den Grund für die Heilung im Mitleid Jesu sieht (Mt 20,34): „Diese Blinden ließen gut erkennen, dass sie der Heilung würdig waren: Erstens durch ihr Rufen; und dann, weil sie sich nach dem Empfang der Gnade nicht vom Herrn trennten – was viele Undankbare tun, nachdem sie Wohltaten empfangen haben. Nicht so diese Blinden. Sie waren vor dem Empfang der Gabe beständig im Rufen, und nachher dankbar, denn sie folgten dem Herrn“ (Johannes Chrysostomus, *In Matthaeum* 66).

JESUS IN JERUSALEM

***Mt 21,1-28,20.** Die synoptischen Evangelien folgen beim Bericht über die letzten Tage des irdischen Lebens Jesu demselben Schema und behandeln dieselben Themen. Matthäus beginnt die Erzählung mit der messianischen Offenbarung Christi und mit der Tempelreinigung (Mt 21,1-22). Die Auseinandersetzungen mit den Juden geben Auskunft über die Motive, die später zur Verurteilung Jesu führen (Mt 21,23-23,39). Die Rede über die Endzeit ergänzt die Lehren (Mt 24,1-25,46). Der Bericht erreicht eine besondere Intensität, wenn er die letzten Stunden des Lebens des Herrn beschreibt: seine Hingabe an den Willen des Vaters (Mt 26,26-46), seine Gefangennahme, der Prozess und seine Verurteilung (Mt 26,47-27,31), sein Tod (Mt 27,32-66) und seine Auferstehung (Mt 28,1-20).

In diesem Rahmen hebt der Bericht von Matthäus einige Aspekte hervor: die gelassene Hingabe des Herrn an seine Sendung als Leidensknecht, die Zurückweisung der Pläne Gottes durch Israel usw.

Die Auseinandersetzung Jesu mit seinen Gegnern

***Mt 21,1-23,39.** Diese Kontroversen mit den religiösen Führern des Volks informieren uns über die Motive, die zum Tod Jesu führten. Es gibt aber ein Grundthema, das die Begebenheiten dieses Abschnitts eint: Israel war nicht imstande, der Gabe Gottes zu entsprechen, und daher wird Gott ein neues Volk berufen, das Früchte bringt (Mt 21,43). Die Worte des Herrn gelten jedoch auch uns, die wir diesem neuen Volk Gottes, der Kirche, angehören: wie Jesus später darlegen wird (Mt 25,1-46), muss sich die Treue zur Gabe Gottes immer in Werken zeigen.

Der Einzug in Jerusalem

Mt 21,1-11. Der triumphale Einzug in die Heilige Stadt offenbart Jesus als den Messias-König. Matthäus sieht in der Gegenwart der angebundenen Eselin mit ihrem Fohlen (Mt 21,2) die Erfüllung der Prophezeiung von Sacharja 9,9 (vgl. Mt 21,5). Der Esel, das antike Reittier der Fürsten (vgl. Gen 22,3; 49,11; Ex 4,20; Num 22,21; Ri 5,10) wurde in der Zeit der israelitischen Monarchie durch das Pferd, Ausdruck der Macht ersetzt (vgl. 1 Kön 5,6; 10,26-30 usw.). Die Weissagung von Sacharja mit dem Esel will also einen Friedensfürst bezeichnen, der weder mit Waffen noch mit Gewalt triumphiert, sondern mit Demut und Sanftmut (vgl. Sach 9,9f und Anmerkung). Die Kirchenväter haben in dieser Begebenheit einen Symbolismus erblickt: Die Eselin repräsentiert das Judentum, das dem Joch des Gesetzes unterworfen ist, während das Fohlen das Heidentum bedeutet. Jesus führt beide in die Kirche, das neue Jerusalem, ein.

Wie heute wichtigen Persönlichkeiten vor dem Eingang eines Gebäudes ein Teppich gelegt wird, so bereiten die Jünger und die Menge auch Jesus eine Art Teppich für seinen Einzug in die Stadt (Mt 21,7-8). Und sie bekennen ihn mit lauten Rufen als den Heiland: Das hebräische Wort *Hosanna* (Mt 21,9) hatte ursprünglich den Sinn einer Bitte an Gott: „Rette uns“. Später wurde es aber als Jubelruf für eine Person benützt. Die Menge bringt ihre Begeisterung laut zum Ausdruck: „Hosanna dem Sohn Davids!“. Es ist verständlich, dass die Kirche diese Ausrufe in die Präfation der Heiligen Messe aufgenommen hat, um mit ihnen das Königtum Christi zu verkünden: „Wegen des höchsten Grades der Herrlichkeit, die er besitzt, und die ihn über alle geschaffenen Dinge erhebt, ist es eine sehr verbreitete und alte Gewohnheit, ihn im bildlichen Sinn als König zu bezeichnen. So sagt man, dass er im Verstand der Menschen herrscht, nicht so sehr wegen seiner überlegenen und hervorragenden Wissenschaft, sondern weil er die Wahrheit ist, und weil die Menschen von ihm die Wahrheit empfangen und im Gehorsam annehmen müssen. Man sagt auch, dass er im Willen der Menschen herrscht, nicht nur weil in ihm der menschliche Wille ganz und vollkommen dem heiligen göttlichen Willen unterworfen ist, sondern auch weil er durch seine Regungen und Eingebungen unseren freien Willen dermaßen beeinflusst, dass er in ihm äußerst edle Vorsätze entzündet. Schließlich sagt man der Wahrheit entsprechend, dass Christus in den Herzen der Menschen herrscht, weil er durch seine alles übersteigende Liebe, seine Sanftmut und seine Güte die Herzen an sich zieht. Nie wurde noch wird je

in Zukunft ein Mensch von anderen Menschen so geliebt werden wie Christus Jesus“ (Pius XI., *Quas primas*, Nr. 4).

Jesus im Tempel

Mt 21,12-17. In diesem Bericht erwähnt der Evangelist drei messianische Zeichen: die Tempelreinigung (Mt 21,12f; vgl. Anmerkung zu Mk 11,12-25), die Heilungen (Mt 21,14) und den Lobpreis Gottes der Demütigen (Mt 21,15f) von Ps 8,3, den Jesus in den Rufen der Kinder erfüllt sieht. In den drei Zeichen lässt der Evangelist die Gottheit Jesu Christi erahnen.

Im Buch Exodus (23,15) wurde den Israeliten geboten, dass sie nicht mit leeren Händen in den Tempel kämen, sondern irgendeine Gabe für das Opfer mitbrächten. Um die Erfüllung dieses Gebots jenen, die von weit her kamen, zu erleichtern, wurde im Vorhof des Tempels ein Dienst für den Kauf von Tieren für die Opfer eingerichtet. Was ursprünglich nützlich sein konnte, wurde zu einem Missbrauch (Mt 21,13). Jesus Christus, vom Eifer für das Haus seines Vaters verzehrt (Joh 2,17), vertrieb die Händler von dort. Mit einer symbolischen Geste, die typisch für die Propheten war – vgl. z.B. Ez 5,1-17 – wollte er die dem Tempel geschuldete Achtung einprägen. Mit noch mehr Grund dient uns dieser Hinweis als Richtlinie, da wir den Herrn selbst im Tabernakel gegenwärtig haben. Bezüglich der Leidenschaften und Gefühle Christi, siehe Anmerkung zu Mk 3,1-6.

Die Verfluchung eines Feigenbaums

Mt 21,18-22. Die Verfluchung des Feigenbaumes ist wie ein „Gleichnis in Aktion“. Das augenblickliche Verdorren des Feigenbaums ist auch ein Beispiel der Allmacht Gottes. Wer Glaube hat, dem ist alles möglich; er wird noch schwierigere Dinge vollbringen. „Das ist die Bedingung, die Jesus Christus stellt: dass wir aus dem Glauben leben. Dann sind wir fähig, Berge zu versetzen. Und es gibt so viel zu versetzen ... in der ganzen Welt, aber zuerst in unserem eigenen Herzen. Wie viele Hindernisse für die Gnade Gottes! Glaube also: Glaube mit Werken, Glaube mit Opfern, Glaube mit Demut. Denn der Glaube verwandelt uns in allmächtige Geschöpfe“ (Escrivá, *Freunde Gottes*, Nr. 203). Außerdem bringt der Heiland eine konkrete Anwendung dieses Geistes des Glaubens: Das Gebet erreicht alles.

Die Frage nach der Vollmacht Jesu

Mt 21,23-27. In zwei Kapiteln wird das Evangelium nun von Streitgesprächen der Führer des Volkes mit Jesus berichten. Möglicherweise hat die Reinigung des Tempels durch den Herrn die Gemüter aufgebracht. Jetzt verlangen die Hohenpriester und die Ältesten des Volkes von Jesus einen Beweis seiner Vollmacht, mit der er handelt, oder ein klares Bekenntnis, dass er der Messias ist. Aber Jesus, der die schlechte Absicht seiner Gesprächspartner kennt, gibt keine direkte Antwort, und legt ihnen vorher eine Frage über die Sendung Johannes des Täufers vor, da dieser der „Vorläufer“ war, der Herold, der den Messias ankündigte. Der Evangelist lässt erkennen, dass sie Johannes nicht geglaubt haben (Mt 21,25) und, wie wir aus den folgenden Worten Jesu erkennen können (Mt 21,32), haben sich gar nicht darum bemüht. Da sie offensichtlich keine Antwort zur Umkehr bewegen kann, schweigt Jesus (Mt 21,27).

Das Gleichnis von den ungleichen Söhnen und von den bösen Winzern

Mt 21,28-46. Mit diesen beiden Gleichnissen bezieht sich der Herr auf die Zurückweisung Gottes durch Israel und auf den göttlichen Beschluss, ein neues Volk zu erschaffen (Mt 21,43).

Das Gleichnis von den beiden Söhnen wird nur von Matthäus gebracht und betont die Notwendigkeit der Bekehrung (Mt 21,32): Israel entspricht dem Sohn, der zwar „Ja“ gesagt, aber dann nicht geglaubt und keine Früchte gebracht hat (vgl. 21,30), - wie die Pharisäer, die „nur reden, selbst aber nicht tun“ (vgl. Mt 23,3). Dagegen haben die Sünder mit ihrem Verhalten „Nein“ zu den Werken des Gesetzes gesagt, aber angesichts der Zeichen Gottes bereut (Mt 21,32), den Willen des Vaters erfüllt und

konnten in das Himmelreich eingehen (Mt 21,31). Der Herr nennt drei Stufen auf dem Weg (Mt 21,32), der zum Glauben führt: sehen, bereuen und glauben. „Wenn die Sünde im Menschen ist, so kann er Gott nicht betrachten. Aber du kannst gesunden, wenn du willst. Gib dich in die Hände des Arztes, und er wird die Augen deiner Seele und deines Herzens öffnen. Wer ist dieser Arzt? Gott, der durch sein Wort und seine Weisheit heilt und lebendig macht. (…) Wenn du all das verstehst und rein, heilig und gerecht lebst, wirst du Gott sehen können; aber der Glaube und die Gottesfurcht müssen in deinem Herzen den absoluten Vorrang haben, und dann wirst du all das verstehen“ (Theophilus von Antiochia, *Ad Autolycum* 1,7).

Das Gleichnis von den bösen Winzern ist wie eine Zusammenfassung der Heilsgeschichte (vgl. Anmerkung zu Mk 12,1-12). In Anlehnung an Jes 5,1-7 wird Israel mit einem Weinberg verglichen, der trotz aller Pflege Gottes nur saure Trauben hervorgebracht hat; deshalb wird ihn der Herr verwüsten. Im Kontext, in dem Jesus das Gleichnis brachte, und in dem wenig später die Evangelisten lebten, ist die Allegorie leicht zu sehen: Die Winzer, die von Gott mit der Sorge um sein Volk beauftragt waren, entsprechen den Führern des Volkes Israel. Gott hatte zu verschiedenen Zeiten Propheten gesandt, die aber keine Frucht einholen konnten, sondern die misshandelt oder getötet wurden (vgl. 2 Chr 24,21). Schließlich sandte Gott seinen einzigen Sohn, Jesus. So wird der Unterschied zwischen Jesus, dem Sohn, und den Propheten gezeigt, die nur Knechte sind. Auch diesen töten sie außerhalb des Weinbergs, das heißt außerhalb Jerusalems, Die Strafe Gottes ist logisch. Matthäus ist der einzige Evangelist, der bei der Erzählung des Gleichnisses erwähnt, dass der Weinberg an andere Winzer – eine Anspielung auf die Kirche, das neue Volk Gottes - verpachtet werden wird, „die ihm die Früchte abliefern werden“ (Mt 21,41).

Das Gleichnis vom königlichen Hochzeitsmahl

Mt 22,1-14. Dieses Gleichnis, das einem anderen, das Lukas bringt (vgl. Lk 14,15-24 und Anmerkung), sehr ähnlich ist, ergänzt die beiden vorhergehenden. Israel – repräsentiert durch die ersten Geladenen – hat nicht nur das Gastmahl Gottes, seine Berufung zum Heil, zurückgewiesen, sondern die Diener misshandelt und ermordet, die ihr Herr ihnen gesandt hat. Deshalb ist das Urteil vernichtend (Mt 22,7). Die Abweisung durch Israel führt zu einer neuen Initiative Gottes, der jetzt alle Menschen in die Kirche, das neue Volk Gottes, ruft. Doch, wie in den Gleichnissen vom Unkraut und vom Fangnetz (vgl. 13,24-50), sind unter jenen, die auf den Ruf antworten, „Böse und Gute“ (Mt 22,10), und nicht alle sind würdig, nicht alle haben sich bekehrt und tragen ein „Hochzeitsgewand“ (Mt 22,11). Diese Episode ist daher ein Aufruf zur Wachsamkeit für alle, die bereits der Kirche angehören: Das Scheitern Israels (Mt 22,7) bezeichnet auch unseres, wenn wir uns der Auserwählung nicht würdig erweisen (Mt 22,13). „Was sollen wir unter dem Hochzeitsgewand verstehen – wenn nicht die Liebe? Wer zur Hochzeit kommt, aber ohne hochzeitliches Gewand, der ist wie einer, der in die Kirche eintritt und nur Glauben hat, aber keine Liebe“ (Gregor der Große, *Homiliae in Evangelia* 2,18,9).

Die Frage nach der kaiserlichen Steuer

Mt 22,15-22. Die Herodianer unterstützten die Politik der Dynastie des Herodes. Sie zogen es vor, dass die Steuern nicht direkt an Rom bezahlt, sondern von der örtlichen Autorität eingetrieben und an Rom weitergeleitet würden. In religiösen Belangen vetraten sie die materialistischen Ideen der Sadduzäer. Die Pharisäer hingegen befolgten das mosaische Gesetz gewissenhaft und betrachteten die Herrschaft der Römer als Usurpation. Sie waren auf der ganzen Linie Gegner der Herodianer und stimmten mit ihnen nur in der Absicht überein, gegen Jesus vorzugehen. Die Frage an Jesus war schwierig und die Antwort heikel. Was Jesus sagt ist tief und steht ganz im Einklang mit seiner Verkündigung des Reiches Gottes: Man soll dem Kaiser geben, was ihm zusteht, ohne es zu unterlassen, auch Gott das Schuldige zu geben. Diese Worte sind Quelle der Lehre der Kirche über die Vollmacht der Regierenden, die sich mit dem zeitlichen Gemeinwohl befassen, und über die Vollmacht der Kirche in Bezug auf die geistlichen Güter. Beide Autoritäten sind in ihrem Zuständigkeitsbereich unabhängig voneinander. Wenn daher die Gläubigen im Gebrauch ihrer Freiheit sich für eine bestimmte Lösung einer konkreten zeitlichen Angelegenheit entscheiden, dann „hat niemand das Recht, die Autorität der Kirche ausschließlich für sich und seine eigene Meinung in

Anspruch zu nehmen“ (II. Vatik. Konzil, *Gaudium et spes*, Nr. 43). Jesus hat mit seiner Antwort die legitime Vollmacht und die Rechte der bürgerlichen Autorität anerkannt und die treue Erfüllung der entsprechenden Pflichten eingemahnt (vgl. Anmerkungen zu Röm 13,1-7; 1 Petr 2,13-17), gleichzeitig aber die Achtung der übergeordneten Rechte Gottes gefordert (vgl. II. Vatik. Konzil, *Dignitatis humanae*, Nr. 11).

Die Auferstehung der Toten

Mt 22,23-33. Die Stelle lässt die typische Argumentation der Lehrer dieser Zeit erkennen. Die Sadduzäer legen Jesus einen höchst theoretischen Fall vor, den sie sich vielleicht auf Grund der Begebenheit mit den sieben Männern Saras (Tob 3,8) ausgedacht haben. Sie wollten damit beweisen, dass die Erfüllung des Leviratsgesetzes (vgl. Dtn 25,5-10) ein Leben im Jenseits auszuschließen schien. Der Herr erklärt ihnen, dass sie die Schriften nicht verstanden haben, und dieses Gesetz im zukünftigen Leben keine Gültigkeit mehr haben wird. Er führt ihnen vor allem vor Augen, dass sie die Macht Gottes nicht begriffen haben (Mt 22,30), der die Menschen im Dasein erhält, auch wenn sie gestorben sind, und der ihnen mit der Auferstehung des Fleisches eine Lebensweise wie die der Engel schenken wird, in der die Ehe nicht mehr notwendig ist. Er bestätigt damit die Lehre von der Auferstehung der Toten und vom Ewigen Leben (vgl. Anmerkung zu Lk 20,27-40). Schließlich erwähnt der Evangelist die Bewunderung, die die Klarheit und Tiefe der Lehre des Herrn hervorriefen.

Das erste Gebot

Mt 22,34-40. Das Hauptanliegen der Pharisäer bestand in der Erfüllung aller Vorschriften, die in den mosaischen Gesetzen enthalten waren (man zählte bis zu 613 solcher Vorschriften). Jesus lehrt, dass das ganze Gesetz in den beiden Geboten der Liebe zusammengefasst ist (Dtn 6,5; Lev 19,18). Die ganze Tradition des Evangeliums ist Zeuge dafür, wie Jesus die Liebe zu Gott mit der Liebe zum Nächsten verbunden hat. Der Bericht von Matthäus drückt es auf einzigartige Weise aus: Der Schriftgelehrte fragt nach „dem wichtigsten Gebot“ (Mt 22,36), und Jesus antwortet mit einem Gebot, das in zwei Geboten zum Ausdruck kommt, oder besser: in zwei Geboten, die eines sind; auf jeden Fall bleibt klar, dass dieses Gebot sich von den anderen unterscheidet: „Keine der beiden Arten der Liebe kann vollkommen sein, wenn die andere fehlt: Denn man kann Gott nicht wirklich lieben, ohne den Nächsten zu lieben; und man kann auch den Nächsten nicht lieben, ohne Gott zu lieben. (...). Uns um unsere Brüder zu kümmern und ihnen zu helfen, ist der wahre und einzige Beweis der Liebe zu Gott“ (Beda, *Homiliae* 2,22). Das Wichtigste ist jedoch, Gott zu lieben, denn die Nächstenliebe ist Folge und Auswirkung der Liebe zu Gott und ergibt sich aus ihr; und wenn der Mensch geliebt wird, wird Gott geliebt, da der Mensch Bild Gottes ist (vgl. Thomas von Aquin, *Sup. Ev. Matt. In loc.*). In Bezug auf die Intensität der Liebe zu Gott schrieb Bernhard von Clairvaux: „Du fragst mich, aus welchem Grund und mit welcher Methode oder welchem Maß Gott geliebt werden soll. Ich antworte dir: der Grund für die Liebe zu Gott ist Gott; die Methode und das Maß besteht darin, ihn ohne Methode und Maß zu lieben“ (*De diligendo Deo* 1,1),

Die Frage nach dem Messias

Mt 22,41-46. Gott versprach dem König David, dass einer seiner Nachkommen ein ewiges Reich besitzen würde (2 Sam 7,12ff). Das war eine Anspielung auf den Messias, und so interpretierte es die jüdische Tradition, die ihn „Sohn Davids“ nannte. In der Zeit Jesu erwartete man vielfach einen nationalistischen Messias: einen irdischen König, einen Befreier von den Römern. Auf die Frage Jesu an die Pharisäer nach dem Sinn von Ps 110,1, wissen sie keine Antwort. Um richtig zu antworten, müssten sie die Präexistenz und Gottheit des Messias (vor und über David, dem Autor des Psalms) annehmen, und zugleich seine wahre Menschheit (Sohn Davids, Messias). Das war eine implizite Weise, sie zum Glauben an ihn als Sohn Gottes und aus dem Geschlecht Davids stammend zu bewegen. So wird auf das Mysterium der beiden Naturen – der göttlichen und der menschlichen – in der einzigen Person des Wortes, Jesu Christi, angespielt. „Der eigene Charakter der beiden Naturen bleibt gewahrt, und indem beide in einer einzigen Person geeint sind, nimmt die Majestät die Niedrigkeit an, die Macht die Schwäche, die Ewigkeit die Sterblichkeit; und um unsere Sündenschuld

zu tilgen, eint sich die unverletzliche Natur mit der leidensfähigen, verbinden sich der wahre Gott und der wahre Mensch harmonisch in der einzigen Person des Herrn. (...) So erwies er sich als uns gleich durch seine Menschheit, und uns überlegen durch seine Gottheit. Wäre er nicht wahrer Gott gewesen, so hätte er unseren Zustand nicht heilen können; wäre er nicht wahrer Mensch gewesen, so hätte er uns nicht Beispiel geben können“ (Leo der Große, *Sermo I in Nativitate Domini* 2-3).

Worte gegen die Schriftgelehrten und die Pharisäer

Mt 23,1-36. Wie an anderen ähnlichen Stellen des Neuen Testaments darf man hier nicht an eine allgemeine Verurteilung der Schriftgelehrten und Pharisäer denken. So erwähnt der Herr am Ende der Rede einige von ihnen, die wie er leiden werden (Mt 23,34), und spricht von Schriftgelehrten, die Jünger geworden sind, und dann die Geheimnisse des Reiches Gottes verkünden (Mt 13,52). Dennoch tadelt Jesus in dieser Rede jene Schriftgelehrten und Pharisäer scharf, die mehr auf den äußeren Schein achten, als gemäß der Wahrheit zu leben.

Die Rede besteht aus zwei Teilen: der erste (Mt 23,1-12) ist an das Volk und an seine Jünger gerichtet; der zweite – die berühmten „Wehe“ (Mt 23,13-32) – an jene Schriftgelehrten und Pharisäer. In beiden kann man ein gemeinsames Motiv entdecken: Christus will mit seinen Worten nicht das Gesetz abschaffen, das die Schriftgelehrten und Pharisäer lehren (vgl. Mt 23,3.23), sondern es läutern und zur Vollendung führen.

Zu Beginn der Rede (Mt 23,1-12) wird der Gegensatz zwischen dem Verhalten der Schriftgelehrten und Pharisäer und dem für die christlichen Lehrer verpflichtenden Verhalten aufgezeigt. Jene „reden, aber tun nicht“ (Mt 23,3), und wollen die Ersten sein (Mt 23,6); die Christen sollen dienen und sich demütigen (Mt 23,11f). Das zeigt Jesus an konkreten Beispielen (Mt 23,7-10): Rabbi, Vater, Lehrer waren Ehrentitel, die man jenen gab, die das Gesetz des Mose lehrten. Als Jesus seinen Jüngern sagte, sie sollten diese Titel nicht annehmen, wollte er damit darauf hinweisen, dass der Christ das Dienen und nicht die Ehre anstreben soll. Mit einem bekannten Satz fasste das der heilige Augustinus sehr gut zusammen: „Wir sind Leiter und auch Diener: wir stehen vor, aber wir dienen“ (*Sermones* 340A).

Die Rede von den „Wehe-Rufen“ (Mt 23,13-32) schildert mit Details die fatalen Folgen und die Widersprüche, die sich aus einer bloß äußerlichen Erfüllung des Gesetzes ergeben. Zwei Bezeichnungen werden dabei laufend wiederholt: „Heuchler“ (Mt 23,13.15.23.25.27.29) und „Blinde“ (Mt 23,16,24,26). Wer seine Taten vor den anderen ständig zur Schau stellt (vgl. Mt 6,1-18), läuft Gefahr, zu einem Heuchler zu werden, weil seine Sorge, guten Eindruck zu erwecken, mit der Vernachlässigung des wahren persönlichen Seins verbunden ist. Diese Haltung führt zur Blindheit und Sinnlosigkeit. Das bringt Jesus mit einem sehr anschaulichen Wortspiel, dem Bild von der Mücke und dem Kamel, zum Ausdruck: Sie bemühen sich, die kleinste Unreinheit zu entdecken wie z.B. die Mücke, auf Aramäisch qamla, ein Tier, das als unrein betrachtet werden kann (Lev 11,20-24). Und dabei begehen viel größere Sünden: das Kamel, auf Aramäisch gamla, das ein sehr großes Tier ist und ausdrücklich als unrein bezeichnet wird (Lev 11,4).

Der Herr weist uns den Weg, um das zu vermeiden: Wir sollen Gott in Bezug auf seine Haltungen gegenüber seinem Volk nachahmen: in Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Treue (vgl. Mt 23,23): „Diese Überlegenheit unserer Tugend muss darin bestehen, dass *die Barmherzigkeit über das Urteil triumphiert*. Und tatsächlich ist es am gerechtesten und angemessensten, dass das Geschöpf, das nach dem Bild und Gleichnis Gottes geschaffen ist, seinen Schöpfer nachahmt. (…) Die christliche Tugend kann die der Schriftgelehrten und Pharisäer nicht durch die Abschaffung des Gesetzes übertreffen, sondern indem sie es nicht in materiellem Sinn versteht.. (…). Oft wird ein Anschein der Tugend zur Schau gestellt und eine trügerische Ehre angestrebt, ohne auf die innere Lauterkeit zu achten; so findet das, was nur verborgene Schlechtigkeit ist, Gefallen an der falschen Wertschätzung der Menschen. Wer Gott liebt, ist zufrieden, wenn er Gott wohlgefällt, denn der größten Lohn, den wir wünschen können, ist die Liebe selbst; die Liebe kommt tatsächlich von Gott, denn Gott selbst ist die Liebe. Die fromme und rechtschaffene Seele sucht in ihr ihre Fülle und will keine andere Freude“ (Leo der Große, *Sermones* 92,1-2).

Die Rede schließt mit einer prophetischen Klage (Mt 23,33-36): Wie die Propheten wegen des Unglaubens ihrer Zeitgenossen litten – und starben -, so werden auch die ersten Christen wegen der

Verhärtung der Schriftgelehrten und Pharisäer leiden.

Viele Handschriften des Matthäus-Evangeliums fügen, beeinflusst von Mk 12,40 und Lk 20,47, als Mt 23,14 noch hinzu: „Weh euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! Ihr bringt die Witwen um ihre Häuser und verrichtet lange, scheinheilige Gebete. Deshalb wird das Urteil, das euch erwartet, umso härter sein“.

Die Klage Jesu über Jerusalem

Mt 23,37-39. Die im vorigen Abschnitt ausgedrückte Empörung weicht nun der Trauer. Der berührende Ausruf Jesu fasst irgendwie die ganze Heilsgeschichte zusammen und ist ein Zeugnis der Gottheit Christi. Wer, wenn nicht Gott, war der Protagonist des barmherzigen Wirkens, das die Geschichte Israels begleitete? Das Bild des Schutzes unter den Flügeln, das Jesus jetzt auf sich bezieht, kommt im Alten Testament häufig vor, um auf die Liebe und den Schutz Gottes in Bezug auf sein Volk anzuspielen (vgl. Dtn 32,11; Ps 17,8; 36,8; 57,2; 61,5; 63,8). Mit der Erinnerung an die Propheten, die er gesandt hat (Mt 23,37), deutet er sein Schicksal an. Die Heilige Stadt hat der Gnade, die Gott ihr auf einzigartige Weise angeboten hat, widerstanden. Jerusalem kann für alle Christen eine Mahnung sein, uns angesichts der Rufe Gottes nicht zu verhärten: Christus hat uns befreit (Gal 5,1), aber wir Menschen haben die schreckliche Möglichkeit, die Gnade Gottes zurückzuweisen.

DIE REDE ÜBER DIE ENDZEIT

***Mt 24,1-25,46.** Alle drei Synoptiker bringen die eschatologische Rede Jesu. Der Bericht von Matthäus ist der ausführlichste der drei; er wird außerdem durch die Gleichnisse des 25. Kapitels ergänzt. Das allgemeine Thema der ganzen Rede besteht in der Mahnung des Herrn zu Wachsamkeit und Hoffnung, sowie in der Aufforderung, die empfangenen Talente Frucht bringen zu lassen.

Mit dieser Rede endet das öffentliche Wirken Jesu, und es beginnt die Leidensgeschichte. Durch den Platz den sie in den Evangelien einnimmt – vor der Passion –, hat diese eschatologische Rede den Ton einer Verabschiedung, wie die „Abschiedsrede“ bei Johannes (Joh 13,1-17,26). Die Rede ist – genauso wie in einigen apokryphen Schriften der Epoche - in apokalyptischer Sprache gehalten; das heißt, sie bedient sich verschiedener Bilder und Symbole, um das Ende zu beschreiben. Zwei verschiedene Ereignisse werden vorausgesagt: die Zerstörung Jerusalems und das Ende der jetzigen Welt, verbunden mit der Wiederkunft Christi in Herrlichkeit. So ist das Ende Jerusalems Vorausbild (Typus) des zweiten Ereignisses, des Endes der Welt.

Auf diesem gemeinsamen Hintergrund hebt jedes einzelne der synoptischen Evangelien verschiedene Motive hervor (vgl. Anmerkungen zu Mk 13,1-17; Lk 21,5-36). Matthäus hat einige eigene Einzelheiten: Die für die Christen notwendige Haltung der Wachsamkeit muss sich in Werken des Dienstes zeigen; besonders aufmerksam müssen jene sein, die eine Verantwortung für ihre Brüder haben (Mt 24,45-51), denn sie sollen bedenken, dass die Jünger sehr harte Drangsale erleiden werden (Mt 24,9-12). Andererseits müssen alle eine Haltung „gespannter Erwartung“ bewahren, denn der Herr kommt plötzlich, wie ein Blitz (Mt 24,27), unerwartet (Mt 24,50), zu einer Stunde, die niemand kennt (Mt 24,36-41).

Die Ankündigung der Zerstörung des Tempels

Mt 24,1-2. Der Tempel von Jerusalem war wegen seiner Pracht der Stolz der Juden. Die gewaltigen Quadersteine bewirkten einen überwältigenden Eindruck der Beständigkeit und riefen die Bewunderung der Jünger hervor (vgl. Anmerkung zu Lk 21,5-6). Die Prophezeiung Christi, „kein Stein wird hier auf dem anderen bleiben“, erfüllte sich im Jahre 70, als die römischen Legionen des Titus die Stadt verwüsteten. Aber diese Zerstörung wies auf Tieferes hin: sie war Folge und Zeichen, dass die Aufgabe der Stadt an ihr Ende gelangt war. Die Worte Jesu standen in Kontinuität mit den

kurz vorher ausgesprochenen, als er bereits die drei in dieser Rede gegenwärtigen Motive angekündigte: die Verfolgungen in dieser Generation (Mt 23,36-37), die Zerstörung des Tempels (Mt 23,38) und das triumphale Kommen Christi (Mt 23,39).

Vom Anfang der Not

Mt 24,3-14. Unter dem Eindruck der dramatischen Ankündigung fragen die Jünger den Meister nach dem Zeitpunkt der Geschehnisse (Mt 24,3). Genau genommen stellen sie eine zweifache Frage: einerseits nach dem Eintreten dieser Ereignisse, und andererseits nach seiner Wiederkunft (seiner „Parusie", also nach seinem Kommen in Herrlichkeit) und nach dem Ende der Welt.

Möglicherweise haben die Jünger, der Mentalität der Epoche entsprechend, beide Ereignisse gleich gesetzt: Die Zerstörung des Tempels konnte für sie nur das endgültige Kommen des Reiches Gottes bedeuten. Der Herr korrigiert diese zu enge Sicht und unterscheidet zwei Momente: Einerseits ist da das Auftreten von Betrügern, die sich als Messias ausgeben, und das Kommen von großen Drangsalen, die in der apokalyptischen Literatur das Nahen des Weltendes anzeigten (vgl. Mt 24,4-8); andererseits weist Jesus darauf hin, dass das „noch nicht das Ende ist" (Mt 24,6), sondern dass diese Zeichen nur den „Anfang der Wehen" (Mt 24,8) ankündigen. Aus unserer Sicht ist klar, dass sich diese Ereignisse auf die Geschehnisse vor der Zerstörung Jerusalems beziehen, die ein Bild für die Bedrängnisse der Christen aller Zeiten sind (vgl. Mt 24,9-14): innere und äußere Schwierigkeiten Mt 24,9-11), bis zur Gefahr schwach zu werden (Mt 24,12). Aber es gilt auszuharren: die Beharrlichkeit sichert das Heil (Mt 24,13). Die verschiedenen Drangsale sind nicht Zeichen für das Ende, sondern nur die üblichen Umstände, die die christliche Verkündigung begleiten. Das Evangelium wird in der ganzen Welt zum Zeugnis für alle Völker verkündet werden (Mt 24,14). Dann jedoch wird das Ende kommen. Mit seinen Worten enthüllt Jesus ein hoffnungsvolles Programm für den Christen: Das Ende der Welt ist nicht eine Folge von Katastrophen, sondern ein Heilsereignis – denn das Evangelium erreicht alle Menschen. Der Herr lehrt uns auf diese Weise auch, dass wir gelassen in den Schwierigkeiten ausharren sollen. „Mutlosigkeit ist der Feind deiner Beharrlichkeit. Wenn du nicht gegen die Mutlosigkeit angehst, wirst du zuerst dem Pessimismus verfallen und schließlich der Lauheit. Sei Optimist" (Escrivá, *Der Weg*, Nr. 988).

Vom Höhepunkt der Not

Mt 24,15-28. Die Rede greift nun erneut die vorigen Aussagen des Herrn auf (Mt 24,5-8). Zu Beginn (Mt 24,15-22) bezieht sich Jesus anscheinend besonders auf die unvorstellbaren Schrecken der Zerstörung Jerusalems, die mit unvorstellbaren Leiden verbunden ist (vgl. Mt 24,21) und beschreibt sie als „unheilvollen Gräuel an heiligem Ort" (Mt 24,15). Damit nimmt er auf verschiedene Stellen im Buch Daniel (9,27; 11,31; 12,11) Bezug, wo der Prophet von der Entweihung des Heiligtums durch die Truppen des Königs Antiochus IV. Epiphanes spricht (1 Makk 1,54). Jesus wendet dieses Ereignis aus der Geschichte Israels auf die künftige Zerstörung Jerusalems an; deshalb fordert er – „der Leser begreife" – eine größere Aufmerksamkeit auf den Text von Daniel. Es wird, sagt Jesus, eine neuerliche Verwüstung stattfinden, bei der der Tempel geschliffen wird, um den Götzendienst einzuführen. In der Tat wurde der Tempel von den römischen Truppen zerstört und profaniert; und im 2. Jh.n.Chr. ließ Kaiser Hadrian eine Statue Jupiters auf den Ruinen des Tempels aufstellen.

Dann (Mt 24,23-28) kündigt der Herr neues Unheil an: abgesehen von den Leiden werden falsche Propheten auftreten (Mt 24,24), die falsche Zeichen wirken. Ja, sie werden sich als der wahre Christus, der kommen soll (Mt 24,26), ausgeben. Für alle diese Fälle gibt der Herr ihnen nur einen Hinweis: „Ihnen sollt ihr nicht glauben" (vgl. Mt 24,23.26). Das Kommen des Menschensohnes wird nicht verborgen und nur für Einzelne stattfinden, sondern offenkundig sein, wie ein Blitz, der die ganze Erde erleuchtet (Mt 24,27).

Vom Kommen des Menschensohnes

Mt 24,29-31. Mit den letzten Worten (Mt 24,27-28) hat der Herr schon seine glorreiche Wiederkunft angekündigt. Das „Zeichen des Menschensohnes" (Mt 24,30) wird in seinem Kommen bestehen; das

Ende der Welt wird nicht eine Aufeinanderfolge von Katastrophen sein, sondern sein triumphales Kommen. Gewiss wird es kein gewöhnliches Ereignis sein: vor seinem Licht wird der ganze Kosmos wie ein Schatten erscheinen (Mt 24,29). „Nicht wegen der Verminderung seines Lichts, sondern in Vergleich mit dem wahren Licht wird alles dunkel scheinen“ (Hieronymus, *Commentarii in Matthaeum* 24,29); angesichts seiner Wahrheit werden die Menschen erkennen, wieviel ihnen fehlt, um seiner würdig zu sein (Mt 24,30); „deshalb möge der Hochmut jener verschwinden, die sich für heilig halten und die Gegenwart des Richters nicht fürchten“ (*ebd.*). Aber für seine Auserwählten wird die Parusie nichts Schreckliches sein, sondern ein tröstliches Ereignis: „Sie werden aus allen vier Windrichtungen zusammengeführt werden“ (Mt 24,31). Viele Väter und alte Autoren haben im „Zeichen des Menschensohnes“ (Mt 24,30) das Kreuz erblickt**:** „Unter diesem Zeichen verstehen wir hier das Kreuz, damit, gemäß Zacharias und dem hl. Johannes, die Juden den sehen, den sie durchbohrt haben. Das Kreuz ist auch die Fahne des siegreichen Triumphs“ (*ebd. 24,30)*

Mahnungen im Hinblick auf das Ende. Der Feigenbaum

Mt 24,32-35. Nun antwortet der Herr auf die zweite Frage, nach dem Zeitpunkt des Endes. Er weist darauf hin, dass seine Worte nicht leer sind (Mt 24,35). So wie das Sprossen des Feigenbaumes den Sommer ankündigt, müssen seine Worte als Mahnung zur Wachsamkeit aufgenommen werden, denn – wie er gleich sagen wird (Mt 24,36) – der Tag wird nicht im Voraus offenbart werden. Mit dem Hinweis: „Diese Generation wird nicht vergehen, bis das alles eintrifft“ (Mt 24,34) bezieht sich Jesus vielleicht auf seine Auferstehung als Vorwegnahme seiner glorreichen Wiederkunft; man kann „Generation“ aber auch in einem weiteren Sinn verstehen, als die Zeit vom ersten Kommen des Herrn bis zum Ende der Zeit.

Der Zeitpunkt des zweiten Kommens des Herrn. Das Gleichnis vom treuen Knecht

Mt 24,36-51. Nun erklärt Jesus mit aller Klarheit, dass die Zeit seiner Wiederkunft in Herrlichkeit unbekannt ist: der Zeitpunkt der Parusie wird nicht offenbart werden. Die Jünger sollen wachsam sein.

„Jenen Tag und jene Stunde kennt niemand, auch nicht die Engel im Himmel, nicht einmal der Sohn, sondern nur der Vater“ (Mt 24,36). Diese berühmte Aussage hat seit dem Altertum viele Zweifel bei Interpreten und Theologen verursacht. Sie ist eine der Stellen, die Arius – der auf dem ersten Ökumenischen Konzil von Nizäa im Jahr 325 verurteilt wurde –, verwendete, um die Gottheit Jesu zu leugnen. Augustinus legte eine Erklärung vor, die allgemein angenommen wurde: „Unser Herr Jesus Christus, der uns als Lehrer gesandt wurde, sagte, dass nicht einmal der Menschensohn den Tag des Gerichts kennen würde, weil es nicht zu seiner Sendung als Lehrer gehörte, ihn uns mitzuteilen“ (*Enarrationes in Psalmos* 36,1). Die Erklärung von Thomas von Aquin ist sehr ähnlich: „Den Tag und die Stunde nicht zu kennen, bedeutet, dass er sie nicht bekannt machen wird, weil er, als ihn die Apostel fragten, es ihnen nicht offenbaren will“ (*Summa theologiae* 3,10,2 ad 1). Athanasius erklärt die Worte mit dem Hinweis auf die doppelte Natur Christi (vgl. Anmerkung zu Mk 13,28-37).

Jesus unterließ es, den Tag des Gerichts zu offenbaren, damit wir wachsam bleiben. Diese Lehre wird durch das folgende Gleichnis (Mt 24,45-51) vom treuen Knecht und die Gleichnisse im nächsten Kapitel bekräftigt. Die Wachsamkeit in Bezug auf das Kommen Christi besteht nicht in der ständigen Suche nach Zeichen seiner Wiederkunft, sondern darin, sich in jedem Augenblick christlich zu verhalten und zu arbeiten. Ein unerlässliches Mittel dafür ist die Gewissenserforschung. „Dir steht ein Gericht zur Verfügung (...). Du sollst dein Gewissen als Richter einsetzen, und dein Verstand soll vor ihm alle deine Vergehen bekennen. Prüfe die Sünden deiner Seele und verlange von ihr, dass sie genau Rechenschaft ablegt: Warum hast du dieses oder jenes getan? Und wenn deine Seele nicht ihre eigenen Vergehen betrachten will, sondern die der Nächsten sucht, so sage ihr: Ich richte dich nicht nach den Sünden der anderen. (...) Wenn du das beständig jeden Tag tust, wirst du zuversichtlich vor dem Gericht erscheinen, das alle erzittern lässt“ (Johannes Chrysostomus, *In Matthaeum* 42,2-4).

Das Gleichnis von den törichten und den klugen Jungfrauen

Mt 25,1-13. Dieses ganze Kapitel ist eine praktische Anwendung der im vorigen Kapitel erteilten

Lehre. Jesus Christus betont mit zwei Gleichnissen – von den Jungfrauen und den Talenten – und der Lehre über das Letzte Gericht die Notwendigkeit der Wachsamkeit.

Das Gleichnis von den törichten und klugen Jungfrauen ist ein Beispiel für den Aufruf zur Wachsamkeit. Der Herr sagt klar, dass es sich um ein Gleichnis vom Himmelreich handelt, und es ist das einzige Mal, dass er es auf die Zukunft bezieht (Mt 25,1). Es bezieht sich daher auf die ersten Christen, die in die Kirche berufen wurden und die diesem Ruf entsprochen haben. Aber es genügt nicht, zu warten, man muss auch handeln: „Christsein ist kein bequemer Weg: Es ist nicht damit getan, der Kirche *anzugehören* und dann einfach Jahr um Jahr verstreichen zu lassen. Die erste Bekehrung – ein einmaliger, unvergesslicher Augenblick, in dem wir klar erkannt haben, was Gott von uns erwartet – ist in unserem Leben, im Leben des Christen, sehr wichtig; aber noch wichtiger und schwieriger sind alle anderen Bekehrungen, die der ersten folgen. Und um das Wirken der Gnade in diesen späteren Bekehrungen zu erleichtern, müssen wir die Seele jung erhalten, den Herrn anrufen, hellhörig sein, um Falsches in uns zu entdecken, und um Verzeihung bitten“ (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr. 57).

Der Leser kann sich eine dieser lauten und langen orientalischen Hochzeiten (vgl. Joh 2,1-11) vorstellen. Die Braut erwartet mit ihren Verwandten und Freundinnen das Eintreffen des Bräutigams mit seinem Gefolge, um in sein Haus geführt zu werden. Der Bräutigam des Gleichnisses repräsentiert offensichtlich Jesus Christus, und die Jungfrauen sind die Geladenen zur Hochzeit, das heißt zum bräutlichen Bund Gottes mit seiner Kirche. Die Lehre ist klar: Es genügt nicht, der Kirche anzugehören und einfach auf das definitive Ereignis zu warten, sondern man muss den Glauben lebendig halten und durch gute Werke unter Beweis stellen. „Wache mit dem Herzen, mit dem Glauben, der Hoffnung, der Liebe, mit Werken (...); bereite die Lampen vor, achte, dass sie nicht erlöschen, nähre sie mit dem inneren Öl eines rechten Gewissens; bleibe mit dem Bräutigam durch die Liebe vereint, damit er dich in den Hochzeitssaal führt, wo deine Lampe nie mehr erlöschen wird“ (Augustinus, *Sermones* 93,17).

Das Gleichnis von den Talenten

Mt 25,14-30. Das „Talent“ war kein Geldstück, sondern eine Zahlungseinheit, die etwa dem Wert von 34 Kilogramm Silber entsprach (vgl. Anmerkung zu Mt 18,21-35). Mit diesem Gleichnis unterstreicht der Herr die Notwendigkeit, das ganze Leben lang der Gnade eifrig zu entsprechen. Wir müssen die von Gott empfangenen natürlichen Gaben und übernatürlichen Gnaden Frucht bringen lassen. Dabei kommt es nicht auf die Zahl der Talente an, sondern auf die Großzügigkeit, mit der sie eingesetzt werden: „Es dürfte nützlich sein, auf das Verhalten des Mannes, der ein Talent erhielt, zu achten. Er dünkt sich schlau. In seiner Beschränktheit zermartert er sich das Hirn und entscheidet sich: *Er ging hin, grub die Erde auf und verbarg darin das Geld seines Herrn.* Womit wird sich dieser Mensch beschäftigt haben, nachdem er das Werkzeug für seine Arbeit beiseite gelegt hat? Ohne Gespür für Verantwortung hat er sich für die bequeme Lösung entschieden: Er wird nur das zurückgeben, was ihm anvertraut wurde. (…) Wie traurig, wenn einer die vielen oder wenigen Fähigkeiten brachliegen lässt, die Gott ihm gegeben hat, damit er den Menschen und der Gesellschaft diene! Ein Christ, der seine irdische Zeit totschlägt, läuft Gefahr*, seinen Himmel totzuschlagen,* dann nämlich, wenn er sich aus Egoismus zurückzieht, sich versteckt und gleichgültig bleibt. Wenn einer Gott liebt, wird er im Dienste Christi nicht nur das hingeben, was er hat und was er ist: er wird sich selbst ganz hingeben. (…) Du sagst, dass dein Leben dir gehört? Dein Leben gehört Gott, und aus Liebe zu Gott soll es allen Menschen nützen. Grabe dein Talent aus! Ziehe Gewinn daraus. Du wirst dann voller Freude erfahren, dass es in den Geschäften Gottes gar nicht auf einen Ertrag ankommt, der die Bewunderung der Menschen findet. Wesentlich ist allein, dass wir alles hingeben, was wir sind und haben, dass wir mit Sorgfalt handeln und den Willen nicht verlieren, gute Frucht zu bringen“ (Escrivá, *Freunde Gottes*, Nr. 45-47).

Vom Weltgericht

Mt 25,31-46. Den drei vorausgehenden Gleichnissen (Mt 24,42-51; 25,1-13; 25,14-30) folgt die Ankündigung des Gerichts des Herrn. Jesus beschreibt die Großartigkeit des Letzten Gerichts, in dem alle Dinge der göttlichen Gerechtigkeit unterworfen werden. Die christliche Tradition unterscheidet

das Letzte (allgemeine) Gericht am Ende der Zeit vom besonderen Gericht (vgl. Anmerkung zu Röm 2,1-16), das über jeden einzelnen unmittelbar nach seinem Tod erfolgt: „Dann wird das Verhalten und der geheimste Herzensgrund eines jeden aufgedeckt werden. Dann wird der sündige Unglaube, der die von Gott angebotene Gnade verschmäht hat, verurteilt werden. Die Haltung gegenüber dem Nächsten wird zeigen, ob man die Gnade und Liebe Gottes angenommen oder zurückgewiesen hat“ (KKK, 678).

Alle die in Mt 25,35-46 erwähnten Werke – zu essen und zu trinken geben, bekleiden, besuchen – sind Werke christlicher Liebe, wenn sie diesen „Geringsten“ geleistet werden (Mt 25,40), und in ihnen Christus selbst erblickt wird. Die Stelle ist bezeichnend, wenn wir sie mit einer anderen, früheren vergleichen, in der der Herr jedem, der einem von „diesen Kleinen auch nur einen Becher frisches Wasser zu trinken gibt, weil es ein Jünger ist“ (Mt 10,42), seinen Lohn verheißt. Aber jetzt wird nicht der Jünger erwähnt; sondern wenn man irgendeinem Menschen dient, dann dient man Christus. Deshalb ist es so wichtig, die von der Kirche empfohlenen leiblichen und geistigen Werke der Barmherzigkeit zu üben; und umgekehrt bedeuten die Unterlassungssünden in diesem Bereich, Christus selbst diese Dienste nicht zu leisten (Mt 25,45). Die Liebe zu Gott wird an den Werken der Nächstenliebe gemessen. „Hier verlangt der Herr nur zwei Stücke von uns: die Liebe zu Seiner Majestät und die Liebe zum Nächsten…Erfüllen wir hier vollkommen unsere Pflicht, dann vollziehen wir den Willen Gottes…Das sicherste Zeichen für die Beobachtung der genannten zwei Stücke ist meines Erachtens die treu hingebende Liebe zum Nächsten. Denn ob wir Gott lieben, können wir nicht wissen, obwohl wir aus gewissen triftigen Anzeichen auf das Vorhandensein dieser Liebe in uns schließen können; ob wir aber den Nächsten lieben, dies können wir wissen. Und seid überzeugt, je weiter ihr in der Liebe des Nächsten voranschreitet, umso mehr nimmt auch eure Liebe zu Gott zu. Denn der Herr liebt uns so sehr, dass er zur Belohnung unserer Liebe zum Nächsten der Liebe zu ihm auf tausendfache Weise Wachstum verleiht; daran kann ich nicht im geringsten Zweifeln.“ (Theresia von Ávila, *Die Seelenburg* 5,3,8-9).

Mt 25,46 spricht von einer ewigen Strafe für die Bösen und vom Lohn ewigen Lebens für die Gerechten. Diese Glaubenslehre wurde vom IV. Laterankonzil (*De fide catholica*, cap. 1) im Jahr 1215 feierlich definiert: „Jesus Christus (…) wird am Ende der Welt kommen, um Lebende und Tote zu richten, und jedem – sowohl den Verdammten als auch den Auserwählten – nach seinen Werken zu vergelten: alle werden mit ihren Leibern, die sie jetzt haben, auferstehen, um nach ihren Werken – guten oder bösen – zu empfangen: jene, mit dem Teufel, ewige Strafe; und diese, mit Christus, ewige Herrlichkeit“.

LEIDEN, TOD UND AUFERSTEHUNG JESU

***Mt 26,1-28,20.** Aus den Predigten der Apostel, die in der Apg überliefert sind, und den genauen Berichten in den vier Evangelien ist ersichtlich, wie tief die Passion des Herrn in der Erinnerung der Jünger eingeprägt war. Matthäus hebt besonders die Würde Jesu angesichts der Gemeinheit der Anschuldigungen hervor und lässt das Motiv für die Annahme der Leiden durch den Herrn erkennen: Er ist der von den Propheten verheißene Leidensknecht, der unsere Sünden auf sich nimmt. Die Heilspläne Gottes gehen im Tod Jesu, aber auch in seiner Auferstehung in Erfüllung. Mit ihr und der apostolischen Sendung beginnt eine neue Epoche: Der auferstandene Herr bleibt in der Kirche gegenwärtig, die Tore des Himmels haben sich geöffnet, und wir sollen diese Heil bringende Botschaft allen Menschen verkünden.

Die Passion ist der Abschnitt des Lebens Jesu, der von den Evangelisten am genauesten geschildert wird. Das ist nicht erstaunlich, denn sie stellt den Höhepunkt seiner menschlichen Existenz und des Erlösungswerks dar, insofern sie das Sühneopfer ist, das er selbst dem Vater für unsere Sünden darbringt. Die schrecklichen Leiden unseres Herrn offenbaren auf höchst eindringliche Weise seine Liebe zu jedem Einzelnen von uns: „In der Passion Christi finden wir das Heilmittel für alle Übel, die Folge unserer Sünden sind. Aber sie ist nicht weniger nützlich als Beispiel; denn in seiner Passion erweist sich der Herr als vollkommenes Vorbild für das christliche Leben. Wer die Vollkommenheit erreichen will, muss nichts anderes tun, als verabscheuen, was Christus am Kreuz verabscheut hat, und

erstreben, was er erstrebt hat. Am Kreuz finden wir das Beispiel für alle Tugenden. Wenn du ein Vorbild für die Liebe suchst: Niemand hat eine größere Liebe, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde. Das tat Christus am Kreuz. Wenn er also sein Leben für uns hingab, dann dürfen wir kein Übel, das wir für ihn ertragen, als Last ansehen. (...) Wenn du ein Vorbild der Demut suchst, dann schau auf den Gekreuzigten: Er, der Gott war, ließ sich von Pontius Pilatus richten und zum Tod verurteilen. Wenn du ein Beispiel des Gehorsams suchst, dann ahme den nach, der dem Vater bis zum Tod gehorchte: Wenn durch den Ungehorsam des Einen – Adams – alle zu Sündern geworden sind, so sind durch den Gehorsam Jesu alle zu Gerechten geworden“ (Thomas von Aquin, *Expositio in Symbolum*4,919).

Der Beschluss des Hohen Rates

Mt 26,1-5. Die drei ersten Evangelien erzählen auf die gleiche Weise vom Beginn des Dramas, das sich ereignen wird: Die Führer Israels suchten einen Weg, um Jesus in ihre Gewalt zu bringen, und fanden dabei in Judas einen Verbündeten (Mt 26,14). Doch jeder Evangelist hebt einen anderen Aspekt hervor. Matthäus betont die Herrschaft Jesu in Bezug auf die bevorstehenden Ereignisse. Die Geschehnisse sind Teil des Heilsplans Gottes: sogar die dreißig Geldstücke, die Judas für seinen Verrat bekommt (Mt 26,15), sind Erfüllung des von Gott in den Schriften vorgezeichneten Plans (vgl. 27,9-10).

Wegen der Popularität Jesu fürchteten sie einen Aufruhr des Volkes und beschlossen daher, mit List vorzugehen (Mt 26,4f). Später werden im Prozess weitere schändliche Versuche von den Autoritäten gegen Jesus folgen: die Bestechung eines Verräters (Mt 26,14-16), die falschen Zeugen der Anklage (Mt 26,59-61), die Aufhetzung der Menge (Mt 27,20), die Verhöhnung am Kreuz (Mt 27,39) usw.; und alles „aus Neid“ (Mt 27,18).

Die Salbung in Betanien und der Verrat durch Judas

Mt 26,6-16. Betanien (Mt 26,6), wo Lazarus und seine Schwestern wohnten (vgl. Joh 12,1), war ein Ort im Osten des Ölberges, auf dem Weg von Jerusalem nach Jericho. Es ist verschieden von einem anderen Dorf, das auch Betanien genannt wird, in dessen Nähe Johannes taufte (vgl. Joh 1,28). Die Großzügigkeit jener Frau (nach Joh 12,5 war das Salböl mehr als 300 Denare wert, fast der Jahreslohn eines Tagelöhners) wurde von den Jüngern unter dem Vorwand einer falschen Armut als Verschwendung kritisiert (Mt 26,8-10), weil sie die Liebe nicht begriffen, die in dieser Handlung zum Ausdruck kam. „Jene Frau, die im Haus Simons des Aussätzigen in Betanien das Haupt des Meisters mit Nardenöl salbte, erinnert uns an die Pflicht, im Kult Gottes freigebig zu sein. - All die Pracht und Herrlichkeit und Schönheit scheinen mir gering. - Und gegen jene, die am Reichtum der heiligen Gefäße, Paramente und Altäre Anstoß nehmen, hört man das Lob Jesu: 'Opus enim bonum operata est in me' – Sie hat ein gutes Werk an mir getan“ (Escrivá, *Der Weg*, Nr. 527).

Die Salbung zu Betanien erinnert auch an den Brauch vornehmer Juden, den Leichnam vor dem Begräbnis mit wertvollen Salben und Ölen zu balsamieren. Diese Frau nimmt den Tod des Herrn vorweg .So wird die Handlung, die an sich eine Geste der Großzügigkeit und der Anerkennung seiner Würde war, auch zu einem prophetischen Zeichen in Hinblick auf den erlösenden Tod des Herrn (Mt 26,12f).

Die Vorbereitung des Letzten Mahles

Mt 26,17-25. Das Pascha (Mt 26,17) war das größte Fest der Israeliten und wurde zur Erinnerung an die Befreiung aus der ägyptischen Knechtschaft gefeiert (vgl. Ex 12). Die von Mose vorgeschriebenen Riten bestanden in der Opferung eines fehlerlosen Lammes, dem kein Knochen gebrochen wurde, und das zur Gänze in einem Mahl der Danksagung verzehrt werden musste. In der Zeit Jesu wurde das Opfer im Tempel dargebracht, während das Paschamahl im Kreis der ganzen Familie in den Häusern stattfand. Die ungesäuerten Brote, die sieben Tage lang gegessen werden sollten, erinnerten an das ungesäuerte Brot, das die Israeliten mitnehmen mussten, als sie hastig aus Ägypten auszogen (vgl. Ex 12,34). In dieser Zeit wurde das Ostermahl am ersten Tag der Ungesäuerten Brote gefeiert.

Markus und Lukas beschreiben die Vorbereitungen des Mahles detaillierter. Matthäus dagegen hebt hervor, dass Jesus vom Verrat des Judas wusste (Mt 26,25), sich aber dadurch nicht von seiner Sendung abhalten ließ: „Meine Zeit ist da“, sagt er dem Besitzer des Hauses (Mt 26,18). „Dieses Verlangen, sich den liebenden Erlösungsratschluss seines Vaters zu Eigen zu machen, beseelt das ganze Leben Jesu, denn seine erlösende Passion ist der Grund seiner Menschwerdung“ (KKK, 607).

Die Einsetzung der Heiligen Eucharistie

Mt 26,26-29. Die Gesten und Worte beim Letzten Abendmahl hatten besonders tiefe Bedeutung, Auch im Bericht über die Einsetzung der Eucharistie betonen die einzelnen Evangelisten verschiedene Aspekte (vgl. Anmerkungen zu Mk 14,22-25 und Lk 22,7-20). Mt bringt als einziger die Worte Jesu, die seinen Tod als Sühne für die Sünden kennzeichnen (vgl. Mt 26,28). Die Worte des Herrn zeigen die Erfüllung des Heilsplanes Gottes an. „Dieser göttliche Plan, durch den gewaltsamen Tod 'des Knechtes, des Gerechten' (Jes 53,11) Heil zu schaffen, war in der Schrift im Voraus angekündigt worden als ein Mysterium allumfassender Erlösung, das heißt eines Loskaufs, der die Menschen aus der Sklaverei der Sünde befreit. (...) Der Erlösungstod Jesu lässt insbesondere die Weissagung vom leidenden Gottesknecht in Erfüllung gehen“ (KKK, 601).

Die vorliegende Stelle des Evangeliums enthält die wesentlichen Glaubenswahrheiten in Bezug auf das erhabene Geheimnis der Eucharistie. „Unser Herr hat beim Letzten Abendmahl in der Nacht da er ausgeliefert wurde, das eucharistische Opfer seines Leibes und Blutes eingesetzt, um dadurch das Opfer des Kreuzes durch alle Zeiten hindurch bis zu seiner Wiederkunft fortdauern zu lassen, und so der Kirche, seiner geliebten Braut, eine Gedächtnisfeier seines Todes und seiner Auferstehung anzuvertrauen: das Sakrament des huldvollen Erbarmens, das Zeichen der Einheit, das Band der Liebe, das Ostermahl, in dem Christus genossen, das Herz mit Gnade erfüllt und uns das Unterpfand der künftigen Herrlichkeit gegeben wird“ (II. Vatik. Konzil, *Sacrosanctum Concilium*, Nr. 47).

Hier ist eindeutig die Rede von der Einsetzung des Sakraments und von der Realpräsenz Jesu Christi. Beim Aussprechen der Worte: „Das ist mein Leib ..., das ist mein Blut …“ werden Brot und Wein – Kraft der Worte und der Vollmacht Jesu Christi – in seinen Leib und sein Blut verwandelt. Seine Worte gestatten weder eine symbolische Auslegung noch irgendeine Abschwächung der geheimnisvollen Wahrheit der Realpräsenz Christi in der Eucharistie: Sie müssen mit demütigem Glauben angenommen werden, wie es die Kirche immer getan hat: „Die von der Kirche den Katechumenen stets erteilte Lehre und die Überzeugung des christlichen Volkes, die vom Konzil von Trient definierte Lehre und die Worte Christi selbst bei derr Einsetzung der Eucharistie, fordern uns auf, zu bekennen, dass *die Eucharistie das Fleisch unseres Erlösers Jesu Christi ist, der für unsere Sünden litt, und den der Vater in seiner Güte auferweckte*. Diesen Worten von Ignatius von Antiochien möchten wir die von Theodor von Mopsuestia, in dieser Materie treuer Zeuge des Glaubens der Kirche, hinzufügen, der zum Volk sagte: *Weil der Herr nicht sagte: das ist ein Symbol meines Leibs, und das ist ein Symbol meines Blutes, sondern: das ist mein Leib und mein Blut*“ (Paul VI., *Mysterium fidei*, Nr. 5). Die christliche Lehre bekennt auch, dass dieses Sakrament nicht nur die Kraft hat, zu heiligen, sondern den Urheber der Heiligkeit selbst enthält; es wurde von Jesus als geistliche Speise für die Seele eingesetzt. Es bewirkt die Vergebung der lässlichen Sünden und gibt uns die Kraft, schwere Sünden zu meiden; es eint uns so mit Gott, dass es „Pfand der Ewigen Herrlichkeit“ ist.

Bei der Einsetzung der Eucharistie hat der Herr auch geboten, sie bis zum Ende der Zeiten zu feiern (vgl. Lk 22,19; 1 Kor 11,24f und Anmerkungen), indem er den Aposteln die Vollmacht dazu gab. Somit hat Christus – entsprechend dieser Stelle und den zitierten Berichten von Paulus und Lukas - auch das Priestertum eingesetzt: indem er den Aposteln und ihren Nachfolgern die Vollmacht zur Konsekration gab.

Schließlich hat Christus beim Letzten Abendmahl sein Leiden und seinen Tod auf unblutige Weise vorweg- genommen. In jeder Messe wird seither das Kreuzesopfer des Erlösers erneuert: Denn die heilige Messe „ist nicht bloß ein Gedächtnis des Leidens und des Todes Jesu Christi sondern ein eigentliches und wahres Opfer, durch das der Hohepriester durch seine unblutige Hingabe wiederholt, was er einmal am Kreuz tat, als er sich ganz dem Vater als Sühnopfer dargebracht hat“ (Pius XII., *Mediator Dei*).

Der Ausdruck „das für viele vergossen wird“ (Mt 26,28) ist gleichwertig mit „das für alle vergossen wird“. So geht die Prophezeiung von Jes 53,1-12 in Erfüllung.

Der Gang zum Ölberg

Mt 26,30-35. Nach der Feier des Pascha wurden die Psalmen 113-118 gebetet. Darauf spielen die Worte an „nach dem Lobgesang“ an. Danach, angesichts der der großen kommenden Prüfung, kündigt Jesus den Jüngern, besonders Petrus, an, dass sie Anstoß an ihm nehmen werden (Mt 26,31). Sie haben ihn wohl als Messias bekannt (Mt 16,13-20), aber nicht begriffen, dass er der leidende Gottesknecht sein werde (Mt 16,21-23). Nun werden sie die Tatsachen dazu zwingen. Aber auch jetzt noch weigern sie sich, es anzunehmen. Petrus versichert zwar großzügig, dass er Jesus nie verlassen wird (Mt 26,33-35), verleugnet ihn aber später aus Schwäche: „Das lehrt uns eine große Wahrheit: dass der Wille des Menschen nicht genügt, wenn nicht die Hilfe von oben beisteht“ (Johannes Chrysostomus, *In Matthaeum* 82,4).

Das Gebet und die Todesangst Jesu in Getsemani

Mt 26,36-46. Die drei Synoptiker stellen dem dramatischen Gebet Jesu die Unfähigkeit der Jünger gegenüber, ihn zu begleiten. Markus (vgl. Mk 14,32-42 und Anmerkung) tut es mit sehr ausgeprägten Zügen. Matthäus zeigt, wie sich Jesus Christus in seinem Gebet mit dem Willen Gottes identifiziert, ihn vollkommen annimmt, auch wenn die Annahme der Todesangst zu Beginn Mühe kostet: „Mein Vater, wenn es möglich ist, gehe dieser Kelch an mir vorüber ...“ (Mt 26,39). Mit dem Fortschreiten des Gebets wird die Bitte zu einer uneingeschränkten Hingabe an den Willen des Vaters: „Wenn dieser Kelch nicht an mir vorübergehen kann, ohne dass ich ihn trinke, geschehe dein Wille“ (Mt 26, 42.44). „Wer mit dem Gebet beginnt, soll die Absicht haben – vergesst das nicht, denn es ist sehr wichtig -, soll daran arbeiten, soll sich entschließen und sich vorbereiten, seinen Willen mit größter Sorgfalt mit dem Willen Gottes in Einklang zu bringen“ (Theresia von Ávila, *Moradas* 2,8).

Der Bericht bewahrt die Empfindung der Auslieferung, die ihm zugrunde liegt. Sie musste eine lebendige Erinnerung in der urchristlichen Gemeinde darstellen, denn z.B. auch Hebr 5,7 bezieht sich auf dieses bewegende Ereignis. „Die theologische Tradition ist der Frage nicht ausgewichen, wie Jesus gleichzeitig in tiefer Einheit mit dem Vater leben konnte, die natürlich Quelle von Freude und Glück ist, und doch die Todesangst bis zum Aufschrei der Verlassenheit möglich war. Die gleichzeitige Existenz dieser beiden scheinbar unvereinbaren Dimensionen ist tatsächlich in der unergründlichen Tiefe der hypostatischen Union verwurzelt. Angesichts dieses Mysteriums können wir, abgesehen von der theologischen Forschung, eine wirksame Hilfe im Erbe der 'gelebten Theologie' der Heiligen finden. Sie bieten uns wertvolle Hinweise, die uns die Intuition des Glaubens erleichtern; und das dank der besonderen Gnaden, die sie vom Heiligen Geist empfangen haben, oder sogar durch ihre persönlichen Erfahrungen der schrecklichen Zustände der Prüfung, die die mystische Tradition als 'dunkle Nacht' beschreibt. Oft haben die Heiligen etwas Ähnliches wie Jesus erlebt. (…) Theresia von Lisieux lebte ihre Agonie in Gemeinschaft mit der Agonie Jesu, und erfuhr in sich selbst genau dasselbe Paradoxon Jesu von Glück und Angst: ’Unser Herr erfreute sich im Ölgarten aller Freuden der Dreifaltigkeit, und doch war seine Todesangst nicht weniger grausam. Es ist ein Geheimnis, aber ich versichere aus eigener Erfahrung, dass ich etwas davon begreife’ (*Letzte Gespräche. Gelbes Heft*, 6. Juli 1897)“ (Johannes Paul II., *Novo millenio ineunte*, Nr. 26f).

Die Gefangennahme

Mt 26,47-56. Die an Kontrasten reiche Szene zeigt die Größe des Herrn. Mit einem Kuss, Zeichen der Liebe und der Verehrung, verrät ihn Judas (Mt 26,49); Jesus nennt ihn dennoch Freund (Mt 26,50). Jesus wird im Geheimen von einer großen bewaffneten Schar (Mt 26,47) gefangen genommen (Mt 26,55), auch wenn er sich durch eine einzige Bitte an den Vater entziehen könnte (Mt 26,53). Die Jünger waren vorbereitet (vgl. Mt 26,35), und einer von ihnen – Petrus nach Joh 18,10 – zieht das Schwert (Mt 26,51). Aber Jesus leistet keinen Widerstand, lässt sich ergreifen, weil er will, weil sein Entschluss die Schriften zu erfüllen (Mt 26,54.56) unwiderruflich ist, auch wenn er dafür sein Leben

hingeben muss (vgl. Mt 26,42): „Er, der Gott war, wurde Mensch und mit seinem menschlichen Willen unterwarf er sich, indem er dir, Gott, seinem Vater, gehorsam war“ (Johannes von Damaskus, *Declaratio et expositio fidei* 1).

Das Verhör vor dem Hohen Rat

Mt 26,57-75. Alle vier Evangelisten berichten vom Verhör, allerdings mit gewissen Unterschieden – vor allem zwischen den Erzählungen der Synoptiker und der des Johannes. Die Führer des Volkes werden Jesus später als Aufrührer anklagen, und ihn verurteilen, weil er sich „König der Juden“ genannt hat. Die synoptischen Evangelien berichten übereinstimmend, dass die Anklage gegen Jesus sich auf seine Worte über den Tempel (Mt 26,61) bezog: „Die Worte *reißt diesen Tempel nieder, in drei Tagen werde ich ihn wieder aufrichten* (Joh 2,19) scheinen in Beziehung mit den von Matthäus und Markus überlieferten zu stehen, und sind die Worte, die falsche Zeugen am Ende des Evangeliums gegen unseren Herrn Jesus Christus vorbringen (Mt 26,60f). Er sprach vom Tempel seines Leibs, diese dagegen wenden seine Worte auf den aus Steinen errichteten Tempel an“ (Origenes, *Commentaria in Ioannem* 10,37,251f).

Im Bericht kontrastieren die Haltungen von Jesus und von Petrus. Matthäus legt eine geordnete Schilderung der Beleidigungen vor, die Jesus zugefügt werden. Zuerst wird er falsch beschuldigt (Mt 26,59) und dann wegen einer aus dem Zusammenhang gerissenen Aussage angeklagt (Mt 26,61). Zu diesen Beschuldigungen schwieg der Herr (Mt 26,63). Das messianische Bekenntnis Jesu (Mt 26,64) wird ihm als Gotteslästerung angelastet (Mt 26,65), er wird zum Tod verurteilt (Mt 26,66), und die Knechte verhöhnen ihn (Mt 26,67f). Und dann muss Jesus noch die feige Verleugnung durch Petrus (Mt 26,72.74) erleiden, die wie eine letzte Beleidigung ist. Doch schließlich weint Petrus (Mt 26,75). Nicht wie bei anderen Gelegenheiten hält ihn seine Stärke aufrecht, sondern seine Reue: „Der heilige David tat Buße für seine todbringenden Verbrechen und blieb Herrscher. Der selige Petrus vergoss bittere Tränen, bereute, den Herrn verleugnet zu haben, und blieb weiter Apostel“ (Augustinus, *Epistulae* 185,10,45).

Wie so oft ist das Evangelium jedoch paradox. Das von Jesus verwendete Bild (Mt 26,64) weist auf das Letzte Gericht hin (vgl. 24,30; 25,31); der jetzt verurteilt wird, wird später urteilen.

Die Auslieferung an Pilatus und das Ende des Judas

Mt 27,1-10. Wir kennen die Gründe für die Auslieferung Jesu durch Judas nicht; sicher ist, dass er angesichts der Verurteilung des Herrn Gewissensbisse empfand und er seine Sünde erkannte. Aber es fehlte ihm die Hoffnung und er erhängte sich (vgl. Apg 1,16-20). „In der *Verzweiflung* hört der Mensch auf, von Gott sein persönliches Heil, die Gnadenhilfe, um zum Heil zu gelangen, oder die Vergebung seiner Sünden zu erhoffen. Er widersetzt sich damit der Güte Gottes, seiner Gerechtigkeit – denn der Herr bleibt seinen Verheißungen treu – und seiner Barmherzigkeit“ (KKK, 2091).

Die Reaktion der Hohenpriester und Ältesten ist nicht weniger verwerflich. Sie achten genau auf die Erfüllung einer Vorschrift des Gesetzes – kein Geld, das aus einer unentschuldbaren Handlung stammt, in den Tempelschatz zu tun -, obwohl sie selbst die Anstifter dieses Vergehens waren. Im Kommentar zu dieser Stelle weist Hieronymus (*Commentarii in Matthaeum* 27,6) darauf hin, dass sie des Vorwurfs des Herrn würdig waren, eine Mücke zu seihen und ein Kamel zu schlucken (vgl. Mt 23,24). Der Evangelist sieht im Kauf des Töpferackers einen Beweis mehr, dass Jesus der leidende Gottesknecht ist, in dem die Prophezeiungen der Schriften in Erfüllung gehen.

Die Verhandlung vor Pilatus

Mt 27,11-26. Matthäus unterstreicht die Zurückweisung des Messias durch Israel. Der Bericht enthält mehrere Szenen, die die Würde Jesu und die ungerechte Verurteilung betonen.

Sie führen „Jesus vor den Statthalter“ (Mt 27,11). Judäa unterstand damals der Autorität eines Statthalters. Auch wenn dieser vom römischen Legaten von Syrien abhing, so hatte er doch die Vollmacht, die Todesstrafe zu verhängen. Die Führer des Volkes brachten ihre Anklagen vor, und

Pontius Pilatus forderte Jesus auf, sich zu verteidigen; Jesus aber schwieg (Mt 27,12.14) – wie Jesaja in Bezug auf den Leidensknecht prophezeit hat: „Er wurde misshandelt und niedergedrückt, aber er tat seinen Mund nicht auf. Wie ein Lamm, das man zum Schlachten führt, und wie ein Schaf angesichts seiner Scherer, so tat auch er seinen Mund nicht auf“ (Jes 53,7). Der heilige Ephraim kommentiert das vielsagende Schweigen des Herrn: „Er sprach, um zu lehren, aber er schwieg vor dem Tribunal. (…) Die Worte seiner Verleumder waren wie eine erlösende Krone auf seinem Haupt. Durch sein Schweigen machten alle diese Anklagen seine Krone noch schöner“ (*Commentarii in Diatessaron* 20,16).

Es folgt nun eine doppelte Rechtfertigung Jesu: Der Versuch des Pilatus, ihn frei zu lassen (Mt 27,18), und das Eingreifen der Frau des Statthalters, die Jesus für „gerecht“ hält (Mt 27,19). Pilatus erkannte aus seiner Sicht als Politiker, dass diese Angelegenheit nicht in seine Kompetenz fiel. Jesus ist unschuldig Mt 27,18), aber die Juden sind aufgebracht. Aber feige sucht er den Weg der Verhandlungen und der Zugeständnisse durch die Praxis der österlichen Amnestie. Doch ohne Erfolg; das von seinen Führern (Mt 27,20) aufgehetzte Volk verlangt die Kreuzigung Jesu. „Es ist hart, in den Heiligen Evangelien die Frage des Pilatus zu vernehmen: ’Wen soll ich euch freigeben, Barabbas oder Jesus, der sich Christus nennt?’ Noch bedrückender ist es, die Antwort zu hören: ’Barabbas!’ - Und noch entsetzlicher zu erkennen, dass auch ich, viele Male, als ich vom Weg abkam, gerufen habe: ’Barabbas!’ Ich fügte noch hinzu: ’Und Christus? ... `Crucifige eum!´ Kreuzige Ihn!’“ (Escrivá, *Der Weg*, Nr. 296).

Nun kommt die zentrale Szene. Pilatus „wäscht sich die Hände“, eine Geste mit eindeutiger Bedeutung (Mt 27,24; vgl. Dtn 21,6-8). Auf diese Weise drückt er aus, dass die Verantwortung für den Tod Jesu dem Volk zukommt (Mt 27,24). Die Antwort des Volkes (Mt 27,25) ist in theologischem Sinn, als Zurückweisung des Messias, zu verstehen; Gott gibt daher seinen Weinberg einem anderen Volk, das würdige Früchte bringt (vgl. Mt 21,43). „Obwohl die jüdischen Obrigkeiten mit ihren Anhängern auf den Tod Christi gedrungen haben, kann man dennoch die Ereignisse seines Leidens weder allen damals lebenden Juden ohne Unterschied noch den heutigen Juden zur Last legen. Gewiss ist die Kirche das neue Volk Gottes, trotzdem darf man die Juden nicht als von Gott verworfen oder verflucht darstellen, als wäre dies aus der Heiligen Schrift zu folgern“ (2. Vatik. Konzil, *Nostra aetate*, Nr. 4).

Schließlich wird Jesus gegeißelt und ausgeliefert (Mt 27,26). Die Geißelung ist römischer Art, die so genannte *verberatio.* Sie wurde nur bei Sklaven und aufrührerischen Soldaten angewendet und war so hart, dass sie manchmal den Tod verursachte.

Die Verspottung Jesu durch die Soldaten

Mt 27,27-31. Die römische Kohorte bestand aus etwa 625 Soldaten, die im Turm Antonia, neben dem Tempel, untergebracht war. Sie bestand aus Söldnern, die aus anderen Regionen stammten. Das erklärt die Verhöhnungen und den Spott durch den Gruß: „Heil dir, König der Juden“. Zugleich gibt die Erniedrigung des Herrn durch die römische Kohorte der Stelle einen Sinn: auf die Zurückweisung Jesu durch die Juden, folgt die Ablehnung durch die Heiden. So zeigt sich auch der erlösende Wert der Leiden Christi für alle Menschen, deren Sünden der Grund für seine Passion gewesen sind: „Sieh den Speichel in meinem Gesicht! Deinetwegen ließ ich es geschehen, um die den Anhauch des Ursprungs wiederzugeben. Sieh die Backenstreiche, die ich empfing, um deine verderbte Gestalt nach meinem Bild wiederherzustellen“ (*Alte Homilie*, im Stundenbuch, *Lesehore vom Karsamstag*).

Die Kreuzigung und der Tod Jesu

Mt 27,32-56. Alle vier Evangelisten berichten genau von der Kreuzigung und dem Tod des Herrn. Matthäus beginnt mit der Episode von Simon von Zyrene (Mt 27,32), erwähnt aber nicht – wie Markus -, dass er Vater von Alexander und Rufus war. Der Golgota oder die Schädelstätte befand sich außerhalb der zweiten Mauer von Jerusalem. Er hatte als Steinbruch gedient und besaß die Form eines menschlichen Schädels.

Alle vier Evangelisten erwähnen die Beraubung der Kleider Jesu (Mt 27,35). Der zum Tod am Kreuz Verurteilte verlor alle bürgerlichen Rechte und wurde zum Sklaven degradiert. Deshalb konnten die Henker sich alles aneignen, was er bei sich trug. Diese Beraubung war an sich nicht relevant. Die frühe christliche Tradition hat sie jedoch bewahrt, weil sie in ihr die Erfüllung der Prophezeiung von Ps 22,19 sah, der an dieser Stelle des Evangeliums zitiert wird. Die Inschrift über dem Kreuz (Mt 27,37), die ebenfalls von allen vier Evangelisten erwähnt wird, ist keine Laune des Präfekten, sondern eine römische Rechtsgewohnheit, die bei der Vollstreckung einer Kapitalstrafe vorgesehen war.

Die Verspottung des gekreuzigten Herrn und die Worte Jesu unmittelbar vor seinem Tod (Mt 27,39-44.46) entsprechen dem Ps 22,2. Seine Worte sind Ausdruck seiner physischen und seelischen Leiden, die er in diesen Augenblicken leidet. Sie sind jedoch keineswegs ein Protest gegen die Pläne Gottes. „Denn das Leiden besteht nicht darin, nichts zu empfinden – das ist denen eigen, die keine Sinne haben; noch besteht es darin, nicht zu zeigen, was schmerzt und was man fühlt, sondern – auch wenn es schmerzt und sogar sehr schmerzt – weder das Gesetz noch den Gehorsam gegenüber Gott aufzugeben. Das Empfinden ist für das Fleisch, das nicht aus Bronze ist, natürlich; und so gibt es – wenn ihm nicht seine Funktion genommen wird – jedem Ding, was seine Natur verlangt; und der sinnliche Teil zeigt, dass er an sich zart und empfindsam ist; wenn er verletzt wird, so empfindet er es notwendigerweise und diesem Empfinden folgt der Schmerzensruf „Ay!““ (Fray Luis de León, *Exposición del libro de Job* 3). In der Todesangst im Ölgarten (vgl. Anm. zu Mt 26,36-46) empfand Jesus Christus vorwegnehmend das Leid und die Verlassenheit am Kreuz. Das Geheimnis des Gott-Menschen Jesu Christi bleibt bestehen, - aber als Mensch – mit Leib und Seele – litt der Gekreuzigte, ohne durch seine Gottheit eine Milderung der Schmerzen zu erfahren.

Wahrscheinlich ließen die Worte des Herrn am Kreuz - „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mt 27,46) -, seine Jünger später verstehen, dass sich in seiner Kreuzigung und in seinem Tod die Schriften ganz erfüllten (vgl. Anmerkung zu Mk 15,21-41). Daher spielt der Text oft auf Stellen aus dem Alten Testament an (Ps 22; 69 usw.), in denen das Leiden eines Gerechten zum Lobpreis des Namens Gottes im Namen aller Menschen angekündigt wird: „Der Tod des Heilands war ein vollkommenes Brandopfer, das er selbst dem Vater für unsere Erlösung darbrachte; auch wenn die Schmerzen und Leiden seiner Passion so schwer und hart waren, dass jeder andere Sterbliche ihnen erlegen wäre, so hätten sie nicht zum Tod Jesu geführt, wenn er nicht zugestimmt hätte, und wenn das Feuer seiner unendlichen Liebe sein Leben nicht verzehrt hätte. Er heiligte sich also selbst, opferte sich dem Vater und gab sich hin in Liebe“ (Franz von Sales, *Tratado del amor de Dios* 10,17).

Das Zerreißen des Vorhangs im Tempel (Mt 27,51) bedeutet, dass allen Menschen der Weg zu Gott, ihrem Vater, geöffnet wurde (vgl. Hebr 9,1-10; 10,20), und dass der Neue Bund, der mit dem Blut Christi besiegelt wurde, in Kraft getreten ist.

Die anderen spektakulären Ereignisse kosmischer Art, die den Tod Jesu begleiten (Mt 27,51-53), sind Zeichen, die als Antwort Gottes auf die Handlungen der Menschen zu verstehen sind. Es ist nicht nur ein Mensch gestorben, sondern der menschgewordene Sohn Gottes. Diese Ereignisse rufen Weissagungen des Alten Testaments (Am 8,9; Jes 2,10; Ez 32,7; Dan 12,2) in Erinnerung, die den Tag des Herrn mit der Auferstehung und dem Letzten Gericht ankündigten. Die Verse Mt 27,52-53 sind schwierig zu erklären. Die bedeutenden christlichen Autoren haben drei mögliche Interpretationen vorgeschlagen: 1) Es handle sich nicht um Auferweckungen im strengen Sinn, sondern um Erscheinungen dieser Verstorbenen; 2) Es wären Tote gewesen, die wie Lazarus auferweckt wurden, dann aber wieder gestorben sind; 3) Diese Toten wären in einer Vorwegnahme der allgemeinen Auferstehung glorreich auferstanden. Hieronymus, Augustinus und Thomas von Aquin (vgl. *Summa theologiae* 3,53,3) vertreten die zweite Meinung. Trotz der Schwierigkeiten der Auslegung lehrt diese Stelle aber, dass Jesus durch seinen Tod den Tod besiegt hat. Diese Überzeugung bringt die Kirche zum Ausdruck, wenn sie im Credo bekennt, dass Christus in das Reich des Todes hinab gestiegen ist: „Die Schrift nennt den Aufenthaltsort der Toten, zu dem Christus nach dem Tod hinab gestiegen ist, 'Hölle', 'Scheol' oder 'Hades', denn diejenigen, die sich darin aufhalten, entbehren der Anschauung Gottes. (...) Jesus ist nicht in die Unterwelt hinab gestiegen, um die Verdammten daraus zu befreien, und auch nicht, um die Hölle, den Ort der Verdammnis, aufzuheben, sondern um die Gerechten zu befreien, die vor ihm gelebt hatten“ (KKK, 633). Vgl. Anmerkung zu 1 Petr 3,18-22.

Die Anwesenheit der heiligen Frauen beim Kreuz Christi (Mt 27,55f) stellt für alle Christen ein Beispiel der Stärke dar. „Stärker ist die Frau als der Mann, und treuer in der Stunde des Leidens. -

Maria Magdalena und Maria Kleophae und Salome! Eine Gruppe solch mutiger Frauen, eng geschart um die Schmerzensreiche Mutter – welch tiefgreifende Arbeit könnte man mit ihnen in der Welt leisten!“ (Escrivá, *Der Weg*, Nr. 982).

Die Betrachtung der Passion des Herrn hat in der Geschichte der Kirche viele Heilige hervorgebracht. Kaum etwas ist nützlicher für einen Christen, als langsam, fromm und staunend das Heil bringende Leiden und den Tod des menschgewordenen Sohnes Gottes zu betrachten. Die Heiligen haben sich gefragt, wie Jesus diese Augenblicke erfahren haben mag. Katharina von Siena berichtet in dieser Hinsicht von einer Einsprechung Gott-Vaters, wie Schmerz und Freude, Leiden und Glück miteinander vereinbar sind: „Die Seele ist glücklich und leidend: leidend wegen der Sünden des Nächsten, glücklich wegen der Vereinigung und der Zuneigung der Liebe, die sie in sich selbst empfangen hat. Sie ahmen das Unbefleckte Lamm, meinen einzigen Sohn, nach, der am Kreuz glücklich und leidend war“ (*Dialog über die Göttliche Vorsehung* 78).

Das Begräbnis Jesu

Mt 27,57-66. Das jüdische Gesetz verlangte, dass die Hingerichteten und Gehenkten am selben Tag bestattet würden, denn ein Gehängter ist ein Fluch Gottes und sein Leichnam verunreinigt die Erde (vgl. Dtn 21,22f). Im Fall Jesu kam noch hinzu, dass er am Vortag des Sabbats, auf den vielleicht nach dem Kalender der Sadduzäer das Pascha fiel, gekreuzigt worden war. All das erklärt die Eile der jüdischen Autoritäten, den Leichnam abnehmen zu lassen. „Rüsttag“ (vgl. 27,62) wurde der Tag genannt, an dem alles für den Sabbat, der Gott geweiht war und an dem man daher nicht arbeiten durfte, vorbereitet wurde. Der Begriff kann sich auch auf den Vortag eines großen Festes, wie zum Beispiel das Pascha (vgl. Joh 19,14), beziehen.

„In seinem Heilsplan hat Gott verfügt, dass sein Sohn nicht nur 'für unsere Sünden' sterbe (1 Kor 15,3), sondern auch den Tod 'koste', das heißt während der Zeit zwischen seinem Sterben am Kreuz und dem Moment seiner Auferstehung das Totsein, den Zustand der Trennung zwischen seiner Seele und seinem Leib erfahre. Dieser Todeszustand Christi ist das Mysterium des Begrabenseins und des Hinabstiegs in das Reich des Todes“ (KKK, 624). Das neue Grab und der große Stein vor dem Eingang (Mt 27,60), die Versiegelung und Bewachung des Grabes (vgl. Mt 27,66) sind klare Hinweise für den wahren Tod Christi und zeigen die Haltlosigkeit der in dieser Zeit verbreiteten Gerüchte (vgl. Mt 28,15).

Die Auferstehung Jesu und seine Erscheinung vor den Frauen

Mt 28,1-15. „Die Auferstehung Christi ist die Wahrheit, in der unser Glaube an Christus gipfelt; die christliche Urgemeinde glaubt und lebt sie als zentrale Wahrheit, die Überlieferung gibt sie als grundlegend weiter, die Dokumente des Neuen Testaments weisen sie nach; zugleich mit dem Kreuz wird sie als wesentlicher Teil des Pascha-Mysteriums verkündet“ (KKK, 638). Zwei Merkmale kennzeichnen sie. Erstens „bezieht sich der Glaube an die Auferstehung auf ein Ereignis, das von den Jüngern, die dem Auferstandenen wirklich begegnet sind, als geschichtlich bezeugt wurde. Als Eintritt der Menschennatur Christi in die Herrlichkeit Gottes ist es gleichzeitig geheimnisvoll transzendent“ (KKK, 656). Andererseits besitzt dieses Ereignis eine einzigartige Bedeutung für uns Menschen: „Christus, 'der Erstgeborene der Toten' (Kol 1,18), ist der Urheber unserer eigenen Auferstehung, schon jetzt durch die Rechtfertigung unserer Seele und dereinst dadurch, dass er unseren Leib lebendig machen wird“ (KKK, 658).

Die Evangelien berichten einstimmig, dass der auferstandene Herr zuerst „den heiligen Frauen“, und nicht den Jüngern, erschienen ist, – anscheinend wurden sie auf so feinfühlige Weise belohnt, weil ihre Liebe selbstloser und großzügiger,treuer und stärker war als die der Männer. Möglicherweise erwähnt sie der heilige Paulus in seiner katechetischen Zusammenfassung (1 Kor 15,1-9) nicht, weil das Zeugnis von Frauen damals bei den Juden wenig Gewicht hatte. Die Tatsache, dass ihnen in den vier Evangelien so viel Bedeutung beigemessen wird, weist in erster Linie auf die historische Wirklichkeit des Ereignisses hin, zeigt aber auch die Vorliebe Gottes für die einfachen, großzügigen und demütigen Seelen.

Zwischen den Synoptikern gibt es kleine Unterschiede. Die Berichte von Markus zeichnen sich durch Frische und Spontaneität aus, die von Lukas durch die Liebe zu den Details; Matthäus dagegen ist mehr hieratisch, katechetisch und feierlich und verzichtet auf weniger wichtige Einzelheiten. Die Zeichen, mit denen er die Ankündigung der Auferstehung beschreibt (Mt 28,2-4), bringen die Größe des Ereignisses zum Ausdruck; wie der Tod Jesu (Mt 27,51-54), so ist auch die Auferstehung ein außergewöhnliches Ereignis: Es ist logisch, dass es der Himmel und die Erde verkünden. „Das ist der Tag, an dem der Herr wirkte, ein Tag, der total verschieden ist von den anderen Tagen seit dem Beginn der Welt, die durch den Lauf der Zeit gemessen werden. Dieser Tag ist der Anfang einer neuen Schöpfung, denn an diesem Tag hat Gott, wie der Prophet sagt, einen neuen Himmel und eine neue Erde geschaffen. (…) An diesem Tag ist der wahre Mensch geschaffen, der nach dem Bild und Gleichnis Gottes gemacht wurde. (…) Aber wir haben noch nicht von dem größten der Privilegien dieses Tages der Gnade gesprochen: Das Wichtigste an diesem Tag ist, dass er das Leid des Todes vernichtete und den Erstgeborenen unter den Toten erscheinen ließ. (…) O Botschaft voller Glück und Schönheit! Er, der der Einziggeborene des Vaters ist, der, uns ähnlich, Mensch geworden ist, will uns zu seinen Brüdern machen, und, indem er seine Menschheit zum Vater führt, reißt er alle mit sich, die jetzt schon zu seinem Volk gehören“ (Gregor von Nyssa, *In Christi Resurrectione oratio* 1).

Die Realität der Auferstehung Christi zeigt der Evangelist auch durch einen Gegenbeweis: durch die Lüge vom Raub des Leichnams (Mt 28,11-15). Auch die Leugner der Auferstehung wussten also, dass das Grab leer war, und konnten sich den Grund nicht erklären. So bestachen sie die Soldaten, die als „schlafende Zeugen“ (Augustinus, *Enarrationes in Psalmos* 63,15) den hinterhältigen Betrug bestätigen sollten.

Der apostolische Auftrag des Auferstandenen

Mt 28,16-20. Die vier Evangelisten weisen (Mt 28,17 nur kurz, Mk 16,9-20 ausführlicher) auf die Schwierigkeit der Apostel hin, an die Auferstehung Jesu zu glauben. „Es ist nichts Besonderes, zu glauben, dass Christus gestorben ist – das glauben auch die Heiden und die Juden (...). Alle glauben, dass Christus starb. Der Glaube der Christen besteht im Glauben an die Auferstehung Christi. Das sehen wir als bedeutungsvoll an“ (Augustinus, *Enarrationes in Psalmos* 120,6).

„Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde“ (Mt 28,18). Der auferstandene Jesus Christus beansprucht also die Allmacht, die nur Gott zukommt, für sich. Diese Worte des Herrn verweisen auf eine Stelle im Buch Daniel, die – nach den irdischen Reichen, die untergehen werden– das Kommen eines Menschensohnes ankündigt, dem „Herrschaft, Würde und Königtum gegeben wurden. Alle Völker, Nationen und Sprachen müssen ihm dienen. Seine Herrschaft ist eine ewige, unvergängliche Herrschaft. Sein Reich geht niemals unter“ (Dan 7,14). Jesus ist dieser Menschensohn, der durch seine Leiden die Verherrlichung verdient hat (vgl Dan 7,9-14 und Anmerkung).

„Geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern, tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe“ (Mt 28,19f). Die erste Aussendung der Zwölf (Mt 10,1-42) galt dem Haus Israel, und ihre Predigt sollte die Nähe des Himmelreiches ankündigen (Mt 10,5-7). Jetzt werden die Apostel in die ganze Welt gesandt, um die Taufe im Namen der drei göttlichen Personen zu spenden und die Gebote des Herrn zu lehren (Mt 28,19f). Das Heil erreicht man durch die Zugehörigkeit zur Kirche, und diese Zugehörigkeit wird in der Erfüllung der Gebote offenbar: „Der Lohn für die Befolgung der Gebote ist sehr groß. Und nicht nur jenes ersten und größten Gebots, (...) sondern auch die anderen Gebote Gottes vervollkommnen den, der sie hält; sie machen ihn schöner, lehren und erleuchten ihn, sie machen ihn schließlich gut und glücklich. Wenn du daher recht urteilst, so wirst du verstehen, dass du für die Ehre Gottes und dein ewiges Heil geschaffen wurdest, dass das dein Ziel, das Ziel deiner Seele, der Schatz deines Herzens ist. Wenn du dieses Ziel erreichst, so wirst du selig sein; wenn du es nicht erreichst, wirst du unglücklich sein“ (Robert Bellarmin, *De ascensione mentis in Deum* 1).

„Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,20). Das Alte Testament erzählt, dass Gott inmitten seines Volkes war (vgl. z.B. Ex 33,15-17) und seinen Auserwählten versprach, in allen ihren Unternehmungen bei ihnen zu sein und ihnen so zu Erfolg zu verhelfen (Gen 28,15; Ex 3,12; Jos 1,5; Jer 1,8 usw.). Diese Verheißung Jesu richtet sich an die ganze Kirche, für die seine Botschaft bestimmt ist. Bei der Bemühung um die Evangelisierung sind wir daher nie allein: Er

ist der Immanuel, „Gott-mit-uns“ (Mt 1,23), und als Gottbleibt er mit seiner Macht und Wirksamkeit, bis zum Ende der Zeiten bei uns (Mt 28,20): „Auch wenn es diesem Leben nicht eigen ist, sondern dem ewigen Leben, dass Gott alles in allen ist; dennoch hört der Herr nicht auf, untrennbarer Gast seines Tempels, der Kirche, zu sein – gemäß seinem Versprechen: *Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt*. Deshalb können wir nicht nur alles, was der Sohn Gottes für die Versöhnung der Welt getan und gelehrt hat, aus der Geschichte der vergangenen Ereignisse erkennen, sondern es auch durch dieWirksamkeit seines gegenwärtigen Tuns erfahren“ (Leo der Große, *Sermo 12 in Passione Domini* 3,6).

DAS EVANGELIUM NACH MARKUS

DIE VORBEREITUNG DES WIRKENS JESU

***Mk 1,1-13.** Diese Verse sind gleichsam ein Prolog. Sie zeigen Jesus in Bezug auf seine doppelte Natur: als Gott, dessen Kommen in die Welt durch seinen Boten vorbereitet wird (Mk 1,2-3; vgl. Mal 3,1; Jes 40,3), und als Mensch, der versucht wird und der den Menschen in allem gleich wird, außer in der Sünde (Mk 1,12f; vgl. Hebr 4,15). Das Zentrum dieses Berichts bildet die Taufe Jesu, bei der er als Sohn Gottes offenbart wird.

Der erste Vers fasst das ganze *Evangelium nach Markus* zusammen: Jesus von Nazaret ist der Messias („Jesus Christus“) und auch der „Sohn Gottes“; mit ihm beginnt die Erlösung, denn er selbst ist die Frohe Botschaft des Heils (das „Evangelium“).

Das Wort „Evangelium“ bezeichnet die Frohe Botschaft, die Gott durch seinen Sohn den Menschen mitteilt. In diesem Sinn bezieht sich der Ausdruck „Evangelium von Jesus Christus“ (Mk 1,1) auf die Botschaft, die er den Menschen von Seiten des Vaters verkündet hat. Aber der Inhalt der Frohen Botschaft ist in erster Linie Jesus Christus selbst, seine Worte und seine Werke: „Jesus Christus selbst, Evangelium Gottes (vgl. Mk 1,1; Röm 1,1-3), ist der erste und größte Verkünder des Evangeliums gewesen. Er ist es bis zum Ende, bis zur Vollkommenheit, bis zum Opfer seiner irdischen Existenz gewesen“ (Paul VI., *Evangelii nuntiandi*, Nr. 7). Die von Christus ausgesandten Apostel gaben durch ihre mündliche Verkündigung vor Juden und Heiden Zeugnis vom Tod und von der Auferstehung Jesu, in denen sich die Prophezeiungen des Alten Testaments erfüllten: Das war ihr Evangelium (vgl. 1 Kor 15,4). Die Apostel und andere apostolische Männer legten später, bewegt vom Heiligen Geist, einen Teil dieser Predigt schriftlich in den Evangelien nieder. So bleibt durch die Heilige Schrift und die apostolische Tradition die Stimme Christi in allen Jahrhunderten gegenwärtig und gelangt zu allen Menschen.

Johannes der Täufer

Mk 1,1-8. Johannes der Täufer wird – durch ein Zitat der Propheten, sowie durch sein prophetisches Auftreten – als Bindeglied zwischen dem Alten und dem Neuen Testament vorgestellt: Er ist der letzte der Propheten und der erste Zeuge Christi. Möglicherweise erwähnt der Evangelist Jesaja, weil er der wichtigste Verkünder der messianischen Zeiten ist; aber das Zitat (Mk 1,2-3) beginnt mit Worten von Mal 3,1, gefolgt von Jes 40,3. Diese Stelle zeigt jedenfalls, dass das Alte Testament „Evangelium“ ist, wenn es im Licht Jesu Christi verstanden wird: „Das Evangelium bezieht sich in erster Linie auf den, der Haupt des ganzen Leibes der Geretteten ist, auf Christus Jesus. (…) Der *Beginn des Evangeliums* (…) bezieht sich auf das ganze Alte Testament, von dem Johannes Bild ist, oder auf den bestehenden Zusammenhang zwischen dem Neuen und dem Alten Testament, dessen Schlussteil eben durch Johannes repräsentiert wird. (…) Aus diesem Grund frage ich mich, warum die Häretiker die beiden Testamente zwei verschiedenen Göttern zuschreiben“ (Origenes, *Commentaria in Ioannem* 1,13,79-82).

Das nüchterne Leben des Täufers (Mk 1,4-6) steht im Einklang mit seiner Predigt: Man muss sich läutern, um den Messias empfangen zu können.Johannes der Täufer weist auf die Größe Jesu als Messias hin, wenn er sich als unwürdig bezeichnet, ihm die Schuhriemen zu lösen (Mk 1,7). Diese Handlung wurde als derart erniedrigend angesehen, dass es verboten war, sie von einem jüdischen Sklaven zu verlangen. Diese Tatsache lässt die Ausdruckskraft der Worte des Täufers besser verstehen.

Der Evangelist erwähnt vor allem die Predigt des Johannes. Johannes verkündete eine Bußtaufe (Mk 1,4) und verwies auf das Kommen Jesu, der „stärker ist als ich“ (Mk 1,7), der „mit dem Heiligen Geist“ taufen wird (Mk 1,8). Die Taufe des Johannes setzte die Anerkennung der persönlichen Sündhaftigkeit durch das Bekenntnis der Sünden voraus (vgl. Mk 1,5). Sie ist jedoch nicht mit dem

Sakrament der Buße gleich zu setzen. Dennoch war sie als Zeichen der inneren Reue, und wenn sie von echter Umkehr begleitet war (Mt 3,7-10; Lk 3,7-9), Gott wohlgefällig: „Die Taufe des Johannes bestand weniger im Nachlass der Sünden, sondern war vielmehr eine Bußtaufe in Hinblick auf die Vergebung der Sünden, die später dank der Heiligung durch Christus kommen sollte. (…) Man kann nicht von einer vollkommenen Taufe sprechen, außer von jener, die kraft des Kreuzes und der Auferstehung Christi gespendet wird“ (vgl. Hieronymus, *Contra luciferianos* 7).

Die Taufe Jesu

Mk 1,9-11. Der Bericht über die Taufe Jesu erinnert daran, dass dieser sich von Johannes taufen ließ, auch wenn er keine Bußtaufe nötig hatte. Der Evangelist hebt besonders die Offenbarung Jesu als Sohn Gottes und Messias durch die Stimme des Vaters aus dem Himmel und die Herabkunft des Geistes auf Jesus Christus hervor(vgl. Anm. zu Mt 3,13-17 und Lk 3,21f). Die Tradition hat im Herabsteigen des Heiligen Geistes in Gestalt einer Taube ein Zeichen des Friedens und der Versöhnung (vgl. Gen 8,10f) erblickt, das Gott den Menschen in Christus anbietet: „Heute schwebt der Heilige Geist in Gestalt einer Taube über den Wassern, um – so wie die Taube des Noach das Ende der Sintflut ankündigte – uns anzuzeigen, dass das unaufhörliche Verderben der Welt ein Ende gefunden hat. Aber zum Unterschied von jener Taube, die nur einen vergänglichen Olivenzweig trug, hat diese die Fülle des neuen Chrismas über das Haupt des Urhebers des neuen Geschlechts ausgegossen“ (Petrus Chrysologus, *Sermones* 160).

In Einklang mit dieser Auslegung verweist das „Auftun des Himmels“ (vgl. Mk 1,10) auf die Erfüllung der Sehnsucht nach einer endgültigen Erneuerung, die in der Bitte des Volkes an Gott zum Ausdruck kam: „Reiß doch den Himmel auf, und komm herab“ (Jes 63,19). Es ist nicht erstaunlich, dass die ersten christlichen Schriftsteller das Ereignis in diesem Sinn – als die Öffnung einer Tür für den Zugang der Menschen zu Gott - verstanden haben: „Früher blieben die Tore des Himmels verschlossen, und das himmlische Reich war nicht zugänglich. Wir können in die Tiefen ganz hinabsteigen, doch wir können nicht von neuem zum Höchsten emporsteigen. Aber, wurde nur der Herr getauft? Nein, es wurde auch der alte Mensch erneuert. (...) Das Sichtbare wurde mit dem Unsichtbaren versöhnt. Die Mächte des Himmels erfüllte Freude, und die Krankheiten der Erde wurden geheilt; die verborgenen Dinge kamen ans Licht; jene, die zu den Feinden zählten, wurden Freunde“ (Hippolyt, *De theophania* 6).

Die Versuchung Jesu

Mk 1,12f. Matthäus und Lukas berichten detailliert von den drei Versuchungen Jesu vor dem Beginn seines öffentlichen Auftretens, und analoge Versuchungen werden auch im Evangelium nach Johannes erwähnt (Joh 6,15-7,9). Markus erzählt nur kurz von ihnen und geht gleich auf den Bericht über die öffentliche Tätigkeit ein, auf die sich Jesus in der Wüste vorbereitet hatte.

Das Wort Versuchung bedeutet in der Heiligen Schrift vor allem „Prüfung“, weniger „Einflüsterung“ oder „Anstiftung“. Die Versuchungen Jesu Christi lassen auch klar seine wahre Menschheit erkennen. „Wir haben ja nicht einen Hohenpriester, der nicht mitfühlen könnte mit unserer Schwäche, sondern einen, der in allem wie wir in Versuchung geführt worden ist, aber nicht gesündigt hat“ (Hebr 4,15). Auch deshalb ist Christus Vorbild für unser Verhalten: „Nach seiner Taufe fastete Jesus vierzig Tage in der Einsamkeit. So lehrt er uns durch sein Beispiel, dass wir uns - nach der Vergebung unserer Sünden durch die Taufe – durch Wachen, Fasten und Beten vorbereiten müssen, um zu vermeiden, dass infolge unserer Vergehen oder unseres mangelnden Eifers der unreine Geist, der aus unserem Herzen ausgetrieben wurde, wieder zurückkehrt“ (Beda, *Homiliae* 11).

„Und die Engel dienten ihm“ (Mk 1,13). Im Alten Testament gehören die Engel zum himmlischen Hof Gottes und loben ihn ständig (vgl. z.B. Jes 6,1-3; 1 Kön 22,19). Der Hinweis, dass sie ihm „dienten“ bringt die Überlegenheit und die Herrschaft Jesu Christi über sie, zum Ausdruck.

DAS WIRKEN JESU IN GALILÄA

***Mk 1,14-8,30.** Das *Evangelium nach Markus* ähnelt in seiner Struktur der ersten Predigt der Apostel: „Ihr wisst, was im ganzen Land der Juden geschehen ist, angefangen in Galiläa, nach der Taufe, die Johannes verkündet hat: wie Gott Jesus von Nazaret gesalbt hat mit dem Heiligen Geist und mit Kraft, wie dieser umherzog, Gutes tat und alle heilte, die in der Gewalt des Teufels waren; denn Gott war mit ihm“ (Apg 10,37f). In diesem ersten Teil (Mk 1,14-8,30) beschreibt der Evangelist das lehrende und heilendeWirken Jesu in Galiläa und in den umliegenden Gebieten: Durch seine Worte und Taten verkündet er das Reich Gottes. Seine Zuhörer fragen jedoch weniger nach dem Reich als nach Jesus selbst; angesichts seiner Wunder und seiner Werke fragen sie sich: Wer ist dieser? (vgl. Mk 1,27; 2,7.12; 4,41; 6,2.14-16 usw.) - finden aber keine rechte Antwort. Nur Petrus bekennt Jesus als den Messias (Mk 8,29). Aber auch dann verbietet Jesus seinen Jüngern, davon zu sprechen, - denn sein Messianismus soll mit dem Kreuz verbunden sein.

***Mk 1,14-3,35.** Der Bericht über das öffentliche Wirken beginnt mit einer Zusammenfassung seiner Predigt: mit der dringenden Forderung nach Bekehrung, um in das Reich Gottes eingehen zu können (Mk 1,14f). Dann wird über einige Taten Christi in Kafarnaum und in anderen benachbarten Orten berichtet, die das Staunen der Menschen erwecken (Mk 1,27f.37.45; 2,2.12 usw.) und den Widerspruch der Schriftgelehrten und Pharisäer bewirken (Mk 2,6.16.23f; 3,6 usw.). Es folgt die Erzählung von der Berufung der ersten Jünger und schließlich von der Bildung des Kollegiums der Zwölf Apostel (Mk 3,13-19). Auf diese Weise werden jene vorgestellt, die Jesus im Laufe des Berichts begleiten werden.

Wir können in diesem Abschnitt das Wirken und Lehren Jesu zu Beginn seines öffentlichen Wirkens betrachten: zum Beispiel den Tagesablauf des Meisters (Mk 1,21-38), seine erschöpfende Arbeit und seine Barmherzigkeit (Mk 1,41), oder seine Trauer über die Verstocktheit (Mk 3,5) usw. So werden wir für das Verständnis der folgenden Ausführungen vorbereitet: die Beschreibung des Reiches Gottes durch Gleichnisse (Mk 4,1-34) und die Erweise der „Macht“ Jesu durch gewaltige Wunder (Mk 4,35-6,6).

Erstes Auftreten in Galiläa

Mk 1,14f. Jesus beginnt seine Verkündigung, nachdem der Täufer seine Predigt beendet hat: Das weist darauf hin, dass die Zeit der Verheißungen abgeschlossen ist und mit Jesus und seinen Worten das Reich Gottes, und damit das Heil, gekommen ist. Es wird auch angedeutet - was später durch das Martyrium des Täufers offenbar wird -, dass die Verkündigung des Evangeliums nicht ohne Schwierigkeiten erfolgen wird.

„Evangelium Gottes“ (Mk 1,14): Diesen Ausdruck finden wir beim heiligen Paulus (Röm 1,1; 2 Kor 11,7 usw) als gleichbedeutend mit „Evangelium Christi“ (vgl. Phil 1,27; 2 Kor 2,12 usw.). Er verweist vor allem auf die freudige Neuheit, die mit Jesus anbricht, das Reich Gottes: „Soweit ich mich erinnere, habe ich nie beim Lesen des Gesetzes, der Propheten oder der Psalmen vom Himmelreich reden gehört; nur beim Lesen des Evangeliums. Das Reich Gottes hat sich erst nach dem Kommen dessen eröffnet, der sagte: *Das Reich Gottes ist in euch*“ (Hieronymus, *Commentarium in Marcum* 2).

Die Teilhabe an diesem Reich verlangt von den Menschen eine innere Bekehrung, die Bereitschaft, eine neue Gabe Gottes zu empfangen: „Jesus verkündet das Kommen des Reiches Gottes und lädt zur Umkehr ein (vgl. Mk 1,15); er vergibt die Sünden jener, die sich ihm mit demütigem Glauben nahen (vgl. Mk 2,3-13; Lk 7,47f) und beginnt so den Dienst der Barmherzigkeit, den er bis zum Ende der Welt fortführen wird, vor allem durch das Sakrament der Versöhnung, das er der Kirche anvertraut hat“ (Johannes Paul II., *Rosarium Virginis Mariae*, Nr. 13).

Die Berufung der ersten Jünger

Mk 1,16-20. Damals suchten sich die frommen jungen Juden, die das Gesetz besser kennen und erfüllen wollten, einen Meister oder Rabbi. „Suche dir einen Rabbi und deine Zweifel werden

verschwinden“, lautete ein rabbinischer Spruch (*Pirqué Abot* 1,16). Jesus dagegen beruft jene, die er selbst erwählt hat (Mk 3,13), als seine Jünger (vgl. Mk 3,13): er beruft sie mit Autorität, und diese Männer entsprechen dem Ruf. Hieronymus hebt die gewaltige Kraft des Blicks Jesu (Mk 1,16; vgl. Mk 10,21) hervor: „Wenn nicht etwas Göttliches im Antlitz des Erlösers gewesen wäre, so hätten sie unvernünftig gehandelt, indem sie einem Mann folgten, den sie überhaupt nicht kannten. Lässt jemand seinen Vater und folgt einem nach, an dem er nichts anderes erblickt, als er auch an seinem Vater sehen kann?“ (*Commentarium in Marcum* 9).

Diese Jünger folgten dem Ruf „sogleich“ (Mk 1,18), ließen nicht nur ihre Netze, sondern alles (Mk 10,28). Das Evangelium ist weiterhin aktuell: Gott kommt zu uns und ruft uns. Wenn man ihm nicht antwortet, so kann er seinen Weg fortsetzen, und wir können ihn aus dem Blick und aus unserem Leben verlieren.

Ohne Zweifel kannte Jesus diese Jünger schon vorher (vgl. Joh 1,40-46). Markus nennt die Aufforderung zur Nachfolge als erste Handlung des Wirkens Jesu, um auf die Mitwirkung der Jünger bei der Verkündigung des Evangeliums hinzuweisen, und um zu unterstreichen, dass das Wirken der Apostel nach der Auferstehung Jesu eine Fortsetzung des Werks Christi sein wird.

Jesus in der Synagoge von Kafarnaum

Mk 1,21-28. Im folgenden Abschnitt (Mk 1,21-35) wird der „Tagesablauf“ des Meisters in Kafarnaum geschildert: er beginnt in der Synagoge (Mk 1,21), setzt sich fort im Haus des Petrus (Mk 1,29); es folgt die Heilung von Kranken am Abend (Mk 1,32); und zeitig am nächsten Morgen betet der Herr an einem einsamen Ort (Mk 1,35). In diesen Versen kommen die Reaktionen gegenüber Jesus, die sich gleich einstellen werden, zum Vorschein: das Staunen der Leute (Mk 2,12), der Andrang der Menge, die sich um ihn schart (Mk 3,7-12), die aufrichtige Verbundenheit seiner Jünger (Mk 3,13-19) usw.

Zuerst wird von der Heilung eines Besessenen in der Synagoge berichtet. Der Verfasser gibt den Kommentar der der Menschenmenge wider, die über die „Vollmacht“ (Mk 1,22.27) staunte, mit der Jesus lehrte und wirkte. In den ersten Kapiteln des Evangeliums wird Jesus zeigen, dass seine Vollmacht sich auf viele Dinge erstreckt: auf die Krankheiten und die Dämonen (Mk 1,29-34), auf die rituellen Gesetze (Mk 2,18-28) usw. Jetzt aber bezieht sich die Vollmacht auf zwei Aspekte: auf seine Lehre und auf seine Macht über die Dämonen. Jesus verweist nicht auf die Lehren der Meister Israels; er leitet seine Aussagen auch nicht ein, indem er - wie die Propheten - betont, dass er das Wort Gottes verkündet: Sein Wort *ist* das Wort Gottes. Mit der Macht seines Wortes befreit er auch den Besessenen. Zum Unterschied von den jüdischen Exorzisten, die komplizierte Handlungen anwendeten, um den Namen des Dämons zu eruieren und Macht über ihn zu haben, treibt Jesus Teufel mit einem einfachen Befehl aus (Mk 1,25): „Dass der Dämon ausgetrieben wurde, war nichts Neues, denn das taten auch die hebräischen Exorzisten. Aber was sagt er (Jesus)? *Ist diese Lehre neue?* Warum ist sie neu? Weil er *den unreinen Geistern mit Vollmacht gebietet*. Er ruft keinen anderen an, sondern er selbst gebietet: er spricht nicht im Namen eines anderen, sondern mit seiner eigenen Autorität“ (Hieronymus, *Commentarium in Marcum* 2).

Die Dämonen haben eine größere Erkenntnis und Macht als die Menschen, aber gegenüber Jesus nützen sie ihnen nichts. So erkennen sie zum Beispiel, dass Jesus der „Heilige Gottes“ ist (Mk 1,24), aber sie wissen nicht, dass er auch der Knecht Gottes ist, der die Welt durch sein Kreuz erlösen wird. Deshalb kommentiert Augustinus bezugnehmend auf Jak 2,19: „Diese Worte beweisen, dass die Dämonen ein großes Wissen besaßen, ihnen aber die Liebe fehlte. Sie fürchteten ihre Bestrafung durch ihn und liebten in ihm nicht seine Gerechtigkeit. Er ließ sie erkennen, soviel er wollte, und er wolltesoviel, wie angebracht war (…), um ihnen Angst einzuflößen“ (*De civitate Die* 9,21).

Die Heilung der Schwiegermutter des Petrus

Mk 1,29-31. Jetzt zeigt sich die Macht Jesu über die Krankheit. Markus berichtet, dass der Herr – wie bei anderen Gelegenheiten (vgl. Mk 5,41; 9,27) - diese Frau heilte, indem „er sie an der Hand fasste, und sie sich aufrichtete“: „Er ist ein ausgezeichneter Arzt, der wahre, einzigartige Arzt. Arzt

war Mose, Arzt war Jesaja, Ärzte waren alle Heiligen, aber nur er ist der einzigartige Arzt. (...) Er ist gleichzeitig Arzt und Medizin. Jesus berührt sie, und das Fieber schwindet. Möge er auch unsere Hand berühren, damit alle unsere Werke rein werden; möge er in unser Haus eintreten: Erheben wir uns vom Bett, bleiben wir nicht liegen“ (Hieronymus, *Commentarium in Marcum* 2).

Die Heilung von Besessenen und Kranken

Mk 1,32-34. Die kurze Erzählung zeigt, dass die Erweise der Macht Jesu nicht bloß vereinzelte Taten waren: „Von keinem der Alten liest man, dass er so viele Missbildungen, so viele Krankheiten und so viele Qualen – mit unvergleichbaren Macht – geheilt hätte“ (Augustinus, *In Ioannis Evangelium* 91,3). Am Ende der Stelle (Mk 1,34) verbietet Jesus den Dämonen, seine Identität bekannt zu machen. Dieses Verbot wird zu Beginn des Wirkens Christi wie ein Kehrvers wiederholt: So verlangt er von seinen Jüngern Stillschweigen (Mk 8,30; 9,9), von den Geheilten (Mk 1,44; 5,43 usw.) und von den Dämonen, die ihn erkennen (Mk 1,24f; 3,12), deren Zeugnis er aber ablehnt. Mit einigen Vätern kann man annehmen, dass Jesus kein Zeugnis von dem annehmen will, der der Vater der Lüge ist (vgl. Joh 8,44). Das Schweigegebot an seine Jünger kann als göttliche Pädagogik erklärt werden, um die verbreiteten Vorstellungen eines irdischen Messias zu läutern: Jesus will, dass er im Licht des Kreuzes verstanden wird.

Aufbruch aus Kafarnaum

Mk 1,35-39. Nach einem erschöpfenden Tagesablauf steht der Herr „in aller Frühe“ auf, um „an einem einsamen Ort“ zu beten (vgl. Mk 1,35). Viele Stellen im Neuen Testament berichten vom Gebet Jesu und weisen so auf dieses Vorbild für das Verhalten des Christen hin. Markus bezieht sich ausdrücklich auf das Gebet Jesu Christi „an einem einsamen Ort“ in drei feierlichen Augenblicken: hier, zu Beginn seines öffentlichen Wirkens (Mk 1,35), mitten in seiner öffentlichen Tätigkeit (Mk 6,46) und schließlich in Getsemani (Mk 14,32). „Jeden Tag beginnt deine Arbeit an der Seite Christi neu; jeden Tag auch die Sorge um die vielen Seelen, die ihn noch nicht kennen. Sei überzeugt, dass du beidem nur gerecht werden kannst, wenn du immer und immer wieder zu Jesus Zuflucht nimmst – das ist der einzige Weg! - Nur im Gebet und mit der Hilfe des Gebets lernen wir den Mitmenschen zu dienen!“ (Escrivá, *Im Feuer der Schmiede*, Nr. 72).

Die Begegnung mit Jesus hat alle gefesselt, und Petrus und die anderen wollen ihn zurückhalten (Mk 36f). Jesus Christus aber folgt seiner Sendung, das Evangelium auch an anderen Orten zu verkünden (Mk 1,38), denn dazu ist er gesandt (vgl. Lk 4,43). Auch die Jünger werden später ausgesandt, um zu predigen (Mk 3,14; 16,15). Die Verkündigung ist das von Gott erwählte Mittel, um das Heilswerk zu verwirklichen (1 Kor 1,21; 2 Tim 4,1f), denn zum Glauben kommen wir durch das Hören (Röm 10,17; vgl. Jes 53,1). Jesus wirkt und lehrt (Apg 1,1): seine Verkündigung besteht nicht nur aus Worten, sondern ist eine Lehre, die von machtvollen und wirksamen Taten begleitet wird. Auch die Kirche ist gesandt, das Heil zu predigen, und das Heilswerk zu verwirklichen, das sie verkündet. Das tut sie durch die Sakramente, und besonders durch die Erneuerung des Kreuzesopfers in der Heiligen Messe (vgl. II. Vatikanisches Konzil, *Sacrosanctum Concilium*, Nr. 6).

Die Heilung eines Aussätzigen

Mk 1,40-45. Den Aussatz, eine abstoßende Krankheit, betrachtete man als Strafe Gottes (vgl. Lev 13,1ff; Num 12,1-15). Der Kranke wurde gesetzlich für unrein erklärt und war deshalb verpflichtet, isoliert zu leben, um die Unreinheit nicht Menschen oder Gegenständen, die er berührte, zu übertragen (Num 5,2; 12,14ff). Das Verschwinden dieser Krankheit sah man als Zeichen für das Kommen des Messias an (vgl. Jes 35,8; Mt 11,5; Lk 7,22).

In den Handlungen und Worten des Aussätzigen, der Jesus um seine Heilung bittet, erkennt man ein Gebet voller Glauben und dann eine überströmende Freude über das an ihm gewirkte Wunder; die Gesten und Worte Jesu bei der Heilung dagegen offenbaren seine Barmherzigkeit und Majestät: „Dieser Mann fiel vor ihm auf die Knie – ein Zeichen der Demut und der Scham -, damit jeder sich über die Flecken in seinem Leben schäme. Aber die Scham darf nicht das Bekenntnis verhindern: Der

Aussätzige zeigte die Wunden und bat um das Heilmittel. Sein Bekenntnis ist voller Demut und Glauben. *Wenn du willst*, sagt er, *dann kannst du*: das heißt, er glaubte, dass die Macht, ihn zu heilen, in den Händen des Herrn war" (Beda, *In Marci Evangelium, ad loc.*).

Die Heilung eines Gelähmten

Mk 2,1-12. Die Beschreibung des heiligen Markus kann durch die archäologischen Funde von Kafarnaum illustriert werden: Kleine, quadratische Häuser, mit einer Seitenlänge von sechs Metern – aus basaltischem Stein gebaut, mit Dächern aus Rohr, Stroh und Erde -, die zu einem etwa gleich großen Hof führten. Wenn wir das präsent haben, so lässt uns die Erzählung des Evangelisten die Szene erleben: das Echo auf das Kommen Jesu war groß (Mk 2,1); der Andrang der Menschen, die vom Wort des Herrn mitgerissen waren, verhinderte den Zugang zu Jesus (Mk 2,2); die Männer ließen daher den Gelähmten auf seiner Bahre durch eine Öffnung in der Decke zu ihm hinab (Mk 2,4) usw. Die Worte Jesu zeigen auf eine neue Weise sein erlösendes Wirken: Er heilt die Krankheiten des Leibes und die Sünden des Geistes. Außerdem hebt das Evangelium klar einige Lehren hervor: die göttliche Macht Jesu, der die Sünden vergibt, der die Gedanken der Schriftgelehrten kennt und den Gelähmten heilt (Mk 2,8.11); den tätigen Glauben der Männer, die alle Hindernisse überwinden, um den Gelähmten zu Jesus zu bringen (Mk 2,3-5). „Der Herr Jesus Christus, der Arzt unserer Seelen und unserer Leiber, der dem Gelähmten die Sünden vergeben und ihm wieder die Gesundheit geschenkt hat, will, dass seine Kirche in der Kraft des Heiligen Geistes sein Heilungs- und Heilswerk fortsetzt. Dessen bedürfen auch ihre eigenen Glieder. Dazu sind die beiden Sakramente der Heilung da: das Bußsakrament und die Krankensalbung" (KKK, 1421).

In der Aussage: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!", lässt sich die Pädagogik Jesu erkennen. Er sagt nicht: „Ich vergebe dir deine Sünden", sondern bedient sich einer damals gebräuchlichen Umschreibung in passiver Form, um den Namen Gottes nicht zu verwenden. Auf diese Weise wird die Macht Jesu offenbar, die sich sichtbar in der Heilung zeigt. „Wenn es notwendig ist, zu strafen oder zu belohnen, oder die Sünden zu vergeben, oder ein Gesetz festzulegen, oder noch viel wichtigere Dinge zu tun – dann wirst du niemals erleben, dass der Herr seinen Vater anruft oder ihn um Hilfe bittet, sondern er tut alle diese Dinge mit eigener Autonomie" (Johannes Chrysostomus, *De Christi precibus* 10,165-171).

Die Berufung des Matthäus

Mk 2,13-17. Hier wird knapp von der Berufung des „Levi, des Sohnes des Alphäus" berichtet (Mk 2,14). Die entsprechende Stelle im ersten Evangelium (Mt 9,9-13) lässt klar erkennen, dass es sich um den Apostel Matthäus, einen der Zwölf (Mk 3,18), handelt. Das gemeinsame Mahl war ein deutliches Zeichen der Freundschaft und der Gemeinschaft. Die Evangelien berichten von Jesus, der mit Pharisäern (Lk 7,36-50), mit seinen Freunden, wie Lazarus (Joh 12,2), seinen Jüngern (Mk 3,20) und mit Zöllnern und Sündern (Mk 2,16) isst. Außerdem verwendet Jesus häufig das Bild des Mahles im Reich Gottes (Mt 22,1-14; Lk 14,16-24). Der Sinn der Stelle ist offensichtlich: Jesus schließt niemand von der Berufung zum Heil aus: „Ich bin nicht gekommen, damit sie Sünder bleiben, sondern damit sie sich bekehren und bessern" (Johannes Chrysostomus, *In Matthaeum* 30,3).

Der Herr ruft alle, seine erlösende Sendung ist universal. Wie kann man dann die scheinbare Einschränkung in seinen Worten „Ich bin nicht gekommen, um die Gerechten zu rufen" (Mt 2,17) erklären? In Wirklichkeit handelt es sich nicht um eine Einschränkung. Jesus tadelt den Stolz der Schriftgelehrten, die sich für gerecht hielten; das Wohlgefallen an ihrer vermeintlichen Heiligkeit machte sie unempfindlich für den Ruf zur Bekehrung, denn sie meinten sich selbst erlösen zu können (vgl. Joh 9, 41). Das ist der Sinn der Worte Jesu, der auch klar verkündete, dass „niemand gut ist, außer Gott" (Mk 10,18), und dass alle Menschen – weil wir alle Sünder sind - die Barmherzigkeit und Vergebung Gottes benötigen, um das Heil zu erlangen. Die Worte des Herrn sollen uns dazu bewegen, für jene Menschen zu beten, die anscheinend weiter in der Sünde leben wollen: „Oh, um welch große Sache bitte ich Euch, mein wahrer Gott: dass Ihr den liebt, der Euch nicht liebt; dass Ihr dem öffnet, der Euch nicht ruft; dass Ihr dem Gesundheit schenkt, der krank sein will und durch seinen Wandel die Krankheit sucht! Ihr sagt, mein Herr, dass ihr kommt, um die Sünder zu suchen. Diese sind die wahren

Sünder. Schau nicht auf unsere Blindheit, mein Gott, sondern auf das viele Blut, dass Euer Sohn für uns vergossen hat“ (*Rufe der Seele zu Gott* 8).

Die Frage nach dem Fasten

Mk 2,18-22. Die Kritik an den Jüngern wegen des Nachlassens in Bezug auf die Bußübungen trifft auch den Meister. Die Antwort des Herrn, mit dem Hinweis auf den Bräutigam, deutet an, dass er eben mehr ist als ein Meister: Er ist der Messias (vgl. Joh 3,29),denn eines der Bilder, mit denen das Alte Testament konkret den Messias charakterisierte, war das des Bräutigams (vgl. Hos 2,18-22; Jes 54,5f). Mit diesem Vergleich unterstreicht Jesus besonders die Freude, die sein Kommen mit sich bringt. Das bedeutet nicht, dass es keine Bußübungen mehr geben soll, sondern dass sie in Hinblick auf die Gegenwart des Messias eine sekundäre Rolle spielen. Die Antwort Christi macht auch die Beziehungen zwischen dem Alten und dem Neuen Bund klar. Christus zeigt den Unterschied zwischen dem Geist, den er bringt, und dem des Judentums seiner Zeit. Der neue Geist ist nicht eine Ergänzung des alten, sondern ein Prinzip, das die bleibenden Lehren der alten Offenbarung belebt: „Was von früher geblieben ist, muss geändert werden – wie die Beschneidung -, oder ergänzt – wie das übrige Gesetz -, oder erfüllt – wie die Prophezeiungen -, oder vervollkommnet - wie der Glaube selbst. Mit dem Kommen des Evangeliums hat die neue Gnade Gottes alles Fleischliche in Geistliches verwandelt, indem sie alles Alte reinigte“ (Tertullian, *De oratione* 1,1).

In Mk 2,20 kündigt Jesus Christus an, dass den Jüngern der Bräutigam genommen werden wird: Das ist die erste Anspielung auf sein Leiden und seinen Tod. Die Gegenüberstellung von Freude und Schmerz hilft uns auch, unser menschliches Schicksal hier auf der Erde zu verstehen.

Das Abreißen der Ähren am Sabbat

Mk 2,23-28. Die Pharisäer hatten detaillierte Vorschriften für die Erfüllung des Gesetzes aufgestellt, die sich, losgelöst von seinem Geist, in eine schwere Last verwandelten (vgl. Mk 7,1-13; Apg 15,10 usw.). In Mk 2,25-27 erklärt Jesus, dass diese Vorschriften dem natürlichen Sittengesetz weichen müssen: Das Sabbatgebot muss den lebensnotwendigen Bedürfnissen untergeordnet sein. Das II. Vatikanische Konzil bezieht sich auf diese Stelle, um den Wert der menschlichen Person zu unterstreichen: „Die Ordnung der Dinge muss der Ordnung der Personen dienstbar werden und nicht umgekehrt“ (*Gaudium et* spes, Nr. 26). Vor allem aber erweist sich Jesus als „Herr über den Sabbat“ (Mk 2,28). Wenn wir bedenken, dass das Sabbatgebot göttlichen Ursprungs ist, so bezeichnet sich Jesus implizit als Gott.

Die Schaubrote (Mk 2,25f) waren zwölf frisch gebackene Brote, die jede Woche als Lobpreis der zwölf Stämme Israels an den Herrn auf den Tisch des Heiligtums gelegt wurden (vgl. Lev 24,5-9). Die ersetzten Brote waren für die Priester bestimmt, die den Kult hielten. Das Verhalten Abjatars (vgl. 1 Sam 21,7) war durch die Praxis des Alten Testaments begründet, nach der die Gebote des Gesetzes niedrigeren Ranges gegenüber jenen höheren Ranges zurücktraten.

Christus gibt der wöchentlichen Ruhe wieder ihre ganze religiöse Bedeutung (Mk 2,27). Es geht nicht bloß um die Erfüllung einiger gesetzlicher Vorschriften oder nur um das materielle Wohlergehen: Der Sabbat gehört Gott und ist eine der menschlichen Natur entsprechende Weise, sich zu erholen und dem Allmächtigen Lobpreis und Ehre zu erweisen. Die Kirche hat von apostolischer Zeit an die Beobachtung dieses Gebots auf den folgenden Tag, den Sonntag – den Tag des Herrn -, verlegt, um die Auferstehung Christi zu feiern (Apg 20,7).

Der Ausdruck „Menschensohn“ (Mk 2,28) wird im Alten Testament (vgl. Dan 7,13ff) verwendet, um den erlösenden Messias zu bezeichnen, der Herrschaft und Macht über alle Völker und Nationen empfängt. Bei anderen Gelegenheiten ist das Wort einfach Synonym für „Mensch“ (vgl. Ez 2,1ff). Jesus wendet die Bezeichnung sehr oft (bei den Synoptikern 69-mal) auf sich selbst an; wahrscheinlich um Ausdrücke – wie Sohn Davids, Messias usw. - zu vermeiden, die oft nationalistisch verstanden wurden.

Die Heilung eines Mannes am Sabbat

Mk 3,1-6. Die Auseinandersetzungen mit den Schriftgelehrten und Pharisäern, von denen das vorige Kapitel berichtet hat, streben nun einem Höhepunkt zu. Sie zeigen, dass Jesus und sein Werk nicht nur auf den Widerstand der Dämonen, sondern auch auf den der Menschen, stoßen. Der Widerspruch begann, als einige Schriftgelehrte „im stillen dachten", dass Jesus Gott lästere (Mk 2,6); später haben sie ihm hinterlistige Fragen vorgelegt (Mk 2,16), ihm Vorwürfe gemacht und wegen des Verhaltens seiner Jünger beschuldigt (Mk 2,18.24); jetzt lauern sie ihm auf (Mk 3,2) und fassen schließlich den Beschluss, ihn zu ermorden (Mk 3,6). Die Begebenheit beweist, was schon vorher gesagt wurde (Mk 2,28): Jesus ist der „Herr über den Sabbat". Er ist der mit göttlicher Macht ausgestattete Messias und zeigt dies durch die Heilungen, die er wirkt. Seine Ankläger sehen nicht, was offenbar ist. Die heuchlerische Haltung der Pharisäer und Herodianer – die einander feindlich gegenüber stehen, aber sich gegen Jesus verbünden – ist Grund für den Zorn und die Trauer des Herrn.

Die Evangelisten sprechen mehrmals vom liebevollen Blick Jesu: für den reichen Jüngling (Mk 10,21), für Petrus (Lk 22,61) usw. Mk 3,5 erwähnt das einzige Mal seinen empörten Blick angesichts der Heuchelei (Mk 3,2). In Bezug auf diese Empfindungen des Herrn kommentiert Augustinus: „Wer würde es wagen, diese von der rechten Vernunft auf ihr eigenes Ziel gerichteten und geordneten Gemütsregungen Krankheiten der Seele oder lasterhafte Leidenschaften zu nennen? Der Herr, der ein menschliches Leben in Knechtsgestalt führte, hat sich ihrer bedient, wenn er dachte, es tun zu sollen. Denn in ihm, der einen wahren Leib und eine wahre Seele eines Menschen hatte, war diese Gemütsregung nicht falsch. Deshalb wird die Wahrheit gesagt, wenn erzählt wird, dass er wegen der Herzenshärte der Juden Trauer und Zorn empfand" (*De civitate Dei* 14,9,4).

Der Andrang des Volkes

Mk 3,7-12. Im Gegensatz zu jenen, die dem Herrn nachstellen, gibt es andere Menschen, ganze Scharen, die zu ihm kommen, und die unreinen Geister, die keine andere Wahl haben, als sich ihm zu unterwerfen (Mk 3,11). Hier zeigt sich, dass die Verkündigung des Evangeliums, mit Worten und Werken, die engen Grenzen Galiläas sprengt und viele Menschen aus ganz Palästina erreicht (Mk 3,7-8): Es ist wie ein Vorspiel der Universalität des Evangeliums. Die Menschen drängen sich um den Herrn (Mk 3,9f), gleichsam ein Bild dessen, was sich in allen Epochen wiederholen wird,- denn nur durch die Heiligste Menschheit des Herrn können wir gerettet und mit Gott verbunden werden. „Das ist, geliebte Brüder, der Weg zum Heil: Jesus Christus der Hohepriester unserer Opfergaben, Stütze und Hilfe für unsere Schwäche. Durch ihn können wir unseren Blick zur Höhe des Himmels erheben; durch ihn sehen wir, wie in einem Spiegel, das makellose und herrliche Antlitz Gottes; durch ihn öffnen sich die Augen unseres Herzens; durch ihn öffnet sich unser törichter und verdunkelter Geist dem Glanz des Lichts; durch ihn wollte der Herr, dass wir die unsterbliche Erkenntnis genießen" (Klemens von Rom, *Ad Corinthios* 35-36).

Die Wahl der Zwölf

Mk 3,13-19. Neben verschiedenen, vorher genannten Personen und Gruppen – die Volksscharen, die Jünger und auch die unreinen Geister – erwähnt der Evangelist in der Folge andere: die Zwölf, die Schriftgelehrten und Pharisäer, die Verwandten Jesu, seine Mutter usw. (Mk 3,13-35). Der Evangelist hebt besonders die Gruppe der Zwölf hervor (Mk 3,14). Dass Jesus gerade zwölf Apostel erwählt, hat eine tiefe Bedeutung: ihre Zahl entspricht den zwölf Patriarchen, von denen die zwölf Stämme Israels abstammen. Somit repräsentieren die Apostel das neue Volk Gottes, die von Christus gestiftete Kirche (vgl. Anmerkung zu Mt 10,1-4).

Das Evangelium erwähnt einige Merkmale dieser Zwölf, die den Jünger Christi auszeichnen. An erster Stelle geht die Jüngerschaft auf einen freien und ungeschuldeten Ruf des Herrn zurück, auf den der Erwählte schnell antworten soll (Mk 3,13; vgl. Mk 1,17-20; 2,13f): „Hab keine Angst, erschrick nicht, lass dich nicht irre machen und nicht von einer falschen 'Klugheit' leiten! - Der Ruf, den Willen Gottes zu erfüllen – und dann auch die Berufung -, sie kommen unvermittelt, wie bei den Aposteln: man findet Christus und folgt seinem Ruf... - Keiner von ihnen hat gezögert: Christus kennen lernen und Christus folgen, das war für sie eins" (Escriva, *Im Feuer der Schmiede*, Nr. 6). Zweitens bringt die

Berufung eine neue Einstellung dem Leben gegenüber mit sich: Der Apostel ist „eingesetzt“ (Mk 3,14), wie es zum Beispiel die von Gott erwählten Priester im Alten Testament waren (vgl. Num 3,3). Drittens ist auch wesentlich, dass der Jünger mit Jesus verbunden ist (Mk 3,14): „Da Christus, vom Vater gesandt, Quell und Ursprung des gesamten Apostolates der Kirche ist, kann es nicht anders sein, als dass die Fruchtbarkeit des Apostolates – der geweihten Amtsträger wie der Laien – von ihrer lebendigen Vereinigung mit Christus abhängt“ (KKK, 864). Viertens ist der Jünger zur Sendung gerufen (Mk 3,14; vgl. 1,16-18; 16,20), um nach dem Beispiel seines Meisters „mit Vollmacht“ (Mk 3,15) „zu predigen“ (Mk 3,14; vgl. Mk 1,14.38f; 2,2). „Diese heiligen Jünger waren Säulen und Fundament der Wahrheit; von ihnen sagt der Herr, dass er sie sendet, wie der Vater ihn gesandt hat. Mit diesen Worten zeigt er die Würde des Apostolats und die unvergleichbare Herrlichkeit der ihnen übertragenen Vollmacht und deutet zugleich an, wie sie wirken sollen. (…) Ihre Sendung ist es, die Sünder zur Umkehr zu bewegen und die an Leib und Seele Kranken zu heilen; und in der Ausübung ihres Dienstes sollen sie nicht ihren Willen suchen, sondern den Willen dessen, der sie gesandt hat; und sie sollen die Welt durch die Lehre retten, die sie von ihm empfangen haben“ (Cyrill von Alexandrien, *Commentarium in Ioannem* 12,1).

Jesus und seine Angehörigen

Mk 3,20-21. Die totale Widmung des Erlösers an das Apostolat schien einigen seiner Verwandten übertrieben, ein Wahnsinn. So erscheint er auch an anderen Stellen (vgl. Mk 6,3 und par.); ähnlich urteilte man oft über das Wirken der Propheten (vgl. z.B. Jer 12,6). Der Gedanke an die Hingabe Jesu aus Liebe zu uns sollte uns erschüttern. Auch viele Heilige wurden, wie Christus, für verrückt gehalten – und tatsächlich, sie waren verrückt aus Liebe zu Jesus Christus.

Die Verteidigungsrede Jesu

Mk 3,22-30. Schlimmer als das Urteil seiner Angehörigen war die Verleumdung der Schriftgelehrten, die aus Jerusalem herabgekommen waren. Sie erkennen die Macht Jesu über die Dämonen, schreiben sie aber nicht Gott sondern dem Teufel zu (Mk 3,22). Mit einigen Vergleichen (Mk 3,23-27) entlarvt der Herr ihre unsinnigen Beschuldigungen. In der Argumentation des Herrn finden sich einige sehr subtile Hinweise: Mit dem Eintritt Jesu in die Welt kommt es notwendigerweise zu einem Konflikt zwischen dem Reich Satans und dem Reich Gottes. Wenn also der Teufel von Jesus besiegt wurde (vgl. Mk 1,24-27.34.39; 3,11f), so ist es unmöglich, dass Jesus etwas mit dem Satan zu tun hat (Mk 3,24-26). Gewiss ist der Teufel stark, aber Jesus ist stärker (Mk 3,27).

Am Ende der Rede (Mk 3,28-30) legt ihnen Jesus - der den Sündern Barmherzigkeit erwiesen, ihnen vergeben und mit ihnen gegessen hat -, angesichts der Blindheit ihrer Herzen, dar, dass jene, die sich willentlich der Erkenntnis der Wahrheit verschließen, schwerlich Vergebung erlangen können. Darin besteht gerade die besondere Schwere der „Lästerung gegen den Heiligen Geist“: dem Satan die von Gott selbst verwirklichten guten Werke zuzuschreiben. Wer so handeln würde, gliche einem Kranken, der auf dem Gipfel seines Misstrauens den Arzt wie einen Feind ablehnt und die Medizin, die ihn heilen könnte, wie ein Gift zurückweist. Deshalb sagt unser Herr, dass die Lästerung gegen den Heiligen Geist nicht vergeben werden kann: Nicht weil Gott nicht alle Sünden vergeben kann, sondern weil dieser Mensch in seiner Verblendung gegenüber Gott die Gnaden des Heiligen Geistes zurückweist und verachtet (vgl. Anmerkung zu Mt 12,22-37).

Von den wahren Verwandten Jesu

Mk 3,31-35. Diese Stelle unterscheidet klar zwischen der Mutter Jesu und seinen „Brüdern“ (Mk 3,31), und den Angehörigen, die ihn für verrückt hielten (Mk 3,21). Der Herr unterstreicht hier ein wesentliches Merkmal des Christen: Die Erfüllung des Willens Gottes setzt eine engere Verbundenheit mit Christus voraus als die leibliche Verwandtschaft. Die Erwähnung der Mutter Jesu in diesem Zusammenhang ist daher sehr bezeichnend, denn sie hat durch ihre Treue zum Willen Gottes, ein Beispiel für das Leben der Jünger gegeben: „Hat die Jungfrau Maria vielleicht nicht den Willen des Vaters erfüllt? Sie, die der göttlichen Botschaft Glauben schenkte; die dank ihres Glaubens empfing;

die auserwählt wurde, damit aus ihr jener unter den Menschen geboren würde, der unser Heil sein sollte; sie, die von Christus geschaffen wurde, bevor Christus in ihr Fleisch angenommen hat? Gewiss hat die Heilige Maria ganz vollkommen den Willen des Vaters erfüllt; deshalb ist es wichtiger und glorreicher, dass sie Jüngerin Christi ist, als Mutter Christi. Deshalb war Maria selig, weil sie, bevor sie ihren Meister gebar, ihn in ihrem Schoß trug“ (Augustinus, *Sermones* 25,7).

Wie bei anderen Gelegenheiten erscheint hier der Ausdruck „Brüder“ (Mk 3,31). Da die Kirche die immer währende Jungfräulichkeit Marias bekennt, ist es angebracht, den Sinn dieses Begriffs zu erklären: „Die Schrift erwähnt Brüder und Schwestern Jesu (vgl. Mk 3,31; 6,3; 1 Kor 9,5; Gal 1,19). Die Kirche hat diese Stellen immer in dem Sinn verstanden, dass sie nicht weitere Kinder der Jungfrau Maria betreffen. In der Tat sind Jakobus und Josef, die als „Brüder Jesu“ bezeichnet werden (Mt 13,55), die Söhne einer Maria, welche Jüngerin Jesu war (vgl. Mt 27,56) und bezeichnenderweise „die andere Maria“ genannt wird (Mt 28.1). Gemäß einer bekannten Ausdrucksweise des Alten Testamentes (vgl. Gen 13,8; 14,16; 29,15; usw.) handelt es sich dabei um nahe Verwandte Jesu“ (KKK, 500).

DIE GLEICHNISSE VOM REICH GOTTES

***Mk 4,1-34.** In seinem Evangelium wiederholt Markus oft, dass Jesus lehrte (Mk 1,14-15.21.39; 2,2.13; 6,2.6 usw). Dennoch bringt er nur zwei Reden: diese und die beim Tempel (Mk 13,1-37). Der Evangelist weist auch im letzten dieser Verse (Mk 4,34) darauf hin, dass Jesus immer in Gleichnissen lehrte; doch sein Evangelium erwähnt nur wenige. In dieser Rede sind drei Arten von Gleichnissen angedeutet: das vom Sämann (Mk 4,3-20), das vom Licht und dem Gefäß (Mk 4,21-25) und das vom Senfkorn (Mk 4,26-32). Sie alle spielen auf das Reich Gottes an, wenn auch unter verschiedenen Gesichtspunkten (vgl. Anmerkung zu Mt 13,1-52).

Die Gleichnisse vom Reich vermitteln eine tiefe Hoffnung. Es ist möglich, dass Jesus Christus und sein Werk feindselig empfangen werden; dass das Reich Gottes wenig Bedeutung zu haben scheint, oder dass die Früchte auf sich warten lassen. Dennoch sind zwei Dinge sicher: die innere Kraft des Reiches Gottes und die Sicherheit des endgültigen Sieges. Im Zuge dieser Gleichnisse lässt sich die Entfaltung des Reiches Gottes erkennen. Tatsächlich hat Christus zu Beginn seiner Predigttätigkeit das Kommen des Reiches Gottes angekündigt (Mk 1,15). Wie jedoch das Gleichnis vom Sämann zeigt, kommt das Reich nicht großartig und beherrschend, wie viele Zeitgenossen Jesu vermuteten. Es entsteht mit der Person und der Verkündigung Jesu, aber die Ergebnisse hängen auch von der Verfügbarkeit und der Aufnahmebereitschaft der Menschen (Mk 4,14-20) ab. Das Gleichnis vom Licht und vom Gefäß lehrt, dass die Wachsamkeit der Jünger nötig ist (Mk 4,23-25). Wie das Licht sollen wir Zeugen des Wortes Gottes sein (Mk 4,21-22) und das Reich Gottes nicht nach der Kleinheit der Anfänge beurteilen, denn der kleine Same wird, ohne dass wir wissen wie, Frucht bringen (Mk 4,26-29),- eine Frucht, die die menschlichen Erwartungen übertrifft (Mk 4,30-32).

Das Gleichnis vom Sämann. Sinn und Zweck der Gleichnisse.

Mk 4,1-20. Das Gleichnis hat eine begründete Analogie in der biblischen Tradition. Schon der Prophet Jesaja (Jes 55,10f) verglich das Wort Gottes mit dem Regen, der vom Himmel fällt, aber nicht ohne Frucht zu bringen zurückkehrt. Genau so sät der Herr sein Wort und will, dass es Frucht bringt: manchmal wird es nicht aufgenommen, aber in anderen Fällen bringt es Frucht: in verschiedenem Ausmaß – aber immer wird es fruchtbar sein (vgl. Anmerkung zu Mt 13,1-23).

Mehr als die anderen Synoptiker hebt Markus die Schwierigkeit der Zuhörer hervor, die Gleichnisse zu verstehen. Die Worte Jesu – wie z.B. seine Predigt über das Reich Gottes, das er verkündet - sind ein Geheimnis. Weder die Jünger noch die Volksmenge verstehen sie gleich; aber den Jüngern erklärt er sie, wenn er mit ihnen allein ist (Mk 4,10f; 4,34). Dennoch handelt es sich nicht um eine esoterische, verborgene Lehre: die Lehre des Herrn ist für alle bestimmt und öffentlich – wie es das Gleichnis vom Leuchter zeigt (Mk 4,21f). Hinter diesen Ausdrücken ist dasselbe Grundmotiv wie im

übrigen Evangelium gegenwärtig: Jesus kann nicht verstanden werden, wenn man sein Wesen und seine Sendung nicht ganz begreift; das Geheimnis des von ihm verkündeten Reiches Gottes ist eng mit seiner Sendung als Knecht des Herrn verbunden, der siegt und dieses Reich auf dem skandalösenen Weg des Kreuzes errichtet. Deshalb bemerkt der Evangelist, dass die Gleichnisse im Grunde die passende Art der Verkündigung für alle Zuhörer sind, „das Wort zu empfangen, so wie sie es aufnehmen konnten“ (Mk 4,33). Die Jünger erhielten jedoch durch die Nähe Jesu eine privilegierte Belehrung, die ihnen erlaubte zu verstehen, was ihnen an sich dunkel war; denn sie waren auserwählt, um gesandt zu werden und anderen das Evangelium verkünden: „Das was er verborgen zu sagen schien, sagte er in gewissem Sinn nicht verborgen, denn er sagte es nicht mit der Absicht, dass seine Zuhörer schweigen sollten, sondern dass sie es überall verkündeten“ (Augustinus, *In Ioannis Evangelium* 113,6).

In diesem Zusammenhang kann man Mk 4,10-12 besser verstehen. Wenn die Zwölf und die anderen Jünger das Geheimnis des Reiches Gottes verstanden haben (vgl. Mt 13,51), so dank der Gnade Gottes (Mk 4,11; vgl. Mt 13,11). Die Jünger werden von „denen, die draußen sind“ - den Heiden und hier auch den Juden, die die Zeichen, die Jesus wirkt, nicht verstehen wollen (vgl. Lk 12,54-57) – unterschieden. Bei ihnen erfüllen sich die Worte des Propheten Jesaja (6,9f), wie im Neuen Testament häufig betont wird (Joh 12,37-40; Apg 28,26f; Röm 11,7f). Der Ausdruck „damit“ (Mk 4,12) kann verwirren und Anstoß erregen, wenn man nicht bedenkt, dass es sich um eine häufige biblische Wendung handelt (vgl. Ex 4,21; 7,3.13.22; usw.), durch die Gott die Handlungen der Menschen zugeschrieben werden. Auf diese Weise wird auf das göttliche Vorherwissen im Geheimnis der Gnade Gottes und der menschlichen Mitwirkung bei den Heil bringenden Werken hingewiesen. Dabei gilt immer: Gott „öffnet allen das Herz zum Verständnis“ seiner Worte (Apg 16,14), allen, die ihn aufrichtig suchen. Vgl. Anmerkung zu Röm 9,14-33.

Vom rechten Hören

Mk 4,21-25. Das Gleichnis vom Leuchter hat einen doppelten Sinn. Einerseits zeigt es, dass die Lehre Christi Licht für die Welt ist und daher verkündet werden soll (vgl. Mk 16,15; Mt 10,27). Andererseits macht es klar, dass die Botschaft, die Jesus predigt, alle Herzen mit solcher Kraft durchdringt, dass es bei der Wiederkunft des Herrn am Ende der Zeit keine menschliche Handlung für oder gegen Christus geben wird, die nicht als solche publik und offenbar werden würde (vgl. Mt 25,31-46).

Schließlich schärft der Herr den Aposteln, die den Keim der Kirche bilden, ein, dass sie der Lehre, die sie hören, Aufmerksamkeit schenken sollen: sie haben einen Schatz empfangen, über den sie Rechenschaft ablegen müssen. „Wer hat, dem wird gegeben“ (Mk 4,25). Wer der Gnade entspricht, dem wird noch reichlicher Gnade gegeben werden, im Überfluss; wer aber die göttliche Gnade keine Frucht bringen lässt, der wird immer mehr „verarmen“ (vgl. Mt 25,14-30). Deshalb besteht das Maß der theologischen Tugenden in der Maßlosigkeit: „Wenn du sagst, es genügt, bist du verloren“ (Augustinus, *Sermones* 51).

Das Gleichnis vom Samen und vom Senfkorn. Schlussbemerkung zu den Gleichnissen

Mk 4,26-34. Diese einfachen Gleichnisse enthalten die Idee des Wachstums und verweisen auf verschiedene Aspekte: das Gleichnis vom Samen zeigt die innere Kraft des Reiches Gottes und sein ständig zunehmendes Wachstum (Mk 4,27); das Gleichnis vom Senfkorn unterstreicht das Missverhältnis zwischen dem winzigen Anfang und dem mächtigen Baum am Ende (Mk 4,31f). Der Same ist fruchtbar; aber wir sollen die gute Erde sein, die ihn aufnimmt: dann gibt es Früchte der Tugend. „Wenn wir gute Wünsche erwecken, dann säen wir den Samen auf die Erde; wenn wir gut zu handeln beginnen, sind wir Halm; wenn wir im Guten fortfahren, dann wachsen wir und werden zur Ähre; und wenn wir beständig im Guten sind, dann reift das Korn in der Ähre“ (Gregor der Große, *Homiliae in Ezechielem* 2,3,5).

***Mk 4,35-6,6.** Nach den Gleichnisreden berichtet Markus von vier Wundern. Der Abschnitt beginnt und endet mit der zentralen Frage des Evangeliums: „Wer ist dieser?“ (vgl. Mk 4,41; 6,2f). Die Überzeugung der Jünger reift und kommt schließlich im klaren Bekenntnis Petri zum Ausdruck (vgl. Mk 8,29). Die immer größere Verwunderung der Jünger und der Leute (vgl. Mk 4,41; 5,29.42; 6,2), das von Jesus nicht akzeptierte Bekenntnis der Dämonen (vgl. Mk 5,7) und der Anstoß seiner Landsleute (Mk 6,3) sind für uns ein Aufruf, unseren Glauben an Jesus Christus beständig zu stärken.

Der Sturm auf dem See

Mk 4,35-41. An vielen Stellen der Bibel (vgl. Ps 65,8; 93,4; 107,23-30) stellt das Meer den Ort der bösen Kräfte dar, die nur Gott beherrschen kann. Jesus erweist seine göttliche Macht, indem er – so wie er die Dämonen beherrscht - durch sein gebietendes Wort den Seesturm stillt (Mk 4,39); so erklärt sich die Frage seiner Jünger (Mk 4,41). Die von Jesus an seine Jünger gerichteten Worte (Mk 4,40; vgl. 5,36) lehren uns eine bleibende Wahrheit: Der Glaube besiegt die Furcht; wenn wir an Jesus glauben, so überwinden wir alle Bedrängnis. „Christ! In deinem Boot schläft Christus: Wecke ihn auf; er wird dem Unwetter gebieten, damit alles ruhig wird. (...) Du schwankst: weil Christus schläft (...), weil dein Glaube schläft. Was bedeutet, dass dein Glaube schläft? Dass du auf ihn vergessen hast. Was bedeutet, Christus wecken? Es bedeutet, den Glauben zu wecken, dich an das zu erinnern, was du geglaubt hast. Erinnere dich an deinen Glauben, wecke Christus. Dein Glaube wird den Wellen gebieten, die dich beunruhigen, und den Stürmen der Versuchungen, die dich zum Bösen verführen,- und sofort werden sie verschwinden“ (Augustinus, *Sermones* 361,7).

Die Heilung des Besessenen von Gerasa

Mk 5,1-20. Gerasa lag im halbheidnischen Ostjordanland (vgl. Anmerkung zu Mt 8,28-34), wo auch Schweine gezüchtet wurden. Schweine galten als unrein; darum war den Juden die Aufzucht von Schweinen und das Essen von Schweinefleisch verboten (Lev 11,7; Dtn 14,8). Die Stelle zeigt auch, dass sich die Sendung Jesu nicht auf die Israeliten beschränkt, sondern alle Menschen, die ganze Erde, umfasst und alle Trennungen überwindet, weil ihn alle Seelen interessieren.

Deshalb offenbaren die abschließenden Worte Christi den wichtigsten Sinn dieser Begebenheit: Der geheilte Besessene soll verkünden, dass die Barmherzigkeit des Herrn auch die Heiden erreicht (Mk 5,19f). „Die Christus gefunden haben, dürfen sich nicht gegenüber ihrer Umwelt abkapseln: eine solche Engstirnigkeit wäre ein Jammer. Sie müssen sich vielmehr wie ein Fächer nach allen Seiten hin entfalten, um alle Menschen zu erreichen. Jeder muss um sich einen stets wachsenden Freundeskreis bilden, den er durch sein berufliches Ansehen, durch sein Verhalten, durch seine Freundschaft beeinflusst – doch mit dem Ziel, dass Christus es ist, der in all diesen Beziehungen seinen Einfluss ausübt“ (Escrivá, *Die Spur des Sämanns*, Nr. 193).

Die Erzählung ist sehr lebendig. Sie beschreibt das ganze Elend des Besessenen: Er lebt wie ein Tier, abseits der Siedlungen, in den Grabhöhlen, die ihn unrein machen (Mk 5,2-4); der Teufel hat diesem Mann jede Menschlichkeit genommen. Doch jetzt begegnet der Besessene Jesus, der stärker ist als der Satan (Mk 3,27), und den er schon vom Beginn seines Wirkens an besiegt hat (Mk 1,21-28). Die Begebenheit erweist sich somit als ein Exorzismus, bei dem sich im Gespräch Jesu mit dem Besessenen die Größe des Herrn zeigt: Ein Dämon, der mehr als zweitausend Schweine beherrscht, sieht sich verpflichtet, Jesus seinen Namen zu sagen (Mk 5,9) und ihn zweimal und nachdrücklich zu bitten (Mk 5,10-11), dort mit den Schweinen zu bleiben. Jesus erlaubt es ihm, denn den Herrn interessiert der Mensch; und tatsächlich erlangt dieser Mann seine menschliche Würde: „Er saß ordentlich gekleidet da und war wieder bei Verstand“ (Mk 5,15), und blieb in seinem Haus, mit den Seinen (Mk 5,19). So erklärt Hieronymus den Exorzismus: „Es ist, als sagte er (Jesus): Verlasse mein Haus; was machst du in meinem Haus? Ich will eintreten: *Verlasse diesen Mann*. (…) Verlass diesen Menschen, dieses Haus, das für mich vorbereitet ist. Der Herr verlangt sein Haus“ (*Commentarium in Marcum* 2).

Am Ende wird geschildert, wie der Geheilte und die Ortsbewohner angesichts des Wunders verschieden reagieren: Die Dämonen hatten Jesus angefleht sie nicht aus dieser Region auszutreiben (Mk 5,10), aber „die Leute baten Jesus, ihr Gebiet zu verlassen“ (Mk 5,17). Sie haben den Herrn in der Nähe gehabt und konnten seine göttliche Macht erkennen, wollten aber lieber wie früher bleiben und haben sich in sich verschlossen. Christus ist ihnen begegnet, hat ihnen seine Gnade angeboten, sie aber haben nicht entsprochen und ihn abgewiesen. Der geheilte Besessene dagegen will bei Jesus bleiben und ihm folgen. Jesus lässt es nicht zu, gibt ihm aber einen Auftrag: Er soll in seinem Milieu bleiben und bekannt machen, „was der Herr für ihn getan hat“ (Mk 5,19). Aber dieser Manntat mehr und „verkündete in der ganzen Dekapolis, was Jesus für ihn getan hatte“ (Mk 5,20). Auf diese Weise wird die Gottheit Jesu angedeutet und in ihm die Barmherzigkeit Gottes gesehen.

Die Auferweckung der Tochter des Jairus und die Heilung einer kranken Frau

Mk 5,21-43. Die beiden Wunderberichte beschreiben viele kostbare Einzelheiten; zugleich enthalten sie wichtige Lehren für die Leser: bezüglich der Wirksamkeit und des Werts des Glaubens an Jesus und unserer persönlichen Begegnung mit ihm.

Die blutflüssige Frau litt an einer Krankheit, die gesetzliche Unreinheit mit sich brachte (vgl. Lev 15,25ff). Der Evangelist schildert lebendig die verzweifelte Situation der blutflüssigen Frau und ihre Kühnheit, das Gewand Jesu zu berühren. Im Gespräch mit der Frau nach ihrer Heilung macht Jesus deutlich, dass sie nicht durch magische Kräfte geheilt wurde, sondern durch ihren Glauben und durch die Kraft, die von ihm ausging. „Sie berührte, die Menge drängte. Was bedeutet ’sie berührte’ anderes als: sie glaubte?“ (Augustinus, *In Ioannis Evangelium* 26,3).

Auch die Begebenheit mit Jairus zeigt den Glauben des Synagogenvorstehers, der, ermuntert von Jesus, alle auftauchenden Schwierigkeiten überwindet. Trotz seiner sozialen Stellung bittet er Jesus, zu kommen und seine Tochter, die im Sterben liegt, zu heilen (Mk 5,22f). Nachher, als die Nachricht von ihrem Tod kommt und Spott laut wird, stärkt Jesus zweimal (Mk 5,36.40) mit Worten und Gesten seinen Glauben. Schließlich wird der Glaube des Jairus durch die Auferweckung seiner Tochter belohnt. „Jener, der gute Gaben seinen Kindern zu geben weiß, verpflichtet uns zu bitten, zu suchen und zu rufen (…) Das kann Erstaunen verursachen, wenn wir nicht verstehen, dass Gott, unser Herr (…) durch das Gebet unsere Wünsche wecken will und die Fähigkeit vorbereitet, um zu empfangen, was er uns geben möchte“ (Augustinus, *Epistulae* 130,16-17).

Die Auferweckung des Mädchens, auch wenn sie ein offenkundiges Ereignis ist, wird nur in Gegenwart der Eltern und der drei vertrautesten Jünger Christi gewirkt. Dennoch „schärfte er ihnen ein“ (Mk 5,43), nicht öffentlich von diesem Wunder zu reden. Auf diese Weise, die schon bei anderen Gelegenheiten aufgezeigt wurde, wollte Jesus anscheinend falschen Vorstellungen von seiner messianischen Sendung begegnen: Das ganze Wirken Christi umfasst nicht nur seine Wunder, sondern auch seinen Tod am Kreuz und seine Auferstehung (vgl. Anmerkung zu Mk 7,31-37).

Die Ablehnung Jesu in seiner Heimat

Mk 6,1-6. Diese Begebenheit beschließt eine Reihe von Stellen über die Macht des Glaubens. Im Gegensatz zum Glauben der blutflüssigen Frau und des Jairus steht der noch schwache Glaube der Jünger (Mk 4,35-41); und auch in seiner Heimat begegnen viele Jesus mit Unglauben (Mk 6,6). Der Evangelist weist von neuem auf die Schwierigkeit hin, wirklich zu verstehen, wer Jesus ist: die Jünger begriffen es nicht (Mk 4,41), ohne Zweifel entdeckten es die Bewohner von Gerasa nicht (Mk 5,17), und jetzt irren sich seine Landsleute (Mk 6,2-3).

Diese Stelle lässt uns aber vor allem erkennen, dass Jesus den Großteil seines Lebens auf Erden in Nazaret verbrachte; es war das gewöhnliche Leben eines Handwerkers, mit seiner Familie, den Mitbürgern, in den normalen Lebensumständen (Mk 6,3). In diesem verborgenen Leben Jesu entdecken wir den Wert des Alltags als Weg der Heiligkeit: „Eure menschliche Berufung ist Teil, und zwar ein wichtiger Teil eurer göttlichen Berufung. Dies ist der Grund, weshalb ihr euch heiligen sollt, indem ihr zugleich zur Heiligung der anderen Menschen beitragt; anders gesagt: ihr sollt euch heiligen, indem ihr eure Arbeit und eure Umgebung heiligt: diesen Beruf, der eure Tage ausfüllt, eure

Eigenart prägt und euer Dasein in der Welt bestimmt; euer familiäres Zuhause und dieses Land, die Heimat, die ihr liebt“ (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr. 46).

Jesus wird als „Sohn der Maria“ bezeichnet (Mk 6,3). Es ist nicht sicher, ob diese Bezeichnung andeuten soll, dass Josef bereits gestorben ist, oder ob sie der Evangelist benützt, um auf die jungfräuliche Empfängnis Jesu anzuspielen. Bezüglich des Ausdrucks „Brüder“ Jesu: vgl. Anmerkungen zu Mk 3,31-35 und Mt 12,46-50.

DAS WIRKEN JESU UND DER ZWÖLF APOSTEL

***Mk 6,6-8,30.** Das Wirken Jesu in Galiläa wird nun zusammen mit den Aposteln fortgesetzt (Mk 6,6-13). In Galiläa lebten zur Zeit Jesu Juden und Heiden, und es gab einen engen Kontakt – durch Arbeit, Handel usw. - mit benachbarten Regionen, die nicht von Juden bewohnt wurden. Durch seine Anwesenheit in diesen Grenzregionen (Mk 7,24-8,9), die schon früher begann (vgl. Mk 5,1-20), zeigt Jesus, dass seine Sendung universal ist, - auch wenn er sich zuerst an die Kinder Israels wendet (vgl. Mk 7,27).

Andererseits fragen sich die Leute weiter, wer Jesus ist (vgl. Mk 6,14-16; 8,27f). Schon vorher hat der Evangelist darauf hingewiesen, dass die Dämonen es wissen (vgl. Mk 1,24-34; 3,11-12; 5,7), aber Christus nimmt ihr Zeugnis nicht an, weil er will, dass die Menschen ihn als den Messias bekennen. Das geschieht mit dem Bekenntnis Petri (Mk 8,29); und damit beginnt ein neuer Abschnitt des Evangeliums: Nun belehrt der Meister die Jünger über den erlösenden Sinn seiner messianischen Sendung.

Die Aussendung der Apostel

Mk 6,6-13. Nachdem sie einige Zeit an der Seite Jesu waren, werden die Zwölf ausgesandt, um das Evangelium zu verkünden; es ist wie die Vorwegnahme ihrer Sendung zu allen Völkern (Mk 16,15-18), wobei sie die Verkündigung durch Christus (Mk 1,14-15) gegenwärtig haben und wiedergeben. Mehrere Merkmale sind den drei Stellen gemein: Wie Jesus, der von einem Ort zum anderen zieht und lehrt (Mk 6,6), so dürfen auch die Apostel nicht an einem Ort bleiben, sondern müssen weiter wandern (Mk 6,10-13); wie im Fall von Christus ist die Aufnahme verschieden: sie werden teils aufgenommen, teils zurückgewiesen (Mk 6,10f; vgl. 16,16); und sie empfangen Vollmacht über die unreinen Geister (Mk 6,7; vgl. 16,17). Diese Stelle hebt besonders die Loslösung der Apostel von allen Dingen hervor. „Das Vertrauen des Verkünders zu Gott muss so groß sein, dass er sicher ist, dass ihm das Lebensnotwendige nicht fehlen wird, auch wenn er selbst es sich nicht verschaffen kann; denn er darf sich nicht weniger um die ewigen Dinge kümmern, weil er sich um die zeitlichen kümmern muss“ (Beda, *In Marci Evangelium, ad loc.*). Allerdings bemerkt Augustinus:„Der Herr sagt mit diesem Gebot nicht, dass die Verkünder des Evangeliums nur von dem leben dürfen, was die Empfänger der Botschaft ihnen geben, sondern er erklärt ihnen, dass sie darauf ein Recht haben. Sonst hätte der Apostel [Paulus] gegen dieses Gebot verstoßen, als er von seiner Hände Arbeit leben wollte“ (Augustinus, *De consensu Evangelistarum* 2,30,73).

Mk 6,13 erwähnt die Salbung der Kranken mit Öl. Die Kirche sieht darin eine „Andeutung“ des Sakraments der Krankensalbung, das vom Herrn eingesetzt und später „vom Apostel Jakobus (vgl. Jak 5,14ff) den Gläubigen empfohlen und verkündet worden ist“ (Konzil von Trient, *De Extrema Unctione*, Kap. 1; vgl. Anmerkung zu Jak 5,14-15).

Das Urteil der Menschen über Jesus

Mk 6,14-16. Markus verkündet zu Beginn seines Evangeliums, dass Jesus der Christus, der Sohn Gottes, ist. Das bestätigt auch der Vater bei der Taufe Jesu im Jordan. Die Dämonen, deren Zeugnis Jesus nicht annimmt, erkennen seine Identität. Doch die Menschen, die ihm begegnen, staunen nur

über seine Werke, erkennen aber sein eigentliches Wesen nicht (vgl. Mk 1,27; 2,7.12; 4,41 usw.). Diese Verse stellen einen Punkt mehr im Prozess dar, der im Bekenntnis des Petrus gipfeln wird (vgl. Mk 8,29). Aber auch dann muss der Herr seine Jünger weiter bezüglich der wahren Natur seiner messianischen Sendung belehren.

Die Enthauptung des Täufers

Mk 6,17-29. Der Bericht lehrt uns, dass das Geschick der Christen oft dem des Johannes oder dem Jesu selbst ähneln wird: Die Verkündigung und das Zeugnis des Evangeliums werden bei vielen Menschen Wirkung zeigen; dennoch wird der Christ nicht von der Willkür der Mächtigen verschont bleiben: „Die Märtyrer, und im weiteren Sinn alle Heiligen der Kirche, erleuchten durch das beredte und faszinierende Beispiel eines ganz nach dem Glanz der sittlichen Wahrheit geformten Lebens alle Epochen der Geschichte und wecken den moralischen Sinn“ (Johannes Paul II., *Veritatis splendor*, Nr. 93).

Johannes der Täufer spielt eine hervorragende Rolle in der Geschichte der Erlösung; er ist der Vorläufer, der den Weg des Messias bereiten soll. Trotz der Kürze seines Evangeliums berichtet Markus klar vom Prestige des Täufers: Man hielt ihn für einen Propheten (Mk 11,32), ja für Elija, der vor dem Messias kommen sollte (Mk 9,12f; vgl. Mt 17,13); und die Menschen kamen von vielen Orten her zu ihm (Mk 1,5). Es ist logisch, dass die Tradition eine große Verehrung zu ihm hatte und viele Nachrichten über ihn aufbewahrt wurden:„Josephus erzählt, dass Johannes als Gefangener in die Festung Maqueronte gebracht und dort enthauptet wurde. Die Historia ecclesiastica berichtet, dass er in Sebaste, einer Stadt in Palästina, die man früher Samaria nannte, begraben wurde. In der Zeit des Herrschers Julian plünderten die Heiden – aus Argwohn gegen die Christen, die das Grab eifrig besuchten – die Grabstätte und verstreuten die Gebeine auf den Feldern; nachdem sie neuerlich zusammengetragen wurden, verbrannten sie die Knochen“ (Beda, *In Marci Evangelium* 2,6,69).

In ihren Kommentaren über den Tod des Täufers haben die Kirchenväter die asketischen Lehren dieses Ereignisses dargelegt. Herodes bewundert Johannes und hört ihm gerne zu (Mk 6,20), ließ ihn aber schließlich enthaupten (Mk 6,27). „Es wird von drei gleichermaßen verwerflichen Untaten berichtet: von der ausschweifenden Feier des Geburtstages, vom unzüchtigen Tanz des Mädchens und vom vermessenen Schwur des Königs; jede dieser drei Handlungen muss für uns eine Lehre sein: damit wir uns nicht auf diese Weise zu verhalten. (...) Herodes unterlag der Liebe zu einer Frau und lieferte den aus, den er für heilig und gerecht hielt. Weil er die Begierde nicht in Zaum halten konnte, beging er ein Verbrechen; eine kleinere Sünde war Ursache eines schweren Vergehens“ (Beda, *Homiliae* 2,23).

Die Rückkehr der Apostel und die erste Brotvermehrung

Mk 6,30-44. Der Bericht lässt die Intensität des Wirkens Jesu deutlich erkennen. Sein Einsatz war so groß, dass das Evangelium zum zweiten Mal (vgl. Mk 3,20) bemerkt, dass er nicht einmal Zeit zum Essen fand. Auch die Apostel werden von dieser Hingabe an die Menschen erfasst. Nach erschöpfenden Tagen des apostolischen Wirkens will ihnen der Herr Erholung verschaffen, - aber die Menge lässt es nicht zu. Diese Versuche des Herrn enthalten eine praktische Lehre: „Der Herr gönnt seinen Jüngern Ruhe: um alle, die leitende Aufgaben innehaben, zu lehren, dass jene, die sich mit Werken oder Worten einsetzen, nicht ohne Unterbrechung arbeiten können“ (Beda, *In Marci Evangelium* 2,5,31).

Das Verhalten Christi bei der Brotvermehrung ist vorbildlich für den Christen. Angesichts der großen Menge wird Jesus von Mitleid erfüllt und gibt den Menschen eine zweifache Nahrung: die geistige seiner Lehre und die materielle der leiblichen Speise. Diese Handlungen Jesu sind sehr bezeichnend, denn durch sie weist er auf die Erfüllung der Prophezeiungen (vgl. Ez 34,1-31) hin: dass Gott selbst als Hirt sein Volk führen und nähren wird. Zugleich ist das wunderbare Ereignis ein Bild des Neuen Volkes Gottes, der Kirche, die sich vom Wort Christi und vom Brot der Eucharistie nährt: „Die Kirche hat die Heiligen Schriften immer verehrt wie den Herrenleib selbst, weil sie, vor allem in der heiligen Liturgie, vom Tisch des Wortes Gottes wie des Leibes Christi ohne Unterlass das Brot des Lebens nimmt und den Gläubigen reicht (II. Vatik. Konzil, *Dei Verbum*, Nr. 21).

Die Großartigkeit des Wunders ist ein Zeichen der messianischen Fülle. Elija gab der Witwe das Notwendige (1 Kön 17,13-16); Jesus dagegen gibt großzügig, im Überfluss. Aber er wollte, dass man die Reste der Speisen einsammelt (Mk 6,42-44; vgl. Joh 6,12), um uns zu lehren, die Gaben Gottes nicht zu vergeuden. Die Kirchenväter haben darin eine Anspielung auf Mose gesehen, der „das Manna" entsprechend den Bedürfnissen jedes Einzelnen verteilte, während die Reste den Würmern anheim fielen (Ex 16,16-20). Die Eucharistie, als Nahrung für die Seele, ist eine Gabe Gottes, die er uns „jeden Tag" gibt.

Der Gang Jesu auf dem Wasser

Mk 6,45-52. Die Handlungen Jesu zeigen sein Wesen und seine Macht. Das ist auch der wahre Sinn seiner Wunder, den die Apostel nach und nach entdecken: „Jesus wollte sich mehr durch seine Werke als Christus zu erkennen geben und offenbaren, als durch seine Worte" (Origenes, *Contra Celsum* 1,48).

Die Nacht begann nach römischem Brauch mit dem Sonnenuntergang und wurde in vier Teile oder Wachen, zu je drei Stunden, geteilt:Abend, Mitternacht, Hahnenschrei und Morgen. Der Herr kam also in der vierten Nachtwache zu den Jüngern, das heißt in der Morgendämmerung. Auf diese Weise lehrt er uns, dass er in den schlimmsten und ganz unbegreiflichen Situationen bei uns ist und uns beisteht, - auch wenn er uns vorher kämpfen lässt, damit unsere Hoffnung und Festigkeit gestärkt werden (vgl. Anmerkung zu Mt 14,22-33). „Der Herr ließ die Not der Jünger zu, damit sie ergebener würden; und er half ihnen nicht gleich, sondern ließ sie die ganze Nacht der Gefahr ausgesetzt sein, um sie zu lehren, mit Geduld zu warten und sich nicht daran zu gewöhnen, in den Bedrängnissen sofort Hilfe zu erlangen" (Theophilactus, *Enarratio in Evangelium Marci, ad loc.*).

Das Evangelium lässt uns einmal mehr erkennen, dass die Jünger – und wir – manchmal die übernatürlichen Wunder nicht verstehen, weil unser Herz und unser Verstand noch verstockt sind (Mk 6,52). Der Herr wird seine Lehren und Wunder vermehren, um unseren Verstand zu erleuchten; und er wird den Heiligen Geist senden, damit er uns schließlich hilft, die Lehre Jesu zu begreifen und in die volle Wahrheit eingeführt zu werden (vgl. Joh 14,26): „O treue Seele! Wenn dein Glaube unsicher ist, und dein schwacher Verstand die allzu hohen Geheimnisse nicht fassen kann, dann sprich ohne Furcht, nicht weil du Widerstand leisten willst, sondern mit dem Wunsch tiefer zu verstehen: „Wie ist das möglich? (…) Dann werden nach und nach deine Augen alle diese Geheimnisse klar sehen, die die Weisheit, als er unter ihnen in der Welt lebte, seinen Jüngern offenbaren wollte, die sie aber vor der Herabkunft des Geistes der Wahrheit, der sie in die volle Wahrheit einführen sollte, nicht verstehen konnten" (Abt Guillermo, *Speculum fidei*).

Krankenheilungen in Gennesaret

Mk 6,53-56. Von Mk 4,35 bis hierher geschehen praktisch alle erwähnten Ereignisse in verschiedenen Wanderungen um den See von Galiläa. Diese abschließenden Verse fassen zwei Merkmale zusammen, die diesen Abschnitt bestimmt haben: die Wunder Jesu und die Anziehung, die sie in den Menschen wachrufen.

Von Reinheit und Unreinheit

Mk 7,1-23. Die Szene beschreibt die Lehre Jesu über das wahre sittliche Verhalten in drei verschiedenen Kontexten: Zuerst schildert das Evangelium eine Auseinandersetzung mit den Pharisäern, die aus Jerusalem kamen (Mk 7,1-13); dann folgen seine Worte an die Menge (Mk 7,14f) und schließlich – wie so oft (vgl. Mk 4,10-20.34; 0,28f usw.) - die speziellen Erklärungen für seine Jünger (Mk 7,17-23).

Die Schriftgelehrten aus Jerusalem machen Jesus dafür verantwortlich, dass seine Jünger die Reinheitsvorschriften nicht einhielten (Mk 7,5). Markus beschreibt für die nicht-jüdischen Leser des Evangeliums die verfängliche Frage der Pharisäer genauer (Mk 7,3-5). Das Alte Testament (vgl. Ex 30,17ff) schrieb bestimmte Riten vor, die die moralische Reinheit bezeichneten, mit der man sich Gott

nahen sollte; die jüdische Tradition dehnte sie auf andere Bereiche – etwa auf die Speisen – aus, um allen Handlungen eine religiöse Bedeutung zu geben. So war die äußere Reinheit Zeichen der inneren Reinheit. Zur Zeit Jesu hatte jedoch der Legalismus ritueller Normen, die auf menschliche Überlieferungen und Satzungen zurückgingen, bei manchen – wie vermutlich bei den erwähnten Schriftgelehrten - den wahren Sinn der Verehrung Gottes erstickt. Jesus tadelt diese Haltung, indem er auf Jes 29,13 Bezug nimmt, und als Beispiel eine menschliche Überlieferung anführt, durch die man sich einem göttlichen Gebot entzieht (Mk 7,8-13).

Dann legt er der Menschenmenge, durch einen Vergleich zwischen den Speisen und der freien menschlichen Entscheidung (Mk 7,14f), die Lehre über die wahre Reinheit dar: „Einige meinen, dass die bösen Gedanken auf den Teufel zurückgehen und nicht im eigenen Willen ihren Ursprung haben. Es ist wahr, dass der Teufel bei den bösen Gedanken mitwirken und zu ihnen anstiften kann, aber er ist nicht ihr Urheber“ (Beda, *In Marci Evangelium* 2,7,20-21). Vgl. Anmerkung zu Mt 15,1-20.

Seine Jünger fragen ihn dann nach dem Sinn dieses Gleichnisses (Mk 7,17). Gegenüber seinen Jüngern erläutert Jesus Christus den wesentlichen Inhalt der Lehre: Er selbst ist der authentische Interpret und Herr des Gesetzes, und als solcher erklärt er alle Speisen für „rein“ (Mk 7,19). Damit hebt er hervor, dass der Ursprung der Sünde und der sittlichen Befleckung nicht in den geschaffenen Dingen zu suchen ist - denn die Schöpfung Gottes ist gut (vgl. Gen 1,31) -, sondern im Herzen des Menschen, das nach der Erbsünde „zum Bösen geneigt“ und den Angriffen der Begierlichkeit ausgesetzt ist. Diese Lehre bedeutet nicht, dass der Mensch nicht siegen kann (Gen 4,7), sondern dass dafür Kampf notwendig ist (vgl. KKK, 1707).

Manche Textzeugen fügen den Vers Mk 7,16 hinzu: „Wenn einer Ohren hat zum Hören, so höre er!“

Die Erhörung der Bitte einer heidnischen Frau

Mk 7,24-30. Jesus begibt sich erneut in ein von Heiden bewohntes Gebiet. Eine heidnische Syrophönizierin (Mk 7,26) bittet den Herrn um die Heilung ihrer Tochter. Aus der detaillierten Beschreibung der Handlungen und der Worte der beiden – von Jesus und der Frau - lässt sich erkennen, dass Jesus das Heil allen Menschen, Juden und Heiden, zuwendet, - obwohl er nur den Juden Israels predigt. Der lebendige und kühne Dialog lehrt uns, dass der Glaube an Jesus Christus alle Hindernisse überwinden soll, sogar die persönliche Unwürdigkeit. „Gib nicht auf! Mag ein Mensch noch so unwürdig sein, mag sein Gebet noch so unvollkommen erscheinen: Wenn es demütig und beharrlich aus dem Herzen aufsteigt, wird Gott es immer erhören“ (Escrivá, *Die Spur des Sämanns*, Nr. 468).

Der Herr gebraucht hier auch das Diminutiv „Hündchen“, um den verächtlichen Ausdruck zu mildern, der gewöhnlich für die Heiden verwendet wurde (Mk 7,27).

Die Heilung eines Taubstummen

Mk 7,31-37. Der Herr wendet bei diesem Wunder symbolische Gesten an, die die heilsame Kraft seiner menschlichen Natur zeigen. Die Liturgie der Kirche hat diese Zeichen früher bei der Zeremonie der Taufe gebraucht, um anzudeuten, dass Christus das Gehör der Menschen öffnet und sie das Wort Gottes annehmen lässt. „Der Priester berührt deine Ohren, damit sie sich der Erklärung und der Predigt des Priesters öffnen. (…) Öffnet also eure Ohren und empfangt den Wohlgeruch des Ewigen Lebens, den ihr durch die Sakramente einatmet. Das erklären wir euch bei der Zeremonie der ’Öffnung’, wenn wir gesagt haben ’*Effeta*, das heißt, öffne dich’“ (Ambrosius, *De mysteriis* 1,2-3).

Wie bei der Heilung eines Aussätzigen (Mk 1,44), bei einer Totenerweckung (Mk 5,43) und wenig später beim Wunder an einem Blinden (Mk 8,26), so gebietet Jesus auch in diesem Fall Stillschweigen (Mk 7,36). Es sind praktisch die gleichen Zeichen, mit denen er bei einer anderen Gelegenheit den Jüngern des Täufers zu verstehen gab, dass er der Messias ist (vgl. Mt 11,2-5; Lk 7,18-23 und Anmerkungen). Markus erwähnt das Schweigegebot an allen diesen Stellen, um daran zu erinnern, dass Jesus seine messianische Sendung im Licht des Kreuzes verstanden wissen wollte.

Doch das Gebot wird nicht eingehalten (Mk 7,36). Angesichts des scheinbaren Widerspruchs

zwischen dem Schweigegebot Jesu und des Ungehorsams des Taubstummen sagt Augustinus: „Der Herr wollte auf diese Weise den Faulen zeigen, mit wie viel mehr Einsatz und Eifer jene, die zur Verkündigung verpflichtet sind, ihn verkündigen sollen, - wenn jene, denen die öffentliche Kundmachung verboten wurde, nicht schweigen konnten“ (Augustinus, *De consensu Evangelistarum* 4,4,15).

Die Speisung der Viertausend

Mk 8,1-10. Markus und Matthäus erwähnen eine weitere Brotvermehrung. Auch wenn der Bericht über das Wunder dem ersten (vgl. Mk 6,32-44) in Bezug auf einige Einzelheiten sehr ähnelt, so unterscheidet er sich doch durch bestimmte Merkmale. Unter anderem wird speziell darauf hingewiesen, dass „einige von ihnen von weit her gekommen sind“ (Mk 8,3): So werden im Neuen Testament oft die Heiden bezeichnet (Apg 2,39; 22,21; Eph 2,13.17). Hier ist von sieben Broten und sieben Körben mit Resten (Mk 8,5.8), gegenüber zwölf Körben bei der früheren Brotvermehrung, die Rede (vgl. Mk 6,43). Jesus, der sich vorher als der messianische Hirt des neuen Volks Israel präsentiert hatte, deutet jetzt an, dass auch die Heiden einen Platz in diesem Volk haben. Der Sinn der Brotvermehrungen zeigt sich so klarer: So wie es Jesus der Syrophönizierin mit dem Bild des Brots erklärt, ist das Heil, das zuerst Israel angeboten wird, für alle Völker bestimmt (vgl. Apg 2,39; 3,26; 11,18; usw.). „Zu dieser katholischen Einheit des Gottesvolkes (...) sind alle Menschen berufen. Auf verschiedene Weise gehören ihr zu oder sind ihr zugeordnet die Katholiken, die anderen an Christus Glaubenden und schließlich alle Menschen überhaupt, die durch die Gnade Gottes zum Heil berufen sind“ (II. Vatik. Konzil, *Lumen gentium*, Nr. 13).

Das Wunder zeigt auch, wie Christus die Beharrlichkeit in der Nachfolge belohnt; denn die Menschen hörten auf sein Wort und vergaßen alles andere. Es ist leicht verständlich, dass die christliche Frömmigkeit diese Sehnsucht nach der Gemeinschaft mit Jesus auf die sakramentale Kommunion, in der wir ihn als Speise empfangen, bezogen hat: „Herr, schenke dich mir, und es genügt mir: denn ohne dich befriedigt mich kein Trost. Ohne dich kann ich nicht sein, und ohne deine Heimsuchung kann ich nicht leben. Deshalb muss ich häufig zu dir kommen und dich als Heilmittel empfangen, um nicht, dieser himmlischen Speise beraubt, auf dem Weg zusammenzubrechen. (...) Du bist die süße Speise der Seele; und wer dich würdig empfängt, wird der ewigen Herrlichkeit teilhaftig werden“ (Thomas von Kempen, *Nachfolge Christi* 4,3,2).

„Dalmanuta“ (Mk 8,10) wird nur dieses einzige Mal in der Heiligen Schrift erwähnt. Eine Lokalisierung ist schwierig, doch war der Ort wohl in der Nähe des Sees Gennesaret gelegen. Augustinus hat die Schwierigkeit bereits entdeckt: „Matthäus (…) schreibt nicht Dalmanuta sondern Magadan. Ohne Zweifel handelt es sich um denselben Ort, der einen Doppelnamen hatte, denn die meisten Handschriften, selbst des Evangeliums von Markus, sprechen nur von Magadan“ (*De consensu Evangelistarum* 2,51,106).

Die Warnung vor den Pharisäern und vor Herodes

Mk 8,11-21. An anderen Stellen der Evangelien (vgl. Mt 13,33; Lk 13,20f) verwendet Christus den Vergleich mit dem Sauerteig, um die Wirksamkeit seiner Lehre zu zeigen. Hier ist er Sinnbild für die bösen Absichten der Pharisäer, die nicht glauben und ein Zeichen fordern, um ihn zu versuchen (Mk 8,11f); und für die Falschheit des Herodes, der die Zeichen Jesu ebenfalls nicht versteht (Mk 8,15; vgl. 6,14-16; Lk 13,31f). Der Herr warnt seine Jünger, damit sie nicht dieser menschlichen Sicht der Werke Christi verfallen – ohne wahren Sinn für seine erlösende Sendung und Wirksamkeit. Die Verwirrung der Jünger in Bezug auf die Brote – auf die Jesus in fünf Aussagen (Mk 8,17-18.21) hinweist - zeigt, wie weit ihnen noch die erforderliche übernatürliche Sicht fehlte, um die Werke Jesu zu verstehen. Vielleicht ist das der tiefste Grund für die ernsten Worte Jesu an seine Jünger: „Das waren die vom Herrn erwählten Jünger; so traten sie auf, bevor sie, voll des Heiligen Geistes, zu Säulen der Kirche werden. Es sind gewöhnliche Menschen mit Fehlern und Schwächen, mit Worten, die weiter als ihre Taten reichen. Und dennoch: Jesus ruft sie, um aus ihnen Menschenfischer, Miterlöser, Verwalter der Gnade Gottes zu machen“ (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr. 2).

Die „Generation“, auf die sich Jesus bezieht (Mk 8,12), meint nicht alle Menschen dieser Zeit, sondern

die Pharisäer und ihre Anhänger (vgl. Mk 8,38, 9,19; Mt 11,16), die sich weigern, in den Wundern ein Zeichen der messianischen Sendung Jesu zu erblicken. Wenn sie die ihnen angebotenen Zeichen nicht annehmen, wird ihnen kein anderes – noch größeres, wie sie es verlangen – gegeben werden: Denn das Reich Gottes kommt nicht mit Aufsehen (vgl. Lk 17,20-21); und sie würden auch ein neues Zeichen falsch interpretieren (vgl. Lk 16,31). Nach Mt 12,38-42 und Lk 11,29-32 wird ihnen jedoch noch ein anderes Zeichen gegeben werden: der Tod und die Auferstehung Jesu Christi, bezeichnet durch das Zeichen des Jona. Aber selbst angesichts dieses außergewöhnlichen Zeichens werden diese Pharisäer im Unglauben verharren.

Die Heilung eines Blinden bei Betsaida

Mk 8,22-26. Wie beim Taubstummen (vgl. Mk 7,31-37) bedient sich Jesus symbolischer Gesten, um das Wunder zu wirken. Die Heilung des Blinden von Betsaida stellt in diesem Evangelium den Höhepunkt der messianischen Zeichen dar (vgl. Anmerkung zu Mk 7,31-37); daher ist es nicht erstaunlich, dass ihr das Bekenntnis des Petrus folgt (Mk 8,29). Andererseits symbolisiert die progressive Heilung des Blinden den Weg, den Petrus und die Jünger – und alle Menschen – durchlaufen: Der Herr heilt durch seine Zeichen nach und nach unsere Blindheit, bis wir „alles ganz klar" sehen (Mk 8,25) und es wagen, Christus als Sohn Gottes und unseren Erlöser zu bekennen: „Herr, schenke uns Licht; sieh, wir haben es notwendiger als der Blinde (…), der das Licht sehen wollte, es aber nicht konnte; jetzt, Herr, will man nicht sehen. O, was für ein unheilbares Übel! Mein Gott, hier muss sich deine Macht zeigen, deine Barmherzigkeit" (Theresia von Ávila, *Rufe der Seele zu Gott* 8).

Das Bekenntnis des Petrus

Mk 8,27-30. Dieses hier erwähnte Messiasbekenntnis stellt einen zentralen Moment in der Beziehung der Jünger zu Jesus dar. Der Dialog zeigt die Wichtigkeit der Antwort Petri. Menschlich gesehen ist das Urteil der Menschen über Jesus das Größte, was ein frommer Jude denken konnte: Er sei ein Prophet, ja Elija selbst (vgl. Mk 9,11). Petrus drückt jedoch mit seiner Antwort keine Meinung aus, sondern legt ein wahres Bekenntnis seines Glaubens ab, dessen expliziten Sinn wir in Mt 16,16-17 finden. Die Festigkeit des Glaubens Petri, und seiner Nachfolger, ist die Sicherheit für das Glaubensbekenntnis der Gläubigen: „All das, liebe Brüder, ist Frucht jenes Bekenntnisses, das – von Gott dem Herzen des Petrus eingegeben – alle Unsicherheiten der menschlichen Meinungen überwindet und die Festigkeit des Felsens erreicht, der niemals von irgendeiner Gewalt bezwungen werden wird. In der ganzen Kirche bekennt Petrus jeden Tag: *Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes*, und jede Zunge, die den Herrn bekennt, wird vom Lehramt dieses Bekenntnisses geleitet" (Leo der Große, *Sermo 3 in anniversario ordinationis suae*).

Es ist bezeichnend, dass der Herr den Titel „Messias", den ihm Petrus gibt, nicht zurückweist (Mk 8,29). Aber er ersetzt ihn unmittelbar danach durch „Menschensohn" (Mk 8,31) und zeigt auf diese Weise, dass das Bekenntnis Petri korrekt aber unvollständig ist. Jesus versteht seine Sendung als Messias aus der Sicht Gottes, nicht aus der Sicht der Menschen: „Man muss berücksichtigen, dass der Herr von sich selbst sagt, dass er der Menschensohn ist, Natanael ihn aber Sohn Gottes nennt (Joh 1,49). (…) Und das geschah durch ein göttliches Gleichgewicht; denn er musste die doppelte Existenz des Mittlers, unseres Gottes und Herrn, darstellen, als Gott Herr und als einfacher Mensch: der Gott-Mensch hat der menschlichen Gebrechlichkeit Festigkeit verliehen, und der einfache Mensch hat die Macht der Gottheit, die er besaß, hinzugefügt: der eine zeigt die Demut, der andere die Herrlichkeit" (Beda, *Homiliae* 1,17).

AUF DEM WEG NACH JERUSALEM

***Mk 8,31-10,52.** Nach dem Bekenntnis des Petrus widmet sich Jesus intensiver der Bildung der Jünger, indem er ihnen die Notwendigkeit seiner Passion vor Augen führt, um in seine Herrlichkeit einzugehen (Mk 8,31-9,13). Die drei Leidensankündigungen (Mk 8,31; 9,31; 10,33-34) sind wie der Kehrvers dieses Teils des Evangeliums. Zugleich ist der Bericht voller Lehren Jesu in Bezug auf die Tugenden und Haltungen, die das Leben seiner Jünger bestimmen sollen: das Gebet (Mk 9,14-29), die Demut (Mk 9,33-50), die Armut (Mk 10,17-31) usw.

***Mk 8,31-9,50.** Jesus offenbart sich als der Leidensknecht, der den Weg des Kreuzes annimmt (vgl. Mk 8,31), den auch jeder Christ durchlaufen muss (Mk 8,34). Jesus bereitet seine Jünger mit seinen Worten und Handlungen auf dieses Ereignis vor: Die drei Jünger, die später Zeugen der Todesangst des Herrn im Ölgarten sein werden (Mk 14,33), werden vorher durch eine vorweggenommene Vision seiner Herrlichkeit gestärkt (Mk 9,2-13).

Die erste Ankündigung von Leiden und Auferstehung. Nachfolge und Selbstverleugnung

Mk 8,31-9,1. Jesus Christus beginnt nun eine spezielle Belehrung seiner Jünger bezüglich des wahren Sinns seiner Sendung: Die Erlösung wird durch das Leiden und das Kreuz gewirkt; daher muss auch jeder, der ihm nachfolgen will, zur Selbstverleugnung bereit sein (Mk 8,34-38). Das Gespräch mit Petrus (Mk 8,31-33) beschreibt knapp das christliche Paradoxon: Petrus fällt es schwer, zu begreifen, dass Christus wirklich am Kreuz siegen soll. Der Herr weist ihn offen zurecht, denn diese allzu menschliche Sicht der Dinge ist mit dem Plan Gottes unvereinbar. Auch wir können oft dieser falschen Einstellung verhaftet sein: „Überall um uns spüren wir dieses Klima der Angst vor dem Kreuz, vor dem Kreuz des Herrn. Schon wird jede Unannehmlichkeit im Leben 'Kreuz' genannt, und man vermag sie nicht mehr in der Haltung der Kinder Gottes, mit Gespür für ihren übernatürlichen Wert, zu tragen. (...) Durch die Passion Christi wurde das Schandholz zum Zeichen des Sieges. Das Kreuz ist das Erkennungszeichen des Erlösers: *in quo est salus, vita et resurrectio nostra*: in ihm ist unser Heil, unser Leben, unsere Auferstehung“ (Escrivá, *Der Kreuzweg* 2,5).

Die Worte Jesu (Mk 8,34f) müssen seinen Zuhörern erschreckend vorgekommen sein; aber sie sind das Maß, das Christus für seine Nachfolge vorlegt: Sie ist keine vorübergehende Begeisterung, keine kurzzeitige Widmung, sondern Selbstverleugnung, Bereitschaft jedes Einzelnen, sein Kreuz zu tragen. Denn der Herr will für alle die Glückseligkeit. Im Licht des Ewigen Lebens müssen wir das irdische Leben betrachten, das vorübergehend, relativ, Mittel zur Erlangung des endgültigen Lebens im Himmel ist. „Wir sollen die Welt lieben, aber der Welt ihren Schöpfer vorziehen. Die Welt ist schön, aber schöner ist der, der sie gemacht hat. Die Welt ist lieblich und anziehend, aber viel mehr Freude schenkt jener, der sie geschaffen hat. Bemühen wir uns daher, geliebte Brüder, mit allen Kräften, dass diese Liebe zur Welt uns nicht erstickt, dass wir die Geschöpfe nicht mehr lieben als ihren Schöpfer. Gott hat uns die irdischen Dinge gegeben, damit wir ihn von ganzem Herzen, mit allen Kräften lieben. (...) So wie wir jene mehr lieben, die offensichtlich uns mehr lieben als unsere Dinge, - so sollen wir auch erkennen, dass Gott jene mehr liebt, die das Ewige Leben mehr schätzen als die irdischen Geschenke“ (Caesarius von Arles, *Sermones* 159,5-6).

Mk 9,1: „Von denen, die hier stehen, werden einige den Tod nicht erleiden, bis sie gesehen haben, dass das Reich Gottes in seiner ganzen Macht gekommen ist“. Dieser Satz macht auf uns einen etwas rätselhaften oder unfassbaren Eindruck, denn er scheint sich auf die Parusie zu beziehen, wenn Jesus am Ende der Zeit „in der Herrlichkeit des Vaters mit seinen heiligen Engeln“ (Mk 8,38) kommen wird und „zur Rechten der Macht sitzt“ (Mk 14,62). Hier aber spricht Jesus von einigen der Anwesenden. Wenn man das Reich Gottes jedoch als Samenkorn versteht, das langsam wächst (Mk 4,30-32), und das in der Offenbarung am Jüngsten Tag zur Vollendung kommt, dann kann man die Aussage besser verstehen. Sie kann sich auf die wunderbare Ausbreitung der Kirche in der apostolischen Zeit beziehen, von der einige der Anwesenden Zeugen sein werden. Der Satz kann aber auch auf die glorreiche Erscheinung des Herrn am Ende bezogen werden, die in der Verklärung Jesu, von der in der Folge berichtet wird, vorweggenommen wird.

Die Verklärung Jesu

Mk 9,2-13. Die Verklärung des Herrn vor den drei auserwählten Jüngern Petrus, Johannes und Jakobus, die auch Zeugen seiner Todesangst sein werden (Mk 14,33), ist eine Vorwegnahme der 'Frucht' seiner Passion: nämlich der Auferstehung Jesu und seiner Verherrlichung. Das gilt auch für das Leben der Christen, die begreifen lernen sollen, „dass die Leiden der gegenwärtigen Zeit nichts bedeuten im Vergleich mit der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll" (Röm 8,18).

Markus hebt auf verschiedene Weisen die Schwierigkeit der Jünger hervor, den Weg des Herrn zu verstehen (Mk 9,9f). In Bezug auf Petrus, der die Herrlichkeit ohne das Kreuz erlangen wollte, bemerkt er: „Er wusste nämlich nicht, was er sagen sollte" (Mk 9,6). „Die Verklärung gibt uns eine Vorahnung der Wiederkunft Christi in Herrlichkeit, 'der unseren armseligen Leib verwandeln wird in die Gestalt seines verherrlichten Leibes' (Phil 3,21). Sie sagt uns aber auch, dass wir 'durch viele Drangsale ... in das Reich Gottes gelangen müssen' (Apg 14,22). 'Das hatte Petrus noch nicht begriffen, als er mit Christus auf dem Berg zu leben wünschte (vgl. Lk 9,33). Er hat dir, Petrus, das für die Zeit nach seinem Tod vorbehalten. Jetzt aber sagt er selbst: Steige hinab, um auf Erden dich abzumühen, auf Erden zu dienen, auf Erden verachtet und gekreuzigt zu werden. Das Leben steigt hinab, um sich töten zu lassen; das Brot steigt hinab, um zu hungern; der Weg steigt hinab, um auf dem Wege müde zu werden; die Quelle steigt hinab, um zu dürsten – und du weigerst dich, dich abzumühen?' (Augustinus, *Sermones* 78,6)" (KKK, 556).

In der Verklärung offenbart sich die ganze Wahrheit Jesu. Er ist der einzige Sohn Gottes, der „geliebte Sohn"; um uns zu erlösen, „entäußerte er sich und wurde wie ein Sklave" (Phil 2,7); er hat freiwillig auf die göttliche Herrlichkeit verzichtet, und ist ein leidensfähiger Mensch geworden, uns in allem gleich, außer in der Sünde. Die Worte aus der Wolke ähneln jenen des ersten Lieds des Gottesknechts des Propheten Jesja (Jes 42,1) und denen bei der Taufe Jesu (Mk 1,11; Mt 3,17; Lk 3,22) und offenbaren Jesus als den Sohn Gottes, der die erlösende Sendung des Gottesknechts erfüllt. Das Gebot, „auf ihn sollt ihr hören", macht die Autorität Jesu kund: Seine Lehren und Gebote besitzen göttliche Vollmacht: „*Das ist mein Sohn*, nicht Mose noch Elija. *Das ist mein Sohn*, das heißt, er ist meiner Natur, meines Wesens, der Sohn, der ständig in mir bleibt, der ganz ist, was ich bin. *Das ist mein vielgeliebter Sohn*. Auch jene sind geliebt, aber dieser (Jesus) ist vielgeliebt. Jene verkünden, aber auf diesen (Jesus) sollt ihr hören. Jene sind Knechte, dieser ist Sohn. (...) Er ist der Herr, diese sind Knechte wie ihr. Mose und Elija sprechen von Christus, sie sind Knechte wie ihr. Er ist der Herr, auf den ihr hören sollt" (Hieronymus, *Commentarium in Marcum* 6).

Als sie vom Berg hinab steigen (Mk 9,9-13), zeigt es sich – wie so oft im zweiten Evangelium -, dass die Jünger noch nicht verstehen. In diesem Fall haben sie die Herrlichkeit Jesu gesehen, haben aber noch Fragen offen. Ihre erste Frage betrifft das Kommen des Elija (Mk 9,11). Die Pharisäer und Schriftgelehrten interpretierten die messianische Prophezeiung Mal 3,1-2 im Sinn einer spektakulären, persönlichen Erscheinung Elijas, dem der triumphierende Messias – ohne einen Schatten von Leid und Demütigung - folgen sollte. Jesus macht ihnen klar, dass Elija bereits in der Gestalt Johannes des Täufers (vgl. Mt 17,13), der die Wege des Messias – Wege des Schmerzes und des Leidens (Mk 9,12f) – bereitet hat, gekommen ist. Die andere Frage, „Was das sei, von den Toten auferstehen" (Mk 9,10), wagen die Jünger nicht zu stellen. Erst nach Ostern werden sie verstehen, dass die Auferstehung das Eintreten in die Herrlichkeit bedeutet, die sie eben betrachtet haben.

Die Heilung des besessenen Jungen

Mk 9,14-29. Durch das Wunder und die darauf folgende Erklärung (Mk 9,28f) lehrt uns Jesus Christus die Notwendigkeit eines unerschütterlichen Glaubens beim Beten. Der Dialog mit dem Vater des Knaben zeigt die göttliche Pädagogik Christi, der diesen Mann zu einem vertrauensvollen Gebet führt. Zuerst ist der Glaube noch unvollkommen: „Wenn du kannst, hilf uns" (Mk 9,22); Jesus tadelt ihn, stärkt ihn jedoch auch: „Alles kann, wer glaubt" (Mk 9,23). So bewegt der Herr den Mann zu einem Gebet, das bereits Ausdruck eines wahren Glaubens ist: „Ich glaube, hilf meinem Unglauben!" (Mk 9,24). „Wenn der Glaube fehlt, stirbt das Gebet: Denn wer bittet um etwas, an das er nicht glaubt? Glauben wir also, damit wir beten können, und beten wir, damit der Glaube, mit dem wir beten, nicht

schwach wird. Der Glaube lässt das Gebet entspringen; und dieses, wenn es einmal hervorgequollen ist, erreicht die Festigkeit des Glaubens“ (Augustinus, *Sermones* 115,1).

Nachdem Jesus das Wunder gewirkt hat, belehrt er – wie oft bei Markus erwähnt wird - die Jünger im kleinen Kreis (Mk 9,28f). Die Antwort Jesu (Mk 9,29) gilt auch als Lehre für die Zukunft: Damals konnten sich die Menschen direkt an ihn wenden; aber wenn er nicht mehr unter ihnen sein wird, müssen sie beim Gebet Zuflucht suchen: „Indem der Herr die Apostel lehrt, wie dieser bösartige Dämon ausgetrieben werden muss, lehrt er uns alle, wie wir leben sollen, und dass das Gebet das Mittel ist, um selbst die größten Versuchungen der unreinen Geister oder der Menschen zu überwinden“ (Beda Venerabilis, *In Marci Evangelium, ad loc.*).

Die zweite Ankündigung von Leiden und Auferstehung

Mk 9,30-32. Nach dem Bekenntnis des Petrus (Mk 8,31) und bis zu seiner Ankunft in Jerusalem (Mk 10,52) sucht Jesus die Einsamkeit (Mk 9,30), um die Jünger auf die Ereignisse in Jerusalem vorzubereiten. Das Evangelium zeigt die Schwierigkeit der Jünger, ihn zu verstehen (Mk 9,32); und das wird sich auch in der Stunde der Wahrheit zeigen: Sie werden den Herrn allein lassen (Mk 14,50.71). Tatsächlich können diese Wahrheiten nur mit Hilfe der Gnade begriffen werden: „Was Jesus sagte, stimmte mit den Weissagungen der Propheten überein, die sein Ende in Jerusalem vorausgesagt hatten. (...) Sie sagten auch den Grund voraus, warum das Wort Gottes, das sonst nicht leiden konnte, doch die Passion erleiden wollte: Weil es die einzige Art war, wie der Mensch erlöst werden konnte. All das sind Dinge, die nur der Herr selbst kennt, und jene, denen er es offenbart“ (Anastasius von Antiochien, *Sermones* 4,1).

Forderung von Demut und Liebe. Warnung vor der Verführung

Mk 9,33-50. In diesem Abschnitt ist eine Reihe von Lehren Jesu zusammengestellt, die das Leben der Kirche prägen sollen. Die erste Gruppe von Mahnungen (Mk 9,33-41) nimmt zwei Ereignisse zum Anlass, um über Tugenden zu sprechen, die die Christen leben sollen. Zuerst lehrt der Herr anlässlich des Rangstreits der Jünger, wie die Autorität in der Kirche auszuüben ist (Mk 9,33-35): nicht um zu herrschen, sondern um zu dienen (Mk 10,45). Wer nicht zu diesem selbstlosen Dienst bereit ist, dem fehlt eine der wichtigsten Voraussetzungen für die rechte Ausübung der Autorität, und der setzt sich der Gefahr aus, von Machtgier, Stolz und Herrschsucht mitgerissen zu werden. „Ein apostolisches Werk leiten bedeutet, mit unendlicher Liebe bereit sein, alles von allen zu erleiden“ (Escrivá, *Der Weg*, Nr. 951). In der Folge fordert der Herr, anlässlich eines Mannes, der im Namen Christi Dämonen austrieb, von seinen Jüngern - und von uns - Offenheit in Bezug auf das Wachsen des Reiches Gottes (Mk 9,38-40), das Vermeiden von Korpsgeist und Monopolansprüchen.

Beide Begebenheiten (Mk 9,36-37.41) schließen mit einer neuartigen Lehre, die Jesus Christus bei vielen Gelegenheiten verkündet hat (vgl. Mt 25,40.45): Als Christen müssen wir Jesus in den Bedürftigen erkennen, - in einem hilflosen Kind (Mk 9,36f) oder in einem seiner Jünger, der sich Christus ganz hingegeben hat (Mk 9,41). Es kommt nicht darauf an, wie viel man gibt, sondern auf die Liebe mit der man es tut: „Siehst du dieses Glas Wasser oder dieses Stück Brot, das eine gütige Hand aus Liebe zu Gott einem Armen gibt? In Wirklichkeit ist es wenig und nach menschlichem Urteil fast ohne Wert; aber Gott belohnt die Gabe und gewährt dafür sofort eine Zunahme der Liebe“ (Franz von Sales, *Abhandlung über die Gottesliebe* 3,2).

Es folgt nun die Warnung Jesu vor der Verführung (Mk 9,42-50), vor der Gefahr Anstoß zu geben: vor Taten, Haltungen oder Verhaltensweisen, die anderen Anlass zur Sünde geben können (vgl. Anmerkung zu Mt 18,1-14). Die Schärfe der Aussagen des Herrn begründet die Radikalität der christlichen Ethik in dieser Hinsicht: Wir sind so sehr verpflichtet, die nähere Gelegenheit zur Sünde zu meiden, wie die Sünde selbst. Das ewige Heil unserer Seele ist mehr wert als alle zeitlichen Güter. Daher muss alles, was für uns eine nähere Gelegenheit zur Sünde darstellt, entschieden beseitigt und von uns gewiesen werden.

Einige Manuskripte fügen in Mk 9,44.46 hinzu: „wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt“. Diese Worte sind dem Propheten Jesaja (Jes 66,24) entnommen und bilden mit Mk 9,48 einen Kehrvers.

AUFBRUCH NACH JUDÄA UND JERUSALEM

***Mk 10,1-52.** Der Bericht des Evangeliums nimmt nun wegen des Aufbruchs Jesu nach Judäa und Jerusalem (Mk 10,1) eine neue Wende. Er beginnt mit einer neuerlichen Auseinandersetzung mit den Pharisäern (Mk 10,2-12), die die offene Konfrontation in der Heiligen Stadt (Mk 11,1-12,44) vorbereitet. Jesus belehrt weiter seine Jünger hinsichtlich seiner Passion (Mk 10,32-45); der größte Teil des Abschnitts handelt aber von verschiedenen Aspekten des christlichen Lebens: von der Ehe, der Nachfolge Christi, der Armut usw.

Die Unauflöslichkeit der Ehe

Mk 10,1-12. Die Umstände dieser Szenewerden oft im Evangelium geschildert. Die schlechten Absichten gewisser Pharisäer stehen im Gegensatz zur Einfachheit der Menge, die den Lehren Jesu aufmerksam zuhört. Christus erkennt die Falschheit der Versucher und fragt sie daher, was Mose „geboten“ hat (Mk 10,3). Da sie wissen, dass es kein derartiges Gebot gibt, weisen sie auf die „Erlaubnis“ Mose hin, eine Scheidungsurkunde auszustellen (Mk 10,4). Jesus Christus entgegnet, dass Gott das wahre Gebot bei der Schöpfung gegeben hat (Gen 2,24). „Die Liebe der Gatten erfordert von Natur aus die Einheit und Unauflöslichkeit ihrer personalen Gemeinschaft, die ihr ganzes Leben umfasst: 'Sie sind nicht mehr zwei, sondern eins' (Mt 19,6). ’Sie sind berufen, in ihrer Einheit ständig zu wachsen durch die Treue, mit der sie täglich zu ihrem Eheversprechen gegenseitiger Ganzhingabe stehen' (Johannes Paul II., *Familiaris consortio*, Nr. 19). Diese menschliche Gemeinschaft wird durch die im Sakrament der Ehe gegebene Gemeinschaft in Jesus Christus bekräftigt, geläutert und vollendet. Sie vertieft sich durch das gemeinsame Glaubensleben und durch die gemeinsam empfangene Eucharistie“ (KKK, 1644).

Die abschließenden Worte des Herrn enthalten eine Klausel (Mk 10,12), die sich auf die Gesetzgebung der Römer beziehtund nicht auf die jüdische, die eine Entlassung des Gatten durch die Frau nicht vorsah. Die Worte sind eine Aktualisierung der Lehre Jesu für die Empfänger des Markus-Evangeliums. Sie lehren uns, dass der Sinn der Aussagen Christi entsprechend dem Leben und den Umständen jedes Einzelnen aktualisiert werden muss. „Den unschätzbaren Wert der Unauflöslichkeit und der ehelichen Treue zu bezeugen, ist eine der wichtigsten und dringendsten Pflichten der christlichen Ehepaare in unserer Zeit. Deshalb lobe und ermutige ich jene zahllosen Ehepaare, die auch unter erheblichen Schwierigkeiten das Gut der Unauflöslichkeit bewahren und entfalten: Sie erfüllen so in schlichter und mutiger Weise die ihnen anvertraute Aufgabe, in der Welt ein 'Zeichen' zu sein – ein kleines und wertvolles Zeichen, das manchmal Versuchungen ausgesetzt ist und doch immer wieder erneuert wird – für die unerschütterliche Treue, mit der Gott in Jesus Christus alle Menschen und jeden Menschen liebt. Aber auch der Wert des Zeugnisses jener Ehegatten muss Anerkennung finden, die, obwohl sie vom Partner verlassen wurden, in der Kraft des Glaubens und der christlichen Hoffnung keine neue Verbindung eingegangen sind; auch sie geben ein authentisches Zeugnis der Treue, dessen die Welt von heute so sehr bedarf“ (Johannes Paul II., *Familiaris consortio*, Nr. 20).

Die Segnung der Kinder

Mk 10,13-16. Das Evangelium zeigt die Merkmale der wahren Menschlichkeit Jesu: seinen Zorn angesichts der Herzenshärte der Menschen (Mk 3,5), seine Traurigkeit wegen des Mangels an Glauben der Bewohner von Nazaret (Mk 6,6), seinen Schmerz angesichts der Falschheit der Pharisäer (Mk 8,12), seinen Ärger über das Verhalten seiner Jünger (Mk 10,14) usw. Jetzt, in dieser Begebenheit voller Spontaneität und Lebendigkeit schildert Markus die Haltung des Herrn gegenüber den Kindern: dem Evangelisten scheinen die Worte zu fehlen (vgl. Mk 10,16), um die Herzlichkeit, die Jesus ihnen entgegenbringt, zu beschreiben.

Die Begebenheit enthält auch eine Lehre: Das Himmelreich ist für jene bestimmt, die es wie ein Kind – nicht wie etwas Verdientes, sondern als Geschenk Gottes, ihres Vaters – empfangen. Deshalb haben die Heiligen immer ein Leben der geistlichen Kindschaft empfohlen: „Um klein zu sein, musst du glauben, wie die Kinder glauben, lieben, wie die Kinder lieben, vollkommen vertrauen, wie es die Kinder tun ... beten, wie die Kinder beten“ (Escrivá, *Der Rosenkranz*, Vorwort).

Der reiche Jüngling. Armut und christliche Hingabe

Mk 10,17-31. Der Abschnitt beinhaltet drei Ideen, die eng miteinander verbunden sind: die Zurückweisung der Berufung durch einen jungen Mann, der seinen Reichtum der Nachfolge Jesu vorzog (Mk 10,17-22); die Lehre des Herrn über den Reichtum und das Reich Gottes (Mk 10,23-27) und die Verheißung des Lohnes für jene, die um Jesu willen alles hingeben und ihm folgen (Mk 10,28-31).

Die Begegnung des Herrn mit diesem jungen Mann erinnert an die Berufung der ersten Jünger (Mk 1,16-20; 2,14). Der vorliegende Bericht beginnt zwar anders – mit einer Frage des Jünglings -, fährt aber dann gleich fort: mit dem Blick des Herrn und dem gebieterischen Ruf, ihm zu folgen (Mk 10,21). Der Evangelist beschreibt außerdem besonders lebendig die Zuneigung Jesu zu diesem Mannwegen dessen sittlich guten Verhaltens – (Mk 10,20f), und auch seine Traurigkeit (Mk 10,22), als er der Einladung Gottes nicht großzügig entsprach. Er zeigt damit die Notwendigkeit, dem Ruf des Herrn zu entsprechen, um zu einer tiefen Erkenntnis Gottes zu gelangen. Die heilige Theresia von Avila griff auf dieses Ereignis zurück, um den Weg zur Vertrautheit mit Gott zu weisen: „Wenn wir dem Herrn den Rücken weisen und traurig weggehen, wie der Jüngling des Evangeliums, wenn er uns sagt, was wir tun sollen, um vollkommen zu sein: Was wollt ihr, dass Seine Majestät tut, der uns den Lohn geben muss entsprechend der Liebe, die wir zu ihm haben? Und diese Liebe, meine Töchter, darf nicht bloß in unserer Phantasie existieren, sondern muss durch Werke erprobt werden; und denkt nicht, dass er (Gott) unserer Werke bedarf, sondern vielmehr die Bestimmtheit unseres Willens erwartet“ (*Die Seelenburg* 3,1,7).

Das Verhalten des reichen Jünglings ist für Jesus eine Gelegenheit, erneut die Lehre über den Gebrauch der irdischen Güter darzulegen (Mk 10,23-27). Die Anhänglichkeit an sie kann ein wahrer Götzendienst sein (Mt 6,24; vgl. Kol 3,5), der den Zugang zum Reich Gottes versperrt (Lk 6,20.24). Der Herr verwendet hier ein Bild, vielleicht ein Sprichwort (Mk 10,25), das ohne Zweifel seine Zuhörer belustigte: die Schwierigkeiten eines Kamels eine zu enge Stelle zu durchqueren. Die christliche Armut dagegen ist ein so hohes Gut, dass sie Franz von Assisi als die „Dame seines Herzens“ betrachtete: „Sie (die Armut) ist jene Tugend, die die Seele, die in der Welt lebt, Umgang mit den Engeln im Himmeln haben lässt; sie begleitete Christus ans Kreuz, wurde mit ihm begraben, ist mit Christus auferstanden und in den Himmel aufgefahren; alle Seelen, die sie lieben, empfangen schon in diesem Leben die Leichtigkeit, um zum Himmel zu fliegen, denn sie stählt die Liebe, die Demut und die Freundschaft“ (Franz von Assisi, *Florecillas* 13).

In der Antwort an Petrus weist Jesus auf die positiven Konsequenzen der Hingabe aus Liebe zu ihm und um des Evangeliums willen hin: abgesehen vom Ewigen Leben empfangen die Jünger das Hundertfache für ihre Hingabe, weil sie Kinder Gottes sind, und sich dieser Tatsache bewusst sind, und sich als Brüder ihrer Brüder wissen. In diese Verheißungen schließt der Herr die Verfolgungen ein (Mk 10,30); aber diese führen – wie bereits Petrus und die Apostel erfahren haben (Apg 5,40f) – zur Freude, wenn sie für Christus ertragen werden. Sich dagegen der Stimme Gottes verschließen, bringt Traurigkeit: „Frage dich jetzt – auch ich prüfe mich -, ob du fest und unerschütterlich an deinem Ja zum Leben festhältst; ob du auf die liebenswerte Stimme Gottes hörst, die dich zur Heiligkeit ruft, und ihr in Freiheit folgst? Vor unseren Augen steht Jesus, wie er in den Städten und Landstrichen Palästinas zu den Menschen spricht. Er drängt sich nicht auf. *Wenn du vollkommen sein willst* ..., sagt er zu dem reichen Jüngling. Dieser junge Mann nahm die Einladung nicht an; und wir lesen im Evangelium, dass er traurig weg ging: *abiit tristis*. Er verlor die Freude, weil er sich weigerte, seine Freiheit Gott hinzugeben“ (Escrivá, *Freunde Gottes*, Nr. 24).

Die dritte Ankündigung von Leiden und Auferstehung. Die Bitte der Zebedäussöhne

Mk 10,32-45. Jesus zieht entschlossen nach Jerusalem (Mk 10,32). Er weiß, was ihn dort erwartet (Mk 10,33f), und kennt den erlösenden Sinn seines Todes (Mk 10,45). Mit dem Bild des Kelchs und der Taufe (Mk 10,38) weist er auch auf die Qualen seiner Passion hin (vgl. Mk 14,36; Röm 6,4-5). Jesus lässt also seine Jünger an seinem persönlichen Schicksal teilhaben. „Die Frage des Herrn enthält eine Aufforderung und eine Ermunterung. Er sagt nicht: 'Könnt ihr den Tod ertragen? Seid ihr fähig,

euer Blut zu vergießen?', sondern: *Könnt ihr den Kelch trinken?* Und um sie dazu zu ermuntern, fügt er hinzu: *Den ich trinken werde?*; der Hinweis, dass es derselbe Kelch ist, den der Herr trinken wird, soll sie zu einer großzügigeren Antwort bewegen. Und seine Passion nennt er 'Taufe', um damit auszudrücken, dass seine Leiden eine große Läuterung für die ganze Welt bewirken werden. Sie antworten: *Wir können es*. Ihr feuriger Geist lässt sie diese spontane Antwort geben; ohne recht zu begreifen, was sie versprechen – aber mit der Hoffnung, dass sie so erreichen werden, was sie ersehnen" (Johannes Chrysostomus, *In Matthaeum* 65,2).

Am Ende dieser Rede betont der Herr die Notwendigkeit des Dienens: Wenn er gekommen ist, um zu dienen, dann müssen auch alle, die ihn vertreten, diese Haltung einnehmen (Mk 10,43; vgl. Joh 13,14-17). „Die Kirche bestimmt kein irdischer Machtwille, sondern nur dies eine: unter Führung des Geistes, des Trösters, das Werk Christi selbst weiterzuführen, der in die Welt kam, um von der Wahrheit Zeugnis zu geben; zu retten, nicht zu richten; zu dienen, nicht sich bedienen zu lassen" (II. Vatik. Konzil, *Gaudium et spes*, Nr. 3).

Die drei Ankündigungen, die Jesus von seinem Leiden in Jerusalem machte (Mk 8,31; 9,31; 10,33) haben immer das gleiche Schema: sie berichten zuerst von der Ankündigung des Herrn; dann vom Widerstand der Jünger, diesen Plan anzunehmen, und schließlich von der Korrektur ihrer Vorstellungen durch den Heiland. Auch wir müssen ständig unsere Sicht in Bezug auf Jesus berichtigen.

Die Heilung eines Blinden bei Jericho

Mk 10,46-52. Markus berichtet im Zusammenhang mit diesem Wunder viele Einzelheiten über Bartimäus (Mk 10.46): die Entschiedenheit und Beharrlichkeit seiner Bitte (Mk 10,47f), die Loslösung von seinen Dingen angesichts des Rufs Jesu (Mk 10,50) und seinen Glauben und seine Einfachheit im Dialog mit dem Herrn (Mk 10,51). Als Folge seines Glaubens ändert sich die Situation des Bartimäus radikal: Er sitzt nicht mehr blind am Weg, sondern empfängt das Augenlicht und folgt Jesus auf seinem Weg (Mk 10,52).

Der Weg des Bartimäus zum Glauben kann sich in unserem Leben wiederholen, wenn wir ihn nachahmen. Zuerst durch das Gebet, indem wir wie er Jesus Christus anrufen: Er nennt ihn „Rabbuni", Meister (Mk 10,51); „Sohn Davids", das heißt Messias-König, der barmherzig ist wie Gott (Mk 10,47); und vor allem „Jesus": „Der Name, der alles enthält, ist der, den der Sohn Gottes bei seiner Menschwerdung erhält: Jesus. (...) Der Name Jesus enthält alles: Gott und den Menschen und die ganze Ordnung der Schöpfung und Erlösung. 'Jesus' beten heißt, ihn anrufen, ihn in uns rufen" (KKK, 2666).

Aber der Glaube des Bartimäus beschränkt sich nicht auf das Bitten, sondern zeigt sich auch in Werken: Er wirft seinen Mantel weg, läuft auf Jesus zu (Mk 10,50) und folgt ihm auf dem Weg nach Jerusalem: „Dir wurde die Einladung des Herrn zuteil, und du hast dich entschlossen, ihn auf seinem Weg zu begleiten. Du bemühst dich, in die Fußstapfen Christi zu treten, das Gewand Christi anzuziehen, Christus selbst zu sein; denn dein Glaube - der Glaube an das Licht, das der Herr dir fortwährend schenkt – muss wirksam und opferbereit sein. Halte dich nicht auf bei Träumereien und verschwende nicht deine Gedanken auf das Suchen neuer Wege; denn das ist der Glaube, den er von uns verlangt: großmütig in unserem Handeln zu sein und alles auszureißen und wegzuwerfen, was uns daran hindert, mit ihm Schritt zu halten" (Escrivá, *Freunde Gottes*, Nr. 198).

DIE LETZTEN TAGE JESU IN JERUSALEM

***Mk 11,1-16,20.** Die abschließenden sechs Kapitel des Markus-Evangeliums schildern das Wirken Jesu in Jerusalem in den letzten Tagen seines irdischen Lebens. Die Liturgie der Kirche lässt uns diese Ereignisse vom Palmsonntag bis zum Ostersonntag miterleben. „Ostern ist deshalb nicht ein Fest unter anderen, sondern das 'Fest der Feste', 'die Feier der Feiern', so wie die Eucharistie das Sakrament der

Sakramente (das Große Sakrament) ist. Der hl. Athanasius nennt das Osterfest 'den großen Sonntag' (*Ep. fest.* 1), so wie die Heilige Woche im Osten 'die Große Woche' genannt wird. Das Mysterium der Auferstehung, worin Christus den Tod besiegt hat, durchdringt unsere alte Zeit mit seiner mächtigen Kraft, bis alles Christus unterworfen sein wird" (KKK, 1169).

Die Bedeutung, die das Evangelium diesen Ereignissen beimisst, ist auch an den vielen chronologischen und topographischen Details, die es berichtet, erkennbar. Nach dem triumphalen Einzug Jesu in Jerusalem und der Tempelreinigung (Mk 11,1-19) schildert Markus die Auseinandersetzungen mit den Hohenpriestern, den Schriftgelehrten, den Ältesten, den Herodianern und den Sadduzäern (Mk 11,27-12,40). Die Kontroversen werden durch die eschatologische Rede unterbrochen.

Der Evangelist erwähnt auch zweimal (Mk 11,18; 12,12) die Absicht der religiösen Führer, Jesus festzunehmen (Mk 11,18; 12,12). Die Gelegenheit bietet sich durch Judas (Mk 14,1-2.10-11), und von da an berichtet der Evangelist von ihren Bemühungen, ihn zu beseitigen. Aber Jesus stirbt nicht auf Grund der Entscheidung seiner Verfolger, sondern weil es so geschrieben steht (Mk 14,21). Deshalb ist der Tod des Herrn nicht das Ende, sondern auf ihn folgt seine Auferstehung (Mk 14,28).

Der erste Teil des Evangeliums endete mit dem Bekenntnis Petri, der Jesus den „Messias" nannte (Mk 8,29); der zweite Teil schließt mit den Worten des Hauptmanns, der Jesus als „Sohn Gottes" bekennt (Mk 15,39). Eben diese beiden Bezeichnungen wendete Markus zu Beginn seines Evangeliums auf Jesus an (vgl. Mk 1,1).

***Mk 11,1-12,44.** Der Bericht beginnt mit dem Einzug in Jerusalem, auf den die Reinigung des Tempels und die Auseinandersetzungen mit den Juden folgen. Die beiden ersten Ereignisse (Mk 11,1-33) erweisen Jesus als den angekündigten Messias. Das Gleichnis von den mörderischen Winzern (Mk 12,1-12) liefert den Schlüssel zur Interpretation all der Ereignisse in diesen Tagen: Israel hat die Gabe Gottes zurückgewiesen und deshalb wird durch einen Neuen Bund in seinem Sohn ein neues Volk geschaffen.

Der Einzug in Jerusalem

Mk 11,1-11. Durch seinen triumphalen Einzug in Jerusalem offenbart sich Jesus als der verheißene Messias (vgl. Sach 9,9) und lässt seine ganze Würde erkennen. Tatsächlich hält ihn auch die Menge, wie vorher der blinde Bartimäus (Mk 10,47f), für den Messias, den Nachkommen Davids. Jesus nimmt jetzt eine Berichtigung dieser Bezeichnung vorweg, die er später explizit vornehmen wird (Mk 12,35-37), indem er sich selbst „Herr" nennt (Mk 11,3) und so seine Herrschaft über alle Geschöpfe zeigt. Es ist jedoch keine Herrschaft, die mit Gewalt erzwungen wird, sondern eine, die die Freiheit der Menschen achtet: „Vom Beginn der christlichen Geschichte an bedeutet die Aussage, dass Jesus Herr über die Welt und die Geschichte ist, auch, dass der Mensch seine personale Freiheit keiner irdischen Gewalt absolut unterwerfen darf, sondern einzig Gott dem Vater und dem Herrn Jesus Christus" (KKK, 450).

Die Verfluchung eines Feigenbaumes und die Tempelreinigung

Mk 11,12-25. Am zweiten Tag der Woche setzt Jesus weitere Zeichen, die ihn als den erlösenden Messias offenbaren: durch seine scheinbar gewalttätigen Handlungen erfüllt er die Prophezeiungen (Mal 3,1-5; Sach 14,21) über die Notwendigkeit der Reinigung des Tempels, damit dieser ein Ort des Gebets für alle Völker sei (Jes 56,7).

Die Verfluchung des Feigenbaumes geht dieser Begebenheit voraus und ist ihr verwandt. Durch eine symbolische Geste weist Jesus – ähnlich wie es auch die Propheten getan haben (Jer 19,1-13; Ez 4,1-3; 5,1-6 usw.) - darauf hin, dass Israel, wie jener Feigenbaum, nicht die von Gott erwarteten Früchte gebracht hat (vgl. Mk 12,1-12). Er sehnte sich danach, Früchte der Heiligkeit und guter Werke bei seinem Volk zu finden, fand aber nur äußerliche Verrichtungen, bloß Blattwerk. So ist ein rein äußerer Kult, ohne die rechte innere Einstellung, immer und für alle eine Gefahr: „Auch du musst dich, wenn du nicht von Christus verurteilt werden willst, davor hüten, (…) ein unfruchtbarer Baum zu sein, und Jesus, der arm geworden ist, Früchte der Liebe darbieten" (Beda, *In Marci Evangelium, ad loc.*).

Wie es oft im Evangelium der Fall ist, ergänzt der Herr die Begebenheit mit einer Lehre. In diesem Fall spricht Jesus zu den Jüngern über die Macht des Gebets (Mk 11,20-25). Voraussetzung für das Gebet ist die Liebe (Mk 11,25): das Vermeiden von Groll und jeder Haltung, die Gott unwürdig ist. Wenn das aber der Fall ist, dann – so lehrt Jesus – verpflichtet sich der Herr ausdrücklich, auf das gläubige Gebet seiner Kinder einzugehen: weder die persönliche Unwürdigkeit, noch die Tatsache, dass Gott unsere Bedürfnisse kennt, dürfen uns davon abhalten, uns mit Vertrauen an ihn zu wenden. „O mein Herr! Ist es vielleicht besser, meine Nöte zu verschweigen in der Hoffnung, dass Ihr Abhilfe schafft? Sicher nicht, denn Ihr, mein Herr und meine Wonne, wusstet, wie viele dieser Nöte es geben würde und welche Erleichterung es uns bringt, sie Euch erzählen, und so sagt Ihr, dass wir bitten sollen und dass Ihr nicht anstehen werdet, uns zu geben“ (Teresa de Jesús, *Rufe der Seele zu Gott*, 5). Vgl. Anmerkung zu Mt 6,1-8 und 7,1-12.

Viele Handschriften ergänzen – vielleicht von Mt 6,15 übernommen – als Mk 11,26: „Wenn ihr aber nicht vergebt, dann wird euch euer Vater im Himmel eure Verfehlungen auch nicht vergeben“.

Die Frage nach der Vollmacht Jesu

Mk 11,27-33. Der dritte Tag in Jerusalem beginnt. Jesus legt verschiedene Lehren vor, die oftmals von der Auseinandersetzung mit Vertretern des offiziellen Judentumsbegleitet waren. Ihre hinterhältigen Angriffe sind vermutlich Folge der Tempelreinigung (Mk 11,15-17); denn von da an versuchten sie, ihn zu töten (Mk 11,18). Und jetzt verlangen sie von Jesus Rechenschaft dafür (Mk 11,28); später werden sie diese Handlung falsch darstellen, um ihn zum Tod verurteilen zu können (Mk 14,58).

Jesus hat bereits Beweise vorgelegt, dass er der Messias ist, und auch Johannes der Täufer hat Zeugnis für ihn abgelegt. Doch diese Männer handeln betrügerisch. Deshalb ist Jesus wohl zum Dialog bereit, aber vor einer Antwort konfrontiert er sie mit der wahren Frage: Ob sie den Täufer als Vorläufer anerkennen oder nicht. Mit der Anerkennung des Johannes hätten sie auch die Sendung Jesu bejahen müssen; dazu waren sie aber nicht bereit, und in ihrer Blindheit suchten sie den Tod Jesu: „Einerseits fürchteten sie das Volk, andererseits die Wahrheit. Einerseits waren sie furchtsam, andererseits neidisch; aber auf jeden Fall waren sie blind. Der Beweis der Ausflucht ist die Furcht des Herzens: Sie hatten Angst vor der Steinigung durch das Volk, wenn sie die Taufe des Johannes als von den Menschen stammend bezeichnen würden; und sie fürchteten, von Christus überzeugt zu werden, wenn sie sagen würden, sie stamme vom Himmel“ (Augustinus, *Sermones* 308A,7). Die Lehre aus dieser Begebenheit ist immer aktuell: Wer es wagt, von Gott Rechenschaft zu verlangen, wird gedemütigt werden.

Das Gleichnis von den bösen Winzern

Mk 12,1-12. In diesem Gleichnis fasst Jesus die Heilsgeschichte und sein eigenes Wirken zusammen. Mit dem Bild des Weinbergs (vgl. Jes 5,1-7) beschreibt er die Bemühungen Gottes um das auserwählte Volk und den Widerstand der Menschen, besonders der führenden Männer Israels. Im Kontext des Gleichnisses handelt es sich bei dem „geliebten Sohn“ (Mk 12,6) eindeutig um Jesus selbst (vgl. Mk 1,11; 9,7), und bei den vor ihm gesandten Knechten um die Propheten. Die Tatsache, dass der Sohn aus dem Weinberg geworfen wird (Mk 12,8), weist auf den Tod Jesu außerhalb der Mauern Jerusalems hin. Der Herr lehrt jedoch (vgl. Mk 12,10f) mit Worten des Ps 118, dass diese Missetaten der Menschen nur den Plan Gottes bestärken, ein neues Volk zu erschaffen, das auf Christus, den neuen Eckstein, gegründet ist: „Gott, der Herr, hat ihn (den Weinberg) – nicht mehr eingezäunt, sondern die ganze Welt umfassend – anderen Winzern übergeben, die zur rechten Zeit Frucht bringen (…). Denn überall leuchtet die Kirche, (…) weil es überall Menschen gibt, die den Geist empfangen“ (Irenäus, *Adversus haereses* 4).

Die Frage nach der kaiserlichen Steuer

Mk 12,13-17. Bei all ihrer Einfachheit offenbart diese Szene die Größe Jesu. Die Pharisäer und die Anhänger des Herodes – obwohl sie Feinde sind – tun sich zusammen, um Jesus eine Falle zu stellen.

Ihre Heuchelei wird durch das vorausgehende Lob (Mk 12,14) noch hervorgehoben. Wenn die Juden das Volk Gottes sind, dem sie allein dienen, dann kann die Zahlung der Steuer an die Besatzer als Verrat interpretiert werden. Bestreitet Jesus dagegen die Erlaubtheit der Steuer, dann können ihn die Herodianer bei den Römern denunzieren. Die Antwort Christi verblüfft seine Gesprächspartner (Mk 12,17) und ist wegweisend für die christliche Haltung in Bezug auf die zivilen Autoritäten und die gerechten Gesetze (vgl. Röm 13,1-7). Der heilige Justin kommentiert: „Wir beten nur zu Gott, und euch, Fürsten und Könige, dienen wir in den übrigen Dingen mit Freude; wir anerkennen euch und beten für euch“ (*Apologia* 1,17,3). Die aus den Worten des Herrn folgende Lehre bezüglich der zeitlichen und der geistlichen Vollmacht wird näher in der Anmerkung zu Mt 22,15-22 erläutert.

Die Frage nach der Auferstehung der Toten

Mk 12,18-27. Nun versuchen die Sadduzäer den Herrn mit einer erfundenen Geschichte in Bezug auf die Auferstehung der Toten in Schwierigkeiten zu bringen (vgl. Anmerkungen zu Mt 22,23-33 und Lk 20,27-40). Bevor Jesus auf die Frage antwortet, weist er auf die Wurzel ihres Irrtums hin: auf die Tendenz des Menschen, die göttliche Größe auf bloß menschliche Maßstäbe und Perspektiven zu reduzieren, und so auch die offenbarte Lehre und die Macht Gottes zu entwerten. Jemand kann angesichts der Glaubenswahrheiten Schwierigkeiten haben; und das ist nicht verwunderlich, denn sie übersteigen die Vernunft. Aber es ist ein eitles Unterfangen, im geoffenbarten Wort Widersprüche zu suchen. Der Hl.Schrift und, allgemein, den göttlichen Dingen muss man sich mit Demut nähern, wie der Glaube es verlangt: „Es gibt einen einzigen Gott, den wir nur durch die Heiligen Schriften erkennen können. Deshalb müssen wir uns bemühen, in alles einzudringen, was uns die göttlichen Schriften verkünden, und versuchen, tiefer zu verstehen, was sie uns lehren. Wir müssen den Vater erkennen, wie er erkannt werden will; den Sohn verherrlichen, wie es der Vater will; wir müssen den Hl.Geist empfangen, wie ihn uns der Vater geben will. In allem dürfen wir weder nach unserer Willkür, noch nach unseren Gefühlen vorgehen, noch indem wir den Wünschen Gottes Gewalt antun, - sondern wir sollen den Wegen folgen, die der Herr selbst uns in den Heiligen Schriften gewiesen hat“ (Hippolyt, *Contra haerisin Noeti, 9).*

Das erste Gebot

Mk 12,28-34. In den vorigen Abschnitten hat Markus die tückischen Fragen der „Hohenpriester, der Schriftgelehrten und der Ältesten“ (Mk 11,27), der „Pharisäer und Herodianer“ (Mk 12,13) und der „Sadduzäer“ (Mk 12,18) zusammengestellt. Jetzt, nach der Antwort Jesu an den Schriftgelehrten, wagte ihm niemand mehr Fragen zu stellen (Mk 12,34). Dieser Schriftgelehrte – ganz anders als seine Vorgänger - wendet sich jedoch mit einer ehrlichen Frage (Mk 12,28) an Jesus. Deshalb belehrt ihn der Herr auch geduldig, und er ist imstande, die Tiefe der Antwort Christi zu erfassen. „Die Liebe zu Gott ist das Erste, was geboten wird, und die Liebe zum Nächsten das Erste, was geübt werden soll. (…) Du siehst Gott noch nicht; aber indem du den Nächsten liebst, wird dir der Lohn zukommen, ihn zu schauen. Die Liebe zum Nächsten macht die Augen rein, um Gott zu schauen, wie Johannes klar sagt: Wenn du den Nächsten nicht liebst, den du siehst; wie kannst du Gott lieben, den du nicht siehst? (vgl. 1 Joh 4,20)“ (Augustinus, *In Ioannis Evangelium* 17,8).

Die Frage nach dem Messias

Mk 12,35-37. Der Herr offenbart sich schrittweise, und so begreifen die Menschen auch nach und nach das Geheimnis seines Wesens. Petrus bekannte ihn als den Messias (Mk 8,29), Bartimäus nannte ihn Sohn Davids (Mk 10,47f), und die Menge bejubelte ihn als Gesandten des Herrn (Mk 11,9). Hier gibt Jesus in noch verhüllter Weise zu erkennen, dass diese Bezeichnungen zwar richtig, aber unvollständig sind, - weil er vor allem Sohn Gottes ist. Hilarius von Poitiers bemerkt zu dieser Stelle: „(Der Schriftgelehrte) verstand das Geheimnis des Gesetzes nicht und wusste nicht, dass Christus, der Herr, im Glauben als ein einziger Herr bekannt werden muss – nach dem Wesen, das er durch seine Geburt hatte. (…) Er sagte das, damit der Schriftgelehrte, - der meinte, Er existiere nur dem Fleisch nach und durch die Geburt aus Maria, die aus dem Geschlecht Davids stammte -, sich daran erinnere, dass Er dem Geist nach Herr Davids ist“ (*De Trinitate* 9,26).

Worte gegen die Schriftgelehrten

Mk 12,38-40. Die anderen beiden Synoptiker geben die harte Kritik Jesu an einigen Schriftgelehrten und Pharisäern ausführlicher wieder (vgl. Mt 23,1-36; Lk 11,37-54 und Anmerkungen). Markus dagegen fasst die Worte des Herrn, der das ungeordnete Streben nach menschlichen Ehren tadelt, nur kurz zusammen. „Jesus verbietet weder das Grüßen auf den Plätzen, noch dass jene, denen es auf Grund des Amtes zukommt, die vordersten Sitze einnehmen. Er mahnt die Gläubigen aber, sich vor jenen Menschen zu hüten, die ohne Berechtigung nach solchen Ehren verlangen“ (Beda, *In Marci Evangelium, ad loc.*).

Das Opfer der Witwe

Mk 12,41-44. Im Gegensatz zum Verlangen nach Ehrerbietung der Schriftgelehrten (Mk 12,38-40) und zum auffälligen Verhalten der Reichen (Mk 12,41) hebt Jesus die lautere Absicht und die Großzügigkeit der armen Witwe hervor. „Hast du nicht Jesu Augen aufleuchten sehen, als die arme Witwe im Tempel ihr Scherflein gab? Gib du Ihm, was du kannst. Das Verdienst liegt nicht im mehr oder weniger, sondern in der Gesinnung, mit der du gibst“ (Escrivá, *Der Weg*, Nr. 829).

DIE REDE ÜBER DIE ENDZEIT

***Mk 13,1-37.** Diese „eschatologische“ Rede des Herrn (über die Ereignisse am Ende der Zeit) finden wir auch in Mt 24,1-25.46 und Lk 21,5-36. Sie wird als „eschatologische“ Rede oder Rede über die Parusie bezeichnet, weil sie sich auf die Ereignisse am Ende der Zeiten bezieht. Wegen ihrer sprachlichen Form (Enthüllung verborgener Dinge) wird sie auch „apokalyptische“ Rede genannt. Diese literarische Gattung wurde allgemein verwendet, um Trost zuzusprechen: denn sie hob die Herrschaft Gottes über die Welt hervor, und die Gewissheit, dass am Ende seine Kinder den Sieg erringen würden, - trotz aller Schwierigkeiten, die sie erfahren können. Diese Rede hat etwas Rätselhaftes an sich und unterstreicht so die zentrale Aussage Jesu: „Seht euch vor! Seid wachsam“ (vgl. Mk 13,9.23.33.35.37).

Die Ankündigung der Zerstörung des Tempels

Mk 13,1-2. Das Gespräch ist eine Gelegenheit, wichtige Anhaltspunkte für das Verständnis der folgende Rede Jesu zu geben. Die Juden zur Zeit Christi – und mit ihnen die Apostel – erwarteten den Tag des göttlichen Gerichts (Jes 13,6.9; Zef 1,14-17 usw.) als einen Tag des Schreckens für die Gottlosen, aber als einen Tag der Herrlichkeit für das auserwählte Volk. Die Pracht des Tempels war für sie nur ein Zeichen dieser zukünftigen Herrlichkeit. Der Herr korrigiert diese Interpretation: Der Tempel wird nicht bestehen bleiben, sondern gewaltsam zerstört werden. Die Jünger aber sollen lernen, in dieser Zerstörung einen Hinweis auf die Schwierigkeiten zu erblicken, die sie bis zur glorreichen Wiederkunft des Menschsohnes bei der Verkündigung des Evangeliums erfahren werden. Aus diesem Grund sind die beiden Ereignisse – die Zerstörung des Tempels und das Leben der Kirche – in dieser Rede ineinander verwoben.

Vom Anfang der Not

Mk 13,3-13. Zu Beginn stellen die Jünger Jesus zwei Fragen: nach dem „Wann“ und nach dem „Zeichen“ des Endes (Mk 13,4). Der Herr antwortet ihnen nicht in Bezug auf den Zeitpunkt, sondern teilt ihnen mit, „wer“ es herbeiführen wird: Er, der verherrlichte Menschensohn, wird kommen, um die Seinen zu trösten (Mk 13,24-27); und zugleich gibt er ihnen eine Anweisung: „Seid wachsam!“.

Zuerst spricht Jesus vom „Anfang der Not“ (Mk 13,8): Die Drangsal, die der Zerstörung Jerusalems

vorausgehen wird (Mk 13,6-8), ähnelt den Bedrängnissen, die die Christen erleiden werden (Mk 13,9-13). In beiden Fällen ist die Ankündigung des Herrn mit der Aufforderung zur Hoffnung verbunden (Mk 7.11.13).

Jesus Christus weist sie auf die kommenden Gefahren hin (Mk 13,6-9.12-13): Dann sollen sie bereit sein, um nicht der Versuchung zu erliegen und sich nicht von falschen Propheten täuschen zu lassen; sie werden um Jesu willen verfolgt und gehasst werden; sie sollen Zeugnis für ihren Glauben ablegen. Die Geschichte der Urkirche beweist die Wahrheit der Worte des Herrn: Bloß die Tatsache, Christ zu sein, konnte zur Anklage vor Gericht führen. „Allein der Name 'Christ' genügt als Beweis gegen uns", schrieb Justin im 2.Jhdt. (*Apologia*, 1,4,4). Im Lauf der Geschichte litten und leiden auch heute unzählige Christen – offensichtlich oder versteckt – unter dem Hass gegen das Evangelium und unter Angriffen gegen ihr Leben, ihre Ehre und ihre Güter. Aber all das ist nichts im Vergleich mit der Herrlichkeit, die jene erwartet, die ausharren (vgl. Röm 8,18). Deshalb ermuntern die letzten Worte des Herrn zur Beharrlichkeit: „Wer aber bis zum Ende standhaft bleibt, der wird gerettet" (Mk 13,13).

Das Vertrauen auf die Vorsehung spricht aus den Worten Jesu: Die Verfolgungen werden eine Gelegenheit sein, vor den Verfolgern ein Zeugnis für das Evangelium abzulegen (Mk 13,9), und damit das Evangelium allen Völkern gepredigt wird (Mk 13,10); denn Gott wird mit ihnen sein, und der Geist wird ihnen eingeben, was sie sagen sollen (Mk 13,11f). So wurden diese Worte in der christlichen Tradition verstanden: „(Herr), Du hast es mir gewährt, vor Freude unter den Heiden zu jubeln und – im Wohlergehen wie in den Widrigkeiten – überall deinen Namen zu verkünden. Du hast mich verstehen lassen, dass ich alles, was mir zustößt – das Gute wie das Übel –, mit gleicher Bereitschaft annehmen und Gott danken soll, der mir diesen unerschütterlichen Glauben schenkte und der mich ständig erhört. Du hast diesem Unwissenden die Kraft geschenkt, in diesen Zeiten das fromme und wunderbare Werk zu verwirklichen, in der Nachahmung jener, denen der Herr voraussagte, dass sie das Evangelium verkünden würden, damit es allen Völkern zu Ohren käme. Woher kam mir diese so große und heilsame Gabe: Gott zu erkennen und zu lieben, mein Vaterland und meine Eltern zu verlassen, und zu diesen Menschen Irlands zu kommen, um ihnen das Evangelium zu verkünden, Schmach von den Ungläubigen zu erleiden, als Fremder verachtet zu werden, unzählige Verfolgungen zu erleiden, ja sogar eingekerkert und meiner Eigenschaft als freier Mann beraubt zu werden, wegen der Bemühung um das Wohl der anderen? (…) Ich schulde Gott viel, der mir eine so große Gnade geschenkt hat: dass viele Völker durch mich für Gott neu geboren würden" (Hl. Patrick, *Confessio,* 14).

Vom Höhepunkt der Not

Mk 13,14-23. In diesem Abschnitt spricht der Herr vom Fall Jerusalems, der Bild für das Ende der Zeiten ist. Der Ausdruck „unheilvoller Gräuel" (Mk 13,14) ist vom Propheten Daniel (Dan 9,27) genommen und bezeichnet die Profanierung des Tempels (vgl. 1 Makk 1,54). Mit diesem Satz fasst der Herr die schreckliche Situation für die Bewohner Jerusalems (Mk 13,14-20) in diesen Tagen zusammen: Die Leiden werden ihnen unerträglich erscheinen. Auch wird mancher falsche Messias und mancher falsche Prophet auftreten, und sie werden „Zeichen und Wunder" wirken, um die Auserwählten in die Irre zu führen (Mk 13,21-22). Diese große Bedrängnis (Mk 13,19) soll für die Christen als Beispiel dienen, wenn sie – im Lauf der Geschichte – oft denken, dass sie die Not nicht mehr ertragen können. Der Herr zeigt seinen Jüngern angesichts dieser Schwierigkeiten zwei Wege, um auszuharren und zu siegen. An erster Stelle sagt er ihnen: Ich weiß sehr wohl, dass die Gefahren so groß sind, dass sie jedermann ins Schwanken bringen können; aber Gott wird nicht zulassen, dass sie die Kräfte seiner Auserwählten übersteigen (Mk 13,22). Und zweitens fügt er hinzu, sie sollten auf seine Mahnungen hören; deshalb genügt es, bereit und wachsam zu sein (Mk 13,23). „Jesus hat uns das Ende aller Dinge und jedes Einzelnen nicht offenbart. (…) Da wir dieses Ende nicht kennen, werden wir immer, jeden Tag, nach den wichtigsten Dingen streben und ausschreiten, und die weniger wichtigen vergessen. Wer würde die 'Zwischenzeit' (bis zum Ende) nicht vergeuden, wenn er wüsste, wann der letzte Tag käme? Wer bereitet sich dagegen nicht jeden Tag vor, wenn er den letzten Tag nicht kennt?" (Athanasius, *Contra Arianos*, 3,49).

Vom Kommen des Menschensohnes

Mk 13,24-27. Auf die Zeit der „streitenden Kirche“ folgt die des triumphierenden Menschensohns. Die Bestimmung der Welt geht in Erfüllung, wenn Jesus in Herrlichkeit wiederkommt, um Gericht zu halten und seine Auserwählten zu retten (Mk 13,26-27). Die Leiden der Christen sind der Weg, der zur glorreichen Wiederkunft des Menschensohnes führt.

Bei zwei Gelegenheiten und in Bezug auf zwei verschiedene Momente sprach der Herr von seiner glorreichen Wiederkunft als Menschensohn. Im Palast des Kaijaphas: „Ihr werdet den Menschensohn zur Rechten der Macht sitzen und mit den Wolken des Himmels kommen sehen“ (Mk 14,62). Hier dagegen spricht er von einem weiter entfernten Zeitpunkt, vom Ende der Geschichte: Dann werden die noch Lebenden den Menschensohn „sehen“ (Mk 13,26). Es scheint also, dass sich die Worte Jesu auf zwei verschiedene Momente beziehen: Vor Kajaphas kündigt er seine glorreiche Auferstehung an, die gleichsam ein Zeichen seiner späteren triumphalen Wiederkunft ist. In beiden Fällen erinnert die Prophezeiung desHerrn an den verherrlichten Menschensohn, den der Prophet Daniel ankündigt (Dan 7,1-28). Die Reiche, die sich dem heiligen Volk entgegenstellen, mögen aufeinander folgen, am Ende aber werden sie sich Ihm ergeben und sich Ihm unterwerfen. Andererseits erinnern die vorangehenden Verse (Mk 13,24-25) an das Strafgericht Gottes über Babylon und Edom (Jes 13,10; 34,4). Gott ist bereit zu richten, zu lohnen und zu strafen.

Den Sinn dieses Abschnittes fasst der hl. Augustinus zusammen, wenn er die majestätische Wiederkunft des Menschensohnes kommentiert: „Ich sehe, dass man dies auf zwei Weisen verstehen kann. Der Menschensohn kann auf die Kirche wie auf eine Wolke herabkommen, so wie er es jetzt ständig tut gemäß seinen Worten: *Jetzt seht ihr den Menschensohn sitzend zur Rechten der Macht und wie er auf die Wolken des Himmels herabkommt*. Dann aber wird er mit großer Macht und Herrlichkeit wiederkommen. Denn inmitten der Heiligen werden seine Macht und Herrlichkeit noch größer erscheinen, denn er hat ihnen die Stärke verliehen, in der Verfolgung nicht unterzugehen. Obwohl man es auch so verstehen kann, dass Christus in seinem Leib kommt, mit dem er zur Rechten des Vaters sitzt und in dem er starb und auferstanden ist. (*Brief* 199, 11,41).

Mahnungen im Hinblick auf das Ende

Mk 13,28-37. Die Schlussverse der Rede fassen die Haltungen zusammen, die die Jünger des Herrn (Mk 13,37) einnehmen sollen: Bereitschaft und Wachsamkeit (Mk 13,33.35.37). Es ist sicher, dass der Herr kommen wird. Die beiden Bilder, die Jesus benützt, sind sehr vielsagend. Der Vergleich mit dem Feigenbaum (Mk 13,28) – er ist der letzte Baum, der Blätter treibt – lehrt, dass der Herr später kommen kann, als die Menschen denken: aber er kommt so sicher, wie der Baum austreibt. Wir sollen diesbezüglich eine feste Hoffnung haben, die sich von einem unsicheren Warten unterscheidet.

Im Gleichnis vom Hausherrn (Mk 13,32) wird die Unbestimmtheit der Rückkehr hervorgehoben: Sie kann in jedem Augenblick erfolgen. Der Jünger soll wachsam sein: „Jesus hat uns den Zeitpunkt nicht mitgeteilt, damit wir wachsam bleiben, und damit jeder von uns denken kann, dass seine Wiederkunft in seinem Leben stattfindet (…). Er hat sehr klar gesagt, dass er kommen wird, aber nicht wann. So erwarten ihn alle Generationen und Jahrhunderte voll Sehnsucht“ (Ephräm der Syrer, *Commentarii in Diatessaron* 18,15-17). Die Kirche spornt uns in der Liturgie des Advents zu dieser lebendigen Wachsamkeit an.

„Niemand kennt den Tag und die Stunde, auch nicht die Engel im Himmel, nicht einmal der Sohn, sondern nur der Vater“ (Mk 13,32). Dieser Satz ist eine der crux interpretum der Gelehrten. Im Kontext mit den Worten Jesu (Mk 13,30-33) ist diese Stelle eher dem Verständnis zugänglich als isoliert betrachtet. Die apokalyptischen Schriften legten neue Enthüllungen über Ereignisse vor, die die Lebenden und auch die zukünftige Zeit oder Welt betrafen (Mk 13,30). In diesem Sinn fordert sie Jesus auf, neuen Offenbarungen keinen Glauben zu schenken (Mk 13,32); nur seine Worte haben bleibende Gültigkeit (Mk 13,31), und er lehrt nur eines: Seid wachsam! (Mk 13,33). Unter diesen Voraussetzungen kann man – wie es einige Väter getan haben - die Worte Jesu nicht als Unkenntnis Christi in Bezug auf den Zeitpunkt interpretieren, sondern als Hinweis auf die Angebrachtheit, die Zeit nicht mitzuteilen (vgl. Anmerkung zu Mt 24,36-51); man kann sie aber auch als Unwissenheit Jesu, insofern er Mensch war, auslegen: „Als die Jünger ihn über das Ende fragten, hat er gewiss seiner

menschlichen Natur entsprechend geantwortet: Nicht einmal der Sohn weiß die Zeit, um auszudrücken, dass er es als Mensch auch nicht wusste. Es ist dem menschlichen Wesen eigen, es nicht zu wissen. Aber insofern Er das Wort war, und Er selbst als Richter und Bräutigam kommen sollte, wusste er den Tag und die Stunde seines Kommens. (…) Aber wie Jesus als Mensch Hunger und Durst hatte, und litt wie die Menschen; genauso kannte er als Mensch den Zeitpunkt nicht; aber als Gott, als Wort und Weisheit des Vaters, war ihm nichts verborgen“ (Hl. Athanasius, *Contra Arianos* 3,46).

LEIDEN, TOD UND AUFERSTEHUNG JESU

***Mk 14,1-16,20.** Die beiden letzten Kapitel des Markus-Evangeliums sind sehr dicht. Besonders wird das Handeln der Personen, die an dem Drama beteiligt sind, hervorgehoben: das der Autoritäten Israels, die hartnäckig den Tod Jesu suchten; das der Jünger, ohnmächtige Zeugen der Ereignisse, die nicht nur den Sinn des Leidens Christi nicht verstanden, sondern ihn auch in den letzten Stunden der Passion allein ließen. Aber in diesem Rahmen ragt die Majestät Jesu auf: Er weiß, was geschehen wird und auch, dass es geschehen soll. Deshalb ergreift er die Initiative im Zuge der Geschehnisse. Mit Anspielungen auf verschiedene Stellen des Alten Testaments enthüllt er den Aposteln den Sinn der Ereignisse: Der Tod am Kreuz soll angenommen werden; aber er ist nur der Weg zur Auferstehung.

Die Heiligen haben die Passion oft betrachtet. Wenn wir die Leidensgeschichte lesen, sollen wir sie „erleben“ und Vorsätze für unseren Alltag daraus ableiten: „Ahmen wir seine Passion durch unsere Leiden nach, ehren wir sein Blut mit unserem Blut, steigen wir entschlossen zu seinem Kreuz empor. Wenn du Simon von Zyrene bist, trage dein Kreuz und folge Christus. Wenn du wie ein Verbrecher mit ihm gekreuzigt bist, dann vertraue wie der gute Schächer auf Gott. Wenn Christus für dich und deine Sünden wie ein Übeltäter behandelt wurde, dann geschah das, damit du gerecht würdest. Bete den an, der für dich gekreuzigt wurde; und sogar, wenn du wegen deiner Verbrechen gekreuzigt wirst, ziehe Nutzen aus deinen Sünden und verdiene dir durch deinen Tod das Heil. Gehe mit Jesus in das Paradies ein und entdecke, welcher Güter du dich selbst beraubt hattest. Betrachte die Schönheit dieses Orts und laß es zu, daß der tote Lästerer draußen bleibt. Wenn du Josef von Arimathäa bist, bitte um den Leib des Herrn und leiste Sühne für die Welt. Wenn du Nikodemus bist, der Gott in der Nacht verehrte, so komme, um den Leichnam zu bestatten und zu salben. Bist du eine Maria, oder Salome, oder Johanna, so weine vom Morgengrauen an; versuche, als Erster den weggewälzten Stein zu sehen; und vielleicht wirst du auch die Engel und sogar Jesus selbst sehen“ (Gregor von Nazianz, *In Sanctum Pascha* 45,23-24).

Der Beschluss des Hohen Rates. Die Salbung in Betanien und der Verrat durch Judas

Mk 14,1-11. Fast vom Beginn des öffentlichen Wirkens Jesu an suchten einige Schriftgelehrte und Führer des Volkes eine Gelegenheit „ihn umzubringen“ (Mk 3,6). Dieser Beschluss wurde in den letzten Tagen immer entschiedener verfolgt (Mk 11,18; 12,12). Jetzt versuchen sie, Jesus „mit List“ (Mk 14,1) in ihre Gewalt zu bringen, und finden in Judas einen Helfer, der nach einer geeigneten Gelegenheit sucht, ihn auszuliefern (Mk 14,11). Diese Begebenheit soll uns aufrütteln: „Viele betrachten das schreckliche Verbrechen und Sakrileg des Judas mit Abscheu, der seinen Meister und seinen Gott für Geld verkaufte; aber sie sind sich nicht bewusst, dass sie Gott – der die Liebe und die Wahrheit selbst ist – verraten, wenn sie um eines Vorteils willen die Rechte der Liebe und der Wahrheit gering schätzen“ (Beda, *Homiliae* 2,43).

In Bezug auf die Salbung in Betanien (Mk 14,3-9) hebt der Evangelist zwei Dinge hervor: die Großzügigkeit der Frau (Mk 14,3) und die Reaktionen der anderen. Die Geste der Frau war ein Bestandteil der alten orientalischen Höflichkeitsformen, illustren Gästen mit wohlriechendem Parfum Ehre zu erweisen. Das Feingefühl und die Großzügigkeit der Frau werden von einigen als Verschwendung kritisiert (Mk 14,4). Auch Jesus gibt der Geste einen anderen Sinn als die Frau (Mk 14,8). Dennoch betont er sofort, dass diese Frau nicht falsch gehandelt hat; dass dagegen jene irren,

die sie verurteilen. In den Beziehungen zu Gott ist die Großzügigkeit nie ein Irrtum; Kleinlichkeit und Berechnung irren sich jedoch immer: „Da Er unseren Willen nicht zwingt, nimmt Er, was man Ihm gibt; aber Er schenkt sich uns nicht ganz, solange wir uns Ihm nicht ganz hingeben“ (Theresia von Avila, *Weg der Vollkommenheit* 48,4).

„Überall auf der Welt, wo das Evangelium verkündet wird, wird man sich an sie erinnern und erzählen, was sie getan hat“ (Mk 14,9). Das Evangelium ist die frohe Botschaft vom wunderbaren Wirken Gottes durch die Werke und Worte Jesu Christi; aber dieses Wirken bezieht sich auch auf unscheinbare Handlungen, wie die Salbung Jesu Christi in Betanien: „In allen Kirchen hören wir das Lob dieser Frau (…). Das Ereignis war nicht außergewöhnlich; die Frau war auch keine wichtige Persönlichkeit; weder waren viele Zeugen anwesend, noch der Ort besonders anziehend, - denn alles fand nicht in einem Theater statt, sondern in einem gewöhnlichen Haus (…). Dennoch ist diese Frau heute berühmter als alle Königinnen und Könige; und der Lauf der Zeit wird niemals die Erinnerung an die Salbung Jesu durch diese Frau tilgen“ (Johannes Chrysostomus, *Adversos Iudaeos* 5,2).

Die Vorbereitung des Paschamahls und die Ankündigung des Verrats des Judas

Mk 14, 12-21. Die Anweisungen Jesu für die Vorbereitung des Paschamahls (Mk 14,13-16) und vor allem die Ankündigung des Verrats des Judas – gemäß der Schrift (Mk 14,18.21) – zeigen wie sehr die Pläne Gottes und die Taten der Menschen ineinander greifen. „Zum gewaltsamen Tod Jesu kam es nicht zufällig durch ein bedauerliches Zusammenspiel von Umständen. Er gehört zum Mysterium des Planes Gottes, wie der hl. Petrus schon in seiner ersten Pfingstpredigt den Juden von Jerusalem erklärt: Er wurde ’nach Gottes beschlossenem Ratschluss und Vorauswissen hingegeben’ (Apg 2,23). Diese biblische Redeweise besagt nicht, dass die, welche Jesus ’verraten’ haben (Apg 3,13), nur die willenlosen Ausführer eines Szenarios waren, das Gott im Voraus verfasst hatte“ (KKK, 599). Es gibt einen geheimnisvollen Plan Gottes; er tut aber der menschlichen Freiheit, durch die wir für unsere Handlungen verantwortlich sind, nicht Gewalt an: „Gott hat alle Wesen gut geschaffen, aber durch seine Entscheidung wird der Mensch gut oder schlecht. Wenn also der Herr sagt: Für diesen Menschen wäre es besser, wenn er nicht geboren wäre (vgl. Mk 14,21), so verflucht er nicht seine eigene Schöpfung, sondern die Schlechtigkeit dieses Mannes, die Folge seiner menschlichen Entscheidung und Nachlässigkeit ist“ (Johannes von Damaskus, *De fide orthodoxa* 4,21).

Die Einsetzung der Eucharistie

Mk 14,22-25. Der Bericht über die Einsetzung der Eucharistie bei Markus ist knapper als bei den anderen Synoptikern (vgl. Mt 26,26-29; Lk 22,14-20 und Anmerkungen). Im Licht des Todes und der Auferstehung musste den Aposteln aber der Opfer-Charakter der Handlungen und Worte Jesu Christi jedenfalls klar sein: „Der Tod Christi ist das österliche Opfer, worin ’das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinweg nimmt’ (Joh 1,29), die endgültige Erlösung der Menschen vollzieht. Zugleich ist er das Opfer des Neuen Bundes, das den Menschen wieder in die Gemeinschaft mit Gott versetzt, indem er den Menschen mit Gott versöhnt durch das ’Blut, … das für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden’ (Mt 26,28)“ (KKK, 613). Dieses Opfer ist im eigentlichen Sinn das Kreuzesopfer, in dem Christus gleichzeitig Priester und Opfer ist. Beim Letzten Abendmahl nimmt Jesus es auf unblutige Weise vorweg; und in der Hl. Messe wird es erneuert, indem das Opfer, das bereits am Kreuz hingegeben wurde, - ebenfalls auf unblutige Weise – dargebracht wird. „Das Opfer Christi und das Opfer der Eucharistie sind ein einziges Opfer. ’Denn die Opfergabe ist ein und dieselbe; derselbe, der sich damals am Kreuze opferte, opfert sich jetzt durch den Dienst der Priester; allein die Weise des Opferns ist verschieden’. (…) ’Und weil in diesem göttlichen Opfer, das in der Messe vollzogen wird, jener selbe Christus enthalten ist und unblutig geopfert wird …, der auf dem Altar des Kreuzes ein für allemal sich selbst blutig opferte …, ist dieses Opfer wahrhaft ein Sühnopfer’ (Konzil von Trient, *De SS. Missae sacrificio*, can. 2)“ (KKK, 1367).

Die Worte des Herrn schließen jede symbolische oder bildliche Interpretation aus. Das war immer die Überzeugung der Kirche: „Das ist mein Leib. Das heißt: das, was ich euch jetzt gebe, und was ihr jetzt empfangt. Denn das Brot ist nicht bloß ein Bild des Leibs Christi, sondern es verwandelt sich in diesen Leib, wie der Herr sagte: Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch (Joh 6,51). Deshalb bewahrt

der Herr die Gestalten von Brot und Wein, verwandelt sie aber in sein wirkliches Fleisch und Blut“ (Theophilactus, *Enarratio in Evangelium Marci,* ad loc.).

Der Gang zum Ölberg

Mk 14,26-31. Beim jüdischen Paschamahl werden einige Gebete gesungen (Hallel), die die Psalmen 113-118 enthalten: der letzte Teil wird am Ende des Mahles rezitiert. Nach dem Lobgesang sagt Jesus voraus, dass ihn seine Jünger verlassen werden,- auch wenn er sie durch den Hinweis auf die Auferstehung und den Neubeginn der Mission in Galiläa stärkt. Der Evangelist erzählt vom Protest der Apostel, besonders von den Beteuerungen des Petrus (Mk 14,29-31). In der Folge berichtet Markus dann vom genauen Eintreffen der Weissagungen: von der Untreue der Jünger (Mk 14,50), von der Verleugnung durch Petrus (Mk 14,66-72) und der neuen Sendung von Galiläa aus (Mk 16,7).

Markus ist der einzige, der das zweimalige Krähen des Hahnes erwähnt (Mk 14,30), und auch die beiden Versprechen Petri, Jesus nie zu verleugnen (Mk 14,29.31). Das ist ein weiteres Indiz für die Beziehung des Markus-Evangeliums zur Verkündigung des hl. Petrus und ein Zeichen der Demut des Apostels: „Markus schildert am genauesten die Schwäche des Petrus und seine schreckliche Angst: All das hat er von Petrus selbst erfahren, dessen Schüler er war. Es ist der Bewunderung würdig, dass er nicht nur die Schwäche seines Lehrers nicht verschweigt, sondern durch seinen Schüler noch klarer darüber berichtet als die anderen Evangelisten“ (Johannes Chrysostomus, *In Matthaeum* 85,1).

Das Gebet Jesu in Getsemani

Mk 14,32-42. In der Einsamkeit des Gartens von Getsemani wird Jesus ganz von den Schrecken der bevorstehenden Ereignisse erfüllt. Der Evangelist berichtet, dass Jesus „Furcht und Angst ergriff“ (Mk 14,33), und die drei verwirrten Jünger den Schlaf nicht beherrschen konnten (Mk 14,37.40-41). Jesus aber überwindet sich und betet voll Vertrauen: „Abba, Vater!“ Er wendet sich mit demselben Namen an Gott, mit dem die Kinder damals vertrauensvoll ihre Väter anredeten. Deshalb ist seine Bitte ein Akt der Hingabe und des Vertrauens. „In der Bedrängnis wird das kindliche Vertrauen geprüft und muss sich bewähren (vgl. Röm 5,3-5). Die größte Schwierigkeit liegt im Bittgebet, das wir für uns selbst oder für andere fürsprechend vorbringen. Manche hören sogar auf zu beten, weil sie denken, ihr Gebet werde nicht erhört“ (KKK, 2734). Jesus betet und fordert seine Jünger auf zu beten. Das Gebet ist ein unerlässliches Mittel, um die Versuchungen zu überwinden und Gott treu zu bleiben: „Wenn der Herr uns nur gesagt hätte: Seid wachsam!, so würden wir denken, wir könnten alles allein machen; wenn er aber hinzufügt: Betet!, so zeigt er uns damit, dass wir umsonst wachen würden (vgl. Ps 127,1), wenn er nicht in der Zeit der Versuchung für unsere Seelen Sorge trägt“ (Franz von Sales, *Abhandlung über die Gottesliebe* 11,1).

Nach dem Vorbild der Heiligen können auch wir uns an Hand des Evangeliums die Empfindungen des Herrn vorstellen: „Eine erdrückende Last von Leiden begann den heiligen und jungen Leib des Heilands zu erfassen. Er fühlte, dass die Prüfung unmittelbar bevorstand und sich über ihn ergießen sollte: der treulose und hinterlistige Verräter, die erbitterten Feinde, die Fesseln und Ketten, die Verleumdungen, die Lästerungen, die falschen Beschuldigungen, die Dornen und die Stöße, die Nägel und das Kreuz, die langen Stunden schrecklicher Folterungen. Vor allem erschütterte und schmerzte ihn die Flucht der Jünger, (…) und sogar das unheilvolle Ende des gemeinen Verräters. Hinzu kam noch sein Schmerz über das unsagbare Leid seiner geliebten Mutter“ (Thomas Morus, *Die Todesangst Christi*, ad loc.).

Aber wir sollen nicht nur auf den Herrn blicken. Wir müssen auch unsere Umgebung und die Welt betrachten. Auch heute können wir ihn allein lassen – so wie es damals geschah -, während andere ihn hasserfüllt bekämpfen: „Christus kommt zum dritten Mal zu den Aposteln zurück und findet sie schlafend, obwohl er ihnen geboten hat, angesichts der herannahenden Gefahr zu wachen und zu beten. Judas, der Verräter, dagegen war ganz wach. (…) Es gibt viele, die schlafen, anstatt ihre Aufgabe zu erfüllen, die Tugenden zu verbreiten und die wahre Lehre zu bewahren. Dagegen bleiben die Feinde Christi hell wach, um Laster zu säen und den Glauben auszureißen“ (*Ebd*.).

Die Gefangennahme Jesu

Mk 14,43-52. Die Kürze des Berichts über die Gefangennahme deutet an, dass Jesus sie erwartet hat und keinen Widerstand leistete. Im Verrat des Judas und in der Hinterlist der Häscher, die ihn in der Nacht in ihre Gewalt bringen, sieht Jesus die Erfüllung der Schrift (vgl. Jes 52,13-53,12; Ps 41,10). Nur Markus erwähnt den jungen Mann, der nackt flieht (Mk 14,51-52). Viele Autoren haben in ihm Markus selbst erblickt. Auf jeden Fall ist er ein Beispiel für einen Mann, der Jesus nachfolgen will, dann aber schwach wird, - wie kurz danach Petrus. In der Stunde der Hingabe ist Jesus allein. Und wir dürfen nicht vergessen, dass der Weg Jesu auch der Weg des Christen ist: „Bei Jesus sein, heißt auch mit Sicherheit seinem Kreuz zu begegnen. Wenn wir uns in die Hand Gottes geben, lässt er es häufig zu, dass wir den Schmerz spüren, Einsamkeit, Widerwärtigkeiten, Verleumdungen, üble Nachrede, Spott, von innen und von außen: denn er möchte uns nach seinem Bild und Gleichnis gestalten“ (Escrivá, *Freunde Gottes*, Nr. 301).

Das Verhör vor dem Hohen Rat

Mk 14,53-65. Wir sind bei einer zentralen Stelle des Evangeliums angelangt. Die Anführer des Volkes beschuldigen Jesus, die Zerstörung des Tempels zu prophezeien und ihn durch einen anderen ersetzen zu wollen (Mk 14,58). Auch wenn diese Anschuldigungen falsch sind (Mk 14,57), so führt das Todesurteil gegen Jesus zum Opfer am Kreuz und damit zum wahren Kult im neuen Tempel: „Jesus stand dem Tempel keineswegs feindselig gegenüber: dort hat er das Wesentliche seiner Lehre verkündet; und er zahlte für sich und Petrus, den er zum Felsen seiner zukünftigen Kirche bestimmte, die Tempelsteuer. Ja, er identifizierte sich sogar mit dem Tempel, indem er sich selbst zur endgültigen Wohnung Gottes unter den Menschen erklärte. Daher kündigt sein leiblicher Tod die Zerstörung des Tempels an, die den Eintritt in eine neue Epoche der Heilsgeschichte bezeichnen wird: ’Es kommt die Stunde, zu der ihr weder auf diesem Berg noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet’ (Joh 4,21)“ (KKK, 586).

Der Bericht erreicht seinen Höhepunkt in Mk 14,61-62. Jesus schwieg zu den absurden Anklagen; aber auf die direkte Frage des Hohenpriesters Kajaphas bekennt er, dass er der Messias ist, - und nicht nur das, sondern der transzendente Messias, den Daniel schaute (Dan 7,13-14). Er verwendet dabei den Ausdruck „Ich bin es“, der eine tiefere Bedeutung haben kann; denn „Ich bin es“ ist die Übersetzung von Jahwe, des Namens Gottes (vgl. Ex 3,14).

Die Verleugnung durch Petrus

Mk 14,66-72. Der Text schildert die Verleugnungen Petri detailliert. Die Genauigkeit des Berichts ist ein gutes Argument für die Tradition, die das Markus-Evangelium auf die Erinnerungen des Apostels zurückführt. Der Evangelist zeigt klar den Kontrast zwischen dem Herrn und Petrus: Jesus wird falsch angeklagt, bekennt aber die Wahrheit: deshalb wird er vom Hohenpriester zum Tod verurteilt und von den Knechten misshandelt (Mk 14,55-65). In Bezug auf Petrus wird dagegen eine wahre Tatsache ausgesagt: er aber lügt, verleugnet Jesus und entgeht ungestraft (Mk 14,66-72). Es wird offenbar, dass die Größe Petri nicht Folge seiner Stärke ist, sondern seiner Reue (Mk 14,72; vgl. Joh 21,15-19). „Er weinte bitterlich, denn er liebte; und gleich trat die Süßigkeit der Liebe an die Stelle der Bitterkeit des Schmerzes“ (Augustinus, *Sermones* 295,3). Markus hebt die tiefe Verbundenheit Petri mit Christus hervor: der Evangelist schildert seine Schwächen und zeigt, dass Petrus gerade wegen seiner Sünden als Erster das von Jesus Christus gewirkte Heil erfährt: „Gott ließ es zu, dass der Apostel, den er zum Vorsteher der Kirche bestimmt hatte, vor den Worten einer Magd Angst empfand und Jesus verleugnete. Wir haben die sichere Überzeugung, dass die Vorsehung Gottes es voller Güte so eingerichtet hat; damit jener, der Hirt der ganzen Kirche sein sollte, aus seiner eigenen Schuld lernen möge, sich der anderen zu erbarmen. Deshalb ließ er ihn zuerst sich selbst erkennen, und erst dann machte er ihn zum Vorsteher der anderen: damit ihn seine persönliche Schwäche anleiten möge, barmherzig die Schwächen der anderen zu ertragen“ (Gregor der Große, *Homiliae in Evangelia* 2,21,4).

Die Verhandlung vor Pilatus

Mk 15,1-15. Historisch betrachtet mussten der Prozess gegen Jesus und sein Tod für alle Beteiligten unbegreiflich sein: für die Jünger, für die Menge usw. Wie konnte das geschehen? Markus schildert die Ereignisse knapp: Die Autoritäten Israels liefern Jesus aus Neid an Pilatus aus (Mk 15,1.10), obwohl das dann dazu führt, dass ein Mörder frei gelassen wird (Mk 15,6-7); und die Volksmenge stimmt lautstark diesem irrationalen Urteil zur gewaltsamen Hinrichtung zu, das grundlos gefällt wird (Mk 15,13-14); Pilatus, der über Jesus verwundert ist, scheint ihn retten zu wollen (Mk 15,9), verurteilt ihn aber dann doch, nur um die Menge zufrieden zu stellen (Mk 15,15). In seinem Bericht weist der Evangelist auf die wahre Erklärung für die Geschehnisse hin: Der Tod Jesu ist Folge der Sünden der Menschen, und Jesus nimmt ihn aus Liebe an, um für die Sünden zu sühnen: „Jesus nimmt die Passion freiwillig an, die die Schrift vorausgesagt und die er seinen Jüngern wiederholt angekündigt hat. (…) Als sie ihn beschuldigten, antwortete er nicht; und obwohl er sich verbergen konnte, tat er es nicht, während er sich bei einigen anderen Gelegenheiten der Festnahme entzogen hatte. (…) Er litt auch geduldig, als ihn einige elende Knechte ins Gesicht schlugen. Er wurde geohrfeigt, angespuckt, gelästert, gequält, gegeißelt und schließlich zur Kreuzigung geschleppt. (…) Durch alle diese Leiden hat er uns das Heil erlangt. Alle, die zu Sklaven der Sünde geworden sind, hätten die Strafe seiner Schmerzen verdient. Er aber, der frei von jeder Sünde ist; der den Weg vollkommener Gerechtigkeit bis zum Ende gegangen ist, hat die Strafe für die Sünden erlitten und durch das Kreuz den alten Schuldspruch getilgt“ (Theodoret, *De incarnatione Domini* 26).

„Darauf ließ Pilatus Barrabas frei (…) und gab den Befehl, Jesus zu geißeln und zu kreuzigen“ (Mk 15,15). Augustinus weist auf das Paradoxon der Verurteilung Jesu hin: „Dem Räuber wird die Freiheit geschenkt, Christus dagegen wird verurteilt. Dem Verbrecher gewährt man Vergebung; Jesus aber, der allen, die ihre Sünden bekennen, vergibt, wird verurteilt“ (*In Ioannis Evangelium* 31,11).

Das Wort „ausliefern“ findet sich in allen vier Evangelien (vgl. Mt 27,26; Lk, 23-24-25; Joh 19,16) und besonders bei Markus (Mk 9,31; 10,33; 14,21.41), im ganzen Neue Testament und dann in der christlichen Lehre (vgl. Anmerkung zu Mk 14,12-21). Es scheint also, dass die Menschen, unter ihnen Pilatus, Jesus dem Tod ausliefern. In Wirklichkeit aber verursachen letztlich nicht Menschen seinen Tod, sondern Gott hat Jesus für unser Heil hingegeben: „Du, Herr, hast uns geliebt und deinen einzigen und geliebten Sohn für unsere Erlösung hingegeben; und er hat den göttlichen Plan freiwillig angenommen, ohne Widerstand; ja, er selbst hat sich hingegeben, wurde als Opfer wie ein unschuldiges Lamm ausersehen; denn, obwohl er Gott ist, ist er Mensch geworden, und hat sich mit seinem menschlichen Willen unterworfen, indem er dir, Gott, seinem Vater, gehorsam wurde, bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz“ (Johannes von Damaskus, *De fide orthodoxa* 50).

Die Verspottung Jesu durch die Soldaten

Mk 15,16-20. Nach der Verurteilung Jesu durch den Hohen Rat (vgl. Mk 14,64) und die Volksmenge (vgl. Mk 15,11-15) beschreibt der Evangelist nun die Misshandlungen und die Verhöhnung Jesu durch die heidnischen Soldaten (vgl. Anmerkung zu Mt 27,27-31). Trotz der Nüchternheit des Berichts erwähnt der Evangelist die Verspottung im Palast des Hohenpriesters (Mk 14,65), die Geißelung bei Pilatus (Mk 15,15) und jetzt die Gemeinheiten der Soldaten. Sie spotten über die Königswürde Christi; aber „Seine Schmach hat unsere Schmach getilgt, seine Fesseln haben uns befreit, seine Dornenkrone hat uns das Diadem des Reiches erlangt, und seine Wunden haben uns geheilt“ (Hl. Hieronymus, in *Catena aurea*, ad loc.).

Die Soldaten treiben ihren Spott mit der Königswürde Jesu, aber unbeabsichtigt bezeichnen sie ihn - der Wirklichkeit entsprechend - als den wahren König. „Als sie dem Herrn zur Verhöhnung einen Purpurmantel umhängten, erfüllten sie die Prophezeiung: Jesus war König. Auch wenn sie ihn nur verspotten wollten, so verliehen sie ihm dadurch das Zeichen königlicher Würde. Und obwohl sie das Haupt Jesu mit einer Dornenkrone durchbohrten, - es war doch eine Krone; und die Soldaten krönten ihn wie einen von ihnen ausgerufenen König“ (Cyrill von Jerusalem, *Homilia in paralyticum* 12).

Die Kreuzigung und der Tod Jesu

Mk 15,21-41. Die Kreuzigung war eine besonders abscheuliche Art der Hinrichtung, „der grausamste und schrecklichste Tod“ (Cicero, *Pro Rabirio* 5,16). Aber die Evangelisten halten sich nicht bei Eigenschaftsworten auf, sondern sieberichten mehr von der Tatsache der Kreuzigung Jesu und ihren Folgen für unsere Erlösung, als an die Einzelheiten dieser grauenhaften Hinrichtung zu erinnern. Markus schildert den Ablauf genau: um die dritte Stunde (zwischen neun und zwölf Uhr) kreuzigten sie Jesus (Mk 15,25); um die sechste Stunde (zwischen 12 und 15 Uhr) brach Finsternis herein (Mk 15,33); um die neunte Stunde (zwischen 15 und 18 Uhr) starb der Herr (Mk 15,34). Der Evangelist erwähnt auch andere Details, wie die Namen der Söhne des Simon von Zyrene (Mk 15,21). Entscheidend für das Verständnis der Ereignisse sind jedoch die Worte des Herrn am Kreuz (Mk 15,34): Eloi, Eloi, lema sabachtani?, das heißt übersetzt: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? (Ps 22,2). Dieser Psalm erzählt die Geschichte eines verfolgten Gerechten, der aber schließlich triumphieren wird: durch seine Leiden erreicht er, dass Gott auf der ganzen Erde gelobt (Ps 22,31), und in dem entstehenden Volk die Gerechtigkeit verkündet wird (Ps 22,28-32). Unter den Bedrängnissen, die der verfolgte Gerechte und Jesus erleiden, werden genannt: der Spott der Menschen (Ps 22,8; Mk 15,29), die Verhöhnung wegen des Gebets zu Gott (Ps 22,9; Mk 15,31-32.36), die Verteilung der Kleider (Ps 22,19; Mk 15,24) usw. Den Triumph der Sendung Christi erblickt Markus in zwei Ereignissen, die auf den Tod des Herrn folgen: im Zerreißen des Vorhangs des Tempels (Mk 15,38), das ein Bild für das Verschwinden der Trennwände zwischen dem Volk Gottes und den Heiden ist (vgl. Ps 22,31); und im Bekenntnis der Gottheit Christi durch einen Heiden (Mk 15,39), das zeigt, dass alle Menschen Gott bekennen können (vgl. Ps 22,28-30). Auf diese Weise versteht man, was Jesus seinen Jüngern zu erklären versucht hat,- was diesen aber wie ein Widerspruch erschien: Er ist der Messias und Sohn Gottes (vgl. Mk 1,1); aber sein Sieg ist eng mit dem Kreuz verbunden. „O wunderbare Macht des Kreuzes! O unaussprechliche Herrlichkeit der Passion! In ihr können wir das Gericht des Herrn, das Urteil über die Welt und die Macht des Gekreuzigten betrachten. (…). Denn dein Kreuz ist jetzt Quelle allen Segens und Ursprung aller Gnaden; durch das Kreuz finden die Gläubigen Kraft in der Schwachheit, Ehre in der Verhöhnung, Leben selbst im Tod“ (Leo der Große, *Sermo 8 de Passione Domini* 7).

Wie an vielen Stellen des Berichts über die Passion zeigt der Evangelist den Kontrast zwischen der Haltung der verschiedenen Personen Jesus gegenüber auf: da sind die Menschen, die vorbeigehen und ihn beleidigen (Mk 15,29); die Hohenpriester und die Schriftgelehrten, die den Herrn verspotten (Mk 15,31); die mit ihm gekreuzigten Verbrecher, die ihn schmähen (Mk 15,32). Und selbst eine Geste, die Mitleid ausdrücken könnte, verwandelt sich durch die Engherzigkeit jener Personen in Hohn (Mk 15,36). Im Gegensatz dazu bekennt ein heidnischer Hauptmann, dass Jesus der Sohn Gottes ist (Mk 15,39). Aber vor allem werden in diesem Bericht die Frauen gelobt: sie sind ihm gefolgt und haben ihm gedient (Mk 15,41), und betrachten jetzt hilflos und verstört den Tod des geliebten Herrn (Mk 15,40). Es ist nicht erstaunlich, dass die christlichen Autoren ihnen besondere Aufmerksamkeit schenken werden. So wendet sich zum Beispiel der hl. Augustinus an sie: „Seht die Schönheit eures Geliebten, betrachtet ihn, der dem Vater gleich ist und sich dem Willen der Mutter unterwirft; der dem All befiehlt und der gekommen ist, um der Erde zu dienen; der alle Dinge geschaffen hat und der als ein Geschöpf geboren wurde. All das verlachen die Stolzen als Einbildung; ihr aber betrachtet seine Schönheit: mit dem inneren Licht eurer Seelen betrachtet die Wunden des Gekreuzigten, das Blut, das er vergießt, den Preis des Glaubens und die Zahlung für unseren Loskauf. Bedenkt den Wert all dieser Dinge: erwägt ihn mit der Waage der Liebe. Und alle Liebe, die ihr eurem Bräutigam schenken könntet, - bringt sie ihm dar“ (*De sancta virginitate* 54-55,55).

Einige Manuskripte fügen Mk 15,28 hinzu: „So erfüllte sich das Schriftwort: Er wurde zu den Verbrechern gerechnet“ (vgl. Lk 22,37).

Das Begräbnis Jesu

Mk 15,42-47. Der Evangelist hebt drei Dinge hervor. Erstens: die Haltung Josefs von Arimathäa, der Mitglied des Hohen Rates war. Die anderen Evangelien berichten, dass er reich war (Mt 27,57), und Jünger des Herrn, wenn auch im Verborgenen (Joh 19,38); dass er gut und gerecht war und sich an der Verurteilung Jesu nicht beteiligt hatte (Lk 23,50-51). Markus dagegen unterstreicht seinen Mut: Er

wagte es, Pilatus um den Leichnam Jesu bitten (Mk 15,43). „Josef von Arimathäa und Nikodemus suchten Jesus in den normalen Zeiten und in den Zeiten des Triumphs heimlich auf. Zur Zeit der Feigheit aber zeigen sie Mut und bezeugen gegenüber der Obrigkeit ihre Liebe zu Christus, audacter, voller Kühnheit. Lerne daraus“ (Escrivá, *Der Weg*, Nr. 841).

Zweitens weist der Evangelist darauf hin, dass Jesus wirklich tot war, was Pilatus sogar überprüfen ließ (Mk 15,44-45). Im Gegensatz zu allen Formen des Docetismus, der die wahre Menschheit Christi leugnete, bekannten die ersten Christen, dass der Herr wahrhaft gestorben und wahrhaft auferstanden ist. „Verschließt eure Ohren vor allen Lehren, die nicht anerkennen, dass Jesus Christus, der Sohn Marias, tatsächlich aus dem Geschlecht Davids stammte, dass er wirklich geboren wurde und wie ein Mensch aß und trank. Und die leugnen, dass er wahrhaft unter Pontius Pilatus verfolgt und auch gekreuzigt wurde, und dass er wirklich starb und durch die Macht des Vaters auferstand. Gott, unser Vater, wird auch uns, die wir Jesus Christus lieben, ähnlich wie ihn, ohne den wir kein wahres Leben haben, auferwecken“ (Ignatius von Antiochien*, Ad Traianos* 8-9).

Schließlich wird das Grab erwähnt (Mk 15,46-47). Die reichen Juden ließen ihre Gräber auf ihrem Grundstück in den Felsen hauen. Sie hatten eine Art Vorraum; dann folgte die Grabkammer, ein kleiner Raum, mit Steinbänken an den Wänden, auf die die Leichname gelegt wurden. Zu beachten ist das Feingefühl Josefs (Mk 15,46) und die Aufmerksamkeit der Frauen, die die Grablegung genau beobachteten (Mk 15,47): Auf diese Weise wird auch die Identität des Gekreuzigten mit dem Auferstandenen bezeugt: „Der Herr, der Gott ist, hat menschliche Natur angenommen: er litt für die Leidenden, wurde eingekerkert für die Gefangenen, verurteilt an Stelle der Schuldigen, bestattet für die Begrabenen. Und als er von den Toten auferstand, rief er mit mächtiger Stimme: Wer hat etwas gegen mich? Er trete vor! Ich habe den Verurteilten befreit, ich habe den Toten zum Leben erweckt. Ich rief den aus dem Grab, der bereits begraben war. Wer will gegen mich kämpfen? Ich bin – so spricht Christus – jener, der den Tod besiegt hat, der den Feind in Ketten legte, der die Hölle zertrat, der den Starken fesselte, der den Menschen in die höchsten Höhen des Himmels erhob. Ich bin wirklich Christus. Kommt also alle, ihr Menschen, die ihr euch im Bösen verstrickt habt, empfangt die Vergebung eurer Sünden“ (Meliton von Sardes, *De Pascha* 100-103).

Die Auferstehung Jesu. Das leere Grab

Mk 16,1-8. Die erste Verkündigung der Apostel (vgl. Apg 2,22-32; 3,13-15; usw.) ruft in Erinnerung, dass „Christus für unsere Sünden gestorben ist, gemäß der Schrift“ (1 Kor 15,3-4). Nachdem Markus das Faktum des Todes des Herrn hervorgehoben hat (vgl. Mk 15,44-45), betont er nun die Realität seiner Auferstehung. „Jesus von Nazaret, der Gekreuzigte, ist auferstanden“ (Mk 16,6), sagt der junge Mann. Derselbe Name wie in der Inschrift am Kreuz wird auch jetzt verwendet, um den glorreichen Triumph seiner Auferstehung zu verkünden. Auf diese Weise bezeugt Markus ausdrücklich die Identität des Gekreuzigten und des Auferstandenen.

Die Auferstehung Jesu Christi in Herrlichkeit ist das zentrale Geheimnis unseres Glaubens - „Ist aber Christus nicht auferstanden, dann ist unsere Verkündigung leer und euer Glaube sinnlos“ (1 Kor 15,14) – und Grundlage unserer Hoffnung (1 Kor 15,20-22). Die Auferstehung setzt den Sieg Jesu über den Tod, die Sünde, den Schmerz und die Macht des Teufels voraus. „Gewiss gibt es keine Aussage des christlichen Glaubens, die mehr Widerspruch hervorruft als die von der Auferstehung des Fleisches“, schreibt Augustinus (*Enarrationes inPsalmos* 88,2,5); dennoch bekennt unser Glaube: „Christus ist mit seinem eigenen Leib auferstanden: ’Seht meine Hände und meine Füße an: Ich bin es selbst’ (Lk 24,39), aber er ist nicht in das irdische Leben zurückgekehrt. Desgleichen werden in ihm ’alle (…) mit ihren eigenen Leibern auferstehen, die sie jetzt tragen’ (4. Konzil im Lateran). Ihr Leib wird aber in ’die Gestalt eines verherrlichten Leibes’ verwandelt werden (Phil 3,21), in einen ’überirdischen Leib’ (1 Kor 15,44)“ (KKK, 999).

Die Botschaft des jungen Mannes im Grab (Mk 15,7) enthält auch einige Hinweise, die für das Leben und die universale Sendung der entstehenden Kirche prägend sein werden: Die Jünger, vor allem Petrus, sollen Zeugen der Auferstehung sein und das Evangelium – in Galiläa beginnend – allen Menschen, Juden und Heiden, verkünden. „Die auf der ganzen Welt verstreute Kirche bewahrt die Verkündigung und den empfangenen Glauben sorgfältig, - so als würde sie in einem einzigen Haus leben. Ihr Glaube ist überall derselbe, - so als hätte sie eine einzige Seele und ein einziges Herz; und

sie verkündet, lehrt und vermittelt einstimmig, - so als hätte sie nur einen Mund“ (Irenäus, *Adversus haereses* 1,10,2).

Seit den frühesten Zeiten der Kirche wird der Tag nach dem Sabbat Tag des Herrn genannt, denn „nach der Trauer des Sabbats leuchtet ein glücklicher Tag auf, der erste aller Tage, (…) denn an ihm wird der Triumph des auferstandenen Christus Wirklichkeit“ (Hieronymus, *Commentarium in Marcum*, ad loc.). Deshalb „haben die Christen, die die Originalität der neuen und endgültig von Christus eingeleiteten Zeit erfassten, den ersten Tag nach dem Sabbat als Festtag gefeiert, weil an ihm der Herr auferstanden ist. Das österliche Geheimnis Christi ist tatsächlich die volle Offenbarung des Geheimnisses des Ursprungs, der Höhepunkt der Heilsgeschichte und die Vorwegnahme des eschatologischen Endes der Welt. Was Gott bei der Schöpfung wirkte und beim Exodus für sein Volk tat, das fand im Tod und in der Auferstehung Christi seine Vollendung“ (Johannes Paul II., *Dies Domini*, Nr. 18). Da wir am Sonntag der Erlösung gedenken, können wir auch die Lehre der Kirche verstehen: „Die Pflicht, den Sonntag zu heiligen – vor allem durch die Teilnahme an der Eucharistie, durch eine von christlicher Freude erfüllte Erholung und Nächstenliebe -, versteht man gut, wenn man sich die vielfältigen Dimensionen dieses Tages vor Augen führt“ (*Ebd.*, Nr.7).

Die Erscheinungen des Auferstandenen

Mk 16,9-20. Das zweite Evangelium schließt mit einer kurzen Zusammenfassung der Erscheinungen. Diese Verse unterscheiden sich auch stilistisch vom übrigen Evangelium und fehlen auch in einigen Manuskripten. Möglicherweise hat Markus ihre Abfassung aus der Nähe verfolgt; oder es handelt sich um eine spätere Hinzufügung. Jedenfalls wird dieser Abschnitt als kanonisch und daher als inspiriert angesehen.

Der Bericht betont den anfänglichen Unglauben der Apostel und schildert zuerst die Erscheinungen vor Maria von Magdala und vor den beiden Jüngern von Emmaus (Mk 16,9-13; vgl. Lk 24,15-35).

In beiden Fällen betont der Erzähler, dass sie ihnen nicht glaubten. (Mk 16,11.13). Bei der Erscheinung vor den Elf fasst der auferstandene Herr die Sendung der Kirche, die allen Menschen das Heil bringen soll, zusammen (Mk 16,14-18); er betont die Notwendigkeit der Taufe und des Glaubens. Die Kirche drückt diese Lehre folgendermaßen aus: „Vor allem ist fest zu glauben, dass ’die pilgernde Kirche zum Heil notwendig ist; denn Christus ist der einzige Mittler und Weg des Heils; er ist uns in seinem Leib, der Kirche gegenwärtig, und indem er konkret die Notwendigkeit der Taufe einschärfte (vgl. Mk 16,16; Joh 3,5), hat er auch gleichzeitig die Notwendigkeit der Kirche bestätigt, in die die Menschen durch die Taufe, wie durch eine Tür, eingehen’ (II. Vatik. Konzil, *Lumen gentium,* Nr 14). Diese Lehre steht nicht im Widerspruch zum allgemeinen Heilswillen Gottes (vgl. 1 Tim 2,4); deshalb ’ist es notwendig, diese beiden Wahrheiten miteinander zu verbinden, das heißt: Die reale Möglichkeit des Heils in Christus für alle Menschen und die Notwendigkeit der Kirche in Hinblick auf dieses Heil’ (Johannes Paul II., *Redemptoris missio,* Nr. 9). (…) In erster Linie soll die Kirche – geleitet von der Liebe und der Achtung vor der Freiheit – sich bemühen, allen Menschen die Wahrheit, die vom Herrn definitiv offenbart wurde, zu verkünden, und auch die Notwendigkeit der Bekehrung zu Jesus Christus sowie die Zugehörigkeit zur Kirche durch die Taufe und die anderen Sakramente, um vollständig an der Gemeinschaft mit Gott, dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist teilzunehmen. Die sichere Überzeugung vom allgemeinen Heilswillen Gottes vermindert außerdem nicht die Pflicht und die Dringlichkeit der Verkündigung des Heils und der Bekehrung zum Herrn Jesus Christus, sondern vermehrt sie“ (Kongregation für die Glaubenslehre, *Dominus Iesus*, Nr. 20 und 22).

Die beiden letzten Verse (Mk 16,19-20) berichten über das Wirken Jesu in der Gegenwart: Er ist zur Rechten des Vaters erhöht und bekräftigt die Verkündigung der Jünger durch Zeichen. Jesus Christus ist mit Leib und Seele in den Himmel aufgefahren; seine Menschheit wurde für immer verherrlicht, und er hat als Mensch gemeinsam mit Gott den Ehrenplatz über allen Geschöpfen eingenommen (vgl. *Catechismus Romanus* 1,7,2-3). Mit seinem „Eintritt“ in den Himmel, in seiner neuen verherrlichten Existenz, nehmen auch wir irgendwie an dieser Herrlichkeit teil (vgl. Eph 2,6). „Jesus Christus, das Haupt der Kirche, geht uns in das herrliche Reich des Vaters voraus, damit wir alle als Glieder seines Leibes in der Hoffnung leben, eines Tages für immer bei ihm zu sein“ (KKK, 666).

DAS EVANGELIUM NACH LUKAS

Prolog

Lk 1,1-4. Dieses kurze Vorwort schildert stilistisch brillant die Zielsetzung des hl. Lukas bei der Abfassung seines Werks: Er will eine geordnete und gut dokumentierte Geschichte (Lk 1,3) des Lebens Christi – von seinen Anfängen an – vorlegen und auch die Heilsbedeutung der Ereignisse, die sich „erfüllt haben“ (Lk 1,1), erklären. Es handelt sich also um einen historischen Bericht, der aber in den Geschehnissen die Erfüllung der Verheißungen Gottes enthüllt: „Die Evangelien beabsichtigen nicht, eine komplette Biographie Jesu nach den Maßstäben der modernen Geschichtswissenschaft zu sein. Aber aus ihnen ist das Antlitz Jesu – historisch sicher belegt – deutlich zu erkennen; denn die Evangelisten bemühten sich, glaubwürdige Zeugen heranzuziehen und Quellen zu verwenden, die dem sorgfältigen Urteil der Kirche unterworfen waren“ (Johannes Paul II., *Novo millennio ineunte*, Nr. 18).

GEBURT UND KINDHEIT DES TÄUFERS UND JESU

***Lk 1,5-2,52.** Lukas und Matthäus erzählen in den ersten beiden Kapiteln einige Ereignisse aus der Kindheit des Herrn. Daher werden diese einleitenden Kapitel auch *Kindheitsevangelium* genannt. Lukas und Matthäus schildern nicht dieselben Geschehnisse, enthalten aber doch in Bezug auf Jesus dieselben wesentlichen Aussagen (vgl. Anmerkung zu Mt 1,1-2,23). Auch die Art ist verschieden: bei Matthäus dramatisch, bei Lukas von Freude beherrscht.

Das *Kindheitsevangelium* nach Lukas umfasst sechs Episoden in Bezug auf die Geburt und die Kindheit des Täufers und Jesu: zwei Verkündigungen (Lk 1,5-38), zwei Geburten und Beschneidungen (Lk 1,39-2,21) und zwei Szenen im Tempel (Lk 2,22-52). Die Erzählungen enthalten auch einige Lobgesänge (*Cantica*), die die Freude der Menschen angesichts der Wohltaten Gottes zum Ausdruck bringen: das *Magnificat* (Lk 1,46-55), das *Benedictus* (Lk 1,68-79), das *Gloria* (Lk 2,14) und das *Nunc dimittis* (Lk 2,29-32). Sowohl die Berichte als auch die Cantica enthalten sehr viele Anspielungen auf Stellen des Alten Testaments und zeigen auf diese Weise, dass die verheißene Erlösung in Erfüllung geht (vgl. Lk 1,1).

Die zentrale Stelle ist die Verkündigung an Maria und die Menschwerdung des Wortes nach dem Ja der Jungfrau zu ihrer Berufung. Die beiden Dimensionen – die christologische und die mariologische – kommen in allen Episoden zum Ausdruck. Das Kind, das in Betlehem geboren wird, ist der verheißene Heiland (Lk 1,71.77; 2,11.30), der Messias, der Herr (Lk 1,43.76; 2,11.26), der eine erlösende Sendung hat (Lk 2,38). Dennoch wird er ein Zeichen des Widerspruchs sein; „viele in Israel“ werden durch ihn zu Fall kommen und viele aufgerichtet werden Lk 2,34): denn das Heil wird nur durch den Glauben an ihn erlangt. Zusammen mit dem Kind finden wir immer Maria, die die Menschen repräsentiert, die Gott treu sind (Lk 1,46-56). Sie wirkt mit festem Glauben (Lk 1,45) am göttlichen Heilsplan mit (Lk 1,38). Deshalb verbindet sie sich nicht nur mit der Sendung ihres Sohnes, sondern auch mit seinem leidvollen Todeskampf, in dem der Erlösungsplan verwirklicht wird (Lk 2,35). „Vom ersten Augenblick ihrer Empfängnis an im Glanz einer einzigartigen Heiligkeit, wird die Jungfrau von Nazaret vom Engel bei der Botschaft auf Gottes Geheiß als ’voll der Gnade’ gegrüßt, und sie antwortet dem Boten des Himmels: ’Siehe, ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort’ (Lk 1,38). So ist die Adamstochter Maria, dem Wort Gottes zustimmend, Mutter Jesu geworden. Sie umfing den Heilswillen Gottes mit ganzem Herzen und von Sünde unbehindert; als

Magd des Herrn gab sie sich ganz der Person und dem Werk ihres Sohnes hin und diente so unter ihm und mit ihm in der Gnade des allmächtigen Gottes dem Geheimnis der Erlösung. Mit Recht also sind die heiligen Väter der Überzeugung, dass Maria nicht bloß passiv von Gott benutzt wurde, sondern in freiem Glauben und Gehorsam zum Heil der Menschen mitgewirkt hat“ (II. Vatik. Konzil, *Lumen gentium*, Nr. 56).

Die Verheißung der Geburt des Täufers

Lk 1,5-25. Wie bei anderen Gelegenheit (vgl. 2,1ff; 3,1ff) ordnet Lukas auch diesen Bericht in den Rahmen der Profangeschichte ein (Lk 1,5). Die Botschaft des Engels an die Jungfrau Maria wird sechs Monate nach den Ereignissen erfolgen, die der Evangelist jetzt erzählt (vgl. Lk 1,26).

Lukas beschreibt Elisabet und Zacharias als beispielhafte, fromme Juden (Lk 1,6). Gott greift auf außergewöhnliche Weise in ihr Leben ein. Aber die Verheißung des Engels übersteigt den familiären Bereich (Lk 1,14). Elisabet, die schon alt ist, soll einen Sohn gebären, der Johannes – das heißt: „Gott ist barmherzig“ – genannt werden wird. Er wird sich durch besondere Heiligkeit auszeichnen (Lk 1,15), denn er ist bestimmt, Vorläufer des erwarteten Messias zu sein (Lk 1,17), - Werkzeug im Heilsplan Gottes (Lk 1,16). Der Bericht weist in Bezug auf die Form – göttliches Eingreifen, Verwirrung, Verheißung, Schwierigkeit, Zeichen – und die Inhalte eine Parallele zur Verkündigung an Maria auf, - und ist wie eine Vorbereitung, die die Bedeutung des späteren Ereignisses unterstreicht. Zacharias und Elisabet wünschten sich einen Nachkommen (Lk 1,13), konnten aber keinen bekommen; Maria dagegen bat nicht darum (vgl. Lk 1,34), - doch Gott schenkte ihr einen Sohn. Sowohl Zacharias als auch Maria verwirrte der Gruß des Engels (Lk 1,12.29), aber sie reagierten verschieden: Zacharias glaubt nicht (Lk 1,20) und verlangt ein Zeichen (Lk 1,18); Maria dagegen glaubt (Lk 1,38), und ihr wird ein Zeichen gegeben, um das sie nicht gebeten hat (Lk 1,36).

Im Lukasevangelium beginnt der Bericht über Jesus im Tempel von Jerusalem, und er endet auch dort (Lk 24,53). Auf diese Weise wird die Kontinuität zwischen der Erlösung, die Israel verheißen wurde und der von Jesus Christus gewirkten Erlösung zum Ausdruck gebracht. „Der Engel ist nicht ohne Grund im Tempel erschienen; denn auf diese Weise wurde das nahe Kommen des wahren Erlösers angekündigt; und es wurde das himmlische Opfer vorbereitet, bei dem die Engel dienen sollten: Wir sollen also nicht zweifeln, dass die Engel anwesend sein werden, wenn Christus dargebracht wird“ (Ambrosius, *Expositio Evangelii secundum Lucam*, ad loc.).

Verheißung und Menschwerdung des Sohnes Gottes

Lk 1,26-38. Mit dem Geheimnis der Menschwerdung sind fundamentale Tatsachen verbunden: Maria ist Jungfrau und empfängt ohne Zutun eines Mannes; das Kind ist wirklich ein Mensch, denn es ist Sohn Marias; und gleichzeitig ist es Sohn Gottes im vollsten Sinn des Wortes. Diese Wahrheiten kommen nicht auf spekulative Weise zum Ausdruck, sondern ergeben sich im Zuge der tatsächlich erfolgten Ereignisse. Die Erzählung ist aus diesem Grund außerordentlich dicht. Praktisch jedes einzelne Wort besitzt eine erstaunliche Tiefe und Bedeutung. Die Kirchenväter und die Tradition der Kirche waren sich dessen bewusst, und die Christen erleben dieses Geheimnis jeden Tag von neuem beim Gebet des *Engels des Herrn*.

In erster Linie sollen wir die Umstände betrachten. Die vorige Szene ereignete sich im prächtigen Tempel von Jerusalem; die jetzige in Nazaret, in einem Ort in Galiläa, der im Alten Testament nicht einmal genannt wird. Zuerst war die Rede von einem frommen Ehepaar, das sich Kinder wünschte, aber keine bekommen konnte; doch Gott ist ihnen zu Hilfe gekommen (Lk 1,13). In Nazaret haben wir es dagegen mit einer Jungfrau zu tun, die nicht um einen Sohn bittet; ja, sie fragt sogar, wie geschehen kann, was ihr der Engel verkündet (Lk 1,34). Daher bringen die Worte des Engels eine einzigartige, souveräne und allmächtige Handlung Gottes zum Ausdruck (vgl. Lk 1,35), - die an die Schöpfung erinnert (vgl. Gen 1,2), als der Geist Gottes auf die Wasser herabkam, um Leben zu spenden; und die an das Wirken Gottes in der Wüste denken lässt, als er das Volk Israel entstehen ließ, und Gott seine Gegenwart durch eine Wolke zeigte, die die Bundeslade bedeckte (vgl. Ex 40,34-36).

Die Beschreibung Marias in diesem Bericht sagt sehr viel. Maria ist „eine Jungfrau, die mit einem

Mann namens Josef, der aus dem Haus David stammte, verlobt war“ (Lk 1,27); für Gott dagegen ist sie die „Gnadenvolle“ (Lk 1,28), das hervorragendste Geschöpf; aber sie selbst bezeichnet sich als „die Magd des Herrn“ (Lk 1,38). „Gott hat sie von Ewigkeit her als Mutter seines eingeborenen Sohnes erwählt und bestimmt, der in der gesegneten Fülle der Zeit aus ihr Fleisch annehmen und geboren werden sollte; so sehr liebte er sie mehr als alle Kreaturen, dass er nur auf sie mit einzigartigem Wohlgefallen schaute“ (Pius IX., *Ineffabilis Deus*).

Es ist erstaunlich, dass Gott die Erlösung der freien Zustimmung des Menschen anvertrauen wollte. Doch wir begreifen, dass Gott für diese Aufgabe eine einzigartige Person erwählt. Beim Betrachten der Szene können wir uns das Gebet des hl. Bernhards von Clairvaux zu Eigen machen: „Jungfrau, du hast gehört, dass du empfangen und einen Sohn gebären wirst; nicht von einem Mann gezeugt, sondern durch das Wirken des Hl. Geists. Der Engel wartet auf deine Antwort. (…) Und auch wir, die wir durch Gottes Richtspruch zu einem unseligen Tod verurteilt sind, - auch wir warten. Herrin, sprich dieses Wort der Barmherzigkeit. In deinen Händen ist der Preis für unsere Erlösung; wir werden sofort frei sein, wenn du zustimmst, (…) denn von deinem Wort hängt der Trost der Elenden ab, die Erlösung der Gefangenen, die Freiheit der Verurteilten, schließlich und endlich des Heil aller Kinder Adams, deines ganzen Geschlechts. (…) Selige Jungfrau, öffne das Herz dem Glauben, die Lippen für die Zustimmung, den keuschen Schoß dem Schöpfer“ (*Laudes Mariae, Sermo* 4,8-9).

Die Stelle enthält auch eine Offenbarung über Jesus. Zu Beginn (Lk 1,30-33) bekräftig der Engel, dass sich in dem Kind die Verheißungen erfüllen. Die Formulierungen dieser Verheißungen sind sehr archaisch. Aussagen wie „der Thron seines Vaters David“ (Lk 1,32; vgl. Jes 9,6), „er wird über das Haus Jakob herrschen“ (Lk 1,33; vgl. Num 24,17) und „seine Herrschaft wird kein Ende haben“ (Lk 1,33; vgl. 2 Sam 7,16; Dtn 7,14) entstammen der Ideenwelt und dem Vokabular des Alten Testaments, und sind verbunden mit den göttlichen Verheißungen an Israel, den Prophezeiungen in Bezug auf den Messias und das Reich Gottes. Für Menschen, die mit der jüdischen Religion und Frömmigkeit vertraut waren, konnte es keinen Zweifel über die Bedeutung der Aussagen geben. Die Beschreibung des Kindes als „heilig und Sohn Gottes“ (Lk 1,35) übersteigt aber alle Vorstellungen. Die Folgen der Zustimmung Marias (Lk 1,38) müssen im Zusammenhang mit der ganzen Geschichte der Menschheit gesehen werden. „Deshalb sagen nicht wenige der alten Väter in ihrer Predigt gern, ’dass der Knoten des Ungehorsams der Eva gelöst worden sei durch den Gehorsam Marias; und was die Jungfrau Eva durch den Ungehorsam gebunden hat, das habe die Jungfrau Maria durch den Glauben gelöst’; im Vergleich mit Eva nennen sie Maria ’die Mutter der Lebendigen’ und öfters betonen sie: ’Der Tod kam durch Eva, das Leben durch Maria’“ (II. Vatik. Konzil, *Lumen gentium*, Nr. 56).

Der Besuch Marias bei Elisabet. Das Magnificat

Lk 1,39-56. Elisabet, vom Hl. Geist erfüllt, nennt Maria „Mutter meines Herrn“ (Lk 1,43). Aber „Mutter Gottes“ zu sein, ist auch für Maria Gegenstand des Glaubens, den Elisabet preist (Lk 1,45). Der Glaube Marias ist jedoch mehr als eine persönliche Tugend, denn er begründet den Neuen Bund: „Wie Abraham ’*gegen alle Hoffnung voll Hoffnung geglaubt hat, dass er Vater vieler Völker werde*’, so hat Maria im Augenblick der Verkündigung, nachdem sie ihre Jungfräulichkeit hervorhob, (…) *geglaubt*, dass sie durch die Macht des Höchsten und die Überschattung des Hl. Geistes zur Mutter Gottes würde, wie es ihr der Engel offenbart hat“ (Johannes Paul II., *Redemptoris Mater*, Nr. 14).

Das Bergland von Judäa ist etwa 130 km von Nazaret entfernt. Nach einer Überlieferung, die bis ins 4. Jhdt. zurückgeht, lag das Haus des Zacharias im jetzigen Dorf Ayn-Karim, etwa 8 km im Westen von Jerusalem. Johannes hüpft vor Freude im Schoß Elisabets. Alte und moderne Theologen haben darin einen Hinweis auf die Heiligung des Täufers im Schoß seiner Mutter erblickt: „Betrachte die Klarheit und Genauigkeit jedes einzelnen Wortes: Elisabet war die Erste, die die Stimme vernahm; aber Johannes der Erste, der die Gnade erfuhr; denn Elisabet hörte dank der natürlichen Fähigkeiten, Johannes dagegen frohlockte auf Grund des Mysteriums. Elisabet empfand die Nähe Marias, Johannes die Nähe des Herrn; die Frau hörte den Gruß der Frau, der Sohn spürte die Gegenwart des Sohnes Gottes; die Frauen preisen die Gnade, die Söhne, die die Gnade innerlich erleben, bewegen ihre Mütter so sehr, dass sich die Gabe in einem doppelten Wunder offenbart, und beide Frauen – von ihren eigenen Söhnen inspiriert – prophetisch zu sprechen beginnen“ (Ambrosius, *Expositio Evangelii secundum Lucam, ad loc.*).

Die Szene endet mit dem Lobpreis Marias, mit dem *Magnificat*. Dieser Lobgesang, der an einige Stellen des Alten Testaments (vgl. 1 Sam 2,1-10) erinnert, ist vor allem ein Gebet – und Vorbild für das Beten. „In diesen erhabenen Worten (…) leuchtet die persönliche Erfahrung Marias auf, die Verzückung ihres Herzens. In ihnen glänzt ein Strahl des Mysteriums Gottes, die Herrlichkeit seiner unsagbaren Heiligkeit, *die ewige, unwiderrufliche Liebe, die in die Geschichte des Menschen eintritt*" (Johannes Paul II., *Redemptoris Mater*, Nr. 36). Maria bezeichnet sich einmal mehr als „Magd" des Herrn (Lk 1,48), weiß aber jetzt auch, dass gerade aus dem Dienen beständige Glückseligkeit folgt. Der Gott, den Maria preist (die Worte Marias sind wie eine Vorwegnahme der Seligpreisungen: Lk 6,20-26), erwählt die Armen und Demütigen und widersteht den Reichen und Hochmütigen (Lk 1,51-53). Vor allem aber ist der Allmächtige ein barmherziger Gott (Lk 1,49-50.54-55). Die Worte Marias enthüllen uns diese Tatsache, auf die sich das Gebet der Kirche stützt. „O Gott, der du deine Macht besonders im Verzeihen und in der Barmherzigkeit erweist, gieße deine Gnade unaufhörlich über uns aus: damit wir ersehnen, was du verheißt, und zur Herrlichkeit des Himmels gelangen" (Römisches Messbuch, *26. Sonntag, Tagesgebet*). Im Evangelium wird uns Maria auch als Vorbild für die Christen vor Augen geführt: „Unser Gebet kann sich mit diesem Gebet Marias vereinen und es nachahmen. Wir werden wie sie den Wunsch verspüren zu singen, die Großtaten Gottes zu verkünden, um die ganze Menschheit und alle Geschöpfe an unserem Glück teilhaben zu lassen" (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr. 144).

Die Geburt des Täufers. Der Lobgesang des Zacharias: das Benedictus

Lk 1,57-80. Das Evangelium schildert in zwei aufeinander folgenden Abschnitten (Lk 1,57-2,21) die Geburt und die Beschneidung des Täufers und Jesu. Der Kontrast ist auffällig: Johannes der Täufer wird Zuhause geboren, in einer Atmosphäre der Freude und der Bewunderung (Lk 1,58.63.64.66); Jesus dagegen kommt in einem Stall, mit einer Krippe als Wiege, zur Welt und wird nur von seinen Eltern und einigen Hirten erkannt (Lk 2,1-20).

Beim Täufer hebt das Evangelium die Beschneidung hervor, denn bei dieser Gelegenheit offenbart sich das Eingreifen Gottes. Als Zacharias den Befehl des Engels (Lk 1,13) erfüllt (Lk 1,63), beginnt er zu sprechen: „Aus gutem Grund hat sich seine Zunge gelöst: Denn sie war durch den Unglauben gebunden und wurde nun durch den Glauben gelöst" (Ambrosius, *Expositio Evangelii secundum Lucam, ad loc.*).

Angesichts des wunderbaren Eingreifens Gottes fragten sich die Leute, was aus dem Kind werden sollte. Zacharias, der die Sendung seines Sohnes als Vorläufer des Messias kennt (Lk 1,14-17), stimmt einen Lobpreis Gottes an – das *Benedictus* –, in dem er das erlösende Wirken an Israel anerkennt (Lk 1,68-75), das seinen Höhepunkt im Kommen des Herrn selbst erreicht (Lk 1,76-79). Diese beiden Bezeichnungen Gottes – *Herr* (Lk 1,76) und *Heiland* (Lk 1,69.71.77) – wendet der Engel auch auf Jesus an, als er den Hirten seine Geburt verkündet (Lk 2,11). Diese Stelle spricht also vom Täufer und von Jesus Christus: „Johannes ist die Trennlinie zwischen den beiden Testamenten, zwischen dem Alten und dem Neuen. (…) Er ist gleichsam die Personifizierung des Alten, und kündigt das Neue an. Da er das Alte personifiziert, wird er von alten Eltern geboren; weil er das Neue personifiziert, wird er schon im Mutterleib zum Propheten. Er ist noch nicht geboren, - aber beim Kommen der Jungfrau Maria hüpft er voll Freude im Schoß seiner Mutter. Dadurch ist seine Sendung schon vor der Geburt bezeichnet; er erweist sich schon als Vorläufer, bevor er selbst es erkennen kann. (…) Schließlich wird er geboren, ein Name wird ihm gegeben, und die Zunge seines Vaters gelöst. (…) Dieses Schweigen des Zacharias bedeutete, dass der Sinn der Prophezeiungen vor der Predigt Christi gewissermaßen verborgen, dunkel, verhüllt war. Mit dem Kommen des Mannes, auf den sich die Prophezeiungen bezogen, ist alles hell geworden" (Augustinus, *Sermones* 293,2-3).

Die Geburt Jesu

Lk 2,1-7. Das Evangelium erzählt nur kurz von der Geburt Jesu; aber es hebt zwei Dinge hervor: den Ort der Geburt, Betlehem, und die materielle Armut und Schutzlosigkeit, die sie begleiteten. Sie sind auch eine Lehre Gottes für uns, der sich der Ereignisse der menschlichen Geschichte bedient, um seine Pläne zu verwirklichen: „Kann etwas deutlicher die Barmherzigkeit Gottes zeigen als die Tatsache,

dass er ein solches Elend angenommen hat? Gibt es eine größere Liebe, als die des Wortes Gottes, das sich für uns so sehr erniedrigt hat? (…) Wollten doch die Menschen daraus lernen, wie groß die Sorge Gottes um uns ist; wollten sie doch erkennen, was Gott für sie empfindet und wünscht“ (Bernhard von Clairvaux, *In Epiphania Domini, Sermo* 1,2).

„In jenen Tagen erließ Kaiser Augustus den Befehl, alle Bewohner des Reiches in Steuerlisten einzutragen. Dies geschah zum ersten Mal; damals war Quirinius Statthalter von Syrien“ (Lk 2,1-2). Außerbiblische Quellen berichten von einem einzigen Zensus in seiner Amtszeit, im Jahr 6 n.Chr., das heißt: etwa 10 bis12 Jahre nach der Geburt des Herrn. Es ist möglich, dass es noch weitere allgemeine Zählungen gegeben hat und sicher mehrere lokale Eintragungen in Steuerlisten. Vielleicht reiste die Familie Jesu anlässlich einer dieser Eintragungen nach Betlehem und Lukas fehlten möglicherweise Daten für genauere Angaben (vgl. Anmerkung zu Apg 5,34-42). Jedenfalls ist die Absicht des Evangelisten klar: Er wollte die Geburt Jesu in die Profangeschichte einbinden und nennt daher den Statthalter von Syrien, Quirinius (Lk 2,2), von dem Judäa abhing, und Kaiser Augustus (Lk 2,1), der von 27 v.Chr. bis 14 n.Chr. regierte. Diese Erwähnung legt auch ein Paradoxon nahe: Der Kaiser stellte sich als Retter der Menschheit dar und hatte die Absicht, seinem Andenken Dauerhaftigkeit zu verleihen. Aber nicht der Kaiser ist der Retter, sondern Jesus ist der wahre Erlöser der Menschheit, wie der Engel verkündet (Lk 2,11). Er hat eine neue Zeit eingeleitet und nach der Geburt Christi zählen wir die Jahre und Jahrhunderte. Diesen Sinn hat bereits die frühe Exegese erkannt: „Da er mit allen gezählt wurde, konnte er auch alle heiligen; da er mit allen Menschen des Reiches in die Steuerlisten eingetragen wurde, konnte er auch der ganzen Erde die Gemeinschaft mit ihm anbieten; und nach dieser Eintragung, schrieb er alle Menschen der Erde in das Buch der Lebenden: damit alle, die an ihn glauben, dann im Himmel eingetragen würden, - zusammen mit allen Heiligen Christi, dem in Ewigkeit alle Herrlichkeit und Macht gebührt“ (Origenes, *Homilia X in Lucam* 6).

„Sie gebar ihren Sohn, den Erstgeborenen“ (Lk 2,7). Die Bibel - wie auch andere Dokumente des alten Orients – nennt den ersten Sohn „Erstgeborenen“, egal ob ihm weitere Brüder folgen oder nicht (vgl. Hieronymus, *Adversus Helvidium* 19). Die Kirche lehrt die Glaubenswahrheit der immerwährenden Jungfräulichkeit Marias (vgl. KKK, 499); und einige Väter haben sie sogar auf den hl. Josef ausgeweitet: „Du sagst, dass Maria nicht Jungfrau geblieben ist. Ich antworte dir: Nicht nur sie blieb Jungfrau, - auch der heilige Josef war wegen Maria enthaltsam; damit der Sohn der Jungfrau in einer jungfräulichen Ehe zur Welt käme. (…) Maria wurde von den Leuten als Braut Josefs angesehen; aber wenn er für sie Beschützer und nicht Gatte war, dann muss man schließen, dass Josef, dem die Ehre zukam, Vater des Herrn genannt zu werden, mit Maria jungfräulich zusammenlebte“ (Hieronymus, *Adversus Helvidium* 19). Vgl. Anmerkung zu Mt 1,18-25.

„In der Herberge war kein Platz für sie“ (Lk 2,9). Das griechische Wort, das Lukas verwendet, bezieht sich auf den großen Raum eines Hauses, der als Salon oder Gästezimmer dienen konnte. Im Neuen Testament wird dieser Ausdruck sonst nur zweimal gebraucht: und zwar für den Saal, in dem der Herr das Abendmahl feierte (Lk 22,11; Mk 14,14). Vielleicht wollte der Evangelist mit dieser Bezeichnung andeuten, dass dieser Raum nicht passend war, weil die Hl. Familie die Intimität der Geburt Jesu wahren wollte. Aber außerdem offenbart uns die Armut des Stalles die Größe der Liebe des Herrn: „Er, der reich war, wurde euretwegen arm, um euch durch seine Armut reich zu machen“ (2 Kor 8,9). „Betrachte (…) die Armut Jesu, der in eine Krippe gelegt und in Windeln gewickelt wurde. O wunderbare Demut, o staunenswerte Armut! Der König der Engel, der Herr des Himmels und der Erde wird auf Stroh gebettet. (…) Betrachte die Demut, oder bestaune zumindest die gesegnete Armut, die unzähligen Mühen und Schmerzen, die er für die Erlösung des Menschengeschlechts erlitt“ (Klara von Assisi, *Brief an Agnes von Prag*). Diese Demut ist nicht nur ein Beispiel für uns Menschen, sondern auch ein Geschenk Gottes, der herabsteigt, um uns nahe zu sein. „Gott erniedrigt sich, damit wir uns ihm nähern und seine Liebe mit der unseren erwidern können, damit sich unsere Freiheit nicht nur dem Schauspiel seiner Macht, sondern auch dem Wunder seiner Demut fügt. Seht die Größe eines Kindes, das Gott ist; der Schöpfer des Himmels und der Erde ist sein Vater, und der Sohn liegt hier in einer Krippe, *quia non erat eis locus in diversorio* (Lk 2,7), denn es gab für den Eigentümer der Welt, für den Herrn alles Geschaffenen, keinen anderen Platz auf Erden“ (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr. 18).

Die Anbetung der Hirten

Lk 2,8-20. Die Worte der Engel zeigen die Bedeutung der Geburt Jesu. Er ist nicht irgendein Kind, sondern der Erlöser, der Messias, der Herr (Lk 2,11). Die Gottheit des Jesuskindes ist nicht erkennbar. Deshalb müssen die Engel davon Kunde geben: „Das Verborgene muss offenbart werden, nicht das Offensichtliche. Den Leib des Neugeborenen sah man, aber seine Gottheit war verborgen; - daher war es angebracht, dass diese Geburt von Engeln, die ja Diener Gottes sind, verkündet wurde; deshalb erschien der Engel in strahlendem Glanz, damit offenbar würde, dass der Neugeborene 'Abglanz der Herrlichkeit des Vaters ist' (Hebr 1,3)" (Thomas von Aquin, *Summa theologiae* 3,36,5 ad 1). Die Botschaft der Engel macht auch ersichtlich, dass uns mit der Ankunft des Erlösers in dieser Welt die vorzüglichsten Gaben geschenkt werden: die Anerkennung der Herrlichkeit Gottes und der Friede für die Menschen (Lk 2,14). Die Anbetung der Hirten enthält einen tiefen Sinn: Das Heil, das Christus gebracht hat, ist für Menschen aller Völker, Kulturen und Herkunft usw. bestimmt. Daher wollte sich Jesus auch verschiedenartigen Menschen offenbaren: „Die Hirten waren Israeliten, die Weisen Heiden; die einen kamen aus der Nähe, die anderen von weit her; aber die einen wie die anderen fanden den *Eckstein*" (Augustinus, *Sermones* 202,1).

Die Hirten „eilten" nach Betlehem (Lk 2,16), denn „niemand sucht Christus träge" (Ambrosius. *Expositio Evangelii secundum Lucam, ad loc.*). Auch Maria „eilte" – wie schon erwähnt –, um Elisabet zu besuchen (Lk 1,39). Wer Gott in seinem Herzen Einlass gewährt, erfährt die Freude der Begegnung mit dem Herrn; und diese Freude beflügelt das Herz.

Die Beschneidung Jesu

Lk 2,21. Im Alten Testament wurde jedes männliche Kind durch diesen Ritus in das auserwählte Volk aufgenommen, - wie es Gott dem Abraham und seinen Nachkommen als Zeichen des Bundes mit ihm aufgetragen hatte (Gen 17,10-14). Die Beschneidung war ein kleiner medizinischer Eingriff; sie war mit einigen Segensgebeten und der Namensgebung verbunden. Josef und Maria erfüllten - wie bei anderen Gelegenheiten (Lk 2,22-24.41) – die gesetzlichen Verpflichtungen für die jüdischen Familien. Durch diese Zeremonie zeigt sich klar die Einpflanzung Jesu in sein Volk. Auf dem Konzil von Jerusalem (etwa 49 n.Chr.) hoben die Apostel die Verpflichtung der Beschneidung auf, die durch die Taufe ersetzt wurde, durch die der Christ der Kirche, dem neuen Volk Gottes, eingegliedert wird (vgl. Apg 15,1-21; KKK, 527).

Die Darstellung Jesu im Tempel. Das Zeugnis von Simeon und Hanna über Jesus.

Lk 2,22-38. Die Hl. Familie zieht nach Jerusalem, um zwei Forderungen des mosaischen Gesetzes zu erfüllen: Die Reinigung der Mutter (vgl. Lev 12,2-8) und die Auslösung des Erstgeborenen (vgl. Ex 13,2.12-13). Bei dieser Gelegenheit offenbart sich Jesus Israel: „Die Darstellung Jesu im Tempel zeigt ihn als den Erstgeborenen, der dem Herrn gehört" (KKK, 529). Simeon und Hanna – beide schon im Greisenalter – repräsentieren das treue Israel, das das Kommen seines Retters und Erlösers erwartet (Lk 2,30-38), und das Gott lobt, als es seine Hoffnungen erfüllt sieht (Lk 2,28-38).

Die Erstgeborenen der Juden gehörten dem Herrn. Diejenigen, die nicht dem Stamm Levi angehörten mussten im Tempel ausgelöst werden, - um zu zeigen, dass sie weiterhin Eigentum Gottes sind. Diese Weihe an Gott (die „Darstellung Jesu") wurde im Allgemeinen nach einem Monat vollzogen. Jede Frau, die einem Knaben das Leben schenkte, wurde unrein und sollte nach 40 Tagen zum Ritus der gesetzlichen „Reinigung" in den Tempel kommen und eine Opfergabe darbringen: eine geringfügige Gabe, oder ein Paar Turteltauben oder zwei junge Tauben, wenn es sich um arme Leute handelte (vgl. Lev 12,2-8). Weder Jesus, der Sohn Gottes, noch Maria, die immerwährende Jungfrau, unterstanden diesem Gesetz. Doch dieses Geheimnis der Heiligkeit Jesu und Marias war nur im intimen Kreis der Hl. Familie bekannt, den anderen aber verborgen. Josef und Maria brachten die Opfergabe der Armen dar, - nicht die der Reichen, aber auch nicht die der ganz Mittellosen. „Lehrt dich dieses Beispiel nicht, das heilige Gesetz Gottes trotz aller persönlichen Opfer zu erfüllen? – Sich reinigen! Du und ich, wir brauchen wirklich Läuterung! – Sühnen, und weit mehr als nur Sühne: Liebe. Eine Liebe, die wie ein glühendes Eisen ist, das die Schmutzkruste von unserer Seele weg brennt, wie ein Feuer, in dem sich - wie in göttlichen Flammen - unsere armen Herzen entzünden" (Escrivá, *Der Rosenkranz*, 4.

Geheimnis des freudenreichen Rosenkranzes).

Simeon wird vom Hl. Geist geführt und erfüllt (Lk 2,25-27); deshalb sind seine Worte besonders erhellend (Lk 2,29-32): Er erkennt Jesus als den erwarteten Messias, als „Herrlichkeit Israels", aber auch als „Licht und Heil" für alle Menschen. Nach dem Plan Gottes werden jedoch „durch ihn viele in Israel zu Fall kommen, und viele aufgerichtet werden", und „er wird ein Zeichen des Widerspruchs sein", an dem einige Anstoß nehmen (vgl. Lk 2,34). So werden Schmerz und Freude im ganzen Leben des Herrn gegenwärtig und miteinander verbunden sein. Schließlich: „Das Schwert des Schmerzes, das Maria vorausgesagt wird, kündigt jene andere, vollkommene und einzigartige 'Darbringung' am Kreuz an, die das Heil schenken wird, 'das Gott vor allen Völkern bereitet hat'" (KKK, 529). Da die Worte an Maria gerichtet sind (vgl. Lk 2,35), weisen sie auf ihre Teilnahme am Opfer Christi hin: „Die Worte erscheinen wie eine zweite Verkündigung an Maria; denn Simeon verkündet ihr die konkrete historische Dimension, in der ihr Sohn seine Sendung erfüllen wird: in Unverständnis und Leid. Einerseits stärken die Worte Simeons ihren Glauben an die Erfüllung der Verheißungen Gottes; andererseits aber enthüllen sie ihr auch, dass ihr Glaubensgehorsam – an der Seite ihres Sohnes, der leidet - mit Schmerz verbunden, und dass ihre Mutterschaft dunkel und leidvoll sein wird" (Johannes Paul II., *Redemptoris Mater*, Nr. 16). Maria und Josef staunten (vgl. Lk 2,33), als ihnen neue Aspekte des Mysteriums ihres Sohnes offenbart wurden, und sie verstanden klarer: Jesus ist nicht nur die „Herrlichkeit Israels", sondern auch das „Heil aller Menschen" (vgl. Lk 2,30-32).

Das Zeugnis Hannas (Lk 2,36-38) ist sehr ähnlich: Simeon erwartete die „Rettung Israels" (Lk 2,25), Hanna die „Erlösung Jerusalems" (Lk 2,38). - Der ganze Bericht zeigt, dass die Geburt Christi von drei Arten von Zeugen und auf drei verschiedene Weisen verkündet wurde: Erstens von den Engeln, die sie verkünden; zweitens von den Hirten, nach der Erscheinung der Engel; und drittens von Simeon und Hanna, die vom Hl. Geist geführt wurden. Wer – wie diese beiden Gerechten Israels – in der Frömmigkeit und im Dienst Gottes ausharrt, der wird zu einem guten Werkzeug des Hl. Geistes, um Christus den anderen Menschen zu verkünden.

Die Kindheit Jesu

Lk 2,39-40. Im Alten Testament wird Nazaret nicht erwähnt, obwohl Ausgrabungen beweisen, dass der Ort seit mehr als 2.000 v.Chr. bewohnt war. Er bestand wohl aus armseligen Häusern, die teilweise in den Hang gegraben waren. Hier lebten einige jüdische Familien vom Ackerbau und der Viehzucht; auch ein paar Handwerker, wie der hl. Josef.

In der Zeit Jesu gab es eine Überlieferung (vgl. Flavius Iosephus, *Antiquitates iudaicae* 2,9,6; 5,4,10; Philon, *De vita Mosis* 5,10,4), die manchen Persönlichkeiten – wie Mose oder Samuel – schon in ihrer Kindheit eine erstaunliche Intelligenz zuschrieb. Auch Lukas hebt wohl die Fähigkeiten Jesu hervor, betont aber kurz nachher (vgl. Lk 2,49), dass er weit über diesen großen Persönlichkeiten steht. „Unser Herr, Jesus Christus, insofern er Kind war und eine menschliche Natur hatte, musste wachsen und kräftig werden; aber als ewiges Wort Gottes hatte er das nicht notwendig. Deshalb wird Jesus sehr zutreffend als voll der Weisheit und der Gnade beschrieben" (Beda, *In Lucae Evangelium, ad loc.*).

Der zwölfjährige Jesus im Tempel

Lk 2,41-50. Es ist charakteristisch für das *Kindheitsevangelium*, dass es kaum Handlungen oder Worte Jesu wiedergibt: Wir lernen in ihm durch die Handlungen und Worte von anderen Personen, die in der Erzählung vorkommen, Jesus Christus kennen. Bei der vorliegenden Begebenheit ist es anders. In der Frohen Botschaft an die Hirten hatte der Engel Jesus als Sohn Gottes verkündet (Lk 1,35), und wenig später wird es bei der Taufe Jesu im Jordan auch die Stimme aus dem Himmel tun (Lk 3,22): jetzt im Tempel – zwischen den beiden erwähnten Bezeugungen – bekennt es Jesus mit seinen eigenen Worten (Lk 2,49): „*Das Wiederfinden Jesu im Tempel* ist das einzige Ereignis, das das Schweigen der Evangelien über die verborgenen Jahre Jesu unterbricht. Jesus lässt darin das Mysterium seiner ganzen Hingabe an die Sendung erahnen, die sich aus seiner Gottessohnschaft ergibt" (KKK, 534).

Das Pascha war eines der drei Hauptfeste, zu denen die Männer Israels zum Tempel in Jerusalem pilgern sollten (Dtn 16,16). Frauen und Kinder waren von dieser Verpflichtung ausgenommen; aber

die frommen Eltern nahmen ihre Kinder oft schon frühzeitig mit. Das Verschwinden Jesu ist leicht erklärlich: Damals verdreifachte sich die Zahl der Bewohner Jerusalems zur Zeit der Pilgerfeste. Man ging in Karawanen – Frauen und Männer getrennt. Die Kinder konnten sich jeder der beiden Gruppen anschließen. Bei Rastpausen kamen die Familienmitglieder wieder zusammen: Vielleicht haben Maria und Josef bei einer solchen Gelegenheit bemerkt, dass das Kind in Jerusalem geblieben war. Lukas schildert die Umstände der Reise nur knapp, um sich mehr auf das Gespräch zwischen Jesus und seiner Mutter konzentrieren zu können. Die Eltern finden Jesus mitten unter den Lehrern: „Er hörte ihnen zu und stellte Fragen" (Lk 2,46), - auf eine Weise, dass „alle über sein Verständnis und seine Antworten erstaunt waren" (Lk 2,47). Diese Schilderung bereitet die späteren Aussagen über Jesus vor: Er ist nicht irgendein Kind; ja, nicht nur ein Kind, das weiser ist als alle anderen: dieses Kind ist der Sohn Gottes. Das Gespräch Jesu mit seiner Mutter scheint fast abweisend; - Man muss jedoch berücksichtigen, dass die semitische Mentalität scharfe Kontraste und Antithesen schätzte. „Jesus weist seine Eltern nicht zurecht, weil sie ihn – ihren Sohn – gesucht haben; er möchte ihnen nur helfen, die Augen ihres Geistes zu erheben, um zu erkennen, was sie Gott schulden, dessen Ewiger Sohn er ist" (Ambrosius, *Expositio Evangelii secundum Lucam, ad loc.*).

Das verborgene Leben Jesu in Nazaret

Lk 2,51-52. Lukas beendet den Abschnitt über die Kindheit des Herrn mit einer Zusammenfassung des Lebens Jesu und Marias in diesen Jahren: drei kurze Sätze - aber außergewöhnlich reich -, die gleichsam den Refrain des *Kindheitsevangeliums* bilden (vgl. Lk 2,19.39-40).

Jesus „war ihnen gehorsam". – Kurz vorher hat Lukas den Gehorsam Jesu dem Vater gegenüber hervorgehoben (vgl. Lk 2,49); aber Gott gehorchen bedeutet für Jesus auch, dem Willen seiner Eltern zu gehorchen: „Christus, dem das Universum unterworfen ist, unterwirft sich seinen Eltern" (Augustinus, *Sermones* 51,19). Jesus „wuchs heran und seine Weisheit nahm zu" (vgl. Lk 2,52), indem er gehorchte. Das ganze Leben Christi ist Offenbarung des Vaters; daher „sind auch diese verborgenen Jahre des Herrn nicht unbedeutend, noch sind sie bloß eine Vorbereitung für die Jahre nachher: für sein öffentliches Leben. (…) Gott will, dass wir Christen das ganze Leben des Herrn als Vorbild nehmen: (…) Der Herr will, dass viele Menschen dem Weg Christi – in den Jahren seines Lebens in Stille und ohne Glanz – folgen" (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr. 20).

Von Maria wird gesagt: „Sie bewahrte alles, was geschehen war (oder: alle Worte), in ihrem Herzen" (Lk 2,51). Auf diese Weise zeigt der Evangelist, dass sich an Maria nicht nur das Wort des Herrn erfüllte (Lk 1,38), sondern dass in ihr vorweg genommen wird, was Jesus Christus als fundamentales Merkmal des Lebens seiner Jünger bestimmt: das Wort des Herrn hören, es bewahren und es erfüllen (Lk 8,21; 11,28). „In allen wohne die Seele Marias: um den Herrn zu verherrlichen; in allen sei der Geist Marias: um sich in Gott zu freuen. Auch wenn es nur eine leibliche Mutter Christi gibt, - durch den Glauben ist Christus jedoch Frucht aller; denn jede Seele empfängt das Wort Gottes, wenn sie - ohne Makel und frei von Lastern - die Keuschheit in unbefleckter Reinheit bewahrt" (Ambrosius, *Expositio Evangelii secundum Lucam, ad loc.*).

DIE VORBEREITUNG DES WIRKENS JESU

***Lk 3,1-4,13.** Lukas gruppiert den Bericht über die „Vorbereitung des Wirkens Jesu" um zwei Themen: um die Gestalt des Täufers (Lk 3,1-20) und um die Taufe und die Versuchungen Jesu (Lk 3,21-22; 4,1-13). Außerdem wird der Stammbaum Jesu hinzugefügt (Lk 3,23-38). Für das dritte Evangelium ist es charakteristisch, die Phasen und Orte der Heilsgeschichte anzugeben: Deshalb verlegt Lukas - zum Unterschied von den anderen beiden Synoptikern (Lk 3,19-20; vgl. Mt 14,3-4; Mk 6,17-18) - die Gefangenschaft des Täufers vor; um so bildlich auszudrücken, dass die Zeit des Täufers dem Wirken Jesu vorausgeht. Auch ereignet sich nach Lukas die letzte Versuchung in Jerusalem (Lk 4,9), - weil Jerusalem in seinem Werk eine zentrale Rolle einnimmt: Dort offenbart sich der Herr als Licht aller Völker (Lk 2,22-35), dort erfüllt sich seine Sendung (Lk 9,31), und dort wird schließlich die Evangelisierung der ganzen Welt beginnen (Lk 24,47).

Johannes der Täufer

Lk 3,1-20. Alle vier Evangelien berichten vom Wirken Johannes des Täufers, das dem öffentlichen Auftreten Christi vorausgeht. Lukas schildert es am genauesten und geordnet: er beschreibt den allgemeinen Rahmen (Lk 3,1-2), die Sendung des Johannes (Lk 3,3-6), den Inhalt seiner Predigt (Lk 3,7-14), seine Beziehung zum kommenden Messias (Lk 3,15-18) und seine Einkerkerung (Lk 3,19-20).

Lukas situiert das öffentliche Auftreten Johannes des Täufers zeitlich und örtlich (Lk 3,1-2). Das 15. Jahr der Herrschaft von Kaiser Tiberius entspricht dem Jahr 27 oder 28/29 n.Chr. Pontius Pilatus war Statthalter von 26 bis 36 n.Chr.; der hier erwähnte Herodes (von 4 n.Chr. an Tetrarch von Galiäa und Peräa) ist Herodes Antipas, der 39 n.Chr. starb; sein Halbbruder Philippus war Tetrarch Nordtransjordaniens von 4 bis 34 n.Chr. (er ist nicht mit Herodes Philippus identisch, der mit der Herodias (Lk 3,19) verheiratet war). Kajaphas war 18 bis 36 n.Chr. amtierender Hoherpriester. Sein Schwiegervater Hannas war Hoherpriester von 6 bis 15 n.Chr. und blieb auch danach sehr einflussreich (vgl. Joh 18,13; Apg 4,6). Die Erwähnung der historischen Umstände gefolgt von dem Ausdruck „das Wort Gottes erging an …“ findet man oft in der Einleitung vieler prophetischer Bücher (Ez 1,3; vgl. Hos 1,1; Mi 1,1; Zef 1,1; usw.). Auf diese Weise deutet der Text an, was Jesus später explizit bestätigen wird (Lk 16,16): dass Johannes der Täufer der letzte der Propheten ist, und dass Gott durch ihn und seine Predigt (Lk 3,2) die Vollendung der Geschichte einleitet.

Der Evangelist beschreibt die Gestalt des Täufers im Licht einer Stelle aus dem Buch des Propheten Jesaja (Lk 3,4-6; vgl. Jes 40,3-5). In diesem Text kündigt Jesaja den Israeliten die Befreiung aus der Babylonischen Gefangenschaft an: Es wird einen neuen Exodus - durch die Wüste in das Gelobte Land - geben, der aber nicht mehr von Mose, sondern von Gott selbst angeführt wird. Die Weissagung des Jesaja wird in allen drei synoptischen Evangelien wiedergegeben,- aber nur Lukas erwähnt den letzten Vers: „Und alle Menschen werden das Heil sehen, das von Gott kommt“ (Lk 3,8). So zeigt sich die universale Dimension des Evangeliums bereits in der Sendung des Täufers. Alle – sogar die Zöllner (Lk 3,12) oder die Soldaten (Lk 3,14) – haben Zugang zum Heil: „Der Herr will in euren Herzen einen Weg bahnen, auf dem er zu euren Seelen vorstoßen kann. (…) Der Weg, auf dem das Wort Gottes eindringen soll, besteht in den Aufnahmefähigkeit des menschlichen Herzens. Das Herz des Menschen ist groß, weit und geräumig. (…) Bereite dem Herrn einen Weg durch ein anständiges Verhalten, und ebne den Pfad durch ein untadeliges Leben,- damit das Wort Gottes ohne Hindernis zu dir vordringt“ (Origenes, *Commentaria in Ioannem* 21,5-7).

Angesichts des unmittelbar bevorstehenden Kommens des Herrn müssen sich die Menschen innerlich vorbereiten, für ihre Sünden Buße tun und ihr Leben bessern, um die Gnade empfangen zu können, die der Messias bringt: Denn das Heil kommt nicht als Folge der Abstammung von Abraham (Lk 3,8), sondern verlangt Bekehrung, die sich in konkreten, bestimmten Werken jedes Einzelnen zeigt (Lk 3,10-14). Lukas gibt nur einige der Mahnungen Johannes des Täufers wieder (vgl. Lk 3,18). Aber sie sind den Aussagen anderer Zeitgenossen sehr ähnlich: „Johannes war ein guter Mann und verlangte von den Juden ein tugendhaftes Leben, Gerechtigkeit gegenüber den Mitmenschen und Frömmigkeit in Bezug auf Gott – als Vorbedingung für die Taufe“ (Flavius Iosephus, *Antiquitates iudaicae*18,5,2).

Die Predigt des Täufers bezieht sich auch auf den Messias (Lk 3,15-17). Johannes betont, dass er nicht der Messias ist, dass aber seine Ankunft bevorsteht; - dass der Messias mit der Macht des höchsten Richters, die nur Gott eigen ist, kommen wird, und mit einer Würde, die alle menschlichen Maßstäbe übersteigt. „Lernt von Johannes, demütig zu sein. Man hält ihn für den Messias, und er verneint es; ihm kommt nicht die Idee, den Irrtum der Leute zu seinem eigenen Vorteil zu nützen. (…) Er wusste, woher ihm das Heil kam: er wusste, dass er nur eine Fackel war, und fürchtete, dass der Wind des Stolzes sie auslöschen könnte“ (Augustinus, *Sermones* 293,3).

Schließlich schildert der Evangelist das Ende des Johannes (Lk 3,19-20). Wie Matthäus und Markus (Mt 14,1-12; Mk 6,14-29) erwähnt auch Lukas, dass der Täufer Herodes wegen seines Ehebruchs zurechtweist; er tadelt ihn aber auch „wegen all der anderen Schandtaten“ (Lk 3,19). Auch darüber und über die Einkerkerung und den Tod Johannes des Täufers berichtet Flavius Iosephus genau (*Antiqitates iudaicae* 18,5,2).

Die Taufe Jesu

Lk 3,21-22. **D**ie Taufe Jesu wird in allen drei synoptischen Evangelien erwähnt; auch in Joh 1,29-34 und in Apg 10,38. Sie wird immer als Beginn seines Wirkens - besser: als unmittelbare Vorbereitung seines öffentlichen Lebens – dargestellt. Ihr Sinngehalt ist sehr reich: Seine Taufe im Jordan ist Kundmachung (*Epiphanie*) Jesu als Messias Israels und Sohn Gottes, und stellt die Annahme und Einleitung seiner Mission als „Leidensknecht" (vgl. Anmerkung zu Mt 3,13-17) dar. Für die Menschen ist sie auch Zeichen der Versöhnung der Welt mit Gott (vgl. Anmerkung zu Mk 1,13-17). Die Taufe Jesu, die Anbetung der Weisen (Mt 2,11) und das erste Wunder des Herrn bei der Hochzeit in Kana (Joh 2,11) sind die drei ersten feierlichen Offenbarungen der Gottheit Christi. In der Liturgie des Hochfestes der Erscheinung des Herrn wird ihrer gedacht: „Verehren wir diesen heiligen Tag, der durch drei Wunder gewürdigt wurde: Heute führte der Stern die Weisen zur Krippe; heute wurde das Wasser zu Wein bei der Hochzeit zu Kana; heute wurde Christus von Johannes im Jordan getauft, um uns Heil zu bringen. Halleluja" (Stundengebet, 2. Vesper, *Antiphon zum Magnificat*).

Die Vorfahren Jesu

Lk 3,23-38.„Jesus war etwa dreißig Jahre alt, als er zum ersten Mal öffentlich auftrat" (Lk 3,23). Abgesehen vom Plan Gottes könnte diesbezüglich auch die jüdische Gewohnheit mitgespielt haben, nach der für das Wirken als Lehrer ein Alter von mindestens dreißig Jahren verlangt wurde. Es ist denkbar, dass sich Jesus – wie auch der Täufer und früher Ezechiel (vgl. Ez 1,1) – diesem Brauch angepasst hat. Thomas von Aquin kommentiert: „Als Jesus das vollkommene Alter erreichte,- um zu lehren, Wunder zu wirken und Menschen an sich zu ziehen -, sollte seine Gottheit vom Vater kundgetan werden, damit seine Lehre noch glaubwürdiger werde" (*Summa theologiae* 3,39,8, ad 3).

Die Stammbäume Jesu bei Matthäus und bei Lukas weisen Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten auf. Einige Unterschiede können erklärt werden; in Bezug auf andere gibt es nur Hypothesen. Beide Genealogien enden beim hl. Josef, als dem unmittelbaren Vorfahren des Herrn; aber beide bringen - auf verschiedene Weise (Lk 3,23; vgl. Mt 1,16) - zum Ausdruck, dass Josef nicht leiblicher Vater des Herrn ist. Der Stammbaum bei Matthäus ist „absteigend" und beginnt mit Abraham; der Stammbaum bei Lukas ist „aufsteigend" und endet mit Adam. Keiner der beiden erwähnt „alle" Vorfahren des Herrn. Das ist leicht erklärlich: Denn die Genealogien in der Heiligen Schrift beabsichtigen nicht, bloß eine Liste der Vorfahren einer Person vor zu legen, sondern wollen die ethnische und soziale Position eines Menschen zeigen (vgl. Anmerkung zu Mt 1,1-17). Matthäus unterstreicht die messianische Sendung unseres Herrn, indem er die Genealogie bei Abraham und David beginnen lässt; Lukas dagegen geht bis Adam zurück und hebt so sein Priestertum und seine Sendung als Heiland des ganzen Menschengeschlechts hervor. Thomas von Aquin folgt Augustinus und schreibt: „Lukas bringt den Stammbaum des Herrn nicht zu Beginn seines Evangeliums, sondern nach dem Bericht über seine Taufe im Jordan; und er geht 'aufsteigend' vor, indem er Jesus als Priester zeigt, der für die Sünden Sühne leistet, als Johannes der Täufer Zeugnis von ihm ablegte und sagte: *Seht hier den, der die Sünden der Welt hinweg nimmt*. Und über Abraham 'aufsteigend' gelangt er bis zu Gott, mit dem wir uns versöhnen, nachdem wir einmal gereinigt und geläutert wurden" (*Summa theologiae* 3,31,3, ad 3).

Die Versuchung Jesu

Lk 4,1-13. Zu Beginn seines erlösenden Wirkens fastet der Herr (Lk 4,2-3; vgl. Anmerkung zu Mt 4,1-11) und wird vom Teufel versucht. Alle drei synoptischen Evangelien berichten, dass sich diese Geschehnisse „in der Wüste" (Lk 4,1) ereignet haben. Damit ist vermutlich die Senke am Jordan, nördlich des Toten Meers, gemeint (vgl. Lk 3,3). Jedenfalls hat der Ausdruck auch einen theologischen Sinn: In der Wüste wurden Mose und Israel versucht und besiegt; in der Wüste wird Jesus versucht und siegt, wo andere zu Fall kommen. Der Teufel will Jesus von seiner Sendung abbringen, aber Jesus besiegt ihn. Da der Stammbaum im dritten Evangelium bis Adam reicht, hat die christliche Überlieferung in dieser Erzählung im siegreichen Jesus den „Anti-Typus" zu Adam gesehen; wo Adam besiegt wurde, dort hat Jesus gesiegt und auf diese Weise die „neue Menschheit" eingeleitet. „Es ist angebracht, sich in Erinnerung zu rufen, dass Adam aus dem Paradies in die Wüste

verstoßen wurde; damit du erkennst, dass der 'zweite Adam' (Jesus) aus der Wüste ins Paradies kam. Du siehst, wie die Striemen der Fesseln geheilt werden, und wie die göttlichen Wohltaten neu geschenkt werden dank seiner Wunden" (Ambrosius, *Expositio Evangelii secundum Lucam, ad loc.*).

Der Evangelist erzählt, dass der Teufel – bei der ersten Versuchung (Lk 4,3-4) - die Gottessohnschaft Jesu, die der Vater kurz vorher offenbar gemacht hat (vgl. Lk 3,22), auf die Probe stellen will. Bei der zweiten Versuchung (Lk 4,5-8) verspricht der Satan Jesus alle Reiche dieser Welt, wenn er ihn anbetet; bei der dritten Versuchung (Lk 4,9-12) will der Teufel Jesus verführen, sich – als Zeichen seiner göttlichen Macht über den Tod – von der Zinne des Tempels in Jerusalem zu stürzen. – Die Berichte von Lukas und Matthäus sind sehr ähnlich; sie unterscheiden sich nur durch die Anordnung der Versuchungen: die zweite Versuchung bei Matthäus entspricht der dritten bei Lukas, und umgekehrt. Während die Anordnung bei Matthäus mit den Versuchungen Israels im Buch Exodus übereinstimmt (vgl. Anmerkung zu Mt 4,11), werden bei Lukas besonders Jerusalem und vor allem der Tempel hervorgehoben, die bei ihm das *Kindheitsevangelium* und das ganze Evangelium beschließen. Man nimmt daher im Allgemeinen an, dass Lukas die Anordnung angepasst hat, um die Bedeutung der Heiligen Stadt zu unterstreichen: In Jerusalem wird unsere Erlösung vollendet, und dort erringt Jesus auch den endgültigen Sieg über „jede" Versuchung (Lk 4,13). „Die Heilige Schrift würde nicht sagen, dass der Teufel nach 'allen' Versuchungen von ihm abließ, wenn sich diese drei Versuchungen nicht auf den Gegenstand aller Sünden beziehen würden. Denn die Ursache der Versuchungen sind die Ursachen der Begierden: Fleischeslust, Verlangen nach Ehren und nach Macht" (Thomas von Aquin, *Summa theologiae* 3,41,4 ad 4).

Jesus besiegt jetzt den Teufel,- und das Evangelium bemerkt, dass dieser „auf den geeigneten Moment wartete" (Lk 4,13). Damit bezieht sich Lukas ohne Zweifel auf die Passion und den Tod des Herrn. Zu Beginn des Leidensberichts nach Lukas heißt es: „Der Satan ergriff Besitz von Judas" (Lk 22,3); und von diesem Augenblick an entfesseln sich die Ereignisse (vgl. Anmerkung zu Lk 22,1-6). Aber auch dann siegt Jesus: durch seine Annahme des Heilsplans des Vaters – mit dem Vertrauen des Sohnes – wird er die Menschen aus der Gewalt dessen befreien, der die Macht über den Tod hat, das heißt: aus der Gewalt des Teufels (vgl. Hebr 2,14). Zum Unterschied von Matthäus und Markus, erwähnt Lukas nicht, dass die Engel nach den Versuchungen dem Herrn dienten; dagegen berichtete er, dass ein Engel ihn in der Todesangst am Ölberg, im Garten Getsemani, tröstet (Lk 22,43): „Der Meister wollte in all dem versucht werden, in dem auch wir versucht werden; wie er auch sterben wollte, weil auch wir sterben; und er wollte auch von den Toten auferstehen, wie auch wir einmal auferstehen sollen" (Augustinus, *Enarrationes in Psalmos* 90,2,1).

Diese Stelle lehrt uns auch, welche Waffen wir gegen die Versuchungen einsetzen sollen: das Gebet, das Fasten; das Meiden des „Dialogs" mit der Versuchung; und wir sollen uns an die Worte Gottes in der Heiligen Schrift erinnern, sie im Gebet aussprechen und immer unser Vertrauen auf den Herrn setzen.

DAS WIRKEN JESU IN GALILÄA

Der Beginn der Verkündigung Jesu

***Lk 4,14-9,50.** Lukas berichtet vom Beginn des öffentlichen Wirkens Jesu in Galiläa. In der Synagoge von Nazaret legt Jesus das Programm seines Wirkens dar (Lk 4,16-30). Das „Jetzt" des Heils (Lk 4,21), das er hier ankündigt, geht sofort in Erfüllung – vor allem durch seine Heilungen (Lk 4,38-41; 5,12-26; 7,1-23; 8,26-56 usw.), durch die Vergebung der Sünden (Lk 5,17-26; 7,36-50) und sein barmherziges Handeln an den Menschen (Lk 7,13; 7,36-50).

Er ist gesandt worden, um das Evangelium zu verkünden (Lk 4,18). Im Zentrum seiner Predigt stehen die *Feldrede* (Lk 6,17-49) und die Gleichnisse vom Reich Gottes (Lk 8,4-18). Der Evangelist unterstreicht die einzigartige Wirksamkeit der Worte Jesu (Lk 4,31-37; 5,17-26 usw.), die bewirken, dass sich große Mengen von Menschen um ihn scharen (Lk 4,37.40.42; 5,1.15.19.29 usw.).

Um diesen Erlösungsplan zu erfüllen, erwählt der Herr Jünger (Lk 5,1-11.27-28; 6,12-16) und

bestimmt einige von ihnen für das Kollegium der Apostel. Diese Zwölf bildet er besonders intensiv aus (Lk 8,10; 9,21 usw.); ihnen offenbart er seine Herrlichkeit (Lk 9,28-36) und sendet sie aus, um zu predigen (Lk 9,1-6) und auf diese Weise die universale Sendung der Kirche vorwegzunehmen (Apg 1,8).

Bei der Rede in der Synagoge spielt Jesus schließlich auch auf die Universalität seiner erlösenden Sendung an (Lk 4,25-27). Diese Universalität kommt auch in der Begegnung mit dem Hauptmann zum Ausdruck (Lk 7,1-10); sie wird aber vor allem zentrales Thema des folgenden Abschnitts des Evangeliums (Lk 9,51-19,27) sein.

Erstes Auftreten in Galiläa

***Lk 4,14 – 6,11.** Die Anfänge des Wirkens Jesu umfassen seine Predigt in den Synagogen von Galiläa (Lk 4,14-15) und von Judäa (Lk 4,44). Die Verkündigung des Herrn erweckt durch die Vollmacht seiner Rede tiefen Eindruck (Lk 4,32), und so verbreitet sich sein Ruf immer mehr (Lk 5,15); deshalb ist es auch nicht überraschend, dass viele Repräsentanten des offiziellen Judentums Auseinandersetzungen mit Jesus führten (Lk 5,27-6,11).

Lk 4,14-15. Diese beiden Verse fassen kurz das Wirken Jesu vor seiner Predigt in der Synagoge von Nazaret zusammen. Im Mittelpunkt des Berichts steht nicht – wie bei Matthäus und Markus – die Verkündigung des Reiches Gottes, sondern die Person Jesu selbst. In diesen knappen Sätzen wird erneut der Geist erwähnt: der Heilige Geist, der aktiv bei der Menschwerdung des Herrn und in seiner Kindheit eingegriffen hat, leitet nun das Wirken Jesu: bei der Taufe im Jordan kommt er auf ihn herab (Lk 3,22); er führt ihn in die Wüste (Lk 4,1) und bewegt ihn zum Auftreten in Galiläa (Lk 4,14), „denn die Menschheit Christi ist der Gottheit selbst verbunden, und deshalb bewegt sich Christus nach dem Impuls der Gottheit“ (Nicolás de Lira, *Postilla super Lucam* 4).

Die Ablehnung Jesu in seiner Heimat

Lk 4,16-30. Diese Stelle beschreibt schematisch den damals üblichen Kult in den Synagogen. Am Sabbat – Tag der Ruhe und des Gebets (Ex 20,8-11) – kamen die Juden zusammen, um sich aus der Heiligen Schrift belehren zu lassen. Zu Beginn wurden gemeinsam die *Shemá* und die *18 Segensgebete* rezitiert. Nach dem Vorlesen einer Stelle aus dem Pentateuch und aus den Büchern der Propheten lud der Vorsteher einen der Anwesenden ein, das Wort zu ergreifen (vgl. Apg 13,15). Manchmal stand auch jemand freiwillig auf, um diese Aufgabe zu erfüllen. Das dürfte hier der Fall gewesen sein. Jesus suchte die Gelegenheit, um das Volk zu instruieren (Lk 4,16)- wie es auch die Apostel später tun werden (vgl. Apg 13,5.15.42-44; 14,1 usw.). Die Versammlung schloss mit dem Segen (vgl. Num 6,22ff), den der Vorsteher oder – falls einer anwesend war – ein Priester sprach, auf den alle mit „Amen“ antworteten.

Jesus liest die Stelle aus dem Buch Jesaja (61,1f), in der der Prophet das Kommen des Herrn ankündigt, der das Volk aus seinen Drangsalen befreien wird. Die Stelle enthält also zwei Aussagen: in Bezug auf das Heil, das Gott an seinem Volk wirken wird; und bezüglich des Manns, den Gott auserwählt und gesalbt hat, um dieses Heil zu vollenden. Jesus lehrt, dass beide Dinge auf ihn zutreffen. Einerseits, weil „Christus mit seinen Taten und Worten den Vater unter den Menschen gegenwärtig macht“ (Johannes Paul II., *Dives in misericordia*, Nr. 3). Andererseits, weil seine Feststellung, die Prophezeiung würde in ihm in Erfüllung gehen, bedeutet, dass die Botschaft vom Heil nichts anderes ist als er selbst: „Da er die ’Gute Nachricht’ ist, gibt es in Christus volle Identität zwischen der Botschaft und dem Botschafter, zwischen dem Sprechen, dem Handeln und dem Sein“ (Johannes Paul II., *Redemptoris missio*, Nr. 13).

„Denn der Herr hat mich gesalbt“ (Lk 4,18): „Christus wurde nicht von Menschen gesalbt, noch war es eine Salbung mit Öl oder mit einer materiellen Salbe,- sondern der Vater hat ihn gesalbt, als er ihn zum Heiland der Welt bestimmte; und seine Salbung erfolgte im Heiligen Geist“ (Cyrill von Jerusalem, *Catecheses* 21,2).

„Ein Gnadenjahr des Herrn“ (Lk 4,19): Eine Anspielung auf das jüdische *Jubeljahr*, das vom Gesetz (Lev 25,8ff) alle 50 Jahre vorgesehen war, und das die Zeit der Erlösung und der Freiheit

symbolisieren sollte, die der Messias bringen würde. Die von Christus eingeleitete Epoche, die Zeit des Neuen Gesetzes, ist das „Jahr der Gnade", die Zeit der Barmherzigkeit und der Erlösung, die im ewigen Leben vollkommen erreicht werden wird. Das in der katholischen Kirche eingeführte *Heilige Jahr* hat den Sinn, die von Christus erlangte Erlösung und ihre Fülle im zukünftigen Leben zu verkünden und an sie zu erinnern.

Die Bewohner von Nazaret, die zuerst über Jesus staunten (Lk 4,22), erfüllt nun angesichts seiner Worte Zorn (Lk 4,28). In gewisser Weise gehen die Worte Simeons im Tempel (Lk 2,34) bereits in Erfüllung: Jesus ist Ursache von Schmerz und Freude. Die Mitbürger des Herrn verlangen aus Mangel an Glauben ein Wunder, das seine Lehre beglaubigt. Da Jesus keines wirkt, betrachten ihn seine Landsleute als einen falschen Propheten und versuchen deshalb, ihn vom Berg hinab zu stürzen (Lk 4,29; vgl. Dtn 13,2ff). So zeigt sich die Engstirnigkeit dieser Menschen, die nicht imstande waren, die Wahrheit, die die Worte des Herrn enthalten, zu erkennen (Lk 4,22). Deshalb lehrt uns diese Begebenheit die unerlässlichen Haltungen, um Jesus wirklich verstehen zu können: nur mit Demut und Selbstlosigkeit ist es möglich.

Jesus in der Synagoge von Kafarnaum

Lk 4,31-37. Schon in den Anfängen der Verkündigung Jesu erwecken zwei Dinge die Aufmerksamkeit der Zuhörer: Seine Worte werden von Taten begleitet, die seine Macht kundtun (Lk 4,32); und sie selbst haben die Kraft, Wunder zu wirken (Lk 4,36). Eben diese Eigenschaften hat das Wort Gottes im Alten Testament: denn Gott bestätigt sein Wort durch Zeichen (Ex 19,3-6), und durch sein Wort erschafft er die Dinge (Gen 1,3ff).

„Der Heilige Gottes" (Lk 4,34): Der Heilige im vollen Sinn des Wortes ist der von Gott Gesalbte, der Messias. Mit diesem Ausruf sagt der Teufel die Wahrheit, aber Jesus nimmt dieses Zeugnis des „Vaters der Lüge" (vgl. Joh 8,44) nicht an. Gelegentlich sagt der Teufel die Wahrheit, um die Lüge zu verbergen und Verwirrung zu stiften. Indem Jesus den Dämon zum Schweigen bringt, lehrt er uns, klug zu sein und uns nicht von Halbwahrheiten täuschen zu lassen: „Er befahl den bösen Geistern zu schweigen und (…) wollte nicht, dass die Wahrheit aus diesen unreinen Mündern käme; noch wollte er ihnen eine Gelegenheit geben, schläfrigen Menschen die Bosheit ihres Willens einzuflößen" (Athanasius, *Epistula ad episcopos Aegypti et Libyae* 3).

Die Heilung der Schwiegermutter des Petrus und andere Heilungen

Lk 4,38-41. In allen drei synoptischen Evangelien wird von der Heilung der Schwiegermutter des Petrus berichtet. Aber nur Lukas erwähnt, dass Jesus darum gebeten wurde (Lk 4,38); das unterstreicht die Wirksamkeit des Gebets für andere und die barmherzige Haltung des Herrn: „Sobald sie den Erlöser baten, heilte er die Kranken gleich; und gab damit zu verstehen, dass er auch die Bitten der Gläubigen gegen die Leidenschaften der Sünden erhört" (Hieronymus, in *Catena aurea, ad loc.*).

Der Evangelist berichtet, dass Jesus einzeln heilte: „Er legte jedem Kranken die Hände auf" (Lk 4,40). Diese Sorge Jesu um jeden Einzelnen ist auch für uns ein Beispiel. Wir müssen die Verantwortung spüren, dass alle Menschen und jeder Einzelne Christus erkennen: „Kein Sohn, keine Tochter der heiligen Kirche darf der Anblick von unpersönlichen Massen gleichgültig lassen. Bei irgendeiner Gelegenheit schrieb ich: Wie Rinderherden, wie Schaf- und Schweineherden! Und doch: Wieviel gutes Bestreben verbirgt sich in der scheinbaren Unterschiedslosigkeit! Wie viele Fähigkeiten schlummern dort! – Wir müssen allen dienen, jedem Einzelnen die Hände auflegen, wie Christus es getan hat – *singulis manus imponens*: Sie sollen wieder ihr persönliches Leben gewinnen und mit klarer Einsicht und gestärktem Willen ihre Aufgabe wahrnehmen können" (Escrivá, *Im Feuer der Schmiede*, Nr. 901).

Aufbruch aus Kafarnaum

Lk 4,42-44. Wie bei vielen anderen Gelegenheiten (vgl. Lk 5,1.15.19.29 usw.) spürten große Mengen von Menschen das Bedürfnis, mit Jesus zu sein und ihm zuzuhören. „Niemand kann die Wünsche der

Menschen in diesem Leben befriedigen, und nichts Geschaffenes kann je ihre Sehnsucht stillen: nur Gott kann es im Überfluss tun – unendlich vollkommen“ (Thomas von Aquin, *Expositio in Symbolum* 12,1012).

Der wunderbare Fischfang und die Berufung der ersten Jünger

Lk 5,1-11. Lukas beschreibt die Berufung der ersten Jünger ein wenig verschieden von den anderen Evangelisten (vgl. Mt 4,18-25; Mk 1,16-20; Joh 1,35-51). Alle vier Evangelien berichten, dass sie zu Beginn des öffentlichen Lebens Jesu stattfand, erwähnen auch den fordernden Ruf Christi und die sofortige Reaktion der Jünger. Matthäus und Markus stellen diese Berufung jedoch ganz an den Anfang des Wirkens Jesu und betonen so die Identifizierung der Jünger mit ihrem Meister; Lukas dagegen berichtet vorher kurz vom Wirken Jesu in Kafarnaum und von einem gewissen Umgang des Herrn mit diesen Aposteln.

Die Erzählung lässt die spezielle Beziehung Jesu zu Petrus durchscheinen, der im Zuge des ganzen Berichts (vgl. Lk 5,3-5.8.10) sein Gesprächspartner ist, und später jener sein wird, der das Schiff der Kirche leitet. „Fischer vor der Berufung zum Apostel und Fischer nach der Berufung zum Apostel: die gleiche berufliche Tätigkeit vorher und nachher. Was also wird anders? Der Seele eröffnen sich jetzt weitere Horizonte, weil Christus in sie eingetreten ist, so wie er damals in das Boot des Petrus stieg; sie verspürt mehr Eifer zu dienen und ein unwiderstehliches Verlangen, allen Menschen die *magnalia Dei* (Apg 2,11) zu verkünden, die Großtaten, die Gott wirkt, wenn wir ihn wirken lassen“ (Escrivá, *Freunde Gottes*, Nr. 264f).

Andererseits kann man aus dem Gesamtzusammenhang der Ereignisse die zukünftige Sendung der Kirche erahnen: auf eigene Kräfte gestützt werden die Jünger ermüden und keine Frucht bringen (Lk 5,5); wenn sie dagegen der Aufforderung Christi folgen, werden sie sogar unverhältnismäßig große Ergebnisse erzielen (Lk 5,6.10). „*Duc in altum!* Dieser Ruf erschallt auch heute für uns, und lädt uns ein, dankbar an die Vergangenheit zu denken, mit Leidenschaft in der Gegenwart zu leben und uns mit Vertrauen der Zukunft zu öffnen: ’Jesus Christus ist derselbe – gestern, heute und immer’“ (Johannes Paul II., *Novo millennio ineunte*, Nr. 1).

Angesichts der Werke des Herrn erschrak Petrus (Lk 5,9) und wurde sich bewusst, dass er unwürdig war (Lk 5,8). Aber wie Zacharias (Lk 1,13), wie die Jungfrau Maria (Lk 1,30) und wie alle Menschen, die Gott für eine Sendung auserwählt hat, hörte er dann das Wort des Herrn, das ihm Vertrauen einflößte: „Fürchte dich nicht!“ (Lk 5,10). „Wenn du merkst, dass du - aus welchen Gründen auch immer - verzagst, dann sage es ihm, überlasse dich ihm: Herr, ich vertraue auf dich, ich gebe mich dir ganz hin, hilf du meinem Unglauben! Sage ihm auch, voll Vertrauen: Sieh mich an, Jesus. Ich bin vor dir wie ein schmutziger Lappen! Es ist schrecklich, wie ich gelebt habe... Ich verdiene nicht, dein Sohn zu sein. Sage ihm das, sag es ihm immer und immer wieder. - Bald wirst du seine Stimme vernehmen: *Ne timeas!* - Fürchte dich nicht! Oder auch: *Surge et ambula!* - Steh auf und geh weiter deinen Weg!“(Escrivá, *Im Feuer der Schmiede*, Nr. 287).

Die Heilung eines Aussätzigen

Lk 5,12-16. Die Weise wie sich die Menschen, die Jesus begegnen, an ihn wenden, kann für uns alle ein gutes Vorbild für das Gebet sein: „Jesus erhört das gläubige Gebet, das in Worte gefasst ist (die Bitten der Aussätzigen, (...) des guten Schächers), aber auch unausgesprochene Bitten (die der Träger des Lahmen; der blutflüssigen Frau, (…) der Sünderin). (…) Jesus erhört stets das Gebet, das ihn gläubig um die Heilung von Krankheiten oder die Vergebung der Sünden anfleht: Geh im Frieden: dein Glaube hat dir geholfen’“ (KKK, 2616).

Die Kirchenväter erblickten in dieser Heilung einen tieferen Sinn: Der Aussatz ist – weil er hässlich und abstoßend, sehr ansteckend und schwer heilbar ist – ein einprägsames Bild der Sünde. Wir alle sind Sünder und benötigen die Vergebung und die Gnade Gottes (vgl. Röm 3,23f). Wie oft könnten wir uns – demütig und vertrauensvoll – mit dem Gebet des Aussätzigen an Christus wenden: „Herr, wenn du willst, kannst du machen, dass ich rein werde“ (Lk 5,12).

In Lk 5,16 und an vielen anderen Stellen des dritten Evangeliums wird hervorgehoben, dass Jesus sich

zurückzog, um allein zu beten (vgl. Lk 6,12; 9,18; 11,1 usw.). Der Meister lehrt uns auf diese Weise die Notwendigkeit des persönlichen und häufigen Gebets in den verschiedenen Lebensumständen.

Die Heilung eines Gelähmten

Lk 5,17-26. Diese Heilung illustriert die Macht Jesu und seines Wortes (vgl. Anmerkung zu Lk 4,31-37) und zeigt eindeutig, dass seine Vollmacht auf Erden (Lk 5,24) einen übernatürlichen Ursprung hat (Lk 5,17): „Nach Demokrit heilt die Medizin die Krankheiten des Leibes, die Weisheit aber befreit die Seele von ihren Leidenschaften. Unser guter Lehrer, der die Weisheit selbst ist, das Wort des Vaters, der Schöpfer des Menschen, kümmert sich fürsorglich um das ganze Geschöpf: Er ist der Arzt der Menschheit und fähig, alles zu heilen, sowohl die Seele als auch den Leib. Der Heiland sagte zum Gelähmten: *Steh auf, nimm deine Tragbahre, und geh nach Hause*, und sofort wurde der Kranke gesund“ (Klemens von Alexandrien, *Paedagogus* 1,6,2).

Die Stelle lässt den Glauben des Gelähmten erkennen, der sich tragen ließ, und den Glauben seiner Freunde, den sie durch ihr Handeln zeigen: „Wie groß ist der Herr, der wegen der Verdienste der einen den anderen verzeiht, und während er die Ersten lobt, die Zweiten losspricht! (…) Du, der du urteilst, lerne zu vergeben; du, der du krank bist, lerne um Verzeihung zu bitten. Und wenn die Schwere deiner Sünden dich zweifeln lässt, dass du Vergebung erlangen kannst, dann wende dich an Fürsprecher, wende dich an die Kirche, die für dich beten wird – und der Herr wird dir, um ihrer Liebe willen, gewähren, was er dir verweigern könnte“ (Ambrosius, *Expositio Evangelii secundum Lucam, ad loc.*).

Die Berufung des Levi und das Mahl mit den Zöllnern

Lk 5,27-32. Die Begebenheit spiegelt die Handlungsweise Jesu wieder, die später in der Kirche weiter geübt wird. Der Ruf Christi zur Nachfolge ist ungeschuldet, und jeder soll dankbar (Lk 5,29), großzügig und rasch (Lk 5,28; vgl. Lk 5,11) darauf antworten. „Er sah ihn mehr mit dem inneren Blick seiner Liebe als mit den Augen des Leibes. Jesus sah den Zöllner, und weil er ihn liebte, erwählte er ihn und sagte: *Folge mir. Folge mir*, das heißt: ’Ahme mich nach’ (…). *Er stand auf und folgte ihm.* Man darf sich nicht darüber wundern, dass dieser Eintreiber von Zöllen auf die erste befehlende Anweisung des Herrn hin alle Bemühungen um irdischen Gewinn aufgab und alle seine Reichtümer ließ und sich der Gruppe anschloss, die jenen begleitete, der keinerlei Güter besaß. Der Herr, der ihn äußerlich mit seiner Stimme rief, goss seinem Verstand das Licht der geistlichen Gnade ein, damit er begreifen konnte, dass jener, der ihn hier in der Welt einlud, seine zeitlichen Geschäfte zu lassen, fähig war, ihm im Himmel einen unvergänglichen Schatz zu geben“ (Beda, *Homiliae* 1,22).

Lukas sagt als einziger Synoptiker ausdrücklich, dass das Gastmahl mit den Zöllnern im Haus des Levi stattfand (Lk 5,29), und dass Jesus die Sünder „zur Umkehr“ ruft (Lk 5,32). Deshalb wurde dieses Ereignis zum Beispiel für die Aufnahme des Herrn und der apostolischen Initiative: „Die Bekehrung eines einzigen Zöllners wurde zum Vorbild der Buße und der Vergebung für viele andere Zöllner und Sünder. Es handelte sich um ein schönes und wahres Vorspiel: Denn Matthäus, der ausersehen war, Apostel und Lehrer der Heiden zu sein, riss bei seinem ersten Umgang mit dem Herrn eine beachtliche Gruppe von Sündern auf den Weg des Heils mit sich. Auf diese Weise beginnt er, schon als er zum Glauben kommt, seinen Dienst als Verkünder des Evangeliums, den er später – zur Reife der Tugend gelangt – ausüben sollte“ (*ebd.*).

Die Frage nach dem Fasten

Lk 5,33-39. Im Alten Testament waren einige Fasttage vorgeschrieben; der wichtigste von ihnen war der „Versöhnungstag“ (*Yom-Kippur*; Num 29,7ff; vgl. Apg 27,9). Mose und Elija haben gefastet (Ex 34,28; 1 Kön 19,8), und der Herr selbst fastete in der Wüste vor seinem öffentlichen Auftreten (Lk 4,2).

Der Vorwurf der Schriftgelehrten und Pharisäer bietet Jesus die Gelegenheit, sein Wesen und die Bedeutung seiner Lehre darzulegen: Die Freude, die seine Gegenwart in der Welt zur Folge hat, bewirkt, dass eine Bußübung, wie das Fasten, auf später verschoben wird (Lk 5,34f). Seine Lehre

verlangt neue „Schläuche“: eine innere, tiefere Buße, eine Erneuerung (Lk 5,36-38); und wer sie auf diese Weise empfängt, wird erfahren, dass diese Lehre wie alter Wein ist (Lk 5,39), das heißt: „besser“, und wird nicht zu seinem früheren Leben zurückkehren wollen. Der Herr schafft das Fasten aber nicht ab, sondern gibt ihm einen tieferen Sinn: „Der Verdienst unseres Fastens besteht nicht bloß in der Enthaltung von Speisen; es wäre unnütz, dem Körper Nahrung zu verweigern, wenn die Seele sich nicht des Bösen enthält, und die Zunge nicht aufhört, schlecht zu sprechen“ (Leo der Große, *Sermo 4 de Quadragesima* 2).

Das Abreißen der Ähren und die Heilung eines Mannes am Sabbat

Lk 6,1-11. Bei diesen beiden Kontroversen in Bezug auf den Sabbat offenbart Jesus seine Autorität und seine göttliche Macht, und legt den wahren Sinn der Sabbatruhe dar (vgl. Anmerkungen zu Mt 12,1-8.9-14 und Mk 2,23-28; 3,1-6). Seine Haltung steht im Gegensatz zur Verblendung (Lk 6,11) der Schriftgelehrten und Pharisäer: „O Pharisäer! Du siehst den, der wunderbare Dinge tut und dank einer höheren Kraft die Kranken heilt; und du planst aus Neid seinen Tod“ (Cyrill von Alexandrien, in *Catena aurea, ad loc.*). Die Begebenheit ist auch eine Lehre für uns; damit unsere Kleinheit nie die Größe des Herrn in Frage stellt: „Die verdorrte Hand wurde geheilt; die geistige Dürre der Schriftgelehrten und Pharisäer aber blieb unverändert. Denn beim Weggehen überlegten sie, was sie gegen Jesus unternehmen könnten. Überlegst auch du, was du tun sollst? Bete ihn an als Gott, verehre ihn als den Wundertäter, bete den Menschen (Jesus) an, der über allen Menschen steht“ (Athanasius, *Homilia de semente* 16).

DAS WIRKEN UND DIE WUNDER JESU IN GALILÄA

***Lk 6,12-8,56.** Mit der Einsetzung des Apostelkollegiums beginnt ein neuer Abschnitt des Evangeliums. Jesus erfüllt seine Sendung in Galiäa zusammen mit den Aposteln. Diese Mission umfasst die Predigt – vor allem die „Feldrede“ (Lk 6,17-49) und die Gleichnisse (Lk 8,4-18) – und die Heilungen. Lukas bringt praktisch dieselben Wunder wie die anderen Synoptiker; er fügt aber die Auferweckung des Sohnes der Witwe von Nain hinzu, die der Herr aus Mitleid wirkt (Lk 7,13), jene Tugend, die geradezu die Lehre der Feldrede (Lk 6,36) zusammenfasst.

Die Wahl der Zwölf Apostel

Lk 6,12-16. Wie bei anderen Gelegenheiten (Lk 9,28; 22,39 usw.) wird hier das Gebet Jesu vor einem wichtigen Ereignis erwähnt (Lk 6,12). Dann bildet er das Kollegium der Zwölf Apostel. Die Wahl der Zwölf, denen er den Namen Apostel gab (Lk 6,13) und andere Details, von denen die anderen Evangelien berichten (vgl. Anmerkungen zu Mt 10,1-4 und Mk 3,13-19), weisen auf die Kontinuität des Werks Jesu hin: auf die von ihm gegründete Kirche. Jesus, der vom Vater gesandt ist, zieht die Apostel zu seiner Arbeit bei: „Jene göttliche Sendung, die Christus den Aposteln anvertraut hat, wird bis zum Ende der Welt dauern (vgl. Mt 28,20). Denn das Evangelium, das sie zu überliefern haben, ist für alle Zeiten der Ursprung jedweden Lebens für die Kirche. Aus diesem Grunde trugen die Apostel in dieser hierarchisch geordneten Gesellschaft für die Bestellung von Nachfolgern Sorge“ (II. Vatik. Konzil, *Lumen gentium*, Nr. 20).

Lk 6,13 zeigt den Unterschied zwischen den Jüngern, allgemein gesprochen, und den Zwölf Aposteln. Die Institutionalisierung des Zwölferkollegiums - der Gruppe der Zwölf, die der Herr namentlich und persönlich auswählt - kommt deutlich zum Ausdruck. Es gibt sehr wenige Varianten bei den Aufzählungen der Apostel im Neuen Testament: die einzig auffällige Abweichung besteht in der Nennung von „Judas, Sohn des Jakobus“ bei Lukas (6,16; Apg 1,13) an Stelle von „Thaddäus“ bei den anderen beiden synoptischen Evangelisten (vgl. Anmerkungen zu Mt 10,3 und Mk 3,18); dieser Apostel wird in der Hagiographie als „Judas Thaddäus“ bezeichnet. Diese Homogenität weist auf die Wichtigkeit hin, die im Neuen Testament der kompletten Liste der Zwölf Apostel zugewiesen wird, und die sie auch in späterer Zeit für die apostolische Sukzession haben wird.

Die Feldrede (Lk 6,17-49)

Der Andrang des Volkes

Lk 6,17-19. Es beginnt hier eine Rede, die der Bergpredigt bei Matthäus (Mt 5,1-7,29) entspricht, aber viel kürzer ist: 30 Verse gegenüber 111 bei Matthäus. Beide Evangelisten sprechen von einer Menschenmenge, auch wenn Lukas eine Rede an einem ebenen Ort – nach dem Abstieg vom Berg (Lk 6,17) – erwähnt, Matthäus dagegen auf einem Berg (vgl. Mt 5,1). Es ist möglich, dass der erste Evangelist mit diesem Hinweis die Übergabe des Gesetzes Gottes an sein Volk auf dem Berg Sinai (Ex 19,1ff) in Erinnerung rufen wollte; Lukas dagegen – indem darauf verweist, dass Jesus an ebenen und leicht zugänglichen Orten zur Volksmenge predigte – die Nähe des Herrn zu den Menschen und den universalen Charakter seiner Lehre hervorheben wollte.

Wie an anderen Stellen der Evangelien, so beeinträchtigen auch hier die Unterschiede nicht ihre Historizität; denn diese Schriften sind nicht – wie die Kirche lehrt - bloß eine Chronik der Ereignisse im modernen Sinn: „Die biblischen Verfasser aber haben die vier Evangelien redigiert, indem sie einiges aus dem vielen auswählten, das mündlich oder auch schon schriftlich überliefert war, indem sie anderes zu Überblicken zusammenzogen oder im Hinblick auf die Lage in den Kirchen verdeutlichten, indem sie schließlich die Form der Verkündigung beibehielten, doch immer so, daß ihre Mitteilungen über Jesus wahr und ehrlich waren“ (II. Vatik. Konzil, *Dei Verbum*, Nr. 19). In diesem Fall kann man aus dem Vergleich mit Mt 5,1-7,29 auf eine den beiden Evangelien gemeinsame – mündliche, oder wahrscheinlich schriftliche – Quelle schließen, die die Erinnerung an eine wichtige Predigt Jesu in der Nähe des Sees von Galiläa wiedergab.

Bei Lukas kann man drei Teile unterscheiden: die Seligpreisungen und die Weherufe (Lk 6,20-26), die Lehren über die Liebe zu den Feinden (Lk 6,27-38) und über die wahre Frömmigkeit (Lk 6,39-49).

Seligpreisungen und Weherufe

Lk 6,20-26. Die neun Seligpreisungen des ersten Evangeliums (vgl. Mt 5,3-12 und Anmerkungen) fasst Lukas in vier zusammen, ergänzt sie aber durch vier Antithesen oder „Weherufe“. In beiden Fällen„stellt uns die verheißene Seligkeit vor wichtige sittliche Entscheidungen. Sie lädt uns ein, unser Herz von bösen Trieben zu läutern und danach zu streben, Gott über alles zu lieben. Sie lehrt uns: Das wahre Glück liegt nicht in Reichtum und Wohlstand, nicht in Ruhm und Macht, auch nicht in einem menschlichen Werk — mag dieses auch noch so wertvoll sein, wie etwa die Wissenschaften, die Technik und die Kunst — und auch in keinem Geschöpf, sondern einzig in Gott, dem Quell alles Guten und aller Liebe“ (KKK, 1723).

Bei Matthäus werden die Seligpreisungen in dritter Person Mehrzahl formuliert, bei Lukas dagegen in zweiter Person, direkt an die Zuhörer gerichtet. Jesus nennt seine Jünger selig, die „jetzt“ (vgl. Lk 6,20-22) unter Not und Verfolgung leiden, weil dass ein Zeichen des Segens ist. Das bedeutet, dass wir die Dinge nicht aus weltlicher Sicht, sondern aus der Perspektive Gottes betrachten sollen. Aus diesem Grund sind die Seligpreisungen nicht bloß auf eine Haltung in Bezug auf die Güter und die Schwierigkeiten ausgerichtet, sondern auf die Werke, in denen diese wahre Haltung des Jüngers zum Ausdruck kommt. „Der gewöhnliche Christ muss in seinem Leben zwei Forderungen miteinander in Einklang bringen, die sich auf den ersten Blick zu widersprechen scheinen: Einmal eine *wirkliche Armut*, die in handfesten Dingen spürbar und greifbar gelebt wird, die ein Bekenntnis des Glaubens an Gott ist und ein Zeichen dafür, daß das Herz sich nicht mit den Geschöpfen zufrieden gibt, sondern dass es den Schöpfer sucht, um sich mit seiner Liebe zu füllen und diese Liebe dann an die Mitmenschen weiterzugeben. Und andererseits die Forderung, *sich nicht von seinen Mitmenschen abzusondern*, vielmehr an ihrem Leben, ihrer Freude und ihrer Arbeit teilzunehmen, die Welt und alles Gute in ihr zu lieben und sich aller irdischen Dinge zu bedienen, um die Probleme des menschlichen Lebens zu lösen und die geistigen und materiellen Voraussetzungen zu schaffen, damit Personen und Gemeinschaften sich frei entfalten können“ (Escrivá, *Gespräche*, Nr. 110).

Lukas verwendet in seinem Evangelium am häufigsten das Wort „selig“ und für ihn ist die Jungfrau Maria das Vorbild der Seligkeit (Lk 1,45.48; 11,27.28)und auch Spiegel für die Jünger Christi: „Selig

ist die Seele der Jungfrau, die sich immer und in allem – geführt vom Heiligen Geist, der in ihr wohnte – den Forderungen des Wortes Gottes unterwarf. Sie ließ sich nicht von ihren eigenen Neigungen und Urteilen leiten, sondern ihr äußeres Verhalten entsprach immer den inneren Einsprechungen der Weisheit, die dem Glauben entspringt. Es war tatsächlich angebracht, dass die göttliche Weisheit, die sich das Haus der Kirche errichtete, um in ihm zu wohnen, sich der heiligsten Maria bediente, um die Einhaltung des Gesetzes, die Reinheit des Geistes, das rechte Maß der Demut und das geistliche Opfer zu erreichen. Ahme sie nach, treue Seele. Tritt ein in den Tempel deines Herzens, wenn du die geistige Reinheit und die Freiheit von jeder Ansteckung der Sünde erreichen willst“ (Lorenzo Justiniani, *Sermo 10 in festivitate Purificationis*).

Die Worte des Herrn enthalten eine tiefe Wahrheit: Der Christ muss dem Weg Christi folgen, und dieser Weg besteht weder aus Reichtum und Überfluss, noch aus weltlichem Trost und Anerkennung. Der Weg Christi war voller Widrigkeiten (vgl. Lk 18,32; 22,63; 23,11.36 usw.), und der des Christen kann nicht anders sein. Daran erinnerten die Apostel: „Wenn einer von euch leiden muss, soll es nicht deswegen sein, weil er ein Mörder oder ein Dieb ist, weil er Böses tut oder sich in fremde Angelegenheiten einmischt. Wenn er aber leidet, weil er Christ ist, dann soll er sich nicht schämen, sondern Gott verherrlichen, indem er sich zu diesem Namen bekennt“ (1 Petr 4,15f). So haben auch die ersten Christen die Bedrängnisse gesehen: „Das Einzige, was ihr für mich erbitten sollt, ist die innere und äußere Stärke,- damit ich nicht nur rede, sondern auch innerlich entschlossen bin, damit ich nicht nur dem Namen nach Christ bin, sondern in der Tat. Wenn ich mich wie ein Christ verhalte, werde ich auch Recht auf diesen Namen haben; und dann werde ich Christus wahrhaft treu sein, wenn ich bereits aus dieser Welt geschieden bin. (…) Was das Christentum benötigt, wenn es von der Welt gehasst wird, sind nicht überzeugende Worte, sondern ist Größe der Seele“ (Ignatius von Antiochien, *Ad Romanos* 5,2).

Von der Vergeltung und der Liebe zu den Feinden

Lk 6,27-38. Diese Aussagen, die im Anschluss an die Seligpreisungen angeführt werden, können wohl als der Kern der Lehre Jesu in Bezug auf die Liebe und Barmherzigkeit angesehen werden: Die Christen sollen sie den Mitmenschen erweisen, - und sie vor allem im Vergeben unter Beweis stellen. Jesus hat uns durch sein ganzes irdisches Leben, besonders am Kreuz (vgl. Lk 23,34), ein Beispiel gegeben: „In der Liebe zu den Feinden sieht man klar eine gewisse Ähnlichkeit mit unserem Vater Gott, der das Menschengeschlecht, das ihm Feind und von ihm abgewandt war, durch den Tod seines Sohnes von der ewigen Verdammung erlöste“ (*Catechismus Romanus* 4,14,19).

Zu Beginn (Lk 6,27-30) zählt der Herr einige Ungerechtigkeiten auf, die wir erleiden können, und nennt die Art, wie wir darauf reagieren sollen. Der semitische Stil, der gerne Kontraste verwendet, hebt kraftvoll die Lehre hervor, die in Lk 6,31 zusammengefasst wird: „Was ihr von anderen erwartet, das tut ebenso auch ihnen“.

Die Verse Lk 6,32-34 sind eine Vorbereitung auf die Darlegung der wahren Motivation für dieses Verhalten: sie entspricht der spezifischen Haltung eines Kindes Gottes (Lk 6,35), das seinen barmherzigen Vater nachahmen will (Lk 6,36). Dieser Vers – „Seid barmherzig, wie es auch euer Vater ist!“ – entspricht etwa den zentralen Worten in der Bergpredigt bei Matthäus: „Ihr sollt vollkommen sein, wie es auch euer himmlischer Vater ist“ (Mt 5,48). Um Gott nahe zu kommen, muss man barmherzig sein; und deshalb ist Jesus, der Sohn Gottes, die Inkarnation der göttlichen Barmherzigkeit: „Alle wollen Barmherzigkeit erlangen, aber wenige wollen sie üben. (…) O Mensch, wie kannst du es wagen zu bitten, wen du dich weigerst zu geben? Wer im Himmel Barmherzigkeit erfahren will, muss sie in dieser Welt den anderen gewähren. (…) Es gibt also eine irdische und menschliche Barmherzigkeit, und eine himmlische und göttliche. Was ist die menschliche Barmherzigkeit? Sie besteht darin, dem Elend der Armen zu Hilfe zu kommen. Was ist die Barmherzigkeit Gottes? Zweifellos jene, die im Vergeben der Sünden besteht. Alles was die menschliche Barmherzigkeit in dieser Zeit der Pilgerschaft gibt, wird die göttliche Barmherzigkeit in der ewigen Heimat zurückgeben. Gott leidet in dieser Welt Kälte und Hunger in allen Armen, wie er selbst sagte: *Alles, was ihr einem dieser meiner armen Brüder getan habt, das habt ihr mir getan*. Derselbe Gott, der sich herablässt, im Himmel zu geben, will auf der Erde empfangen“ (Caesarius von Arles, *Sermones* 25,1).

Schließlich vervollständigt Jesus mit der Einladung zur Großzügigkeit (Lk 6,37f) die Idee vom Lohn im anderen Leben, die er eben angedeutet hat (Lk 6,35): „Der Herr ergänzt eine notwendige und unerlässliche Bedingung, die gleichzeitig ein Gebot und eine Verheißung ist: Dass wir für unsere Schuld in dem Maß um Vergebung bitten, wie wir denen verzeihen, die uns beleidigt haben; wir müssen wissen, dass wir die erbetene Verzeihung unserer Sünden nicht erlangen können, wenn wir uns nicht denen gegenüber ähnlich verhalten, die uns etwas angetan haben. Deshalb sagt er auch bei einer anderen Gelegenheit: *Mit dem Maß, mit dem ihr messt, werdet auch ihr gemessen werden*. Und jener Knecht des Evangeliums, dem sein Herr alle Schuld erlassen hatte, der aber dann seinem Mitknecht nichts erlassen wollte, wurde in den Kerker geworfen. Weil er mit seinem Mitknecht nicht nachsichtig sein wollte, verlor er die Nachsicht, die ihm sein Herr gewährt hatte“ (Cyprian, *De Dominica oratione* 23).

Von der wahren Frömmigkeit

Lk 6,39-49. Die Rede schließt mit mehreren Lehren des Herrn, die einen gemeinsamen Nenner haben: Es geht nicht um äußere Kundmachungen der Frömmigkeit oder der Tugenden, sondern um die innere Haltung.

Zuerst (Lk 6,39-42) wird die Notwendigkeit der Läuterung hervorgehoben, um Gott und die anderen klar sehen zu können: „Wenn du zu mir sagst: ’Zeige mir deinen Gott’, werde ich zu dir sagen: ’Zeige du mir den Menschen, der in dir ist’, und ich werde dir meinen Gott zeigen. Zeige mir daher, ob die Augen deines Geistes sehen, und die Ohren deines Herzens hören. (…) Jene sehen Gott, die fähig sind, ihn zu schauen, weil die Augen ihres Geistes offen sind. Denn alle haben Augen, aber bei einigen sind sie verdunkelt,- sie sehen das Licht der Sonne nicht. Und man kann nicht sagen, dass die Sonne zu leuchten aufgehört hat, weil die Blinden nicht sehen, sondern muss das ihnen selbst und ihren Augen zuschreiben. Genauso sind die Augen deiner Seele wegen deiner Sünden und schlechten Taten verdunkelt“ (Theophilus von Antiochien, *Ad Autolycum* 1,2).

Dann spricht Jesus Christus von der Reinheit der Absicht (Lk 6,43-45). Wie die Früchte den Baum erkennen lassen, der sie hervorbrachte, genauso offenbaren die Werke das Herz, dem sie entsprungen sind. Deshalb bestimmt das Herz letztlich den Wert unserer Handlungen (Lk 6,45), „denn es geht nicht darum, das Ordenskleid zu tragen oder nicht, sondern sich zu bemühen, die Tugenden zu üben, unseren Willen in allem dem Willen Gottes zu unterwerfen, so dass die Gesamtheit unseres Lebens dem entspricht, was Gott darüber verfügt, so dass wir nicht wollen, dass unser Wille geschieht, sondern der seine“ (Teresa de Jesús, *Moradas*, 3,2,6).

Schließlich erinnert uns Jesus daran, dass die Beharrlichkeit durch Werke (Lk 6,47) erreicht wird, nicht bloß durch Worte und gute Wünsche (Lk 6,46): „Wer ist der glaubwürdigste Zeuge, wenn nicht jener, der die Menschwerdung Jesu Christi bekennt und die Gebote des Evangeliums hält? Denn wer nur hört, aber nicht in die Tat umsetzt, verleugnet Christus; auch wenn er ihn mit Worten bekennt, so verleugnet er ihn doch durch seine Werke. (…) Der wahre Zeuge ist jener, der mit seinen Taten die Gebote des Herrn Jesus beglaubigt“ (Ambrosius, *Expositio psalmi CXVIII* 20,48).

Zeichen und Worte Jesu (Lk 7,1-9,50)

Der Hauptmann von Kafarnaum

Lk 7,1-10. Kafarnaum war eine Handelsstadt, in der Menschen verschiedener Kulturen zusammenlebten. Der römische Hauptmann bekannte sich nicht zur jüdischen Religion, wurde aber von den Juden sehr geschätzt (Lk 7,5). Jesus genoss in Kafarnaum bei allen Ansehen: beim Hauptmann (Lk 7,3), bei den Ältesten der Juden (Lk 7,4f), beim Synagogenvorsteher (Lk 8,41), bei den Zöllnern (Lk 5,29), beim ganzen Volk (Lk 5,1-3). Niemand steht Jesus fern, und auch uns darf niemand gleichgültig sein: „Je näher ein Apostel Gott ist, umso offener für alles wird er: sein Herz weitet sich, damit alle und alles in den Wunsch einbezogen werden, Jesus das All zu Füßen zu legen“

(Escrivá, *Der Weg*, Nr. 764).

Die Erzählung ist auch ein schönes Beispiel für den Glauben und die Demut, die für den Umgang mit Jesus notwendig sind. Der heidnische Hauptmann empfindet seine persönliche Unwürdigkeit (Lk 7,6f) und stellt andererseits seinen großen Glauben unter Beweis (Lk 7,8f). Die Liturgie der Kirche legt uns vor dem Empfang der Kommunion sein wunderbares Gebet in den Mund, damit wir uns seine Einstellung zu Eigen machen, wenn wir den Leib des Herrn empfangen. Wir wissen, dass uns das Aussprechen dieses Gebetes bereichert: „Als er (der Hauptmann) sich als unwürdig bezeichnete, erwies er sich als würdig, dass Jesus bei ihm eintrat, - wenn auch nicht in seinen Leib, so doch in sein Herz. Er hätte das nicht sagen können – mit so viel Glaube und Demut -, wenn er nicht jenen im Herzen getragen hätte, für dessen Empfang er sich als unwürdig ansah. Und er hätte nicht eine so große Freude gehabt, wenn der Herr in sein Haus, aber nicht in sein Herz eingetreten wäre“ (Augustinus, *Sermones* 62,1,1).

Die Auferweckung des Sohns der Witwe von Nain

Lk 7,11-17. Das dritte Evangelium hebt die Barmherzigkeit Gottes gegenüber den Notleidenden und unsere Verpflichtung hervor, uns untereinander barmherzig zu erweisen (Lk 1,50.54.72.78; 6,36; 10,33.37; 15,20 usw.). Beim vorliegenden Wunder, das nur Lukas erwähnt, weist er auf das Mitgefühl Jesu den Leidenden gegenüber hin; denn Christus „ist die definitive Inkarnation der Barmherzigkeit, ihr lebendiges Zeichen“ (Johannes Paul II., *Dives in misericordia*, Nr. 8).

Es ist auffallend, dass Jesus bei dem Wunder selbst die Initiative ergreift: Es wird weder von einem Flehen, noch von Bitten oder von lautem Klagen der Witwe berichtet. Der Grund für das Wunder ist allein das Mitleid des Herrn: „Jesus sieht die Not jener Menschen, denen er auf seinem Weg begegnet. Er hätte vorübergehen oder auch erst auf einen Ruf oder eine Bitte hin reagieren können. Aber er geht weder vorbei, noch wartet er ab. Er ergreift die Initiative, bewegt vom Leid einer Witwe, die das letzte, was sie besaß, verloren hatte: ihren Sohn. (…) Christus weiß sich umgeben von einer Menschenmenge, die staunend die Kunde von diesem Wunder in der ganzen Gegend verbreiten wird. Aber sein Tun ist keine Pose für die Zuschauer. Er ist einfach ergriffen vom Schmerz jener Frau und kann nicht umhin, sie zu trösten. Er geht auf sie zu mit den Worten: *Weine nicht*, als ob er ihr zu verstehen geben möchte: Ich will dich nicht in Tränen sehen, denn ich bin gekommen, Freude und Frieden auf die Erde zu bringen. Dann geschieht das Wunder, ein Zeichen der Macht des Gottes Jesus Christus. Aber ihm ging die Ergriffenheit seiner Seele voraus, ein klares Zeichen der Sanftmut des Herzens des Menschen Jesus Christus“ (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr. 166).

Angesichts eines Wunders, das denen von Elija und Elischa (vgl. 1 Kön 17,17-24; 2 Kön 4,18-37) so ähnlich ist, halten die Leute Jesus für einen großen Propheten (Lk 7,16). Aber kurz nachher (vgl. Lk 7,18-19) wird Johannes der Täufer andeuten, und Petrus offen bekennen (vgl. Lk 9,20), dass Jesus viel mehr als ein Prophet ist: Er ist der von Gott gesandte Messias. Die Bezeichnung Jesu als Prophet muss auch durch eine andere Aussage der Menschen ergänzt werden: „Gott hat sich seines Volkes angenommen“ (Lk 7,16). Im Alten Testament (Gen 21,1; 50,24; Ex 4,31 usw.) wird mit dieser Feststellung immer das Eingreifen Gottes in der Geschichte seines Volkes zum Ausdruck gebracht. Denselben Sinn hat sie bei Lukas (vgl. Lk 1,68.78; Apg 15,14). Es erweckt die Aufmerksamkeit, dass diese erlösende Heimsuchung durch Gott jetzt – nach dem Wunder zugunsten eines Heiden und einer Frau - erkannt wird, während Jerusalem sie zur gegebenen Zeit nicht wahrnahm (Lk 19,44).

Die Frage des Täufers

Lk 7,18-35. In seiner Antwort an die Jünger des Johannes zeigt Jesus, dass er der verheißene Messias ist; denn er wirkt die Zeichen, die im Alten Testament für die messianischen Zeiten angekündigt wurden (vgl Anmerkungen zu Mt 11,1-15 und Mk 7,31-37). Dann (Lk 7,24-30) hebt er die einzigartige Größe des Täufers hervor. Er ist groß wegen seiner Lebensführung (Lk 7,24f), vor allem aber wegen seiner einmaligen Sendung, unmittelbarer Vorläufer Christi zu sein (Lk 7,26f). Trotzdem gehört Johannes noch der Periode der Verheißung an; deshalb ist – nach dem Kommen der Fülle mit Jesus Christus – die in Christus geschenkte Gotteskindschaft eine größere Gabe als jene, die der Täufer empfangen hat (Lk 7,28f).

Schließlich vergleicht Jesus die Reaktion der Pharisäer und Schriftgelehrten auf die Botschaft des Johannes mit der auf seine eigene Botschaft. Der Aufruf des Täufers zur Bekehrung wurde vom Volk und den Zöllnern angenommen (vgl. Lk 7,29), nicht jedoch von den Pharisäern und Schriftgelehrten, die auf diese Weise „den Willen Gottes missachteten" (Lk 7,30). Der Herr gibt dann (Lk 7,31-35) zu verstehen, dass mit seiner Heilsbotschaft dasselbe geschehen wird.

Angesichts der Berichte in den vier Evangelien kann die Frage des Täufers (Lk 7,19) verwirren. Aber eine genauere Lektüre erlaubt eine Erklärung: „Johannes der Täufer fragte nicht nach dem Kommen Christi im Fleisch, so als würde er das Geheimnis der Menschwerdung nicht kennen; denn er selbst hat ausdrücklich bekannt: *Das habe ich gesehen, und ich bezeuge: Er ist der Sohn Gottes* (Joh 1,34). (…) Er fragt: *Bist duder, der kommen soll?* –in Bezug auf etwas Zukünftiges, nicht in Bezug auf etwas Vergangenes. Wir dürfen auch nicht denken, dass der Täufer nicht wusste, dass Jesus kam um zu leiden; denn er selbst hatte gesagt: *Seht das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt* (Joh 1,29). (…) Man kann mit Johannes Chrysostomus sagen, dass er nicht wegen seiner eigenen Unwissenheit fragte, sondern damit Christus seinen Jüngern eine vollkommene Antwort gäbe. Deshalb antwortet Christus zu ihrer Belehrung, indem er sich auf das Argument der Wundertaten bezieht" (Thomas von Aquin, *Summa theologiae* 2-2,2,7 ad 2).

Die Begegnung Jesu mit der Sünderin

Lk 7,36-50. Die Szene gibt sehr gut die göttliche Pädagogik des Herrn wieder, und ist mit einigen Ideen verbunden: in Bezug auf die Gottheit Jesu, den Zusammenhang zwischen Vergebung und Liebe, den Wert und die Ausdrucksformen des Glaubens usw.

Der Bericht beginnt mit der Vorstellung der Hauptpersonen – Jesus, Simon, die Frau – und der Situation: ein Mahl im Haus des Simon. Vielleicht hat der Pharisäer den Herrn eingeladen, um ihn auf die Probe zu stellen; aber auf jeden Fall fehlte die Liebe, denn er unterließ die üblichen Bezeugungen der Höflichkeit (Lk 7,44-46). Möglicherweise hat er von den Leuten gehört, dass sie Jesus – nach der Auferweckung des Sohns der Witwe von Nain - für einen Propheten hielten (Lk 7,16). Doch jetzt scheint ihm klar, dass er keiner ist (Lk 7,39). Er nennt Jesus wohl Meister (Lk 7,40), aber der Herr kennt das Verborgene: die Gedanken Simons und die Situation der Frau. Wenn nur Gott die Herzen kennt, dann dürfte der Pharisäer nicht wie andere (Lk 7,49) Anstoß nehmen, dass Jesus auch die Sünden vergibt, - was nur Gott vorbehalten ist.

Die Haltung der Frau dient dem Herrn, um die Beziehungen zwischen Vergebung und Liebe darzulegen. Das Ende des Gesprächs mit Simon (Lk 7,47) enthält den Schlüssel für die ganze Stelle: Die Liebe zu Gott und die Vergebung der Sünden sind miteinander verbunden; die Vergebung weckt die Liebe und die Liebe erreicht die Vergebung. Das Verhalten der Frau ist ein Vorbild, das des Simon ein Gegenbeispiel: denn da er Jesus keine Liebe erwiesen hat (Lk 7,44-46), ist er sehr weit davon entfernt, Vergebung zu erlangen; und wenn ihm nicht bewusst ist, dass er Vergebung benötigt, ist er sehr weit von der Liebe entfernt.

Schließlich verzeiht der Herr der Frau ihre Sünden (Lk 7,48-50)- wie dem Gelähmten in Kafarnaum (vgl. Lk 5,20-24). Damit aber die Lehre vollständig ist, sagt Jesus zu ihr: „Dein Glaube hat dir geholfen" (Lk 7,50). Der Glaube rettet, aber die Liebe offenbart ihn: „Der Herr liebt nicht das Salböl, sondern die Liebe; er war dankbar für den Glauben, lobte die Demut. Wenn du Gnade erlangen willst, dann vermehre auch du die Liebe; gieße den Glauben an die Auferstehung über den Leib Christi, das wohlriechend Öl der heiligen Kirche und das Salböl der brüderlichen Liebe" (Ambrosius, *Expositio Evangelii secundum Lucam, ad loc.*).

Die heiligen Frauen im Gefolge Jesu

Lk 8,1-3. Der Herr nimmt die Widmung und die Hilfe dieser Frauen an (vgl. Lk 8,3), die auf diese Weise den empfangenen Wohltaten entsprachen (Lk 8,2) und zur Verkündigung des Evangeliums durch die Apostel beitrugen (Lk 8,1). Lukas erwähnt die Namen von drei dieser Frauen: Maria Magdalena, die erste Zeugin der Auferstehung (Joh 20,11-18; Mk 16,9); Johanna – die wohlhabend und auch Zeugin der Auferstehung war (Lk 24,10); und Susanna, von der sonst nirgends die Rede ist.

Nicht nur an dieser Stelle – sondern auch an anderen seines Berichts und dann in der *Apostelgeschichte* – weist Lukas mehr als die anderen Evangelisten auf die Gegenwart der Frauen im Werk der Evangelisierung hin. Er betont die überragende Bedeutung der Mutter Gottes (vgl. Anmerkungen zu Lk 1,5-2,52), erwähnt aber auch andere Frauen: Marta und Maria, die ihn in ihrem Haus aufnehmen (Lk 10,38-42); die Frauen, die angesichts der Leiden Christi weinen (Lk 23,27-31); jene, die mit der Mutter des Herrn und den Aposteln zusammen sind (Apg 1,14); dann Tabita (Apg 9,36) oder Lydia (Apg 16,15), die den anderen Christen halfen, usw. In der Kirche haben die Frau und der Mann gleiche Würde. Abgesehen davon hat die Frau ohne Zweifel spezifische Merkmale, die sich in ihrer Rolle in der Kirche widerspiegeln. „Wenn man nicht die Mutter Gottes vor Augen hat, ist es unmöglich, das Geheimnis der Kirche zu verstehen, ihre Wirklichkeit, das Wesen ihrer Lebenskraft. Indirekt finden wir hier den Bezug zum biblischen Urbild der 'Frau', wie es sich schon klar in der Beschreibung des 'Anfangs' (vgl. Gen 3,15) und dann auf dem ganzen Weg von der Schöpfung – über den Sündenfall – bis zur Erlösung, abzeichnet. Auf diese Weise wird die tiefe Verbindung zwischen dem Menschlichen und dem göttlichen Heilswerk in der Geschichte des Menschen bestätigt. Die Bibel zeigt überzeugend die Tatsache, dass man nicht zu einer authentischen Hermeneutik des Menschen, das heißt: dessen, was 'menschlich' ist, gelangen kann, ohne eine entsprechende Bezugnahme auf das, was 'fraulich' ist. Analoges gilt für den Heilsplan Gottes; wenn wir ihn vollständig in seiner Beziehung zur ganzen Geschichte des Menschen verstehen wollen, dann dürfen wir, aus der Sicht unseres Glaubens, das Geheimnis der 'Frau' – Jungfrau-Mutter-Braut – nicht beiseitelassen" (Johannes Paul II., *Mulieris dignitatem*, Nr. 22).

Das Gleichnis vom Sämann. Sinn und Zweck der Gleichnisse

Lk 8,4-18. Die synoptischen Evangelien geben die Verkündigung Jesu in Gleichnissen wieder (vgl. Anmerkungen zu Mt 13,1-52 und Mk 4,1-34), besonders Lukas: von den 32 Gleichnissen kommen 16 nur bei ihm vor. Die lange Rede mit den Gleichnissen des Himmelreiches hat jedoch bei Lukas nicht dieselbe Wichtigkeit wie bei den anderen beiden Synoptikern. Er fasst sie hier in wenigen Versen zusammen, da er lieber genau aufzeigen möchte, wie Jesus mit den Gleichnissen lehrte (vgl. Lk 7,40-50; 10,30-37; 11,5-13; 12,16-21 usw.). Deshalb wendet er sich mit den Gleichnissen vorwiegend an die Menschenmenge,- nur sechsmal an die Jünger. Die Gleichnisse sind außerdem keine Geheimnisse sondern eine Lehre, die in sich Klarheit und Anwendung auf die persönlichen Umstände der Zuhörer vereint.

Das Gleichnis vom Sämann (Lk 8,4-15) spricht – wie in den anderen Evangelien (vgl. Anmerkung zu Mt 13,1-23) - vom Wort Gottes und von seiner Aufnahme durch die Menschen. Zum Unterschied von Matthäus und Markus (Mt 13,21; Mk 4,17) – die das Ausbleiben der Frucht auf die „Drangsale und Verfolgungen" um des Wortes willen zurückführen - hebt Lukas aber besonders hervor, dass manche keine Frucht bringen, weil sie der „Versuchung" nachgeben (Lk 8,13), oder weil sie ein bequemes Leben führen und sich nur wenig anstrengen wollen (Lk 8,14). Die Ausdauer bringt dagegen Frucht (Lk 8,15). Das Gleichnis lädt also zu einem nüchternen Leben ein, das auf das Reich Gottes ausgerichtet ist: „Verbrennen wir die Dornen, denn sie ersticken das Wort Gottes. Die Reichen wissen das sehr gut: dass sie nicht nur für die Erde unnütz sind, sondern auch für den Himmel. (…) Der Schaden für den Geist entspringt aus zwei Quellen: aus dem Streben nach Genuss und aus den Sorgen. Jede der beiden Ursachen genügt um das Boot der Seele zu versenken. Bedenkt also, was für ein Schiffbruch sie erwartet, wenn beide zusammenkommen. Und wundert euch nicht, dass der Herr die Genüsse Dornen nennt. Wenn ihr sie nicht als solche erkennt, dann weil ihr trunken von der Leidenschaft seid; die Gesunden, wissen sehr wohl, dass die Lust mehr sticht als eine Dorne" (Johannes Chrysostomus, *In Matthaeum* 44,4).

Im Gegensatz zu denen, die das Wort Gottes durch ihr laues Leben ersticken, bringen jene Frucht, die das Wort mit „gutem und aufrichtigem" Herzen aufnehmen (Lk 8,15). Damit weist das Gleichnis darauf hin, dass jemand, der die menschlichen Tugenden übt, auch die übernatürlichen Tugenden wird leben können: „Die menschlichen Tugenden, die man durch Erziehung, durch bewusste Taten und durch Ausdauer in Anstrengungen erlangt, werden durch die göttliche Gnade geläutert und erhoben. Mit der Hilfe Gottes schmieden sie den Charakter und geben Leichtigkeit im Tun des Guten. Der tugendhafte Mensch freut sich am guten Tun" (KKK, 1810).

Die anderen Gleichnisse (Lk 8,16-18) sind eher Sentenzen. In Bezug auf das Gleichnis vom Leuchter ist Lk 11,33-36 zu berücksichtigen: Das Licht ist die verinnerlichte Lehre Jesu; und die Lehre Christi ist dazu bestimmt, sich auszubreiten (Lk 8,17): „Kinder Gottes sind wir. Träger der einzigen Flamme, die die Wege der Menschen auf Erden zu erhellen vermag; des einzigen Lichtes, vor dem Finsternis, Dämmerung, Schatten für immer entweichen. - Der Herr bedient sich unser als Fackeln, damit dieses Licht hell erstrahlt... An uns liegt es, dass viele Menschen nicht im Dunkeln stehen bleiben, sondern Wege gehen, die zum ewigen Leben führen“ (Escrivá, *Im Feuer der Schmiede*, Nr. 1).

Von den wahren Verwandten Jesu

Lk 8,19-21. Diese Begebenheit, die kurz nach dem Gleichnis vom Sämann erwähnt wird, unterstreicht die Würde der Hörer des Wortes.Wer das Wort hört, es bewahrt und Frucht bringt ist ein Jünger des Herrn (Lk 8,15); aber nun gibt der Herr dem Jünger, der das Wort hört und es erfüllt, einen neuen „Titel“: er ist wie der Bruder und die Mutter Christi (Lk 8,21). Für Jesus und für den Leser des Evangeliums ist es offensichtlich, dass diese Worte sich in erster Linie auf Maria beziehen: Sie ist Vorbild des Jüngers, denn sie hat das Wort des Herrn auf hervorragende Weise aufgenommen und Frucht gebracht (Lk 1,38): „Maria ist auch selig, weil sie das Wort Gottes hörte und es erfüllte. Sie trug den Leib Christi in ihrem Schoß; vor allem aber bewahrte sie die Wahrheit Christi in ihrem Geist. Christus ist die Wahrheit, Christus hatte einen Leib: im Geist Marias war Christus, die Wahrheit; in ihrem Schoß war Christus, der Fleisch - einen Leib - angenommen hat. Und wichtiger ist das, was in ihrem Geist ist, als was in ihrem Schoß ist“ (Augustinus, *Sermones* 25,7).

Bezüglich der Bedeutung von „Brüder“: vgl. Anmerkungen zu Mt 12,46-50 und Mk 3,31-35.

Die Stillung des Sturms auf dem See

Lk 8,22-25. Das Wunder zeigt klar die Macht Jesu über die Naturgewalten und die Notwendigkeit des Glaubens von Seiten der Jünger (vgl. Anmerkungen zu Mt 8,23-27 und Mk 4,35-41). Dieses Ereignis wurde oft als Bild für das Wirken Jesu in seiner Kirche – symbolisiert durch das Boot, das von den aufgepeitschten Wellen bedroht wird – und in den einzelnen Gläubigen ausgelegt. Gelegentlich kann es uns auch scheinen, dass Jesus schläft; aber unser beharrliches Gebet ’weckt ihn auf’, – er kommt uns dann zu Hilfe und es tritt wieder Stille ein. Alfons Maria von Liguori kommentiert: „Wie das Schiff, das den See überquert, sind wir tausenden Gefahren ausgesetzt (…), vor allem durch die ungeordneten Leidenschaften, (…) aber deshalb dürfen wir weder das Vertrauen noch die Hoffnung verlieren. Vielmehr, (…) wenn jemand von einer unbeherrschten Leidenschaft bedrängt wird, (…) soll er die menschlichen Mittel einsetzen, um die Gelegenheiten zu meiden, und (…) sich auf Gott stützen (…): mitten in der Wildheit des Unwetters hört der Matrose nicht auf, auf den Stern zu blicken, dessen Klarheit ihn zum Hafen führen soll. Genauso müssen wir in diesem Leben unsere Augen fest auf Gott richten, der uns allein von solchen Gefahren befreien wird“ (*Sermones* 39).

Die Heilung des Besessenen von Gerasa

Lk 8,26-39. Dieses Wunder zeigt die Gewalt Jesu über die Dämonen und die Universalität seiner Sendung (vgl. Anmerkungen zu Mt 8,28-34 und Mk 5,1-20): „Das Kommen des Gottesreiches ist die Niederlage des Reiches Satans. (…) Die von Jesus vorgenommenen *Exorzismen* befreien die Menschen aus der Macht der Dämonen. Sie nehmen den großen Sieg Jesu über den ’Herrscher dieser Welt’ (Joh 12,31) vorweg“ (KKK, 550). Die Siege Jesu über den Teufel beginnen schon bei den Versuchungen in der Wüste (Lk 4,1-13), haben ihren Höhepunkt am Kreuz und werden ihr definitives Ziel am Ende der Zeiten erreichen (Offb 20,10).

Die Auferweckung der Tochter des Jairus und die Heilung der blutflüssigen Frau

Lk 8,40-56. Das Wunder, von dem alle drei Synoptiker berichten, zeigt die Notwendigkeit und den Wert des Glaubens für einen vertrauten Umgang mit Jesus (vgl. Anmerkungen zu Mt 9,18-26 und Mk

5,21-43). Aber die Evangelien weisen gerne darauf hin, dass sich dieser Glaube verschieden äußern kann: „Es wird immer solche Kranke wie Bartimäus geben, Bittende mit starkem Glauben, die sich nicht genieren, Jesus mit lautem Schreien zu bekennen. Beachtet jedoch, wie es auf dem Weg Christi keine zwei Seelen gibt, die gleich wären. Auch diese Frau hat einen starken Glauben, aber sie schreit nicht, sie nähert sich nur Christus, unbemerkt von den Leuten. Es genügt ihr, einen Zipfel seines Gewandes zu berühren, denn sie ist sicher, dass sie allein dadurch schon geheilt werden wird“ (Escrivá, *Freunde Gottes*, Nr. 199).

Jairus und die kranke Frau sind Beispiele des Glaubens an Jesus: „Diese heilige, feinfühlige, fromme Frau, die dank der Schamhaftigkeit bereitwilliger zum Glauben und klüger ist– denn es gibt Scham und Glauben, wenn man die eigene Krankheit anerkennt und nicht die Hoffnung in Bezug auf die Vergebung verliert -, diese Frau berührt unauffällig den Saum des Gewandes des Herrn, nähert sich mit Glauben, glaubt mit Vertrauen und weiß mit Weisheit, dass sie geheilt worden ist (…). Christus berührt man mit dem Glauben, Christus sieht man mit dem Glauben. (…) Deshalb müssen auch wir, wenn wir geheilt werden wollen, den Saum des Gewandes Christi mit unserem Glauben berühren“ (Hieronymus, *Expositio in Lucam, ad loc*.).

Unglauben zeigen jene, die ihn auslachten (Lk 8,53). Wenn wir nicht an die Allmacht Gottes glauben, verschließen wir uns in unsere menschliche Begrenztheit, in unsere Kleinheit, und wollen nur akzeptieren, was wir begreifen können. Dann kommt auch leicht Unverständnis in Bezug auf die übernatürlichen Wirklichkeiten auf. Darauf bezieht sich der heilige Paulus: „Der irdisch gesinnte Mensch aber lässt sich nicht auf das ein, was vom Geist Gottes kommt. Torheit ist es für ihn“ (1 Kor 2,14).

JESUS UNTERWEGS MIT SEINEN APOSTELN

***Lk 9,1-50.** Die Aussendung der Apostel markiert den Beginn eines neuen Abschnitts, der das Ende und die Krönung des Wirkens Jesu in Galiläa darstellt. Er enthält so bedeutungsvolle Ereignisse wie die Aussendung der Apostel, die Brotvermehrung, das Bekenntnis des Petrus und die Verklärung. Der ganze Bericht dreht sich um die Beziehungen Jesu zu den Aposteln. Das Bekenntnis des Petrus nimmt eine zentrale Stellung ein (Lk 9,18-21). Bis zu diesem Zeitpunkt waren die Apostel an der Seite des Herrn und und arbeiteten an seiner Sendung mit; von nun an widmet er ihnen eine besondere Aufmerksamkeit, indem er ihnen den Sinn der Ereignisse, die in Jerusalem geschehen werden, erklärt und sie lehrt, wie ein Jünger Christi leben soll. Nicht ohne Grund haben wir daher die Lehre des Herrn durch die Apostel empfangen: „Die ganze Kirche ist apostolisch in dem Sinn, dass sie durch die Nachfolger des hl. Petrus und der Apostel in Lebens- und Glaubensgemeinschaft mit ihrem Ursprung bleibt. Die ganze Kirche ist apostolisch auch in dem Sinn, dass sie in die ganze Welt ’gesandt’ ist. Alle Glieder der Kirche haben, wenn auch auf verschiedene Weisen, an dieser Sendung teil“ (KKK, 863).

Die Aussendung der Zwölf Apostel

Lk 9,1-6. Die Apostel wirken an der Sendung Christi mit und setzen sie fort. Lukas hat die Macht und Autorität Jesu bei der Verkündigung des Evangeliums und bei der Heilung der Kranken beschrieben; jetzt berichtet er, dass der Herr dieselben Fähigkeiten (Lk 9,1) und dieselbe Sendung (Lk 9,2) den Zwölf übertragen hat. Die Apostel erfüllten ihre Mission (Lk 9,6) und gaben sie an die Kirche weiter: „Jesus Christus, unser Herr, lehrte aus sich selbst, wer er war – was er von Ewigkeit her gewesen ist -, was der Plan des Vaters war, den er in der Welt erfüllte, und wie das Verhalten der Menschen sein sollte, damit es mit diesem Plan übereinstimme. Manchmal lehrte er offen vor dem Volk, dann wieder nur im Kreis seiner Jünger, vor allem lehrte er die Zwölf, die er auserwählt hatte, damit sie bei ihm seien, und die er zu Lehrern der Völker bestimmt hatte. (…) Die Apostel (…) legten zuerst in Judäa Zeugnis vom Glauben an Jesus Christus ab und gründeten dort Kirchen; dann zogen sie in die Welt hinaus, um allen Völkern dieselbe Lehre und denselben Glauben zu verkünden. In ähnlicher Weise gründeten sie auch weiter Kirchen in allen Gebieten; wobei alle später gegründeten Kirchen – um

wahre Kirchen zu sein – von den ersten Kirchen den Spross des Glaubens und den Samen der Lehre übernahmen und übernehmen werden. Deshalb werden auch diese Kirchen als apostolisch angesehen, weil sie von den apostolischen Kirchen abstammen. Es ist eine allgemeine Regel, dass jede Sache auf ihren Ursprung bezogen werden muss. Deshalb sind die vielen Kirchen eins mit jener ersten Kirche, die von den Aposteln gegründet wurde, und von der alle anderen abstammen“ (Tertullian, *De praescriptione haereticorum* 20-21).

Das Urteil des Herodes über Jesus

Lk 9,7-9. Das Wirken Jesu ließ die entscheidende Frage aufkommen: „Wer ist dieser?“. Das Evangelium zeigt, dass die Leute unzutreffende Antworten gaben (Lk 9,7-8; vgl. Lk 9,18-19), dass Herodes verwirrt war (Lk 9,7) und dass ihn Petrus als den Messias bekannte (Lk 9,20). Es ist aber auch zu erkennen, dass Herodes bloß von Neugierde getrieben war (Lk 9,9; vgl. Lk 23,8), während Petrus einen wirklichen Glaubensakt machte, durch den er sein ganzes Leben aufs Spiel setzte: „Das Volk erkennt wohl die wirklich außergewöhnliche religiöse Größe dieses Rabbis, der faszinierend spricht, zählt ihn aber nur zu den bedeutenden Männern Gottes in der Geschichte Israels. Aber Jesus ist ganz verschieden! Und gerade diese äußerste Stufe der Erkenntnis, die die tiefste Schicht seiner Person betrifft, erwartet er von den ’Seinen’. (…) Nur der Glaube, den Petrus – und mit ihm die Kirche aller Zeiten – bekennt, trifft wirklich den Kern, indem er in die Tiefe des Geheimnisses eindringt“ (Johannes Paul II., *Novo millennio ineunte*, Nr. 19).

Die Rückkehr der Apostel und die Speisung der Fünftausend

Lk 9,10-17. Das erlösende Wirken Christi wird auf hervorragende Weise durch dieses Wunder symbolisiert, das schließlich das Bekenntnis des Petrus bewirkt (Lk 9,18-21). Vor dem Wunder (Lk 9,11) setzt Jesus Handlungen, die für seine messianische Sendung charakteristisch sind, und die außerdem jenen gleichen, die er eben seinen Jüngern aufgetragen hat (Lk 9,2.6): die Verkündigung des Reiches Gottes und die Heilung der Kranken (vgl. Lk 4,18). Das Wunder der Brotvermehrung fügt noch ein weiteres Merkmal hinzu: den Überfluss der Gaben in den messianischen Zeiten (vgl. Jes 25,6; Ps 78,19-20 usw.). Die Speisung des Volkes an einem abgelegenen Ort (Lk 9,12) erinnert an den Exodus, als Gott sein Volk nährte (vgl. Ex 16,1ff), und ist Vorausbild der Eucharistie, der Speise der Christen auf ihrem Weg zu Gott: „Der Empfang des heiligen Leibes und Blutes Christi lässt die Vereinigung des Kommunizierenden mit dem Herrn größer werden, vergibt ihm die lässlichen Sünden und bewahrt ihn vor schweren Sünden. Weil die Bande der Liebe zwischen dem Kommunizierenden und Christus verstärkt werden, festigt der Empfang dieses Sakramentes die Einheit der Kirche, des mystischen Leibes Christi“ (KKK, 1416).

Das Messiasbekenntnis des Petrus

Lk 9,18-21. Die drei ersten Evangelien erwähnen das Bekenntnis des Petrus. Lukas berichtet in einer kürzeren Form als die beiden anderen Synoptiker (vgl. Anmerkungen zu Mt 16,13-20 und Mk 8,27-30). Diese erzählen, dass das Ereignis in Cäsarea Philippi stattfand. Lukas unterlässt den Hinweis auf den Ort, berichtet jedoch vom Gebet Jesu (Lk 9,18), das immer mit den bedeutendsten Ereignissen seines Wirkens verbunden war (vgl. Lk 3,21; 6,12; 9,28 usw.).

Die Vorrangstellung des Petrus zeigt sich in der einen oder anderen Form in allen vier Evangelien. Lukas erwähnt – zum Unterschied von Matthäus (Mt 16,17-19) – die Verleihung des Primats an Petrus nicht; der Bericht über das Letzte Abendmahl (vgl. Lk 22,31-34 und Anmerkung) hebt dagegen die Verantwortung des Petrus in Bezug auf das Apostelkollegium hervor: „Unter allen wird Petrus erwählt und an die Spitze der universalen Mission der Kirche gestellt, vor allen Aposteln und allen Kirchenvätern; und obwohl es in der Kirche viele Priester und Hirten gibt, alle leitet Petrus, auch wenn alle in erster Linie von Christus regiert werden. Die göttliche Güte hat diesem Mann eine hervorragende und bewundernswerte Teilhabe an ihrer Vollmacht gewährt, und alles, was die anderen Hirten mit Petrus gemein haben, ist kommt ihnen durch Petrus zu“ (Leo der Große, *Sermo 4 in anniversario ordinationis suae* 2).

Die erste Ankündigung von Leiden und Auferstehung. Von Nachfolge und Selbstverleugnung

Lk 9,22-27. Die Zurechtweisung des Petrus – wegen seiner Reaktion auf die Worte Jesu über das Geheimnis des Kreuzes (vgl. Mt 16,21-28 und Mk 8,31-9,1) – wird von Lukas nicht erwähnt. Jesus ist der Christus, und seine Bestimmung die Herrlichkeit – wie seine Verklärung zeigt. Aber seine Sendung führt über das Kreuz. Wer ihm nachfolgen will, darf daher keinen anderen Weg anstreben. Die Passion und das Kreuz sind Schlüsselereignisse im Leben Christi, und aus diesem Grund sind sie auch die erste Stufe des christlichen Lebens: „Wer die Genüsse liebt, wer die Bequemlichkeit sucht, wer die Gelegenheit des Leidens flieht, wer murrt, wer Vorwürfe macht, wer die Geduld verliert und sich Sorgen macht, weil irgendeine unbedeutende Sache nicht nach seinem Willen und seinen Wünschen geschieht – dieser Betreffende hat nur den Namen eines Christen; er ist Anlass, dass seine Religion gering geschätzt wird, denn Jesus Christus hat gesagt: „*Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach*“ (Johannes Maria Vianney, *Predigt über die Buße am Aschermittwoch*).

Bezeichnenderweise fügt der Herr hinzu, dass der Christ „täglich“ (Lk 9,23) sein Kreuz tragen soll; denn das Heil kommt in einem bestimmten Augenblick, „jetzt“ (Lk 4,21; 5,25; 19,9.42), und daher kann jeder Moment entscheidend für das ewige Heil sein: „Du fragst mich: Warum dieses Holzkreuz? - Ich schreibe aus einem Brief ab: *Wenn ich die Augen vom Mikroskop erhebe, stößt der Blick auf das leere schwarze Holzkreuz. Dieses Kreuz ohne Gekreuzigten ist ein Symbol. Es birgt einen Sinn, den die anderen wohl nicht sehen. Aber der Ermüdete, der schon daran war, seine Arbeit aufzugeben, führt seine Augen wieder ans Okular und arbeitet weiter, denn das leere Kreuz fordert Schultern, die es tragen*“ (Escrivá, *Der Weg*, Nr.277).

Die Verklärung Jesu

Lk 9,28-36. Die Verklärung ist eines der wenigen Ereignisse im Evangelium, das zeitlich in Bezug auf ein anderesfestgelegt wird: „etwa acht Tage nach diesen Reden“, nach dem Bekenntnis des Petrus (Lk 9,28; „sechs Tage nachher“ in Mt 17,1 und Mk 9,2). Das Band zwischen den beiden Begebenheiten wird auch zum Thema: Was „sich in Jerusalem erfüllen sollte“ (Lk 9.31) ist Weg zur „Herrlichkeit“ Jesu (Lk 9,32); das Kreuz, das kurz vorher angekündigt wurde (Lk 9,22-23), ist nicht der Endpunkt, sondern nur ein Schritt zur Verherrlichung: „Für einen Augenblick lässt Jesus seine göttliche Herrlichkeit aufleuchten und bestätigt so das Bekenntnis des Petrus. Er zeigt auch, dass er, um ’in seine Herrlichkeit zu gelangen’ (vgl. Lk 24,26), in Jerusalem den Tod am Kreuz erleiden muss. Mose und Elija hatten auf dem Berg die Herrlichkeit Gottes gesehen; das Gesetz und die Propheten hatten die Leiden des Messias angekündigt (vgl. Lk 24,27). Die Passion Jesu ist der Wille des Vaters; der Sohn handelt als Gottesknecht (vgl. Jes 42,1); die Wolke ist ein Zeichen der Gegenwart des Heiligen Geistes: ’Die ganze Dreifaltigkeit erschien: Der Vater in der Stimme, der Sohn als Mensch, der Heilige Geist in der leuchtenden Wolke’ (Thomas von Aquin, *Summa theologiae* 3,45,4 ad 2)“ (KKK, 555).

Durch seine Verklärung stärkt Jesus Christus den Glauben und die Hoffnung seiner Jünger, indem er sie die Herrlichkeit sehen lässt, die er nach seiner Auferstehung haben wird. Nicht ohne Grund begleiten ihn jetzt jene drei Apostel (Lk 9,28), die später auch Zeugen seiner Todesangst am Ölberg sein werden (Mt 26,37; Mk 14,33). „Wenn jemand auf dem rechten Weg bleiben will, so muss er vorher – zumindest unvollkommen – das Ziel kennen (…). Und das ist umso notwendiger, je schwieriger und mühsamer der Weg, je ermüdender die Reise, und je freudvoller dagegen das Ziel ist“ (Thomas von Aquin, *Summa theologiae* 3,45,1).

Die Heilung eines besessenen Jungen

Lk 9,37-43. Im Zusammenhang mit diesem Wunder haben die anderen Evangelisten die Lehre Jesu über den Wert des Glaubens (vgl. Mt 17,14-20 und Anmerkung) und des Gebets (vgl. Anmerkung zu Mk 9,14-29) dargelegt. Lukas dagegen schildert die Bedrängnis des Vaters wegen seines einzigen Sohns (Lk 9,38) und die Barmherzigkeit Jesu, der das Kind seinem Vater zurückgibt (Lk 9,42). In diesem Sinn erinnert das Wunder an die Auferweckung des einzigen Sohns (Lk 7,12) der Witwe von Nain, den Jesus ebenfalls seiner Mutter zurückgibt (Lk 7,15). Auch die Reaktion der Anwesenden ist

ähnlich: Vorher hatten sie Gott gelobt, weil er „sich seines Volkes angenommen hat“ (Lk 7,16), jetzt „staunen sie über die Größe Gottes“ (Lk 9,43; vgl. Lk 4,32; 8,25; 11,14). Jesus wirkt Wunder nicht, um geehrt zu werden, sondern um die Barmherzigkeit Gottes kundzumachen: „In Christus und durch Christus wird Gott in seiner Barmherzigkeit auch besonders offenbar. (…) Er spricht nicht nur von ihr und erklärt sie durch Bilder und Gleichnisse, sondern außerdem und vor allem *ist er selbst in gewissem Sinn die inkarnierte und personifizierte Barmherzigkeit*“ (Johannes Paul II., *Dives in misericordia*, Nr. 2).

Die zweite Ankündigung von Leiden und Auferstehung

Lk 9,43-45. Nach dem kurzen Aufleuchten der Herrlichkeit in seiner Verklärung, spricht Jesus neuerlich mit Nachdruck von seiner Passion und seinem Tod. Die Jünger verstehen aber seine Worte nicht: „Niemand nehme Anstoß an der Unvollkommenheit der Apostel. Noch hatte sich das Geheimnis des Kreuzes nicht erfüllt, noch war ihnen die Gnade des Heiligen Geistes nicht gegeben worden“ (Johannes Chrysostomus, *In Matthaeum* 65,2). Außerdem wurde hier – zum Unterschied von anderen Ankündigungen – nur die Erniedrigung erwähnt, nicht die Verherrlichung; nur die Auslieferung des Herrn an die Feinde, und nicht der Triumph der Auferstehung. Ein weiterer Hinweis, dass die Liebe zum Kreuz Zeichen des Einswerdens mit Jesus Christus ist. Die Heiligen haben von der „Wissenschaft des Kreuzes“ gesprochen. „Mit ihm den Kreuzestod erleiden, indem man mit ihm die eigene Natur kreuzigt durch ein Leben der Abtötung und des Verzichts, indem man sich einer schmerzlichen Kreuzigung ausliefert, die in den Tod mündet, so wie Gott es fügt oder zulässt. Je vollkommener diese aktive und passive Kreuzigung ist, desto inniger wird die Vereinigung mit dem Gekreuzigten sein und desto reicher die Teilhabe am göttlichen Leben“ (Theresia Benedicta a Cruce, *Kreuzeswissenschaft* 53).

Der Rangstreit der Jünger. Demut und Duldsamkeit

Lk 9,46-50. Im Gegensatz zur Hingabe Jesu und zu seiner Bereitschaft zu leiden (Lk 9,44), zeigen diese beiden Begebenheiten die allzu menschliche Sicht der Apostel. Ihrem Ehrgeiz stellt Jesus die Einfachheit eines Kindes gegenüber (Lk 9,46-48). Den ersten Christen prägte sich diese Lehre über die Demut und die Einfachheit tief ein: „Sei einfach in deinem Herzen und reich im Geist. (…) Sei nicht überheblich, sondern demütig in allem. Maße dir keine Ehre an. Nimm eine ruchlose Behauptung gegen deinen Nächsten nicht an, noch flöße deiner Seele Vermessenheit ein“ (*Barnabasbrief* 19,2-3).

Danach (Lk 9,49-50) korrigiert der Herr die engstirnige und intolerante Haltung der Apostel und fordert sie auf, ihr Herz weit zu öffnen, damit alle darin Platz finden: „Freue dich zu sehen, dass andere in guten apostolischen Werken arbeiten. - Bitte für sie um Gottes reiche Gnade und darum, dass sie dieser Gnade entsprechen. Aber du, weiter auf deinem Weg: Sei gewiss, es gibt keinen anderen für dich“ (Escrivá, *Der Weg*, Nr. 965).

AUF DEM WEG NACH JERUSALEM

***Lk 9,51-19,27.** Die drei Synoptiker erwähnen die Wanderung Jesu von Galiläa nach Jerusalem. Lukas erzählt jedoch viel ausführlicher – fast zehn Kapitel lang – und gibt viele Lehren des Herrn wieder, die in den anderen Evangelien nicht aufscheinen: die Gleichnisse vom guten Samariter (Lk 10,25-37), von der Barmherzigkeit (Lk 15,1-32), vom Pharisäer und dem Zöllner (Lk 18,9-14), der Bericht von der Bekehrung des Zachäus (Lk 19,1-10) usw. Diese Stellen lassen die charakteristischen Schwerpunkte des dritten Evangeliums erkennen: die Barmherzigkeit Gottes, die Universalität des von Jesus verkündeten Heils, die Freude der Bekehrung usw.

Durch die besonders ausführliche Beschreibung dieser Wanderung zeigt Lukas deutlich die Bedeutung der Heiligen Stadt in der Heilsgeschichte. Das öffentliche Wirken des Herrn beginnt in Galiläa (Lk 4,14-9,50); von dort aus wandert er über Samarien nach Jerusalem (Lk 9,51-19,27), wo sich unsere

Erlösung vollzieht (Lk 19,28-24,53). Umgekehrt geht Lukas in seinem zweiten Buch, in der *Apostelgeschichte*, vor. Sie berichtet vom Aufkeimen der Kirche in Jerusalem (Apg 1,1-7,60), von ihrer Ausbreitung nach Samarien (Apg 8,1-25) und bis an die Grenzen der Erde (Apg 8,26-28,31).

Der Beginn der Wanderung

***Lk 9,51-10,24.** Der Weg Jesu nach Jerusalem ruft Ereignisse seines Wirkens in Galiläa in Erinnerung: Die Ablehnung durch die Samariter (Lk 9,53) erinnert an die Zurückweisung Jesu in Nazaret (Lk 4,28-30); die Aussendung der 72 Jünger (Lk 10,1-12.17-20) an die der Zwölf (Lk 9,1-6.10); und schließlich sind die Weherufe gegen die ungläubigen Städte (Lk 10,13-16) ein Echo seiner Klagen wegen des Unglaubens der Menschen dieser Generation (Lk 7,31-35).

Die ungastlichen Samariter

Lk 9,51-56. Jesus, der entschlossen nach Jerusalem zieht - dem Kreuz entgegen -, erfüllt freiwillig den erlösenden Plan des Vaters (vgl. Lk 9,31), der bestimmt hatte, dass er durch sein Leiden und seinen Tod zur Herrlichkeit der Auferstehung und der Himmelfahrt gelangen sollte.

„Als die Zeit herankam, da er (in den Himmel) aufgenommen werden sollte“ (Lk 9,51): Diese Aussage bezieht sich auf den Zeitpunkt, in dem Jesus diese Welt verlässt und in den Himmel auffährt. Der Evangelist beschreibt den Weg nach Jerusalem als einen Aufstieg zu dem Ort, wo sich das Heil offenbaren wird. Aber die Verherrlichung wird über das Kreuz erreicht; deshalb hat dieses Wort in christlichem Sinn eine doppelte Bedeutung: „Das Kreuz wird auch Herrlichkeit und Erhöhung Christi genannt. Es ist der überströmende Kelch, von dem der Psalm spricht, und der Höhepunkt der Qualen, die Christus für uns erlitt. Christus selbst lehrt uns, dass das Kreuz seine Herrlichkeit ist. (…) Und er lehrt uns auch, dass das Kreuz seine Erhöhung ist, wenn er sagt: *Wenn ich von der Erde erhöht bin, werde ich alle an mich ziehen*. Es ist also klar, dass das Kreuz Verherrlichung und Erhöhung Christi bedeutet“ (Andreas von Kreta, *Sermo 10 de Exaltatione Sanctae Crucis*).

„Aber man nahm ihn nicht auf“ (Lk 9,53): Die Samariter waren Feinde der Juden,- seit der Vermischung der Hebräer mit den Heiden, die in der Zeit der assyrischen Herrschaft, Ende des 8. Jhdts. vor Chr. (2 Kön 17,24-41), die Region von Samarien bevölkerten. Aus diesen und anderen Gründen erkannten die Samariter den Tempel in Jerusalem nicht als den einzigen Ort an, wo man Opfer darbringen konnte, und errichteten ihren eigenen Tempel auf dem Berg Garizim (vgl. Joh 4,20). Jesus Christus korrigiert die Rachsucht der Jünger (Lk 9,54-56), die der Sendung des Messias widerspricht, der nicht gekommen ist, um die Menschen zu verderben, sondern um sie zu retten. Auf diese Weise lernen die Apostel, dass der Eifer für die Dinge Gottes nicht hart und gewalttätig sein darf. „Der Herr macht alles wunderbar (…). Er handelt so, um uns beizubringen, dass die vollkommene Tugend keinen Wunsch nach Vergeltung kennt; er lehrt uns, dass, wo wahre Liebe herrscht, kein Platz für den Zorn ist; und dass die Schwachheit nicht mit Härte behandelt werden darf, sondern dass ihr helfend beizustehen ist“ (Ambrosius, *Expositio Evangelii secundum Lucam, ad loc.*).

Einige griechische Manuskripte aus der Zeit vor der Abfassung der *Vulgata* ergänzen am Ende von Lk 9,55: „(Er wies sie zurecht) mit den Worten: Wisst ihr nicht, welcher Geist euch eigen ist. Der Menschensohn ist nicht gekommen, um die Menschen zu verderben, sondern um sie zu retten“.

Die Forderungen der Nachfolge Jesu

Lk 9,57-62. Wie zu Beginn seines Wirkens (vgl. Lk 5,1-11), so fühlen sich auch jetzt Menschen berufen, Jesus zu folgen. Petrus und die anderen Apostel „haben alles gelassen und sind ihm nachgefolgt“ (vgl. Lk 5,11.28); diese Menschen dagegen müssen sich noch von verschiedenen Dingen lösen. Ihre Haltung steht auch im Widerspruch zum Leben Christi, der fest entschlossen ist, den Weg nach Jerusalem zu gehen (vgl. Lk 9,51), wie wir eben im Evangelium gelesen haben. Die Nachfolge

Jesu verlangt Radikalität: „(Der Wille) scheint manchmal bereit, Christus zu dienen, sucht aber gleichzeitig das Lob und die Gunst der Menschen. (…) Man strengt sich an, die zukünftigen Güter zu erlangen, lässt sich aber die gegenwärtigen nicht entgehen. Eine solche Haltung wird nie gestatten, wahre Heiligkeit zu erreichen“ (Johannes Cassianus, *Collationes* 4,12).

Die Aussendung der zweiundsiebzig Jünger

Lk 10,1-12. Jesus sendet nun zweiundsiebzig andere Jünger aus und gibt ihnen ganz ähnliche Anweisungen wie den Zwölf (vgl. Lk 9,1-5). Die Zahl 72 könnt eine Anspielung auf die Nachkommen Noachs sein (vgl. Gen 10,1ff), von denen die Völker vor der Zerstreuung von Babel (vgl. Gen 10,32) abstammten. Auf jeden Fall weist sie aber auf die universale Sendung Christi hin. Die Worte Jesu unterstreichen auch die Dringlichkeit der Evangelisierung. Diese Merkmale prägen immer das missionarische Wirken der Kirche: „Heute müssen alle Christen, in den Ortskirchen und in der Gesamtkirche, dieselbe Kühnheit an den Tag legen, die die Missionare vergangener Zeiten bewegte, und dieselbe Bereitschaft haben, um die Stimme des Geistes zu vernehmen“ (Johannes Paul II., *Redemptoris missio,* Nr. 30).

Unter jenen, die dem Herrn folgten und gerufen wurden (vgl. Lk 9,57-62), waren – abgesehen von den Zwölf – viele Jünger. Die Namen der meisten von ihnen sind uns nicht bekannt; zu ihnen zählten sicher solche, die von der Taufe im Jordan bis zur Himmelfahrt des Herrn bei Jesus waren: zum Beispiel Josef, genannt Barsabbas, und Matthias (vgl. Apg 1,23); Kleopas und sein Gefährte, denen der auferstandene Christus auf dem Weg nach Emmaus erschien (vgl. Lk 24,13-35). Aus ihnen allen erwählte der Herr zweiundsiebzig und verlangt von ihnen – wie von den Aposteln – vollkommene Loslösung und Vertrauen auf die göttliche Vorsehung (Lk 10,4), denn „der Prediger muss sich so sehr auf Gott verlassen, dass er – selbst wenn er sich nicht um das Nötige zum Leben sorgt – davon überzeugt ist, dass es ihm nicht fehlen wird; damit er nicht versäumt - während er sich mit der Beschaffung der zeitlichen Güter beschäftigt -, die ewigen Güter zu gewinnen“ (Gregor der Große, *Homiliae in Evangelia* 17).

Jesus tadelt die unbußfertigen Städte

Lk 10,13-16. Als Beispiele für Städte, die die Jünger nicht aufgenommen haben (Lk 10,16; vgl. Lk 10,10-12), führt der Herr Chorazin und Betsaida an. Es sind von Juden bewohnte Orte, die das Wirken Gottes in Jesus aus der Nähe gesehen, sich aber nicht bekehrt haben. Der Vergleich mit den heidnischen Städten Tyrus und Sidon hebt ihre Schuld hervor: „Wem viel gegeben wurde, von dem wird auch viel zurück verlangt werden“ (Lk 12,48). Die Werke und Worte der Jünger sind – wie jene Jesu (Lk 10,16) – eine Einladung Gottes zur Buße (Lk 10,13); einer Buße, die sich nicht bloß in äußeren Werken erschöpft, sondern zum Grund der Seele vordringen muss: „Innere Buße ist radikale Neuausrichtung des ganzen Lebens, Rückkehr, Umkehr zu Gott aus ganzem Herzen, Verzicht auf Sünde, Abwendung vom Bösen, verbunden mit einer Abneigung gegen die bösen Taten, die wir begangen haben. Gleichzeitig bringt sie das Verlangen und den Entschluss mit sich, das Leben zu ändern, sowie die Hoffnung auf das göttliche Erbarmen und das Vertrauen auf seine Gnadenhilfe. Diese Umkehr des Herzens ist von heilsamem Schmerz und heilender Traurigkeit begleitet, die die Kirchenväter *animi cruciatus* (Seelenschmerz), *compunctio cordis* (Herzensreue) nannten (vgl. Konzil v. Trient: DS 1676 -1678; 1705; Catech. R. 2,5,4)“ (KKK, 1431).

Der Lohn der Jünger

Lk 10,17-20. Die Jünger haben die Freude erfahren, an der Sendung Christi teilzunehmen und die Kraft, die von ihr ausging, verspürt (Lk 10,17). Der Herr vervollkommnet die Motive ihrer Freude, indem er auf die Wurzel alles Guten verweist: ihre Auserwählung durch Gott. „Zweifle nicht: deine Berufung ist die größte Gnade, die der Herr dir erweisen konnte. - Danke dafür.“ (Escrivá, *Der Weg*, Nr. 913).

Der Dank Jesu an den Vater und die Seligpreisung der Jünger

Lk 10,21-24. Diese Stelle (vgl. Mt 11,25-27 und Anmerkung) wurde oft als „Jubelhymnus" des Herrn bezeichnet. Es ist eine der Gelegenheiten, bei der Jesus seine Freude über die Demütigen, die das Wort Gottes verstehen und annehmen, kundtut (Lk 10,21): „Die Kinder denken nicht über die Möglichkeiten ihrer Eltern nach. Ihre Eltern aber zögern nicht – wenn sie Könige sind oder unermessliche Reichtümer besitzen -, die Wünsche ihrer Kleinen zu erfüllen. (…) Das Herz des Kindes verlangt weder nach Reichtum noch nach Ehren, nicht einmal nach der Herrlichkeit des Himmels (…). Es verlangt nach Liebe… Das kleine Kind kann nicht mehr tun, als dich zu lieben, o Jesus!" (Theresia von Lisieux, *Autobiographische Manuskripte* 9).

Die Worte Jesu legen offen dar, wer er ist: Er ist es, der Gott, den Vater, kennt, der sich uns offenbart; er ist es, der offenbart, und er ist die Offenbarung. In Jesus wird den Menschen Gott zugänglich: „Denn welche Vorstellung konnte sich der Mensch vorher (vor der Inkarnation) von Gott machen? Nur die eines Götzen, den sich sein Herz gemacht hat. Er war unbegreiflich und unzugänglich, unsichtbar und überstieg alles menschliche Denken. Jetzt aber wollte er uns begreiflich, sichtbar und dem menschlichen Verstand zugänglich werden. Wie sollte das geschehen?, fragst du dich: Indem er in der Krippe lag, auf dem Berg predigte, die Nacht im Gebet verbrachte; oder als er am Kreuz hing, im Tod erbleichte; als er sich frei unter den Verstorbenen bewegte und über die Macht des Todes triumphierte; auch als er am dritten Tag auferstand und den Aposteln die Male der Nägel als Siegeszeichen zeigte, und schließlich vor ihren Augen in die Höhen des Himmels auffuhr. Ist nicht all das Anlass für eine wahre, fromme und heilige Betrachtung? Wenn ich an diese Dinge denke, entflieht mein Geist zu Gott; und durch sie alle gelange ich zu meinem Gott" (Bernhard von Clairvaux, *Sermo in Nativitate Beatae Virginis Mariae*).

Weitere Lehren

***Lk 10,25-11,54.** Die Ereignisse, von denen in diesem Abschnitt berichtet wird, sind für Lukas vor allem eine Gelegenheit, die Aussagen des Herrn zu verschiedenen Themen darzulegen: in Bezug auf das Gebet, die Barmherzigkeit, die Wunder Jesu usw.

Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter

Lk 10,25-37. Auf die Frage Jesu antwortet der Schriftgelehrte mit einer Zusammenfassung des Gesetzes (Lk 10,27), die aus Texten von Dtn 6,5 und Lev 19,18 gebildet ist. Der Herr akzeptiert und lobt diese Antwort. Er weitet jedoch – mit dem Gleichnis des barmherzigen Samariters – den Horizont der Liebe, die durch eine legalistische Sicht eingeengt wurde: Nächste sind nicht nur jene Menschen, mit denen uns Verwandtschaft, Rasse, Religion usw. verbinden, sondern alle ohne Unterschied, die unserer Hilfe bedürfen. Unsere Liebe soll alle Menschen umfassen; denn alle sind - wie wir – Kinder desselben Vaters, Kinder Gottes.

Möglicherweise wollte der Herr durch die Erwähnung des Priesters und des Leviten (Lk 10.31f) die Grenzen der gesetzlichen Vorschriften aufzeigen. Nach dem Gesetz des Mose (vgl. Lev 21,1-4.11f; Num 19,11-22) brachte die Berührung eines Leichnams tatsächlich gesetzliche Unreinheit mit sich. Mit dem Gleichnis zeigt Jesus, dass die Erfüllung der Gesetzesnormen niemals die Barmherzigkeit außer Kraft setzen darf.

Das Evangelium lässt uns auch Jesus als die Verkörperung der göttlichen Barmherzigkeit erkennen; denn er handelt barmherzig wie der Vater (vgl. Lk 15,1-32 und Anmerkungen). Deshalb ist es nicht erstaunlich, dass das Gleichnis seit den ersten Jahrhunderten allegorisch ausgelegt wurde. Augustinus, der es oft kommentiert und dabei den Vätern folgt, identifiziert den barmherzigen Samariter mit dem Herrn und den von den Räubern überfallenen Mann mit Adam, dem Stammvater und Bild der gefallenen Menschheit: „Unser Herr und Gott wollte sich unser Nächster nennen: Denn der Samariter – der dem auf dem Weg überfallenen Mann, der halbtot und von den Räubern verlassen am Boden lag,

zu Hilfe kam - symbolisiert Jesus Christus, unseren Herrn“ (*De doctrina christiana* 1,33). Die Wunden des Verletzten aber werden in der Kirche geheilt: „Meine Seele – wo bist du? Wo liegst du, während du von deinen Leiden durch den geheilt wirst, der für deine Sünden Sühne geleistet hat? Erkenne, dass du dich in jener Herberge befindest, in die dich der barmherzige Samariter gebracht hat, als er dich halbtot vorfand, wegen der vielen Wunden, die dir die Räuber geschlagen haben“ (*De Trinitate* 15,27,50).

Maria und Marta

Lk 10,38-42. Das Evangelium erwähnt bei verschiedenen Gelegenheiten (vgl. Joh 11,1-45; 12,1-10) die drei Geschwister – Lazarus, Marta und Maria -, mit denen Jesus einen freundschaftlichen Umgang pflegte. Die Worte Jesu sind nicht sosehr ein Tadel Martas als vielmehr ein glühendes Lob Marias, die dem Herrn zuhört: „Diese bewegte sich viel, jene nährte sich (von den Worten des Herrn); diese kümmerte sich um viele Dinge, jene nur um eines. Beide Beschäftigungen waren gut“ (Augustinus, *Sermones* 103,3).

Manchmal hat man in Marta ein Symbol des irdischen Lebens erblickt, und in Maria des himmlischen. Andere Male sah man Marta als Symbol des aktiven Lebens an, und Maria des beschaulichen Lebens. In der Kirche gibt es verschiedene Berufungen, - aber sowohl Tätigkeit als auch Kontemplation muss es in jedem christlichen Leben geben. Alle Getauften sind berufen, eine Einheit des Lebens zu erreichen, in der der Umgang mit Gott und die Treue zu den jeweiligen Aufgaben Hand in Hand gehen.„Das Betrachten der übernatürlichen Wirklichkeiten, das Wirken der Gnade in unserer Seele, die Liebe zum Nächsten als köstliche Frucht der Liebe zu Gott geben uns schon hier auf Erden einen Vorgeschmack des Himmels, sind wie ein Keim, der von Tag zu Tag wachsen wird. Wir Christen führen kein Doppelleben: Unser Leben bildet eine Einheit, die all unser Tun trägt und durchdringt. Christus erwartet uns. (…) Seien wir Menschen des Gebetes, die immer wieder mit dem Herrn Zwiesprache halten, indem wir vom ersten Gedanken des Tages bis zum letzten des Abends fortwährend unser Herz bei Ihm haben. Durch Maria, unsere Mutter, kommen wir zu Ihm und durch Ihn zum Vater und zum Heiligen Geist“ (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr. 126). Bei anderer Gelegenheit sagte der heilige Josefmaria: „Macht euch in dieser Stunde mit neuer Klarheit bewusst, dass Gott euch aufruft, ihm gerade *in* den materiellen, weltlichen Aufgaben des menschlichen Lebens und *aus ihnen heraus* zu dienen. (…) Seid davon überzeugt: Jede noch so alltägliche Situation birgt *etwas Heiliges, etwas Göttliches* in sich, und euch ist es aufgegeben, das zu entdecken“ (Escrivá, *Gespräche*, Nr. 114).

Das Gebet des Herrn

Lk 11,1-4. Das Gebet des Vaterunser wird auch von Matthäus im Zusammenhang mit der Bergpredigt angeführt (vgl. Anmerkung zu Mt 6,1-18). Bei Lukas stellt es die Antwort Jesu Christi auf die Bitte der Jünger dar, die das Gebet ihres Meisters bewundern (Lk 11,1). Auf diese Weise zeigt der Evangelist die enge Verbindung zwischen dem Gebet der Christen und dem Gebet Jesu, des Sohnes Gottes: „Dieses von Jesus stammende Gebet ist wahrhaft einzigartig: es ist ’vom Herrn’. Zum einen gibt der eingeborene Sohn in den Worten dieses Gebetes uns die Worte, die der Vater ihm gegeben hat (vgl. Joh 17,7): er ist der Lehrer unseres Betens. Zum andern kennt er als fleischgewordenes Wort in seinem Menschenherzen die Bedürfnisse seiner menschlichen Brüder und Schwestern und offenbart sie uns: er ist das Vorbild unseres Betens“ (KKK, 2765).

Es ist ein großer Trost, Gott „Vater“ nennen zu dürfen. Wenn Jesus, der Sohn Gottes, uns lehrt, Gott als unseren Vater anzurufen, dann hat das seinen Grund in der wunderbaren Tatsache, dass wir Kinder Gottes sind und uns als solche fühlen können. „Ich bin diese Tochter, Gegenstand der liebevollen Vorsehung eines *Vaters*, der sein Wort nicht gesandt hat, um die *Gerechten* zu erlösen, sondern die *Sünder*. Er will, dass ich ihn *liebe*, nicht weil er mir viel, sondern *alles vergeben* hat. Er erwartet nicht, dass ich ihn viel liebe – wie die heilige Maria Magdalena –, sondern dass *ich begreife*, in welchem Ausmaß er mich geliebt hat, mit der Liebe seiner wunderbaren Vorsehung,- damit ich ihn jetzt *wie verrückt* liebe“ (Theresia von Lisieux, *Autobiographische Manuskripte* 4,39r).

Der Text bei Lukas ist kürzer gehalten als bei Matthäus, enthält aber dieselben Anrufungen und Bitten.

„Ich glaube, dass du – wenn du auch alle Bitten in der Heiligen Schrift durchgehst – keine finden wirst, die nicht in diesem Gebet des Herrn enthalten ist. Deshalb kann man diese Dinge im Gebet frei mit verschiedenen Worten erbitten,- aber man darf sich nicht die Freiheit nehmen, andere Dinge zu sagen. (…) Hier findest du meines Erachtens nicht nur die Eigenschaften vor, die dein Gebet aufweisen soll, sondern auch die Anliegen, für die du beten sollst,- und das alles sage nicht nur ich dir, sondern jener, der sich herabgelassen hat, Lehrer aller zu sein“ (Augustinus, *Ad Probam* 12-13).

Unter anderem (vgl. Anmerkung zu Mt 6,1-18) bitten wir Gott um das tägliche Brot (Lk 11,3), um die notwendige Nahrung für ein bescheidenes Leben – nicht um Überfluss, und doch frei von Elend (vgl. Spr 30,8). Die Kirchenväter haben in diesem Brot, um das wir bitten, nicht nur die Nahrung für den Leib gesehen, sondern auch die Eucharistie, ohne die unser Geist nicht leben kann. Die Kirche bietet sie uns jeden Tag in der hl. Messe an, und wir zeigen unsere Wertschätzung, wenn wir uns bemühen, sie täglich zu empfangen: „Wenn wir um das tägliche Brot bitten, - warum empfängst du es dann nur einmal im Jahr? Empfange an jedem Tag, was dir jeden Tag von Vorteil ist; und lebe so, dass du würdig bist, ihn (den Herrn, die Kommunion) zu empfangen“ (Ambrosius, *De Sacramentis* 5,4).

Wir bitten auch um Kraft bei Versuchungen (Lk 11,4); aber „wir bitten nicht darum, nicht versucht zu werden; denn im Leben des Menschen auf Erden gibt es Versuchungen (vgl. Ijob 7,1). (…) Worum bitten wir also hier? Dass wir – denen die Gnade Gottes nicht fehlt – nicht irrtümlich den Versuchungen zustimmen und ihnen auch nicht entmutigt nachgeben; wir bitten, dass uns die Gnade Gottes – die und tröstet und stärkt - zu Hilfe kommt, wenn uns die eigenen Kräfte fehlen“ (*Catechismus Romanus* 4,15,14).

Vom Vertrauen beim Beten

Lk 11,5-13. Der Herr schließt an das Vaterunser einige Lehren über das Bittgebet an. Er beginnt mit einem sehr einprägsamen Vergleich (Lk 11,5-8). Um drei Brote zu bekommen (Lk 11,5), weckt der zudringliche Freund das ganze Haus. Jesus ergänzt dieses Gleichnis durch eine Aussage, die die ganze Wirksamkeit des Gebetes deutlich macht (Lk 11,9-10). Die Erfahrung der Kirche hat die Wahrheit dieser Worte auf tausend Weisen bestätigt: „Als ich einmal den Herrn sehr bedrängte, (…) fürchtete ich, wegen meiner Sünden nicht von ihm erhört zu werden. Da erschien er mir, wie andere Male, zeigte mir die Wunde seiner linken Hand und sagte mir, dass er, der das für mich erlitten hat, nicht zögern würde, meine Bitten zu erfüllen; und er versprach mir, dass er erfüllen würde, worum ich ihn bitte, denn er wüsste schon, dass ich es nur zu seiner Ehre erbitte“ (Theresia von Avila, *Vida* 39,1).

Anschließend verheißt Jesus - mit dem Bild des Vaters (Lk 11,11-13) – die größte Gabe für den Christen, den Heiligen Geist: „Der Heilige Geist versetzt in das Paradies zurück; führt zum Himmelreich und zur Annahme an Kindes statt; lässt voll Vertrauen Gott Vater nennen und an der Gnade Christi teilhaben, Kind des Lichtes genannt werden und die ewige Herrlichkeit mitbesitzen“ (Basilius, *De Spiritu Sancto* 15,36; vgl. KKK, 736).

Die Austreibung der Dämonen und das Reich Gottes

Lk 11,14-26. Die Gegner Jesu bringen nun eine sehr schwerwiegende Anschuldigung gegen ihn vor: Der Dämon würde durch ihn wirken. Jesus weist sie zurück und macht ihnen gleichzeitig die Größe dieser Verleumdung klar (vgl. Anmerkungen zu Mt 12,22-37 und Mk 3,20-30). Durch einen Vergleich (Lk 11,24-26) führt er ihnen dann die Gefahr vor Augen, in der sie sich befinden: Dank des Wirkens Gottes an seinem Volk wurden sie vom Teufel befreit; doch durch die hartnäckige Zurückweisung Gottes, der durch Christus wirkt, wurden sie zu einer Stätte, an der der Böse sein Werk noch ausweiten konnte. An anderen Stellen des Neuen Testaments (vgl. Hebr 6,4-6; 2 Petr 2,20-22 usw.) drücken die heiligen Verfasser ihr Sorge in Bezug auf die Christen aus, die in eine ähnliche Situation geraten.

Abgesehen von dem Bericht über die Auseinandersetzung mit den Feinden enthält diese Stelle eine klare Wahrheit: Der starke, gut bewaffnete Mann (Lk 11,21) ist der Teufel, der den Menschen versklavt hat; aber Jesus Christus ist stärker als er, hat ihn besiegt und aus seinem Machtbereich vertrieben. Aber auch wenn der Herr den Teufel überwunden hat, kommt es uns zu, aus unserem ’Haus’ (Lk 11,24-26) das Reich Christi zu machen: „Geliebte! Vor unserer Taufe waren wir alle der

Ort, wo der Teufel hauste; nach der Taufe wurden wir zu Tempeln Christi. (…) Da Christus durch sein Kommen schon den Teufel aus unseren Herzen hinaus geworfen hat, sollen wir uns – mit seiner Hilfe – mit äußerstem Eifer bemühen, dass Christus nicht durch unsere bösen Werke in uns beleidigt wird“ (Caesarius von Arles, *Sermones* 229,1-3).

Die Anforderungen des Wortes Gottes

Lk 11,27-28. Nach dem Verständnis der kirchlichen Tradition enthalten diese Aussagen ein großes Lob der Mutter Jesu: „Im Verlauf seiner Verkündigung nahm sie die Worte auf, in denen der Sohn das die Ansprüche und Bande von Fleisch und Blut übersteigende Reich predigte und die seligpries, die das Wort Gottes hören und bewahren (vgl. Mk 3,35; Lk 11,27-28), wie sie selbst es getreulich tat (vgl. Lk 2,19.51)“ (II. Vatik. Konzil, *Lumen gentium*, Nr. 58). Maria hat dem Wort Gottes geglaubt (Lk 1,38), und jetzt spendet ihr Jesus Lob: „Jene Frau aus dem Volke, die eines Tages in einen Lobruf auf Jesus ausbricht und ruft: *Selig der Leib, der dich getragen, und die Brust, die dich genährt hat*, erhält vom Herrn zur Antwort: *Ja selig, die das Wort Gottes hören und es befolgen*. Es war das Lob seiner Mutter, ihres aufrichtigen, hingebungsvollen und bis zum Letzten gelebten *fiat, es geschehe*, das sich nicht in auffälliger Weise kundtat, sondern im verborgenen und stillen Opfer des Alltags“ (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr. 172). Die Kirche bekennt: „Während ihres ganzen Lebens, auch in ihrer letzten Prüfung (vgl. Lk 2,35), als Jesus, ihr Sohn, am Kreuz starb, wankte ihr Glaube nicht. Maria gab ihren Glauben, dass das Wort Gottes, ’in Erfüllung gehen wird’, nie auf. Darum verehrt die Kirche in Maria die lauterste Glaubensgestalt“ (KKK, 149).

Die Verweigerung eines Zeichens

Lk 11,29-32. Diese Worte des Herrn sind eine Antwort auf die Provokation, von der Lukas eben berichtet hat (Lk 11,16). Die Zeichen und die Weisheit Jesu sind klar für jeden, der sehen will. Die Bewohner von Ninive taten Buße, weil sie den Propheten Jona und seine Botschaft annahmen. Jesus ist mehr als Jona. Und er ist auch mehr als Salomo, in dem die Tradition Israels den Weisen *par excellence* erblickte. Die ’Königin des Südens’ (die Königin von Saba, im Süden von Arabien) besuchte Salomo (1 Kön 10,1-13) und bewunderte die Weisheit, die Gott ihm gegeben hatte. Sowohl die Niniviten als auch die heidnische Königin werden gegen jene auftreten, die sich weder bekehrt noch die Wahrheit gesucht haben. Das Leben und die Predigt Jesu sind eine Einladung zur Bekehrung,- aber seine Zuhörer waren oft nicht dazu bereit und konnten ihn daher auch nicht verstehen (vgl. Anmerkung zu Mt 12,38-45).

Vom Licht und vom Auge

Lk 11,33-36. Wenn das Auge gesund ist, so sieht man klar; genauso weiß ein Mensch mit reiner und einfacher Einstellung, das Wirken Gottes in der Welt zu erkennen. Diese Menschen konnten Gottes Wirken in den Werken Jesu nicht erkennen, weil ihnen die Einfachheit fehlte. Daher fordert sie Jesus zur Berichtigung ihres Lebens auf,- damit sie richtig unterscheiden können. „Diese Unterscheidungsgabe ist die Mutter aller Tugenden und für alle notwendig: sowohl für die geistliche Leitung anderer, als auch um das eigene Leben zu korrigieren und zu ordnen. Die Entscheidung in Bezug auf das Handeln ist richtig, wenn sie sich nach dem göttlichen Wohlgefallen ausrichtet; die Absicht ist gut, wenn sie ohne Falsch Gott sucht. Auf diese Weise – wenn ’unser Auge gesund ist’ - wird der ’Leib’ unseres Lebens und jeder unserer Handlungen hell sein. Und das Auge ist gesund, wenn es klar sieht, was getan werden soll, und wenn es mit rechter Absicht, mit Einfachheit - nicht mit Arglist – tut, was getan werden soll. Die rechte Entscheidung ist mit dem Irrtum unvereinbar, und die gute Absicht schließt die Falschheit aus. Darin besteht die wahre Fähigkeit der Unterscheidung: in der Vereinigung von rechter Entscheidung und guter Absicht. Deshalb soll uns das Licht der Unterscheidung bei allem Tun leiten,- indem wir bedenken, dass wir in Gott und in seiner Gegenwart handeln“ (Balduin von Canterbury, *Tractatus* 6).

Worte gegen die Pharisäer und die Schriftgelehrten

Lk 11,37-54. In diesem Abschnitt – einem der schärfsten des Evangeliums – entlarvt Jesus Christus radikal das Laster, das die meisten Anführer des offiziellen Judentums vor allem bewog, seiner Lehre entschiedenen Widerstand entgegen zu setzen: die Heuchelei unter dem Mantel der Treue zum Gesetz. Es gibt Menschen, die – indem sie den Anschein erwecken, Gutes zu tun – das Gesetz bloß dem Buchstaben, aber nicht seinem Geist nach erfüllen. Sie öffnen sich nicht für die Liebe zu Gott und zu den Nächsten, erwecken den Eindruck der Anständigkeit, halten aber die Menschen vom wahren Eifer ab,- indem sie die Tugend unerträglich erscheinen lassen. Der Herr führt drei Konsequenzen dieser Fehlhaltung an: Sie kann andere dazu verleiten, die Gesetze zu übertreten, ohne sich dessen bewusst zu werden (Lk 11,44); sie kann sogar den Tod der Gerechten zur Folge haben (Lk 11,48-51) und das Heil unmöglich machen (Lk 11,52).

Die Stelle beginnt mit der Erwähnung des Besuchs Jesu bei einem Pharisäer. Seine Reaktion – als er „sieht", dass Jesus sich nicht die Hände wäscht (Lk 11,38) – illustriert gleichsam die eben zitierten Worte des Herrn: „Wenn dein Auge gesund ist, dann wird auch dein ganzer Körper hell sein. Wenn es aber krank ist, dann wird dein Körper finster sein" (Lk 11,34). Der Pharisäer schaut auf das Äußere, Jesus dagegen verlangt eine gute innere Einstellung: Das ist der Sinn der folgenden Vergleiche (Lk 11,39-44). Nach dem mosaischen Gesetz sollte der Zehnte der Ernte (vgl. Lev 27,30-33; Dtn 14,22ff) als Beitrag für die Erhaltung des Tempels bezahlt werden; unbedeutende Produkte unterlagen nicht diesem Gesetz,- von extremer Kleinlichkeit geleitet verlangten die Pharisäer, auch von ihnen den Zehnten zu entrichten. Der Herr hat diese Praxis nicht verdammt (Lk 11,42), verlangt aber vor allem Almosen, Gerechtigkeit und Liebe zu Gott: „Er sagte ihnen, dass sie sich nur um die äußeren Dinge kümmern würden, die inneren aber verachteten,- weil sie sich nicht bewusst waren, dass was mit dem Körper getan wird, auch mit der Seele zu tun ist" (Hegemonio, *Acta disputationis Archelai episcopi Mesopotamiae et Manetis haeresiarchae* 21). Das Gesetz lehrte auch, dass jemand durch das Berühren eines Grabes sieben Tage unrein wurde (Num 19,16). Deshalb mussten die Gräber gekennzeichnet werden,- um zu verhindern, dass das Grab im Laufe der Zeit unkenntlich würde, und jemand darüber gehen könnte. Die Pharisäer haben kein Licht, um zu leuchten (Lk 11,33), und können daher den Menschen zum Anstoß werden (Lk 11,44).

Dann wendet sich Jesus an einen Gesetzeslehrer (Lk 11,46-52). Gewöhnlich wurden die Gesetzeslehrer Schriftgelehrte genannt. Sie kannten das Gesetz und seine Interpretationen genau. Die Pharisäer und die Sadduzäer hatten jeweils ihre eigenen Schriftgelehrten. Die hier angeführten Anklagen Jesu gegen sie sind weniger ausführlich als bei Matthäus (vgl. Mt 23,1-36 und Anmerkung), aber genauso hart. Jesus erinnert sie in der Sprechweise der Propheten an das in der Vergangenheit vergossene Blut - von Abel, zu Beginn der Bibel (Gen 4,8), bis zum Propheten Zacharias, von dessen Martyrium das letzte der von den Juden anerkannten heiligen Bücher berichtet (2 Chr 24,20-22). Auf diese Weise kündigt Jesus sein eigenes Schicksal an, das die Haltung der Schriftgelehrten und Pharisäer erahnen lässt (Lk 11,53f). Wir erkennen aber auch die Haltung Jesu, die wir nachahmen sollen: „Lasse dich nicht viel beeindrucken von denen, die für oder gegen dich sind; sondern suche und bemühe dich, dass Gott mit dir ist und in allem, was du tust, bewahre ein gutes Gewissen, und Gott wird dich verteidigen. Und wem Gott hilft, dem kann keine Bosheit schaden. Wenn du zu schweigen und zu leiden verstehst, wirst du sicher die Gunst Gottes erfahren. Er kennt die Zeit und die Art, dich zu befreien; und deshalb sollst du dich ihm hingeben. Gott kommt es zu, dir zu helfen, und dich aus aller Bedrängnis zu befreien" (Thomas von Kempen, *Nachfolge Christi* 2,2).

Die Ankündigung der Endzeit

***Lk 12,1-14,35.** Dieser neue Abschnitt beginnt mit verschiedenen Lehren Jesu. Sein Hauptthema ist jedoch eschatologischer Natur: Die Worte Jesu sind eine Aufforderung zur Wachsamkeit und zum Blick auf das jenseitige Reich (Lk 12,1-13,9; 13,22-30; 14,15-24). Weiters behandelt Lukas auch Tugenden, die ihm sehr am Herzen liegen: die wahre Armut, die Demut usw.

Verschiedene Lehren Jesu

Lk 12,1-12. Fast das ganze Kapitel (Lk 12,1-53) besteht aus Anweisungen des Herrn an seine Jünger. Viele von ihnen finden sich auch in der Sendungsrede des ersten Evangeliums (Mt 10,1-42). Ihrem Inhalt gemäß sind sie an die Jünger Christi gerichtet. Lukas erwähnt jedoch, dass „Tausende von Menschen zusammen strömten" (Lk 12,1). Die Worte Jesu beziehen sich daher offensichtlich auf alle Christen.

Die Lehren beginnen mit polemischen Aussagen. Am Ende des vorigen Abschnitts wurde berichtet, dass die Feinde Jesu den Beschluss fassten, ihm eine Falle zu stellen und ihn in ihre Gewalt zu bringen (vgl. Lk 11,53f). Christus kündigt seinen Jüngern an, dass sie durch die Heuchelei der Pharisäer (Lk 12,1) ähnliche Verfolgungen erleiden werden. Auch sie wird man verleumden (vgl. Lk 11,15). Wie Jesus, so werden sie nicht nur in den Synagogen – vor dem religiösen Tribunal – sondern auch vor Gerichten aller Art angeklagt werden (Lk 12,11). Der Herr fordert sie auf, stark zu bleiben und furchtlos zu bekennen (Lk 12,4-8)- denn Gott wird ihnen mit seiner Vorsehung (Lk 12,6f) und mit der Weisheit seines Geistes beistehen (Lk 12,12). Seit den frühchristlichen Zeiten – wie etwa bei den heiligen Märtyrern Ignatius von Antiochien und Polykarp – klingen diese Lehren Jesu in den Worten vieler Blutzeugen bis heute nach: „Ich bin ganz sicher, dass Gott mich nicht – ohne meine Schuld – verlassen wird. Daher gebe ich mich total in die Hände Gottes, mit absoluter Hoffnung und festem Vertrauen. Wenn er wegen meiner Sünden zulässt, dass ich verloren gehe, dann wird zumindest, wegen mir, seine Gerechtigkeit gelobt werden. Ich hoffe jedoch, und zwar mit absoluter Gewissheit, dass seine übergroße Güte meine Seele treu bewahren wird; und dass an mir seine Barmherzigkeit – mehr als seine Gerechtigkeit – sichtbar werden wird. (…) Nichts kann mir zustoßen, das Gott nicht will. Und alles, was er will – so schlimm es uns auch scheinen mag –, ist in Wirklichkeit das Beste" (Thomas Morus, *Brief aus dem Kerker an seine Tochter Margarete*).

Das Gleichnis vom törichten Reichen

Lk 12,13-21. Im gleichen Sinn wie in der vorigen Rede – die anleitet, die irdischen Dinge mit dem Blick auf den Himmel einzuschätzen – warnt Jesus jetzt vor der Gefahr, das Leben auf das Streben nach Reichtum zu reduzieren: „Mehr zu besitzen ist weder für die einzelnen Menschen noch für die Völker das letzte Ziel. Jedes Wachstum ist ambivalent. Es ist notwendig, wenn es dem Menschen erlaubt, mehr Mensch zu sein; es schließt ihn aber wie in ein Gefängnis ein, wenn es zum höchsten Gut wird, und ihn daran hindert, den Blick zur Höhe zu erheben" (Paul VI., *Populorum progressio*, Nr. 19).

Das Gleichnis, das die Lehre illustriert, ist sehr bezeichnend; denn im ersten Augenblick hat es den Anschein, dass dieser reiche Mann nur mit Voraussicht gehandelt hat: Wenn die Ernte gut war, so muss man sie lagern und darf sie nicht verrotten lassen. Jesus korrigiert diese Auffassung unter einem tieferen Gesichtspunkt. Dieses Leben, auch wenn es Leben ist, besitzt wenig Wert: Man muss es aus einem anderen Blickwinkel betrachten, man muss reich vor Gott sein (Lk 12,21). An den Tod zu denken, bringt daher großen Gewinn für unser Leben: „Wer lebt, als müsste er jeden Tag sterben – denn unser Leben ist ja von Natur aus unsicher –, wird nicht sündigen; denn die gute Furcht tilgt einen Großteil der Unordnung der Triebe. Wer dagegen glaubt, dass er lange leben wird, lässt sich leicht von den Genüssen leiten" (Athanasius, *Vita Antonii*).

Von der falschen und der rechten Sorge. Vom wahren Schatz

Lk 12,22-34. Jesus entfaltet seine Lehre über den Reichtum und den Gebrauch der irdischen Güter weiter. Der letzte Vers enthält den Schlüssel zu ihrem Verständnis. Ein jeder von uns richtet seine Gefühle, seine Wünsche, seine tiefsten Neigungen, sein Herz auf das, was ihm am meisten wert ist: das ist unser Schatz. Daher fordert uns Jesus auf, - im Gegensatz zum unvernünftigen Reichen, der sinnlos Güter zusammenrafft (Lk 12,20f) – Schätze im Himmel anzuhäufen (Lk 12,33), indem wir auf Erden großzügig sind: „Bemühen wir uns auch, wahrhaft Früchte der Bekehrung zu bringen. Und lieben wir den Nächsten wie uns selbst. Seien wir liebevoll und demütig und geben wir Almosen,- das reinigt die Seele vom Schmutz der Sünde. Denn die Menschen verlieren wirklich alles, was sie in dieser Welt zurücklassen; sie nehmen nur den Lohn für ihre Liebe und ihre Almosen, die sie gegeben

haben, mit sich; für sie werden sie vom Herrn reichlich Entschädigung und eine würdige Vergeltung empfangen“ (Franziskus von Assisi, *Brief an alle Gläubigen*).

Jesus ermahnt uns auch, mit unseren Hoffnungen und Sorgen nicht um den Lebensunterhalt, um Nahrung, Kleidung, Gesundheit usw. zu kreisen (Lk 12,22-30), sondern das Reich Gottes zu suchen (Lk 12,31). Die gleiche Radikalität spricht aus der Lehre der Kirche über die Berufung zur Heiligkeit: „Alle Christgläubigen sind also zum Streben nach Heiligkeit und ihrem Stand entsprechender Vollkommenheit eingeladen und verpflichtet. Alle sollen sich deshalb bemühen, ihre Wünsche richtig auszurichten, damit nicht der Gebrauch der irdischen Güter und die Anhänglichkeit an den Reichtum - im Widerspruch zum Geist der evangelischen Armut - sie hindert, nach vollkommener Liebe zu streben“ (II. Vatik. Konzil, *Lumen gentium*, Nr. 42).

Aufforderung zur Wachsamkeit. Das Gleichnis vom treuen und vom schlechten Knecht

Lk 12,35-48. Christus (vgl. Mt 24,42; 25,13; Mk 14,34) und die Apostel mahnen oft zur Wachsamkeit. Einerseits, weil der Feind immer auf der Lauer liegt (vgl. 1 Petr 5.8); und andererseits, weil der Liebende nie schläft (vgl. Hld 5,2). Diese Wachsamkeit kommt konkret im Geist des Gebets (vgl. Lk 21,36; 1 Petr 4,7) und in einem starken Glauben zum Ausdruck (1 Kor 16,13).

Jetzt verwendet Jesus zwei Bilder, um zur Wachsamkeit einzuladen: die Bilder vom angelegten Gürtel und von der brennenden Lampe (Lk 12,35). Für manche Arbeiten, für Reisen usw. rafften die Juden die weiten Gewänder mit einem Gürtel zusammen. „Den Gürtel nicht ablegen“ ist also ein Zeichen der Bereitschaft und des Zurückweisens jeder Schlaffheit (vgl. Jer 1,17; Eph 6,14; 1 Petr 1,13). „Brennende Lampen“ sind ein Bild für einen Menschen, der wacht und jemanden erwartet. Mit zwei Vergleichen illustriert der Herr dann, wie sein sicheres Kommen – mit dem das zukünftige Schicksal eines jeden Menschen entschieden wird - erwartet werden soll (Lk 12,36-40): wie ein Knecht, der seinen Herrn erwartet, oder wie ein Hauseigentümer, der wach bleibt, um den Dieb zu stellen. Erstaunlich ist die Aussage von Lk 12,37: Auch wenn damals kein Herr seinen Knecht bedient hätte, weil er ihn erwartet hat – Jesus Christus tut es; er gürtet sich und bedient seine treuen Knechte (vgl. Joh 13,1-20).

Auf die Frage des Petrus (Lk 12,41) spricht Jesus von der Verantwortung der Amtsträger (Lk 12,42-48a) und auch aller anderen (Lk 12,48b). Der Herr legt dar, dass das Schicksal des treuen Knechts (Lk 12,43f) und das des schlechten Knechts (Lk 12,45f), sowie das Schicksal des schwachen (Lk 12,47) und das des unwissenden Knechts (Lk 12,48) nicht gleich sein werden. „In den verschiedenen Verhältnissen und Aufgaben des Lebens wird die eine Heiligkeit von allen entfaltet, die sich vom Geist Gottes leiten lassen und, der Stimme des Vaters gehorsam, Gott den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten und dem armen, demütigen, das Kreuz tragenden Christus folgen und so der Teilnahme an seiner Herrlichkeit würdig werden. Jeder aber muss nach seinen eigenen Gaben und Gnaden auf dem Weg eines lebendigen Glaubens, der die Hoffnung weckt und durch Liebe wirksam ist, entschlossen vorangehen. Vor allem die Hirten der Herde Christi müssen nach dem Bild des ewigen Hohenpriesters, des Hirten und Bischofs unserer Seelen, heilig und freudig, demütig und kraftvoll ihr Amt ausüben, das auch für sie, wenn sie es so erfüllen, das hervorragende Mittel der Heiligung ist“ (II. Vatik. Konzil, *Lumen gentium*, Nr. 41).

Jesus als Zeichen des Widerspruchs

Lk 12,49-53. Das Feuer ist oft in der Bibel Ausdruck der glühenden Liebe Gottes zu den Menschen (vgl. z.B. Dtn 4,24). Mit diesem Bild und dem der Taufe (vgl. Anmerkung zu Mt 10,16-42) offenbart Jesus sein unstillbares Verlangen, das Leben aus Liebe zu den Menschen hinzugeben. Die Christen sollen seinem Beispiel folgen: „Jesus! Stärke unsere Seele, ebne uns den Weg, vor allem aber: durchtränke uns mit deiner Liebe! Verwandle uns in lebendige Fackeln, die die Erde mit dem göttlichen Feuer entzünden, das du uns gebracht hast“ (Escrivá, *Im Feuer der Schmiede*, Nr. 31). Dennoch weiß Jesus, dass Gott ihn als „Zeichen des Widerspruchs“ gesetzt hat (Lk 2,34f), und dass seine Jünger gleichermaßen Widerspruch erfahren werden.

Von den Zeichen der Zeit

Lk 12,54-59. Anscheinend haben viele Menschen, die Jesus begegnet sind, zwei Arten von Überlegungen angestellt: einerseits logische, um die irdischen Dinge zu beurteilen; und andererseits unlogische, wenn sie über ihn urteilten. Die Zeichen, die er setzte – die Wunder, sein Leben und seine Lehre -, hätten ausreichen müssen, um ihn als Messias anzuerkennen. Diese Menschen wussten jedoch nicht, die Zeichen richtig zu deuten und haben Jesus missverstanden. Aber nicht nur viele Zeitgenossen des Herrn nahmen diese Haltung ein. Sie kommt auch in unseren Tagen vor: immer dann, wenn die Zeichen, die Gott sehen lässt, oder seine Einsprechungen im Innersten des Gewissens übergangen werden: „Sichersind die, die in Ungehorsam gegen den Spruch ihres Gewissens absichtlich Gott von ihrem Herzen fernzuhalten und religiöse Fragen zu vermeiden suchen, nicht ohne Schuld“ (II. Vatik. Konzil, *Gaudium et spes*, Nr. 19).

Mit dem Bild von den Streitenden und dem Richter lehrt der Herr dann (Lk 12,58f), dass sie noch Zeit zur Berichtigung haben – wenig Zeit, da sie schon auf dem Weg zum Gericht sind; aber doch genügend, um der Verurteilung zu entgehen: „Wer nicht zur ewigen Strafe des zweiten Todes verdammt werden will, soll sich also beeilen, jetzt an der ersten Auferstehung teilzunehmen. Alle, die sich im gegenwärtigen Leben – bewegt von Gottesfurcht – von einem schlechten zu einem guten Verhalten bekehren, gehen vom Tod zum Leben über; und später werden sie aus ihrer niedrigen Verfasstheit in einen herrlichen Zustand verwandelt werden“ (Fulgentius von Ruspe, *De remissione peccatorum* 12,4).

Mahnung zur Umkehr

Lk 13,1-5. Jesus nimmt zwei aktuelle Geschehnisse (Lk 13,1.4) zum Anlass, um zu erklären, dass der Tod dieser Menschen – entgegen der damals üblichen Denkweise – nicht einfach ihren Sünden zugeschrieben werden darf, sondern einen Aufruf zur Bekehrung darstellt. Alle Ereignisse sind Zeichen des Herrn und daher Anlässe, zu Gott zurückzukehren: „Durchlaufen wir alle Etappen der Geschichte, und wir werden sehen, dass der Herr in jeder Epoche allen, die sich bekehren wollen, Gelegenheit zur Reue gegeben hat“ (Klemens von Rom, *Ad Corinthios* 7,5).

Der unfruchtbare Feigenbaum

Lk 13,6-9. Dieses Gleichnis ist eine Glosse zur vorhergehenden Stelle (Lk 13,5), die die Notwendigkeit der Bekehrung hervorhebt, um nicht der ewigen Verdammung zu verfallen. Bei den anderen Synoptikern (Mt 21,18-22; Mk 11,12-25) symbolisiert der unfruchtbare Feigenbaum den Tempel, der nur scheinbar Früchte hervorbringt. An einigen Stellen des Alten Testaments (Jer 8,13; Hos 9,10) ist dieser Feigenbaum ein Bild des auserwählten Volkes, wenn es seiner Berufung untreu ist und keine Frucht bringt. Auch der Weinberg ist ein oft verwendetes Symbol für Israel (Jes 3,14; 5,7; Jer 12,10 usw.). Im Weingärtner (Lk 13,7) kann man Jesus erkennen, in dem Gott seinem Volk eine letzte Gelegenheit zur Umkehr anbietet. Für die Zuhörer Jesu und für uns ist das Gleichnis eine Warnung und eine Aufforderung: Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern dass er sich bekehrt und lebt (vgl. Ez 33,11); und „er ist geduldig mit euch, weil er nicht will, dass jemand zugrunde geht, sondern dass alle sich bekehren“ (2 Petr 3,9): aber er verlangt Werke, in denen sich die Bekehrung zeigt. „Die Größe des Menschen besteht in seiner Ähnlichkeit mit Gott,- insofern er diese bewahrt. Wenn der Mensch guten Gebrauch von den Tugenden macht, die in seine Seele eingepflanzt wurden, dann wird er wirklich Gott ähnlich sein. Er hat uns durch seine Gebote gelehrt, dass wir ihm für alle die Fähigkeiten, die er uns schenkte, als er uns schuf, Früchte anbieten sollen. (…) Wenn wir Gott lieben, dann erneuern wir sein Bild in uns. (…) Die wahre Liebe zeigt sich aber nicht bloß in Worten, sondern in Wahrheit und in Werken“ (Kolumban, *Instructiones* 11,1-2).

Die Heilung einer Frau am Sabbat

Lk 13,10-17. Andere Stellen der Evangelien berichten von ähnlichen Begebenheiten (vgl. Lk 6,6-11; 14,1-6; Mt 12,9-14; Mk 3,1-6): Jesus heilt am Sabbat und zeigt so – im Gegensatz zur Kleinlichkeit seiner Ankläger – die göttliche Größe seines Wirkens. Hier wird ein neuer Aspekt in Bezug auf den

Sabbat hinzugefügt: Gott segnete den Sabbat (vgl. Ex 20,11; 23,11) und gab ihn dem Menschen, um auszuruhen; er ist daher ein Tag des Lobes Gottes und der Freude: deshalb war es angebracht, diese Frau am Sabbat zu heilen (Lk 13,16). Die Freude der Menschen, von der das Evangelium berichtet (Lk 13,17), bestätigt die Liebenswürdigkeit der Überlegungen Jesu.

Die Gleichnisse vom Senfkorn und vom Sauerteig

Lk 13,18-21. Die beiden Gleichnisse lehren uns, die Kraft des Reiches Gottes nicht mit unseren begrenzten Maßstäben zu beurteilen: Das Reich ist wie ein unscheinbares Samenkorn, entfaltet aber eine wunderbare Energie (Lk 13,18f). „Mit dem Gleichnis vom Senfkorn spornt Jesus seine Jünger zum Glauben an, und macht ihnen klar, dass sich die Verkündigung des Evangeliums trotz allem ausbreiten wird. Die Jünger des Herrn waren die Schwächsten, die Kleinsten aller Menschen; da in ihnen aber eine große Kraft war, hat sich ihre Predigt auf der ganzen Welt entfaltet“ (Johannes Chrysostomus, *In Matthaeum* 46). Noch stärker ist das Bild vom Sauerteig: eine verschwindend kleine Menge durchsäuert einen großen Trog Mehl; so befruchtet und verwandelt auch die Kraft des Reiches Gottes selbst das Größte und Mächtigste. Das erfuhren die ersten Christen: „Wir sind von gestern und erfüllen doch alles“, stellte Tertullian (*Apologeticum* 37) im 2. Jhdt. mit Stolz fest.

Von der neuen Ordnung im Reich Gottes

Von der engen und von der verschlossenen Tür

Lk 13,22-30. Anlässlich einer Frage legt Jesus seine Lehre über das Heil dar. Dieses ist nicht Privileg eines bestimmten Volkes (Lk 13,26), sondern hängt vom persönlichen geistlichen Bemühen ab (Lk 13,27). „Gott will, dass alle Menschen gerettet werden“ (1 Tim 2,4),- aber um das Heil zu erlangen, „sollen die Gläubigen alle ihre Kräfte, die sie nach Maß der Gnadengabe Christi empfangen haben, einsetzen, um, seinen Spuren folgend und seinem Bild gleichgestaltet, dem Willen des Vaters in allem folgsam, sich mit ganzem Herzen der Ehre Gottes und dem Dienst des Nächsten hinzugeben“ (II. Vatik. Konzil, *Lumen gentium*, Nr. 40). Das ist mit dem Bild der „engen Tür“ gemeint. Auf diese Weise werden wir vor der Gefahr gewarnt, uns in einer falschen Sicherheit zu wiegen. Um in den Himmel zu kommen, genügt es nicht, dem Volk anzugehören, oder den Herrn gekannt und sein Wort gehört zu haben; nur die Werke, mit denen wir der Gnade entsprochen haben, werden vor dem göttlichen Gericht zählen.

Bei verschiedenen Gelegenheiten vergleicht Jesus das ewige Leben mit einem Gastmahl (Lk 13,29; vgl. Lk 12,35-40; 14,15-24 usw.), zu dem alle eingeladen sind: „Wer nämlich das Evangelium Christi und seine Kirche ohne Schuld nicht kennt, Gott aber aus ehrlichem Herzen sucht, seinen im Anruf des Gewissens erkannten Willen unter dem Einfluss der Gnade in der Tat zu erfüllen trachtet, kann das ewige Heil erlangen. Die göttliche Vorsehung verweigert auch denen das zum Heil Notwendige nicht, die ohne Schuld noch nicht zur ausdrücklichen Anerkennung Gottes gekommen sind, jedoch, nicht ohne die göttliche Gnade, ein rechtes Leben zu führen sich bemühen“ (*ebd.*, Nr. 16).

Der Abschied von Galiläa

Lk 13,31-35. Dieser Text bezieht sich auf zwei Begebenheiten. Die erste (Lk 13,31-33) ereignete sich in Peräa, im Hoheitsgebiet des Herodes Antipas (vgl. Lk 3,1); die zweite (Lk 13,34f) nahe bei Jerusalem. Die Stelle lässt klar erkennen, welchen Sinn Jesus seinem Leben gab (Lk 13,33): „Aus Liebe zu seinem Vater und zu den Menschen, die der Vater retten will, nahm er sein Leiden und seinen Tod freiwillig auf sich: ’Niemand entreißt (mir mein Leben), sondern ich gebe es aus freiem Willen hin’ (Joh 10,18). Darum ging der Sohn Gottes in souveräner Freiheit dem Tod entgegen“ (KKK. 609). Jesus weiß außerdem, dass das Scheitern seiner Sendung zu den Juden nur vorübergehend ist, und die Zeit kommen wird, da sie ihn als den erwarteten Messias bekennen werden (Lk 13,35).

Der Hinweis der Pharisäer (Lk 13,31) lässt erkennen – wie auch Lk 7,36; 11,37 usw. -, dass Jesus häufigen Umgang mit ihnen pflegte, und dass er mit dem Tadel ihres Verhaltens nur offen zeigen wollte, was daran schlecht war,- damit sie sich bessern könnten.

Lk 13,34f beschreibt dann den tiefen Schmerz des Herrn angesichts der Zurückweisung der immer wieder von Gott erwiesenen Liebe durch Jerusalem. Mit dem Bild der Henne und ihren Küken zeigt Jesus, dass seine Handlungen göttlich sind (vgl. Mt 23,37-39 und Anmerkung). Augustinus bemerkt zu dem berührenden Vergleich: „Meine Brüder, ihr wisst gut, wie eine Henne 'krank' wird, wenn sie Küken hat. Bei keinem anderen Vogel zeigt sich die Mutterschaft derart. (…) Die Henne wird so krank, wenn sie Küken hat, dass – auch wenn sie nicht hinter ihr gehen, auch wenn die Jungen ihr nicht folgen – man trotzdem merkt, dass sie Mutter ist. Das zeigen ihre hängenden Flügel, ihre gesträubten Federn, ihr besonderes Gluckern und ihre schlaffen Glieder; all das zeigt, dass sie Mutter ist,- auch wenn man die Küken nicht sieht. Und so ist auch Jesus krank" (*In Ioannis Evangelium* 15,7).

Die Heilung eines Wassersüchtigen am Sabbat

Lk 14,1-6. Die Szene erweckt den Eindruck, als wäre sie vorbereitet: Die Pharisäer laden Jesus ein, stellen einen Wassersüchtigen vor ihn und beobachten. Diese Krankheit führte zur Produktion großer Mengen von Flüssigkeit, meist im Magen. Wassersucht wurde damals als Folge irgendeiner Sünde angesehen und durfte daher am Sabbat nicht geheilt werden. Die Argumentation des Herrn offenbart, wie er seine Sendung versteht. Wie ein Mensch es nicht unterlässt, sein Kind oder seinen Ochsen am Sabbat zu retten, so heilt Jesus, der alle unsere Bedürfnisse als die seinen betrachtet, auch diesen Kranken.

Diese Haltung steht im Gegensatz zum Fanatismus, der immer Schaden anrichtet. Oft – wie in diesem Fall – führt er zur Blindheit, zur Leugnung der elementarsten Grundsätze der Liebe und der Gerechtigkeit, ja sogar der Menschlichkeit. Wir dürfen keine Fanatiker sein, auch nicht in Bezug auf das Heiligste. Daher hat das II. Vatik. Konzil erklärt, dass „in religiösen Dingen niemand gezwungen wird, gegen sein Gewissen zu handeln, noch daran gehindert wird, privat oder öffentlich, als Einzelner oder in Verbindung mit anderen – innerhalb der gebührenden Grenzen – nach seinem Gewissen zu handeln. Ferner erklärt das Konzil, dass das Recht auf religiöse Freiheit in Wahrheit auf die Würde der menschlichen Person gegründet ist, so wie sie durch das geoffenbarte Wort Gottes und durch die Vernunft selbst erkannt wird" (*Dignitatis humanae*, Nr. 2).

Mahnung zur Bescheidenheit

Lk 14,7-11. Das Mahl, zu dem er eigeladen wurde, bietet Jesus Gelegenheit verschiedene Lehren zu erteilen: im vorliegenden Abschnitt über die Demut. „Einmal überlegte ich, warum unser Herr ein so großer Freund der Demut war; und ich erkannte – anscheinend ohne darüber nachzudenken, sondern weil Jesus mir diese Einsicht gewährte – den Grund dafür: Gott ist die höchste Wahrheit; und Demut bedeutet, in der Wahrheit zu wandeln. Und es ist etwas sehr Großes, uns nichts Gutes zuzuschreiben, sondern Elend und Nichts; wer das nicht versteht, wandelt in der Lüge. Wer es jedoch versteht, der ist der höchsten Wahrheit wohlgefällig, weil er in ihr wandelt. Ich bitte Gott, meine Schwestern, er möge uns die Gnade schenken, niemals von dieser Selbsterkenntnis abzuweichen. Amen" (Theresia von Avila, *Moradas* 6,10,8).

Von der Haltung den Armen gegenüber

Lk 14,12-14. Jesus spricht nun nicht von den Geladenen, sondern vom Gastgeber, und lehrt, dass die Demut durch die Liebe ergänzt werden soll. Wer gibt, soll alle Eitelkeit und alles Streben nach Anerkennung von Seiten der Menschen ablegen und in erster Linie die Ehre Gottes suchen (vgl. Lk 12,22-34 und Anmerkung), von dem wir alles empfangen haben. „Wer hat dir den Regen, die Landwirtschaft, die Nahrungsmittel, die Kunst, die Häuser, die Gesetze, die Gesellschaft, ein angenehmes und menschliches Leben, sowie die Freundschaft und das Vertrauen mit jenen gegeben, mit denen dich eine wahre Verwandtschaft verbindet? (…) Ist es nicht Gott gewesen,- derselbe, der jetzt deine Güte erwartet, über alle diese Dinge hinaus und als Dank für sie? Müssten wir uns nicht

schämen, wenn wir - die wir so große Güter von ihm empfangen haben oder von ihm erwarten – uns nicht durch unsere Güte dafür erkenntlich zeigen? Und wenn er, der unser Gott und Herr ist, sich herablässt, sich unser Vater zu nennen,- wie können wir dann unsere Brüder verleugnen? Meine Brüder und Freunde, gestatten wir uns nicht, schlecht zu verwalten, was uns als göttliche Gabe geschenkt wurde“ (Gregor von Nazianz, *De pauperum amore* 23-24).

Das Gleichnis von den zum Festmahl Geladenen

Lk 14,15-24. Jesus verwendet jetzt das Bild des Festmahls, um das Reich Gottes zu beschreiben. Mit diesem Gleichnis erklärt er die Bildung der Kirche als universale Heilsgemeinschaft. Gott hatte Israel auserwählt, um das Heil zu vermitteln (vgl. Jes 46,1ff); als aber alles bereit war (Lk 14,17) und er seinen Sohn sandte, wiesen ihn die zuerst Geladenen – die Führer des Volkes Israel – zurück. Deshalb sollte Gott nun seine Kirche gründen - mit den Verachteten Israels (Lk 14,21) und mit den Heiden (Lk 14,23).

Dieses Gleichnis bietet viele grundlegende Ideen für das Apostolat und die christliche Mission. Die Einladung Gottes verlangt oft, auf menschliche Vorteile zu verzichten, und es wird Menschen geben, die die Größe des Angebotes Gottes nicht begreifen können (Lk 14,16-20); aber die Diener des Herrn dürfen nicht deshalb aufhören, neue Gäste zu suchen,- denn es ist immer noch Platz (Lk 14,21-22). Das Evangelium verwendet eine Formulierung, die gewalttätig scheinen kann: „Nötige die Leute zu kommen“ (Lk 14,23). Es geht jedoch offensichtlich nicht darum, der Freiheit der Menschen Gewalt anzutun, sondern ihnen zu helfen, sich für das Gute zu entscheiden, indem sie falsche menschliche Rücksichten ablegen, Gelegenheiten zur Sünde meiden und sich um entsprechende Bildung bemühen: „Als der Hausvater in jenem Gleichnis vom Gastmahl erfährt, dass einige, die zum Fest hätten kommen sollen, sich mit Ausreden entschuldigt haben, befiehlt er seinem Knecht: *Geh hinaus an die Wege und Zäune und nötige hereinzukommen* - compelle intrare -, *die du findest.* Also doch Zwang? Wird hier nicht der legitimen Freiheit der Gewissen Gewalt angetan? - Wenn wir das Evangelium betrachten und uns in die Lehre Jesu vertiefen, wird uns aufgehen, dass diese Anordnung nicht mit Zwang verwechselt werden darf. Denn Christus deutet immer nur an: *Wenn du vollkommen sein willst..., wenn einer mir nachfolgen will...* Dieses *compelle intrare,* dränge sie herein zu kommen, meint nicht physischen oder moralischen Zwang, sondern den mitreißenden Schwung des christlichen Beispiels, das wirksam ist wie die Kraft Gottes: *Seht, wie der Vater an sich zieht: Er erfreut durch seine Lehre, Er auferlegt keine Notwendigkeit. So zieht Er an sich* (Augustinus, *In Ioannis Evangelium* 26,7)“ (Escrivá, *Freunde Gottes,* Nr. 37). Durch das Gebet, das Opfer, das Zeugnis eines christlichen Lebens und die Freundschaft „drängt man herein zu kommen“.

VomErnst der Nachfolge

Lk 14,25-35. Viele Menschen begleiteten Jesus (Lk 14,25); aber der Herr stellt klar, dass wahre Nachfolge mehr ist, als sich bloß von seiner Lehre angezogen zu fühlen: „Der Sohn Gottes lehrte, dass die Loslösung von allen Dingen notwendig ist, um als Lohn den Geist Gottes in sich empfangen zu können; denn wenn die Seele sich nicht von ihnen frei macht, ist sie nicht fähig, vom Geist Gottes ganz verwandelt zu werden“ (Johannes vom Kreuz, *Aufstieg zum Berg Karmel* 1,5,2).

Die Aussage von Lk 14,26 klingt hart; sie ist jedoch im Rahmen aller Forderungen des Herrn und der biblischen Sprechweise zu verstehen. Im Alten Testament bedeutet „lieben bzw. hassen“ oft „bevorzugen, erwählen bzw. das Gegenteil“ (z.B. Gen 29,28-30; Mal 1,2f; Röm 9,13; vgl. Lk 16,13). Die Worte Jesu sind daher als Bevorzugung, als besondere Auserwählung zu verstehen: Jünger Jesu zu sein, bedeutet folglich, sich ohne Einschränkungen für Gott zu entscheiden. In diesem Sinn hat die Tradition der Kirche es immer verstanden: „Wir müssen alle lieben, die Verwandten und die Fremden, aber ohne uns wegen dieser Liebe von der Liebe zu Gott zu entfernen“ (Gregor der Große, *Homiliae in Evangelia* 37,3). Ähnlich lehrt das II. Vatik. Konzil, dass die Christen Gott „mehr zu gefallen suchen als den Menschen, immer bereit sind, um Christi willen alles zu verlassen“ (*Apostolicam actuositatem*, Nr. 4).

Die folgenden beiden Vergleiche (Lk 14,28-32) – vom Turmbau und von der Kriegsführung – illustrieren die Entschiedenheit alles zu lassen (Lk 14,33), um Jesus nachzufolgen. Ohne diese

Entschiedenheit, die sich im alltäglichen Handeln zeigt, würde uns die ausreichenden Mittel fehlen, um den Bau zu beenden, und um gegen die Verweltlichung anzukämpfen; - und die Folge wäre Spott (Lk 14,29) oder Niederlage. „Wenn ihr nicht alle Dinge der Welt verlassen könnt, so sollt ihr sie wenigstens so besitzen, dass ihr nicht an die Welt gefesselt seid. Ihr sollt die irdischen Dinge besitzen, aber nicht ihr Besitz sein (…). Die irdischen Dinge soll man benützen, die ewigen ersehnen (…). Gebrauchen wir die irdischen Dinge, aber wünschen wir die ewigen Güter zu besitzen“ (Gregor der Große, *Homiliae in Evangelia* 2,36,11).

Die abschließende Sentenz (Lk 14,34f) setzt die Lehre Jesu voraus, dass seine Jünger Salz und Licht der Welt sein sollen (Mt 5,13-16). Wenn sie aufhören, das zu sein, verlieren sie ihre wesentliche Identität und sind für nichts nützlich: „Außer dem inneren Leben benötigst du Glaubenslehre. Fordere in beidem viel von dir! Du sollst als christlicher Mann, als christliche Frau ’Salz der Erde’ und ’Licht der Welt’ sein. Es ist nämlich deine Pflicht, mit heiliger Unverschämtheit Beispiel zu geben! - Dich muss die Liebe Christi drängen! Seit dem Augenblick, da du dem Herrn gesagt hast, du wolltest ihm folgen, weißt und erfährst du dich als anderen Christus. Aber das bedeutet keine Absonderung von deinesgleichen - deinen Verwandten, Freunden und Berufskollegen; auch das Salz ist ja nicht von der Speise getrennt, die es würzen soll. Zum geistlichen inneren Leben und zur Bildung im Glauben gehören Frömmigkeit und Urteilsfähigkeit. Wer als Kind Gottes die Welt mit der Würze des Christlichen bereichern will, braucht beides. Bitte den Herrn darum, daß er dich für deine Mitmenschen zu einem erlesenen ’Gewürz’ werden lässt“ (Escrivá, *Im Feuer der Schmiede*, Nr. 450).

Gleichnisse von der Barmherzigkeit

***Lk 15,1-32.** Alle Werke und Worte Jesu offenbaren die Barmherzigkeit Gottes zu den Menschen. Lukas hat in seinem Evangelium am genauesten davon berichtet; daher wird es auch mit Recht „Evangelium der Barmherzigkeit“ genannt (vgl. Johannes Paul II., *Dives in misericordia*, Nr. 3). In diesem Kapitel gibt Lukas drei Gleichnisse wieder, mit denen Jesus die unendliche und väterliche Barmherzigkeit Gottes, seine Sorge um jede einzelne Seele und seine Freude über die Bekehrung des Sünders beschreibt. Die Betrachtung dieser Lehren des Herrn ist eine Quelle des Vertrauens für uns: „Wie tröstlich ist der Gedanke für uns, dass Gott gerecht ist, das heißt, dass er unsere Schwächen berücksichtigt, dass er die Gebrechlichkeit unserer Natur perfekt kennt! Wovor soll ich mich also fürchten? Der unendlich gerechte Gott, der sich herabließ, dem verlorenen Sohn alle seine Sünden zu verzeihen,- wird er sich nicht auch mir gegenüber gerecht erweisen, die ich immer an seiner Seite bin? (Theresia von Lisieux, *Autobiographische Manuskripte* 8)

Die Gleichnisse vom verlorenen Schaf und von der verlorenen Drachme

Lk 15,1-10. Die Vorwürfe der Pharisäer und Schriftgelehrten nimmt Jesus zum Anlass, um von der Sorge Gottes um das Heil jedes einzelnen Menschen zu sprechen. Sie zeigt sich im höchsten Grad in der Menschwerdung Jesu Christi. Deshalb hat die christliche Tradition – gestützt auch auf andere Stellen des Evangeliums (vgl. Joh 10,11) – im guten Hirten Christus gesehen. „Er nahm das Schaf auf seine Schultern, denn als er die menschliche Natur annahm, hat er selbst unsere Sünden auf sich geladen“ (Gregor der Große, *Homiliae in Evangelia* 2,14,3).

Zu Beginn der Stelle (Lk 15,1f) berichtet Lukas, dass sich einige empören, weil er sich mit Sündern abgibt und mit ihnen isst. Denselben Vorwurf wird der ältere Sohn dem Vater des Gleichnisses machen, der den jüngeren Sohn, der alle nur denkbaren Sünden begangen hat, empfängt und bei seiner Rückkehr ein Mahl feiert. Das Gleichnis erklärt die Handlungsweise Jesu und lehrt uns außerdem, dass jeder, der ihn verurteilt, schließlich gerade deshalb verurteilt werden wird.

Die beiden Gleichnisse (Lk 15,3-10) haben eine ähnliche Struktur: Am Ende drücken die Hauptpersonen jeweils ihre Freude aus, das Verlorene gefunden zu haben (Lk 15,6.9); und schließlich erklärt Jesus, dass dieselbe Freude auch im Himmel herrschen wird, wenn sich ein Sünder bekehrt (Lk 15,7.10). Das Vorgehen des Hirten und der Frau repräsentieren also das Wirken Gottes; er verhält sich nicht gleichgültig angesichts unserer Schwäche, sondern sucht, was verloren ist (Lk 15,4) und setzt

dazu eifrig alle Mittel ein (Lk 15,8); vor allem freut er sich, das Verlorene zu finden,- und besonders, wenn wir ihn suchen. „Wenn die Liebe vollkommen ist, dann vergessen wir unsere Befriedigung, um den zufrieden zu stellen, den wir lieben. Und so ist es wirklich, auch wenn die Mühen sehr groß sein sollten; wenn wir damit Gott Freude bereiten, dann werden sie süß“ (Theresia von Avila, *Fundaciones* 5,7).

Das Gleichnis vom verlorenen Sohn

Lk 15,11-32. Es handelt sich um eines der schönsten Gleichnisse Jesu. Die Beschreibung der Größe des Herzens Gottes und seiner grenzenlosen Barmherzigkeit wird nun durch einige äußerst lebendige Merkmale im Handeln des Vaters ergänzt (Lk 15,20-24.31-32). In diesem Gleichnis wird besonders der Ablauf der Bekehrung hervorgehoben: „Der Weg der Umkehr und der Buße wurde von Jesus eindrucksvoll geschildert im Gleichnis vom ’verlorenen Sohn’, dessen Mitte ’der barmherzige Vater’ist (Lk 15,11-24): Die Verlockung einer illusorischen Freiheit, das Verlassen des Vaterhauses; das äußerste Elend, in das der Sohn gerät, nachdem er sein Vermögen verschleudert hat; die tiefe Demütigung, Schweine hüten zu müssen und, schlimmer noch, die des Verlangens, sich am Schweinefutter zu sättigen; das Nachsinnen über die verlorenen Güter; die Reue und der Entschluss, sich vor dem Vater schuldig zu bekennen; der Rückweg; die großherzige Aufnahme durch den Vater; die Freude des Vaters: das alles sind Züge des Bekehrungsvorgangs. Das schöne Gewand, der Ring und das Festmahl sind Sinnbilder des reinen, würdigen und freudvollen neuen Lebens, des Lebens des Menschen, der zu Gott und in den Schoß seiner Familie, der Kirche, heimkehrt. Einzig das Herz Christi, das die Tiefen der Liebe seines Vaters kennt, konnte uns den Abgrund seiner Barmherzigkeit auf eine so einfache und schöne Weise schildern“ (KKK, 1439).

Das sehr einfache und tiefe Gleichnis schildert drei Sichtweisen: die des jüngeren Sohns, die des Vaters und die des älteren Sohns. Die Geschichte des jüngeren Sohns ist gleichsam das Musterbeispiel des Wegs eines Sünders: Er verlässt das Haus des Vaters und zieht in ein fernes Land, wo er nicht die Pflichten der Liebe gegenüber Gott und den Seinen erfüllen kann und wo er Schweine hütet usw. (Lk 15,13-15). Deshalb „ist dieser *Sohn* (…) in gewissem Sinn der Mensch aller Zeiten, beginnend bei dem ersten, der das Geschenk der Gnade und der ursprünglichen Gerechtigkeit verlor. (…) Das Gleichnis bezieht sich indirekt auf jede Art des Bruchs des Liebesbundes, auf jeden Verlust der Gnade und auf jede Sünde“ (Johannes Paul II., *Dives in misericordia*, Nr. 5). Aber in einem bestimmten Augenblick fasst er den Entschluss der Bekehrung. Diese Entscheidung setzt sich aus mehreren Akten zusammen: Der Sohn ist sich bewusst, dass er nicht nur seinen Vater, sondern auch Gott beleidigt hat (Lk 15,18), und erkennt vor allem die Schwere seiner Sünde: „In der Tiefe des Gewissens des verlorenen Sohns kommt der Sinn für die verlorene Würde auf, - jener Würde, die aus der Beziehung des Sohnes zu seinem Vater entspringt. Mit diesem Entschluss macht er sich auf den Weg“ (*ebd.*, Nr. 19).

Dann berichtet die Erzählung vom Vater. Sein Verhalten ist erstaunlich, wie es das Verhalten Gottes den Menschen gegenüber ist: Er verzeiht nicht nur, sondern der Vater gibt ihm auch noch das beste Gewand, einen Ring und lässt das Mastkalb schlachten: „Der Vater des verlorenen Sohns *ist seiner Vaterschaft treu, ist seiner Liebe treu*, die er immer für seinen Sohn hegte. Das Gleichnis bringt diese Treue nicht nur durch die sofortige Aufnahme des heimgekehrten Sohnes, der sein Erbteil verschleudert hat, zum Ausdruck; es zeigt sie noch beeindruckender durch die großzügige Freude und den Jubel des Vaters bei der Rückkehr des Sohns, der sein ganzes Vermögen verschwendet hat“ (*ebd.*, Nr 6).

Das Gleichnis erwähnt auch noch den älteren Sohn, der sich durch die Handlungsweise des Vaters beleidigt fühlt. Diese Haltung entspricht der Einstellung einiger Juden, die sich „für gerecht hielten“ (Lk 18,9), und die dachten, Gott sei verpflichtet, „ihre gerechten Werke“ anzuerkennen; und die auch das barmherzige Verhalten Jesu den Sündern gegenüber als persönliche Missachtung und Beleidigung empfanden. „Der Mensch – jeder Mensch – ist auch dieser ältere Sohn. Der Egoismus macht ihn eifersüchtig, verhärtet sein Herz und verschließt ihn den Mitmenschen und Gott gegenüber. Die Güte und die Barmherzigkeit des Vaters erzürnen und verärgern ihn; die Freude über den wieder gefundenen Bruder verursacht bei ihm Bitterkeit. Auch in dieser Hinsicht muss er sich bekehren, um Versöhnung zu erlangen“ (Johannes Paul II., *Reconciliatio et paenitentia*, Nr. 6).

Verschiedene Lehren

***Lk 16,1-19,27.** Dieser Abschnitt enthält eine große Vielfalt von Lehren des Herrn, die für den zweiten Teil des *Lukas-Evangeliums* typisch ist. Zu Beginn gibt Lukas mehrere Gleichnisse wieder, die sich auf den rechten Gebrauch und die Gefahren des Reichtums beziehen (Lk 16,1-31). Später kommt Jesus auf diese Thematik zurück: im Gespräch mit dem reichen Jüngling, der der Berufung nicht entspricht (Lk 18,18-30), und anlässlich der Bekehrung des Zachäus (Lk 19,1-10). Andere Gleichnisse über das Gebet oder die Demut (Lk 18,1-14) werden durch die Lehren in der Mitte des Abschnitts ergänzt (Lk 17,1-10). Von der Endzeit handelt die Rede des Herrn (Lk 17,20-37) und das Gleichnis vom anvertrauten Geld (Lk 19,11-27). Der Abschnitt schließt mit der dritten Leidensankündigung (Lk 18,13-34) und dem messianischen Bekenntnis des Blinden von Jericho (Lk 18,38), die die Ereignisse in Jerusalem vorbereiten.

Das Gleichnis vom untreuen Verwalter

Lk 16,1-15. Auf den ersten Blick kann dieses Gleichnis verblüffen. Aber selbstverständlich setzt der Herr voraus, dass der Verwalter unmoralisch handelt; er will nur seine Jünger mit diesem Beispiel lehren, dass sie bei der Ausbreitung des Reiches Gottes mit Klugheit und Einfallsreichtum vorgehen sollen (Lk 16,8): „Welche Energien verwenden die Menschen auf ihre irdischen Angelegenheiten; Hoffnungen, geehrt zu werden; der Wille, reich zu werden; die Sucht, sinnlich zu genießen. Männer und Frauen, Reiche und Arme, Alte und Erwachsene und Jugendliche und selbst Kinder: alle gleich. Wenn du und ich die gleiche Energie in die Angelegenheiten unserer Seele stecken, werden wir einen Glauben haben, der lebt und wirkt. Dann wird es bei unseren apostolischen Unternehmungen kein Hindernis geben, das wir nicht überwinden können“ (Escrivá, *Der Weg*, Nr. 317).

Nach dem Gleichnis bringt das Evangelium einige Lehren des Herrn (Lk 16,9-15). Sie werden mit den Worten, „Ich sage euch“ (Lk 16,9), feierlich eingeleitet und haben – trotz einer gewissen Verschiedenheit – eine gemeinsame Grundidee: Wir sollen in jedem Moment unseres Lebens – in Reichtum und Armut, im Kleinen und Großen – auf Gott schauen. Vielleicht kann man in Lk 16,13, wo die Habgier als Götzendienst gekennzeichnet wird, die zentrale Aussage erblicken: „Vor dem Reichtum beugen alle die Knie; ihm huldigt die Menge, die ganze Masse der Menschen instinktiv. Sie bemessen das Glück nach dem Vermögen, und nach dem Vermögen bemessen sie auch das Ansehen einer Person (...). Reichtum ist heute das erste der Idole (Götzen), und die Bekanntheit das zweite (...). Die allgemeine Bekanntheit, die Tatsache, dass man bekannt ist und in der Welt Aufsehen erregt (was man ein Presserenommee nennen könnte), ist nun zu etwas in sich Gutem geworden, zu einem Götzen, zu einem Gegenstand wahrer Verehrung“ (J. H. Newman, *Rede über die Heiligkeit* 5; vgl. KKK, 1723).

Vom Gesetz und von der Ehescheidung

Lk 16,16-18. Die folgenden Worte des Herrn sind im Rahmen der ganzen Heilsgeschichte zu verstehen (vgl. Lk 16,16). Jesus ist nicht gekommen, um das Gesetz aufzuheben (Lk 16,17), sondern um es zu erfüllen, um es zur Fülle zu bringen (vgl. Mt 5,17): Seine Lehre von der Unauflöslichkeit der Ehe (Lk 16,18) ist ein Beispiel dafür.

Es gibt einen Plan Gottes, der konkrete Zeiten und Orte ausgewählt hat, um das Heil aller Menschen durch Jesus Christus zu vollenden: „Der Heilsplan des Alten Testaments ist wesentlich auf die Vorbereitung und Ankündigung des Kommens Christi, des Erlösers der Welt, und seines messianischen Reiches hingeordnet. Die Bücher des Alten Bundes sind so ständige Zeugen einer fürsorglichen göttlichen Pädagogik. *In Christus* erreicht diese Pädagogik ihr Ziel: Er beschränkt sich nicht darauf ’im Namen Gottes’ zu sprechen, wie die Propheten, sondern er ist Gott selbst, der durch sein ewiges Wort, das Fleisch angenommen hat, spricht. (…) Jesus Christus ist der Neubeginn von allem: in ihm läuft alles zusammen, wird alles aufgenommen und dem Schöpfer, von dem alles stammt, zurückgegeben. So *ist Christus die Erfüllung der Sehnsucht aller Religionen der Welt, und deshalb ist er ihr einziger und definitiver Höhepunkt.* Wenn einerseits Gott in Christus von sich zur

Menschheit spricht, so spricht andererseits die ganze Menschheit und die ganze Schöpfung von sich – in Christus selbst – zu Gott; ja, sie schenken sich sogar Gott. Alles kehrt auf diese Weise zu seinem Ursprung zurück. *Jesus Christus ist die Zusammenfassung von allem* (vgl. Eph 1,10), und gleichzeitig die Erfüllung aller Dinge in Gott: eine Vollendung, die Verherrlichung Gottes ist“ (Johannes Paul II., *Tertio millennio adveniente*, Nr. 6-7).

Das Gleichnis vom reichen Prasser und vom armen Lazarus

Lk 16,19-31. Das Gleichnis weist zwei irrige Auffassungen zurück: die Leugnung des Weiterlebens der Seele nach dem Tod – und daher des Gerichts und einer jenseitigen Vergeltung – und die Behauptung, dass materieller Wohlstand Lohn für sittliche Rechtschaffenheit sei, Leid dagegen Strafe für Sünden.

Das Gleichnis ist ein Beispiel für die eben dargelegte Lehre über den Reichtum (vgl. Lk 16,1-15). Der reiche Mann hat anscheinend nichts Böses getan: er kleidete sich sehr gut und hielt jeden Tag üppige Bankette (Lk 16,19); aber dieses ausschweifende Leben hinderte ihn daran, in Lazarus seinen Nächsten zu sehen und - trotz des Vorliegens außergewöhnlicher Not (Lk 16,29.31) - die Stimme Gottes zu vernehmen. Das Gleichnis ist somit eine Aufforderung zu einem bescheidenen Leben und zu Solidarität: „Zu praktischen und dringlicheren Folgerungen übergehend, will das Konzil die Achtung vor dem Menschen einschärfen: Alle müssen ihren Nächsten ohne Ausnahme als ein ’anderes Ich’ ansehen, vor allem auf sein Leben und die notwendigen Voraussetzungen eines menschenwürdigen Lebens bedacht. Sonst gleichen sie jenem Reichen, der sich um den armen Lazarus gar nicht kümmerte“ (II. Vatik. Konzil, *Gaudium et spes*, Nr. 27).

Mit dem Ausdruck „im Schoß Abrahams“ (Lk 16,22) wird der Zustand bezeichnet, in dem sich die Seelen der Heiligen vor der Auferstehung Christi befanden. Sie erlitten keine Schmerzen, wurden von der Hoffnung auf die Erlösung getragen und waren in Frieden. Diese Seelen befreite Christus durch sein Hinabsteigen in das Reich des Todes und durch seine Auferstehung von den Toten (vgl. *Catechismus Romanus* 1,6,3; KKK, 633). Der Reiche dagegen kommt in die „Unterwelt“ (Lk 16,23). Sein Gespräch mit Abraham (Lk 16,24-31) ist eine didaktische Konstruktion, die den Hörern die Lehre des Gleichnisses einprägen soll; im strengen Sinn kann es aber in der Hölle keinerlei Mitleid geben: „Als Abraham zum reichen Mann sagte: *Zwischen uns und euch ist ein tiefer, unüberwindlicher Abgrund* …, brachte er zum Ausdruck, dass nach dem Tod und nach der Auferstehung keine Reue mehr möglich ist. Weder werden die Bösen bereuen und in das Reich eingehen, noch die Gerechten sündigen und in die Hölle kommen. Es besteht ein unüberbrückbarer Abgrund“ (Afraates, *Demonstrationes* 20,12).

Warnung vor der Verführung (Lk 17,1-3a). *Von der Pflicht zur Vergebung* (Lk 17,3b-4). *Von der Macht des Glaubens* (Lk 17,5-6). *Das Gleichnis vom unnützen Sklaven* (Lk 17,7-10).

Lk 17,1-10. Diese Verse enthalten verschiedene Lehren Jesu für die Jünger (Lk 17,1) und für die Apostel (Lk 17,5), die sich alle auf das christliche Verhalten – besonders jener, die ein Amt innehaben – im zukünftigen Leben der Kirche beziehen.

Sehr drastisch ist die Mahnung in Bezug auf die Sünde der Verführung, des Anstoßgebens (Lk 17,1-2). Es gilt also, klug zu sein: „Meine Brüder, bemühen wir uns nicht nur, rechtschaffen zu leben, sondern auch in der rechten Weise vor den Menschen zu handeln; und suchen wir nicht nur, persönlich ein ruhiges Gewissen zu haben, sondern achten wir auch darauf, nichts zu tun, was unseren schwächeren Bruder Schlechtes vermuten lässt: damit wir nicht wohl reines Gras essen und sauberes Wasser trinken, aber die Weiden Gottes zertreten, - und die schwächeren Schafe zertrampeltes Gras fressen und schmutziges Wasser trinken müssen“ (Augustinus, *Sermones* 47,12-14).

Dann lädt der Herr ein, die Verfehlungen großzügig zu vergeben (Lk 17,3-4). Seine Worte enthalten zwei Ideen: erstens verdient in der Kirche jede Sünde Zurechtweisung; zweitens verdient die Reue Vergebung. Man soll jede Art von Groll zurückweisen, denn „Gott verabscheut niemanden, und er weist doch sowohl den zurück, der eine Beleidigung nachträgt, als auch den, der hartherzig ist und im Zorn verharrt“ (Johannes Chrysostomus, *De proditione Iudae* 2).

Die Apostel sind sich der Schwierigkeit dieser Forderungen bewusst; deshalb lehrt sie Christus, dass nichts unmöglich ist, wenn sie an Gott glauben (Lk 17,5-6). Schließlich verlangt Jesus, jeden Stolz zu vermeiden (Lk 17,7-10). Selbstverständlich rechtfertigt Jesus das missbräuchliche Verhalten des Herrn keineswegs. Aber er lehrt uns, dass eine vollkommene Erfüllung der Gebote Gottes die Bewunderung der Mitmenschen erwecken und uns innerlich trösten wird. Dann sollen wir jedoch nicht stolz werden, sondern bedenken, dass wir nur den Willen Gottes erfüllen: „Rühme dich nicht, Kind Gottes genannt zu werden – erkenne die Gnade und vergiss nicht, was du deiner Natur nach bist; sei auch nicht überheblich, weil du ihm gut gedient hast: du hast nur getan, was du tun solltest. Die Sonne tut ihren Dienst, der Mond gehorcht und die Engel erfüllen ihre Aufgabe. (…) Streben wir nicht danach, für unsere Leistungen gelobt zu werden, und nehmen wir das Urteil Gottes nicht vorweg (…), sondern warten wir auf seine Stunde“ (Ambrosius, *Expositio Evangelii secundum Lucam, ad loc.*).

Die zehn Aussätzigen. Der dankbare Samariter

Lk 17,11-19. Um Ansteckungen zu vermeiden, mussten die Aussätzigen nach dem mosaischen Gesetz (Lev 13,45f) getrennt von den übrigen Menschen leben und sichtbare Zeichen ihrer Krankheit geben; daher blieben diese zehn Männer in der Ferne stehen und stellten ihre Bitte mit lauten Rufen (Lk 17,12f). In dieser Gegend war es nicht verwunderlich, dass sich – trotz der gegenseitigen Antipathie (vgl. Joh 4,9) – unter den Juden auch ein Samariter befand.

Diese Männer haben auf die Anweisung Jesu mit Glauben reagiert (Lk 17,14), aber nur einer – ein Samariter – kam zurück, um zu danken, um „Gott zu ehren“ (Lk 17,18), wie Jesus sagt. Alle zehn Aussätzigen wurden geheilt; aber nur von diesem Fremden heißt es, dass ihm der Glaube auch „geholfen hat“ (Lk 17,19). Die Szene stellt somit gleichsam ein Beispiel für die Erfüllung seiner Ankündigung in der Synagoge von Nazaret (vgl. Lk 4,27) zu Beginn seines Wirkens dar. Sie enthält auch eine Aufforderung zur Dankbarkeit gegenüber Gott: „Was ist das Beste, das wir im Herzen tragen, mit dem Mund aussprechen und mit der Feder schreiben können, wenn nicht diese Worte: ’Dank sei Gott’? Nichts kann kürzer gesagt, mit größerer Freude gehört, mit größerer Erhebung gefühlt, noch mit größerem Nutzen getan werden“ (Augustinus, *Epistolae* 41,1).

Vom Kommen des Gottesreiches (Lk 17,20-21) *und des Menschensohnes* (Lk 17,22-37)

Lk 17,20-37. Das Gespräch Jesu mit den Pharisäern (Lk 17,20f) und die darauf folgende Rede zu den Jüngern (Lk 17,22-37) offenbaren seine Lehre über das Kommen des Reiches Gottes besonders deutlich. In beiden Fällen stellt Jesus klar, dass man vom Kommen des Reiches nicht sagen kann: „Seht, hier ist es!“, oder: „Dort ist es!“ (Lk 17, 21.23).

Den Pharisäern, die eine grandiose Erscheinung Gottes bei der Ankunft des Reiches erwarteten, antwortet er mit dem Hinweis, dass das Reich schon gekommen ist. Der Ausdruck, „das Reich Gottes ist schon mitten unter euch“ (Lk 17,21), kann im griechischen Original auch bedeuten: „(Es) ist in euch“ oder „(Es) ist unter euch“. Die Kirchenväter und die Kommentatoren haben die Stelle auf beide Arten übersetzt und erklärt. Bei der Übersetzung in der zweiten Form bezieht sich die Aussage auf Jesus Christus und sein Wirken. So deutet sie zum Beispiel Ephräm der Syrer: „Er sagt das von sich selbst, denn er war in ihrer Mitte“ (*Commentarii in Diatessaron* 18). Häufiger ist jedoch die geistliche Interpretation der Stelle: „Wenn wir unsere Sinne zur Ruhe bringen und uns in unserem Inneren mit Gott unterhalten; wenn wir uns vom Trubel der Welt absondern, uns in uns selbst sammeln, dann sehen wir das Reich Gottes klar in uns – denn das Reich Gottes ist in uns, wie Jesus verkündete“ (Johannes von Damaskus, *Homilia in Transfigurationem Domini* 9). Diese Erfahrung haben auch gelegentlich Menschen, die sehr mit Gott verbunden waren, bezeugt: „Der Lehrer der Lehrer lehrt ohne große Reden. Ich habe ihn nie sprechen gehört, aber ich weiß, dass er in mir ist. In jedem Augenblick führt und erleuchtet er mich; aber genau im passenden Moment entdecke ich klar bisher unbekannte Dinge,- und sie leuchten regelmäßig nicht in den Zeiten des Gebetes auf, sondern inmitten der alltäglichen Beschäftigungen“ (Theresia von Lisieux, *Geschichte einer Seele* 8).

Seinen Jüngern gegenüber (Lk 17,22-35) spricht Jesus nicht von der Gegenwart des Reiches, sondern von der Zeit seiner Vollendung. Wie der Herr in vielen Gleichnissen erklärt, ist das Reich Gottes auf Wachstum angelegt: „Dieses messianische Reich wird zunächst den Kindern Israels verkündet, ist aber

für die Menschen aller Völker bestimmt“ (KKK, 543). In einem bestimmten Augenblick wird es definitiv vollendet. Aber dieser Zeitpunkt steht nicht unmittelbar bevor; Jesus muss vorher von dieser Generation verworfen werden (Lk 17,25). Die Jünger des Herrn müssen wachsam sein. Einerseits, um sich nicht durch falsche Zeichen (Lk 17,23) täuschen zu lassen; andererseits - weil der Meister mit seinem Kommen zögert -, um nicht zu vergessen, dass er doch sicher kommen wird, und um nicht in ein bequemes Leben zu verfallen (Lk 17,26-33). Jesus wird als der verherrlichte Menschensohn unerwartet und überraschend kommen: Daher sollen wir uns verhalten, als würde der Herr in jedem beliebigen Moment von uns Rechenschaft verlangen.

Auf die Frage der Jünger nach der „Zeit“ folgt die Frage nach dem „Ort“ (Lk 17,37). Die Antwort Jesu lässt ein Sprichwort vermuten, klingt rätselhaft, und lässt erkennen, dass er nicht klar antworten will. Das benützte Bild – die Raubvögel, die sich auf die Beute stürzen – zeigt jedoch, dass er plötzlich kommen wird. Auf diese Weise lehrt er uns, jeden Augenblick zu nützen, als sei es der letzte, der entscheidendste unseres Lebens: „Der wahre Christ ist immer bereit, vor Gott zu erscheinen. Denn wenn er sich bemüht, als Jünger Christi zu leben, dann ist er in jedem Augenblick darauf vorbereitet, seine Pflicht zu erfüllen“ (Escrivá, *Die Spur des Sämanns*, Nr. 875).

Einige Handschriften ergänzen als Lk 17,36: „Wenn zwei Männer auf dem Feld sind, wird der eine mitgenommen und der andere zurückgelassen“ (vgl. Mt 24,40).

Beharrlichkeit im Gebet. Das Gleichnis vom gottlosen Richter und der Witwe

Lk 18,1-8. Das Gleichnis enthält eine sehr einprägsame Lehre über die Notwendigkeit der Beharrlichkeit im Gebet und ihre Wirksamkeit. Die diesbezügliche Forderung Jesu in Lk 18,1 gehört zum Grundbestand der christlichen Lehre über das Gebet: „Uns wurde nicht vorgeschrieben ständig zu arbeiten, zu wachen und zu fasten; aber wir haben doch ein Gesetz, das uns gebietet, ohne Unterlass zu beten“ (Evagrius, *Capita practica ad Anatolium* 49). Dazu ist es notwendig, die Bequemlichkeit zu überwinden und den Blick in allen Umständen zu Gott zu erheben: „Der Christ soll allezeit beten,- ob er auf der Straße ist oder einen Spaziergang macht; derjenige, der am Arbeitstisch sitzt oder der seine Zeit einer anderen Beschäftigung widmet,- jeder soll seine Seele zu Gott erheben“ (Johannes Chrysostomus, *De Anna* 4,5). Das wird aber nur jener tun, der mit dem Gebet ein konsequentes christliches Leben verbindet: „Unablässig betet, wer das Gebet mit den Taten, und die Taten mit dem Gebet verbindet. Nur so können wir der Ansicht sein, dass sich der Grundsatz, jederzeit zu beten, verwirklichen lässt (Origenes, *De oratione* 12)“. Vgl. KKK, 2742-2745.

Am Ende bringt der Herr die Wirksamkeit des Gebets mit dem Glauben in Verbindung (Lk 18,8): Das Gebet nährt den Glauben; aber dieser wächst seinerseits, wenn man sich im Gebet übt. „Die Schwierigkeiten im Apostolat machten dich nur mutiger! Du betetest: ’Herr, in dir gibt es keinen Wandel. Schenke mir also den Glauben jener Menschen, die es verstanden, deiner Gnade zu entsprechen, und dann in deinem Namen Zeichen und Wunder vollbrachten...’ - Du setztest dein Gebet fort: ’Ich weiß, du wirst es tun; aber ich weiß auch, du willst, daß wir dich darum bitten; du willst, daß wir dich suchen, dass wir stürmisch an die Pforten deines Herzens pochen.’ - Am Ende erneuertest du den Entschluss, demütig und vertrauensvoll weiter zu beten“ (Escrivá, *Im Feuer der Schmiede*, Nr. 653).

Das Gleichnis vom Pharisäer und vom Zöllner

Lk 18,9-14. Das Gleichnis lehrt, dass das Gebet nicht nur beharrlich, sondern auch demütig sein muss: „Von woher sprechen wir, wenn wir beten? Von der Höhe unseres Stolzes und unseres Eigenwillens herab oder ’aus der Tiefe’ (Ps 130, 1) eines demütigen und reuigen Herzens? Wer sich erniedrigt, wird erhöht (vgl. Lk 18,9-14). Die Demut ist die Grundlage des Betens, denn ’wir wissen nicht, worum wir in rechter Weise beten sollen’ (Röm 8,26). Um die Gabe des Gebetes zu empfangen, müssen wir demütig gesinnt sein: Der Mensch ist vor Gott ein Bettler“ (KKK, 2559).

Zwei gegensätzliche Arten des Gebets werden im Gleichnis dargestellt: Der selbstgefällige Pharisäer – er betet stehend (vgl. Lk 18,11) - rühmt sich vor Gott aller seiner guten Werke, sieht keinerlei Sünde an sich und empfindet daher auch keine Notwendigkeit der Reue. Er erfüllt seine religiösen Pflichten

über das vorgeschriebene Maß hinaus (Lk 18,12): er fastet zweimal in der Woche, obwohl die Rabbiner es nur einmal verlangten; er zahlt den Zehnten von allem, obwohl es nur für manche Produkte verpflichtend war. Seine Worte waren kein echtes Gebet, weil er sich nicht an Gott wandte, sondern gleichsam „bei sich sprach", und außerdem seine Mitmenschen verachtete (vgl. Lk 18,9.11). Ganz anders der Zöllner: Er anerkennt demütig seine Unwürdigkeit und bereut aufrichtig; er sieht sich als Sünder und vertraut nur auf die Barmherzigkeit Gottes (Lk 18,13). Sein Gebet ist echt und ein Beispiel der richtigen Haltung Gott gegenüber. Der Zöllner kehrte als Gerechter nach Hause zurück (Lk 18,14), „weil das reuige Gebet oder die betende Reue die Seele zu Gott erhebt; sie vereint sie mit seiner Güte und erwirkt die Vergebung dank der göttlichen Liebe, die diese heiligen Regungen hervorrufen" (Franz von Sales, *Abhandlung über die Gottesliebe* 2,20).

Die Segnung der Kinder

Lk 18,15-17. Diese Begebenheit zeigt einerseits die Liebe Jesu zu den Kindern (Lk 18,16) und andererseits die Notwendigkeit, ihre Haltung nachzuahmen, um in das Reich Gottes einzugehen (Lk 18,17): „Warum sagt er, dass den Kindern das Himmelreich gehört? Vielleicht, weil sie im Allgemeinen nichts Böses an sich haben, sich weder auf Betrug verstehen, noch wagen sich zu rächen; sie kennen keine Begierde, streben nicht nach Reichtum, und Ehrgeiz ist ihnen fremd. Aber die Tugend in Bezug auf all diese Dinge besteht nicht darin, die Schlechtigkeit nicht zu kennen, sondern sie zurückzuweisen; sie besteht nicht in der Unmöglichkeit zu sündigen, sondern in der Verweigerung der Zustimmung zur Sünde. Daher bezieht sich der Herr nicht auf die Kindheit als solche, sondern auf die Unschuld, die die Kinder in ihrer Einfachheit haben" (Ambrosius, *Expositio Evangelii secundum Lucam, ad loc.*).

Von Reichtum und Nachfolge

Lk 18,18-30. Die drei synoptischen Evangelien erwähnen diese Szene. Lukas berichtet am knappsten, hebt aber die wesentlichen Aspekte der Lehre Christi am stärksten hervor. In den abschließenden Worten Jesu an Petrus (Lk 18,29f) ist der Kern der Lehre enthalten: Wer alles für das Reich Gottes lässt, wird viel mehr dafür erhalten. „Die Aufforderung Jesu an den jungen Mann, ihm im Gehorsam eines Jüngers und im Beobachten der Gebote nachzufolgen, ist in den drei synoptischen Evangelien mit der Aufforderung zu Armut und Keuschheit verbunden" (KKK, 2053).

Die Begebenheit beginnt mit der Frage eines „führenden Mannes". Sie gleicht der Frage, die bei anderer Gelegenheit ein Gesetzeslehrer gestellt hat: Was muss ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen? Die verschiedene Antwort Jesu in den beiden Fällen offenbart seine Pädagogik; er verlangt von jedem Einzelnen, was dieser verstehen und geben kann: den Lehrer erinnert er an die Gebote der Liebe zu Gott und zum Nächsten, die sich in Werken zeigen; diesen Mann lädt er zum Dialog ein, der ihn mit seiner Verantwortung konfrontiert. Die Gebote, die Jesus hier aufzählt, gehören zur zweiten Tafel des Gesetzes; ihnen geht aber ein Hinweis voraus: „Niemand ist gut außer Gott, dem Einen" (Lk 18,19). Jesus weist die Bezeichnung „guter Meister" zurück; vielleicht wollte Jesus vermeiden, dass eine Eigenschaft, die nur Gott zukommt, als bloße Höflichkeitsformel benützt wird. „Bevor er auf die Frage antwortet, will Jesus, dass der junge Mann sich selbst über das Motiv seiner Frage klar wird. Der 'gute Meister' weist seinen Gesprächspartner – und uns alle – darauf hin, dass die Antwort auf die Frage 'Was muss ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen?', nur gefunden werden kann, wenn man den Geist und das Herz dem einzig Guten zuwendet: 'Niemand ist gut außer Gott' (Mk 10,18; vgl. Lk 18,19). Nur Gott kann auf die Frage nach dem Guten antworten, weil er der Gute ist" (Johannes Paul II., *Veritatis splendor*, Nr. 9). Außerdem bereitet er den jungen Mann so auch auf die nun folgenden Forderungen vor (Lk 18,22): „Da der Herr gut ist, und noch viel besser zu denen, die ihm treu sind, wollen wir ihn umarmen, auf seiner Seite sein – mit ganzer Seele, mit unserem ganzen Herzen, mit all unserer Kraft, die wir aufbringen können. (…) Niemand ist gut, nur Gott, und daher ist alles Gute göttlich, und alles Göttliche gut" (Ambrosius, *De fuga mundi* 6,36).

Jesus antwortet auf die Bedenken des Petrus und der anderen Jünger (Lk 18,28-30). Er gibt jenen Sicherheit, die dem Herrn alles hingegeben haben, dann aber vielleicht einmal „Sehnsucht" nach den Dingen empfinden, die sie gelassen haben. Die Verheißung Jesu übertrifft bei weitem alles, was die

Welt zu geben vermag. Wer ihm großzügig nachfolgt, der empfängt schon hier auf der Erde ein Glück und einen Frieden, die viel größer sind als die bloß irdischen Freuden und Tröstungen,- denn sie sind ein Vorgeschmack der ewigen Seligkeit: „Jesus sagt: 'Jeder, der Haus und Brüder und Schwestern und Vater und Mutter und Frau und Kinder und Besitz um meines Namens willen verlässt, wird das Hundertfache erhalten und das ewige Leben erlangen.' - Suche dir auf der Erde jemanden, der mit solcher Großzügigkeit zahlt!" (Escrivá, *Der Weg*, Nr. 670). Wir müssen jedoch achtsam sein: „Es kann den Anschein erwecken, dass wir alles geben, aber wir bieten Gott in Wirklichkeit nur die Zinsen oder den Ertrag an, behalten aber den Besitz oder die Felder" (Theresia von Avila, *Vida* 11,2).

Die dritte Ankündigung von Leiden und Auferstehung

Lk 18,31-34. Diese dritte Ankündigung Jesu seiner Passion und Auferstehung kommt in allen drei synoptischen Evangelien vor. Lukas gibt mehr Ankündigungen Jesu wieder (vgl. Lk 9,22.44; 12,50; 13,32; 17,25) und er hebt mehr als die anderen Synoptiker die Schwierigkeit der Jünger hervor, die Worte Jesu über sein Leiden und seine Auferstehung zu verstehen (Lk 18,34). Dieses Unverständnis ist nicht verwunderlich. Der Schmerz kann letztlich nur im Licht des Todes und der Auferstehung Christi verstanden werden: „Durch sein Leiden für uns hat er (Jesus) uns nicht nur das Beispiel gegeben, dass wir seinen Spuren folgen, sondern er hat uns auch den Weg gebahnt, dem wir folgen müssen, damit Leben und Tod geheiligt werden und neue Bedeutung erhalten" (II. Vatik. Konzil, *Gaudium et spes*, Nr.22).

Die Heilung eines Blinden bei Jericho

Lk 18,35-43. Anscheinend wird hier die Erzählung des Blinden selbst wiedergegeben. Er hört viele Menschen vorbeigehen und erkundigt sich nach dem Grund (Lk 18,36). Als er erfuhr, dass es Jesus war, begann er eindringlich zu bitten: „Er fürchtete, dass Jesus vorübergehen und nicht zurückkommen könnte" (vgl. Augustinus, *Sermones* 88,13). Als ihn die Leute zum Schweigen bringen wollen, ruft er noch lauter (Lk 18,39); und auf die Frage des Herrn nach seinem Anliegen antwortet er mit Einfachheit (Lk 18,41). Sein Glaube erwirkt ihm die Heilung und löst außerdem das Lob Gottes durch das ganze Volk aus (Lk 18,43). Dieser Blinde überwand menschliche Scheu und alle Bedenken: „Wenn ein Christ beginnt, ein anständiges Leben zu führen, eifrig gute Werke zu vollbringen und die Welt gering zu schätzen, so wird er von Anfang an Kritik und Widerspruch von seiten lauer Christen erfahren; wenn er aber ausharrt, so wird er sie durch seine Beständigkeit überwinden, und dieselben, die ihn zuerst belästigten, werden ihn schließlich achten" (Augustinus, *Sermones* 88,18).

„Herr, ich möchte sehen" (Lk 18,41): Dieses einfache Stoßgebet kann uns oft aus der Tiefe des Herzens auf die Lippen kommen. Es kann uns helfen, wenn wir Zweifel empfinden, wenn wir die Pläne Gottes nicht verstehen; wenn wir nicht klar sehen, wie wir uns verhalten sollen; um stark im Glauben zu bleiben, wenn sich der Horizont der Hingabe an Gott verdüstert. Es ist sogar jenen nützlich, die Gott aufrichtig suchen, aber das unschätzbare Geschenk des Glaubens noch nicht empfangen haben: „Tritt jeden Tag vor den Herrn hin und sage ihm langsam und mit der ganzen Inbrunst deines Herzens die Worte, die – wie das Evangelium uns berichtet – der arme Blinde zu ihm sprach: 'Domine, ut videam!' – Herr, ich möchte wieder sehen können! Lass mich sehen, was du von mir erwartest, und dann alles daransetzen, dir treu zu sein!" (Escrivá, *Im Feuer der Schmiede*, Nr. 318)

Jesus im Haus des Zöllners Zachäus

Lk 19,1-10. Dieses Ereignis zeigt die Barmherzigkeit Gottes dem reuigen Sünder gegenüber, die der Herr in seinen Gleichnissen so wunderbar beschreibt (Lk 15,1-32). Zachäus ist ein Sohn Abrahams (Lk 19,9), der aber anscheinend die Forderungen des Bundes nicht erfüllte (vgl. Lk 19,2.7). Aber Jesus ist gekommen, um auch jene zu retten, die vom Weg abgekommen sind (vgl. Lk 15,1-7 und Ez 34,16: „Die verlorengegangenen Tiere will ich suchen, die vertriebenen zurückbringen, die verletzten verbinden, die schwachen kräftigen, die fetten und starken behüten"). Deshalb nimmt Jesus die Neugierde des Zachäus (Lk 19,3-4) zum Anlass, ihn bei seinem Namen zu rufen und bei ihm einzukehren (Lk 19,5). Diese Begegnung mit Christus bringt Freude (Lk 19,6) und Heil (Lk 19,9f) mit

sich.

Wir können dieser Begebenheit viele Lehren entnehmen. An erster Stelle, dass uns der Herr trotz unserer Mängel sucht. Zachäus war Steuereintreiber für die römischen Besatzer; deshalb, und weil die Zöllner oft ihr Amt missbrauchten, waren sie beim Volk verhasst. „Wer darf wegen seiner Fehler verzweifeln, wenn der Herr sogar einen Oberzöllner auserwählt und ihm Gnade gewährt?“ (vgl. Ambrosius, *Expositio Evangelii secundum Lucam, ad loc.*).

Außerdem können wir aus dem Verhalten des Zachäus lernen. „Er war klein. Darum lief er voraus und stieg auf einen Maulbeerfeigenbaum, um Jesus zu sehen“ (Lk 19,3-4) – Zachäus tat also mehr, als nur neugierig zu sein; und deshalb rief ihn der Herr. So sollen auch wir Gott suchen: ohne falsche Scham und Bedenken, was die Leute sagen werden. „Mache dir klar, dass das Lächerliche für einen, der sein Bestes gibt, nicht existiert“ (Escrivá, *Der Weg*, Nr. 392).

Zachäus entspricht schließlich auch der Gnade vorbildlich: er erfüllt nicht nur das Gesetz des Mose, indem er das Vierfache zurückerstattet, wenn er jemand betrogen hat (vgl. Ex 21,37), sondern gibt auch die Hälfte seines Vermögens den Armen: „Die Reichen sollen begreifen, dass nicht der Reichtum schlecht ist, sondern ihn nicht gut zu gebrauchen; denn wie der Reichtum Verhängnis für die Bösen ist, so ist er für die Guten ein Mittel der Tugend“ (Ambrosius, *Expositio in Evangelii secundum Lucam, ad loc.*).

Das Gleichnis vom anvertrauten Geld

Lk 19,11-27. Die Mine war eine griechische Rechnungseinheit (keine geprägte Münze), die 570 Gramm Silber entsprach− dem Wert von 100 Drachmen. Eine Drachme war der Tageslohn eines Arbeiters.

Das Gleichnis ähnelt dem von den Talenten bei Matthäus, auch wenn dieser noch andere Aspekte hinzufügt (vgl. Mt 25,14-30 und Anmerkung). Jesus korrigiert die menschliche Sicht der Jünger, die sein unmittelbar bevorstehendes Auftreten als Messias und das Erscheinen des Reiches Gottes in Herrlichkeit erwarteten (Lk 19,11). Jesus lehrt, dass er tatsächlich als König und Richter kommen wird: Seine treuen Diener sollen aber keine Angst vor den Feinden des Reiches haben (Lk 19,14), sondern die anvertrauten Güter Frucht bringen lassen. Wenn wir die Gaben, die der Herr uns gegeben hat – das Leben, das Geschenk des Glaubens, die Gnade -, zu schätzen wissen, so werden wir uns mit großem Eifer um ihre Vermehrung bemühen: in der Erfüllung unserer Pflichten, in unserer Arbeit und in unserem Apostolat. „Dein Leben darf kein fruchtloses Leben sein. - Sei nützlich. - Hinterlasse eine Spur. - Leuchte mit dem Licht deines Glaubens und deiner Liebe. - Tilge durch dein Leben als Apostel den zähen Unrat, den die verseuchten Prediger des Hasses verbreitet haben. - Entzünde alle Wege der Erde mit dem Feuer Christi, das du im Herzen trägst“ (Escrivá, *Der Weg*, Nr. 1).

DIE LETZTEN TAGE IN JERUSALEM

***Lk 19,28 – 24,53.** Der Bericht über die letzte Woche Jesu in Jerusalem umfasst folgende Ereignisse: den Einzug in die heilige Stadt und die Tempelreinigung (Lk 19,28-48), die Auseinandersetzung Jesu mit den jüdischen Autoritäten (Lk 20,1-44), die eschatologische Rede (Lk 21,5-36) und die ausführliche Erzählung von der Passion (Lk 22,1-23,56) und der Auferstehung (Lk 24,1-53). Dabei hebt Lukas das Mitleid (Lk 19,41-44) und die Barmherzigkeit Jesu (Lk 22,51.61; 23,28-29.34.43) hervor, seine Großherzigkeit (Lk 22,21-30.47-53; 23,26-49 usw.) und seine beständige Zuflucht zum Gebet (Lk 22,32.39-46; 23,34.46). Durch diese Merkmale zeigt sich Jesus Christus als Vorbild für das christliche Verhalten.

Der dritte Abschnitt endet mit dem Befehl des Herrn an seine Apostel, bis zur Herabkunft des Heiligen Geistes in Jerusalem zu bleiben, und mit dem Bericht über die Himmelfahrt (Lk 24,49-53): Es sind das dieselben Ereignisse, mit denen die *Apostelgeschichte* beginnt (Apg 1,4-9), und wo das öffentliche Auftreten und die Ausbreitung der Kirche geschildert werden.

Die Auseinandersetzung mit den Gegnern in Jerusalem

***Lk 19,28 - 21,38.** Die Berichte über die Tempelreinigung und die Auseinandersetzung mit den Führern der Juden sind in allen drei synoptischen Evangelien sehr ähnlich. Lukas betont ausdrücklich die Bemühung der Autoritäten, Jesus zu Fall zu bringen (Lk 19,39.47-48; 20,19.20.26). So erfüllt sich die Prophezeiung, dass er der Eckstein ist (Lk 20,18f), der „bestimmt ist, dass viele in Israel durch ihn zu Fall kommen und viele aufgerichtet werden, und er ein Zeichen sein wird, dem widersprochen wird" (Lk 2,34). Die Rede über die Endzeit (Lk 21,5-36) ist kürzer als bei den anderen Synoptikern, da vieles davon bereits im Bericht über seine Wanderung nach Jerusalem enthalten ist.

Der Einzug in Jerusalem

Lk 19,28-40. In Jerusalem wird das erlösende Kreuzesopfer vollzogen werden. Der messianische Einzug Jesu in die heilige Stadt wird zur Kundgebung seiner Herrlichkeit. Jesus reitet auf einem Esel und es geht die Prophezeiung in Erfüllung: „Juble laut, Tochter Zion! Jauchze, Tochter Jerusalem! Siehe, dein König kommt zu dir. Er ist gerecht und hilft; er ist demütig und reitet auf einem Esel, auf einem Fohlen, dem Jungen einer Eselin" (Sach 9,9). Der Ruf der Jünger (Lk 19,38) zeigt, dass sie ihn als König und Messias anerkennen, denn sie loben ihn mit den Worten eines Psalms zur Inthronisierung des Messias (vgl. Ps 118,26: „Gesegnet sei er, der kommt im Namen des Herrn!") und preisen ihn als Heiland (vgl. Lk 2,11-14). Die Pharisäer, die möglicherweise den Ausbruch eines Tumults befürchten, werfen dem Herrn seine Haltung vor. Jesus aber antwortet ihnen mit einer sprichwörtlichen Wendung: Seine messianische Stellung ist so offensichtlich, dass die Natur sie verkünden würde (Lk 19,40), wenn die Menschen sie nicht anerkennen. „Gehen wir Christus entgegen, der heute aus Betanien kommt, und freiwillig seiner ehrwürdigen und seligen Passion entgegeneilt, um das Geheimnis der Erlösung der Menschen zu vollenden. (…) Laufen wir alle zusammen mit dem, der seiner Passion entgegeneilt, und ahmen wir jene nach, die aufbrachen, um ihm zu begegnen. Und nicht um Ölzweige, Kleider oder Palmwedel auf seinen Weg zu breiten, sondern um uns selbst – mit der größten Demut und der reinsten Absicht, deren wir fähig sind - zu Boden zu werfen; damit wir das Wort, das kommt, aufnehmen, und so diesen Gott umfangen, den wir nie ganz fassen können. (…) Breiten wir unser Lob auf den höchsten Sieg des Kreuzes, wie Palmzweige, vor ihm aus. Nicht mit Ölzweigen in den Händen wollen wir ihm zujubeln, sondern geschmückt mit den Almosen, die wir einander spenden. Wie Kleider wollen wir ihm die Sehnsucht unseres Herzens unter die Füße breiten, damit er ganz in uns Fuß fasse, ganz in uns sei und zeige, dass wir ganz in ihm sind" (Andreas von Kreta, *Sermo 9 de Dominica in Palmis*).

Die Tränen Jesu über Jerusalem

Lk 19,41-44. Als Jesus der heiligen Stadt näher kam, weinte er über sie (Lk 19,41). Diese Tränen – von denen nur Lukas berichtet – bringen den Herzenswunsch Jesu zum Ausdruck und sind gleichzeitig wie ein letzter Aufruf an Jerusalem. Zacharias, der Vater Johannes des Täufers, verstand es (Lk 1,68.78), in den Ereignissen, die die Geburt seines Sohnes begleiteten, die „Heimsuchung" seines Volks durch Gott und seinen Messias zu erblicken; Jerusalem aber, das so viele Zeichen Jesu gesehen hat, erkannte ihn nicht (Lk 19,42.44). Die spätere Zerstörung des Tempels und der heiligen Stadt durch die römischen Legionen unter dem Befehl von Titus im Jahre 70, die hier vorausgesagt wird (Lk 19,43-44), ist Zeichen der Vergänglichkeit des Alten Bundes, der durch den Neuen Bund ersetzt wird, der auf dem Kalvarienberg geschlossen wurde. Auch uns sucht Jesus heim: er kommt als unser Heiland, lehrt uns durch die Verkündigung der Kirche und schenkt uns in den Sakramenten seine Vergebung und seine Gnade. Wenn wir treu, mit einem feinen Gewissen, darauf reagieren, so wird der Herr in uns wirken. Der heilige Ambrosius fordert die Jungfrauen, und mit ihnen uns alle, auf: „Behüte dieses Haus, reinige die verborgensten Kammern, damit das Haus makellos bleibt, damit das geistliche Haus auf den Eckstein gegründet ist, ein geistliches Priestertum aufgebaut wird, und der Heilige Geist in ihm wohnt. Diejenige, die so Christus sucht, die ihn so bittet, wird niemals von ihm verlassen werden; ja, sie wird von ihm sogar oft heimgesucht werden" (*De virginitate* 13,78).

Die Tempelreinigung

Lk 19,45-48. Was Jesus angekündigt hat, beginnt sich zu erfüllen: Er reinigt den Tempel und die Führer des Volks sinnen auf seinen Tod. Abgesehen vom prophetischen Sinn (vgl. Anmerkungen zu Mt 21,12-17 und Mk 11,12-25) der Handlung Jesu, lehrt sie uns die dem Haus des Herrn geschuldete Ehrfurcht. Wieviel mehr Verehrung verdienen unsere Kirchen, in denen Jesus in der Heiligen Eucharistie gegenwärtig ist.

Die Frage nach der Vollmacht Jesu

Lk 20,1-8. Der Dialog hat die Form eines theologischen Disputs, in dem der Herr als Sieger hervorgeht. Es ist nicht erstaunlich, dass Jesus auf diese Frage, die nicht mit lauterer Absicht gestellt wird, keine Antwort gibt: „Denn Jesus weiß nichts anzufangen mit berechnender Schläue, mit der Grausamkeit eines kalten Herzens, mit augenfälliger, aber leerer Schönheit. Unser Herr schätzt die Freude eines jungen Herzens, den einfachen Schritt, eine Stimme ohne Falsch, klare Augen, ein Ohr, das sein liebevolles Wort sucht“ (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr. 181).

Das Gleichnis von den bösen Winzern

Lk 20,9-19. Die vorliegenden Umstände verleihen diesem Gleichnis ein besonderes Gewicht (vgl. Anm. zu Mt 21,28-46 und Mk 12,1-12). Jesus identifiziert sich eindeutig mit dem geliebten Sohn (Lk 20,13; vgl. Lk 3,22), der zur Hinrichtung aus dem Weinberg, aus Jerusalem, geschleppt wird (Lk 20,15). Und Jesus ist auch der Eckstein des neuen Hauses Gottes (Lk 20,17; vgl. Ps 118,22), der vom Propheten Daniel geschaute Stein (Dan 2,34-35), der sich ohne menschliches Eingreifen vom Berg löst, und der imstande ist, die irdischen Reiche zu zermalmen (Lk 20,18). So erfüllt sich in Jesus die Weissagung des Simeon (vgl. Lk 2,34): Er ist Stein des Anstoßes und Verhängnis für jene, die ihn zurückweisen.

Die Frage der kaiserlichen Steuer

Lk 20,20-26. Zum dritten Mal erwähnt Lukas den Versuch der Autoritäten der Juden, Jesus zu Fall zu bringen (Lk 20,20; vgl. Lk 6,7 und 14,1); dabei schmeicheln sie ihm schlau und hinterhältig, bevor sie die Frage an ihn richten (Lk 20,21-22). Den Tribut an Rom zu verweigern, wäre ein ausreichender Grund zur Auslieferung gewesen (Lk 20,20). Doch der Meister durchschaut ihre Falschheit und verlangt einen Denar. Das Bild des Kaisers und die Aufschrift auf der Münze sind die Argumente, die Jesus seinen Feinden gegenüber benützt: Die Steuer zu zahlen – wie es auch seine Gegner, die ihm nachstellen, tun -, bedeutet nicht, den Kaiser als Gott anzuerkennen. Jesus, der Messias, lehnt den politischen Messianismus ab: er fällt kein politisches Urteil über die Autorität Roms, denn das Reich Gottes, das er verwirklicht und predigt, ist anderer Art. So sind diese Worte Christi bleibendes Vorbild für das christliche Verhalten: „Die Steuern und Abgaben werden wir (die Christen) den Obrigkeiten genauer als alle anderen bezahlen; - so hat er (Jesus) es uns gelehrt“ (Justin, *Apologia* 1,17,1). Das vertiefte Studium des Sinns dieser Texte kommt in der Lehre über die Beziehungen zwischen der Kirche und Staat zum Ausdruck: „Die politische Gemeinschaft und die Kirche sind auf je ihrem Gebiet voneinander unabhängig und autonom. Beide aber dienen, wenn auch mit verschiedener Begründung, der persönlichen und gesellschaftlichen Berufung der gleichen Menschen. Diesen Dienst können beide zum Wohl aller umso wirksamer leisten, je mehr und besser sie rechtes Zusammenwirken miteinander pflegen; dabei sind jeweils die Umstände von Ort und Zeit zu berücksichtigen“ (II. Vatik. Konzil, *Gaudium et spes*, Nr. 76).

Die Frage nach der Auferstehung der Toten

Lk 20,27-40. Die Sadduzäer hielten sich an die wörtliche Auslegung des „geschriebenen Gesetzes“ und glaubten nicht an die Auferstehung der Toten. Die Pharisäer dagegen (vgl. Apg 23,8) glaubten – einigen Stellen der Heiligen Schrift (z.B. Dan 12,2) und der mündlichen Überlieferung entsprechend – daran. Jesus lehrt – angesichts dieser neuerlichen Fangfrage – einige Wahrheiten in Bezug auf die

Auferstehung der Toten (vgl. Anmerkung zu Mt 22,23-33): dann wird keine Ehe mehr nötig sein, da es keinen Tod mehr geben wird (Lk 20,36),- denn Gott selbst wird Prinzip dieses Lebens sein (Lk 20,38): „Für den Menschen wird in dieser Vollendung voll und ganz die Einheit des Menschengeschlechtes hergestellt sein, die von Gott seit der Welterschaffung gewollt wurde (…). Die beseligende Schau, in der sich Gott den Auserwählten unerschöpflich öffnet, wird die nie versiegende Quelle von Glück, Frieden und Gemeinschaft sein“ (KKK, 1045).

Die Frage nach dem Messias

Lk 20,41-44. Für Gott verwendeten die Griechisch sprechenden Juden gewöhnlich die Bezeichnung „Herr“. Im vorliegenden Text (vgl. Anmerkungen zu Mt 22,41-46 und Mk 12,35-37) „nahm Jesus selbst auf verhüllte Weise diesen Titel in Anspruch, als er mit den Pharisäern über den Sinn des Psalmes 110 diskutiert (…). Während seines ganzen öffentlichen Lebens zeigen seine Taten, dass er Herr ist über die Natur, die Krankheiten, die Dämonen, den Tod und die Sünde und somit göttliche Herrschaft besitzt“ (KKK, 447).

Worte gegen die Schriftgelehrten

Lk 20,45-47. Diese Worte sind gleichsam eine Ergänzung einer früheren Aussage Jesu (vgl. Lk 11,43). Nach den damaligen jüdischen Gebräuchen wurden die besten Plätze in der Synagoge den Gesetzeslehrern und die Ehrenplätze bei den Mählern den Ältesten oder Ranghöchsten vorbehalten. Der Tadel des Herrn bezieht sich nicht auf diese Gewohnheiten, die er respektierte, sondern weil sie in ihrer Geltungssucht (Lk 20,46) nicht vor Unrecht zurückschreckten (Lk 20,47). „Fliehen wir alle Eitelkeit, verabscheuen wir tief alle Übeltaten; lebt nicht abgesondert, selbstgefällig, so als wäret ihr schon gerechtfertigt“ (*Barnabasbrief* 4,10-11).

Das Opfer der Witwe

Lk 21,1-4. Jesus lenkt unseren Blick – im Gegensatz zu den Schriftgelehrten, die die Häuser der Witwen verzehren (Lk 20,47) – auf die Großzügigkeit der armen Witwe (Lk 21,1-2), die er als bleibendes Vorbild für unsere Haltung Gott gegenüber bezeichnet (Lk 21,3-4): „Der Herr schaut nicht auf die Größe der Gabe, sondern auf die Gesinnung, mit der sie dargebracht wird. Die Größe des Almosen besteht nicht im viel oder weniger von dem zu geben, was man hat, sondern so wie diese Witwe zu handeln, die alles gab, was sie besaß“ (Johannes Chrysostomus, *In Hebraeos* 1,4).

DIE REDE ÜBER DIE ENDZEIT

***Lk 21,5-36.** Die drei synoptischen Evangelien (vgl. Mt 24,1-51 und Mk 13,1-37 und Anmerkungen) bringen diese Rede Jesu, die sich auf die Zerstörung Jerusalems und das Ende der Zeit bezieht. In den Worten des Herrn lösen drei Themen, die miteinander verbunden sind, einander ab und durchdringen einander: die Zerstörung Jerusalems, die 40 Jahre später erfolgen wird, die Zeichen für das Ende der Welt und die Wiederkunft Christi in Macht und Herrlichkeit. Die Sprechweise des Herrn ist typisch für die literarische Gattung der Apokalypsen; sie ist voller Bilder, die nicht immer leicht zu deuten sind.

Die Ankündigung der Zerstörung des Tempels

Lk 21,5-6. Das Staunen der Jünger über die Schönheit des Tempels (Lk 21,5) ist Anlass für die Worte Jesu. Herodes der Große begann 20 v.Chr. mit dem Neubau und der Erweiterung des Tempels, die 64 n.Chr. fertig gestellt wurden. Wegen seiner riesigen Ausmaße und seiner herrlichen Gestaltung war

der Tempel der Stolz jedes Juden dieser Zeit (vgl. Flavius Josephus, *De bello iudaico* 184-237; *Antiquitates iudaicae* 15,11).

Vom Anfang der Not. Verfolgungen wegen des Evangeliums

Lk 21,7-19. Auf die Frage der Jünger (Lk 21,7) kündigt Jesus die Zerstörung des Tempels an, die vom Auftreten falscher Propheten (Lk 21,8), Kriegen und Aufruhr (Lk 21,9) begleitet sein wird. Angesichts dieser Ereignisse rät der Herr zu Gelassenheit: „Lasst euch nicht irreführen" (Lk 21,8); „lasst euch nicht erschrecken" (Lk 21,9). Außerdem weist er sie darauf hin, dass sie nicht Zeichen für das unmittelbar bevorstehende Ende sind (Lk 21,9); vorher müssen sich noch die „Zeiten der Heiden" erfüllen (Lk 21,24).

In der Folge (Lk 21,10-19) weissagt der Herr den Jüngern andere Katastrophen (Lk 21,10-11) und Schwierigkeiten, die sie bei der Ausbreitung des Reiches Gottes zu erleiden haben werden: Verfolgungen, Unverständnis, Hass usw. (Lk 21,12.16.17). Die Worte Jesu enthalten zwei Zusicherungen. Einerseits verspricht er ihnen den Beistand Gottes (Lk 21,14-15): Mögen die Schwierigkeiten noch so groß sein, - sie entziehen sich nicht der göttlichen Vorsehung. Sie treten auf, weil Gott es zulässt, und weil er aus ihnen noch größere Güter entstehen lassen kann. Die Verfolgungen sind eine Gelegenheit, um Zeugnis abzulegen: *sanguis martyrum semen christianorum,* „das Blut der Märtyrer ist Same neuer Christen" (Tertullian, *Apologeticum* 50,13).

Außerdem gewährt der Herr eine spezielle Hilfe: Er schenkt Weisheit, um sich verteidigen zu können, und sogar was ein Unglück zu sein scheint, wird zum Beginn der Herrlichkeit. Weiters versichert er ihnen den Sieg – als Lohn für ihre beharrliche Geduld (Lk 21,18-19). Die Worte Jesu sind somit eine Ermunterung zur Geduld, die ein wesentlicher Bestandteil der Stärke ist: „Es ist eine Tugend notwendig, die das von der Vernunft erkannte Gut vor der Traurigkeit bewahrt, damit die Vernunft ihr nicht unterliegt. Und das ist die Aufgabe der Geduld; sie ist – wie Augustinus sagt – die Tugend,'die uns die Übel guten Mutes, das heißt ohne zu fallen, tragen lässt; damit wir nicht, indem wir sie ungeduldig ertragen, jene Güter verlieren, die uns zu anderen, größeren (Gütern) führen'" (Thomas von Aquin, *Summa theologiae* 2-2,136,1). Deshalb rettet uns die Geduld – gemäß den Worten des Herrn (Lk 21,19) -, denn „der Mensch besitzt seine Seele durch die Geduld, insofern sie die Verwirrung, die durch die Widrigkeiten, die den Frieden der Seele rauben, bewirkt wird, mit der Wurzel ausreißt" (*ebd.* 2-2,136,2,2).

Vom Gericht über Jerusalem

Lk 21,20-24. In der Rede folgen nun die Zeichen für die Zerstörung Jerusalems, die Zeichen für das Ende der Welt darstellen. Besonders wird betont, dass Jerusalem nach der Belagerung durch feindliche Heere fallen wird (Lk 21,20). Als das später tatsächlich geschah, erinnerten sich die Christen an die Worte des Herrn und flohen nach Transjordanien (vgl. Eusebius von Cäsarea, *Historia ecclesiastica* 3,5). Die christliche Tradition hat – ausgehend von den inspirierten Schriften – Jerusalem als ein Bild der Kirche betrachtet (vgl. Offb 21,2). Aus diesem Grund können die Leiden der heiligen Stadt als Bild für die Leiden der pilgernden Kirche angesehen werden, die „selbst zu der Schöpfung zählt, die bis jetzt noch seufzt und in Wehen liegt und die Offenbarung der Kinder Gottes erwartet" (II. Vatik. Konzil, *Lumen gentium*, Nr. 48). In diesem Sinn können auch die Aussagen von Lk 21,24 verstanden werden: Die Gefangenschaft – und daher das Verschwinden Israels als Nation – kündet die „Zeiten der Heiden" an, das heißt die Epoche, in der die Heiden, die nicht dem Volk Israel angehören, sich dem neuen Volk Gottes, der Kirche, anschließen werden,- bis sich die Juden am Ende der Zeiten zu Jesus Christus bekehren (vgl. Röm 11,25-32).

Vom Kommen des Menschensohnes

Lk 21,25-28. Vor dem Kommen des Menschensohnes werden gewaltige kosmische Zeichen die Völker in Schrecken versetzen (Lk 21,25). Die Christen dagegen können gelassen bleiben (Lk 21,28), denn der Triumph Christi (Lk 21,27) wird auch ihr eigener sein. Dann werden sie erkennen, wie begründet ihre Hoffnung war, als sie die Schwierigkeiten geduldig ertragen haben (Lk 21,10-19):

„Liebe Brüder, wir müssen Geduld haben und ausharren, damit wir – nachdem wir Hoffnung auf die Wahrheit und die Freiheit gezeigt haben – die Wahrheit und die Freiheit selbst erlangen. (…) Keiner soll – aus Ungeduld – aufhören, Gutes zu tun, oder – von der Versuchung umworben und besiegt – den glänzenden Lauf aufgeben und so die erlangten Verdienste wegwerfen, indem er nicht zu Ende führt, was er begonnen hat“ (Cyprian, *De bono patientiae* 13 und 15).

Mahnungen in Hinblick auf das Ende

Lk 21,29-36. Wie bei den anderen beiden Synoptikern (vgl. Anmerkungen zu Mt 24,32-41 und Mk 13,28-37) handelt das Ende der Rede vom Zeitpunkt des Kommens Christi. Mit dem Bild vom Feigenbaum und von den anderen Bäumen (Lk 21,29-33) gibt der Herr zu verstehen, dass all das eintreffen wird. Die Aussage von Lk 21,32 kann jedoch verwirren. „Diese Generation“ kann sich in der apokalyptischen Sprechweise auf den ganzen Ablauf bis zum Eintreten der „neuen Zeit“ – bis der Herr kommt und ein neues Leben einleitet – beziehen. Im Kontext betrachtet kann der Ausdruck sich auch auf die eben erfolgte Antwort Jesu (Lk 21,31) beziehen, dass heißt, auf die sichtbaren Zeichen für die bevorstehende Zerstörung Jerusalems (Lk 21,7). Aber letztlich ist das Ende unvorhersehbar (Lk 21,35). Die Erfahrung der Verwüstung Jerusalems soll als Ankündigung des unvorhersehbaren Kommens des „Menschensohnes“ dienen: Damit wir wachsam sind, und er uns gut vorbereitet antrifft. Daher mahnt uns der Herr am Schluss der Rede zu einem nüchternen Leben (Lk 21,34) und zu Gebet (Lk 21,36), damit wir jederzeit vor ihn hintreten können (vgl. Lk 21,28): „Seien wir nüchtern und widmen wir uns dem Gebet; harren wir treu aus im Fasten und flehen wir Gott, der alles sieht, mit Bitten an. (…) Halten wir uns also fest an unsere Hoffnung und an Jesus Christus, der Pfand unserer Gerechtigkeit ist. (…) Ahmen wir seine Geduld nach und geben wir ihm die Ehre, wenn wir um seines Namens willen leiden müssen; denn er selbst hat uns dieses Beispiel gegeben, und wir haben daran geglaubt“ (Polykarp, *Ad Philippenses* 7-8).

Die Lehrtätigkeit Jesu im Tempel

Lk 21,37-38. Die anderen beiden synoptischen Evangelien deuten an, dass sich Jesus in diesen Tagen nach Betanien zurückzog (Mt 21,17; 26,6; Mk 11,11; 14,3). Zwischen Jerusalem und Betanien liegt der Ölberg, den Lukas hier erwähnt. Kurz nachher (Lk 22,39) berichtet der Evangelist anlässlich des Gebets im Ölgarten, dass Jesus dorthin zu gehen pflegte. Man kann sich daher leicht vorstellen, dass Jesus diesen Ort aufsuchte, um zu beten. Wir können darin eine Andeutung erblicken, dass der Herr dem täglichen Gebet Bedeutung beimaß. „Versuche jeden Tag ein paar Minuten für jene gesegnete Einsamkeit auszusparen, die so dringend notwendig ist, um das innere Leben in Gang zu halten“ (Escrivá, *Der Weg*, Nr. 304).

DAS LEIDEN, DER TOD UND DIE AUFERSTEHUNG JESU

***Lk 22,1 – 24,53.** Der Bericht über das Leiden, den Tod und die Auferstehung Jesu weist in allen Evangelien große Dramatik auf. Lukas hebt in der Leidensgeschichte besonders die Barmherzigkeit Jesu hervor, der sich trotz aller Qualen um die Menschen kümmert, denen er begegnet: Er heilt den durch den Schwerthieb verletzten Knecht (Lk 22,51), tröstet die weinenden Frauen (Lk 23,28ff) und verheißt dem reuigen Räuber das Paradies (Lk 23,43). Lukas schildert auch die Erscheinungen nach der Auferstehung am genauesten. Zum Unterschied von den anderen Evangelisten erzählt er auch von den Erscheinungen in Jerusalem. So ist diese Stadt nicht nur Ort der Passion Jesu, sondern mehr noch Ort des Heils.

Diese Seiten des Evangeliums haben die Christen seit jeher zur frommen Betrachtung und zur Umkehr angeregt:„Betrachten nenne ich ein längeres Nachsinnen des Verstandes, das sich in folgender Weise vollzieht: Wir beginnen zum Beispiel über die Gnade nachzudenken, die uns Gott dadurch erwiesen hat, dass er uns seine einzigen Sohn geschenkt hat. Dabei bleiben wir aber nicht stehen, sondern gehen

die Geheimnisse seines ganzen glorreichen Lebens durch. Oder wir beginnen mit seinem Gebet im Garten, und der Verstand verfolgt dann die Leiden des Herrn weiter bis zur Kreuzigung. Oder wir nehmen von diesen Leiden eines heraus, zum Beispiel die Gefangennahme, den Verrat des Judas, die Flucht der Apostel usw., und erwägen da einzeln alles, was sich uns zum Betrachten bietet und das Herz rühren kann…Die Seele erkennt diese Geheimnisse auf eine vollkommenere Weise. Der Verstand stellt sich nämlich diese Geheimnisse so lebendig vor, und sie prägen sich dem Gedächtnisse so tief ein, dass die Seele den Herrn, zum Beispiel wie er im Garten auf sein Angesicht niedergeworfen ist und blutigen Schweiß vergießt, nur ansehen muss, um sich nicht bloß eine Stunde, sondern mehrere Tage lang mit diesem Geheimnisse zu beschäftigen. Mit einem einfachen Blick schaut sie da, wer dieser Herr ist, und wie undankbar wir gegen ihn für eine so große Pein gewesen sind; so tritt auch der Wille hinzu und verlangt, wenn auch nicht mit fühlbarer Andacht, dem Herrn für eine so große Gnade in etwa zu dienen und wenigstens etwas für den zu leiden, der so viel für uns gelitten hat. So und auf ähnliche Weise beschäftigt der Wille das Gedächtnis und auch den Verstand. *(Die Seelenburg,* 6,7,10-11)

Der Beschluss des Hohen Rates. Der Verrat durch Judas

Lk 22,1-6. Am Ende der dritten Versuchung in der Wüste ließ der Teufel „für eine gewisse Zeit“ von Christus ab (Lk 4,13). Nun tritt er wieder auf den Plan, indem er sich des Judas bedient (Lk 22,3). Es ist seine Stunde, die Stunde der „Macht der Finsternis“ (vgl. Lk 22,53). Doch dieser scheinbare Triumph war seine Niederlage: Christus vernichtete durch seinen Tod den, der Macht über den Tod hatte, den Teufel, und befreite so die, die durch die Furcht vor dem Tod ihr Leben lang der Knechtschaft verfallen waren (vgl. Hebr 2,14-15), - denn „vom Baum des Kreuzes kam das Leben“ (vgl. Römisches Messbuch, *Präfation vom Fest der Erhöhung des heiligen Kreuzes*).

Die Vorbereitung des Paschamahls (Lk 22,7-13). *Die Einsetzung der Eucharistie* (Lk 22,14-20)

Lk 22,7-20. Zur Zeit Jesu war der Bereich innerhalb der Mauern Jerusalems etwa 1.500 m lang und etwa 800 m breit. Der Abendmahlssaal liegt nach der Überlieferung im äußersten Süd-Westen der Stadt, sehr nahe beim Haus des Hohenprietsers und dem Palast des Herodes. In der Nähe gibt es einen – teilweise noch erhaltenen – Weg, der zum Cedron-Tal und zum Ölberg führt. Vermutlich stieg Jesus mit seinen Jüngern in dieser Nacht hinab und wurde gefangen genommen zum Haus des Hohenpriesters hinaufgeführt. Es ist möglich, dass die Anweisungen, die Jesus dort Petrus und Johannes gibt (Lk 22,10-12), ihren Grund in seinem Wunsch haben, dass der Hohe Rat nicht wüsste, wo er das Pascha feiern werde.

Die Vorbereitung des Paschamahles (Lk 22,7) war mit einer ganzen Reihe von Verrichtungen verbunden:

Schlachtung des Paschalammes im Tempel am frühen Abend, Verbrennen aller fermentierten Speisen im Haus, Besorgung aller erforderlichen Zutaten für das Abendmahl (z.B. fünf Arten von Bitterkräutern), von Wein, Öl, ungesäuertem Brot, Honig, Feigen und Mandeln. Von den vier Bechern von Wein mit Wasser erwähnt Lukas zwei: der zweite von ihnen entspricht der Konsekration.

Alle Evangelisten geben – auf die eine oder andere Weise – die wesentlichen Aspekte wieder, die aus den Handlungen Jesu Christi bei diesem Abendmahl abzuleiten sind: Es ist eine Vorwegnahme des Opfers am Kreuz, das zur Vergebung der Sünden dargebracht wird, und begründet einen Neuen Bund Gottes mit den Menschen usw. In diesem Mahl setzt der Herr das Sakrament der Eucharistie ein. „Wir müssen somit die Eucharistie betrachten als Danksagung und Lobpreis an den Vater; als Gedächtnis des Opfers Christi und seines Leibes; als Gegenwart Christi durch die Macht seines Wortes und seines Geistes“ (KKK, 1358); siehe auch Anmerkung zu Mt 26,26-29.

Von allen Evangelisten zeigt Lukas am deutlichsten, dass der Herr diesen Ritus als Gedächtnisfeier des Pascha Christi eingesetzt hat, die in der Kirche begangen und wiederholt werden sollte. Tatsächlich hatte das Paschamahl den Charakter einer „Gedächtnisfeier“: sie vergegenwärtigte und aktualisierte – auch mit den Gebeten, die gesprochen wurden (Dtn 26,5-10) – die Befreiung jedes einzelnen Angehörigen des Volkes durch Gott. Mit den ersten Sätzen (Lk 22,15-18) weist der Herr

darauf hin, dass der alte Ritus beendet ist; mit den Worten über das Brot und den Wein (Lk 22,19-20) setzt er eine neue Realität ein: sein Leib, der „für euch“ hingegeben wird, sein Blut, das „für euch“ vergossen wird, begründen den Neuen Bund zwischen Gott und den Menschen, der ihnen das Heil bringt. Deshalb stiftet Jesus diesen Gedächtnisritus – „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ (Lk 22,19) -, der jedes Mal gegenwärtig wird, wenn in der Kirche das Opfer des Altars auf unblutige Weise erneuert wird: „Wenn die Kirche Eucharistie feiert, gedenkt sie des Pascha Christi; dieses wird gegenwärtig. Das Opfer, das Christus am Kreuz ein für allemal dargebracht hat, bleibt stets gegenwärtig wirksam (vgl. Hebr 7,25-27): ’Sooft das Kreuzesopfer, in dem ‚Christus, unser Osterlamm, geopfert wurde, auf dem Altar gefeiert wird, vollzieht sich das Werk unserer Erlösung’ (*Lumen gentium*, Nr. 3)“ (KKK, 1364).

Aus der Notwendigkeit, das Opfer gegenwärtig zu machen, ergibt sich auch, dass der Herr mit diesen Worten „die Apostel als Priester eingesetzt hat“, und „geboten hat, dass sie und andere Priester das Opfer seines Leibes und seines Blutes darbringen“ (Konzil von Trient, *De SS. Missae sacrificio*, can. 2). Daher erinnert die Kirche auch die Priester, dass „sie ihr heiliges Amt am meisten in der eucharistischen Feier oder Versammlung ausüben, wobei sie in der Person Christi handeln und sein Mysterium verkünden, die Gebete der Gläubigen mit dem Opfer ihres Hauptes vereinigen und das einzige Opfer des Neuen Bundes, das Opfer Christi nämlich, der sich ein für allemal dem Vater als unbefleckte Gabe dargebracht hat (vgl. Hebr 9,11-28), im Messopfer bis zur Wiederkunft des Herrn (vgl. 1 Kor 11,26) vergegenwärtigen und zuwenden“ (II. Vatik. Konzil, *Lumen gentium*, Nr. 28).

Vom Herrschen und vom Dienen

Lk 22,21-30. In seinem ganzen Evangelium – besonders in der Leidensgeschichte – weist Lukas gerne auf das Vorbild Jesu für die Christen in Bezug auf das Verhalten angesichts von Schwierigkeiten hin. Diese beiden Begebenheiten lassen – im Kontrast zum Bericht über das Abendmahl - die Einsamkeit Christi ahnen, und die Haltung erkennen, die ihn beseelt, und die so verschieden von der seiner Jünger ist. Aber die Worte Jesu an sie flößen ihnen Hoffnung ein. Trotz ihres jetzigen engen Horizonts (Lk 22,24; vgl. Mt 20,20-28; Mk 10,35-45 und Anmerkungen) werden sie - da sie mit Christus in seiner Erniedrigung verbunden sind (Lk 22,28) – es mit ihm auch in seiner Verherrlichung sein (Lk 22,29-30).

„Ihr sollt auf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten“ (Lk 22,30): Der Thron ist Zeichen königlicher Macht; die zwölf Stämme Israels sind ein Symbol für die Universalität der Autorität, die Jesus den Aposteln gewährt. Gemäß der Überlieferung der Kirche setzt sich diese Vollmacht der Apostel in den Bischöfen fort: „(Sie) leiten die ihnen zugewiesenen Teilkirchen als Stellvertreter und Gesandte Christi durch Rat, Zuspruch, Beispiel, aber auch in Autorität und heiliger Vollmacht, die sie indes allein zum Aufbau ihrer Herde in Wahrheit und Heiligkeit gebrauchen, eingedenk, dass der Größere werden soll wie der Geringere und der Vorsteher wie der Diener“ (vgl. Lk 22,26-27)“ (II. Vatik. Konzil, *Lumen gentium*, Nr. 27).

Die Ankündigung der Verleugnung und der Umkehr des Petrus

Lk 22,31-34. Nach dem Abendmahl, vor der Gefangennahme in Getsemani, kündigt Jesus seinen Jüngern, besonders Petrus, die Prüfung ihres Glaubens an (Lk 22,31-32),- denn sie haben den erlösenden Sinn seines Lebens und Todes nicht verstanden (Lk 22,37-38). Lukas schildert diese Szene genauer als die anderen Synoptiker und erwähnt das Gebet Jesu für Petrus. Im Kontext der Passion scheint ein Kampf zwischen Satan und Jesus stattzufinden. Satan hat in Judas triumphiert (Lk 22,3), und ebenfalls in den jüdischen Autoritäten, deren „Stunde“ mit der der „Macht der Finsternis“ (Lk 22,53) übereinstimmt. Hier weitet sich der Kampf auf Petrus aus (Lk 22,31). Auch wenn seine Schwäche offenkundig ist, so wird der Erste der Apostel nicht zu Fall kommen, denn sein Glaube kann mit dem Gebet Jesu rechnen. Die Kirche lehrt, dass dieser spezielle Beistand Jesu für Petrus zugunsten „der Sendung, diesen Glauben vor allem Schwanken zu bewahren und seine Brüder darin zu bestärken“ (KKK, 552), in der Person des Römischen Bischofs, als Nachfolger Petri, weiter besteht: „Der Stuhl des heiligen Petrus bleibt immer von jedem Irrtum unberührt, gemäß dem an den Fürsten seiner Jünger ergangenen göttlichen Versprechens unseres Herrn und Erlösers (…). Diese Gnadengabe

der Wahrheit und des nie versagenden Glaubens wurde also dem Petrus und seinen Nachfolgern auf diesem Stuhle von Gott verliehen, damit sie ihr erhabenes Amt zum Heil aller ausübten“ (I. Vatik. Konzil, *Pastor aeternus*, Nr. 3). Vgl. Anmerkungen zu Mt 16,13-20 und Joh 21,15-23.

Die Stunde der Entscheidung

Lk 22,35-38. Jesus kündigt seine Passion an (Lk 22,37), indem er die Weissagung des Jesaja über den Leidensknecht (Jes 53,12) auf sich anwendet und darauf hinweist, dass sich die übrigen Prophezeiungen über die Leiden des Erlösers erfüllen. Auch hier zeigt sich wieder ein bezeichnender Kontrast zwischen dem Verständnis Jesu für die Ereignisse und dem Unverständnis der Jünger. Jesus weiß, was geschehen wird, und deshalb bereitet er das Pascha mit prophetischem Vorauswissen (Lk 22,7-13); er weiß, dass Judas ihn verraten (Lk 22,21) und Petrus ihn verleugnen wird (Lk 22,34), und dass die Stunde der Entscheidung gekommen ist (Lk 22,53). Aber er flieht die Gewalt (Lk 22,51), er antwortet nicht auf die Schmähungen (Lk 22,63-65), noch verteidigt er sich vor dem Hohen Rat (Lk 22,66-71), noch vor Pilatus (Lk 23,3). Er ist unschuldig, wie Pilatus (Lk 23,4.14.22) und der Hauptmann (Lk 23,47) bestätigen. Obwohl er verleugnet und ungerechtfertigt verurteilt wurde, verzeiht er Petrus (Lk 22,61) und seinen Henkern (Lk 23,34). Offensichtlich enthält das Verhalten Jesus eine Ermutigung für alle, die unschuldig leiden: Aber sein Martyrium steht nicht im Dienst einer Idee, sondern bedeutet Erfüllung des Willens des Vaters: „Er unterwarf seinen Willen dem des Vaters. Und der Wille des Vaters war es, dass sein gesegneter und glorreicher Sohn, den er für uns hingab, und der für uns geboren wurde, sich selbst als Opfer und Gabe darbringe, mit seinem eigenen Blut, auf dem Altar des Kreuzes und nicht für sich selbst, durch den alle Dinge geschaffen wurden, sondern für unsere Sünden: um uns ein Beispiel zu geben; damit wir seinen Spuren folgen. Und er will, dass alle durch ihn gerettet werden, und wir ihn mit reinem Herzen und keuschem Leib empfangen“ (Franz von Assisi, *Brief an alle Gläubigen* 2,10-15).

Das Gebet und die Todesangst Jesu am Ölberg

Lk 22,39-46. Im Garten am Ölberg zeigt Jesus durch die Annahme des schrecklichen Todes die Einigung mit dem Plan Gottes. Jesus muss lange gebetet haben, auch wenn Lukas nur die bedeutendsten Momente wiedergibt. Fast in jedem Vers wird auf das Gebet Bezug genommen; zu Beginn und am Ende der Stelle empfiehlt Jesus zu beten, um nicht in Versuchung zu fallen; und er gibt uns selbst ein Beispiel, denn „in seiner Angst betete er noch inständiger“ (Lk 22,44). Das Gebet des Herrn ist eine vollkommene Lektion der Hingabe und der Vereinigung mit dem Willen Gottes: „Du erleidest große Drangsal? - Du hast große Schwierigkeiten? Sprich ganz langsam dieses starke und männliche Gebet, indem du Wort für Wort auskostest: ’Es geschehe, es erfülle sich, gelobt und in Ewigkeit verherrlicht sei der über alles gerechte und über alles liebenswerte Wille des Herrn. - Amen. - Amen.’ Ich versichere dir, du wirst Frieden erlangen“ (Escrivá, *Der Weg*, Nr. 691).

Das Gebet ist intensiv, aber nicht weniger gewaltig ist die Bedrängnis. Die Angst ist so groß, dass ein Engel Jesus stärkt und er Blut schwitzt (Lk 22,43-44); die Menschheit Christi offenbart sich hier in ihrer ganzen Leidensfähigkeit: „Die Furcht vor dem Tod oder vor Qualen ist keine Sünde, sondern vielmehr Leid: sie ist eine Bedrängnis, die Christus erleiden wollte, und der er nicht entfloh. Die Furcht und den Schrecken angesichts der Misshandlungen darf man auch nicht Feigheit nennen“ (Thomas Morus, *Über die Todesangst Christi, ad loc.*).

Wie in allem, so ist uns der Herr in dieser Lage Vorbild: „Es war angebracht, dass der gute Meister und wahre Heiland – indem er sich der Schwächsten erbarmte – an seiner eigenen Person erkennen ließ, dass die Märtyrer nicht die Hoffnung verlieren sollten, wenn vielleicht im Moment des Leidens, als Folge der menschlichen Gebrechlichkeit, in ihren Herzen Traurigkeit aufkommt – auch wenn sie diese bereits überwunden haben, indem sie den Willen Gottes ihrem eigenen Willen vorangestellt haben; denn Er weiß, dass es für jene angebracht ist, um die er sich kümmert“ (Augustinus, *De consensu Evangelistarum* 3,4).

Die Gefangennahme Jesu

Lk 22,47-53. Die vier Evangelien bewahren im Bericht über dieses Ereignis sowohl die Erinnerung an die Würde Jesu wie auch an die Geschehnisse in diesem Moment: die Schar der Häscher, der Verrat des Judas, die Verletzung des Dieners des Hohenpriesters usw. Lukas hebt in diesem Zusammenhang zwei Dinge hervor: die Barmherzigkeit des Herrn, der den verletzten Knecht heilt (Lk 22,51) und den scheinbaren Sieg des Teufels (Lk 22,53). Die Stelle lenkt unsere Gedanken auch auf den untreuen Apostel: „Wenn wir sehen, auf wie viele Arten Gott Judas, der vom Apostel zum Verräter wurde, seine Barmherzigkeit erwies; wie oft er ihn einlud, um Vergebung zu bitten; und wie er nicht wollte, dass er zu Fall käme, sondern nur Judas selbst sich der Verzweiflung anheim gab; - wenn wir das bedenken, dann kann es keinen Grund geben, dass jemand –auch wenn er wie Judas wäre – die Hoffnung auf Vergebung verliert“ (Thomas Morus, *Über die Todesangst Christi, ad loc.*).

Die Verleugnung durch Petrus

Lk 22,54-71. Die beiden ersten Evangelien (vgl. Mt 26,57-75; Mk 14,53-72 und Anmerkungen) schildern den Gegensatz zwischen dem Verhör von Jesus und den Fragen an Petrus. Der Bericht von Lukas folgt in Bezug auf den zeitlichen Ablauf einer logischeren Ordnung: Jesus wird in der Nacht ins Haus des Kajaphas geführt, wo ihn die Wächter verhöhnen; unterdessen verleugnet ihn Petrus; am nächsten Morgen (Lk 22,66) versammelt sich der Hohe Rat und verurteilt Jesus zum Tod. Lukas ist der einzige Evangelist, der erwähnt, dass der Herr Petrus anblickt (Lk 22,61) und so seine Reue bewirkt. Viele Heilige haben den Blick Christi betrachtet, von dem oft im Evangelium die Rede ist (Lk 5,20.27; 6,10.20 usw.): „Ich betrachte oft, mein Christus, wie köstlich und wie schön deine Augen für die sind, die dich lieben; und du, mein Schatz, blickst mich voll Liebe an. Ich denke, dass ein einziger deiner süßen Blicke für eine deiner Seelen reicher Lohn für viele Jahre des Dienstes ist“ (Theresia von Avila, *Rufe der Seele zu Gott* 14). Die Tränen des Petrus (Lk 22,62) sind die logische Reaktion eines edlen Herzens, das von der Gnade Gottes bewegt wurde. Die Kirche nennt sie Liebesreue: „Schmerz der Seele und Abscheu vor der begangenen Sünde, - verbundenen mit dem Entschluss, nicht mehr zu sündigen“ (Konzil von Trient, *De Paenitentia*, Kap. 4).

Im Gegensatz zu den Tränen der Menschen, die Glauben haben, steht die Kälte jener, die nicht glauben (Lk 22,66-71). Die Anklagen des Hohen Rates sind so haltlos, dass sie für eine berechtigte Verurteilung nicht taugen. Sie erreichen aber vom Herrn eine Erklärung, die ihm zum Verhängnis wird. Obwohl Jesus weiß, dass er ihnen mit seiner Antwort den gesuchten Vorwand liefert, erklärt er nicht nur, dass er der Christus ist (vgl. Dan 7,13-14), sondern sogar der Sohn Gottes. Die Mitglieder des Hohen Rats verstehen die Antwort Jesu, fordern aber seinen Tod wegen Gotteslästerung. Um das Bekenntnis Jesu anzunehmen, hätten sie Glauben notwendig gehabt (Lk 22,67-68).

Jesus vor Pilatus

Lk 23,1-25. Der Bericht von Lukas über die Verurteilung Jesu gleicht einer Entfaltung des Gebets der Christen Jerusalems: „Wahrhaftig, verbündet haben sich in dieser Stadt gegen deinen heiligen Knecht Jesus, den du gesalbt hast, Herodes und Pontius Pilatus mit den Heiden und den Stämmen Israels, um alles auszuführen, was deine Hand und dein Wille im voraus bestimmt haben“ (Apg 4,27-28). Im Einklang mit dieser Beschreibung gliedert Lukas die Ereignisse in drei Szenen: die Auslieferung an Pilatus, die Verspottung durch Herodes und die Verhandlung vor Pilatus. Bei allen Ereignissen kann bestimmten Person die Verantwortung zugeschrieben werden: Über allen Entscheidungen und Handlungen der Menschen steht jedoch der Plan Gottes.

In der ersten Szene (Lk 23,1-5) zeigt sich gleich die Hinterlist der Ankläger, die den Grund für die Klage ändern: Der Hohe Rat verurteilte Jesus, weil er sich Christus (Messias) und Sohn Gottes nannte (Lk 22,66-71); jetzt aber beschuldigen sie ihn, sich Messias und König zu nennen und das Volk zu verführen (Lk 23,2). Pilatus erkennt sofort die Haltlosigkeit der Anklage (Lk 23,4), versucht aber Zeit zu gewinnen. Deshalb nützt er die erste Gelegenheit, die sich ihm bietet, um die Verantwortung abzustreifen (Lk 23,6-7). Die Kommentatoren haben immer das würdevolle Verhalten Jesu in dieser Situation hervorgehoben: „Diese wunderbare Stelle flößt den Herzen der Menschen die Bereitschaft zur Geduld ein, um Beleidigungen mit Gelassenheit zu ertragen. Der Herr wird beschuldigt und

schweigt. Und er schweigt zu Recht, denn er benötigt keine Verteidigung; mit gutem Grund verteidigen sich dagegen jene, die die Niederlage fürchten. Er bestätigt die Anklage nicht durch sein Schweigen, sondern macht sie zunichte, indem er sie nicht zurückweist. (…) Er wollte sein Königtum mehr zeigen als mit Worten bekunden, damit sie keinen Grund zur Verurteilung finden könnten; denn die Anklage selbst war eine Verleumdung“ (Ambrosius, *Expositio Evangelii secundum Lucam, ad loc.*).

Die nächste Szene (Lk 23,6-12) zeigt offenkundig den Charakter der verschiedenen Personen: Herodes ist launenhaft, fast lächerlich (Lk 23,8-9), und die Hohenpriester und Schriftgelehrten suchen nur den Tod Jesu (Lk 63,10). Die Haltung Jesu angesichts dieser Schlechtigkeit offenbart seine Würde: Er schweigt (Lk 63,9). Ambrosius kommentiert diese Stelle: „Als Herodes von ihm einige Wunder sehen wollte, schwieg er und tat nichts; denn dieser grausame Mensch verdiente nicht, göttliche Dinge zu sehen; und der Herr war aller Art von Prahlerei abgeneigt. Vielleicht kann Herodes als Beispiel und Symbol aller schlechten Menschen angesehen werden: Wenn sie nicht dem Gesetz und den Propheten geglaubt haben, dann können sie auch nicht die wunderbaren Werke Christi im Evangelium sehen“ (*ebd., ad loc.*).

In der Folge (Lk 23,13-25) stellt Pilatus den Anklägern gegenüber dreimal klar (Lk 23,14.20.22), dass Jesus unschuldig ist,- aber immer fordert die Menge die Hinrichtung Jesu (Lk 23,18.21.23). Paradoxerweise wird Barabbas, ein Aufrührer und Mörder (Lk 23,19), frei gegeben (Lk 23,25). Die Szene enthält eine harte Rüge gegen die Gleichgültigkeit: Weder Herodes noch Pilatus „haben ihn schuldig gesprochen, aber jeder der beiden hat der Grausamkeit des anderen gedient. Pilatus wäscht sich die Hände, aber er kann seine Handlungen nicht ungeschehen machen; denn als Richter hätte er nicht dem Hass und der Feigheit nachgeben und sogar unschuldiges Blut vergießen dürfen. Seine Gattin wies ihn darauf hin, die Gnade leuchtete in der Nacht, die Gottheit gebot Ehrfurcht; aber trotzdem unterließ er es nicht, ein gotteslästerliches Urteil zu fällen. Mir scheint, in ihm ist ein Bild und Modell all jener vorweggenommen, die später einmal jene verurteilen werden, die sie für unschuldig hielten“ (*ebd., ad loc.*). Durch sein Verhalten ist Pilatus zum Prototyp der Menschen geworden, die der Wahrheit nicht ins Gesicht schauen wollten: „Ein Mann, ein... Ehrenmann, der nachgiebig ist, würde Jesus aufs Neue zum Tode verurteilen“ (Escrivá, *Der Weg*, Nr. 393).

Die Kreuzigung und der Tod Jesu

Lk 23,26-49. Wie die anderen Evangelisten sieht Lukas die Kreuzigung und den Tod als Erfüllung des göttlichen Plans in Bezug auf Jesus, der sich zum Leidensknecht macht (vgl. Anmerkungen zu Mt 27,32-56 und Mk 15,21-41).

Das Verhalten Jesu wird als Beispiel für jeden Christen dargestellt: es verursacht die Bewunderung des Hauptmanns und die Reue des Volkes (Lk 23,47-48). Jesus ist Vorbild der Barmherzigkeit und des Verzeihens: er tröstet die Frauen (Lk 23,28-29), verzeiht seinen Henkern (Lk 23,34) und öffnet dem guten Schächer die Pforten des Paradieses (Lk 23,43). In seinem anderen Buch spricht Lukas vom ersten Märtyrer, dem hl. Stephanus, der Christus nachahmt (vgl. Apg 7,60): „Das Vergeben bezeugt, dass die *Liebe, die stärker ist als die Sünde*, in der Welt gegenwärtig ist. Das Vergeben ist außerdem die grundlegende Voraussetzung für die Versöhnung,- nicht nur in der Beziehung zwischen Gott und dem Menschen, sondern auch in den Beziehungen der Menschen zueinander“ (Johannes Paul II., *Dives in misericordia*, Nr. 14).

Das Gebet ist die Kraft Jesu. Zweimal (Lk 23,34.46) wendet er sich an Gott, seinen Vater. Ihm gelten seine letzten Worte: „Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist“ (Lk 23,46). „In diesem Schrei des menschgewordenen Wortes liegt alles Elend der Menschen aller Zeiten, von Sünde und Tod geknechtet, und jede Bitte und Fürbitte der Heilsgeschichte. Der Vater nimmt sie alle an und erhört sie in einer Weise, die über alle menschliche Hoffnung hinausgeht, durch die Auferweckung seines Sohnes. Darin erfüllt und vollendet sich der Weg des Gebetes in der Schöpfungs- und der Erlösungsordnung“ (KKK, 2606).

Die fromme Reaktion der Frauen (Lk 23,27-29) zeigt, dass es abgesehen von den Feinden Jesu Menschen gab, die ihn liebten. Wenn wir uns vor Augen führen, dass die jüdischen Gebräuche – nach den Aussagen des Talmuds – untersagten, um die zum Tod Verurteilten zu weinen, dann wird uns der

Mut der Frauen bewusst, die beim Anblick des Herrn Tränen vergossen: „Unter den Zuschauern am Wege des Herrn sind einige Frauen, die, von Mitleid überwältigt, in Tränen ausbrechen. (…) Der Herr aber will ihrem Weinen einen tieferen, einen übernatürlichen Beweggrund verleihen. Und so fordert er sie auf, um der Sünden willen zu weinen, denn sie sind die Ursache seines Leidens und werden die Strenge des göttlichen Gerichts nach sich ziehen. (…) Deine und meine Sünden, die Sünden aller Menschen stehen vor uns auf. Alles Böse, das wir getan, alles Gute, das wir unterlassen haben. Und dazu noch die Erkenntnis, dass wir weitere unzählige Gemeinheiten und Bosheiten begangen haben würden, wenn uns Jesus nicht immer wieder mit seinem liebevollen Blick Licht geschenkt hätte. - Wie wenig ist ein Leben, um zu sühnen!“ (Escrivá, *Der Kreuzweg*, 8. Station).

Nur Lukas berichtet vom „guten Schächer“ (Lk 23,39-43). Dieser Verbrecher zeigt Reue, anerkennt die Unschuld Jesu und macht einen Akt des Glaubens an ihn. Jesus verheißt ihm daraufhin das Paradies: „Der Herr gewährt immer mehr, als man ihn bittet: Der Räuber bittet ihn nur, dass er seiner gedenken möge; der Herr aber entgegnet: *Amen, ich sage dir: Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.* Leben bedeutet, mit Jesus Christus zu sein, und wo Jesus Christus ist, dort ist sein Reich“ (Ambrosius, *Expositio in Evangelii secundum Lucam, ad loc.*). Die Begebenheit lädt uns auch ein, die Pläne der göttlichen Vorsehung, der Gnade und der menschlichen Freiheit zu bewundern. Beide Missetäter befanden sich in der gleichen Lage. Einer verhärtet sich, verzweifelt und lästert Gott, während der andere bereut, sich in vertrauensvollem Gebet an Christus wendet und das Versprechen seines sofortigen Heils erlangt: „Bei den Menschen folgt auf das Bekenntnis die Strafe, bei Gott dagegen folgt auf das Bekenntnis das Heil“ (Johannes Chrysostomus, *De Cruce et latrone*).

Das Wort „Paradies“ ist persischen Ursprungs und findet sich an verschiedenen Stellen des Alten (Hld 4,13; Neh 2,8; Koh 2,5) und Neuen (2 Kor 12,4; Offb 2,7) Testaments. Jesus verwendet es in dem Sinn, dass er dem guten Schächer an seiner Seite und unmittelbar die Glückseligkeit verheißt: „Wir glauben an das Ewige Leben. Wir glauben, dass die Seelen aller, die in der Gnade Christi sterben – sowohl jene, die im Fegefeuer geläutet werden müssen, wie jene Seelen, die sofort in das Paradies aufgenommen werden, wie die des guten Schächers -, das Volk Gottes nach dem Tod bilden, das am Tag der Auferstehung (am Letzten Tag) ganz verschwinden wird, wenn diese Seelen sich mit ihren Leibern vereinen“ (Paul VI., *Das Credo des Gottesvolkes*, Nr. 28).

Das Begräbnis Jesu

Lk 23,50-56. Der Text erwähnt verschiedene Details, aus denen die Identität des „Begrabenen“ und des „Auferstandenen“ zu ersehen ist: Der Leib Christi wird in ein Grab gelegt, „in dem noch niemand bestattet worden war“ (Lk 23,53), und auch die Frauen waren Zeuginnen, „wie sein Leib ins Grab gelegt wurde“ (Lk 23,55): „Weil er dem gewöhnlichen Gang der Natur nicht hindernd in den Weg trat, trennte sich zwar auch bei ihm durch den Tod die Seele vom Leibe, dann aber vereinigte er bei der Auferstehung beide wieder miteinander, damit er selbst der Treffpunkt von beiden, des Todes und des Lebens werde, indem er einerseits der weiteren natürlichen Auflösung des von der Seele getrennten Körpers in sich Einhalt gebot, andererseits das Prinzip der Wiedervereinigung der getrennten menschlichen Wesensbestandteile wurde“ (Gregor von Nyssa, *Oratio catechetica* 16; vgl. KKK, 625).

Alles ist nun vorüber. Joseph von Arimathäa, ein angesehener Mann, bestattete mit größter Andacht den Leib Jesu. Er ist ein Beispiel für alle Jünger Christi, dass sie aus Liebe zu ihm Ehre, Stellung und Geld aufs Spiel setzen sollen. Es ist der Augenblick gekommen, um das Werk Jesu zu erwägen: „Als unschuldiges Opferlamm hat er freiwillig sein Blut vergossen und uns das Leben erworben. In ihm hat Gott uns mit sich und untereinander versöhnt (…). Durch sein Leiden für uns hat er uns nicht nur das Beispiel gegeben, dass wir seinen Spuren folgen, sondern er hat uns auch den Weg gebahnt, dem wir folgen müssen, damit Leben und Tod geheiligt werden und neue Bedeutung erhalten“ (II. Vatik. Konzil, *Gaudium et spes*, Nr. 22).

Die Auferstehung Jesu. Das leere Grab

Lk 24,1-12. Lukas schildert die Botschaft von der Auferstehung und die Erscheinungen Jesu von allen Synoptikern am ausführlichsten. Die Berichte betonen auch die Schwierigkeit der Jünger, die Realität der Auferstehung anzunehmen. Doch die „beiden Männer“ rufen den Frauen in Erinnerung

(Lk 24,7), dass der Tod Jesu auf die Auferstehung hingeordnet war. Die Auferstehung vervollständigt das Werk unserer Erlösung: „Denn wie er (Jesus) durch den Tod die Leiden getragen hat, um uns vom Übel zu befreien, so ist er auch auf ähnliche Weise durch die Auferstehung verherrlicht worden, um uns zum Guten zu führen; gemäß den Worten des Briefs an die Römer (Röm 4,25), wurde er für unsere Sünden in den Tod gegeben, und auferweckt für unsere Gerechtmachung“ (Thomas von Aquin, *Summa theologiae* 3,53,1c).

Die ersten Verse beschreiben die Reaktion der Frauen. Das leere Grab und die Erscheinung der „zwei Männer“ machen sie ratlos (Lk 24,4) und erfüllen sie mit Schrecken (Lk 24,5). Nur der Hinweis, dass Jesus schon alles angekündigt hat, führt sie zum Glauben an die Auferstehung (Lk 24,7-8). Die Evangelien berichten einmütig, dass die Frauen die ersten Zeugen der Auferstehung waren. Beda Venerabilis sieht – ohne die Tradition zu erwähnen, dass der Auferstandene zuerst seiner Mutter erschien – darin die Vorsehung Gottes: Denn wie eine Frau, Eva, als die Erste der Versuchung nachgegeben hat, so sollte auch eine Frau als die Erste die Auferstehung verkündigen: „Die Erste, die den Tod gekostet hat, war auch die Erste, die die Auferstehung sehen sollte (…), und die, die dem Mann die Schuld weitergab, gab auch die Gnade weiter“ (*In Marci Evangelium* 4,16,9-10).

Dann erzählt der Bericht von der Haltung der Jünger (Lk 24,11-12). Sie glauben den Frauen nicht. Petrus und wohl auch die anderen bezweifeln ihre Erzählung (24,24; vgl. Joh 20,3-8), aber diese Zweifel führen nicht zum Glauben sondern lösen nur Verwunderung aus (Lk 24,12). So zeigen die Evangelien deutlich den Widerstand der Apostel, die Auferstehung Jesu zu akzeptieren.

Die Begegnung mit dem Auferstandenen auf dem Weg nach Emmaus

Lk 24,13-35. Diese Stelle bildet eine Art Brücke zwischen der Verkündigung der Auferstehung und den Erscheinungen vor den Elf. Sie stellt einerseits eine Ergänzung der vorigen Erzählung dar, denn als die beiden Jünger schließlich nach Jerusalem zurückkehren, glauben die Elf auf das Zeugnis Petri hin (Lk 24,33-34) bereits an die Auferstehung. Andererseits wird im Vergleich mit der folgenden Erscheinung (Lk 24,36-49), in der besonderes die physische Realität der wahren Leibs des Herrn, hervorgehoben wird, im Bericht über die Begegnung der beiden Emmaus-Jünger mit dem Auferstandenen besonders die Liebe als Bedingung für das Erkennen von Jesus betont (vgl. Joh 20,11-17).

Diese Jünger waren traurig (Lk 24,17) und hoffnungslos (Lk 24,21), denn der erwartete Triumph war ausgeblieben (Lk 24,19-21). Ihre Einstellung war gut, aber zu beschränkt. Jesus begleitet sie und hört ihnen zu: „Christus ist unterwegs mit zwei Menschen, die fast alle Hoffnung verloren haben und deren Leben sinnlos zu werden beginnt. Er versteht ihren Schmerz, dringt in ihr Herz ein und lässt sie an dem Leben teilhaben, das in ihm wohnt“ (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr. 105).

Jesus stellt der menschlichen Weisheit der Jünger die heilige Wissenschaft Gottes gegenüber: Er lehrt sie, die Ereignisse als Erfüllung der Schriften zu sehen und entzündet ihr Herz (vgl. Lk 24,32), damit sie von nun an ihren Weg mit ihm fortsetzen wollen (Lk 24,28-29). So wirkt Jesus auch in uns: „Er, unser Herr, drängt sich nie auf. Er möchte, dass wir ihn von uns aus rufen, nachdem wir die Reinheit seiner Liebe, die er uns in die Seele gelegt hat, einmal erahnt haben. (…) Bleibe bei uns, denn unsere Seele ist von Finsternis umhüllt, und nur du bist das Licht, nur du kannst die Sehnsucht in uns stillen, die uns verzehrt“ (Escrivá, *Freunde Gottes*, Nr. 314).

Schließlich erkennen sie Jesus beim Brechen des Brotes (Lk 24,31). Er hat ihren Verstand und ihr Herz geöffnet: „Ihre Herzen, die er erleuchtet hatte, empfingen die Flamme des Glaubens und waren nicht mehr lau, sondern brannten, als der Herr ihnen den Sinn der Schriften erschloss. Beim Brechen des Brotes – als sie mit ihm zu Tisch saßen – öffneten sich auch ihre Augen, und erfuhren so das unermessliche Glück, seine verherrlichte Menschheit zu schauen“ (Leo der Große, *Sermo I de ascensione Domini* 3).

Der Bericht zeigt auf diese Weise auch die Bedeutung, die die Heilige Schrift und die Eucharistie für die Nährung des Glaubens an Christus in der Kirche haben. In einem alten geistlichen Buch heißt es: „Die heiligen Schriften werden mir Trost und Wegweisung für das Leben, und dein heiligster Leib einzigartiges Heilmittel und Zuflucht sein. (…) Ohne diese beiden Dinge könnte ich nicht gut leben, denn das Wort Gottes ist Licht für meine Seele, und dein Sakrament Brot für mein Leben“ (Thomas

von Kempen, *Nachfolge Christi* 4,11,3-4).

Die Erscheinung des Auferstandenen in Jerusalem

Lk 24,36-49. In den Erzählungen über die Erscheinungen lässt sich die Pädagogik Jesu erkennen, seinen Jünger alle Details der Auferstehung klar zu machen. Nachdem sie zum Glauben an seine Auferstehung gekommen sind (Lk 24,34), zeigt er ihnen, dass er nicht bloß ein Geist ist (Lk 24,37), sondern einen Leib hat (Lk 24,39.41-43), und dass er derselbe ist, der am Kreuz gestorben ist (Lk 24,39-40): „Ich weiß sehr gut und glaube, dass der Herr nach seiner Auferstehung in seinem Fleisch geblieben ist. Deshalb hat er auch zu Petrus und seinen Gefährten gesagt: *Fasst mich doch an, und begreift, dass ich kein unkörperlicher Geist bin.* Und als sie ihn berührten und glaubten, überzeugten sie sich von seinem Leib und seinem Geist (…). Ja, nach seiner Auferstehung aß und trank er sogar mit ihnen, – da er ein Mensch aus Fleisch war, auch wenn er geistig eines Wesens mit dem Vater war“ (Ignatius von Antiochien, *Ad Smyrnaeos* 3,1-3).

Nachdem er sich ihnen offenbart hat und bevor er zu seinem Vater zurückkehrt, vertraut er seinen Jüngern ihre Sendung an. Die letzten Worte des Herrn fassen all das zusammen, was Lukas dann in der *Apostelgeschichte* entfalten wird: Die Jünger sollen – zum Heil aller Menschen (Lk 24,47) - nach dem Plan Gottes das Geheimnis Christi verkünden (Lk 24,46-47), dessen Zeugen sie gewesen sind (Lk 24,48). Die apostolische Sendung soll ihren Anfang in Jerusalem (Lk 24,47) nehmen, weil hier der „Exodus“ Jesu (vgl. Lk 9,31) seinen Höhepunkt erreicht, und die Ausgießung des Heilige Geistes beginnt (Lk 24,49). Galiläa war die Region der Verheißungen (Lk 24,6), Jerusalem ist der Ort der Erfüllung.

Die Himmelfahrt des Herrn

Lk 24,50-53. Mit der Himmelfahrt wird das Heil vollendet. Jesus segnet als Hoherpriester seine Gläubigen. Das Eintreten Jesu in den Himmel bedeutet nicht nur die geschuldete Verherrlichung seiner heiligsten Menschheit, sondern weist auch darauf hin, dass unsere menschliche Natur bereits mit Christus an der göttlichen Herrlichkeit teilhat: „Die Apostel und alle Jünger, die wegen seines Todes am Kreuz verwirrt waren und an seiner Auferstehung zweifelten, (…) empfanden nicht nur keinerlei Traurigkeit, sondern wurden von großer Freude erfüllt, als der Herr in den Himmel auffuhr. Und tatsächlich war es Grund für eine unermessliche und unaussprechliche Freude, dass die menschliche Natur – in Gegenwart einer heiligen Menge – über alle himmlischen Geschöpfe aufstieg, (…) selbst über alle Erzengel, so dass keine noch so hohe Erhebung sich mit dieser Verherrrlichung messen kann; sie (die menschliche Natur) wurde zum Vater hinaufgeführt, empfangen und verbunden mit der Herrlichkeit desjenigen (Jesu), mit dessen göttlicher Natur sie sich in der Person des Sohnes vereint hatte“ (Leo der Große, *Sermo I de ascensione Domini* 4).

DAS EVANGELIUM NACH JOHANNES

DER PROLOG

Joh 1,1-18. Der Prolog ist ein Lobpreis auf Jesus Christus und erwähnt die großen Themen, die das Evangelium behandeln wird: Jesus ist das ewige Wort des Vaters (sein Wort, Ausdruck seines Denkens), das in die Welt gesandt wurde und den Menschen durch seine Worte und seine Werke die Wahrheit über Gott und sich selbst (siehe z.B. Joh 8,31; 10,29; 14,6-13) und das göttliche oder ewige Leben (siehe z.B. Joh 3,16; 5,26; 6,35; 11,25; 15,5) vermittelt. Alle Vorstellungen der Menschen von Gott waren indirekt, denn sie betrachteten nur den Abglanz seiner Herrlichkeit und Größe. Aber in der Fülle der Zeit wurde Gott durch die Menschheit Jesu Christi, der das sichtbare Ebenbild des unsichtbaren Gottes ist (vgl. Kol 1,15), offenbar. Er ist die vollkommenste Offenbarung Gottes in dieser Welt: „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen" (Joh 14,9). „Die Tiefe der durch diese Offenbarung über Gott und über das Heil der Menschen erschlossenen Wahrheit leuchtet uns auf in Christus, der zugleich der Mittler und die Fülle der ganzen Offenbarung ist" (II. Vatik. Konzil, *Dei Verbum*, Nr. 2). Der Prolog erwähnt auch die Zeugen des irdischen Lebens Christi – Johannes den Täufer (Joh 1,6-7.15) und die Jünger, die an ihn glaubten (Joh 1,16), – sowie jene, die ihn zurückwiesen (Joh 1,11). Augustinus bemerkt dazu: „Es mag manche unvernünftige Herzen geben, die noch unfähig sind, dieses Licht zu empfangen, weil die Last ihrer Sünden sie blind macht; sie sollen aber nicht denken, dass das Licht nicht existiert, weil sie es nicht sehen können: Sie selbst haben durch ihre Sünden die Dunkelheit verursacht. Meine Brüder! Es ist wie bei einem Blinden mit der Sonne. Die Sonne ist da, aber für den Blinden ist sie nicht vorhanden" (*In Ioannis Evangelium* 1,19).

Dieser Hymnus auf Jesus Christus verkündet die Gottheit und Ewigkeit des Wortes (Joh 1,1), seine Teilnahme am Schöpfungswerk (Joh 1,3), sein besonderes Wirken zur Erleuchtung der Menschen (Joh 1,4f), sein Kommen in die Welt und seine Abweisung durch diese (Joh 1,9-11), die Gaben für jene, die ihn aufnehmen (Joh 1,12-13), seine Schwäche in seinem Leben unter uns Menschen, durch die er seine göttliche Herrlichkeit offenbart (Joh 1,14), und die erlösende Barmherzigkeit Gottes, die nur er uns kund tun konnte (Joh 1,16-18). Der Evangelist teilt uns mit – wie es der heilige Paulus tut (vgl. Kol 1,15-20; Phil 2,6-11) -, wer Jesus Christus wirklich ist, woher er stammt, wie er in die Welt gekommen ist, und was er zum Wohl der Menschen getan hat. Zu diesem Zweck stellt er Jesus Christus ähnlich dar wie die göttliche Weisheit im Alten Testament: als Person, ewig, mitwirkend an der Erschaffung und Erleuchtung der Menschen (Spr 8,22-31; Sir 24,1-21; Weish 7,21). Auch auf die Funktion des Wortes bei der Schöpfung wird hingewiesen (vgl. Gen 1,1).

In Joh 1,14 wird in konzentrierter Form das unergründliche Geheimnis der Inkarnation (Menschwerdung) offenbart. Das griechische Wort für „wohnen", das Johannes verwendet, bedeutet „das Zelt aufschlagen". Es ruft das Bundeszelt in der Zeit des Exodus in Erinnerung, an dem der Herr seine Gegenwart inmitten des Volkes Israel durch bestimmte Zeichen seiner Herrlichkeit zeigte, wie durch die Wolke über dem Zelt (vgl. Ex 25,8; 40,34f usw.). Außerdem kündigt das Alte Testament an, dass Gott, speziell seine Weisheit, „inmitten des Volkes wohnen wird" (vgl. Sir 24,8; Jer 7,3; Ez 43,9 usw.). In diesem Wohnen des menschgewordenen Sohnes Gottes unter den Menschen geht auch die Verheißung des Jesaja in Bezug auf den „Immanuel" oder „Gott ist mit uns" (Jes 7,14; vgl. Mt 1,23) in Erfüllung. Wenn wir diese Worte mit gläubiger Bewunderung lesen oder den *Engel des Herrn* beten, sollen wir daher einen tiefen und dankbaren Akt des Glaubens machen und die heiligste Menschheit des Herrn anbeten, der es uns durch seine Inkarnation möglich macht, Kinder Gottes zu sein: „Der Sohn Gottes ist Mensch geworden, damit die Kinder des Menschen, die Kinder Adams, Kinder Gottes würden (…). Er ist seiner Natur nach Sohn Gottes; wir sind Kinder Gottes durch die Gnade" (Athanasius, *De Incarnatione contra Apollinarium* 8). Johannes Paul II. lehrt: „Die Vereinigung Christi mit dem Menschen ist die Kraft und die Quelle der Kraft, gemäß der tiefen Formulierung des heiligen Johannes im Prolog seines Evangeliums: *Er gab ihnen Macht, Kinder Gottes zu werden.* Sie ist ist die Kraft, die den Menschen innerlich verwandelt, und Prinzip eines neuen Lebens, das nicht verschwindet und nicht vergeht, sondern das bis ins ewige Leben fortdauert (vgl. Joh 4,14)"

(*Redemptor hominis*, Nr.18). Das heißt: durch die Gotteskindschaft, die wir dank der Vereinigung mit Christus durch die Taufe erlangen, können wir - wirklich und übernatürlich – am Leben Gottes teilnehmen (vgl. 2 Petr 1,4). Wir werden in die Intimität des dreifaltigen Lebens eingeführt.

Die Begriffe „Gnade und Wahrheit“ (Joh 1,14) sind Synonyme von „Güte und Treue“, zwei Merkmale, die im Alten Testament ständig Gott zugeschrieben werden (vgl. Ex 34,6; Ps 117; 136; Hos 2,16-22 usw.). „Gnade über Gnade“ (Joh 1,16) kann bedeuten, dass die Heilsordnung des Alten Testaments durch die neue Ordnung der Gnade, die Christus gebracht hat, ersetzt wird. Der Ausdruck kann aber auch auf die Überfülle der von Jesus geschenkten Gaben hinweisen: Gnaden folgen auf Gnaden, und sie alle entspringen der unerschöpflichen Quelle, die Christus ist, deren Gnadenfülle nie erschöpft ist.

DAS ÖFFENTLICHE WIRKEN JESU

Die Kennzeichnung der Person und des Auftrags Jesu

***Joh 1,19-12,50.** Jesus tut progressiv seine Identität kund: durch seine Wunder – Zeichen seiner Gottheit – und durch seine Worte, mit denen er sich als Messias, Sohn Gottes und dem Vater gleich offenbart. All das geschieht in einem dramatischen Crescendo bis zur „Stunde“ Jesu: seinem Tod und seiner Auferstehung, die im zweiten Teil des Evangeliums behandelt werden. – Der vorliegende erste Teil des Johannesevangeliums wurde, wegen seines Inhalts, auch mit Recht „Das Buch der Zeichen“ genannt.

***Joh 1,19-51.** Diese Verse sind gleichsam eine Einführung zum ersten Teil: sie enthalten das Zeugnis des Täufers (Joh 1,19-34; vgl. 3,22-36) und die Berufung der ersten Jünger (Joh 1,35-51).

Das Zeugnis Johannes' des Täufers für Jesus

Joh 1,19-34. Johannes bekennt Jesus nicht nur als den Messias, sondern bezeugt auch, dass er durch seinen blutigen Tod die Welt von der Sünde erlösen wird. Dieses Zeugnis des Täufers ist Vorbild für die Christen, die bekennen sollen, was sie durch den Glauben an Jesus Christus gesehen und erfahren haben. „Alle Christgläubigen, wo immer sie leben, müssen durch das Beispiel ihres Lebens und das Zeugnis des Wortes den neuen Menschen, den sie durch die Taufe angezogen haben, und die Kraft des Heiligen Geistes, der sie durch die Firmung gestärkt hat, so kundmachen, dass die anderen Menschen ihre guten Werke sehen, den Vater preisen und an ihnen den wahren Sinn des menschlichen Lebens und das alle umfassende Band der menschlichen Gemeinschaft vollkommener wahrnehmen können“ (II. Vatik. Konzil, *Ad gentes*, Nr.11).

Indem Johannes Jesus Lamm Gottes nennt (Joh 1,29), spielt er auf das erlösende Opfer Christi an. Schon Jesaja verglich die Schmerzen des Leidensknechtes, des Messias, mit dem Opfer eines Lamms (vgl. Jes 53,7). Das Blut des Paschalamms, das an die Türen der Häuser gestrichen wurde, hat auch die Erstgeborenen der Israeliten in Ägypten vor dem Tod bewahrt (vgl. Ex 12,6-7). Nach dem Tod und der Auferstehung Jesu bekennen wir, seine Jünger, ihn als das wahre Osterlamm. Wir tun es immer, bevor wir Christus in der heiligen Kommunion empfangen, - wenn wir am „Hochzeitsmahl des Lammes“ (Offb 19,9) teilnehmen.

Johannes der Täufer weist auf die Gottheit Jesu hin, wenn er betont, dass „dieser vor ihm war“ (vgl. Joh 1,30). Es ist, als würde er sagen: „Auch wenn ich vor ihm geboren wurde, so ist er nicht durch die Bande der Geburt begrenzt; denn auch wenn er von seiner Mutter in der Zeit geboren wurde, so wurde er doch aus dem Vater vor aller Zeit gezeugt“ (Gregor der Große, *Homiliae in Evangelia* 7). Im Bericht über die Taufe Jesu offenbart der Evangelist auch das Geheimins der Heiligsten Dreifaltigkeit (vgl. Joh 1,32-34). Die Taube ist Symbol des Heiligen Geistes, von dem es in Gen 1,2 heißt, dass er über den Wassern schwebte.

Die Berufung der ersten Jünger

Joh 1,35-51. In der Erzählung über die Begegnung der ersten Jünger mit Jesus wird er mit verschiedenen Titeln benannt: Rabbi (Meister), Messias (Christus), Sohn Gottes, König von Israel, Menschensohn. In ihrer Gesamtheit offenbaren sie Jesus als den im Alten Testament verheißenen und von der Kirche anerkannten Messias: „Der Apostel Johannes, in dessen Evangelium die Erfahrung eines ganzen Lebens spürbar wird, berichtet über jene erste Unterhaltung mit dem Zauber, der über den Dingen liegt, die man niemals mehr vergisst: '*Meister, wo wohnst du?' Er antwortete ihnen: 'Kommt und seht'. Sie gingen mit ihm und sahen, wo er wohnte, und blieben jenen Tag bei ihm*. Es war ein göttlicher und zugleich menschlicher Dialog, der das Leben des Johannes und des Andreas, des Petrus, des Jakobus und so vieler anderer umwandelte, ein Dialog, der die Herzen darauf vorbereitete, das gebietende Wort aufzunehmen, das Jesus am Galiläischen See an sie richtete" (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr.108).

Der Evangelist berichtet, wie die Begegnung einiger Jünger mit Jesus, durch die Vermittlung anderer, die ihm bereits folgten, zustande kommt: Darin besteht das christliche Apostolat. Johannes Chrysostomus kommentiert Joh 1,41: „Diese Worte sind Ausfluss einer Seele, die glühend das Kommen des Messias erwartete; die jubelt und frohlockt, als ihre Hoffnung Wirklichkeit wird, und die sich beeilt, ihren Brüdern diese glückselige Nachricht mitzuteilen" (*In Ioannem* 19,1).

„Du sollst Kephas heißen" (Joh 1,42): Einen Namen geben bedeutete, Besitz von der bezeichneten Sache zu ergreifen (vgl. Gen 17,5; 32,29). „Kephas" ist die griechische Transkription des aramäischen Wortes für Fels (Petrus). Der Evangelist hat also durch die griechische Schreibweise des Wortes die Bedeutung der von Jesus verwendeten Benennung erklärt. Kephas war kein Eigenname; aber Jesus hat ihn dem Apostel gegeben, um seine Funktion als sein Stellvertreter, die später offenbart wird (vgl. Mt 16,16-18), zu bezeichnen.

„Folge mir" (Joh 1,43): Diesen Begriff benützte Jesus gewöhnlich, um seine Jünger zu berufen (vgl. Mt 4,19; 8,22; 9,9; usw.). Es war eine Einladung, ihn bei seinem öffentlichen Auftreten zu begleiten, seine Lehre zu hören, mit ihm zusammenzuleben… Nach der Himmelfahrt Jesu bedeutet Nachfolge, nach dem Vorbild Christi zu leben, sich seine Haltung zu Eigen zu machen: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir" (Gal 2,20).

„Du wirst noch Größeres sehen" (Joh 1,50-51) lässt an die Verherrlichung Jesu Christi denken, die durch seinen Tod am Kreuz vollendet wird (vgl. Joh 12,23; 13,31): Jesus (der Menschensohn) wird die ganze Welt richten (vgl. Dan 7,13) und Weg des Heils für die Menschen sein (Anspielung auf die „Himmelsleiter" im Traum Jakobs, auf der die Engel auf- und niedersteigen: vgl. Gen 28,12).

***Joh 2,1-4,54.** Dieser Abschnitt umfasst das Wirken Jesu in Galiläa, in Jerusalem und in Samarien. Jesus offenbart sich als Messias, der einen neuen göttlichen Heilsplan verkündet und verwirklicht, der dem alten des Tempels und des Gesetzes des Mose überlegen ist; dadurch wird die Einheit des ganzen Abschnitts gewährleistet. Diese neue Ordnung zeigt sich in der Verwandlung des Wassers in Wein in Kana in Galiläa (Joh 2,9), im Kommentar des Evangelisten in Bezug auf die Tempelreinigung („Er aber meinte den Tempel seines Leibes": Joh 2,21), in der Offenbarung der Neugeburt durch die Taufe an Nikodemus (Joh 3,5) und im Gespräch mit der Samariterin, in dem er feststellt, dass die wahre Anbetung Gottes „im Geist und in der Wahrheit" (Joh 4,23-24) erfolgen muss. Gegenüber Jesus kann es keine Gleichgültigkeit geben; daher berichtet Johannes von den ersten Äußerungen des Glaubens der Jünger und des Volkes, und von den ersten ablehnenden Reaktionen einiger Juden.

Die Hochzeit in Kana: Das erste Zeichen Jesu

Joh 2,1-12. Kana in Galiläa dürfte dem heutigen Kef Kenna entsprechen, das 7 km nordwestlich von Nazaret gelegen ist. Unter den Geladenen wird vor allem Maria genannt. Josef wird nicht erwähnt, - vermutlich war er schon gestorben.

Mit dem Wunder (wörtlich: „Zeichen") bei der Hochzeit in Kana eröffnet Jesus die Offenbarung

seiner Herrlichkeit und leitet die messianische Zeit ein. Das Wunder der Verwandlung des Wassers in Wein nimmt die „Stunde“ (Joh 2,4) der Verherrlichung Jesu vorweg. Den Ausdruck verwendet Jesus einige Male, um den Zeitpunkt seiner glorreichen Wiederkunft zu bezeichnen (vgl. Joh 5,28), auch wenn er sich im Allgemeinen damit auf seine Passion, seinen Tod und seine Verherrlichung bezieht (vgl. Joh 7,30; 12,23; 13,1; 17,1). Der Evangelist hebt das Übermaß der Gabe (etwa 300 Liter Wein) hervor. Diese Fülle ist Zeichen für das Kommen der messianischen Zeiten, und der Wein symbolisiert die übernatürlichen Gaben, die uns Christus erlangt hat.

Die Bezeichnung „Mutter Jesu“ erscheint nur zweimal im Johannesevangelium: hier (Joh 2,1) und bei der Szene auf dem Kalvarienberg (Joh 19,25). Damit wird auf die Rolle Marias bei der Erlösung hingewiesen. Kana und Golgota stehen für den Beginn und das Ende des öffentlichen Lebens Jesu, und in beiden Fällen wird das Werk Jesu von der Gegenwart der Jungfrau Maria begleitet. Vom Anfang bis zum Ende wirkt Maria, als wahre Mutter, mit ihrem Sohn mit und zeigt so ihre besondere Sorge um die Menschen. In Kana, als die „Stunde“ noch nicht gekommen ist, tritt sie für das Brautpaar ein; und als die „Stunde“ auf Golgota gekommen ist, opfert sie dem Vater den erlösenden Tod ihres Sohnes auf und nimmt die Sendung, Mutter aller Gläubigen zu sein, an, die ihr Jesus anvertraut, indem er auf den Lieblingsjünger hinweist.

Die Begebenheit in Kana zeigt die Mutterschaft Marias in einer neuen Bedeutung: „Sie erweist sich als eine neue Mutterschaft im Geist und nicht nur dem Fleisch entsprechend, das heißt in der Sorge Marias für die Menschen in allen ihren Nöten. In Kana in Galiläa zeigt sich nur ein konkreter Aspekt der menschlichen Bedürftigkeit, der scheinbar klein und unbedeutend ist („Sie haben keinen Wein mehr“). Aber er hat einen symbolischen Wert. Indem sie den Nöten der Menschen entgegen kommt, drückt sie zugleich aus, dass sie in den Wirkungskreis der messianischen Sendung und der erlösenden Macht Christi eintritt. Folglich ergibt sich eine Mittlerschaft: Maria steht als Mittlerin zwischen ihrem Sohn und den Menschen in ihren Leiden, Nöten und Bedürfnissen. Sie stellt sich ’in die Mitte’, das heißt, sie macht sich zur Mittlerin nicht wie eine fremde Person, sondern in ihrer Rolle als Mutter, im Bewusstsein, dass sie als solche dem Sohn die Bedürfnisse der Menschen vorlegen kann – ja ’ein Recht hat’, das zu tun. Die Mittlerschaft Mariens hat ’fürsprechenden’ Charakter: Maria ’tritt für die Menschen ein’. Mehr noch: als Mutter wünscht sie auch, dass sich die messianische Macht des Sohnes offenbart, das heißt, dass seine heilsame Macht dem menschlichen Unheil zu Hilfe kommt und den Menschen vom Übel, das in verschiedenen Formen und Maßen auf seinem Leben lastet, befreit“ (Johannes Paul II., *Redemptoris Mater*, Nr.21).

Der Satz „Was willst du von mir, Frau“ (Joh 2,4) ist eine im Orient übliche Sprechweise, die verschiedene Bedeutung haben kann. Das Handeln Jesu lässt vermuten, dass ein wunderbares Eingreifen Jesu ursprünglich nicht dem Plan Gottes entsprach, dass aber die Bitte seiner Mutter ihn dann doch bewog, den Nöten des Brautpaars abzuhelfen. Deshalb nennt die christliche Frömmigkeit, theologisch gut begründet, die Herrin „fürsprechende Allmacht“. „Das Herz Marias, das nur Mitleid mit den Notleidenden empfindet (…), bewog sie dazu, von sich aus als Fürsprecherin einzutreten und von ihrem Sohn ein Wunder zu erflehen, obwohl sie niemand darum gebeten hatte (…). Wenn diese gute Herrin das tat, ohne dass sie gebeten wurde, - was wäre wohl geschehen, wenn sie gebeten worden wäre?“ (Alfons Maria von Liguori, *Kurze Predigten* 48,2,1).

Die Kirche misst der Anwesenheit Jesu bei dieser Hochzeit große Bedeutung bei. Sie sieht darin eine Bestätigung der Würde der Ehe und den Hinweis, dass sie von nun an ein wirksames Zeichen der Gegenwart Christi sein wird (vgl. KKK, 1613). „Zu Beginn seines Wirkens nimmt Jesus, mit Maria und seinen ersten Jüngern, an einer Hochzeitsfeier in Kana in Galiläa teil (vgl. Joh 2,1-11). Damit will er zeigen, dass die Wahrheit der Familie in der Offenbarung Gottes und in der Heilsgeschichte eingeschrieben ist“ (Johannes Paul II., *Brief an die Familien*, Nr.18).

„Die Worte, die bei der Taufe im Jordan direkt vom Vater kommen, klingen beim Täufer wieder, und finden sich auch auf den Lippen Marias in Kana und werden zu einer großen Einladung an die Kirche aller Zeiten: ’Tut alles, was er euch sagt’ (Joh 2,5). Sie sind eine Aufforderung, die sehr gut in die Worte und Zeichen Jesu während seines öffentlichen Lebens einführt und gleichsam die marianische Grundlage der ’lichtreichen Geheimnisse’ bildet“ (Johannes Paul II., *Rosarium Virginis Mariae*, Nr.21).

Zu den „Brüdern“ Jesu (Joh 2,12): siehe Anmerkungen zu Mt 12,46-50.

Die Vertreibung der Händler aus dem Tempel

Joh 2,13-25. Johannes schildert das Wirken Jesu im Zusammenhang mit den jüdischen Festen, - in diesem Fall mit dem Pascha. Dadurch gewinnt die „Tempelreinigung" einen tieferen Sinn als in den anderen Evangelien: Jesus offenbart sich nicht nur als der Messias (vgl. Mt 21,12-13), sondern er ist der neue und definitive Tempel Gottes unter den Menschen.

Als Jesus den Tempel von Jerusalem mit seinem Leib vergleicht, enthüllt er die tiefste Wahrheit über sich: die Inkarnation - das heißt, er ist das Wort Gottes, das unter uns Wohnung genommen hat (vgl. Joh 1,14). Der Evangelist stellt jedoch klar, dass wir diese Wahrheit nur im Licht der Ereignisse des letzten Pascha (Joh 2,22) verstehen können.

Die Worte Jesu (Joh 2,19) enthalten keinerlei Geringschätzung des Tempels, wie sie ihm später die falschen Zeugen vorwerfen (Mt 26,61; Mk 14,58), und jene, die ihn in seinem Todeskampf am Kreuz verspotten (Mt 27,40; Mk 15,29; vgl. Apg 6,14). Das Zeichen, von dem er sprach, wird seine Auferstehung am dritten Tag sein (vgl. Mt 16,4: „das Zeichen des Jona"). Um die Größe des Wunders seiner Auferstehung zu zeigen, verwendet Jesus eine metaphorische Sprache: „Seht ihr diesen Tempel? Stellt ihn euch zerstört vor. Wäre es nicht ein großes Wunder, ihn in drei Tagen wieder zu errichten? Das werde ich als Zeichen tun. Ihr werdet meinen Leib, der der wahre Tempel ist, vernichten, und ich werde ihn am dritten Tag wieder aufrichten". Die Juden und seine Jünger verstanden damals nicht, dass Jesus der wahre Tempel Gottes ist, sondern meinten, er spräche vom Tempel von Jerusalem. Erst später verstanden die Jünger den wahren Sinn seiner Worte (Joh 2,22).

Das Gespräch mit Nikodemus. Das Ziel der Sendung Jesu

Joh 3,1-21. Nikodemus war möglicherweise Mitglied des Hohen Rats in Jerusalem (vgl. Joh 7,50) und ein gebildeter Mann, vielleicht Schriftgelehrter oder Gesetzeslehrer; Jesus nennt ihn Lehrer Israels (Joh 3,10). Man kann ihn als Intellektuellen einstufen: als einen Mann, der überlegt, forscht, für den die Suche der Wahrheit eine grundlegende Aufgabe darstellt. Natürlich tut er das im Rahmen der Vorstellungen der jüdischen Mentalität seiner Zeit. Um aber die göttlichen Wahrheiten zu verstehen, genügt nicht die Vernunft, sondern sind Demut und Gnade notwendig. Trotz seiner Studien muss Nikodemus anerkennen, dass er in den Dingen Gottes noch unwissend ist.

Im Verlauf des Dialogs Jesu mit Nikodemus wird klar gelehrt, wer Jesus ist, welches Heil er den Menschen bringt, und welche die Bedingung ist, es zu erreichen: der Glaube, der durch das Wirken des Heiligen Geistes in der Taufe empfangen wird. Zu Beginn des Gesprächs (Joh 3,2-8) lehrt Jesus, dass es notwendig ist, „neu" (oder „von oben") durch das Wasser und den Heiligen Geist geboren zu werden (Joh 3,3-6). Mit dem Bild der neuen Geburt wird der neue Zustand des Menschen nach der Taufe hervorgehoben. Der Mensch wird in ein Wesen aus dem Geist Gottes verwandelt, empfängt die Gotteskindschaft und wird der göttlichen Natur teilhaft. „Alle, die an Christus glauben, empfingen die Macht, Kinder Gottes, Kinder des Heiligen Geistes, zu werden, um die Natur Gottes annehmen zu können. Und um hervorzuheben, dass jener Gott, der zeugt, der Heilige Geist ist, fügt er mit Worten Christi hinzu: *Amen, amen, ich sage dir: Wenn jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, kann er nicht in das Reich Gottes kommen*" (Didymus von Alexandrien, *De Trinitate* 2,12). „Es gibt zwei Geburten; er (Nikodemus) weiß aber nur von einer. Eine ist von der Erde, und die andere vom Geist; eine sterblich, und die andere ewig; die eine stammt vom Mann und von der Frau, die andere von Christus und der Kirche. Beide sind einmalig. Weder die eine noch die andere können wiederholt werden" (Augustinus, *In Ioannis Evangelium* 11,6).

Jesus macht Nikodemus klar, dass Glaube notwendig ist, um ihn zu verstehen (Joh 3,9-15). Er vergleicht seine künftige Kreuzigung mit der Kupferschlange, die Mose auf Anordnung Gottes an einem Stab befestigte, damit jeder, der von Giftschlangen gebissen wurde und zu ihr aufblickte, geheilt würde (Num 21,8-9). So soll auch Jesus am Kreuz für alle, die mit Glauben auf ihn schauen, Heil bringen; allen aber, die nicht an ihn glauben, zum Gericht werden (Joh 3,18). „Die Worte Christi sind gleichzeitig Worte des Gerichts und der Gnade, des Todes und des Lebens. (…) Niemand befreit sich selbst von der Sünde und mit seinen eigenen Kräften (…). Alle benötigen Christus: Vorbild, Meister, Befreier, Heiland, Lebensspender" (II. Vatik Konzil, *Ad gentes*, Nr.8).

Die Schlussworte (Joh 3,16-21) zeigen, dass der Tod Jesu Christi der größte Beweis der Liebe Gottes

zu uns Menschen ist. Sowohl für seine Zuhörer als auch für die heutigen Leser des Evangeliums sind diese Worte ein flammender Aufruf, der Liebe Gottes mit Liebe zu entsprechen. „Erinnern wir uns an die Liebe, mit der er (der Herr) uns so viele und große Gnaden schenkte (…): Möge Liebe in uns Liebe erwecken (…). Halten wir uns das immer vor Augen, damit unsere Liebe entzündet wird“ (Theresia von Avila, *Vida* 22,14).

Die Worte - „Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab“ (Joh 3,16) - „führen uns ins Zentrum des Heilswirkens Gottes selbst. (…) Heil bedeutet Befreiung vom Bösen und steht daher in enger Verbindung mit dem Problem des Leidens. (…) Diese Befreiung muss vom eingeborenen Sohn durch sein eigenes Leiden verwirklicht werden. Und darin zeigt sich die Liebe, die unendliche Liebe, sowohl des Sohns als auch des Vaters, der seinen Sohn ’hingab’. Das ist die Liebe zum Menschen, die Liebe zur ’Welt’: die heilbringende Liebe“ (Johannes Paul II., *Salvifici doloris*, Nr.11).

Die Hingabe Christi stellt eine dringende Einladung an uns dar, seiner großen Liebe zu entsprechen: „Gott hat uns erschaffen, hat uns erlöst, liebt uns so sehr, dass er seinen eingeborenen Sohn für uns dahingegeben hat (Joh 3,16), er wartet jeden Tag auf uns, so wie im Gleichnis der Vater auf den verlorenen Sohn wartet (vgl. Lk 15,11-32): Wie sollte er dann nicht wünschen, dass wir ihm liebend begegnen? Anormal wäre es vielmehr, mit Gott nicht zu sprechen, sich von ihm abzuwenden, ihn zu vergessen, in Tätigkeiten aufzugehen, die uns gegen die nie aussetzenden Impulse der Gnade abriegeln würden“ (Escrivá, *Freunde Gottes*, Nr.251).

Der Täufer und der Messias

Joh 3,22-36. Ein wenig später (Joh 4,2) erklärt der Evangelist, dass Jesus nicht selbst taufte, sondern seine Jünger. Dieser Ritus war noch nicht die christliche Taufe, die erst nach der Auferstehung Christi gespendet werden konnte (vgl. Joh 7,39; 16,7; Mt 28,19). „Änon“ (Joh 3,23) bedeutet auf Aramäisch „Quellen“. Salim lag im Nord-Osten von Samarien, südlich der Stadt Bet-Schean, etwa 20 km im Süden des Sees von Gennesaret.

Der Täufer bezeugt nun neuerlich die Überlegenheit Jesu ihm gegenüber. Christus ist der Bräutigam, die wahre Hauptperson bei der Hochzeit, er aber ist nur der „Freund des Bräutigams“ (Joh 3,29). – Die Symbolik der Vermählung, bei der Jesus Christus der Bräutigam (vgl. Mk 2,19) und die Kirche die Braut (vgl. Eph 5,24-32; Offb 19,7-9) ist, weist auf die Vereinigung hin, durch die Christus sich die Kirche eingliedert. Die Freude des Täufers bringt zum Ausdruck, dass der Messias bereits zu wirken begonnen hat. Sie nimmt die Freude der Kirche über die Eingliederung neuer Menschen in den Leib Christi vorweg.

Johannes der Täufer verstand sich als Vorläufer, der beim Kommen des Messias zurücktreten musste (Joh 3,30), und er erfüllte seine Sendung treu und demütig. Genauso soll der Christ bei seinem Apostolat jede Eitelkeit meiden und den Menschen helfen, Christus zu finden; er muss immer mehr von jeder Ichsucht frei werden, damit Christus sein ganzes Leben erfüllt: „Es ist notwendig, dass Christus in dir wächst, damit du in seiner Erkenntnis und in der Liebe fortschreitest; denn je besser du ihn kennst und je mehr du ihn liebst, desto mehr wächst Christus in dir“ (Thomas von Aquin, *Super Evangelium Ioannis, ad loc.*).

Die Schlussworte des Abschnitts (Joh 3,31-36) offenbaren die Gottheit Jesu und zeigen, dass er der Messias, der Christus, ist. Jesus Christus ist der Einzige, der den Menschen Gott, den Vater, offenbaren kann, weil er der Sohn Gottes ist. „Christus, der menschgewordene Sohn Gottes, ist das vollkommene, unübertreffbare, eingeborene Wort des Vaters. In ihm sagt der Vater alles, und es wird kein anderes Wort geben als dieses“ (KKK, 65; siehe auch Anmerkungen zu Mt 17,1-13 und Hebr 1,1-4). Die wahrhaft menschlichen Werke und Worte Jesu sind zugleich Werke und Worte Gottes in der menschlichen Geschichte, denn das menschgewordene Wort ist eins mit dem Vater und dem Heiligen Geist. In Jesus Christus gibt es nur eine einzige Person – die des Wortes – und die Handlungen werden der Person zugeschrieben.

Das Gespräch am Jakobsbrunnen. Die Aufnahme Jesu bei den Samaritern

Joh 4,1-45. In Jerusalem zeichnet sich die Feindseligkeit der Pharisäer gegen Jesus ab (Joh 4,1-2). Daher zieht er sich nach Galiläa zurück (Joh 4,3), wo der Einfluss der Pharisäer geringer war. So vermeidet er, dass sie ihn vor der von Gott Vater bestimmten Zeit töten. Dadurch lehrt uns Jesus, dass die Annahme der göttlichen Vorsehung die Gläubigen nicht vom Einsatz der Vernunft und des Willens entbindet,- um nach dem Vorbild Christi mit Klugheit herauszufinden, was Gott von ihnen erwartet.

Auf dem Weg durch Samarien (Joh 4,4) begegnet Jesus in der Nähe des Ortes Sychar beim Jakobsbrunnen der Frau (Joh 4,7). Die Juden hatten eine große Abneigung gegen die Samariter (Joh 4,9.27), deren Religion sie als rohen Synkretismus ansahen (2 Kön 17,34-40). Die Samariter verehrten Jahwe auf dem Berg Garizim, wo sie ihm einen Tempel errichtet hatten, und anerkannten nur den Pentateuch als heiliges Buch (vgl. auch Anmerkung zu Lk 9,51-56).

Die Evangelisten, besonders Johannes, schildern gelegentlich scheinbar unbedeutende Details, die es aber in Wirklichkeit nicht sind. Jesus ist wirklich müde (Joh 4,6), muss neue Kräfte sammeln, er verspürt Hunger und Durst; aber trotz der Müdigkeit verpasst er nicht die Gelegenheit, den Seelen Gutes zu tun. „Sammelt euch und erlebt langsam die Szene mit: Jesus Christus, *perfectus Deus, perfectus homo* (*Symbolum Athanasianum*), ist erschöpft von der Wanderung und von der apostolischen Arbeit. Auch euch wird es manchmal so ergangen sein: Ihr wart am Ende und konntet nicht mehr. Es ist bewegend, den Meister erschöpft zu sehen. Außerdem ist er hungrig: Die Jünger sind ins Nachbardorf gegangen, um etwas zum Essen zu holen. Und er hat Durst (…). Aber mehr als die Erschöpfung des Leibes verzehrt Ihn der Durst nach Seelen. Als dann die Samariterin kommt, eine sündige Frau, gibt sich das priesterliche Herz Christi bis zum letzten aus, um das verlorene Schaf liebevoll zurückzugewinnen. Er vergisst Müdigkeit, Hunger und Durst. (…) - Wenn wir bei der Arbeit, im Studium, in unseren apostolischen Aufgaben ermüden und wie vor einer Mauer stehen, dann blicken wir auf Christus: auf den gütigen Jesus, auf den ermüdeten Jesus, auf den hungrigen, den durstigen Jesus. Wie leicht machst du es uns, Herr, dich zu verstehen! Wie leicht machst du es uns, dich zu lieben! Du zeigst dich wie einer von uns, die Sünde ausgenommen, damit es uns wirklich greifbar deutlich wird, dass wir mit dir zusammen unsere bösen Neigungen und unsere Schuld überwinden können. Weder Müdigkeit noch Hunger, noch Durst, noch Tränen machen etwas aus... Denn auch Christus war müde und hungrig und durstig, und auch er weinte. Was zählt, ist der Kampf, um den Willen des Vaters zu erfüllen, der im Himmel ist: ein liebenswerter Kampf, denn der Herr bleibt stets an unserer Seite“ (Escrivá, *Freunde Gottes*, Nr.176 und 201).

In dem vertrauten Dialog Jesu mit der Samariterin (Joh 4,7-29) legt der Evangelist erneut die Lehre über die Gnade dar, die Gabe Gottes – durch den Heiligen Geist und die Inkarnation seines Sohnes - an die Menschen ist. Wie im Gespräch mit Nikodemus (Lk 3,1-21) verwendet Jesus gebräuchliche Begriffe und Ausdrücke für materielle Dinge, um übernatürliche Wirklichkeiten zu erklären. Diese tiefere Bedeutung enthält bereits den Kern der späteren Lehre der Kirche über die Sakramente. Wie das Wasser für das menschliche Leben notwendig ist, so kann nur das Wasser der Gnade Christi den Durst des Menschen wahrhaft stillen. „Nach dem Evangelium von Johannes wird uns der Heilige Geist mit dem neuen Leben gegeben, wie Jesus beim Laubhüttenfest ankündigt und verheißt: *Wer Durst hat, komme zu mir und es trinke, wer an mich glaubt Wie die Schrift sagt: Aus seinem Inneren werden Ströme lebendigen Wassers fließen (Joh 7,37-38).* Und der Evangelist erklärt: *Damit meinte er den Geist, den alle empfangen sollten, die an ihn glauben* (Joh 7,39). Denselben Vergleich verwendet Jesus im Dialog mit der Samariterin, als er von einer *sprudelnden Quelle* spricht, *deren Wasser ewiges Leben schenkt* (vgl. Joh 4,14), und wenn er im Gespräch mit Nikodemus auf die Notwendigkeit einer neuen Geburt *aus dem Wasser und dem Geist, um in das Reich Gottes zu kommen*, hinweist (Joh 3,5)“ (Johannes Paul II., *Dominum et Vivificantem*, Nr.1).

Die Begebenheit zeigt auch die Universalität des Heils, das Christus gebracht hat. Seine Liebe umfasst alle Menschen (Joh 9,31-38). Jesus bittet nicht nur um Wasser, um den physischen Durst zu stillen, sondern um zu zeigen, dass er nach der Liebe der Menschen zu Gott dürstet: „Er hatte Durst… Aber als er sagte: ’Gib mir zu trinken’, bat der Schöpfer des Universums um die *Liebe* seiner armen Kreatur. Er dürstete nach Liebe… Ich bin mir mehr als je zuvor bewusst, dass Jesus *durstig* ist. Unter den Jüngern der Welt findet er nur undankbare und gleichgültige vor, und unter seinen *eigenen Jüngern*: wie wenige Herzen findet er, die sich ihm ohne Rückhalt hingeben, die die ganze Zartheit seiner unendlichen Liebe begreifen!“(Theresia von Lisieux, *Geschichte einer Seele* 9).

Die Szene vom Jakobsbrunnen lässt uns auch verstehen, dass das Gebet der Ort der Begegnung mit Christus ist: „Das Wunder des Gebetes zeigt sich gerade da, am Rande der Brunnen, bei denen wir Wasser holen. Dort begegnet Christus jedem Menschen; er sucht uns, bevor wir ihn suchen, und er bittet: 'Gib mir zu trinken!' Jesus dürstet; seine Bitte kommt aus der Tiefe Gottes, der nach uns verlangt. Ob wir es wissen oder nicht, im Gebet begegnet der Durst Gottes unserem Durst. Gott dürstet danach, dass wir nach ihm dürsten (vgl. Augustinus, *Quaest.* 64,4)" (KKK, 2560).

Schließlich spielt der Text auf die Pläne Gottes an (Joh 4,20-26). Die Samariter wussten nichts von einem großen Teil des Plans Gottes, da sie nur den Pentateuch annahmen. Die Juden dagegen waren der Wahrheit über den Messias näher, da sie auch die Bücher der Propheten und die Psalmen akzeptierten. Beide aber sollten sich der neuen Offenbarung Jesu Christi öffnen. Mit dem Kommen des Messias, den beide Völker erwarteten, beginnt der neue und endgültige Bund, in dem sowohl der Kult auf dem Berg Garizim als auch der im Tempel Jerusalems überholt wurden: Es ist dem Vater wohlgefällig, dass alle den Messias, seinen Sohn, den neuen Tempel (vgl. Joh 2,21), annehmen, ihn mit einem Kult, der aus den Herzen des Menschen kommt (vgl. 2 Tim 2,22), und den der Geist Gottes selbst weckt (vgl. Röm 8,15), verehren.

Die Verwandlung dieser Frau durch die Gnade ist wunderbar (Joh 4,28-29). Das Denken der Samariterin zentriert sich jetzt nur auf Jesus, und sie vergisst den Grund ihres Gangs zum Brunnen: sie lässt ihren Krug und eilt in das Dorf, um ihre Entdeckung anderen mitzuteilen. „Als die Apostel berufen wurden, ließen sie ihre Netze; diese Frau lässt ihren Krug und verkündet das Evangelium; und sie ruft nicht nur einen Menschen, sondern setzt die ganze Stadt in Bewegung" (Johannes Chrysostomus, *In Ioannem* 33).

Die Begebenheit zeigt einen ganzen Prozess der Evangelisierung, der durch die Begeisterung der Samariterin ausgelöst wird (Joh 4,39-42). „Dasselbe geschieht heute mit den Nichtchristen: Ihre christlichen Freunde erzählen ihnen von Christus, - so wie diese Frau, so wie die Kirche; und sie kommen dann zu Christus, das heißt, sie glauben an Christus, wegen dieser Nachricht; und schließlich bleibt Jesus zwei Tage bei ihnen, - und sie glauben viel mehr und ganz fest, dass er der Heiland der Welt ist" (Augustinus, *In Ioannis Evangelium* 15,33).

Als die Jünger zurückkommen, schneidet Jesus ein Thema an, das im vierten Evangelium oft vorkommt: Er ist gekommen, um den Willen des Vaters zu erfüllen (Joh 4,34). Und dieser Wille besteht darin, dass alle, die den Sohn sehen und an ihn glauben, ewiges Leben haben und am Jüngsten Tag auferstehen (vgl. Joh 6,39-40).

Das zweite Zeichen Jesu: Die Heilung des Sohns eines königlichen Beamten

Joh 4,46-54. Das erste Wunder Jesu weckte den Glauben an ihn (vgl. Joh 2,1-11); bei diesem zweiten glaubte der königliche Beamte – vielleicht ein Heide vom Hof des Herodes Antipas – an Jesus, bevor das Wunder geschah. Auch wenn dieser Glaube unvollkommen war, so war er doch ausreichend, dass der Beamte einen Weg von 33 km von Kafarnaum nach Kana zurücklegte, und den Herrn trotz seiner hohen Stellung um Hilfe bat. Jesus gefiel die Beharrlichkeit und die Demut dieses Mannes.

Die Kirchenväter vergleichen dieses Wunder mit dem am Diener des Hauptmanns (Mt 8,5-13; Lk 7,1-10) und heben den erstaunlichen Glauben, den der römische Offizier vom ersten Augenblick an zeigt, im Vergleich mit dem unvollkommenen, anfänglichen Glauben dieses Beamten aus Kafarnaum hervor. Johannes Chrysostomus kommentiert: „Dort (im Fall des römischen Hauptmanns) war der Glaube bereits fest; deshalb versprach Jesus zu ihm zu kommen, damit wir von der Frömmigkeit dieses Mannes lernen; hier war der Glaube noch unvollkommen und erkannte nicht klar, dass Jesus aus der Ferne heilen konnte: indem der Herr sich weigerte zu kommen, wollte er damit lehren, Glauben zu haben" (*In Ioannem* 35).

Der Herr verlangt, dass der Glaube an ihn nicht in erster Linie Wunder erwartet, sondern zur Annahme seiner Worte führt. Die Wunder sind eine Aufforderung zu glauben und ein Zeichen der Glaubwürdigkeit. In unserer Zeit, in der es auch Wunder gibt, sind sie ein Zeichen der Barmherzigkeit Gottes und ein Aufruf, auf die Macht Gottes zu vertrauen.

Die Selbstoffenbarung Jesu vor der Welt

***Joh 5,1-47.** Dieser Abschnitt enthält die Heilung eines Gelähmten beim Teich Betesda und eine Rede Jesu, in der er offenbart, dass er in Einheit mit dem Vater handelt, weil er der Sohn ist. All das geschah an „einem Fest der Juden" (Joh 5,1), dem Pascha oder dem Pfingstfest. Johannes lehrt hier offen die Gottheit Jesu, die sich sowohl im Wunder als auch in der Rede zeigt. Er berichtet zugleich vom Hass einiger Juden, die seinen Tod anstreben, als er sich als Sohn Gottes vorstellt (Joh 5,18).

Die Heilung eines Gelähmten am Sabbat

Joh 5,1-18. „Betesda" (Joh 5,2). Dieses Becken wird auch Schafteich genannt. Ende des 19. Jhdts. wurden bei Ausgrabungen Reste der Anlage gefunden.

Die *Vulgata* fügt nach „Verkrüppelte" (Joh 5,3) hinzu: „die auf die Bewegung des Wassers warteten. Ein Engel des Herrn aber stieg zu bestimmter Zeit in den Teich hinab und brachte das Wasser zum Aufwallen. Wer dann als erster hineinstieg, wurde gesund, an welcher Krankheit er auch litt". Da diese Passage in wichtigen und alten Textzeugen fehlt, führt sie die *Neovulgata* nur als Fußnote an.

Jesus lässt erkennen, dass er mit göttlicher Macht wirktund deshalb über dem Gesetz des Sabbats steht und Sünden vergeben kann. Die spätere Begegnung Jesu mit dem geheilten Mann im Tempel (Joh 5,14) zeigt, dass die physische Heilung Zeichen der empfangenen Vergebung ist. Die Worte Jesu geben die damals herrschende jüdische Vorstellung über die Beziehung zwischen Sünde und Krankheit wieder, die der Herr korrigiert (vgl. Joh 9,3). Wenn der Gelähmte also dachte, dass seine Krankheit durch die Sünde verursacht war, so lehrt Jesus, dass nicht die Krankheit das wahre Übel ist, sondern die Sünde; und dass der Mensch sich nach dem Empfang der göttlichen Vergebung bemühen muss, nicht mehr zu sündigen.

In Bezug auf das Gebot der Sabbatruhe (Ex 20,8-11) weist Thomas von Aquin eine enge Auslegung zurück: „Im Bestreben Gott nachzuahmen, verrichteten die Juden am Sabbat keinerlei Arbeit, - so als hätte Gott überhaupt aufgehört, am Sabbat zu wirken. Er hat zwar am Sabbat in Bezug auf die Schöpfung neuer Kreaturen geruht, aber er wirkt immer und ständig, indem er sie im Sein erhält… Gott ist Ursache aller Dinge in dem Sinn, dass er sie auch bestehen lässt; denn wenn seine Macht einen Augenblick aussetzte, so würden alle Dinge in der Natur sofort zu existieren aufhören" (*Super Evangelium Ioannis, ad loc.*). Das ist der Grund, warum Jesus sagt: „Mein Vater ist noch immer am Werk, und auch ich bin am Werk" (Joh 5,17). Gott hört nach der Schöpfung nicht auf zu wirken. Da der Sohn gemeinsam mit dem Vater wirkt, die zusammen mit dem Heiligen Geist ein Gott sind, kann unser Herr Jesus Christus, der Sohn Gottes, sagen, dass er nicht zu wirken aufhört. Diese Worte Jesu beziehen sich implizit auf seine göttliche Natur; so haben sie auch die Juden verstanden, und sie als Gotteslästerung, auf die der Tod steht, angesehen (Joh 5,18).

Jesu Rede über seine Vollmacht

Joh 5,19-47. Diese lange Rede, in der Jesus darlegt, wer er ist und welche seine Sendung ist, handelt von einigen der vom Evangelisten bevorzugten Themen: Christus offenbart den Vater und empfängt von ihm die Macht, das wahre Leben zu schenken.

Im ersten Teil spricht Jesus von der Gleichheit und doch auch Verschiedenheit von Vater und Sohn (Joh 5,19-30). Die beiden sind gleich: Die ganze Macht des Sohnes ist Macht des Vaters, die Werke des Sohnes sind Werke des Vaters. Gleichzeitig sind sie verschieden: Der Vater sendet den Sohn. Wenn Jesus Werke verrichtet, die Gott eigen sind, so bezeugt er damit seine Göttlichkeit (vgl. Joh 5,36).

Die „größeren Werke" (Joh 5,20; vgl. Joh 1,50; 14,12) sind die Auferstehung Jesu, die Ursache unserer Auferstehung ist (1 Kor 15,20ff). Der Sohn hat vom Vater das Richteramt empfangen: „Christus ist der Herr des ewigen Lebens. Als dem Erlöser der Welt kommt Christus das volle Recht zu, über die Werke und die Herzen der Menschen endgültig zu urteilen. Er hat durch seinen Kreuzestod dieses Recht 'erworben'. Darum hat der Vater 'das Gericht ganz dem Sohn übertragen'

(Joh 5,22). Nun aber ist der Sohn nicht gekommen, um zu richten, sondern um zu retten und das Leben zu geben, das in ihm ist. Wer in diesem Leben die Gnade zurückweist, richtet sich schon jetzt selbst (vgl. Joh 3,18; 12,48): Jeder erhält Lohn oder erleidet Verlust je nach seinen Werken (vgl. 1 Kor 3,12-15); er kann sich selbst sogar für die Ewigkeit verurteilen, wenn er vom Geist der Liebe nichts wissen will" (KKK, 679). Die Worte von Joh 5,22 sind tröstlich: „Gewiss müssen wir für unsere Sünden genau Rechenschaft vor dem ewigen Richter ablegen; aber wer ist dieser unser Richter? *Der Vater* (…) *hat das Gericht ganz dem Sohn übertragen.* Trösten wir uns also, denn der ewige Vater hat unseren Fall unserem Erlöser selbst in die Hand gegeben. Der hl. Paulus ermuntert uns mit den folgenden Worten: *Wer kann uns verurteilen? Christus Jesus, der gestorben ist,* (…) *tritt für uns ein* (Röm 8,34). Wer ist der Richter, der uns verurteilen soll? Der Heiland selbst, der sich selbst verurteilte, damit wir nicht zum ewigen Tod verurteilt würden; der deshalb starb, und der außerdem jetzt weiter im Himmel, nahe beim Vater, für uns Mittler unseres Heils ist" (Alfons Maria von Liguori, *Jesus lieben lernen* 3).

Mit Joh 5,24-30 schließt der erste Teil der Rede, in dem das Leben, das Christus jenen schenkt, die an ihn glauben (Joh 5,24-27), in Beziehung mit dem zukünftigen Leben nach dem Tod gesetzt wird (Joh 5,28-29). In beiden Fällen handelt es sich um eine Teilnahme am göttlichen Leben; daher wird auch der gegenwärtige Zustand des Menschen „ewiges Leben" genannt (Joh 5,24). „Christus, 'der Erstgeborene der Toten' (Kol 1,18), ist der Urheber unserer eigenen Auferstehung, schon jetzt durch die Rechtfertigung unserer Seele (vgl. Röm 6.4) und dereinst dadurch, dass er unseren Leib lebendig machen wird (vgl. Röm 8.11)" (KKK, 658).

Um die gemachten Aussagen zu verstehen, muss man bedenken, dass Jesus eine einzige (göttliche) Person ist, nur ein Subjekt der Handlungen, ein einziges Ich; daher drückt er mit menschlichen Worten nicht nur die Empfindungen aus, die er als Mensch hat, sondern auch die tiefere Realität seiner Existenz als Sohn Gottes, - sowohl in Bezug auf seine ewige Zeugung durch den Vater, als auch auf seine Geburt in der Zeit mit seiner menschlicher Natur.

Im zweiten Teil der Rede (Joh 5,31-40) erklärt Jesus – gegen den möglichen Einwand der Juden, dass das Zeugnis einer Person in eigener Sache nicht zählt (vgl. Dtn 19,15) -, dass seine Worte durch vier Zeugnisse beglaubigt sind: des Täufers, der Wunder, des Vaters und der Schriften (Joh 5,32-39). Jesus fordert sie auf, die Schriften, das Wort Gottes, zu erforschen, um den Sinn seiner Worte und Taten zu verstehen, und sich nicht in Vorurteilen zu verschließen. „Gottes Geschichtsplan im Alten Bund zielte vor allem darauf, das Kommen Christi, des Erlösers des Alls, und das Kommen des messianischen Reiches vorzubereiten, prophetisch anzukündigen (vgl. Lk 24,44; Joh 5,39; 1 Petr 1,10) und in verschiedenen Vorbildern anzuzeigen (vgl. 1 Kor 10,11) (…) Die Christen sollen diese Bücher (des Alten Testaments) mit Frömmigkeit annehmen, weil sie (…) Schätze des Gebets enthalten und das Mysterium unserer Erlösung in ihnen verborgen ist" (II. Vatik. Konzil, *Dei Verbum*, Nr.15).

Schließlich (Joh 5,41-47) wirft Jesus seinen Zuhörern drei Dinge vor, die sie hindern, ihn als Messias und Sohn Gottes anzuerkennen: den Mangel an Liebe zu Gott, das Streben nach menschlicher Ehre und die tendenziöse Auslegung der heiligen Schriften. Um Christus wirklich zu erkennen, sind bessere Voraussetzungen notwendig: „Der Christus, den du siehst, ist nicht Jesus. - Es ist höchstens das traurige Bild, das deine getrübten Augen dir zeigen... - Läutere dich. Reinige deinen Blick mit Hilfe der Demut und der Buße. Dann fehlt dir das klare Auge der Liebe nicht. Dein Blick wird schärfer. Dein Bild wird dann wirklich sein Bild: Er!" (Escrivá, *Der Weg*, Nr.212)

Jesus ist das Brot des Lebens

***Joh 6,1-71.** Dieses Kapitel bildet den vierten Abschnitt des Evangeliums und ist ähnlich wie das vorige strukturiert: zuerst berichtet es von zwei Wundern, dann folgt die Rede in der Synagoge von Kafarnaum, in der sich Jesus als Brot des Lebens offenbart. Viele Jünger nehmen Anstoß an seinen Worten, und jene, die nicht glauben, verlassen ihn (Joh 6,66); die aber glauben, binden sich noch fester an ihn (Joh 6,69).

Die wunderbare Speisung einer Volksmenge am See von Tiberias

Joh 6,1-15. Das *Johannesevangelium* erwähnt nur sieben Wunder Jesu und zwar jene, die am besten geeignet sind, bestimmte Aspekte des Mysteriums Christi zu zeigen. Das Wunder der Vermehrung der Brote und der Fische, wenige Tage vor dem Pascha, weist im Voraus auf das christliche Pascha und das Mysterium der Eucharistie hin und steht in direktem Zusammenhang mit der Rede in Kafarnaum über das Brot des Lebens (Joh 6,26-58), in der Jesus verspricht, sich uns als Speise der Seele zu schenken. Diese Beziehung wird durch Joh 6,11 unterstrichen; diese Worte entsprechen fast genau jenen, mit denen die Synoptiker und der heilige Paulus von der Einsetzung der Eucharistie sprechen (vgl. Mt 26,26; Mk 14,22; Lk 22,14 und 1 Kor 11,23-24).

Jesus ist einfühlsam in Bezug auf die geistlichen und materiellen Bedürfnisse der Menschen (Joh 6,5). Hier sehen wir, wie er die Initiative ergreift, um den Hunger der Menge, die ihm folgt, zu stillen. Durch seine Worte und das Wunder lehrt Jesus seine Jünger auch, angesichts der Schwierigkeiten bei ihren zukünftigen apostolischen Unternehmungen auf ihn zu vertrauen, und sie mit den vorhandenen Mitteln in Angriff zu nehmen, – auch wenn sie ungenügend sind, wie in diesem Fall die fünf Brote und die zwei Fische (Joh 6,9). Er wird beisteuern, was fehlt. Im christlichen Leben müssen wir in den Dienst Gottes stellen, was wir haben, auch wenn es uns sehr wenig erscheint. Der Herr wird die Wirksamkeit dieser unbedeutenden Mittel vervielfachen. „Er (Jesus) rechnete nicht mit ausreichenden materiellen Mitteln, sondern dass sie das Wenige, das sie besaßen, großzügig zur Verfügung stellten. (…) Was der menschliche Verstand nicht zu hoffen wagte, verwirklichte Jesus dank der Großzügigkeit eines Jungen“ (Johannes Paul II., *Botschaft* 8.9.97).

Die Menge anerkannte Jesus nach dem Wunder (Joh 6,14) als Prophet, als den im Alten Testament verheißenen Messias (vgl. Dtn 18,15). Aber sie dachten an einen irdischen und nationalistischen Messias und wollten ihn zum König machen, weil sie meinten, der Messias müsste ihnen irdische Güter in Überfluss bringen und sie von der römischen Besatzung befreien.

Der Herr – der später den wahren Sinn der Vermehrung der Brote und der Fische erklären wird (Joh 6,26-27) – zieht sich jetzt von diesem Ort zurück, um eine Proklamation durch das Volk zu vermeiden, die gegen seine wahre Mission verstoßen hätte. Gegenüber Pilatus (vgl. Joh 18,36) wird Jesus feststellen, dass sein Reich „nicht von dieser Welt ist“. „Die Evangelien zeigen klar, dass es für Jesus eine Versuchung ist, seine Sendung als Gottesknecht ändern zu wollen (vgl. Mt 4,8; Lk 4,5). Der Herr akzeptiert die Einstellung jener nicht, die die Dinge Gottes mit bloß politischen Interessen vermischen (vgl. Mt 22,21; Mk 12,17; Joh 18,36). (…) Seine Sendung ist viel tiefer: Sie besteht in einer ganzheitlichen Erlösung durch eine umformende, Frieden stiftende Liebe der Vergebung und der Versöhnung. Von den Christen wird jedoch verlangt, wirklich den ’geringsten Brüdern’ zu dienen, besonders den Armen, Notleidenden, Bedürftigen – allen, in deren Leben sich das leidende Antlitz des Herrn widerspiegelt (vgl. II. Vatik. Konzil, *Lumen gentium*, Nr.8)“ (Johannes Paul II., *Ansprache an den lateinamerikanischen Episkopat*, 28.1.1979).

Der Gang Jesu auf dem Wasser

Joh 6,16-21. Dieses Wunder, das die Macht Jesu zeigt, stärkt den noch schwachen Glauben der Jünger. Jesus kommt ihnen erneut zu Hilfe und erweist sich Mose überlegen, vor dem – damit die Israeliten das Meer durchqueren konnten – Gott die Wasser spalten sollte (vgl. Ex 14,15-31). Die Worte „Ich bin es“ (Joh 6,20) erinnern an jene, mit denen Gott Mose seinen Namen offenbarte (vgl. Joh 8,28; Ex 3,14). Nach dem Wunder und der Rede über das Brot des Lebens wird der Glaube der Jünger gefestigt.

Die christliche Tradition hat im Boot ein Bild der Kirche erblickt, die viele Schwierigkeiten zu ertragen hat, und der der Herr für alle Zeit seinen Beistand zugesichert hat (vgl. Mt 28,20); deshalb wird die Kirche immer fest und sicher bestehen. Thomas von Aquin kommentiert: „Dieser Sturm ist ein Bild der Versuchungen und der Verfolgung, die die Kirche wegen des Mangels an Liebe erleiden wird. Denn – wie Augustinus sagt – wenn die Liebe erkaltet, wachsen die Wellen an und das Schiff wird hin- und hergeworfen. Doch der Wind, das Unwetter, die Wellen und die Finsternis können das Schiff nicht von seinem Kurs abbringen und es nicht zerstören“ (*Super Evangelium Ioannis, ad loc.*).

Die Rede über das Himmelsbrot in der Synagoge von Kafarnaum

***Joh 6,22-59.** Von Kafarnaum aus entfaltete Jesus sein Wirken in Galiläa (vgl. Anmerkung zu Lk 7,1-10). In der dortigen Synagoge (Joh 6,59) hielt er die Rede vom Brot des Lebens (Joh 6,26-59), in der er offenbart, wer er ist, woher er kommt und welche Güter er uns schenkt: den Glauben, die Eucharistie, das Ewige Leben.

Joh 6,22-25. Der Evangelist berichtet, wie sich der Ruf Jesu verbreitet, und lässt zugleich durchscheinen, dass er auf wunderbare Weise nach Kafarnaum gekommen ist (Joh 6,25)– so wie er vorher auf dem Wasser ging. Er lässt erneut die Macht Jesu über die Elemente der Natur erkennen.

6,26-34. Diese Rede Jesu wird von einem Gespräch zwischen ihm und den Juden eingeleitet, in dem er offenbart, welche messianischen Güter er bringt. Die Gesprächspartner Jesu dachten, dass das Manna - das die Hebräer jeden Tag bei ihrer Wanderung durch die Wüste sammelten (vgl. Ex 16,13ff) – Symbol für die Güter sei, die ihnen der Messias geben sollte; deshalb erbitten sie von Jesus ein spektakuläres Wunder von der Art des Manna. Aber sie konnten nicht einmal ahnen, dass das Manna nur ein Vorausbild der großen messianischen Gabe war, die Gott den Menschen schenken sollte: seinen eigenen Sohn, gegenwärtig im Geheimnis der Heiligsten Eucharistie. Im Gespräch mit ihnen versucht Jesus, sie zu einem Akt des Glaubens an ihn zu bewegen, um ihnen dann klar das Mysterium seiner Gegenwart in der Eucharistie zu offenbaren.

„Denn ihn hat Gott der Vater mit seinem Siegel beglaubigt“ (Joh 6,27): Mit diesen Worten spielt der Herr darauf an, dass nur er, der Menschensohn, diese Gabe schenken kann; denn da er Gott und Mensch ist, ist die menschliche Natur Jesu das Werkzeug, durch das die zweite Person der Dreifaltigkeit wirkt. Thomas von Aquin kommentiert diesen Satz: „Was der Menschensohn geben wird, das besitzt er, insofern er alle anderen Menschen durch seine einzigartige und hervorragende Fülle der Gnade übertrifft (…). Wenn ein Siegel in das Wachs gedrückt wird, so empfängt dieses die ganze Form des Siegels. So hat der Sohn die ganze Form des Vaters empfangen. Und das auf zweifache Weise: eine durch ewige Zeugung; davon sprechen wir hier nicht, weil der Siegel und das Gesiegelte verschiedene Natur haben. Und eine andere Weise, von der hier die Rede ist, betrifft das Geheimnis der Inkarnation, durch die Gott Vater in die menschliche Natur das Wort einprägte, das Glanz und Siegel seines Wesens ist, wie es in Hebr 1,3 heißt“ (*Super Evangelium Ioannis, ad loc.*).

Jesus ist das Brot des Lebens, weil er den Vater offenbart

Joh 6,35-47. In diesem ersten Teil der Rede nennt sich Jesus Brot des Lebens. Seine Worte beziehen sich: 1) auf den Glauben an ihn; glauben bedeutet, „zu Jesus kommen“ (Joh 6,35.37.44-45) und seine Zeichen (Wunder) und Worte annehmen; 2) auf die Auferstehung der Gläubigen (Joh 6,39.40.44-47), die in diesem Leben durch den Glauben eingeleitet wird und die sich am Ende der Zeiten vollenden wird; 3) auf die Vorsehung, den Plan unseres himmlischen Vaters, dass alle Menschen das Heil erlangen können (Joh 6,39-40).

Wenn Jesus sagt, dass „alle Schüler Gottes sein werden“ (Joh 6,45), so ruft er Jes 54,13 und Jer 31,31-34 in Erinnerung; dort beziehen sich beide Propheten auf den zukünftigen Bund, den Gott mit seinem Volk schließen wird, wenn der Messias kommt, durch dessen Blut er für immer besiegelt wird, und den Gott in ihre Herzen schreiben wird.

Durch den Glauben nähern wir uns dem Herrn (vgl. Joh 6,35). Mit dem Bild der Speise und des Tranks bringt Jesus zum Ausdruck, dass er wirklich alle edlen Wünsche der Menschen erfüllt: „Wie herrlich ist unser katholischer Glaube! - Er stillt all unsere Sehnsüchte, macht das Denken ruhig und füllt das Herz mit Hoffnung“ (Escrivá, *Der Weg*, Nr.582).

In Joh 6,42 wird der hl. Josef zum zweiten und letzten Mal im Evangelium erwähnt, und die irrige, bei den Bekannten verbreitete Meinung wiedergegeben, dass Jesus der Sohn Josefs, des Zimmermanns, sei (vgl. Joh 1,45; Mt 13,55; Lk 3,23; 4,22). Der Herr – durch den Heiligen Geist jungfräulich von

Maria empfangen – hat nur Gott zum Vater (vgl. Joh 5,18). Der heilige Josef nahm jedoch nach dem Plan Gottes auf Erden die Stelle des Vaters ein (vgl. Anmerkungen zu Mt 1,1-25): „Josef kommt der Name Vater nicht nur zu Recht zu, sondern mit mehr Berechtigung als jedem anderen. Wie war er Vater? In umso tieferen Sinn war er Vater, je keuscher seine Vaterschaft war. Einige dachten, dass er Vater unseres Herrn Jesus Christus gewesen wäre, wie die Väter von anderen, die dem Fleisch nach zeugen und ihre Kinder nicht nur als Frucht ihrer geistigen Liebe empfangen. Deshalb sagt der hl. Lukas: *Sie hielten ihn für den Vater Jesu.* Warum sagt er das? Weil die Meinung und das menschliche Urteil sich auf das beziehen, was bei den Menschen üblich ist. Der Herr aber entstammte nicht dem Samen Josefs. Der Frömmigkeit und der Liebe Josefs jedoch wurde von der Jungfrau Maria ein Sohn geboren, der Sohn Gottes war“ (Augustinus, *Sermones* 51,20).

Jesus ist das Brot des Lebens in der Eucharistie

Joh 6,48-59. In diesem zweiten Teil der Rede enthüllt Christus das Mysterium der Eucharistie. Seine Worte sind so realistisch, dass sie jede bildliche Interpretation ausschließen. Die Zuhörer verstehen den eigentlichen und direkten Sinn der Worte Jesu (Joh 6,52), aber glauben nicht an die Wahrheit dieser Aussage. Hätten sie sie symbolisch oder figurativ verstanden, hätten sie nicht solches Erstaunen und so heftigen Streit ausgelöst. Daher glaubt auch die Kirche, dass - durch die Wandlung von Brot und Wein in den Leib und das Blut - Christus in diesem Sakrament gegenwärtig wird. „Das Konzil von Trient fasst den katholischen Glauben zusammen, wenn es erklärt: ’Weil aber Christus, unser Erlöser, sagte, das, was er unter der Gestalt des Brotes darbrachte, sei wahrhaft sein Leib, deshalb hat in der Kirche Gottes stets die Überzeugung geherrscht, und dieses heilige Konzil erklärt es jetzt von neuem: Durch die Konsekration des Brotes und Weines geschieht eine Verwandlung der ganzen Substanz des Brotes in die Substanz des Leibes Christi, unseres Herrn, und der ganzen Substanz des Weines in die Substanz seines Blutes. Diese Wandlung wurde von der heiligen katholischen Kirche treffend und im eigentlichen Sinne Wesensverwandlung (Transsubstantiation) genannt’ (DS 1642)“ (KKK, 1376).

Dreimal (vgl. Joh 6,31-32.49.58) vergleicht Jesus das wahre Lebensbrot, seinen Leib, mit dem Manna, mit dem Gott die Hebräer 40 Jahre lang in der Wüste täglich ernährt hat. So lädt er uns dazu ein, unsere Seele häufig mit der Speise seines Leibs zu ernähren: „Durch den Vergleich des Brots der Engel mit dem Brot und dem Manna konnten die Jünger leicht schließen, dass - wie der Leib sich täglich vom Brot nährt und die Hebräer jeden Tag mit dem Manna gestärkt wurden – die christliche Seele täglich das Himmelsbrot essen und genießen könnte. Umso mehr als fast alle Kirchenväter lehren, dass das ’tägliche Brot’, um das wir im Herrengebet bitten sollen, nicht so sehr als die materielle Speise für den Leib zu verstehen ist, sondern vielmehr als der tägliche Empfang des Eucharistischen Brots“ (Pius X., *Sacra Tridentina Synodus*, 20.12.1905).

Die Spaltung unter den Jüngern

Joh 6,60-71. Diese Verse zeigen die Reaktion der Jünger auf die Worte des Herrn. Bei der Offenbarung des eucharistischen Geheimnisses verlangt Jesus Christus von ihnen Glaube an seine Worte. Seine Offenbarung darf nicht „fleischlich“ empfangen werden – das heißt: nicht nur mit den Sinnen beurteilt werden, oder mit einem Blick, der ausschließlich die materiellen Dinge berücksichtigt -, sondern als Offenbarung Gottes, die „Geist“ und „Leben“ ist (Joh 6,63). Die Bezugnahme auf zukünftige Ereignisse – auf die Herrlichkeit seiner Auferstehung – wird den Glauben der Jünger und aller Gläubigen stärken, wenn sie sehen, dass seine Worte in Erfüllung gehen (Joh 6,62): „Jetzt schon habe ich es euch gesagt, bevor es geschieht, damit ihr, wenn es geschieht, zum Glauben kommt“ (Joh 14,29).

Die Verheißung der Eucharistie, die bei den Zuhörern in Kafarnaum Streit (Joh 6,52) und Anstoß (Joh 6,61) verursachte, bewog viele Jünger, den Herrn zu verlassen (Joh 6,66). Jesus hatte eine wunderbare und heilsame Wahrheit verkündet, aber diese Jünger verschlossen sich der göttlichen Gnade und waren nicht bereit, etwas anzunehmen, was ihren engen Horizont überstieg. Das Mysterium der Eucharistie verlangt einen besonderen Akt des Glaubens: „Verneigen wir uns vor Gott; widersprechen wir ihm nicht, auch wenn seine Worte unserer Vernunft und unserem Verstand entgegen gesetzt

scheinen (…). Halten wir es so in Bezug auf das Mysterium (die Eucharistie), indem wir nicht nur betrachten, was die Sinne erkennen, sondern auf seine Worte hören. Denn sein Wort kann nicht täuschen“ (Johannes Chrysostomus, *In Matthaeum* 82).

Petrus bekennt im Namen der Zwölf – wie in Cäsarea Philippi (vgl. Mt 16,13-20; Mk 8,27-30) - seinen Glauben an die Worte Jesu, weil er überzeugt ist, dass er von Gott kommt (Joh 6,68-69). Das Bekenntnis des Petrus repräsentiert die Gemeinschaft aller, die an Jesus Christus glauben; und gleichzeitig finden diese im Glauben des Petrus und seiner Nachfolger das sichere Kriterium des wahren Glaubens.

Die Selbstoffenbarung Jesu: Gesandter des Vaters, Licht der Welt und Guter Hirt

***Joh 7,1-10,21.** In diesem fünften Abschnitt des Evangeliums wird vom Wirken Jesu in Jerusalem während des Laubhüttenfests berichtet. Im Kontrast zur Bedeutung dieses Fests für die Juden wird Jesus vom Evangelisten als Messias dargestellt, der eine neue Heilsordnung einleitet, die auf der Gnade beruht und die die Ordnung des Gesetzes der Israeliten übersteigt (vgl. Joh 1,17). Es wird neuerlich betont, dass Jesus vom Vater gesandt ist und von der Sendung des Heiligen Geistes gesprochen (Kap.7). Jesus ist der Richter, der der Ehebrecherin verzeiht (Kap.8), und das Licht der Welt, der dem Blindgeborenen das Augenlicht wiedergibt, dagegen jene verurteilt, die nicht sehen wollen (Kap.9). Er ist die Tür zum ewigen Leben und der Gute Hirt, der sein Leben für die Menschen hingibt (Joh 10,1-21).

***Joh 7,1-30.** Der Name dieses Festes erinnert an die Zeit, in der die Israeliten in der Wüste in Zelten wohnten (vgl. Lev 23,34-43), In den acht Tagen, die dieses Fest, zu Beginn des Oktobers, dauerte, gedachten die Israeliten des Schutzes Gottes während der 40 Jahre der Wanderung. Wegen des Zusammentreffens mit dem Ende der Ernte wurde es auch Fest der Ernte genannt (vgl. Ex 23,16). Es war eines der drei großen Feste des Jahres, an denen jeder Israelit vor den Herrn hintreten sollte (vgl. Ex 23,14-17; Dtn 16,16).

Jesus beim Laubhüttenfest in Jerusalem. Seine Flucht vor der Öffentlichkeit

Joh 7,1-13. Johannes berichtet vom Glaubensmangel der Verwandten Jesu und von der Zurückweisung weltlichen und zeitlichen Triumphs durch den Herrn. Seine Verwandten sehen die Wunder Jesu, verstehen aber den wahren Sinn dieser Zeichen nicht und glauben nicht. Wunder allein genügen also nicht für den Glauben.

Bezüglich „Brüder“ Jesu: siehe Anmerkungen zu Mt 12,46-50; in Bezug auf den Begriff „Welt“: siehe Joh 17,1-26.

Jesu Auftreten im Tempel. Der göttliche Ursprung seiner Lehre

Joh 7,14-24. Jesus besitzt die Würde und die Vollmacht, den Vater zu offenbaren. Da die Juden Jesus nicht in den Schulen der Gesetzeslehrer gesehen haben, wundern sie sich und fragen hinterhältig: „Wie kann dieser die Schrift verstehen, ohne dafür ausgebildet zu sein?“ (Joh 7,15). Und sie beschuldigen ihn, ein falscher Prophet zu sein. Jesus nützt die Gelegenheit, um klarzustellen, dass seine Lehre von Gott kommt. Er weist aber darauf hin, dass zur Erkenntnis dieses göttlichen Ursprungs eine reine Absicht notwendig ist (Joh 7,24). Er legt auch ein Kriterium vor, das ihnen erlaubt, die Rechtmäßigkeit seines Handelns zu erkennen: Er schreibt sich weder die Würde und Erhabenheit seiner Lehre noch seine außerordentlichen Werke zu (vgl. Joh 8,54), sondern sucht nur die Ehre des Vaters und legt die Lehre dar, die er empfangen hat (vgl. Joh 7,16).

Dem Beispiel Christi folgend sucht auch die Kirche bei ihrer apostolischen Tätigkeit nicht

menschliche Ehre, sondern das Wohl der Seelen und die Verherrlichung Gottes. „Endlich gehört diese missionarische Tätigkeit zur vollen Verherrlichung Gottes, indem die Menschen sein Heilswerk, das er in Christus vollzogen hat, bewusst und in seiner Ganzheit annehmen. So wird durch sie der Plan Gottes erfüllt, dem Christus gehorsam und liebend gedient hat zur Herrlichkeit des Vaters, der ihn dazu gesandt hat, dass das ganze Menschengeschlecht ein Volk Gottes bilde, in den einen Leib Christi zusammenwachse und zu dem einen Tempel des Heiligen Geistes aufgebaut werde“ (II. Vatik. Konzil, *Ad gentes*, Nr. 7).

Die Mutmaßungen des Volkes. Der göttliche Ursprung Jesu

Joh 7,25-30. Die Leute aus Jerusalem hatten Zweifel in Bezug auf Jesus (Joh 7,25-27). Auch wenn bekannt war, dass der Messias in Betlehem aus dem Geschlecht Davids geboren werden sollte (Joh 7,42), dachten damals einige, dass er bis zu seiner Offenbarung verborgen bleiben würde (vgl. Joh 1,33; 14,22).

Jesus verlangt, dass sie recht urteilen und seine heilbringende Macht anerkennen, dass sie versuchen, den tiefen Sinn seiner Werke zu begreifen. Als Folge davon wollen sie ihn festnehmen (Joh 7,30), denn die Juden verstanden, dass er sich Gott gleichstellte; und das betrachteten sie als Blasphemie, auf die nach dem Gesetz die Todesstrafe stand (vgl. Lev 24,15-16.23). Johannes erwähnt die Feindseligkeit der Juden nicht zum ersten Mal (vgl. Joh 5,18), noch zum letzten Mal (vgl. Joh 8,59; 10,31-33). Er hebt diese Feindseligkeit hervor, weil sie tatsächlich bestand, und vielleicht auch, um die Freiheit Jesu zu betonen, der den Willen des Vaters erfüllt und sich in die Hände seiner Feinde gibt, als seine „Stunde“ gekommen ist (vgl. Joh 18,4-8). „Der Herr bezieht sich nicht auf die Stunde, in der man ihn zum Sterben zwingt, sondern auf die Stunde, in der er sich töten lassen wird. Er erwartete die Zeit seines Todes, wie er seine Geburt erwartete“ (Augustinus, *In Ioannis Evangelium* 31,5).

Die rechte Erkenntnis der Werke Jesu ist der erste Schritt zum Glauben an seine Gottheit. Jesus annehmen verlangt moralische und geistige Bekehrung: „Wer die Worte Christi vollkommen verstehen und verkosten will, der muss sein ganzes Leben ihm gleich gestalten“ (Thomas von Kempen, *Nachfolge Christi* 1,1,2).

Die Rückkehr Jesu zum Vater

Joh 7,31-39. Jesus spricht von seiner Verherrlichung beim Vater und von der Sendung des Heiligen Geistes. Das Laubhüttenfest war ein Fest der Freude und der Danksagung. An jedem der acht Tage des Festes ging der Hohepriester zum Teich Schiloach (vgl. Anmerkung zu Joh 9,1-23) und brachte in einem Goldbecher Wasser, das er – im Gedenken an den wunderbaren Wasserquell in der Wüste (vgl. Ex 17,1-7) - auf den Altar goss und Gott um reichlichen Regen bat. Dabei wurde eine Stelle aus dem Propheten Jesaja gesungen, die das Kommen des Heilands und die Ausgießung himmlischer Gaben ankündigte (Jes 12,3). Man las auch Ez 47, wo von Strömen lebendigen Wassers, die aus dem Tempel hervorquellen, gesprochen wird. Diese verheißene Zeit ist mit Jesus bereits gekommen: „Wer Durst hat, komme zu mir und trinke…“ (Joh 7,37). Diese Einladung erinnert an die der göttlichen Weisheit, die spricht: „Kommt zu mir, die ihr mich begehrt, sättigt euch an meinen Früchten!“ (Sir 24,19; vgl. Spr 9,4-5); auf diese Weise wird nahegelegt, dass Jesus die inkarnierte Weisheit Gottes ist. Er ist der einzige, der unseren Durst stillen kann.

Alfons Maria von Liguori kommentiert Joh 7,37 voll Liebe zu unserem Heiland: „In Jesus Christus haben wir drei Quellen der Gnaden. Die erste ist eine Quelle der Barmherzigkeit, in der wir uns von allen Makeln unserer Sünden reinigen können (…). Die zweite ist eine Quelle der Liebe: Wer die Leiden und Schmähungen, die Jesus Christus aus Liebe zu uns – von seiner Geburt bis zu seinem Tod – auf sich genommen hat, betrachtet, der wird ohne Zweifel von jenem beseligenden Feuer verzehrt werden, das er auf dieser Erde in den Herzen aller Menschen entzünden wollte (…). Die dritte ist eine Quelle des Friedens: Wer den Frieden des Herzens wünscht, der komme zu mir, denn ich bin der Gott des Friedens“ (*Betrachtungen zum Advent* 1,8).

Die Worte „Ströme von lebendigem Wasser“ (Joh 7,38) beziehen sich möglicherweise auf die Prophezeiung von Ez 36,25ff und kündigen an, dass das Volk in den messianischen Zeiten mit reinem

Wasser geläutert werden, einen neuen Geist und an Stelle eines Herzens aus Stein ein Herz aus Fleisch empfangen wird.

Tatsächlich wird Jesus nach seiner Verherrlichung, wie sie ihm als Sohn Gottes entspricht, zu Pfingsten den Heiligen Geist senden, der alle, die an ihn glauben, innerlich umformen wird (Joh 7,39). „So wie die durchsichtigen und reinen Körper beim Empfangen von Lichtstrahlen zu leuchten und zu glänzen beginnen, so werden auch die vom Heiligen Geist geleiteten und erleuchteten Seelen geistlich und bringen anderen das Licht der Gnade. Vom Heiligen Geist stammt die Kenntnis der zukünftigen Dinge, das Verständnis der Geheimnisse und der verborgenen Wahrheiten, die Verteilung der Gaben, die himmlische Bürgerschaft, das Gespräch mit den Engeln. Von ihm kommt die Freude, die nie aufhört, die Beharrlichkeit in Gott, die Ähnlichkeit mit Gott und das Höchste, das man denken kann: die Vergöttlichung“ (Basilius, *De Spiritu Sancto* 9,23).

Aber, so fragt sich Augustinus, „Wie soll man den Satz des Evangelisten verstehen: *Der Geist war noch nicht gegeben, weil Jesus noch nicht verherrlicht war*, wenn nicht in dem Sinn, dass jene Gabe oder Ausgießung des Heiligen Geistes in der Zukunft geschehen sollte, nach der Verherrlichung Christi, wie sie vorher nie erfolgte?“ (*De Trinitate* 4,20). Der Herr bezog sich daher auf das Kommen des Heiligen Geistes nach seiner Himmelfahrt (Joh 7,39). Diese Ausgießung sieht Johannes symbolisch im Blut und im Wasser vorweggenommen, die aus der durchbohrten Seite Christi strömen (Joh 19,34). Die Kirchenväter haben darin die Geburt der Kirche und die heilbringende Kraft der Sakramente, besonders der Taufe und der Eucharistie, erblickt.

Der Streit im Hohen Rat um Jesus

Joh 7,40-53. Die Bezeichnung „der Prophet“ (Joh 7,40) spielt auf Dtn 18,18 an, wo in den letzten Zeiten das Kommen eines Propheten, auf den alle hören sollen (vgl. Joh 1,21; 6,14), vorausgesagt wird. Christus („der Messias“) war im Judentum der gebräuchlichste Name für den zukünftigen Erlöser, den Gott senden würde.

In Bezug auf Jesus gab es verschiedene Auffassungen (Joh 7,40-43). Viele Juden wussten nicht – und bemühten sich auch nicht diesbezüglich die Wahrheit zu erkunden -, dass Jesus in Betlehem geboren wurde, von wo nach Mi 5,2 der Messias stammen sollte. Diese Unwissenheit war für sie eine Entschuldigung, Jesus nicht als den Messias anzunehmen. Es scheint, als wollte der Evangelist, der für Christen schreibt, die den wahren Ursprung Jesu Christi, des in Betlehem geborenen Sohn Gottes, kannten, mit einer gewissen Ironie hervorheben, dass diese Unwissenheit der Bewohner von Jerusalem gerade eine Bestätigung war, dass Jesus der Messias war, den sie erwarteten (vgl. Joh 7,27).

Andere dagegen begreifen angesichts seiner Wunder, dass er der Messias sein muss (vgl. Joh 7,31). Wieder andere – die Gerichtsdiener – müssen zumindest die Gewalt seiner Worte anerkennen: „Noch nie hat ein Mensch so gesprochen“ (Joh 7,45-49): „Hier ist ersichtlich, dass die Schriftgelehrten und die Pharisäer weder aus der Betrachtung der Wunder noch aus der Lesung der Schriften Nutzen zogen; aber die von der Obrigkeit gesandten Knechte wurden, ohne diese Hilfen, durch eine einzige Rede gewonnen (…). Es ist nicht nur ihre Klugheit zu bewundern, denn sie brauchten keine Zeichen, sondern wurden allein durch seine Lehre überwältigt; sie sagten tatsächlich nicht: ’Noch nie hat ein Mensch solche Wunder gewirkt’, sondern: *Noch nie hat ein Mensch so gesprochen*. Auch ihre Überzeugung ist bewundernswert: Sie gehen zu den Pharisäern, die gegen Christus waren, und sprechen auf diese Weise zu ihnen“ (Johannes Chrysostomus, *In Ioannem* 9).

Jesus und die Ehebrecherin

Joh 8,1-11. Auch wenn diese Stelle in ziemlich vielen alten Codices fehlt, so hat sie die Tradition der Kirche als inspiriert und kanonisch angesehen. Ihre Auslassung kann darauf zurückzuführen sein, dass die Barmherzigkeit Jesu dieser Frau gegenüber manchen allzu rigoristischen Geistern als eine Gelegenheit zur Laxheit in Bezug auf die moralischen Forderungen erschien. Die Begebenheit führt uns jedenfalls die Güte Jesu vor Augen (vgl. Joh 8,15): Er, der Gerechte, verurteilt nicht; die Sünder dagegen verlangen die Todesstrafe. „Nie sollen wir die göttliche Barmherzigkeit betrachten und auf die Gerechtigkeit vergessen; noch sollen wir bloß die Gerechtigkeit sehen und die Barmherzigkeit

übersehen; denn weder mangelt es der Hoffnung an Furcht, noch der Furcht an der Hoffnung“ (Fray Luis de Granada, *Vida de Jesús* 13).

Die Antwort Jesu (Joh 8,7) spielt auf die bei den Juden übliche Art der Steinigung an: Die Zeugen sollten die ersten Steine werfen, dann die anderen Anwesenden (vgl. Dtn 17,7). Jesus erhebt den Fall, der nur aus rechtlicher Sicht beurteilt wird, auf die moralische Ebene und appelliert an das Gewissen jedes Einzelnen. Er verletzt nicht das Gesetz, will aber nicht, dass verloren geht, was zu suchen, er gekommen ist; denn er ist gekommen zu retten, was verloren war: „Betrachtet diese Antwort so voller Gerechtigkeit, Milde und Wahrheit. Es ist wahrhaft die Antwort der Weisheit! Ihr habt gehört: ’Erfüllt das Gesetz und steinigt die Ehebrecherin’. Aber wie können einige Sünder das Gesetz erfüllen und diese Frau bestrafen? Jeder prüfe sich selbst, trete ein in sein Inneres und stelle sich vor das Gericht seines Herzens und seines Gewissens, - und er wird sich als Sünder bekennen müssen. Diese Sünderin möge gestraft werden, aber nicht durch die Hände von Sündern; möge das Gesetz angewendet werden, aber nicht von seinen Übertretern“ (Augustinus, *In Ioannis Evangelium* 33,5).

Streitgespräche Jesu mit den Juden (Joh 8,12-59)

Jesu Selbstzeugnis

Joh 8,12-20. Jesus offenbart sich nun als das Licht der Welt. In der ersten Nacht des Laubhüttenfests wurde der „Vorhof der Frauen“ des Tempels mit vier riesigen Lampen intensiv beleuchtet, deren Schein in ganz Jerusalem zu sehen war. Damit wurde der leuchtenden Wolke, Zeichen der Gegenwart Gottes, gedacht, die die Israeliten bei ihrem Auszug aus Ägypten in der Wüste führte (vgl. Ex 13,21-22; 16,10 usw.). Vielleicht bezeichnet sich Jesus in diesem Kontext als „das Licht“. Dieses Bild wurde schon an anderen Stellen verwendet (Mt 4,16), um auf den Messias hinzuweisen (vgl. auch Lk 1,78; 2,30-32).

Jesus Christus ist Licht in einem doppelten Sinn: er erleuchtet den Verstand mit der Fülle der göttlichen Offenbarung; und er ist auch Licht, das das Innere des Menschen erhellt, damit er diese Offenbarung annehmen und in seinem Leben verwirklichen kann. „In Christus und durch Christus hat sich Gott der Menschheit vollständig offenbart und sich ihr definitiv genähert; und gleichzeitig hat der Mensch – in Christus und durch Christus – volles Bewusstsein seiner Würde, seiner Erhebung, seines transzendentalen Werts und des Sinns seiner Existenz erlangt“ (Johannes Paul II., *Redemptor hominis*, Nr.11).

Auf den Einwand der Pharisäer, die Jesus als gewöhnlichen Menschen ansehen (Joh 8,13), entgegnet er mit dem Hinweis auf seine Einheit mit dem Vater (Joh 8,16-18). „Er wollte den Vater kundmachen. Der Sohn gab dem Vater Ehre. Er verherrlichte den, der ihn gesandt hat“ (Beda, *In Ioannis Evangelium expositio, ad loc.*)

Die Frage der Pharisäer an Jesus (Joh 8,19) ist hinterhältig, denn sie meinen, dass er ihnen den Vater nicht zeigen kann. Jesus erkennen, das heißt: an ihn glauben und das Geheimnis seiner Gottheit annehmen, bedeutet auch Erkenntnis des Vaters. Später wird er dieselbe Lehre mit anderen Worten wiederholen (Joh 12,44-45). In diesem Sinn wird der Herr Philippus tadeln: „Schon so lange bin ich bei euch, und du hast mich nicht erkannt? Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“ (Joh 14,9). Jesus ist die sichtbare Kundmachung des unsichtbaren Gottes, die höchste und endgültige Offenbarung Gottes an die Menschen (vgl. Hebr 1,1-3). Jesus Christus „ist es, der durch sein ganzes Dasein und seine ganze Erscheinung, durch Worte und Werke, durch Zeichen und Wunder, vor allem aber durch seinen Tod und seine herrliche Auferstehung von den Toten, schließlich durch die Sendung des Geistes der Wahrheit die Offenbarung erfüllt und abschließt und durch göttliches Zeugnis bekräftigt, dass Gott mit uns ist, um uns aus der Finsternis von Sünde und Tod zu befreien und zu ewigem Leben zu erwecken“ (II. Vatik. Konzil, *Dei Verbum*, Nr.4).

Die Herkunft und Bestimmung Jesu

Joh 8,21-30. Angesichts der Zurückweisung durch die Obrigkeiten der Juden kündigt er ihnen an, dass er in den Himmel – von dem er stammt – auffahren wird; sie werden weiter den Messias suchen, ihn aber nicht finden können, weil sie ihn nicht als Messias annehmen und ihm nicht glauben. Der Ausdruck „Ich bin es" (Joh 8,24.28), der häufig im Evangelium vorkommt (vgl. Joh 4,26; 13.19; 18,5-8), lässt die Gottheit Jesu erkennen. Gott hat Mose diesen Namen offenbart (Ex 3,14). „Der Gottesname 'Ich-bin' oder 'Er-ist' drückt die Treue Gottes aus. Trotz der Untreue, die in der Sünde der Menschen liegt, und trotz der Bestrafung, die sie verdient, bewahrt Gott 'Tausenden Huld' (Ex 34,7). Gott offenbart, dass er 'voll Erbarmen' (Eph 2,4) ist, und geht darin so weit, dass er seinen eigenen Sohn dahingibt. Jesus opfert sein Leben, um uns von der Sünde zu befreien, und offenbart so, dass er selbst den göttlichen Namen trägt: 'Wenn ihr den Menschensohn erhöht habt, dann werdet ihr erkennen, dass Ich es bin' (Joh 8,28)" (KKK, 211).

„Wer bist du denn?" (Joh 8,25): Diese Frage stellen sich auch heute viele Menschen in Bezug auf Christus, den die Kirche verkündet. Den Schlüssel für eine treffende Antwort nennt Jesus ein wenig später: die aufrichtige Suche nach der Wahrheit. „Jesus Christus geht auf den Menschen aller Epochen, auch denen unserer Zeit mit denselben Worten entgegen: *Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch befreien* (Joh 8,32). Diese Worte enthalten eine grundlegende Forderung und zugleich einen Hinweis: die Forderung einer redlichen Beziehung zur Wahrheit, als einer Bedingung echter Freiheit; und außerdem den Hinweis, jede falsche, oberflächliche und einseitige Freiheit zurückzuweisen, die der Wahrheit über den Menschen und die Welt nicht auf den Grund geht. Auch heute, nach 2000 Jahren, erscheint uns Christus als der, der dem Menschen jene Freiheit bringt, die auf der Wahrheit gegründet ist; als der, der Menschen von allem befreit, was diese Wahrheit beschränkt, vermindert und sie fast in ihren Wurzeln zerstört, in der Seele des Menschen, in seinem Herzen, in seinem Gewissen. Was für ein wunderbares Zeugnis haben jene gegeben und geben weiterhin jene, die, dank Christi und in Christus, diese wahre Freiheit erreicht haben und die sie sogar in äußerer Bedrängnis bekannt haben!" (Johannes Paul II., *Redemptor hominis*, Nr.12).

Die Antwort Jesu (Joh 8,25) kann verstanden werden als Bekräftigung seiner Aussagen; oder auch als Hinweis, dass er, als das Ewige Wort, Ursprung aller Geschöpfe ist (vgl. Offb 3,14; 1,8). Damit würde Jesus seine Gottheit zum Ausdruck bringen.

In Joh 8,28-29 bezieht sich Jesus auf seine Passion und seinen Tod (vgl. Joh 12,32-33). Die synoptischen Evangelien und die Briefe des hl. Paulus ergänzend stellt das vierte Evangelium das Kreuz vor allem als Königsthron dar, an dem Christus „erhöht ist" und den Menschen die Früchte der Erlösung zuteilt (vgl. Joh 3,14-15; Num 21,9ff; Weish 16,6). Jesus sagt, dass die Juden dann ihn und seine enge Verbindung mit dem Vater erkennen werden, - weil viele nach seinem Tod und seiner Auferstehung ihn als den Messias, den Sohn Gottes, anerkennen werden (vgl. Mk 15,39; Lk 23,47f). Diese „Vielen" (Joh 8,30) sind nur Vorausbild der Tausenden, die nach der Herabkunft des Heiligen Geistes glauben werden (vgl. Apg 2,41; 4,4).

Die Freiheit der an Jesus Glaubenden

Joh 8,31-38. Der Glaube an Jesus darf nicht in einer oberflächlichen Begeisterung bestehen: Wir sollen wahre Jünger sein und seine Worte sollen unser ganzes Leben prägen. Frucht dieses tiefen Glaubens werden die Erkenntnis der Wahrheit und ein wirklich freies Leben sein. „Nach dem christlichen Glauben und der Lehre der Kirche führt nur die Freiheit, die sich der Wahrheit unterwirft, die menschliche Person zu ihrem wahren Gut. Das Gut der Person besteht im *Sein* in der Wahrheit und in der *Verwirklichung* der Wahrheit" (Johannes Paul II., *Veritatis splendor*, Nr.84).

In Joh 8,33-38 bezieht sich Jesus auf die beiden Söhne Abrahams: nur Isaak, der Sohn der Freien, wird Erbe der Verheißungen Gottes sein, nicht jedoch Ismael, der Sohn der Sklavin, der keinen Anteil am Erbe hat (vgl. Gen 21,1-21). Damit bringt der Herr zum Ausdruck, dass die Freiheit nicht mehr auf der Abstammung von Abraham beruht, sondern auf der Erkenntnis der Wahrheit, letztlich in der Anerkennung Jesu, gründet. Das ist die einzige Erkenntnis, die uns wirklich frei macht, denn sie befreit uns aus der Sklaverei der Sünde, die Ursache jeder menschlichen Knechtschaft ist: „Die Freiheit erhält ihren wirklichen Sinn erst dann, wenn sie im Dienst der erlösenden Wahrheit ausgeübt

wird, wenn sie aufgeht im Verlangen nach der unendlichen Liebe Gottes, die die Fesseln jeder Knechtschaft von uns nimmt. Jeden Tag drängt es mich mehr, diesen unergründlichen Reichtum des Christen laut zu verkünden: *die herrliche Freiheit der Kinder Gottes!* (Röm 8,21) (…). Woher kommt diese Freiheit? Von Christus, unserem Herrn. Es ist die Freiheit, mit der er uns erlöst hat (vgl. Gal 4,31). Deshalb lehrt er: *Wenn euch der Sohn frei macht, werdet ihr wahrhaft frei sein* (Joh 8,36). Wir Christen brauchen nicht nach Erklärungen für den wahren Sinn dieses Geschenkes zu suchen, denn die einzige Freiheit, die den Menschen erlöst, ist die von Christus uns erworbene" (Escrivá, *Freunde Gottes*, Nr.27 und 35).

Die wahren Kinder Abrahams

Joh 8,39-51. Die Juden rühmen sich, Kinder Abrahams zu sein (Joh 8,39), doch in Wahrheit „waren sie nur seine leiblichen Nachkommen, weil sie den Glauben ihres Vaters nicht nachgeahmt haben" (Augustinus, *In Ioannis Evangelium* 42,1). Die aus dem Glauben leben, sagt Paulus, sind die wahren Kinder Abrahams und werden mit ihm zusammen von Gott gesegnet (vgl. Gal 3,7-9). Die Juden nennen sich auch Kinder Gottes, indem sie sich auf einige Stellen des Alten Testaments stützen (vgl. Ex 4,22; Dtn 32,6; Jes 63,16; Jer 3,4; 31,9). Ihre Haltung gegenüber Jesus widerspricht jedoch dieser Behauptung, denn als Kinder Gottes sollten sie Jesus anerkennen, der als Gesandter des Vaters auftritt.

Jene, die sich bewusst der von Jesus durch seine Worte und seine Werke offenbarten Wahrheit widersetzen, handeln als Parteigänger oder Kinder des Feindes Gottes, des Teufels. Der Sohn Gottes kam, „um die Werke des Teufels zu zerstören" (1 Joh 3,8). Im Gegensatz zum Vater der Lüge, der Adam und Eva Unsterblichkeit versprach, verheißt Jesus allen, die seine Lehren annehmen und ihnen treu bleiben, wahrhaft das ewige Leben (Joh 8,51).

Trotz der heftigen Beschuldigungen, er sei vom Teufel besessen (vgl. auch Mt 12,24 und Mk 3,21-22), er sei ein „Samariter" (Joh 8,48), ein Häretiker, ein Gesetzesbrecher (siehe Anmerkung zu Joh 4,1-45), reagiert Jesus sanft und überlässt das Urteil dem göttlichen Gericht (Joh 8,50). Er bekräftigt jedoch neuerlich seine heilbringende Sendung (Joh 8,51).

Jesus und Abraham

Joh 8,52-59. Die Juden legen die Worte Jesu falsch aus - so als würde er sich auf den physischen Tod beziehen – und klagen ihn weiter an: dass er sich selbst über die Patriarchen und Propheten erheben würde. Jesus weist einmal mehr auf seine Werke, Zeichen der Macht Gottes, hin – „Mein Vater ist es, der mich ehrt" (Joh 8,54) – und präsentiert sich als der Messias und Erlöser, den Gott den Patriarchen verheißen hat (Joh 8,56). Abraham hatte die Erstlinge der messianischen Freude in der Art einer Prophezeiung empfangen, sowohl in der Geburt seines Sohnes Isaak als auch als dieser ihm – nach der Prüfung durch Gott, ihn zu opfern (Gen 22,11ff) – lebendig wiedergegeben wurde. Dieses Ereignis war ein Vorausbild der Auferstehung Christi, nachdem dieser das Opfer, mit dem die Erlösung erfüllt wurde, vollendet hat. Einigen jüdischen Überlieferungen entsprechend hat Gott bereits Abraham den Tag des Heils gezeigt. Die Antwort Jesu auf die skeptische Bemerkung der Juden enthält eine Offenbarung seiner Gottheit. Seine Worte: „Noch ehe Abraham wurde, bin ich" (Joh 8,58) sind ein Hinweis auf seine Ewigkeit, die dem Wesen Gottes eigen ist.

Die Heilung des Blindgeborenen

Joh 9,1-12. Dieses Wunder zeigt, dass Jesus das Licht der Welt ist (vgl. Joh 8,12-20), wie bereits im Prolog betont wurde: „Das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, kam in die Welt" (Joh 1,9). Jesus gibt dem Blinden nicht nur das Licht der Augen, sondern er erleuchtet ihn auch innerlich, indem er ihn zu einem Akt des Glaubens an seine Gottheit führt (Joh 9,38). Gleichzeitig lässt der Bericht das Drama jener erkennen, die sich in ihrer Blindheit verhärten. Jesus nennt sich Licht der Welt, weil uns sein Leben den letzten Sinn der Welt, des Lebens jedes einzelnen Menschen und der Menschheit kundtut. Ohne Jesus bleibt die Schöpfung im Dunkeln, findet nicht den Sinn ihres Seins und weiß nicht, wohin sie geht. „Tatsächlich klärt sich nur im Geheimnis des fleischgewordenen Wortes das Geheimnis des Menschen wahrhaft auf (…). Durch Christus und in Christus also wird das Rätsel von

Schmerz und Tod hell, das außerhalb seines Evangeliums uns überwältigt“ (II. Vatik. Konzil, *Gaudium et spes*, Nr.22). Jesus fordert uns auf – in Joh 12,35-36 wird es klarer gesagt –, uns von diesem Licht, das er selber ist, erleuchten zu lassen (vgl. Joh 1,9-12).

Im einleitenden Dialog mit seinen Jüngern (Joh 9,1-5) korrigiert Jesus die üblichen Auffassungen, die die Krankheit oder jedes Unglück auf persönliche Sünden oder Fehler der Eltern zurückführten. Zugleich zeigt er durch die Heilung des Blinden, dass er gekommen ist, die Sünde der Welt hinweg zu nehmen, die letztlich alle Übel, unter denen die Menschen leiden, verursacht.

„Schiloach“ (Joh 9,6). Der Teich Schiloach war ein innerhalb der Mauern von Jerusalem konstruiertes Becken, in dem das Wasser der Quelle Gihon gesammelt und die Stadt durch einen Kanal, den König Hiskija im 8. Jhdt. v.Chr. (vgl. 2 Kön 20,20; 2 Chr 32,30) ausheben ließ, versorgte; die Propheten erblickten in diesen Wassern ein Zeichen des göttlichen Wohlwollens (vgl. Jes 8,6; 22,11). Der Evangelist stützt sich auf die weitere Bedeutung von Schiloach, „Gesandter“, indem er möglicherweise auf das Wasser anspielt, um Jesus als den „Gesandten“ des Vaters auszuweisen. Mit Gesten und Worten, die an das Wunder der Heilung des syrischen Heerführers vom Aussatz durch den Propheten Elischa (vgl. 2 Kön 5,1ff) erinnern, verlangt Jesus Glauben an ihn (vgl. Joh 9,6-7). „Wie vorbildlich fest ist der Glaube des Blinden! (…) Besaß das Wasser etwa medizinische Eigenschaften, um durch bloße Berührung die Blindheit zu heilen? Nein, da wäre wohl irgendeine geheimnisvolle Salbe aus einer Alchimistenküche geeigneter gewesen. Aber der Blinde glaubt, er setzt den göttlichen Befehl in die Tat um und kehrt heim mit klar sehenden Augen“ (Escrivá, *Freunde Gottes*, Nr.193).

In dieser Begebenheit erscheinen die verschiedenen Haltungen der Menschen gegenüber Jesus und seinen Wundern. Menschen mit einfachem Herzen, wie der Blinde, glauben an Jesus als Gesalbten, Propheten (Joh 9,17; vgl. 9,33) und Sohn Gottes (vgl. Joh 9,38). Jene, die sich willentlich in sich selbst verschließen und meinen, keine Erlösung notwendig zu haben, wollen – trotz der evidenten Tatsachen – nicht sehen und nicht glauben. Die Pharisäer weisen die einzig korrekte Interpretation des Wunders zurück, um nicht die Gottheit Jesu annehmen zu müssen. Der Blinde dagegen – der ohne Vorurteile und offen für die Wahrheit ist – findet im Wunder eine feste Stütze für das Bekenntnis der göttlichen Macht Christi (Joh 9,33): „Gewiss hat Christus seine Verkündigung durch Wunder gestützt und bekräftigt, um den Glauben der Zuhörer zu wecken und zu stärken, nicht aber um Zwang auf sie auszuüben“ (II. Vatik. Konzil, *Dignitatis humanae*, Nr.11).

Die Tradition der Kirche hat in diesem Wunder ein Symbol für das Sakrament der Taufe erblickt, in dem die Seele durch das Wasser gereinigt wird und das Licht des Glaubens empfängt. „Dieser Blinde vertritt das Menschengeschlecht. (…) Die Blindheit ist der Unglaube, die Erleuchtung der Glaube. (…) Er wäscht seine Augen in dem Teich, dessen Name „der Gesandte“ bedeutet: und er wurde in Christus getauft“ (Augustinus, *In Ioannis Evangelium* 44,1-2).

Das Eingreifen der Pharisäer

Joh 9,24-34. Der Dialog des Geheilten mit den Autoritäten der Juden zeigt, dass das Bekenntnis zu Christus zur Erfüllung des Willens Gottes führt. „Gib Gott die Ehre!“ (Joh 9,24) war eine Aufforderung zu einer feierlichen, eidlichen Erklärung, die Wahrheit zu sagen.

Die Ausstoßung des Blinden wegen seines Bekenntnisses zu Christus (Joh 9,34) enthält eine Mahnung zur Treue, auch wenn das Christsein einmal Zurückweisung durch andere Menschen mit sich bringt. Das wunderbare Ereignis ist für alle offenkundig, doch die Hartnäckigkeit dieser Pharisäer ist – trotz der Verhöre der Eltern und des Blinden selbst (Joh 9,13-23) – nicht bereit, das evidente Wunder anzuerkennen. „Die Sünde der Pharisäer bestand nicht darin, dass sie in Christus nicht Gott sahen, sondern dass sie sich willentlich in sich verschlossen und nicht duldeten, dass Jesus, das Licht selbst, ihnen die Augen öffnete“ (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr.71).

Jesu Selbstoffenbarung vor dem Geheilten

Joh 9,35-41. Die Haltung des geheilten Blinden gipfelt im Bekenntnis der Gottheit Jesu (Joh 9,38). Die Pharisäer haben ihn aus der Synagoge ausgeschlossen; der Herr aber sucht ihn und hilft ihm, einen Akt des Glaubens zu machen. „Nachdem der Blinde schließlich das Antlitz seines Herzens gewaschen

und sein Gewissen gereinigt hat, erkennt er Jesus nicht nur als Menschensohn, sondern als Sohn Gottes“ (Augustinus, *In Ioannis Evangelium* 44,15). Dieser Dialog erinnert an das Gespräch Jesu mit der Samariterin (vgl. Joh 4,26)

Angesichts des Kontrasts zwischen dem Glauben des Blinden und der Verbohrtheit der Pharisäer spricht der Herr das Urteil: Joh 9,39. Er ist nicht gesandt, um die Welt zu verdammen, sondern um sie zu retten (vgl. Joh 3,17); aber seine Gegenwart unter uns bringt schon ein Urteil mit sich, denn jeder Mensch muss ihm gegenüber Stellung beziehen: ihn annehmen oder ihn zurückweisen. In diesem Sinn wird Christus für manche zum Heil, für andere zum Verhängnis (vgl. Lk 2,34).

Die Worte Jesu treffen die Pharisäer hart, die in seiner Lehre einen Grund zur Verurteilung finden wollten. Da sie merkten, dass er sich auf sie bezog, fragen sie erneut (Joh 9,40). Doch die Antwort des Herrn ist klar: sie können sehen, aber sie wollen nicht; das ist ihre Schuld. „O elende Blindheit der Augen eurer Seele, die ihr für so viel Licht blind und für so große Reden taub seid; ihr seht nicht, dass wenn ihr Würden und Ehre sucht, ihr erbärmlich und niedrig bleibtund unwissend und unwürdig werdet für so große Güter!“ (Johannes vom Kreuz, *Cántico espiritual* 39,7). Für jene, die sich zu glauben weigern, wird Jesus zur Ursache des Verderbens.

Jesus, der Gute Hirt

Joh 10,1-21. Der Evangelist zeigt nun, wie wir Menschen durch den Glauben an Christus und durch die Gnade das Heil erlangen können. Jesus ist die Tür zum ewigen Leben, der Gute Hirt, der uns führt und der sein Leben für uns hingegeben hat. Die Bilder des Hirten, der Schafe und der Hürde werden schon im Alten Testament häufig verwendet: das auserwählte Volk ist die Herde und der Herr ist der Hirt (vgl. Ps 23); die Propheten – besonders Jeremias (Jer 23,1-6) und Ezechiel (Ez 34,1-31) – greifen häufig auf sie zurück. Angesichts der Untreue der Könige und Priester, die auch Hirten genannt wurden, verheißen sie neue Hirten; ja Ezechiel weist darauf hin, dass Gott einen einzigen Hirten, ähnlich wie David, senden wird, der seine Schafe sicher hüten wird (Ez 34,23-31). Jesus bezeichnet sich als dieser Gute Hirt, der sich um seine Schafe kümmert. In ihm gehen daher die alten Prophezeiungen in Erfüllung. Die christliche Kunst hat sehr bald diese liebenswerte Gestalt des Guten Hirten entdeckt und so die Liebe Christi für jeden Einzelnen von uns dargestellt.

Um die Worte Jesu in Joh 10,3-5 besser zu verstehen, ist es angebracht, die Gewohnheiten in dieser Zeit zu bedenken: Damals war es üblich, abends mehrere Herden in einer Hürde zu sammeln, wo sie dann über Nacht von einem Hüter bewacht wurden. In der Früh kamen dann die Hirten der einzelnen Herden, riefen ihre Schafe, gingen ihnen voraus und führten sie auf die Weide. Der Herr gebraucht dieses vertraute Bild, um den Zuhörern eine wichtige Lehre zu erteilen: Es gilt die Stimme Christi – die ständig durch das Lehramt der Kirche aktualisiert wird – zu erkennen und ihr zu folgen, um reichlich Nahrung für unsere Seelen zu finden. Die Worte Jesu haben besondere Bedeutung für jene, die in der Kirche leitende Aufgaben haben: „*Ich bin der Gute Hirt.* Damit möchte er sie zur Liebe anspornen und ihnen beibringen, dass niemand guter Hirt sein kann, der nicht durch die Liebe mit Christus eins wird, und sich in ein Glied des wahren Hirten verwandelt“ (Thomas von Aquin, *Super Evangelium Ioannis, ad loc.*).

Christus bezeichnet sich als die Tür (Joh 10,7), durch die man in den Schafstall – das ist die Kirche – eintritt. Sowohl die Hirten als auch die Schafe gehen durch die Tür, durch Christus, hinein. Augustinus bekennt: „Wenn ich zu euch, zu euren Herzen, kommen will, so verkündige ich Christus: wenn ich etwas anderes predigen würde, so wollte ich von anderswo eintreten. Christus ist für mich die Tür, um bei euch einzutreten: durch Christus trete ich nicht in euer Haus ein sondern in eure Herzen. Mit Christus trete ich freudig ein und ihr hört mich von ihm sprechen. Warum? Weil ihr Schafe Christi seid und mit seinem Blut erkauft wurdet“ (*In Ioannis Evangelium* 47,2.3). „Die Kirche ist der Schafstall, dessen einzige und notwendige Tür Christus ist (Joh 10,1-10). Sie ist auch die Herde, als deren künftigen Hirten Gott selbst sich vorherverkündigt hat (vgl. Jes 40,11; Ez 34,11ff). Wenngleich ihre Schafe von menschlichen Hirten geleitet werden, so werden sie dennoch immerfort von Christus, dem guten Hirten und dem Ersten der Hirten, geführt und genährt (vgl. Joh 10,11; 1 Petr 5,4), der sein Leben hingegeben hat für die Schafe“ (II. Vatik. Konzil, *Lumen gentium*, Nr.6).

Der Gute Hirt kennt jedes einzelne seiner Schafe und ruft es bei seinem Namen (Joh 10,14; vgl. Joh

10,3). Diese aufmerksame Sorge stellt einen Aufruf an die künftigen Hirten dar, wie Petrus später erklären wird: „Sorgt als Hirten für die euch anvertraute Herde Gottes, nicht aus Zwang, sondern freiwillig, wie Gott es will; nicht aus Gewinnsucht, sondern aus Neigung“ (1 Petr 5,2). „Sie (die Priester) sollen sich erinnern, dass ihr priesterlicher Dienst (…) besonders auf das große Anliegen des Guten Hirten ausgerichtet ist, auf den Eifer für das Heil aller Menschen. Alle sollen daran denken, dass keiner von uns *Taglöhner* sein darf, das heißt einer, *dem die Schafe nicht gehören*, und der, *wenn er den Wolf kommen sieht, die Schafe verlässt und flieht, weil er ein bezahlter Knecht ist und ihm an den Schafen nichts liegt.* Jeder gute Hirt ist eifrig bemüht, dass die Menschen *Leben haben und es in Fülle haben*, und dass niemand verloren geht, sondern dass sie ewiges Leben haben. Bemühen wir uns, dass dieser Eifer tief in unsere Seelen eindringt: versuchen wir so zu leben. Dieser Eifer soll unsere Persönlichkeit kennzeichnen und Grundlage unserer priesterlichen Identität bilden (Johannes Paul II., *Brief an alle Priester*, Nr.7).

Wie an vielen Stellen des Evangeliums, so gibt es auch hier einen ausdrücklichen Hinweis auf die erlösende Wirksamkeit des Opfers Christi (Joh 10,15-17). Jesus gibt sein Leben sogar für die Schafe, die nicht der Hürde Israels angehören. Seine Sendung ist universal, und er ruft alle Kinder Gottes in der Einheit der Kirche zusammen (Joh 10,16).

Schließlich beschreibt der Evangelist (Joh 10,19-21) die entgegengesetzten Reaktionen der Zuhörer auf die Worte Jesu (vgl. Joh 6,52; 7,12.25-27.31.40.43). So geschieht es auch im Laufe der Geschichte. „Jesus, wohin du auch kommst, kein Herz bleibt gleichgültig. – Man liebt dich oder man hasst dich“ (Escrivá, *Der Weg*, Nr.687).

Jesus und der Vater

***Joh 10,22-42.** Dieser Abschnitt handelt während des Tempelweihfests, das an die von Judas Makkabäus, nach der Profanation durch Antiochus Epiphanes IV. vollzogene Reinigung erinnerte (vgl. 1 Makk 1,54; 4,36-59; 2 Makk 1,1-2.18). Jesus offenbart sich als Sohn Gottes, der dem Vater gleich ist. Auf diese Offenbarung folgen die Reaktionen der Zuhörer: einige glauben, aber andere, vor allem aus dem Kreis der jüdischen Obrigkeiten, reagieren mit Ablehnung und Hass und wollen ihn festnehmen (Joh 10,39). Das wird aber erst geschehen, wenn es der Herr zulässt.

Jesus erklärt sich eins mit dem Vater

Joh 10,22-30. Angesichts der Zweifel, ob Jesus der Messias ist, betont Johannes die Einheit Jesu und des Vaters. Jesus benützt neuerlich das Bild des Hirten; so als wollte er sagen: „Der Beweis, dass ich den Vater kenne, und der Vater mich kennt, (…) besteht in der Liebe, mit der ich für meine Schafe sterbe“ (Gregor der Große, *Homiliae in Evangelia* 14,3). Jene, die nicht anerkennen, dass Jesus seine Zeichen im Namen des Vaters wirkt, können auch nicht glauben. Jesus schenkt seine Gnade allen, aber manche leisten Widerstand und wollen sich dem Glauben nicht öffnen. „Dank des Sonnenlichts kann ich sehen; aber wenn ich die Augen schließe, sehe ich nichts: Das ist nicht Schuld der Sonne, sondern meine Schuld, weil ich durch das Schließen der Augen verhindere, dass das Licht der Sonne zu mir kommt“ (Thomas von Aquin, *Super Ioannis Evangelium, ad loc.*).

In Joh 10,30 offenbart Jesus die substantielle Identität zwischen ihm und dem Vater. Vorher hatte er Gott seinen Vater genannt und sich „Gott gleich gemacht“; deshalb beschlossen die Juden mehrmals, ihn zu töten (vgl. Joh 5,18; 8,59). Jetzt spricht er vom Geheimnis Gottes, das wir Menschen nur durch die Offenbarung erkennen können. Später, beim Letzten Abendmahl, wird er neuerdings dieses Geheimnis enthüllen (Joh 14,10; 17,21-22). Schon zu Beginn des Prologs (vgl. Joh 1,1 und Anmerkung) bezog sich der Evangelist darauf. Augustinus lädt uns ein: „Höre, was der Sohn selbst sagt: *Ich und der Vater sind eins*. Er sagte nicht: „Ich bin der Vater“, noch „Ich und der Vater sind dieselben“. Im Ausdruck *Ich und der Vater sind eins* muss man auf zwei Worte achten: *wir sind* und *eins* (…). Denn wenn sie *eins* sind, dann sind sie nicht verschieden, und wenn *sie sind*, dann gibt es einen Vater und einen Sohn“ (*In Ioannis Evangelium* 36,9). Jesus offenbart seine Einheit mit dem

Vater in Bezug auf das göttliche Wesen, aber gleichzeitig die Verschiedenheit in Bezug auf die Person zwischen dem Vater und dem Sohn. „Wir glauben an Gott, der in alle Ewigkeit den Sohn zeugt; und wir glauben an den Sohn, das Wort Gottes, der von Ewigkeit gezeugt ist; wir glauben an den Heiligen Geist, ungeschaffene Person, der als ewige Liebe der beiden vom Vater und vom Sohn ausgeht. (…) Immer ist die Einheit in der Dreifaltigkeit und die Dreifaltigkeit in der Einheit zu verehren“ (Paul VI., *Das Credo des Gottesvolks*, Nr.10).

Die Reaktion der Juden

Joh 10,31-42. Wir Menschen können die substantielle Identität zwischen Jesus und dem Vater, das Mysterium Gottes, nur durch die Offenbarung erkennen. Die Juden verstanden, dass Jesus feststellte, dass er Gott sei; sie sahen darin eine Blasphemie, weil sie dachten, dass Jesus ein Mensch sei, der sich Gott gleichstellt (Joh 10,33). Jesus weist diese Anklage mit zwei Argumenten zurück: mit dem Zeugnis der Heiligen Schrift (den Prophezeiungen) und dem seiner eigenen Werke (seiner Wunder).

Jesus zitiert den Psalm 82, in dem Gott einigen Richtern ihr ungerechtes Handeln vorwirft und sie erinnert: „Ich habe gesagt: Ihr seid Götter“ (Ps 82,6). Wenn die Kinder Israels Götter und Kinder Gottes genannt werden, wieviel mehr muss jener Gott genannt werden, der von Gott geheiligt und gesandt wurde. Tatsächlich wurde die menschliche Natur Christi bei ihrer Annahme durch das Wort vollkommen geheiligt und kam in die Welt, um die Menschen zu heiligen. Das zeigen die Werke, die Jesus verwirklicht: „Die heiligen Väter verkünden beständig, dass nicht geheilt ist, was nicht von Christus angenommen ist. Er hat aber, ausgenommen die Sünde, die volle Menschennatur angenommen, wie sie sich bei uns findet, die wir elend und arm sind. Christus, ’*den der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat*’ (Joh 10,36), hat nämlich von sich selbst gesagt: ’Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn er hat mich gesalbt, frohe Botschaft den Armen zu künden; er hat mich gesandt, zu heilen, die zertretenen Herzens sind, den Gefangenen Freilassung anzukündigen und den Blinden das Augenlicht’ (Lk 4,18)“ (II. Vatik. Konzil, *Ad gentes*, Nr.3).

Im Gegensatz zu manchen, die Jesus zurückweisen (vgl. Joh 10,20.31.39), gab es andere, die ihm zuströmten und ihn suchten (Joh 10,41-42). Die Vorbereitung durch Johannes brachte ihre Früchte: Jene, die die Predigt des Täufers angenommen hatten und sahen, dass die Worte des Vorläufers – dass Jesus der Messias, der Sohn Gottes sei (Joh 1,34) – sich erfüllten, kamen zum Glauben. Die Arbeit im Namen des Herrn ist nie nutzlos. Wie durch die Worte und das Beispiel des Täufers später viele an Jesus glaubten, so wird auch der apostolische Einsatz der Christen nie unfruchtbar sein– auch wenn die Resultate nicht gleich zu sehen sind.

Jesus ist die Auferstehung und das Leben. Die Auferweckung des Lazarus

***Joh 11,1-57.** In diesem Kapitel offenbart sich Jesus als „die Auferstehung und das Leben“ für jene, die an ihn glauben. Der Glaube Martas sticht hervor, und im Kontrast dazu der Hass der jüdischen Obrigkeiten, die beschließen, Jesus zu töten. Die Bemerkung des Evangelisten „Das Paschafest der Juden war nahe“ (Joh 11,55) weist darauf hin, dass diese Begebenheiten den erlösenden Tod Christi und seine glorreiche Auferstehung, das heißt: das christliche Pascha, ankündigen.

Joh 11,1-44. Das Wunder der Auferweckung des Lazarus, Zeichen unserer künftigen Auferstehung, zeigt die Macht Jesu über den Tod. Johannes beschreibt vor allem die Umstände des Ereignisses und das Gespräch mit den Schwestern des Lazarus und dann seine Auferweckung, vier Tage nach seinem Tod.

Betanien war nur 3 km von Jerusalem entfernt (Joh 11,18). In den Tagen vor seiner Passion besuchte Jesus das Haus dieser Familie, mit der er eng befreundet war. Der Evangelist erwähnt die herzliche Zuneigung Jesu (Joh 11,3.5.36) und sein Vorauswissen in Bezug auf die künftigen Geschehnisse (Joh 11, 11.14).

Im Dialog mit Marta (Joh 11,20-27) finden wir eine der klarsten Offenbarungen über Jesus: Er ist die Auferstehung und das Leben. Er ist die Auferstehung, weil sein Sieg über den Tod Ursache der Auferstehung aller Menschen ist. Er ist das Leben, weil er dem Menschen Anteil an seinem göttlichen Leben gewährt, das im ewigen Leben vollendet wird. Daher können die Christen sagen: „Das Leben deiner Gläubigen, o Herr, wird ihnen nicht genommen, sondern nur gewandelt, und wenn die Herberge dieser irdischen Pilgerschaft zerfällt, ist ihnen im Himmel eine ewige Wohnung bereitet“ (Römisches Messbuch, *Messe für Verstorbene, Präfation* I). Der Glaube Martas ist Vorbild für uns: um mit Christus aufzuerstehen und zu leben, muss man an ihn glauben (Joh 11,26-27).

Die Tiefe der Gefühle Jesu kommt in den Tränen, die er für Lazarus vergießt, zum Ausdruck (Joh 11,35). Sie zeigen seine wahre Menschheit und die Liebe Gottes zu den Menschen. „Jesus ist dein Freund. - Der Freund. - Er hat ein Herz aus Fleisch wie du. - Er hat Augen voller Liebe, die um Lazarus weinten... - Und so wie den Lazarus, liebt er dich“ (Escrivá, *Der Weg*, Nr. 422).

Vor dem Wunder sagt Jesus in einem Gebet dem Vater Dank, weil er ihn erhört hat (Joh 11,41-42). „Dies drückt aus, dass Jesus seinerseits immerfort bittet. Das Gebet Jesu, das von Danksagung getragen ist, offenbart uns, wie wir bitten sollen: Schon bevor die Gabe geschenkt wird, stimmt Jesus Gott zu, der gibt und der sich selbst in seinen Gaben schenkt. Der Geber ist wertvoller als die gewährte Gabe. Er ist der ’Schatz’, und bei ihm ist das Herz seines Sohnes. Die Gabe selbst wird ’dazugegeben’ (vgl. Mt 6,21.33)“ (KKK, 2604).

Augustinus sieht in der Auferweckung des Lazarus ein Bild des Sakraments der Buße: „Wie Lazarus aus dem Grab, so kommst du heraus, wenn du beichtest. Denn was bedeutet herauskommen, wenn nicht aus einem dunklen Ort hervorkommen und sich zeigen? Damit du beichtest, ruft dich Gott mit lauter Stimme, mit einer außerordentlichen Gnade. Und wie der Verstorbene noch mit Binden umwickelt herauskam, so ist auch der, der zur Beichte kommt, noch schuldig. Damit er von seinen Sünden befreit würde, sagte der Herr zu den Dienern: *Löst ihm die Binden, und lasst ihn weggehen.* Was bedeutet das? *Alles, was ihr auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöst sein* (Mt 18,18)“ (*In Ioannis Evangelium* 49,24).

„Mit Binden umwickelt“ (Joh 11,44). Die Juden wuschen und salbten den Leichnam mit Duftstoffen, um die Verwesung etwas zu verzögern und den Leichengeruch zu vermindern; dann umwickelten sie den Leichnam mit Binden und bedeckten den Kopf mit einem Schweißtuch. Dieses System ähnelte dem in Ägypten üblichen, aber ohne eine Einbalsamierung vorzunehmen, bei der bestimmte Organe entnommen werden mussten.

Der Tötungsbeschluss des Hohen Rates

Joh 11,45-57. Jesus erscheint neuerlich als Zeichen des Widerspruchs. Manche glauben, und andere klagen ihn an. Die Worte des Kajaphas (Joh 11,49-50), auf deren Doppelsinn Johannes hinweist, beziehen sich auf die Gründung des neuen Israel, der Kirche, durch den Tod Christi am Kreuz. Auf diese Weise weissagt einer der letzten Hohenpriester des Alten Bundes die Einsetzung des Hohenpriesters des Neuen Bundes, der mit seinem eigenen Blut besiegelt ist.

Wenn Johannes feststellt, dass Christus sterben würde, „um die versprengten Kinder Gottes wieder zu sammeln“ (Joh 11,52), so bezieht er sich auf die Aussagen des Herrn in Bezug auf die heilbringenden Wirkungen seines Todes (vgl. Joh 10,15-16). Schon die Propheten hatten von der zukünftigen Zusammenführung der treuen Israeliten im neuen Volk Israel gesprochen (vgl. Jes 43,5; Jer 23,3-5; Ez 34,23; 37,21-14). Diese Weissagungen haben sich mit dem Tod Christi erfüllt, der am Kreuz erhöht alle Gläubigen, Israeliten und Nicht-Israeliten anzieht und im wahren Volk Gottes vereint (vgl. Joh 12,32). „Zum neuen Gottesvolk werden alle Menschen gerufen. Darum muss dieses Volk eines und ein einziges bleiben und sich über die ganze Welt und durch alle Zeiten hin ausbreiten. So soll sich das Ziel des Willens Gottes erfüllen, der das Menschengeschlecht am Anfang als eines gegründet und beschlossen hat, seine Kinder aus der Zerstreuung wieder zur Einheit zu versammeln (vgl. Joh 11,52). Dazu sandte nämlich Gott seinen Sohn, den er zum Erben des Alls gemacht hat (vgl. Hebr 1,2), dass er Lehrer, König und Priester aller sei, das Haupt des neuen und allumfassenden Volkes der Söhne Gottes“ (II. Vatik. Konzil, *Lumen gentium*, Nr.13).

Im 4. Jhdt. erklärte Johannes Chrysostomus seinen Gläubigen die Katholizität der Kirche mit

folgenden Worten: „Was soll bedeuten, *um die zu vereinen, die nahe waren* und *die versprengt waren*? Dass er sie zu einem einzigen Leib machte. Wer in Rom lebt weiß, dass die Christen Indiens seine Glieder sind“ (*In Ioannem* 65,1).

„Efraim“ (Joh 11,54). Man weiß nicht genau, wo dieser Ort liegt. Manche nehmen an, dass er etwa 20 km im Nord-Osten von Jerusalem liegt.

Die Bezugnahme auf das Pascha (Joh 11,55-57) soll die nun folgenden Ereignisse vorbereiten und hebt hervor, dass Christus das wahre und definitive Pascha ist (vgl. 1 Kor 5,7).

Jesus auf dem Weg zum letzten Osterfest in Jerusalem

***Joh 12,1-50.** Mit diesem Abschnitt endet der erste Teil des Evangeliums, der im Wesentlichen von der Selbstoffenbarung Jesu durch Worte und Zeichen (Wunder) handelte. Die Salbung in Betanien und der triumphale Einzug in Jerusalem kündigen den erlösenden Tod Jesu und seine Verherrlichung in der Auferstehung an. Der Herr selbst verkündet, dass die Stunde seiner Verherrlichung durch den Tod am Kreuz und die Auferstehung gekommen ist (Joh 12,23-33). Nach der letzten Aufforderung zum Glauben an ihn, glaubten viele; aber andere zogen die Ehre bei den Menschen vor (Joh 12, 42-43).

Die Salbung in Betanien

Joh 12,1-11. Jesus besucht erneut seine Freunde in Betanien (vgl. Joh 11,5). Es ist bewegend, diese derartig göttliche und menschliche Freundschaft des Herrn zu betrachten, die im häufigen Umgang zum Ausdruck kommt. Anscheinend hat es zwei Salbungen des Herrn gegeben: die erste zu Beginn des öffentlichen Wirkens in Galiläa (Lk 7,36-50) und eine zweite am Ende seines Lebens in Betanien, von der hier Johannes berichtet, und die zweifellos auch dieselbe ist, auf die sich Mt 26,6-13 und Mk 14,3-9 beziehen. Bei Johannes hat der Bericht einen persönlicheren Charakter. Es werden die Namen genannt: der Frau, die Jesus salbte, Maria (Joh 12,3), und des Apostels, der sie kritisierte, Judas (Joh 12,4). Die Gegenwart von Lazarus, der vor kurzem auferweckt wurde, und der Hinweis auf das Begräbnis Jesu Christi (Joh 12,7), legen nahe, dass er sein Leben für die Menschen hingeben wird. Gelegentlich hat man Maria von Betanien mit Maria Magdalena verwechselt, weil man diese Salbung mit jener durch eine sündige Frau in Galiläa vollzogenen gleich setzte (Lk 7,36) und dachte, die Sünderin sei Magdalena gewesen, aus der Jesus sieben Dämonen ausgetrieben hatte (vgl. Lk 8,2). Es gibt jedoch keine begründeten Argumente für solche Identifizierungen, und die Texte weisen vielmehr darauf hin, dass es sich um drei verschiedene Frauen gehandelt hat.

Ein Pfund (vgl. Joh 12,3) entsprach etwa 300 Gramm; ein Denar (Joh 12,5) war der Tageslohn eines Landarbeiters (vgl. Mt 20,2-13); der Wert des Nardenöls entsprach also einem Jahreslohn. Die Überlieferung hat in dieser Geste Marias von Betanien ein Zeichen der Großzügigkeit erblickt, mit der wir der Liebe Christi zu uns entsprechen sollen. „Welch ein leuchtendes Zeichen der Freigebigkeit, diese *verschwenderische* Art Mariens! (…) Seid also nicht engherzig und knauserig gegen Jesus, der sich so großzügig an uns verausgabt hat, ohne Maß, in der vollkommenen Hingabe“ (Escrivá, *Freunde Gottes*, Nr.126).

Jesus lobt die Großzügigkeit Marias und weist verhüllt auf die Nähe seines Todes hin (Joh 12,7); ja, er lässt durchscheinen, dass er so unerwartet kommen wird, dass kaum Zeit bleiben wird, um den Leib nach der Sitte der Juden einzubalsamieren (Joh 19,39-40; Lk 23,56). Jesus bestreitet nicht den Wert des Almosens, das er so oft empfohlen hat (vgl. Lk 11,41; 12,33), noch die Notwendigkeit der Sorge um die Armen (vgl. Lk 14,12-14); er deckt jedoch die Heuchelei jener auf, die –wie Judas – edle Gründe vortäuschen, um Gott nicht die ihm gebührende Ehre zu geben (vgl. Anmerkungen zu Mt 26,6-16 und Mk 14,1-11).

Der Einzug in Jerusalem

Joh 12,12-19. Der triumphale Einzug in Jerusalem ist eine Vorwegnahme seiner Verherrlichung in der Auferstehung. Mit dem Ruf „Gesegnet sei er, der kommt im Namen des Herrn!“ (Ps 118,26) bekennt die Volksmenge Jesus als den Messias. Johannes fügt noch, zum Unterschied von den Synoptikern, hinzu: „Der König Israels“ (Joh 12,13), um hervorzuheben, dass Christus im Vollsinn König ist, - aber eines Reiches, das nicht von dieser Welt ist (vgl. Joh 18,36). „Jesus war nicht König von Israel, um Steuern aufzuerlegen oder ein mächtiges Heer zu bilden; er war König von Israel, um die Seelen zu leiten, um Ratschläge für das ewige Leben zu geben und jene in das Himmelreich zu führen, die voller Glaube, Hoffnung und Liebe sind“ (Augustinus, *In Ioannis Evangelium* 51,4).

Dass Jesus auf einem Esel einritt, hatte eine konkrete Bedeutung: Er war der König des Friedens, den die Propheten angekündigt haben (vgl. Sach 9,9). Erst nach seinem Tod am Kreuz und seiner Auferstehung verstanden die Jünger den wahren Sinn dieses Zeichens (Joh 12,16). Christus erlangt sein Königtum durch die Demut und das Kreuz.„Christus soll herrschen, vor allem in unserer Seele. Was würden wir antworten, wenn er uns fragte: Willst du, dass ich in dir herrsche? Ich würde ihm antworten, dass ich dazu die Fülle seiner Gnade brauche. Denn nur so wird sich alles verwandeln in ein Hosanna, einen Freudenruf zu Christus, meinem König: jeder Herzschlag, jeder Atemzug, selbst jeder flüchtigste Blick, jedes einfachste Wort, jede Empfindung“ (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr.181).

Die letzte öffentliche Rede Jesu – Die Stunde der Entscheidung

Joh 12,20-36. Die „Griechen“ (Joh 12,20), möglicherweise jüdische Proselyten, die Jesus sehen wollen, repräsentieren die heidnische Welt (vgl. Joh 7,35). Das ist der Grund für den Hinweis Jesu auf seine bevorstehende Verherrlichung und den universalen Charakter seiner Mission: Jesus ist wie ein Samenkorn, das zerfällt und dadurch reiche Frucht bringt (Joh 12,24). Er zieht alles an sich (Joh 12,32).

Joh 12,24-25 enthält scheinbar einen Widerspruch: Die Erniedrigung Christi führt zu seiner Verherrlichung. „Es war angebracht, dass sich seine Erhöhung in Herrlichkeit verbunden mit der Erniedrigung seiner Passion zeige“ (Augustinus, *In Ioannis Evangelium* 51,8). Dieselbe Idee bringt der heilige Paulus zum Ausdruck, wenn er sagt, dass Christus sich entäußerte, gehorsam war bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz; und ihn Gott deshalb über alle Geschöpfe erhoben hat (vgl. Phil 2,8-9). Das stellt eine Lektion und einen Ansporn für den Christen dar, der in allen Leiden und Widrigkeiten eine Teilnahme am Kreuz Christi, die uns erlöst und erhebt, sehen soll. Um übernatürlich wirksam zu sein, müssen wir „sterben“, indem wir dem Egoismus und der Bequemlichkeit absagen.

Da die „Stunde“ Jesu unmittelbar bevorsteht, betet er zum Vater (Joh 12,27-28) in einer Weise, die an sein Gebet in Getsemani (vgl. Mk 14,34-36 und par.) erinnert. Jesus ist erschüttert und bittet den Vater um Stärke und Treue zu seiner Sendung, durch die Gott seine Herrlichkeit zeigen wird („verherrlichen“ bedeutet, die Heiligkeit und Macht Gottes zeigen). Die Stimme des Vaters ruft die göttlichen Offenbarungen bei der Taufe Christi (vgl. Mt 3,13-17 und par.) und bei seiner Verklärung (vgl. Mt 17,1-13 und par.) in Erinnerung und ist eine feierliche Bestätigung, dass in Jesus Christus die Fülle der Gottheit wohnt (Kol 2,9).

Durch das Kreuz ergeht das Urteil über die Welt und den Fürsten dieser Welt, den Teufel (Joh 12,31-33). An Jesus am Kreuz entscheidet sich auch das ewige Schicksal aller Menschen: Heil für jene, die ihn annehmen, oder Verdammung für jene, die ihn ablehnen (vgl. Joh 3,18). Der gekreuzigte Christus ist die höchste Offenbarung der Liebe Gottes und der Schwere der Sünde, die einen so teuren Preis gekostet hat (vgl. Joh 3,14-16; Röm 8,32); er ist das erhöhte Zeichen, das in der von Mose an einer Stange erhöhten Bronzeschlange vorgebildet ist: Wer von einer Giftschlange gebissen wurde und zu ihr aufschaute, wurde geheilt (vgl. Joh 3,14; Num 21,9). In gleicher Weise ist der Glaube an Christus am Kreuz Heil für den Menschen, der durch die Sünde verletzt ist.

Der Christ soll die heilbringende Kraft des Kreuzes kundmachen.„Wie schön sind jene Kreuze auf den Gipfeln der Berge, oder zur Bekrönung eines Mahnmals, oder auf dem Turm einer Kathedrale! ... Aber auch in der verborgenen Mitte der Welt muss das Kreuz aufgerichtet werden. – Denn dort will Jesus

erhöht werden: mitten im Getöse einer Fabrik, einer Werkstatt, in der Ruhe einer Bibliothek, im Lärm der Straßen, in der Stille der Felder, in der Geborgenheit des Zuhause ebenso wie in einer Versammlung oder auf einem Sportplatz... Wo immer ein Christ sich um ein redliches Leben bemüht, da soll er durch seine Liebe das Kreuz Christi aufrichten. Und dieser Christus am Kreuz wird alles an sich ziehen" (Escrivá, *Der Kreuzweg* 11,3). „Christus unser Herr wurde gekreuzigt, und er erlöste, am Kreuze erhöht, die Welt, er stellte den Frieden zwischen Gott und den Menschen wieder her. Uns alle erinnert Jesus Christus daran: *Et ego, si exaltatus fuero a terra, omnia traham ad meipsum* Joh 12,32), wenn ihr mich an die Spitze aller menschlichen Tätigkeiten stellt, wenn ihr in jedem Augenblick eure Pflicht erfüllt, wenn ihr meine Zeugen im Großen wie im Kleinen seid, *omnia traham ad meipsum*, dann werde ich alles an mich ziehen. Mein Reich wird unter euch Wirklichkeit sein!" (Ders., *Christus begegnen*, Nr.183).

Die Offenbarung Jesu lässt seine Zuhörer nach dem Messias fragen (Joh 12,34). Auch wenn Jesus jetzt keine klare und direkte Antwort gibt, so gibt er doch zu erkennen, dass seine Gegenwart unter ihnen ausreichend Licht ist, um das Geheimnis zu erkennen und an ihn zu glauben, bevor es zu spät ist.

In Bezug auf „der Menschensohn" (vgl. Joh 1,51; 3,13-14; 5,27 usw.) siehe Anmerkung zu Mt 8,18-28.

Aufforderung zur Entscheidung zwischen Glauben und Unglauben

Joh 12,37-50. Der Evangelist nennt zwei Gründe für den Unglauben vieler Juden, obwohl sie Zeugen der Worte und Wunder Jesu Christi gewesen sind, und zitiert zwei Prophezeiungen von Jesaja. Aus der ersten (Jes 53,1; Joh 12,38) ergibt sich, dass der Glaube eine Gabe Gottes ist, ein Akt, durch den „der Mensch Gott freien Gehorsam leistet, indem er seiner Gnade – der er sich widersetzen könnte - zustimmt und mit ihr mitwirkt" (I. Vatik. Konzil, *Dei Filius*, Kap.3). Die zweite Prophezeiung (Jes 6,9-10; Joh 12,40), auf die sich auch andere Stellen des Neuen Testaments beziehen (Mt 13,14-15 und par.; Apg 28,26-27: Röm 11,7-8) zeigt, dass dieser Unglaube bereits vorausgesehen und angekündigt war (vgl. Anmerkung zu Mk 4,1-20): „Manche murmeln innerlich und sagen es gelegentlich laut: 'Was haben die Juden getan oder welche Schuld hatten sie, wenn die Worte des Propheten Jesaja notwendigerweise in Erfüllung gehen sollten?' Darauf antworten wir, dass der Herr, der die Zukunft kennt, durch den Propheten den Unglauben der Juden voraussagte; er hat ihn vorausgesagt, aber er ist nicht schuld daran. So wie Gott niemanden zwingt zu sündigen, weil er die künftigen Sünden der Menschen kennt (…). So haben die Juden also gesündigt, ohne von dem gezwungen worden zu sein, der die Sünde hasst; und gleichzeitig hat der, dem nichts verborgen ist, vorausgesagt, dass sie sündigen würden. Wenn sie gut hätten handeln wollen, so wäre es ihnen nicht verwehrt gewesen; aber auch dann hätte es Gott vorausgesehen, der weiß, was jeder tun wird, und welchen Lohn er für seine Werke empfangen wird" (Augustinus, *In Ioannis Evangelium* 53,4).

Zum Unterschied von dem geheilten Blinden, der seinen Glauben trotz der Drohungen der Autoritäten in aller Öffentlichkeit bekannte (vgl. Joh 9,30-41), wagen es jetzt viele aus Angst vor Schwierigkeiten nicht. Das ist wie ein ständiger Vorwurf an jene, die aus Feigheit die eigene Ehre vor die Ehre Gottes setzen (Joh 12,42-43). Und es darf nicht vergessen werden, dass die Christen häufig auf Widrigkeiten stoßen werden, wenn sie konsequent aus dem Glauben leben (vgl. 1 Petr 5,9).

Am Ende seiner letzten öffentlichen Rede fasst Jesus die fundamentalen Themen, die schon vorher behandelt wurden, zusammen: Glaube an Christus als dem Gesandten des Vaters (Joh 12,44; vgl. 3,16.36; 5,24 usw.); Einheit und Verschiedenheit zwischen Vater und Sohn (Joh 12,45; 5,19-30); Jesus als Licht und Leben der Welt (Joh 12,46.50; vgl. 8,12-20; 11,25); Gericht über die Menschen gemäß ihrer Annahme oder Ablehnung der Offenbarung Gottes, die er gebracht hat (Joh 12,47-50; vgl. 5,22; 7,14-24). Christus ist gekommen, um uns durch sein Opfer von unseren Sünden zu erlösen und uns das übernatürliche Leben zu schenken (vgl. Joh 3,17). Er wurde als Richter der Lebenden und Toten eingesetzt (vgl. Joh 5,27; Apg 10,42; 17,31).

DER ABSCHIED JESU VON SEINEN JÜNGERN

***Joh 13,1-21,25.** Im zweiten Teil des Evangeliums können nach dem Thema drei Abschnitte unterschieden werden: Das Abendmahl und die Abschiedsreden; Passion und Tod; Auferstehung des Herrn. In den drei Abschnitten werden wir neuerlich die Offenbarung Christi vorfinden, und die verschiedenen Reaktionen von Glaube und Unglaube in Bezug auf ihn. Diesen Teil pflegt man „Buch der Glorie" zu nennen, weil hier die „Stunde" Jesu in Erfüllung geht, das heißt sein Leiden, sein Tod und seine Auferstehung, die Johannes als Verherrlichung und Erhöhung Jesu Christi versteht.

***Joh 13,1-17,26.** Diese Kapitel enthalten die Offenbarung Jesu an seine Jünger beim Letzten Abendmahl. Johannes erzählt einige Begebenheiten, die in den anderen Evangelien nicht vorkommen (zum Beispiel die Fußwaschung); dagegen spricht er nicht von der Einsetzung der Eucharistie (auf die er sich schon im 6. Kapitel bezogen hat), von der die Synoptiker und der hl. Paulus berichten. Während bisher die Worte das „Leben" und das „Licht" besonders hervorgehoben wurden, ist von nun an die „Liebe" das Schlüsselwort.

Die Abschiedsrede Jesu (Joh 13,33-17,26) besteht aus drei Abschnitten: 1) über den Weggang und die Wiederkunft Christi (13,33-38 und Kap.14); 2) über Christus und seine Kirche (Kap.15-16) und 3) über das Abschiedsgebet des Herrn (Kap.17). Die grundlegenden Themen sind: a) die Liebe, die ihre Wurzel in der Liebe Christi hat und die zum Gebot des Herrn wird; b) der Trost, den Jesus den Jüngern vor seinem unmittelbar bevorstehenden Weggang spendet, und die Verheißung seiner Wiederkunft und der Sendung des Heiligen Geistes; c) die Verbindung Christi mit den Seinen , wie der Weinstock mit den Reben, die in der Liebe und in der Erfüllung seiner Gebote gründet.

Das Abschiedsmahl

Die Fußwaschung

Joh 13,1-20. Zu Beginn des Kapitels wird auf die Bedeutung des Augenblicks hingewiesen. Das Paschafest erinnerte an die Befreiung der Israeliten aus der Knechtschaft des Pharaos; es war Vorausbild des Werks Jesu Christi, der alle Menschen durch sein Opfer am Kreuz von der Sklaverei der Sünde erlöste. „Pascha bedeutet im mystischen Sinn, dass der Herr von dieser Welt zum Vater aufstieg, und dass die Gläubigen, seinem Beispiel folgend - indem sie die irdischen Begierden und die Knechtschaft der Laster zurückweisen und ständig die Tugenden üben - zum verheißenen himmlischen Vaterland aufsteigen" (Beda Venerabilis, *In Ioannis Evangelium expositio, ad loc.*).

Jesus wusste, was geschehen sollte, und dass sein Tod und seine Auferstehung unmittelbar bevorstanden (vgl. Joh 18,4); deshalb sind seine Worte an die Jünger von besonderer Liebe und Vertrautheit erfüllt und enthalten einen unerschöpflichen Reichtum. „Der Herr selbst wollte dieser Versammlung eine solche Fülle der Bedeutung verleihen, einen solchen Reichtum von Erinnerungen, eine solche Rührung von Worten und Empfindungen, eine solche Neuheit von Handlungen und Geboten, dass wir niemals mit ihrer Betrachtung und Ergründung ans Ende kommen werden. Es ist ein testamentarisches Mahl; ein liebevolles und unendlich trauriges Mahl, und gleichzeitig enthüllt es geheimnisvoll göttliche Verheißungen und höchste Visionen. Der Tod kündigt sich an, mit einem unerhörten Vorspiel von Verrat, Verlassenheit, Aufopferung: das Gespräch weicht sofort dem Schweigen, während das Wort Jesu ständig fließt, neu, äußerst süß, dicht und in höchster Vertrautheit, indem es sich so zwischen Leben und Tod bewegt" (Paul VI., *Homilie am Gründonnerstag*, 27.3.1975).

Was Christus für die Seinen tat, kann man in dem Satz zusammenfassen: „Er erwies ihnen seine Liebe bis zur Vollendung" (Joh 13,1). So groß war die Liebe Christi, dass er sogar sein Leben für uns hingab; ja, diese Liebe endet auch nicht mit dem Tod, denn er lebt in Ewigkeit, und seit seiner glorreichen Auferstehung liebt er uns weiter unermesslich. „Die 'Liebe bis zur Vollendung' (Joh 13,1)

gibt dem Opfer Christi seinen Wert und bewirkt, dass es erlöst und wiedergutmacht, sühnt und Genugtuung leistet. Jesus hat bei der Hingabe seines Lebens um uns alle gewußt, uns alle geliebt (…). Kein Mensch, selbst nicht der größte Heilige, wäre imstande, die Sünden aller Menschen auf sich zu laden und sich als Opfer für alle darzubringen. Doch kraft der göttlichen Person des Sohnes in Christus, die über alle menschlichen Personen hinausgeht und sie zugleich umfängt, und Christus zum Haupt der ganzen Menschheit macht, kann das Opfer Christi für alle erlösend sein“ (KKK, 616).

In der Fußwaschung demütigt sich der Herr, indem er eine Aufgabe wahrnimmt, die den Sklaven zukam. Die Stelle erinnert an den Hymnus im Philipperbrief: „Christus Jesus war Gott gleich; er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave“ (Phil 2,6-7). Den Jüngern die Füße zu waschen hatte eine tiefe Bedeutung, die Petrus damals nicht begreifen konnte. Mit dieser Geste brachte Jesus zum Ausdruck, dass „er nicht gekommen ist, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele“ (Mk 10,45). So gibt er den Aposteln und mit ihnen allen Christen zu verstehen, dass der demütige Dienst an den Mitmenschen den Jünger dem Meister ähnlich macht. „Folglich kann man, angesichts dieser Haltung Christi, nur ’herrschen’, indem man ’dient’; und zugleich verlangt ’dienen’ eine solche geistliche Reife, dass man es als ’herrschen’ definieren muss“ (Johannes Paul II., *Redemptor hominis*, Nr.21).

Das ganze Leben Jesu war ein Dienst an den Menschen. So erfüllte er den Willen des Vaters bis zum Tod am Kreuz. Der Herr verheißt uns (Joh 13,17): Wenn wir den Meister in einem uneigennützigen, opferbereiten Dienst nachahmen, so werden wir die wahre Freude finden, die uns niemand nehmen kann (vgl. Joh 16,22; 17,13). „*Ich habe euch ein Beispiel gegeben*, sagt Jesus im Kreise seiner Jünger nach der Fußwaschung in der Abendmahlsnacht. Verbannen wir Stolz, Ehrgeiz und Herrschsucht aus unserem Herzen; dann werden Frieden und Freude, verwurzelt in unserem persönlichen Opfer, um uns und in uns herrschen“ (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr.94).

Jesus kündigt den Aposteln im Voraus den Verrat des Judas an (Joh 13,18-19). So konnten sie, als sie diese Voraussage Christi erfüllt sahen, verstehen, dass er göttliches Wissen besaß, und sich in ihm die Schriften des Alten Testaments (vgl. Joh 2,22) erfüllten. In Bezug auf die Worte „Ich bin es“ (Joh 13,19): siehe Anmerkung zu Joh 8,21-30.

Jesu Hinweis auf den Verräter

Joh 13,21-32. Im Kontrast zur Ankündigung des Verrats des Judas sticht die Liebe Jesu zum geliebten Jünger hervor. Diese Liebe ist Modell seiner Liebe zu allen seinen wahren Jüngern, und der Liebe, die diese zum Meister empfinden. Die Erzählung versteht man besser, wenn man berücksichtigt, dass die Tischgäste sich wahrscheinlich liegend auf Polster stützten, die um einen zentralen Tisch mit den Speisen angeordnet waren.

Der Bissen, den Jesus Judas gibt (Joh 13,26-27), ist ein Zeichen der Freundschaft und soll ihn zur Reue und zur Aufgabe seiner bösen Absichten bewegen. Judas jedoch weist diese Gelegenheit zurück. Augustinus kommentiert: „Er hat Gutes empfangen; aber er empfing es zu seinem Verhängnis, weil er böse war und mit schlechter Absicht das Gute empfing“ (*In Ioannis Evangelium* 61,6). - „Der Satan fuhr in ihn“ (Joh 13,27) soll ausdrücken, dass sich Judas von diesem Augenblick an ganz der teuflischen Versuchung überließ. „Alle diese Details wurden aufbewahrt, um uns zu sagen: „Wenn man euch beleidigt, dann empört euch nicht. Denkt an den Schuldigen und beweint seine Untat. Wer den anderen schädigt, der Verleumder: Wessen Gut verletzt er zuerst? Ohne Zweifel, sein eigenes (…). Jesus Christus überhäuft den Verräter Judas mit Wohltaten, er wäscht seine Füße, wirft ihm seine Bitterkeit vor, mahnt ihn diskret, versucht sein Herz zu gewinnen, ehrt ihn, indem er mit ihm beim Mahl ist, ja er umarmt ihn; und auch als Judas nicht umkehrt, hört Jesus Christus mit seinem guten Bemühen nicht auf“ (Johannes Chrysostomus, *In Ioannem* 71,4).

Die Bemerkung „Es war Nacht“ (Joh 13,30) spielt auf die Dunkelheit als Bild der Sünde an, auf die Macht der Finsternis (vgl. Lk 22,53), - im Gegensatz zum wahren Licht, Christus, den die Finsternis nicht aufnahm (vgl. Joh 1,5). Es kommt der Augenblick der Verherrlichung Jesu, die sich vor allem auf die Herrlichkeit bezieht, die Christus mit seiner Erhöhung am Kreuz empfängt. Der Evangelist betont, dass der Tod Christi Beginn seines Triumphs und gleichzeitig Verherrlichung des Vaters ist. Auch der Jünger Christi wird seine höchste Ehre in der Identifizierung mit dem gehorsamen Meister

finden, - wie der hl. Paulus klar lehrt: „Ich aber will mich allein des Kreuzes Jesu Christi, unseres Herrn, rühmen“ (Gal 6,14).

Das neue Gebot. Jesu Wort an Petrus

Joh 13,33-38. Alle Gebote des Herrn können in einem zusammengefasst werden: im *neuen* Gebot der Liebe (Joh 13,34-35), das Kennzeichen des Christen sein soll. „Alle können das Kreuzzeichen machen; alle können Amen sagen und Halleluja singen; alle können sich taufen lassen, in Kirchen hineingehen, die Mauern von Basiliken errichten. Aber die Kinder Gottes unterscheiden sich von den Kindern des Teufels nur durch die Liebe. Wer die Liebe übt, der ist aus Gott geboren; wer nicht liebt, ist nicht aus Gott geboren. Dieses Zeichen ist wichtig, dieser Unterschied wesentlich! Was du auch haben magst, - wenn dir die Liebe fehlt, so nützt es dir nichts; und wenn dir alles fehlt, aber du Liebe hast, so hast du das Gesetz erfüllt“ (Augustinus, *In Epistolam Ioannis ad Parthos* 5,7). Die Worte „wie ich euch geliebt habe“ geben dem Gebot einen neuen Sinn und Inhalt: das Maß der christlichen Liebe wird nicht vom Herzen des Menschen sondern vom Herzen Christi bestimmt (vgl. Mt 5,43-48).

Die Ankündigung der Verleugnungen des Petrus bereitet den Dialog am Ende des Evangeliums (Joh 21,15-19) vor, in dessen Verlauf Jesus ihn fragt, ob er ihn liebt. Petrus versichert dem Meister einmal mehr einfach und aufrichtig, dass er bereit ist, das Leben für ihn hinzugeben. Aber seine Begeisterung ist zwar groß, doch nicht stark. Später wird er eine Stärke erlangen, die auf der Demut gründet, und für Christus am Kreuz sterben. Die Verleugnungen des Petrus, Zeichen seiner Schwäche, wurden durch seine tiefe Reue kompensiert. „Jeder soll von dieser Reue lernen und nicht den Mut verlieren – wenn er zu Fall kommt –, sondern immer Vertrauen haben, dass er Vergebung finden kann“ (Beda Venerabilis, *In Ioannis Evangelium expositio, ad loc.*). Die Treue zu Christus hängt also von der Liebe ab. „Was das Geheimnis der Beharrlichkeit ist? Die Liebe. - Verliebe dich, und du wirst Ihn nicht lassen“ (Escrivá, *Der Weg*, Nr.999).

Das Gespräch über den Weg zum Vater

Joh 14,1-14. Anscheinend hat die Ankündigung der Verleugnungen des Petrus, die Jünger traurig gemacht. Jesus muntert sie auf, indem er ihnen verheißt, dass er ihnen im Himmel eine Wohnung bereiten wird, und dass sie trotz ihrer Schwächen und Verfehlungen schließlich ausharren werden.

Theresia von Ávila nimmt Bezug auf Joh 14,2 und betrachtet die „Seele als eine Burg, die aus Diamant oder ganz hellem Kristall besteht, in der es viele Herbergen gibt, so wie es im Himmel viele Wohnungen gibt. Wenn wir es recht betrachten, meine Schwestern, so ist die Seele des Gerechten nichts anderes als ein Paradies, in dem Er sich ergötzt. Was meint ihr – wie wird die Herberge sein, in der sich ein so mächtiger, so weiser, so reiner König, dem alle Güter gehören, ergötzt?“ (*Moradas*, 1,1). Und später fügt sie hinzu: „Die Tür, durch die man in diese Burg eintritt, ist das Gebet“ (*Ebd.* 2,11).

Der Tod Jesu wird der Hingang zum Vater sein, mit dem er – als Gott - eins ist (vgl. Joh 14,10). Die Apostel verstanden die Worte Jesu nicht, wie die Frage des Thomas zeigt (Joh 14,5). Der Herr erklärt, dass er der Weg zum Vater ist. „Es war notwendig, ihnen zu sagen: *Ich bin der Weg*, um ihnen zu zeigen, dass sie in Wirklichkeit wussten, was sie nicht zu wissen schienen – denn sie kannten Ihn“ (Augustinus, *In Ioannis Evangelium* 66,2).

In seiner Antwort holt der Herr weiter aus: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6). Die Wahrheit und das Leben sein, ist dem Mensch gewordenen Sohn Gottes eigen. Von ihm sagt Johannes im Prolog seines Evangeliums, dass er „voll der Gnade und Wahrheit“ Joh 1,14) ist. Er ist die Wahrheit, weil sein Kommen in die Welt die Treue Gottes zu seinen Verheißungen beweist; und weil er Gott wahrhaft offenbart und die wahre Anbetung „im Geist und in der Wahrheit“ (Joh 4,23) lehrt. Er ist das Leben, weil er ewig beim Vater lebt (vgl. Joh 1,4), und uns durch die Gnade am göttlichen Leben teilhaben lässt. Deshalb heißt es im Evangelium: „Das ist das ewige Leben: dich, den einzigen wahren Gott, zu erkennen und Jesus Christus, den du gesandt hast“ (Joh 17,3). Mit seiner Antwort sagt Jesus gleichsam: „Wohin willst du gehen? Ich bin der Weg. Wohin willst du gehen? Ich bin die Wahrheit. Wo willst du bleiben? Ich bin das Leben. Jeder Mensch verstehen die Wahrheit und

das Leben; aber nicht alle finden den Weg. Die Weisen der Welt verstehen, dass Gott ewiges Leben und erkennbare Wahrheit ist; aber das Wort Gottes, das Wahrheit und Leben beim Vater ist, wurde durch seine Menschwerdung zum Weg. Gehe und betrachte seine Demut, und du wirst zu Gott gelangen“ (Augustinus, *Sermones* 142 und 141,1.4). „Wenn du wissen willst, wohin du gehen sollst, dann halte dich an Christus, denn er ist der Weg (…). Es ist besser, hinkend auf dem Weg zu gehen, als schnell abseits des Wegs. Denn, wer auf dem Weg hinkt, kommt zwar langsam vorwärts, aber er nähert sich dem Ziel; wer aber abseits des Wegs geht, der entfernt sich umso mehr vom Ziel, je schneller er läuft“ (Thomas von Aquin, *Super Evangelium Ioannis, ad loc.*).

Christus erkennen bedeutet, Gott erkennen; Jesus ist das „Antlitz Gottes“ (vgl. Joh 14,9). „Das ganze Leben Jesu — seine Worte und Taten, sein Schweigen und seine Leiden, seine Art, zu sein und zu sprechen — ist Offenbarung des Vaters. Jesus kann sagen: ’Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen’ (Joh 14,9), und der Vater: ’Das ist mein geliebter Sohn; auf ihn sollt ihr hören’ (Mk 9,7). Da Christus Mensch geworden ist, um den Willen des Vaters zu erfüllen, offenbaren uns schon die geringsten Einzelheiten seines Daseins die Liebe Gottes zu uns (vgl. 1 Joh 4,9)“ (KKK, 516).

Bevor der Herr diese Welt verlässt, verspricht er den Aposteln, dass er sie an seiner Vollmacht teilhaben lassen wird, um das Heilswerk durch sie weiter zu führen (Joh 14,12-14): Sie werden Wunder in seinem Namen wirken (vgl. Apg 3,1-10: 5,15-16 usw.), vor allem aber die Lehre Christi verkündigen und die Sakramente spenden - nicht nur in Palästina, sondern bis an die Grenzen der Erde. In diesem Sinn kann man von größeren Werken als denen von Jesus sprechen (Joh 14,12)

Jesus Christus ist unser Fürsprecher im Himmel: alles, was wir in seinem Namen erbitten, wird er erfüllen (Joh 14,13). In seinem Namen bitten (vgl. Joh 15,7.16; 16,23-24) bedeutet, im Vertrauen auf seine göttliche Allmacht und Barmherzigkeit bitten; und auch, um Dinge zu erbitten, die für unser Heil gut sind, denn Jesus Christus ist unser Heiland. Wenn der Herr das Erbetene nicht gewährt, dann weil es letztlich nicht für unser Heil angebracht ist. So erweist er sich als unser Heiland sowohl im Erfüllen als auch im Verweigern einer Bitte.

Die Verheißung des Heiligen Geistes

Joh 14,15-31. Jesus kündigt an, dass er den Aposteln nach seiner Auferstehung den Heiligen Geist senden wird, der sie an alles erinnern und alles verstehen lassen wird, was er ihnen gesagt hat. So wird der Hl. Geist als weitere göttliche Person geoffenbart, die Beziehung zu Jesus und zum Vater hat. Damit ist das Mysterium der Heiligsten Dreifaltigkeit kundgemacht, das mit der Erfüllung dieser Verheißung vollkommen geoffenbart wird.

Die echte Liebe muss sich in Werken zeigen (Joh 14,15). „Darin besteht die wahre Liebe: dem, den man liebt, zu gehorchen und an ihn zu glauben“ (Johannes Chrysostomus, *In Ioannem* 74). Deshalb will uns Jesus verstehen lassen, dass die Liebe zu Gott - damit sie es in Wahrheit ist - sich in einem Leben großzügiger Hingabe und in der treuen Erfüllung des Willens Gottes zeigen muss: Wer meine Gebote annimmt und sie hält, der ist es, der mich liebt (vgl. Joh 14,21).

„Paraklet“ (Joh 14,16) bedeutet: „einem zur Seite gerufen sein“, um zu begleiten, zu trösten, zu beschützen, zu verteidigen. Deshalb wird Paraklet mit „Tröster“, „Beistand“ übersetzt. Jesus spricht vom Hl. Geist als „anderem Beistand“ (Joh 14,16), weil Jesus selbst beim Vater im Himmel unser Fürsprecher und Mittler ist (vgl. 1 Joh 2,1). Nach der Himmelfahrt des Herrn wird den Jüngern der Hl. Geist gegeben, damit er ihnen an seiner Stelle als Beistand und Verteidiger auf der Erde zu Hilfe kommt.

Der Paraklet ist unser Tröster auf unserem Weg in der Welt inmitten der Schwierigkeiten und in der Versuchung zur Traurigkeit. „Mag unsere Enge auch noch so bedrückend sein; wir Menschen dürfen mit Vertrauen auf den Himmel blicken und voll Freude sein: denn Gott liebt uns und befreit uns von unseren Sünden. Die Gegenwart und das Wirken des Heiligen Geistes in der Kirche sind Unterpfand und Verheißung der ewigen Seligkeit, der Freude und des Friedens, die Gott uns bereitet“ (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr.128).

Die Apostel wundern sich (Joh 14,22), weil sie meinen, der Herr würde sich nur ihnen offenbaren. Aber es war eine allgemeine Überzeugung bei den Juden, dass sich der Messias der ganzen Welt als

König und Retter zeigen würde. Die scheinbar ausweichende Antwort Jesu (Joh 14,23), die aber in Wirklichkeit auf die Weise der Offenbarung abzielt, erklärt, in welchem Sinn er sich nicht der Welt offenbart: Er offenbart sich denen, die ihn lieben und seine Gebote halten. Gott hat sich im Alten Testament wiederholt geoffenbart und seine Gegenwart inmitten des Volkes verheißen (vgl. Ex 29,45; Ez 37,26-27; usw.). Jesus spricht dagegen hier von einer Gegenwart Gottes in jeder Person. Darauf bezieht sich auch Paulus, wenn er uns „Tempel des Heiligen Geistes" nennt (vgl. 1 Kor 6,19; 2 Kor 6,16-17).

Das Wissen um die Einwohnung der Dreifaltigkeit in der Seele ist für die Heiligen ein großer Trost gewesen. „Dieser schöne Traum hat mein ganzes Leben erleuchtet, und es in ein vorweg genommenes Paradies verwandelt" (Elisabeth von der Dreifaltigkeit, *Epistula* 1906). Und der heilige Josefmaria Escrivá betrachtet die Einwohnung der Heiligsten Dreifaltigkeit in der durch die Gnade erneuerten Seele und schreibt: „*Wenn einer mich liebt, wird er mein Wort bewahren, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen.* Das Herz kann dann gar nicht mehr anders, als jeder einzelnen der drei göttlichen Personen zu begegnen und sie anzubeten. Das ist für die Seele wie eine neue Entdeckung im übernatürlichen Leben, so wie ein kleines Kind nach und nach die Welt entdeckt. Die Seele hält liebende Zwiesprache mit dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist; sie unterwirft sich gern dem Wirken des lebenspendenden Trösters, der, ganz ohne unser Verdienst, in uns Einzug hält und uns die übernatürlichen Gnadengaben und Tugenden schenkt" (Escrivá, *Freunde Gottes*, Nr.306).

„Erinnern" (Joh 14,26) umfasst auch den Sinn „eingeben": der Heilige Geist ruft den Aposteln in Erinnerung, was sie von Jesus gehört haben, - aber mit einem neuen Licht, so dass sie die ganze Tiefe und den Reichtum der Dinge erfassen können, die sie gesehen und gehört haben. „Die Apostel haben nach der Auffahrt des Herrn das, was er selbst gesagt und getan hatte, ihren Hörern mit jenem volleren Verständnis überliefert, das ihnen aus der Erfahrung der Verherrlichung Christi (vgl. Joh 2,22) und aus dem Licht des Geistes der Wahrheit zufloss" (II. Vatik. Konzil, *Dei Verbum*, Nr.19). „Tatsächlich lehrte und erinnerte der Heilige Geist: er lehrte alles, was Christus nicht gesagt hatte, weil es unsere Kräfte überstieg, und er erinnerte an das, was der Herr gelehrt hatte, und was sie wegen der Dunkelheit der Dinge oder wegen der Schwerfälligkeit ihres Verstandes nicht im Gedächtnis bewahren konnten" (Theophil, *Enarratio in Evangelium Ioannis, ad loc.).*

Mit der Gabe des Heiligen Geists empfangen wir auch den Frieden (Joh 14,27), das heißt: die Versöhnung mit Gott und den Mitmenschen. Dieser Friede, den Jesus schenkt, übersteigt vollkommen den Frieden der Welt, der auch oberflächlich, trügerisch und ungerecht sein kann. Der Friede Christi dagegen ist vor allem Versöhnung mit Gott und unter den Menschen; er ist eine Frucht des Wirkens des Heiligen Geists (vgl. Gal 5,22-23).

Wenn Jesus sagt, dass der Vater größer ist als er (Joh 14,28), so bezieht er sich auf seine menschliche Natur; so wie Jesus als Mensch durch die Auffahrt zur Rechten des Vaters verherrlicht wird. Jesus Christus „ist dem Vater gleich in Bezug auf die Gottheit, kleiner als der Vater in Bezug auf seine Menschheit" (*Symbolum Athanasianum*).

Wie an vielen anderen Stellen versteht man hier unter „Welt" die Gesamtheit der Menschen, die Christus zurückweisen; daher ist der Teufel der „Fürst dieser Welt" (vgl. Joh 1,10; 7,7; 15,18-19; 16,8-11; 17,16). Er widersetzt sich von Anfang des öffentlichen Lebens an dem Wirken Jesu durch die Versuchungen in der Wüste (vgl. Mt 4,1-11 und par.). Jetzt in der Passion tritt er wieder in Erscheinung, um über Christus zu siegen, auch wenn nur momentan und scheinbar. Das ist die Stunde der Finsternis (vgl. Lk 22,53), in der der Teufel, indem er sich des Verräters bedient (vgl. Joh 13,27; Lk 22,1-6), erreicht, dass sie den Herrn gefangen nehmen und kreuzigen.

Das Gleichnis vom Weinstock und den Reben

Joh 15,1-8. Das Bild vom Weinstock wurde schon im Alten Testament verwendet, um das Volk Israel zu bezeichnen (Ps 80,9ff; Jes 5,1-17; vgl. Mt 21,33-43). Wenn jetzt von den Reben gesprochen wird, so drückt dieses Bild aus, wie Jesus und jene, die mit ihm verbunden sind, das neue Israel Gottes, die Kirche, deren Haupt Christus ist, bilden. Um Frucht zu bringen, muss man mit dem neuen und wahren Weinstock, mit Christus, verbunden sein. Es geht nicht bloß darum, eine Gemeinschaft zu

bilden, sondern man muss das Leben Christi – das Leben der Gnade – haben. Die Gnade ist der lebenspendende Saft, der den Gläubigen belebt und ihn befähigt, Früchte für das ewige Leben zu bringen. „In ihm und durch ihn sind wir wiedergeboren im Geist, um Früchte des Lebens zu bringen, - nicht dieses vergänglichen und alten Lebens, sondern des neuen Lebens, das auf seine Liebe gegründet ist. Und dieses Leben bewahren wir, wenn wir mit ihm vereint und gleichsam ihm aufgepfropft sind; wenn wir treu den Geboten folgen, die er uns gegeben hat, und uns bemühen, den Geist, der in uns wohnt, nicht im Geringsten zu betrüben, - denn durch ihn nimmt Gott selbst Wohnung in unserem Inneren“ (Cyrill von Alexandrien, *Commentarium in Ioannem* 10,2).

Das II. Vatikanische Konzil zitiert Joh 15,1-8 und lehrt, wie das Apostolat der Christen sein soll: „Da Christus, vom Vater gesandt, Quell und Ursprung des gesamten Apostolates der Kirche ist, kann es nicht anders sein, als dass die Fruchtbarkeit des Apostolates der Laien von ihrer lebendigen Vereinigung mit Christus abhängt; sagt doch der Herr: ’Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt viele Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun’ (Joh 15,5). Dieses Leben innigster Vereinigung mit Christus in der Kirche nähren die gleichen geistlichen Hilfen, die allen Gläubigen zu Gebote stehen, vor allem die tätige Teilnahme an der heiligen Liturgie. Dieser Hilfen müssen sich die Laien so bedienen, dass sie bei der rechten Erfüllung ihrer weltlichen Pflichten in den gewöhnlichen Lebensverhältnissen die Vereinigung mit Christus nicht von ihrem Leben abspalten, vielmehr in dieser Vereinigung dadurch noch wachsen, dass sie ihre Arbeit gemäß dem Willen Gottes leisten“ (*Apostolicam actuositatem*, Nr.4).

Das Bild vom Weinstock und den Reben hilft auch, die Einheit der Kirche, des Mystischen Leibs Christi, zu verstehen. In ihm sind alle Glieder eng mit dem Haupt und in ihm auch untereinander verbunden (vgl. 1 Kor 12,12-27; Röm 12,4-5; Eph 4,15-16). Wer nicht durch die Gnade mit Christus verbunden ist, erleidet schließlich das Schicksal der dürren Reben, die ins Feuer geworfen werden (Joh 15,6). Der Parallelismus mit anderen Bildern in der Predigt des Herrn über die Hölle ist eindeutig: mit den Gleichnissen vom guten und schlechten Baum (Mt 7,15-20), vom Fangnetz (Mt 13,49-50), von den zur Hochzeit Geladenen (Mt 22,11-14) usw.

Das Gesetz der Liebe

Joh 15,9-17. Die wahre Liebe zu Jesus Christus besteht in der Bemühung, die Gebote Gottes zu halten, und vor allem das Gebot der brüderlichen Liebe nach dem Maß der Liebe Christi. Diese Gebote verpflichten uns nicht wegen der Furcht vor Strafe, sondern aus Liebe. Gott hat uns zuerst geliebt und diese Liebe bis zum Tod Jesu am Kreuz offenbart, - und wir sollen versuchen, seine Liebe durch Liebe zu erwidern. Die Freundschaft Christi mit dem Christen, die der Herr besonders an dieser Stelle zum Ausdruck bringt, ließ den heiligen Johannes vom Kreuz sagen: „Nenne ihn Geliebten, um ihn mehr zu bewegen und geneigt zu machen, denn wenn Gott geliebt wird, so kommt er den Bitten des Liebenden gerne entgegen. (…) Daher kann die Seele ihn nur wirklich Geliebter nennen, wenn sie ganz ihm gehört und ihr Herz nichts anderes als ihn sucht; und so wird ihr Denken gewöhnlich bei ihm sein“ (*Cántico espiritual* 1,13).

Der Hass der Welt gegen die Jünger

Joh 15,18 – 16,4a. In Hinblick auf den scheinbaren Triumph des Bösen lehrt Jesus, dass zwischen ihm und der Welt – als Reich der Sünde verstanden – kein Kompromiss möglich ist: Wer in der Sünde lebt, verabscheut das Licht (vgl. Joh 3,19-20). Deshalb haben sie Christus verfolgt und werden auch die Apostel verfolgen. „Die Feindschaft der Übeltäter ist wie Lob für unser Leben, - weil sie zeigt, dass zumindest etwas Gutes in ihm vorhanden ist, das jene stört, die Gott nicht lieben: Niemand kann gleichzeitig Gott und den Feinden Gottes wohlgefallen. Wer die Gunst der Widersacher Gottes sucht, kann nicht Gottes Freund sein; und wer sich der Wahrheit unterwirft, wird gegen alles kämpfen, was sich ihr widersetzt“ (Gregor der Große, *Homiliae in Ezechielem* 1,9,14).

Jene, die Jesus zurückweisen, hätten keine Sünde, wenn er sich nicht durch seine Werke geoffenbart hätte (Joh 15,24), wenn das Licht nicht die Finsternis erleuchtet hätte; aber jetzt haben sie keine Entschuldigung: wenn sie Christus zurückweisen, so weisen sie die Wahrheit Gottes zurück (vgl. Ps 35,19). „Ihre Sünde besteht darin, den Worten und Werken Christi nicht zu glauben; bevor er zu ihnen

gesprochen und unter ihnen Wunder gewirkt hat, hatten sie keine Sünde. Jetzt aber spricht er von dieser Sünde des Unglaubens, die auch Wurzel der anderen ist. Wenn sie an ihn glaubten, würden ihnen auch die anderen Sünden vergeben“ (Augustinus, *In Ioannis Evangelium* 91,1).

Der Herr sagt seinen Jüngern voraus, dass sie – wie er selbst - Verfolgungen erleiden werden (Joh 15,18-20); ja, dass jeder, der sie tötet, glaubt, Gott einen Dienst zu leisten (Joh 16,2). Der Fanatismus kann tatsächlich dazu führen, Verbrechen zu rechtfertigen, die aus religiösen Gründen begangen werden (vgl. Anmerkung zu Lk 14,1-6).

Der Heilige Geist als Beistand und Lehrer

Joh 16,4b-15. Die unvermeidlichen Verfolgungen und Schwierigkeiten dürfen die Christen nicht verwirren und entmutigen. Im Gegenteil, vom Heiligen Geist getröstet und gestärkt, sollen wir sie nützen, unseren Glauben zu vermehren. Der Herr formt auf diese Weise seine Jünger, „damit die unerwarteten und plötzlichen, aber vorübergehenden Übel, nicht unwissende und unvorbereitete Seelen beunruhigen, sondern – weil sie im Voraus bekannt sind und geduldig ertragen werden – sie zu den ewigen Gütern führen“ (Beda Venerabilis, *In Ioannis Evangelium expositio, ad loc.*).

In seiner Abschiedsrede spricht Jesus dreimal vom Heiligen Geist: vom „anderen Beistand“ (Joh 14,15ff), der vom Vater gesandt wird, damit er immer bei ihnen bleibt; vom „Geist der Wahrheit“ (Joh 14,26), den der Vater in seinem Namen senden wird, und der sie alles lehren wird; und jetzt (Joh 16,1-15) kündigt er an, dass die Frucht seiner Auffahrt in den Himmel die Sendung des Heiligen Geistes sein wird und dessen Wirken vor der Welt und vor den Jüngern. Der Heilige Geist wird die Jünger zur vollen Erkenntnis der von Christus geoffenbarten Wahrheit führen (siehe Anmerkung zu Joh 14,15-31).

In Joh 16,8-11 bezieht sich das Wort „Welt“ auf jene, die nicht an Christus glauben und ihn zurückweisen (vgl. Joh 14,30). Sie wird der Heilige Geist „der Sünde, der Gerechtigkeit und des Gerichts überführen“ (vgl. Joh 16,8); „der Sünde“ wegen ihres Unglaubens; „der Gerechtigkeit“, weil er zeigen wird, dass Jesus der Gerechte war, der nie eine Sünde begangen hat (vgl. Joh 8,46; Hebr 4,15), und deshalb beim Vater verherrlicht ist; „des Gerichts“, weil er offenbar macht, dass der Teufel, der Fürst der Welt, durch den Tod Christi besiegt wurde; durch ihn wurde der Mensch aus der Gewalt des Bösen losgekauft und durch die Gnade befähigt, seine Nachstellungen zu überwinden. „Mögen doch die Menschen an Christus glauben, damit sie nicht wegen der Sünde des Unglaubens, die sie aller Güter beraubt, angeklagt werden. Mögen sie zu den Treuen zählen, damit sie nicht von der Gerechtigkeit der Gerechten, die sie nicht nachahmen, angeklagt werden. Mögen sie dem zukünftigen Gericht entgehen, - damit sie nicht mit dem Fürsten dieser Welt, den sie nachahmen, gerichtet werden“ (Beda Venerabilis, *Ebd.*).

Besonders Joh 16,14-15 offenbart einige Aspekte des Mysteriums der Heiligsten Dreifaltigkeit. Diese Stelle lehrt die Gleichheit der drei göttlichen Personen: Alles, was der Vater hat, ist des Sohnes; und alles, was der Sohn hat, ist des Vaters; und der Heilige Geist besitzt auch, was dem Vater und dem Sohn gemeinsam ist, das heißt: das göttliche Wesen.

Der Schmerz der Trennung - Die Fülle der Freude. Bedrängnis und Friede

Joh 16,16-33. Die Apostel konnten nicht verstehen, was ihnen Jesus, der sich auf seinen Tod und seine Auferstehung bezog, ankündigte (Joh 16,17). Wenn er ihnen nach der Drangsal die Fülle der Freude verheißt, die sie nie mehr verlieren werden (vgl. Joh 16,22; 17,13), so spielt er direkt auf die Freude der Auferstehung an (vgl. Lk 24,41), aber auch auf die definitive Begegnung mit ihm im Himmel (vgl. Lk 17,24).

Das Bild der gebärenden Frau (Joh 16,21) – das häufig im Alten Testament vorkommt, um intensiven Schmerz auszudrücken – pflegen auch die Propheten zu verwenden, um die Geburt des neuen messianischen Volks zu bezeichnen (vgl. Jes 21,3; 26,17; Jer 30,6; Hos 13,13; Mi 4,9-10). Die Geburt des neuen Volks Gottes – der Kirche Christi – bringt für Jesus und auch für die Apostel intensive Schmerzen mit sich. Aber diese Schmerzen werden, wie bei der Geburt eines Kindes, durch die Freude der Vollendung des Reiches Christi kompensiert (vgl. Röm 3,18).

Nach der Auferstehung wird der Herr klar zu den Aposteln sprechen, und diese werden das Geheimnis seiner Passion und die unermessliche Liebe Gottes begreifen, die sich in der Sendung seines Sohnes in die Welt zeigte. Bis dahin stützt sich der Glaube der Jünger auf die Überzeugung, dass der Herr alle Herzen und alle Dinge kennt (Joh 16,30). Jesus hatte, während er bei ihnen war, gezeigt, dass er ihre Herzen von Grund auf kannte (vgl. Joh 2,25). Die Ankündigung, dass die Jünger ihn in der Stunde der Prüfung allein lassen würden (Joh 16,32), wird ihnen, nach der Auferstehung betrachtet, zum Trost gereichen; sie vereinigten sich aber nach der Auferstehung wieder mit ihm. In den Bedrängnissen und bei den Angriffen der Feinde Christi ertönen die Worte Jesu: „Habt Mut: Ich habe die Welt besiegt" (Joh 16,33).

Das Abschiedsgebet (das „Hohepriesterliche Gebet") des Herrn

Joh 17,1-26. Jesus wendet sich in einem bewegenden Dialog an den Vater und bietet ihm in diesem Gebet als Priester das bevorstehende Opfer seines Leidens und Todes an. Man nennt es das „Hohepriesterliche Gebet Jesu".

Im ersten Teil dieses Gebets (Joh 17,1-5) bittet Jesus um die Verherrlichung seiner heiligsten Menschheit und um die Annahme des Kreuzesopfers durch den Vater. Das Wort „Herrlichkeit" (Joh 17,5) bezeichnet hier den Glanz, die Macht und die Ehre, die Gott eigen sind. Die Verherrlichung Christi unfasst einen dreifachen Aspekt: a) sie offenbart die Herrlichkeit des Vaters, weil Christus, indem er dem Erlösungsplan Gottes gehorcht, den Vater kundmacht (Joh 17,4); b) sie offenbart die Gottheit Christi durch seine Menschheit (Joh 17,2 und 5); c) sie bietet den Menschen die Möglichkeit, das ewige Leben zu erreichen, was zur Verherrlichung des Vaters und Jesu Christi gereicht (Joh 17,2-3). „Der Sohn verherrlicht dich, indem er alle, die du ihm anvertraut hast, dich erkennen lässt. Wenn das ewige Leben in der Erkenntnis Gottes besteht, so ist es wahr, dass wir umso mehr nach dem Leben streben, je mehr wir in dieser Erkenntnis voranschreiten (…). Das Lob wird dort kein Ende haben, wo die Erkenntnis Gottes vollkommen sein wird; und weil diese Erkenntnis im Himmel vollständig sein wird, wird auch die Verherrlichung Gottes vollkommen sein" (Augustinus, *In Ioannis Evangelium* 105,3).

Im zweiten Teil des Gebets (Joh 17,6-19) bittet Jesus für seine Jünger, die er zur Verkündigung des Erlösungswerks in die Welt senden wird. Er bittet für sie um die Einheit, die Beharrlichkeit, die Freude und die Heiligkeit.Er bittet, dass sie der Vater „in seinem Namen bewahre" (Joh 17,11): das heißt, dass sie seine Lehre und die Gemeinschaft mit ihm bewahren (Joh 17,6). Folge davon ist die Einheit der Jünger untereinander, in der sich die Einheit der göttlichen Personen widerspiegelt. Die Quelle, aus der die Einheit der Kirche entspringt, ist also die innige Einheit der drei göttlichen Personen, zwischen denen es wechselseitige Gabe und Liebe gibt.„Wenn der Herr Jesus zum Vater betet, '*dass alle eins seien ... wie auch wir eins sind*' (Joh 17,20-22), und damit Horizonte aufreißt, die der menschlichen Vernunft unerreichbar sind, legt er eine gewisse Ähnlichkeit nahe zwischen der Einheit der göttlichen Personen und der Einheit der Kinder Gottes in der Wahrheit und der Liebe. Dieser Vergleich macht offenbar, dass der Mensch, der auf Erden die einzige von Gott um ihrer selbst willen gewollte Kreatur ist, sich selbst nur durch die aufrichtige Hingabe seiner selbst vollkommen finden kann" (II. Vatik. Konzil, *Gaudium et spes*, Nr.24).

Der Herr betet auch für jene, die in der Welt leben, aber nicht „von der Welt" (verweltlicht) sind: dass sie in Wahrheit heilig seien (Joh 17,17) und die Aufgabe erfüllen, die er ihnen aufgetragen hat, wie er die Aufgabe erfüllt hat, die ihm vom Vater aufgetragen wurde (Joh 17,18). Der Begriff „Welt" hat bei Johannes verschiedene Bedeutungen (vgl. Anmerkung zu Joh 14,15-30). Er kann sich auf die ganze Schöpfung und die Menschen beziehen, die Gott sehr liebt (Joh 1,10; 3,16; 13,1 usw.), aber auch auf die vergänglichen Güter, die im Gegensatz zu den geistlichen Gütern stehen können (Joh 7,7; 8,23; 9,39; 12,25.31 usw.). Die Bitte Jesu an den Vater stellt daher implizit eine Einladung zur Heiligung dar: „Seid Männer und Frauen der Welt, aber keine verweltlichten Männer und Frauen" (Escrivá, *Der Weg*, Nr.939).

Jesus Christus hat sich durch seinen Tod am Kreuz dem Vater hingegeben, um uns zu heiligen (Joh 17,17-19): „Wenn er sagt: *Ich heilige mich*, so bedeutet das 'Ich gebe mich Gott hin' und 'Ich bringe mich als Opfergabe dar'. Denn nach dem Gesetz heiligte man oder nannte heilig, was auf dem Altar dargebracht wurde. Christus hat seinen Leib für das Leben aller hingegeben und uns das Leben

zurückgegeben“ (Cyrill von Alexandrien, *Commentarium in Ioannem* 4,2).

Im dritten Teil des Hohepriesterlichen Gebets (Joh 17,20-26) bittet Christus neuerlich für alle, die im Lauf der Jahrhunderte an ihn glauben werden, um die Einheit. Es handelt sich um die Bitte Christi für die Kirche, die eins sein soll, wir der Vater und der Sohn eins sind. „Wir alle verschmelzen miteinander und mit Gott, wenn wir den einzigen und selben Geist, den Heiligen Geist, empfangen haben. Denn auch wenn wir getrennt voneinander viele sind, und Christus den Geist des Vaters und seinen Geist in jedem von uns wohnen lässt, so führt dieser einzige und unteilbare Geist die voneinander Verschiedenen von sich aus zur Einheit und macht, dass alle wie eine einzige Sache erscheinen (*Ebd. 11,11*).

Die erste Frucht der Einheit der Kirche besteht im Glauben aller Menschen an Christus und seine göttliche Sendung (Joh 17,21.23). „Jesus Christus will, dass sein Volk (…) wachse, und er vollendet seine Gemeinschaft in der Einheit: im Bekenntnis des einen Glaubens, in der gemeinsamen Feier des Gottesdienstes und in der brüderlichen Eintracht der Familie Gottes. (…) Höchstes Vorbild und Urbild dieses Geheimnisses ist die Einheit des einen Gottes, des Vaters und des Sohnes im Heiligen Geist in der Dreiheit der Personen“ (II. Vatik. Konzil, *Unitatis redintegratio*, Nr.2). Dem Vorbild Christi entsprechend hat das Konzil das Gebet für die Einheit der Christen nachdrücklich empfohlen und es „Seele der ganzen ökumenischen Bewegung“ genannt (*Ebd.*, Nr.8.).

Christus beendet das Gebet mit der Bitte um das ewige Heil aller Christen (Joh 17,24-26): „Gott will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen“ (vgl. 1 Tim 2,4).

Dank der Selbstoffenbarung durch Jesus Christus haben wir schon jetzt am göttlichen Leben, das im Himmel seine Vollendung finden wird, teil (Joh 17,24); „Gott allein kann uns von sich eine angemessene und volle Erkenntnis mitteilen, indem er sich als Vater, Sohn und Heiliger Geist offenbart. Durch die Gnade sind wir berufen, an Ihrem ewigen Leben teilzuhaben: hier auf Erden im Dunkel des Glaubens und nach dem Tod im ewigen Lichte“ (Paul VI., *Das Credo des Gottesvolkes*, Nr.9).

DIE PASSION UND DER TOD JESU

***Joh 18,1–19,42.** Das Johannesevangelium stellt das Leiden und den Tod Jesu als Verherrlichung dar. An Hand vieler Details hebt es hervor, wie sich Jesus in seiner Passion als Messiaskönig zeigt. Als er sagt „Ich bin es“, weichen die Häscher zurück und fallen zu Boden (Joh 18,5-8); er bekennt sich vor Pilatus als König (Joh 18,33-37; vgl. 19,2-3.19-22), bewahrt immer eine gelassene, majestätische Haltung und beweist in allen Situationen volle Freiheit und Herrschaft in Bezug auf die Ereignisse (Joh 18,4; 19,23), in denen sich der Wille des Vaters erfüllt (Joh 18,11; 19,30).

Andererseits ist die Passion der Höhepunkt des Hasses der Feinde Jesu und der Welt: die Stunde der Macht der Finsternis, die sogar die Jünger erfasst, denn sie verlassen und verleugnen ihn (Joh 18,25-27). Aber am Fuß des Kreuzes finden wir auch das höchste Bekenntnis des Glaubens: der Glaube der Jungfrau Maria, die der Herr den Menschen, repräsentiert durch den Lieblingsjünger, zur Mutter gibt (Joh 19,25-27). Christus ist das neue Osterlamm, das durch seinen erlösenden Tod am Kreuz die Sünde der Welt tilgt (Joh 19,31-42; vgl. 1,29.36). Aus der Seite des Herrn strömen Blut und Wasser, Symbol der Taufe und des verheißenen Heiligen Geistes (vgl. Joh 7,37-39), das heißt: aus ihr entspringt die Kirche.

Die Verhaftung Jesu

Joh 18,1-12. Auf der anderen Seite des Baches Kidron (Joh 18,1) liegt der Garten, den die Synoptiker Getsemani nennen. Es ist der erste der fünf Orte in denen sich die Passion Jesu ereignet. Johannes berichtet nicht vom Gebet des Herrn im Ölgarten, er ist aber der Einzige, der erwähnt, dass die Häscher vor der Gefangennahme zurückweichen und zu Boden fallen (Joh 18,4-6). Es zeigt sich die Majestät Christi, der sich freiwillig hingibt. „Wenn er (Jesus) es nicht zugelassen hätte, so hätten sie

ihn nie verhaften können; aber auch er hätte seine Mission nicht erfüllt. Sie suchten Jesus, den sie ermorden wollten, voll Hass; Jesus dagegen suchte uns voll Liebe und wollte für uns sterben“ (Augustinus, *In Ioannis Evangelium* 112,3).

Es ist bewegend, wie Jesus, der selbst in Gefahr ist, sich um seine Jünger kümmert (Joh 18,8). Er hat versprochen, dass keiner, außer Judas Iskariot, von ihnen verloren gehen würde (vgl. Joh 6,39; 17,12): selbst wenn Jesus sich damit vor allem auf die ewige Verdammung bezog, so sorgte er sich dennoch auch um das unmittelbare Schicksal der Jünger, die noch nicht für das Martyrium vorbereitet waren.

Einmal mehr zeigen sich das heftige Temperament und die Loyalität Petri, der den Meister unter Gefahr für sein Leben verteidigt (Joh 18,10-11). Petrus hat jedoch die Heilspläne Gottes nicht verstanden; er widersetzt sich – wie schon früher (vgl. Mt 16,21-22) – dem Gedanken an das Opfer Christi. Der Herr weist aber diese gewalttätige Verteidigung zurück (Joh 18,11). Seine Worte erinnern an das Gebet im Ölgarten (vgl. Mt 26,39), in dem er frei den Willen des Vaters annimmt und sich widerstandslos hingibt, um die Erlösung durch den Tod am Kreuz zu vollenden. Diese Szene lehrt uns, den Willen Gottes fügsam und schnell anzunehmen,wie Jesus die Passion auf sich genommen hat.

Das Verhör vor Hannas und die Verleugnung durch Petrus

Joh 18,13-27. Die Passion setzt sich nun am zweiten Ort der Passion, im Palast des Hohenpriesters Hannas, fort. Jesus, der Lazarus „losgebunden“ hat (Joh 11,44), wird gebunden vorgeführt. Auch Isaak wurde „gebunden“ bevor er als Opfer dargebracht werden sollte (vgl. Gen 22,9); und er ließ sich freiwillig „binden“, als ein Vorausbild des freien Willens Jesu für sein Opfer. Im Verhör (Joh 18,19-24) hebt Jesus hervor, dass er in aller Öffentlichkeit gepredigt und gewirkt hat. Das Volk hat seine Worte gehört, seine Wunder gesehen und ihn deshalb als Messias bekannt. Auch die Hohenpriester hatten seine Tätigkeit im Tempel und in den Synagogen überwacht, wollten aber weder sehen noch glauben, und unterstellten Jesus geheime und böse Absichten.

Die Verleugnungen des Petrus werden nur kurz erzählt; seine Reue wird nicht ausdrücklich erwähnt, ist aber durch den Hinweis auf das Krähen des Hahns (Joh 18,27) vorauszusetzen; sicher waren diese Ereignisse den ersten Christen gut bekannt – daher die Kürze des Berichts. Nach der Auferstehung erkennt man deutlich die Vergebung Jesu, der Petrus in seiner Sendung, die Kirche zu leiten, bestätigt (vgl. Joh 21,15-17). Wir sollen daraus lernen: „In diesem Kampf aus Liebe dürfen uns Stürze nicht betrüben - selbst schwere nicht -, wenn wir reuevoll und mit guten Vorsätzen im Sakrament der Buße bei Gott unsere Zuflucht suchen. Der Christ ist nicht krampfhaft darauf bedacht, von Gott einen tadellosen Leistungsnachweis zu erhalten. So sehr Jesus Christus, unser Herr, ergriffen ist von der Unschuld und Treue des Johannes - als Petrus nach seinem Fall reuevoll umkehrt, wendet Er sich ihm voll Liebe wieder zu. Jesus hat Verständnis für unsere Schwachheit und zieht uns wie über eine sanft ansteigende Ebene zu sich hin. Er erwartet nur, dass wir uns immer wieder bemühen, täglich ein wenig höher zu kommen“ (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr.75).

Das Verhör und die Verurteilung durch Pilatus

***Joh 18,28-19,16.** Der Prozess vor Pilatus wird hier genauer und ausführlicher wiedergegeben als bei den Synoptikern. Es ist der dritte und zentrale Akt der fünf Akte, in die der Bericht über die Passion aufgeteilt ist. Dabei sticht die Majestät Jesu Christi als messianischer König hervor, im Gegensatz zur Zurückweisung durch die Juden.

Der Prozess entwickelt sich in sieben Abschnitten, die durch das Auf- und Abtreten von Pilatus markiert sind. Zu Beginn (Joh 18,29-32) wird eine allgemeine Anklage erhoben: Jesu sei ein Missetäter. Dann folgt das Gespräch von Pilatus mit Jesus (Joh 18,33-37), in dessen Verlauf Christus sich als König bezeichnet. Pilatus versucht nun erfolglos, den Herrn zu retten (Joh 18,38-40), indem er sie fragt, ob er ihnen den „König der Juden“ frei geben soll. Der vierte und zentrale Moment: Die Soldaten drücken ihm die Dornenkrone auf das Haupt, ziehen ihm einen Purpurmantel an und verspotten ihn (Joh 19,1-3). Im fünften Akt wird Jesus als *ecce homo*vorgeführt, mit Dornen gekrönt und den Purpurfetzen umgehängt, und die Juden beschuldigen ihn, er hätte sich als Sohn Gottes ausgegeben (Joh 19,4-7). Nun folgt ein weiterer Dialog Pilatus mit Jesus (Joh 19,8-12), in dem der

Statthalter etwas über den mysteriösen Ursprung Jesu herauszufinden versucht; jetzt bringen die Juden in ihrem Hass eine direkt politische Anklage gegen Jesus vor: „Wer sich als König ausgibt, lehnt sich gegen den Kaiser auf“ (Joh 19,12). Pilatus zeigt schließlich auf Jesus und sagt: „Das ist euer König!“ (Joh 19,14). Die Feierlichkeit des Moments wird durch die Angabe des Orts – Lithostrotos -, des Tages (des Rüsttags) und der Stunde (etwa 12 Uhr mittags) unterstrichen. Die Repräsentanten der Juden verwerfen offen den, der wahrhaft der von den Propheten verheißene König ist (Joh 19,13-16).

„Prätorium“ (Joh 18,28.33; 19,9). Damit ist die offizielle Residenz des Statthalters oder Präfekten in Jerusalem gemeint. Gewöhnlich residierte Pilatus in Cäsarea Maritima, aber zu den großen Festen pflegte er sich mit einem starken Truppenaufgebot nach Jerusalem zu begeben, um bei irgendeinem Aufruhr wirksam einschreiten zu können. Zur Zeit Christi und nachher wohnte der Statthalter im Palast des Herodes. Man weiß jedoch nicht sicher, ob das „Prätorium“ mit diesem Palast identisch ist oder es sich um einen anderen Ort in der Stadt handelte.

Joh 18,28-40. Vor dem Hohenpriester war die Anklage religiöser Natur: sich als Sohn Gottes ausgegeben zu haben (vgl. Mt 26,57-68). Jetzt vor Pilatus bringen sie politische Gründe vor, um ihn zum Handeln zu zwingen: Jesus hätte sich als Messias und König der Juden ausgegeben, er sei ein Revolutionär und Aufrührer gegen den Kaiser. Pilatus hatte es abgelehnt, sich in religiöse Angelegenheiten einzumischen, jetzt aber muss er Jesus verhören – ob er König der Juden ist (Joh 18,33). Der Herr stellt klar, dass sein Königtum und seine Sendung geistlicher Art sind (Joh 18,36f): er ist weder Rebell gegen den Kaiser, noch ein politischer Befreier und Messias, wie ihn viele nationalistische Juden erwarteten. „Wahrheit und Gerechtigkeit, Frieden und Freude im Heiligen Geist, das ist das Reich Christi: das göttliche Handeln, das die Menschen erlöst und das sich vollenden wird am Ende der Zeiten. Dann wird der Herr, der im Paradies herrscht, wiederkommen, um endgültig die Menschen zu richten“ (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr.180). Sein Reich ist „das Reich der Wahrheit und des Lebens, das Reich der Heiligkeit und der Gnade, das Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens“ (Messbuch, *Präfation vom Christkönigsfest*). Christus herrscht über jene, die die von ihm geoffenbarte Wahrheit annehmen und danach leben (vgl. Joh 3,16; 1 Joh 4,9).

Geißelung und Dornenkrönung

Joh 19,1-3. Diese Begebenheit, im Zentrum der Erzählung, zeigt das Königtum Christi, - auch wenn die Soldaten ihn nur als König der Juden verhöhnen. Jesus, der mit den Insignien eines Königs angetan ist, lässt unter dieser tragischen Parodie erkennen, dass er der König der Könige ist, aber sein Reich entspricht nicht den Vorstellungen der Menschen (Joh 18,36).

Viele geistlichen Autoren haben bewegt vom misshandelten Herrn gesprochen: „Schau auf dieses göttliche Angesicht: verschwollen von den Schlägen, verunstaltet vom Speichel, verletzt von den Dornen, von Blut überströmt, zum Teil neu und frisch, zum Teil hässlich und verkrustet. Und wie das heilige Lamm, dessen Hände gebunden waren, das Blut, das ihm in die Augen floss, nicht wegwischen konnte; und so waren diese himmlischen Leuchten verfinstert und fast blind, und zu einem Stück Fleisch geworden. Schließlich war seine Gestalt so misshandelt, dass man ihn nicht erkannte, und er schien fast kein Mensch zu sein, sondern ein Schaubild der Schmerzen, gemalt von diesen grausamen Malern und diesem bösen Vorsteher“ (Fray Luis de Granada, *Vida de Jesucristo* 24). Jesus hat all das erlitten, um uns von unseren Sünden zu erlösen. „Deine und meine Sünden, wie die der ganzen Welt waren die Schergen, die ihn fesselten, ihn mit Dornen krönten und ihn ans Kreuz schlugen. Nun wirst du verstehen, wie sehr du die Größe und Bosheit deiner Sünden verabscheuen sollst“ (*Ebd.* 15).

Pilatus liefert Jesus aus

Joh 19,4-16. Pilatus weiß von der Unschuld Jesu. Er war kein politischer Revolutionär, wie ihn seine Ankläger darstellen wollten. Da der Statthalter nicht über religiöse Angelegenheiten urteilen wollte (Joh 19,6-7; 18,31), bestehen die jüdischen Autoritäten darauf, die Anklage politisch zu begründen, - auch wenn sie dabei ihr eigenes Gewissen verraten sollten, indem sie den Kaiser als ihren wahren König anerkennen mussten (Joh 19,15). Als Pilatus hörte, dass die Juden Jesus beschuldigten, sich

zum Sohn Gottes gemacht zu haben, nimmt seine Angst zu (Joh 19,8). Die Frage des Pilatus „Woher stammst du?“ (Joh 19,9) bedeutet eigentlich: „Wer bist du?“; er fragt also Jesus nach dem Geheimnis seiner Person. Aber Jesus antwortet ihm nicht: „Auch wenn Jesus viele andere Male den Fragestellern geantwortet hat, so wollte er in diesem Fall nicht antworten, wegen jener Ähnlichkeit mit dem Lamm – *Wie das Lamm vor seinen Scherern…so tat er seinen Mund nicht auf* (Jes 53,7) -; damit er durch sein Schweigen nicht als Schuldiger betrachtet werden konnte, sondern als unschuldig“ (Beda Venerabilis, *In Ioannis Evangelium expositio, ad loc.*).

Seine Antwort an den Statthalter in Bezug auf den göttlichen Ursprung der Autorität (Joh 19,8-11) unterstreicht neuerlich die Majestät Christi. Wenn wir in der Umgangssprache von der Souveränität des Volkes oder eines Herrschers sprechen, so bedeutet das letztlich nach der Lehre Jesu, dass Souveränität im absoluten Sinn nur Gott zukommt: ein menschliches Gesetz kann daher nur gerecht sein und im Gewissen verpflichten, wenn es mit dem göttlichen Gesetz im Einklang steht.

Pilatus will Jesus zwar frei lassen (Joh 19,12). Aber schließlich gibt der Statthalter dem Druck der Führer der Juden nach und liefert Jesus zur Kreuzigung aus; das ist eine eindringliche Mahnung an uns, niemals in Angelegenheiten nachzugeben, in denen wir nicht nachgeben dürften, - nur weil wir uns mögliche Probleme ersparen wollen.

„Lithostrotos“ (Joh 19,13) bedeutet wörtlich „gepflastert“, „mit Platten ausgelegt“; es muss sich also um einen gepflasterten Platz oder Hof gehandelt haben. *Gabbata* entspricht nicht genau *Lithostrotos*, sondern bedeutet „erhöhter Platz“. In der Praxis handelt es sich aber um denselben Ort. Die Lokalisierung dieses „Lithostrotos“ ist – wegen der schon erwähnten Zweifel in Bezug auf die Lage des Prätoriums (vgl. Anmerkung zu Joh 18,28-19,26) unsicher. „Rüsttag“ wurde der Tag vor dem Sabbat und auch der Tag vor der Vorbereitung des Pascha genannt. Die sechste Stunde begann zu Mittag. Bis zu diesem Zeitpunkt wurde alles gesäuerte Brot aus den Häusern entfernt und durch ungesäuertes Brot ersetzt, das schon beim Paschamahl verwendet wurde (vgl. Ex 12,15ff), und im Tempel wurde offiziell das Lamm geopfert. Johannes bemerkt, dass Jesus zu dieser Stunde verurteilt wurde, und hebt die zeitliche Übereinstimmung des Todesurteils über Jesus mit der Opferung des Pascha-Lamms hervor (vgl. Joh 1,29). Das lässt vermuten, dass Jesus und seine Jünger vielleicht, wie manche Juden, einem anderen Kalender folgten und das Pascha-Mahl und daher das Fest einen Tag früher gefeiert haben, als von den jüdischen Autoritäten dieser Zeit festgesetzt war. Die Synoptiker dagegen gehen über dieses Detail hinweg.

Die Hinrichtung Jesu

Joh 19,17-30. Die Bezeichnung Kalvarienberg oder Schädelstätte (Joh 19,17) dürfte auf die Kopfform dieses Orts, eines alten Steinbruchs außerhalb von Jerusalem, hinweisen. Hier spielt sich der vierte Akt des Dramas der Passion ab. Johannes erwähnt als einziger der Evangelisten, dass Jesus das Kreuz trägt (Joh 19,17); die anderen drei berichten nur von der Hilfe des Simon von Cyrene (Mt 27,32; Mk 15,21; Lk 23,26). Jesus auf dem Weg zum Kalvarienberg fordert jeden Menschen zu einer Entscheidung für oder gegen ihn und sein Kreuz auf. „Jesus ging zum Ort, wo er gekreuzigt werden sollte und trug sein Kreuz. Es ist ein außergewöhnliches Schauspiel: (…) für die Augen der Bosheit, die Verhöhnung eines Königs, der als Zepter das Holz seiner Hinrichtung trägt; für die Augen der Frömmigkeit, ein König, der das Kreuz trägt, an das er genagelt werden soll, das Kreuz, das auf der Stirn des Könige glänzen soll; an ihm sollte er – für die Augen der Bösen – verachtet werden, und an ihm sollten die Herzen der Heiligen Herrlichkeit erfahren“ (Augustinus, *In Ioannis Evangelium* 117,3).

Die Szene der Kreuzigung ist wie eine Zusammenfassung des Lebens und der Lehre Jesu. Die Tunika, die die Soldaten nicht zerteilen (Joh 19,24), symbolisiert die Einheit der Kirche, um die Jesus den Vater gebeten hat (vgl. Joh 17,20-26). Die Gegenwart seiner Mutter und des Lieblingsjüngers (Joh 19,25-27), zusammen mit dem Blut und dem Wasser, die aus der Seite Christi strömen (Joh 19,34), erinnern an die Hochzeit in Kana (Joh 2,1-12) und sind zugleich ein Sinnbild der Kirche als auch der Gläubigen, die sich ihr durch die Taufe und die Eucharistie der Kirche eingliedern. Der Durst Jesu (Joh 19,28) erinnert an die Begegnung mit der Samariterin (vgl. Joh 4,7) und an die Worte, die er beim Laubhüttenfest ausgesprochen hat (Joh 7,37), und zeigt seinen Wunsch, alle Seelen zu retten. Die Worte, mit denen er seinen Geist hingibt (Joh 19,30), beweisen, dass er wirklich gestorben ist, und

deuten die Sendung des so oft während seines öffentlichen Lebens verheißenen Heiligen Geistes an (vgl. Joh 14,26; 15,26; 16,7-14). Er gibt auch seine Mutter allen seinen Jüngern, die im geliebten Jünger repräsentiert sind, zur Mutter.

Die Inschrift (Joh 19,19) am Kreuz gab nach römischem Recht den Grund der Verurteilung an. Sie wurde zur öffentlichen Kundmachung gewöhnlich auf eine Tafel geschrieben und war eine Zusammenfassung der offiziellen Akte, die an das Archiv des kaiserlichen Tribunals geschickt wurde. Als die Hohenpriester der Juden die Änderung der Inschrift verlangen (Joh 19,21), weigert sich der Statthalter und weist darauf hin, dass der Urteilsspruch bereits diktiert und ausgeführt wurde und daher nicht geändert werden kann: das ist der Sinn der Worte: „Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben" (Joh 19,22). Alle vier Evangelisten beglaubigen diese Inschrift, aber nur Johannes erwähnt, dass sie in mehreren Sprachen verfasst war. Auf diese Weise verkündet er das universale Königtum Christi, denn alle, die aus den verschiedenen Ländern zur Feier des Pascha gekommen waren, konnten sie lesen. So werden die Worte des Herrn bestätigt: „Ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen" (Joh 18,37).

Die Worte Jesu an seine Mutter und an den Jünger (Joh 19,25-27) offenbaren seine kindliche Liebe zur seligsten Jungfrau. Indem der Herr Maria zur Mutter des Lieblingsjüngers erklärt, führt er sie auf eine neue Weise in das Heilswerk ein, das in diesem Augenblick seinen Höhepunkt erreicht. Jesus begründet so die geistliche Mutterschaft Marias. „So ging auch die selige Jungfrau den Pilgerweg des Glaubens. Ihre Vereinigung mit dem Sohn hielt sie in Treue bis zum Kreuz, wo sie nicht ohne göttliche Absicht stand (vgl. Joh 19,25), heftig mit ihrem Eingeborenen litt und sich mit seinem Opfer in mütterlichem Geist verband, indem sie der Darbringung des Schlachtopfers, das sie geboren hatte, liebevoll zustimmte. Und schließlich wurde sie von Christus Jesus selbst, als er am Kreuz starb, dem Jünger zur Mutter gegeben mit den Worten: Frau, siehe da dein Sohn (vgl. Joh 19,26-27)" (II. Vatik. Konzil, *Lumen gentium*, Nr.58).

Alle Christen sind, vertreten durch den Lieblingsjünger, Kinder Marias. Wenn wir sie wie der Apostel Johannes „zu uns nehmen" (vgl. Joh 19,27), so führen wir sie in unsere ganze menschliche und christliche Existenz ein (vgl. Johannes Paul II., *Redemptoris Mater*, Nr.45). „Johannes, dem Lieblingsjünger Jesu, wird Maria anvertraut; er nimmt sie in sein Haus und in sein Leben auf. Die geistlichen Schriftsteller wollten in den Worten des Evangeliums eine Einladung an alle Christen sehen, Maria gleichfalls in ihr Leben aufzunehmen. Man braucht kaum diese Erklärung zu geben, denn es besteht kein Zweifel daran: Maria will, dass wir zu ihr flehen, uns voll Vertrauen an sie wenden, sie als unsere Mutter anrufen und sie bitten, *sich als unsere Mutter zu erweisen*" (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr.140).

Auch das Detail, dass sie ihm Essig zu trinken gaben (Joh 19,28-29) wurde im Alten Testament vorhergesagt: „Sie gaben mir Gift zu essen, für den Durst reichten sie mir Essig" (Ps 69,22). Das bedeutet nicht, dass sie durch den Essig die Qualen vermehren wollten; es war üblich, den Gekreuzigten mit Essig gemischtes Wasser zu geben, um den Durst zu mildern. Außer der natürlichen Deshydrierung durch die Qualen der Kreuzigung, kann man im Durst Jesu auch den Ausdruck seines glühenden Wunsches erblicken, den Willen des Vaters zu erfüllen und alle Seelen zu retten.

Der Tod Jesu und seine Durchbohrung mit der Lanze

Joh 19,31-37. Am Vorabend des Pascha wurden die Lämmer offiziell im Tempel dargebracht, wobei nach dem Gesetz kein Knochen gebrochen werden durfte (vgl. Ex 12,46). Der Hinweis auf den Rüsttag, und dass ihm die Beine nicht zerschlagen wurden (Joh 19,33), unterstreicht, dass Christus das wahre Osterlamm ist, das die Sünde der Welt hinweg nimmt.

Das Blut und das Wasser, die aus der durchbohrten Seite Jesu strömten, sind Sinnbild der Taufe und der Eucharistie, aller Sakramente und der Kirche selbst. „Hier öffnete sich die Tür zum Leben, von hier entsprangen die Sakramente der Kirche, ohne die man nicht in das wahre Leben eingeht (…). Dieser zweite Adam entschlief am Kreuz, damit aus der Seite des Schlafenden ihm eine Gefährtin gebildet werde. O Tod, der den Toten Leben schenkt! Was ist reiner als dieses Blut? Welche Wunde heilbringender als diese?" (Augustinus, *In Ioannis Evangelium* 120,2). Das lehrt auch das II. Vatikanische Konzil mit anderen Worten: „Dieser Anfang und dieses Wachstum (der Kirche) werden

zeichenhaft angedeutet durch Blut und Wasser, die der geöffneten Seite des gekreuzigten Jesus entströmten (vgl. Joh 19,34)“ (*Lumen gentium*, Nr.3).

Der Bericht über die Passion endet (Joh 19,37) mit dem Zitat Sach 12,10. Der Evangelist erinnert mit diesem prophetischen Text an das von Christus gewirkte Heil, der, ans Kreuz genagelt, die göttliche Verheißung der Erlösung erfüllt hat.

Die Bestattung Jesu

Joh 19,38-42. Den fünften Akt der Passion bildet die Bestattung in einem neuen Grab. Das Opfer des Herrn beginnt bereits Frucht zu bringen. Jene, die vorher Angst hatten, bekennen sich nun mutig als Jünger Jesu und bestatten den Leichnam mit höchstem Feingefühl und Großzügigkeit. Die Kirchenväter haben die Bestattung in einem Garten oft in mystischem Sinn kommentiert: Christus, der in einem Garten - am Ölberg – gefangengenommen und in einem Garten begraben wurde, hat uns überreich von jener ersten Sünde, die auch in einem Garten – im Paradies – begangen wurde, erlöst. In Bezug auf das neue Grab kommentieren sie: Da er als einziger dort bestattet wurde, gibt es auch keinen Zweifel, dass er – und nicht ein anderer – auferstanden ist. Augustinus bemerkt auch: „So wie im Schoß der Jungfrau keiner vor und nach ihm empfangen wurde, so wurde in diesem Grab keiner vor und nach ihm bestattet“ (*In Ioannis Evangelium* 120,5).

OSTERBERICHTE

***Joh 20,1-21,25.** Der letzte Abschnitt des Evangeliums berichtet von der glorreichen Offenbarung Jesu als Messias und Sohn Gottes, die Johannes erzählt hat, um den Glauben der Jünger zu stärken. Der auferstandene Herr erscheint den Aposteln und erschließt ihnen den Sinn der Schrift im Licht seiner Worte und seiner Taten (Joh 20,8-9); er spendet ihnen den Heiligen Geist und gibt ihnen die Vollmacht, Sünden zu vergeben (Joh 20,22-23). Der wunderbare Fischfang am See von Tiberias (Joh 21,1-14) weist auf die vielen Völker hin, die durch das Apostolat der Kirche für Christus gewonnen werden sollen. In diese ekklesiologische Dimension ist der Rest des 21. Kapitels eingefügt, das von der Übertragung des Primats der Kirche an Petrus berichtet (Joh 21,15-19). Das Evangelium schließt mit einer Bekräftigung der Wahrhaftigkeit des Zeugnisses des Evangelisten, der die erzählten Dinge gesehen und gehört hat (Joh 21,24-25).

Die Entdeckung des leeren Grabs

Joh 20,1-10. Alle vier Evangelien bringen die Zeugnisse der heiligen Frauen und der Jünger über die glorreiche Auferstehung Christi. Diese Zeugnisse beziehen sich auf zwei Tatsachen: das leere Grab und die Erscheinungen des auferstandenen Jesus. Maria Magdalena geht als Erste zum Grab, aber die Apostel Petrus und Johannes sind die Ersten, die in das Grab hineingehen und die äußeren Details wahrnehmen, die die Auferstehung Christi beweisen: das leere Grab, die liegenden Leinenbinden und das zusammengebundene Schweißtuch. Der Lieblingsjünger stellt fest, dass der Leichnam Jesu verschwunden ist: der Zustand des Grabes, besonders der „gefalteten“ (wörtlich „liegenden“, „zusammengefallenen“) Binden zeigten, dass sich etwas ereignet hatte, das kein menschliches Werk sein konnte, und dass Jesus nicht zu einem irdischen Leben – wie Lazarus – zurückgekehrt war. Daher heißt es: „Er sah und glaubte“ (Joh 20,8).

Das leere Grab und die anderen Details, die Petrus und Johannes sahen, sind mit den Sinnen erkennbar; die Auferstehung selbst aber, auch wenn sie durch die Erfahrung nachprüfbare Wirkungen haben sollte, kann nur durch den Glauben angenommen werden. „Jedes einzelne Argument würde für sich genommen nicht ausreichen, um die Auferstehung zu beweisen, aber in ihrer Gesamtheit beweisen sie sie ausreichend; vor allem das Zeugnis der Heiligen Schrift (vgl. besonders Lk 24,25-27), die Verkündigung der Engel (vgl. Lk 24,4-7) und das durch Wunder beglaubigte Wort Christi“ (Thomas von Aquin, *Summa theologiae* 3,55,6 ad 1).

Die Erscheinung Jesu vor Maria aus Magdala

Joh 20,11-18. Das Evangelium zeigt, dass sich Jesus jenen zeigt, die ihn wahrhaft suchen, - wie es Maria Magdalena vorbildlich getan hat. „Wir sollen bei diesen Begebenheiten die brennende Liebe im Herzen dieser Frau betrachten, die beim Grab blieb, während die Jünger schon weggegangen waren. Sie sucht ihn, den sie nicht finden konnte; sie suchte ihn weinend, vom Feuer ihrer Liebe entbrannt, voller Sehnsucht (…). Daher war sie die Einzige, die ihn damals sah, - weil sie ihn unablässig gesucht hat; denn es ist die Beharrlichkeit, die den guten Werken Kraft verleiht" (Gregor der Große, *Homiliae in Evangelia* 25,1-2.4-5). In dieser Szene erscheint Jesus als der Gute Hirt, der „die Seinen bei ihrem Namen ruft" (Joh 10,3): „Maria", und „sie erkennen seine Stimme" (Joh 10,4): „*Rabbuni!*". Maria ihrerseits muss Zeugnis von der Auferstehung geben und den anderen mitteilen, dass sie den Herrn gesehen hat. Deshalb wurde sie in der orientalischen Übersetzung *isapóstolos*, „den Aposteln gleich", genannt, und in der lateinischen „*apostola apostolorum"*. Jesus Christus, dessen verherrlichter Leib die Materie dieser Welt übersteigt, soll zum Vater zurückkehren. Die Apostel sind jetzt nicht mehr „Knechte", ja nicht nur „Freunde" (Joh 15,15), sondern „Brüder" (Joh 20,17). Das zeigt, dass jene, die an ihn glauben, die Gabe der Gotteskindschaft (vgl. Joh 1,12) empfangen und zu Kindern Gottes und zu Brüdern und Schwestern Christi werden.

„Halte mich nicht fest" (Joh 20,17). Im Originaltext impliziert dieser Imperativ eine beständige Handlung. Die negative Formulierung des griechischen Textes, die in der *Neovulgata* (*noli me tenere*) wiedergegeben wird, weist auf die Aufforderung des Herrn an Magdalena hin, ihn nicht festzuhalten, ihn loszulassen, denn er wird noch vor der Himmelfahrt Gelegenheit haben, sie zu sehen.

Die erste Erscheinung vor den Jüngern

Joh 20,19-23. Der Auferstandene erscheint den Jüngern in Herrlichkeit und gießt den Heiligen Geist über sie aus; dieser Bericht im *Johannes-Evangelium* entspricht dem über Pfingsten in der *Apostelgeschichte* von Lukas. „Der Heilsplan Gottes auf der Erde wurde schon vollendet; aber es war angebracht, dass wir der göttlichen Natur des Wortes teilhaftig würden, dass wir unser früheres Leben aufgeben, es verwandeln und uns einen neuen Stil des Lebens und der Heiligkeit zu Eigen machen. Das konnte nur durch die Ausgießung des Heiligen Geistes Wirklichkeit werden" (Cyrill von Alexandrien, *Commentarium in Ioannem* 10).

Der Auftrag, den der Herr den Aposteln überträgt (Joh 20,22-23; vgl. Mt 28,18ff) zeigt den göttlichen Ursprung der Sendung der Kirche und ihre Vollmacht, die Sünden zu vergeben. „Der Herr hat das Sakrament der Buße vor allem damals eingesetzt, als er von den Toten erweckt, seine Jünger anhauchte und sagte: *Empfangt den Heiligen Geist*… (Joh 20,22-23). Dass durch diese so hervorstechende Handlung und die so klaren Worte den Aposteln und ihren rechtmäßigen Nachfolgern zur Wiederversöhnung der nach der Taufe gefallenen Gläubigen die Vollmacht mitgeteilt wurde, Sünden zu vergeben und zu behalten, war immer die übereinstimmende Auffassung aller Väter" (Konzil von Trient, *De Paenitentia,* Kap. 1).

Jesus und Thomas

Joh 20,24-29. Bei einer neuerlichen Erscheinung, acht Tage später, steht der Apostel Thomas im Zentrum. Wie Maria Magdalena Vorbild für die Suche nach Jesus ist (Joh 20,1-11), so ist in Thomas die Gestalt des Zweiflers, sowohl an seiner Gottheit als auch an seiner Menschheit, verkörpert. Er zweifelt an Jesus, bekehrt sich dann aber vollkommen. Der Auferstandene ist derselbe wie der Gekreuzigte. Der Herr zeigt neuerlich, dass der Glaube an ihn sich auf das Zeugnis jener stützen muss, die ihn gesehen haben. „Glaubt ihr, dass es reiner Zufall war, dass jener auserwählte Jünger damals abwesend war, dass man ihm von der Erscheinung erzählte, dass er zweifelte, zweifelnd berührte und berührend glaubte? Es war nicht zufällig, sondern Plan Gottes. Die göttliche Güte hat wunderbar bewirkt, dass der zweifelnde Jünger die Wunden des Meisters berührte, um in uns die Wunden des Unglaubens zu heilen (…). So wurde der Jünger, der zweifelte und berührte, zum Zeugen der Wahrheit der Auferstehung" (Gregor der Große, *Homiliae in Evangelia* 26,7).

Joh 20,30-31 ist der erste Epilog oder die Konklusion des Evangeliums und legt die Zielsetzung des

Werkes dar: dass die Menschen glauben, dass Jesus der Messias, der Christus, den die Propheten ankündigten, und der Sohn Gottes ist; und dass dieser Glaube uns schon jetzt am ewigen Leben teilhaben lässt.

Nachtrag zum Evangelium

***Joh 21,1-25.** Dieses Kapitel ist ein Nachtrag zum Evangelium, der entweder vom Evangelisten selbst oder einem seiner Schüler verfasst wurde (vgl. Joh 20,24). In ihm geht es besonders um die Kirche. Es sticht die Gemeinschaft zwischen dem Lieblingsjünger und Petrus hervor. In seinem Bericht über die Beauftragung des Petrus durch den Herrn, die Kirche zu leiten (Joh 21,15-23), anerkennt Johannes die Autorität Petri, und stützt sein mündliches und schriftliches Zeugnis gleichsam auf diese Autorität.

Die Erscheinung des Auferstandenen am See. Der wunderbare Fischfang

Joh 21,1-14. Diese Stelle erinnert an den ersten wunderbaren Fischfang, als der Herr Petrus zum Menschenfischer machte (vgl. Lk 5,1-11). Jetzt wird er ihn in seiner Funktion als sichtbares Haupt der Kirche bestätigen.

Der Bericht hebt die Liebe des Lieblingsjüngers hervor, der Jesus erkennt (Joh 21,7): „Gott lässt sich von denen schauen, die ein reines Herz haben" (Gregor von Nyssa, *De beatitudinibus* 6). Er zeigt auch den Glauben des Petrus, der als Erster zu Jesus ans Ufer kommt. Der auferstandene Jesus isst neuerlich mit den Aposteln, um zu klar zeigen, dass er kein Geist ist (Joh 21,10-13). „Jesus ist seinen Aposteln nahe, ist dicht bei diesen Menschen, die sich Ihm hingegeben haben; aber sie merken es nicht. Wie oft ist Christus uns nicht nur nahe, sondern in uns, und trotzdem bleibt unser Leben so sehr dem rein Menschlichen verhaftet! (…) *Da sagte der Jünger, den Jesus liebhatte, zu Petrus: 'Es ist der Herr'*. Die Liebe! Die Liebe sieht den Herrn schon von weitem. Die Liebe ist es, die zuerst jener aufmerksame Geste Christi gewahr wird. Der jugendliche Apostel, der Jesus mit der ganzen Festigkeit, Reinheit und Zartheit eines Herzens liebt, das niemals verdorben war - er ruft: Es ist der Herr. *Als Simon Petrus hörte, es sei der Herr, warf er sein Obergewand um - er hatte es nämlich abgelegt - und sprang in den See.* Petrus ist der Glaube. Mit bewundernswertem Großmut stürzt er sich ins Wasser. Mit der Liebe des Johannes und mit dem Glauben des Petrus – wie weit werden wir kommen?" (Escrivá, *Freunde Gottes*, Nr.265-266).

Die Väter und Lehrer der Kirche haben die Stelle oft in mystischem Sinn ausgelegt: Das Boot ist die Kirche; ihre Einheit ist symbolisiert durch das Netz, das nicht zerreißt; das Meer ist die Welt; Petrus im Boot steht für die höchste Autorität in der Kirche; die Zahl der Fische bedeutet die Zahl der Auserwählten.

Das Wort des Auferstandenen an Petrus

Joh 21,15-23. Im Gegensatz zu den Verleugnungen des Petrus während der Passion verleiht Jesus, der Gute Hirt, der das verletzte Schaf heilt (Joh 10,11; vgl. Ez 34,16; Lk 15,4-7), Petrus den Primat, den er ihm vorher versprochen hat. „Jesus hat Petrus eine besondere Autorität anvertraut: 'Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreichs geben; was du auf Erden binden wirst, das wird auch im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösen wirst, das wird auch im Himmel gelöst sein' (Mt 16,19). Die 'Schlüsselgewalt' bedeutet die Vollmacht, das Haus Gottes, die Kirche, zu leiten. Jesus, 'der gute Hirt' (Joh 10,11), hat diesen Auftrag nach seiner Auferstehung bestätigt: 'Weide meine Schafe!' (Joh 21,15-17). Die Gewalt, zu 'binden' und zu 'lösen', besagt die Vollmacht, in der Kirche von Sünden loszusprechen, Lehrurteile zu fällen und disziplinarische Entscheide zu treffen. Jesus hat der Kirche diese Autorität durch den Dienst der Apostel (vgl. Mt 18,18.) und insbesondere des Petrus anvertraut, dem er als einzigem die Schlüssel des Reiches ausdrücklich übergeben hat" (KKK, 553).

Zusammen mit der Autorität Petri wird auch die Rolle des Johannes anerkannt, von der Joh 21,23 spricht, um die Meinung zu verwerfen, dass dieser Jünger nicht sterben würde. Nach Irenäus wurde Johannes älter als die anderen Apostel, und starb erst in der Zeit von Trajan (98-117).

Schlussbemerkung

Joh 21,24-25. Die Berufung auf den „Jünger, den Jesus liebte“ (Joh 21,20) ist die Garantie für die Wahrheit all dessen, was in diesem Evangelium aufgezeichnet ist (Joh 21,24). Was Johannes, inspiriert vom Heiligen Geist, uns berichtet hat, hat ein einziges Ziel: Durch die Betrachtung der Lehren und Werke des Herrn soll unser Glaube an Jesus Christus gestärkt werden. Nie werden wir den reichen und unergründlichen Gehalt der Gestalt unseres Herrn ausschöpfen, wie sie auch das vierte Evangelium nicht ausschöpfen kann. „Wenn jemand sich für Jesus Christus zu interessieren beginnt, kann er ihn nicht mehr lassen. Immer bleibt noch etwas zu wissen und zu sagen, und zwar das Wichtigste. Genau mit dieser Idee schließt Johannes sein Evangelium (Joh 21,25). So groß ist der Reichtum der Aussagen über Christus, so unauslotbar ihre Tiefe (…), so groß das Licht, die Kraft, die Freude (…), so real sind die Erfahrung und das Leben, die uns von ihm zukommen, dass es unangebracht, unwissenschaftlich, ehrfurchtslos scheint, die Überlegungen über sein Kommen in die Welt, seine Gegenwart in der Geschichte, in der Kultur (…) als abgeschlossen zu betrachten…“ (Paul VI., *Generalaudienz*, 20.2.1974).

Theologisches Forum Peterskirche

KOMMENTARE ZUR APOSTELGESCHICHTE

Provisorische Übersetzung der Anmerkungen zur Apostelgeschichte aus: *Sagrada Biblia 5. Nuevo Testamento. Facultad de Teología. Universidad de Navarra*, Pamplona 2004.

Aus dem Spanischen von Werner Litzka

Wien, 2017

EINFÜHRUNG

Die vorliegende Broschüre folgt den Kommentaren zur Apostelgeschichte der Universität von Navarra in *Sagrada Biblia, 5: Nuevo Testamento* (EUNSA, Pamplona 2004). Diese Anmerkungen wollen keine wissenschaftlich-kritische Analyse bieten, sondern durch exegetisch und theologisch gut fundierte Auslegungen und Erklärungen den nicht spezialisierten Gläubigen ein vertieftes Verständnis der Heiligen Schrift erleichtern und dazu beitragen, ihre Lehre auf das persönliche Leben anzuwenden.

Die Kommentare orientieren sich naturgemäß vor allem am authentischen Lehramt der Kirche (Aussagen von Konzilien, Päpsten, des Katechismus der Katholischen Kirche usw.): „*Der ursprüngliche Ort der Schriftauslegung ist das Leben der Kirche*. Dies verweist auf den kirchlichen Bezug nicht als äußeres Kriterium, dem die Exegeten sich beugen müssen, sondern ist ein Erfordernis, das in der Schrift selbst und in der Weise, wie sie sich im Laufe der Zeit herausgebildet hat, liegt" (Benedikt XVI., *Verbum Domini*, Nr. 29). Besonders berücksichtigt wurden auch die Aussagen der Kirchenväter und der Heiligen zu den verschiedenen Schriftstellen: „Die Auslegung der Heiligen Schrift bliebe unvollständig, wenn sie nicht auch jene anhörte, *die wirklich das Wort Gottes gelebt haben, also die Heiligen: 'Viva lectio est vita bonorum*' (Gregor der Große, *Moralia in Job*). Die tiefste Auslegung der Schrift kommt in der Tat von jenen, die sich durch das Wort Gottes – im Hören, im Lesen und in der ständigen Betrachtung – formen ließen" (*Verbum Domini*, Nr. 48).

Auf die gründliche Einführung zur Apostelgeschichte, die die Bibel der Universität von Navarra enthält, wird hier verzichtet. Dagegen soll auf die bedeutendsten Dokumente des kirchlichen Lehramts aus neuerer Zeit verwiesen werden, in denen ausführlich auf die wichtigsten Fragen bezüglich der Offenbarung, der Heiligen Schrift und ihr richtiges Verständnis eingegangen wird:

- II. Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung *Dei Verbum* (1965);

- *Katechismus der Katholischen Kirche* (1993), 1. Abschnitt: „Ich glaube – Wir glauben";

- Benedikt XVI., Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Verbum Domini* über das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche (2010).

DIE APOSTELGESCHICHTE

VORWORT (1,1-5)

Apg 1,1-5. Wie im Evangelium (vgl. Lk 1,1-4) leitet Lukas die Erzählung mit einem Prolog ein, ähnlich wie es die profanen Historiker zu tun pflegten. In diesem zweiten Teil seines Werkes knüpft er an die Ereignisse an, die er am Ende seines Evangeliums geschildert hat, und beginnt mit dem Bericht über die Ursprünge und die erste Ausbreitung des Christentums, die durch die Kraft des Heiligen Geistes, dem Protagonisten der ganzen Schrift, bewirkt wurde. Die geistliche Dimension der *Apostelgeschichte*, die eng mit dem dritten Evangelium verwoben ist, entzündete die Seele der ersten christlichen Generationen, die auf jeder ihrer Seiten die treue Geschichte und das liebevolle göttliche Handeln am neuen Israel, an der Kirche, erblickten. So gleicht die Form des Berichts von Lukas der der Historiker, aber die Bedeutung der Erzählung ist tiefer: „Die *Apostelgeschichte* erweckt den Anschein einer reinen Geschichtsschreibung, die sich auf die Darstellung der Frühzeit der Urkirche beschränkt; wenn wir aber bedenken, dass ihr Autor, Lukas, Arzt ist, der in der Schrift gelobt wird (vgl. Kol 4,14), so wird uns auch bewusst, dass alle seine Worte Heilmittel für die kranke Seele sind“ (Hieronymus, *Epistulae* 53,9).

„Theophilus“ (Apg 1,1), dem das Buch gewidmet ist, ist möglicherweise ein gebildeter und angesehener Christ. Es könnte sich aber auch um eine literarische Gestalt handeln, denn der Name bedeutet „Freund Gottes“.

Das dritte Evangelium schildert die Erscheinungen des auferstandenen Jesus vor den Jüngern von Emmaus und vor den Aposteln, am selben Tag (vgl. Lk 24,13.36). Hier sagt Lukas, dass er ihnen „während 40 Tagen“ erschien (Apg 1,3). Die Zahl ist nicht nur eine zeitliche Angabe; sie lässt einen wörtlichen und einen tieferen Sinn zu. Die Zeitabschnitte von 40 Tagen oder Jahren haben in der Heiligen Schrift eine klare Heilsbedeutung. Es sind Zeiten, in denen Gott wichtige Aspekte seines heilsamen Wirkens vorbereitet oder vollendet. Die Sintflut überschwemmte die Erde 40 Tage lang (Gen 7,17); die Israeliten wanderten 40 Jahre durch die Wüste bis ins Gelobte Land (Ps 95,10); Mose blieb 40 Tage auf dem Berg Sinai und empfing dort die Offenbarung Gottes, die den Bund enthielt (Ex 24,18); Elija ging in der Kraft des von Gott gesandten Brotes 40 Tage und 40 Nächte, um an sein Ziel zu gelangen (1 Kön 19,8); und unser Herr fastete als Vorbereitung auf sein öffentliches Leben 40 Tage in der Wüste (Mt 4,2).

Die Auferstehung

Apg 1,6-11. Die Frage der Apostel (Apg 1,6) zeigt, dass sie noch immer an eine zeitliche Restauration der Dynastie Davids denken: die Hoffnung auf das Reich scheint sich für sie – wie für viele Juden dieser Zeit – auf die Erwartung einer nationalen jüdischen Herrschaft, die dem göttlichen Antrieb folgt, zu beschränken – einer Herrschaft, die so weit und universal ist wie die Diaspora. Der Herr lehrt sie mit seiner Antwort, dass diese Hoffnung eine Einbildung ist: Die Pläne Gottes übersteigen bei weitem ihre Vorstellungen; es handelt sich nicht um eine politische Wirklichkeit sondern um eine Realität, die den Menschen verwandelt und die Werk des Heiligen Geistes ist: „Ich denke, dass sie nicht klar verstanden haben, worin das Reich Gottes besteht, denn sie waren noch nicht vom Heiligen Geist belehrt worden“ (Johannes Chrysostomus, *In Acta Apostolorum* 2).

Als der Herr seine Jünger zurechtweist, legt er ihnen doch klar das Wesen ihrer Sendung dar: seine Zeugen zu sein bis an die Grenzen der Erde (Apg 1,8): „Der Eifer für die Seelen ist ein liebenswertes Gebot des Herrn, der uns bei seiner Himmelfahrt als seine Zeugen in die ganze Welt hinaus sendet. Unsere Verantwortung ist groß; denn Zeuge Christi sein erfordert vor allem, nach seiner Lehre zu leben, uns anzustrengen, dass unser Verhalten Christus erkennen lässt und an seine liebenswerte Gestalt erinnert“ (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr. 122).

Dann (Apg 1,9-11) fährt der Herr in den Himmel auf, So wird die gegenwärtige Situation des auferstandenen Leibs Jesu erklärt: „Der Aufstieg Christi zum Himmel bedeutet, dass er nun in seiner

Menschennatur an der Macht und Autorität Gottes selbst teilhat. Jesus Christus ist der Herr: er besitzt alle Gewalt im Himmel und auf Erden. (…) Als der Herr ist Christus auch das Haupt der Kirche, die sein Leib ist (vgl. Eph 1,22). Obwohl in den Himmel aufgenommen und verherrlicht, da er seine Sendung voll erfüllt hat, bleibt er auf Erden in seiner Kirche“ (KKK, Nr. 668-669).

DIE KIRCHE IN JERUSALEM *

DIE GRUPPE DER JÜNGER IN JERUSALEM *

***Apg 1,12-7,60.** Die sieben ersten Kapitel der *Apostelgeschichte* schildern das Leben der entstehenden Kirche in Jerusalem. Nach der Wahl von Matthias, der die Zahl der Zwölf ergänzen soll (Apg 1,15-26), wird von der Herabkunft des Heiligen Geistes zu Pfingsten berichtet (Apg 2,1-13) und von der ersten Predigt der Apostel über Jesus Christus (Apg 2,14-41).

Dann wird vom Wachstum und von der Bildung der Gemeinschaft um Petrus und die anderen Apostel erzählt. Wunder und außergewöhnliche Zeichen (Apg 3,1-10; 5,1-16) begleiten die Verkündigung der Zwölf. Mit einigen im Text eingestreuten Zusammenfassungen (Apg 1,14; 2,42-47; 4,32-27; 5,12-16) beschreibt Lukas die geistliche Vitalität der Urkirche. Die schrittweise Zunahme der Gläubigen (Apg 2,41.47; 4,4; 5,14; 6,1) macht die Wahl der Sieben notwendig (Apg 6,1-7). Die gegen die Kirche entfesselte Verfolgung und das Martyrium des Stephanus (Apg 6,8-7,60) schließen diesen Teil des Buches und verlegen die Handlung in die an Judäa grenzenden Regionen (Apg 8,1ff).

***Apg1,12-26.** Lukas präsentiert nun die Gruppe der Jünger, den Kern der entstehenden Kirche, vor dem Kommen des Heiligen Geistes. Er nennt ausdrücklich das Kollegium der Apostel (Apg 1,13) – das durch Matthias vervollständigt werden wird (Apg 1,26) – und Maria, die Mutter des Herrn (Apg 1,14). Ähnlich wie der Heilige Geist auf Maria, die Gnadenvolle, herabkam (Lk 1,28), so wird er jetzt auf diese Gruppe herabkommen, die im Gebet versammelt ist (Apg 1,14-24).

Das Kollegium der Apostel

Apg 1,12-14. In der kurzen Beschreibung der Gruppe der Jünger vor der Ausgießung des Heiligen Geistes gibt es einige bedeutsame Aspekte.

Zuerst bezeichnet der Evangelist drei Gruppen von Personen: die Elf, Zeugen des öffentlichen Lebens Jesu und seiner Auferstehung; die Frauen, Zeuginnen seines Todes, seiner Bestattung und seiner Auferstehung; und Maria, die Mutter des Herrn, privilegierte Zeugin der Kindheit und des verborgenen Lebens Christi. Die erste Gemeinschaft legt autorisiertes Zeugnis des Lebens Jesu ab.

Der Text informiert auch über ein besonderes Merkmal der ersten Zeiten der Kirche: „Es ist eine Randbemerkung, die bei den Berichten über das Leben der ersten Jünger Jesu Christi immer wiederkehrt: *Sie alle verharrten einmütig im Gebet* (Apg 1,14) (…). Das Gebet war damals wie heute die einzige Waffe, das mächtigste Mittel, um in den Schlachten des inneren Kampfes zu siegen“ (Escrivá, *Freunde Gottes*, Nr. 242).

Der heilige Schriftsteller betont die Gegenwart Marias unter den Aposteln. Beim Betrachten dieses *Bildes* hat die Tradition geschlossen, dass es die Mutterschaft zeigt, die die Jungfrau über die ganze Kirche ausübt – sowohl in ihren Anfängen als auch in ihrer Entfaltung: „Es gibt also in der Gnadenordnung, die sich unter dem Wirken des Heiligen Geistes vollzieht, eine einzigartige Entsprechung zwischen dem Augenblick der Menschwerdung des Wortes und jenem der Geburt der Kirche. Die Person, die beide Momente vereinigt, ist Maria: *Maria in Nazaret* und *Maria im Abendmahlssaal von Jerusalem*. In beiden Fällen ist ihre zurückhaltende, aber wesentliche Gegenwart ein Hinweis auf den Weg der ’Geburt durch den Heiligen Geist’. Die im Geheimnis Christi als Mutter

gegenwärtig ist, wird so - durch den Willen des Sohnes und das Wirken des Heiligen Geistes - auch gegenwärtig im Geheimnis der Kirche. Auch in der Kirche bleibt sie *mütterlich zugegen*“ (Johannes Paul II., *Redemptoris Mater*, Nr. 24).

Der Text spricht auch von den „Brüdern“ Jesu (Apg 1,14), ein Ausdruck, der auch in den Evangelien vorkommt und der Verwandte – ohne nähere Angabe des Grades - im weiten Sinn bedeutet. Die Kirche hat immer, vom Heiligen Geist erleuchtet, bekannt, dass die Jungfrau außer Jesus keine Kinder hatte (vgl. Anmerkungen zu Mt 1,18-25; 12,46-50; Mk 3,31-35; Lk 8,19-21).

Die Wahl des Matthias zum Apostel

Apg 1,15-26. Die Wahl des Matthias offenbart verschiedene wichtige Merkmale der Verfassung der Kirche, wie die Zahl der Zwölf und die Stellung, die Petrus in der Gemeinschaft einnimmt.

Petrus, dem Jesus die Aufgabe übertrug, seine Brüder im Glauben zu stärken (Lk 22,32), ergreift die Initiative. Er erinnert zuerst an den gewaltsamen Tod des Judas (Apg 1,18-19; vgl. Mt 27,3-10) und schlägt die Wahl eines Apostels vor, der die Stelle des Verräters einnehmen soll. Später, nach dem Tod von Jakobus dem Älteren (Apg 12,2), wird diese Vorgangsweise nicht erwähnt. Deshalb scheint die Handlungsweise des Petrus darauf hinzuweisen, dass die Zwölfzahl vor der Herabkunft des Heiligen Geistes, als die Kirche öffentlich in Erscheinung trat, notwendig war.

Die christliche Gemeinschaft bedient sich der Lose – ein im Alten Testament verwendetes Mittel, vgl. z.B. 1 Sam 14,4 -, weil sie denkt, dass Gott schon seine Wahl getroffen hat und sie folglich offenbaren wird: „Alle beten und sagen: *Du, Herr, kennst die Herzen aller; zeige uns, (wen von diesen beiden du erwählt hast).* ’Du, nicht wir’. Mit gutem Grund rufen sie den an, der alle Herzen kennt, denn nur er sollte die Wahl treffen. Sie legen die Bitte, in Anbetracht der Notwendigkeit der Wahl, voller Vertrauen vor. Sie sagen nicht: ’Wähle’, sondern ’Zeige uns, wen du erwählt hast’, weil sie wissen, dass alles von Gott vorherbestimmt ist. *Sie warfen die Lose.* Sie hielten sich nicht würdig, selbst die Wahl zu treffen, und wollten sich daher lieber an ein Zeichen halten“ (Johannes Chrysostomus, *In Acta Apostolorum* 3,3).

Lukas beschränkt den Begriff „Apostel“, um die Zwölf zu bezeichnen (vgl. z.B. Apg 6,6) oder auf die Elf gemeinsam mit Petrus, der als Haupt des Apostelkollegiums erscheint (vgl. Apg 2,14). Gemäß der *Apostelgeschichte* kommen den Aposteln folgende Hauptaufgaben zu: Zeugnis von der Auferstehung Jesu abzulegen (Apg 1,22) und durch den Dienst des Wortes dieses Zeugnis zu vollenden (Apg 6,4) – wobei die Verkündigung von Zeichen und Wundern begleitet wird, die das Heil, das sie verkündigen, sichtbar macht (Apg 2,14-21.43; 3,1-11.16 usw.). Die Zwölf leiten auch die Kirche: sie sammeln Spenden für die bedürftigen Brüder (Apg 4,35), bestimmen einige Brüder für die Verteilung (Apg 6,2-3) und intervenieren als Garanten der Einheit (Apg 11,1-18; 15,2) usw.

Lukas konzentriert sein Interesse auf die Gestalt des Petrus, den er in seinem Buch 56 Male nennt. Petrus ist immer das Zentrum der Szenen und Ereignisse, in denen er mit anderen Aposteln oder Jüngern erscheint. Bei den Ereignissen in Bezug auf die Gemeinschaft von Jerusalem tritt er als Sprecher der Zwölf auf (Apg 2,14.37; 5,29) und erfüllt eine entscheidende Rolle bei der Öffnung des Evangeliums an die Heiden.

Das Kollegium der Zwölf Apostel, dessen Haupt Petrus ist, lebt in den Bischöfen der Kirche fort, deren Haupt der Papst ist – Nachfolger des Petrus und Stellvertreter Jesu Christi: „Wie nach der Verfügung des Herrn der heilige Petrus und die übrigen Apostel ein einziges apostolisches Kollegium bilden, so sind in entsprechender Weise der Bischof von Rom, der Nachfolger Petri, und die Bischöfe, die Nachfolger der Apostel, untereinander verbunden“ (II. Vatik. Konzil, *Lumen gentium*, Nr. 22).

PFINGSTEN

***Apg 2,1-47.** Pfingsten bedeutet in der *Apostelgeschichte* den Anfang des Aufbruchs der Kirche: vom Heiligen Geist belebt bildet sie das neue Volk Gottes, das das Evangelium allen Völkern zu verkünden beginnt, und alle von Gott Berufenen zusammenruft. Die Ausgießung des Heiligen Geistes hat auch für die Apostel einen offenbarenden Wert; später wird Petrus in der Herabkunft des Heiligen Geistes auf Kornelius und seine Familie (Apg 10,44-48; 11,15-17) ein klares Zeichen für die Berufung der Heiden erblicken, ohne dass sie die Beschneidung empfangen müssen.

Das Pfingstereignis

Apg 2,1-13. Der Bericht vom Kommen des Heiligen Geistes ist voller Symbolik. Pfingsten war eines der drei großen Feste der Juden: es wurde 50 Tage nach dem Pascha gefeiert und an diesem Tag pilgerten viele Israeliten in die Heilige Stadt. Sein Ursprung war die Feier des Endes der Getreideernte; man dankte Gott dafür und opferte die Erstlinge. Später wurde das Motiv des Gedächtnisses der Verkündigung des Gesetzes, das Gott Mose auf dem Sinai gab, hinzugefügt. Das Brausen, wie von einem Sturm, und das Feuer (Apg 2,2-3) erinnern an die Kundmachung Gottes auf dem Berg Sinai (vgl. Ex 19,16.18; Ps 29), als Gott ihnen das Gesetz gab und Israel als sein Volk erwählte. Jetzt gibt sich Gott seinem neuen Volk, der Kirche, mit denselben Merkmalen zu erkennen: Der Wind bedeutet die transzendente Neuheit seines Wirkens in der Geschichte der Menschen (vgl. KKK, Nr. 691); das „Feuer symbolisiert die verwandelnde Energie der Akte des Heiligen Geistes" (KKK, Nr. 696).

Die Aufzählung der Herkunft der Menschen, die den Jüngern zuhörten (Apg 2,5.9-11), und die alle die von den Aposteln verwendete Sprache verstehen (Apg 2,4.6.8.11), ruft im Kontrast dazu die babylonische Sprachenverwirrung in Erinnerung (vgl. Gen 11,1-9): „Ohne Zweifel wirkte der Heilige Geist schon in der Welt, ehe Christus verherrlicht wurde. Am Pfingsttage jedoch ist er auf die Jünger herabgekommen, um auf immer bei ihnen zu bleiben. Die Kirche wurde vor der Menge öffentlich bekannt gemacht, die Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden durch die Verkündigung nahm ihren Anfang, und endlich wurde die Vereinigung der Völker in der Katholizität des Glaubens vorausbezeichnet, die sich durch die Kirche des Neuen Bundes vollziehen soll, welche in allen Sprachen spricht, in der Liebe alle Sprachen versteht und umfängt und so die babylonische Zerstreuung überwindet" (II. Vatik. Konzil, *Ad gentes*, Nr. 4). Über die Bedeutung hinaus, die sie damals hatte, wendet sich die Gabe des Heiligen Geistes auch an uns, denn wir sollen, in jedem Augenblick und an jedem Ort, verstehen, Zeugnis von Christus abzulegen: „Jede Generation von Christen muss (…) die Sorgen ihrer Mitmenschen verstehen und teilen, damit sie ihnen mit der *Sprachengabe* näher bringen kann, wie sie auf das Wirken des Heiligen Geistes und auf den stets überfließenden Reichtum des göttlichen Herzens antworten können. Uns Christen fällt in unserer Zeit die Aufgabe zu, der Welt, in der wir sind und leben, die Botschaft des Evangeliums zu verkünden, die alt und zugleich immer neu ist (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr. 132).

Die Pfingstpredigt des Petrus

Apg 2,14-36. Petrus ergreift im Namen der Zwölf das Wort, wie er es noch oftmals tun wird. Seine Rede ist voller Zitate des Alten Testaments, mit denen er den Sinn der Geschehnisse erklärt, die sich eben ereignet haben: „Die Prophetentexte, welche die Sendung des Heiligen Geistes direkt betreffen, sind Weissagungen, in denen Gott in der Sprache der Verheißungen, im Ton der 'Liebe und Treue' zum Herzen seines Volkes spricht. (…) Diesen Verheißungen gemäß wird der Geist des Herrn in den 'letzten Zeiten' die Herzen der Menschen erneuern, indem er ihnen ein neues Gesetz einprägt. Er wird die zersprengten und getrennten Völker sammeln und miteinander versöhnen; er wird die erste Schöpfung umgestalten, und Gott wird in ihr mit den Menschen im Frieden zusammenleben (KKK, Nr. 715).

In der Rede Petri wird der Inhalt der apostolischen Verkündigung – *kérigma* – skizziert, der Gegenstand der Predigt und des Glaubens. Diese Verkündigung bringt das Zeugnis in Bezug auf den

Tod und die Auferstehung Christi und seine nachfolgende Erhöhung zum Ausdruck; sie erinnert an die wesentlichen Punkte der Sendung Jesu, die von Johannes dem Täufer angekündigt, mit Wundern bestätigt und durch die Erscheinungen des auferstandenen Herrn und die Ausgießung des Heiligen Geists abgeschlossen wurde; sie zeigt das Kommen der von den Propheten geweissagten messianischen Zeit an und ruft alle zur Bekehrung auf, um so die Parusie oder die zweite Ankunft des glorreichen Christus vorzubereiten. Es sind dieselben wesentlichen Inhalte, die uns durch die Evangelien, besonders die synoptischen, vermittelt wurden.

Johannes Chrysostomus hebt im Kommentar dieser Stelle die durch das Wirken des Heiligen Geists in Petrus bewirkte Änderung und die Kühnheit des Apostels hervor: „Hört mitten in der Menge der Feinde den kühn predigen und diskutieren, der kurz vorher beim Wort einer einfachen Magd zitterte! Dieser Wagemut ist ein bezeichnender Beweis der Auferstehung seines Meisters, denn Petrus predigt inmitten von Menschen, die seine Begeisterung verspotten und verlachen (…). Die Verleumdung verwirrt den Geist der Apostel nicht, der Spott vermindert nicht ihren Mut, denn das Kommen des Heiligen Geists hat aus ihnen neue Menschen gemacht, die allen menschlichen Prüfungen überlegen sind. Der Heilige Geist dringt in ihre Seelen ein, um ihre Neigungen zu erheben und um aus irdischen Seelen aus Staub auserwählte Seelen zu machen, die von einem unüberwindlichen Mut erfüllt sind (…). Bewundert die Eintracht, die unter den Aposteln herrscht! Wie sie Petrus die Aufgabe überlassen, im Namen aller das Wort zu ergreifen! Petrus erhebt die Stimme und spricht mit unbeugsamem Vertrauen zur Menge. So groß ist der Mut dieses Mannes, der Werkzeug des Heiligen Geistes ist (…). Gleich einer entzündeten Kohle, die keineswegs ihre Glut verliert, wenn sie auf einen Strohhaufen fällt, sondern dort eine Gelegenheit findet, Wärme heraus zu holen – genauso verbreitet Petrus, vom Heiligen Geist, der ihn belebt, erfüllt, um sich herum das Feuer, das ihn verzehrt“ (*In Acta Apostolorum* 4).

Erste Bekehrungen

Apg 2,37-41. Die Taufe, die der Apostel verlangt, ist nicht wie die des Täufers, sondern schließt die Gabe des Heiligen Geists ein (Apg 2,38; vgl. 1,5; Lk 3,3.16). „Im Namen Jesu Christi getauft werden“ bedeutet wörtlich nicht, dass – statt der trinitarischen Bezeichnung, wie sie in Mt 28,19 aufscheint – eine andere liturgische Form von den Aposteln verwendet wurde. In einem Dokument vom Anfang des zweiten Jahrhunderts, der *Didaché* oder Zwölfapostellehre, wird darauf hingewiesen, dass man im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes taufen soll, ohne dass dies ein Hindernis sei, an anderen Stellen von „den im Namen des Herrn Getauften“ zu sprechen (vgl. *Didaché* 7,1; 9,5). Der Ausdruck, im Namen Christi getauft zu werden, bezeichnet daher das von Jesus Christus eingesetzte Sakrament, durch das der Getaufte Christ wird.

Das Leben der jungen Gemeinde

Apg 2,42-47. Es handelt sich hier um die erste der drei Zusammenfassungen in den Anfangskapiteln des Buches (vgl. Apg 4,32-37 und 5,12-16). Zu Beginn (Apg 2,42) wird mit einfachen Begriffen das Wesentlichste des asketischen und liturgisch-sakramentalen Lebens der ersten Christen beschrieben: „Die Gläubigen der ersten Gemeinde von Jerusalem „hielten an der Lehre der Apostel fest und an der Gemeinschaft, am Brechen des Brotes und an den Gebeten“ (Apg 2,42). Diese Reihenfolge ist bezeichnend: Das Gebet der Kirche gründet auf dem Glauben der Apostel, wird durch die Liebe beglaubigt und in der Eucharistie genährt“ (KKK, Nr. 2624).

Die „Lehre der Apostel“ ist die übliche Instruktion, die den Neubekehrten erteilt wurde. Sie ist nicht die Verkündigung des Evangeliums an die Nicht-Christen, sondern eine immer mehr geordnete und systematische *Katechese*, in der den Schülern die grundlegenden Wahrheiten des Glaubens – die bald nachher in der Kirche als Glaubensbekenntnis, Symbolum oder Credo, gebetet werden – erklärt werden, und die geglaubt und praktiziert werden müssen, um das Heil zu erlangen. Die Katechese, die eine beständige Verkündigung und Erklärung des Evangeliums – „nach innen“ – darstellt, erscheint schon in den Anfängen der Kirche. „Die Kirche, Trägerin der Evangelisierung, beginnt damit, sich selbst zu evangelisieren. Als Gemeinschaft von Gläubigen, als Gemeinschaft gelebter und gepredigter Hoffnung, als Gemeinschaft brüderlicher Liebe muss die Kirche unablässig selbst vernehmen, was sie

glauben muss, welches die Gründe ihrer Hoffnung sind und was das neue Gebot der Liebe ist“ (Paul VI., *Evangelii nuntiandi*, Nr. 15).

Die „Gemeinschaft“ bezieht sich auf die vom Heiligen Geist gewirkte Verbundenheit der Herzen. Diese Einheit festigt sich in den Jüngern, indem sie ihren Glauben als von Jesus Christus, durch Gott Vater (vgl. Gal 2,9), gewährtes gemeinsames Gut leben und empfinden. In dieser Gemeinschaft der Bestrebungen wurzelt die Bereitschaft der Loslösung, die zu einem großzügigen Verzicht auf die eigenen Güter zum Wohl der Bedürftigen führt (Apg 2,45-46): „Diese Armut und diese freiwillige Loslösung beseitigte von der Wurzel her den egoistischen Ursprung vieler Übel, und die neuen Jünger zeigten, dass sie die Lehre des Evangeliums verstanden haben“ (Johannes Chrysostomus, *In Acta Apostolorum* 7).

Das „Brechen des Brotes“ (Apg 2,42) ist einer der Namen für die Heilige Eucharistie. Man nennt es so, „denn dieser dem jüdischen Mahl eigene Ritus wurde von Jesus verwendet, wenn er als Vorsteher der Tischgemeinschaft das Brot segnete und austeilte (vgl. Mt 14,19; 15,36; Mk 8,6.19); er tat dies vor allem beim Letzten Abendmahl (vgl. Mt 26,26; 1 Kor 11,24). An dieser Handlung erkennen ihn die Jünger nach seiner Auferstehung wieder (Vgl. Lk 24,13—35). Mit dem Ausdruck „Brechen des Brotes“ bezeichnen die ersten Christen ihre eucharistischen Versammlungen (vgl. Apg 2,42.46; 20,7.11). Sie wollen damit sagen, dass alle, die von dem einen gebrochenen Brot, von Christus, essen, in Gemeinschaft mit ihm treten und in ihm einen einzigen Leib bilden (vgl. 1 Kor 10,16—17)“ (KKK, Nr. 1329). Es werden auch andere Bezeichnungen verwendet, wie „Eucharistie“, die die Idee der Danksagung unterstreicht (vgl. *Didaché* 9,1). Die Heilige Messe und die eucharistische Kommunion bilden seit Pfingsten das Zentrum des christlichen Kults.

Die „Gebete“ sind möglicherweise die Psalmen und Hymnen, die die Feier der Eucharistie begleiteten. Die Bezeichnung des Artikels und der Plural weisen darauf hin, dass es sich um bestimmte Gebete handelte. Die Christen suchten den Tempel in Jerusalem auf, weil er anfänglich eines der Zentren ihres liturgischen Lebens und des Gebets war (Apg 2,46). Der Tempel war für sie Haus Gottes, jedoch nicht der einzige Ort, wo sie zum Gottesdienst und zum Gebet zusammenkamen. Wenn es im Text heißt, „sie brachen das Brot in ihren Häusern“ (Apg 2,46), so bezieht sich das möglicherweise auf das vorher erwähnte Brechen des Brotes (Apg 2,42): Die christliche Gemeinschaft von Jerusalem – wie auch die später von Paulus gegründeten Gemeinden – besitzt noch keine eigenen Gebäude für die liturgischen Versammlungen; sie halten sie in Privathäusern, an würdigen Orten, ab. Die Errichtung von nur für den Kult bestimmten Gebäuden wird nicht vor dem dritten Jahrhundert erfolgen.

DAS WIRKEN DER APOSTEL IN JERUSALEM

***Apg 3,1-5,42.** In der zu Pfingsten empfangenen Kraft des Heiligen Geistes verkünden die Apostel das Evangelium und bestätigen die Wahrheit ihrer Predigt durch Werke. Bald kommt jedoch der Widerstand der Führer der Juden auf (Apg 4,1-2; 5,17-18), und zeigen sich bei einigen Mitgliedern der Kirche Mängel (Apg 5,1-11). In diesem Rahmen spiegelt der Text den Optimismus jener vom Heiligen Geist geleiteten Gläubigen wider: Das Volk schätzt sie (Apg 5,15-16), wichtige und gerechte Männer, wie Gamaliel, verstehen sie (Apg 5,34-39), der Geist steht ihnen bei (Apg 4,31), und schließlich stärkt sie Gott durch die Zunahme der Zahl der Gläubigen und die Fruchtbarkeit der Tugenden dieser ersten Gemeinde (Apg 4,4.32-37), denn „die Betrachtung so vieler Tatsachen kann wohl jene vernünftigerweise zur Überzeugung und zum Glauben führen, die die Wahrheit lieben, die nicht den Meinungen folgen und sich nicht von bösen Leidenschaften leiten lassen“ (Justinus, *Apologia* 1,53).

Die Heilung des Gelähmten im Tempel

Apg 3,1-10. Das ist ein Beispiel für das in der vorigen Zusammenfassung (Apg 2,42-27) Angeführte: es zeigt die Lehre der Apostel, ihr Gebet, ihre Wunder und das Lob des Volkes. Petrus und Johannes gehen zur Zeit des Abendopfers, das etwa um 15 Uhr begann und fast bis zum Sonnenuntergang dauerte, in den Tempel. An ihm nahm eine große Zahl frommer Juden teil. Ein analoges Opfer wurde

morgens gefeiert: es begann bei Sonnenaufgang und dauerte bis zur dritten Stunde, bis neun Uhr morgens. Die Heilung des Gelähmten ist das erste durch die Apostel gewirkte Wunder, die dachten, dass die Stunde gekommen war, dass die Macht Gottes durch sie wirke. So geht die Verheißung des Herrn in Erfüllung, Wunder zu wirken, sichtbare Zeichen für das Kommen des Reiches Gottes (vgl. Mk 16,17-20). Was der Herr getan hat (Lk 5,23; 7,22), das tun jetzt die Apostel in seinem Namen: „Der, den seine Mutter gelähmt zur Welt brachte, wird durch das Wort des Petrus geheilt; und der, der jenem Mann, der um Almosen bat, kein Geldstück mit dem Bild des Kaisers geben konnte, schenkte ihm dagegen das Bild Christi, indem er ihm die Gesundheit gab. Und dieser Schatz bereicherte nicht nur den, dem die Fähigkeit zu gehen gegeben wurde, sondern auch diese 5.000 Menschen, die angesichts dieser wunderbaren Heilung an die Predigt des Petrus glaubten“ (Leo der Große, *Sermones* 95,3).

Die Wunder des Neuen Testaments weisen auf ein besonders intensives Wirken der Gnade Gottes hin. Aber sie sind nicht ein einzigartiger Fall im christlichen Heilswerk. Sie wiederholen sich – unter verschiedenen Umständen und auf verschiedene Art -, wenn die innere Bereitschaft von Männern und Frauen mit Glauben vorhanden ist: „Auch uns wird der Herr zu Werkzeugen machen, die Wunder zu wirken vermögen, große Wunder sogar, wenn sie notwendig sind. Ich wage zu behaupten, dass es so sein wird, wenn wir täglich darum kämpfen, uns zu heiligen, jeder in seinem eigenen Stand, mitten in der Welt, in seinem eigenen Beruf, im Alltag“ (Escrivá, *Freunde Gottes*, Nr. 262).

Die Rede des Petrus auf dem Tempelplatz

Apg 3,11-26. Nach der Heilung des von Geburt an Gelähmten wird von dieser zweiten Rede des Petrus berichtet. Sie hat zwei Teile: im ersten (Apg 3,12-16) erklärt der Apostel, dass er das Wunder im Namen Jesu und wegen des Glaubens an seinen Namen gewirkt hat; im zweiten (Apg 3,17-26) betont er, dass sich die Prophezeiungen des Alten Testaments in Jesus erfüllen, und er fordert die versammelte Menge, die auf irgendeine Weise auch für den Tod Christi verantwortlich ist, zur Buße auf. Am Ende (Apg 3,25-26) nennt Petrus ein gemeinsames Motiv der apostolischen Predigt (vgl. Apg 2,39): Die Erlösung richtet sich an erster Stelle an das auserwählte Volk, ist aber für alle offen.

Die Rede bezieht sich auf Jesus, mit für Juden leicht verständlichen Begriffen in messianischem Sinn. Er wird Sohn genannt (V. 13), Christus (VV. 18.20) und auch Prophet (V. 22). Die Ausdrücke „der Heilige“ und „der Gerechte“, die hier neu sind, werden bereits als Prädikat oder Titel des Messias an anderen Stellen verwendet (Apg 7,52; Mk 1,24; Lk 4,34). „Heiliger“ und „Gerechter“ sind gleichwertige Wörter, so wie auch Heiligkeit und Gerechtigkeit.

Petrus (V. 17), wie später Paulus (Apg 13,27), spricht von der Unwissenheit der Leute und der Führer des Volkes bei der Verurteilung Jesu. Damit wiederholen sie nur die Worte Jesu am Kreuz (Lk 23,34). Auf dieselbe Weise erinnert das Verhalten des Volkes, das sich bekehrt (Apg 4,4), an die Menschen, die sich nach dem Tod des Herrn an die Brust schlugen (Lk 23,48). Es ist klar, dass – wie der Apostel am Ende seiner Rede (VV. 25-26) sagt – es zwischen Israel und der Kirche keinen Bruch gibt, sondern Kontinuität (vgl. Anmerkung zu Röm 11,1-12). Aus dem jüdischen Volk stammen Jesus Christus, seine Mutter, die Jungfrau Maria, die Apostel, Fundament und Säulen der Kirche, und die ersten Jünger, die der Welt das Evangelium von Christus verkündigten. Von Liebe bewegt bittet daher die Kirche den Herrn für das hebräische Volk: „Christus, Gott und Mensch, der du Herr Davids und seiner Kinder bist, wir bitten dich, dass die Prophezeiungen und Verheißungen in Erfüllung gehen, und dich Israel als Messias erkennt“ (Stundenbuch, *Gebete der Laudes vom 31. Dezember*).

Petrus und Johannes vor dem Hohen Rat

Apg 4,1-22. Der erste Konflikt der Apostel mit den Autoritäten von Jerusalem. Wir stehen vor einem anderen paradigmatischen Ereignis der Macht Gottes, das sich in den Anfängen der Kirche zeigt. Es wiederholt sich – wie im Leben Jesu – die Blindheit der geistlichen Führer des Volkes angesichts der jetzt von den Aposteln gewirkten Wunder. Trotz der Spannungen am Ende der Rede des Petrus, sind seine Worte doch ein Werkzeug der Gnade, die bei vielen Zuhörern Glauben aufkeimen lässt.

Es erfüllt sich genau, was Jesus seinen Jüngern angekündigt hat (vgl. Lk 21,12-15): In den

Verfolgungen gibt ihnen der Herr eine Weisheit, der die Großen der Welt nicht widerstehen können. Im Mittelpunkt dieser Stelle stehen ohne Zweifel die letzten Worte des Apostels (VV. 19-20). Eine solche Kühnheit wird nicht nur von jenen verlangt, die eine herausragende Stellung einnehmen, sondern von allen: „Ferner sollen die Christen bemüht sein, in Weisheit wandelnd vor den Außenstehenden, 'im Heiligen Geist, in ungeheuchelter Liebe, im Wort der Wahrheit' (2 Kor 6,6-7), mit der Tapferkeit der Apostel bis zur Hingabe des Blutes das Licht des Lebens mit allem Freimut zu verbreiten. Denn der Jünger hat gegenüber Christus, dem Meister, die ernste Pflicht, die von ihm empfangene Wahrheit immer vollkommener kennen zu lernen, in Treue zu verkünden und kraftvoll zu verteidigen unter Ausschluss aller Mittel, die dem Geist des Evangeliums entgegengesetzt sind" (II. Vatik. Konzil, *Dignitatis humanae*, Nr. 14).

Die Worte von Apg 4,12 sind von einer beeindruckenden Kraft: Gott hat den Menschen keinen anderen Erlöser gegeben als Jesus Christus. So knapp und so klar. Gott rettet uns in seinem Sohn, Jesus Christus, nach einem geheimnisvollen Plan, den er während Jahrhunderten vorbereitete und in der „Fülle der Zeiten" (vgl. Eph 1,7-10) verwirklichte: „Der Erlöser der Menschen, Jesus Christus, ist die Mitte des Kosmos und der Geschichte. Gott ist in die Menschheitsgeschichte eingetreten; als Mensch ist er Subjekt dieser Geschichte geworden, einer von Milliarden und gleichzeitig dieser eine! Durch die Menschwerdung hat Gott dem menschlichen Leben jene Dimension gegeben, die er ihm von Anfang an zugedacht hat. Er hat dies auf eine so endgültige Weise getan, wie es nur ihm möglich ist: als Frucht seiner ewigen Liebe und seiner Barmherzigkeit, seiner vollen göttlichen Freiheit und einer solchen Freigebigkeit, dass es angesichts der Erbschuld und der langen Geschichte der Sünde in der Menschheit, angesichts der Irrtümer unseres Verstandes, der Verirrungen unseres Willens und Herzens möglich ist, staunend die Worte der hl. Liturgie zu wiederholen: 'O glückliche Schuld, welch großen Erlöser hast du gefunden'!" (Johannes Paul II., *Redemptor hominis*, Nr. 1).

Das Gebet der Urgemeinde

Apg 4,23-31. Auf die Befreiung der Apostel folgt nicht eine Feier, sondern ein Gebet. Dieses Gebet ist für die Christen aller Zeiten ein Vorbild für das Beten und des Vertrauens auf die übernatürlichen Mittel. Sie bitten Gott um die erforderliche Stärke, um das Wort weiter kühn zu verkündigen, ohne sich durch die Verfolgungen einschüchtern zu lassen; und sie erflehen auch die Fähigkeit, wunderbare Taten zu wirken, die ihre Predigt beglaubigen. In den Geschehnissen, die sich im Leben Jesu und in den darauf folgenden Tagen ereignet haben, sehen sie die Erfüllung des Psalms 2, der in Apg 4,25-28 zum Teil zitiert wird. In den Worten des Evangelisten wird zweimal der Heilige Geist erwähnt, denn „der Geist, der die Kirche lehrt und sie an alles erinnert, was Jesus gesagt hat, wird sie auch zu einem Leben des Gebetes heranbilden" KKK, Nr. 2623). Für ihr Gebet verwendeten diese ersten Christen die Heilige Schrift: „Wie die inspirierten Verfasser des Neuen Testamentes lesen auch die ersten Christengemeinden das Buch der Psalmen neu: mit diesen Liedern besingen sie das Mysterium Christi. Sie verfassen in der neuen Kraft des Geistes selbst Hymnen und Lobgesänge. Sie gehen dabei von dem einzigartigen Ereignis aus, das Gott in seinem Sohn vollbracht hat: der Menschwerdung, dem Tod, der den Tod besiegt hat, der Auferstehung und dem Aufstieg zur Rechten des Vaters. Aus diesem 'Wunder aller Wunder' der Heilsökonomie steigt die Doxologie, das Lob Gottes empor" (KKK, Nr. 2641).

Das Leben der ersten Christen

Apg 4,32-37. In der ersten Zusammenfassung (Apg 2,42-47 und Anmerkung) bezog sich Lukas vor allem auf das Gebet der Urkirche; jetzt, in einer weiteren Zusammenfassung (Apg 4,32-35) betont er die Gütergemeinschaft; später (Apg 5,12-16) wird er es in Zusammenhang mit den Wundern der Apostel tun. Der Autor ist sich der Wichtigkeit einer effektiven Loslösung von den Gütern bewusst; deshalb bringt er ein beachtenswertes Beispiel, Barnabas (Apg 4,36-37), und danach ein Gegenbeispiel, Hananias und Saphira (Apg 5,1-11): „Es gibt keinen Zweifel, dass die Armen leichter als die Reichen die Gabe der Demut erreichen, weil den Armen in ihrer Bedürftigkeit die Sanftmut mehr vertraut ist; die Reichen dagegen gewöhnen sich leicht an den Stolz. Es gibt jedoch auch Reiche, die mit dieser Demut geschmückt sind, und die ihren Reichtum so verwenden, dass sie nicht stolz werden, sondern sich seiner bedienen, um Werke der Liebe zu

verrichten. (…) Die Gabe dieser Armut findet sich daher bei jeder Art von Menschen und unter allen Bedingungen, in denen der Mensch leben kann. (…) Nach dem Herrn waren es zuerst die Apostel, die uns ein Beispiel dieser großherzigen Armut gegeben haben. (…) Viele der ersten Kinder der Kirche, die ein Herz und eine Seele waren, ließen ihre Güter und Besitzungen und umfingen die Armut; sie bereicherten sich mit ewigen Gütern und fanden ihre Freude darin, den Lehren der Apostel zu folgen, und nichts in dieser Welt zu besitzen aber alles in Christus“ (Leo der Große, *Sermones* 95,2).

Die Großzügigkeit des Barnabas wird im Neuen Testament durch seine herausragende Rolle bei der Verbreitung des Evangeliums bestätigt. Barnabas wird den neu bekehrten Saulus den Aposteln vorstellen (Apg 9,27). Später wird er von ihnen für die erste Predigt des Evangeliums an die Heiden nach Antiochia gesandt werden (Apg 11,22). Er wird Paulus bei seiner ersten Reise begleiten (Apg 13,2) und mit ihm auch nach Jerusalem ziehen, um die Frage der Beschneidung der bekehrten Heiden zu behandeln (Apg 15,2). Paulus wird den Eifer und die Selbstlosigkeit von Barnabas im Einsatz für das Evangelium loben (vgl. 1 Kor 9,6).

Der Betrug des Hananias und der Saphira

Apg 5,1-11. Die *Apostelgeschichte* erwähnt verschiedene Arten, die Armut und die Nächstenliebe in der Urkirche zu leben. Im vorigen Kapitel wurde auf eine gewisse Gütergemeinschaft in der Kirche von Jerusalem hingewiesen (Apg 4,32), auf die Sorge um die Bedürftigen (Apg 4,34-35) und die Großzügigkeit von Barnabas (Apg 4,36-37). Später wird der Bericht auch das Interesse dieser Christen für die Betreuung der Witwen erwähnen (Apg 6,1-6), das Lob der Personen, die Almosen geben – wie Tabita (Apg 9,36) oder Kornelius (Apg 10,2) -, die Sammlung der Christen von Antiochia für ihre Brüder in Judäa (Apg 11,29) usw. In dieser Atmosphäre der Großzügigkeit informiert die vorliegende Begebenheit über die Freiheit, die die Christen besaßen, von ihren Gütern zu spenden (Apg 5,4). Deshalb steht im Mittelpunkt des Vergehens, das hier verurteilt wird, nicht nur der Geiz, sondern vor allem der Versuch, Gott, der in der Kirche wirkt, zu täuschen (vgl. Apg 5,3.9). Die Strafe Gottes gegen Hananias und Saphira erfolgte „nicht nur, weil sie einen Diebstahl verübten und ihn verschwiegen, sondern weil sie nicht fürchteten, jene zu betrügen, in denen der Heilige Geist wohnt, der alles weiß“ (Efraim, *Commentarii in Acta, ad loc.*). Die Strafe weist in einer Zeit der Ursprünge voller göttlicher Hilfe und besonderer Verantwortung eine verständliche Schwere auf.

Die Begebenheit ist ein Beweis mehr für die Abscheu Gottes für die Heuchelei. Im Gegensatz dazu schätzt man den Wert der Tugend der Wahrhaftigkeit, die nach der unverfälschten Darstellung der Wahrheit strebt, damit diese immer und in allen Dingen herrscht, und Falschheit und Lüge vermieden werden. Die Wahrhaftigkeit macht die Menschen dazu geneigt, dass ihre Worte und Handlungen in Einklang mit ihren Kenntnissen und Überzeugungen stehen, und dass ihr Handeln treu ihren Worten entspricht. Sie hat eine enge Beziehung zur Tugend der Treue, die zur Erfüllung des gegebenen Versprechens geneigt macht (vgl. Thomas von Aquin, *Summa theologiae* 2-2,80,1).Nur der wahrhaftige und treue Mensch kann das Gebot des Herrn erfüllen: „Euer Ja sei ein Ja, euer Nein ein Nein“ (Mt 5,37).

Zeichen und Wunder der Apostel

Apg 5,12-16. Lukas unterstreicht in dieser dritten Zusammenstellung (vgl. Apg 2,42-47; 4,32-37) die wunderbare Macht der Apostel. Wie bei Christus (vgl. Apg 2,22; Mk 6,56; Lk 7,18-23) bestätigen die von ihnen gewirkten Wunder vor dem Volk, dass das Reich Gottes wirklich gekommen ist. „Ohne Wunder und Großtaten zu wirken, hätten die Jünger Jesu ihre Zuhörer nicht bewegt, wegen neuer Lehren und Wahrheiten, ihre traditionelle Religion aufzugeben und mit Gefahr für ihr Leben die ihnen verkündeten Lehren anzunehmen“ (Origenes, *Contra Celsum* 1,46).

Die Wunder sind mit der Offenbarung Gottes an die Menschen verbunden und bilden gewissermaßen einen Teil von ihr. Sie begleiten die Gnade und sind ihre Folge: „Die Gnade ist in erster Linie die Gabe des Heiligen Geistes, der uns rechtfertigt und heiligt. Zur Gnade gehören aber auch die Gaben, die der Geist uns gewährt, um uns an seinem Wirken teilnehmen zu lassen

und uns zu befähigen, am Heil der andern und am Wachstum des Leibes Christi, der Kirche, mitzuwirken. Dazu gehören die sakramentalen Gnaden, das heißt Gaben, die den verschiedenen Sakramenten zu eigen sind. Dazu gehören aber auch die besonderen Gnaden, die entsprechend dem vom hl. Paulus verwendeten griechischen Ausdruck - der Wohlwollen, freies Geschenk und Wohltat bedeutet - Charismen genannt werden. Es gibt verschiedene Charismen, manchmal außerordentliche wie die Wunder- oder Sprachengabe. Sie alle sind auf die heiligmachende Gnade hingeordnet und haben das Gemeinwohl der Kirche zum Ziel. Sie stehen im Dienst der Liebe, welche die Kirche aufbaut“ (KKK, Nr. 2003).

Verhaftung und wunderbare Befreiung der Apostel

Apg 5,17-33. Der Bericht präsentiert einen Rahmen von Kontrasten, der durch zwei entgegen gesetzte Befehle an die Apostel gekennzeichnet ist: dem des Engels (V. 20) und dem des Hohen Rates (V. 28). Die Antwort der Apostel ist sehr bezeichnend: Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen (V. 29).

Zu Beginn (Apg 5,17-25) wird von der Verhaftung der Apostel und von ihrer Befreiung durch einen Engel berichtet. Die Engel erscheinen in der Heiligen Schrift als Boten Gottes und Mittler, Beschützer und Diener der göttlichen Gerechtigkeit. Abraham sendet seinen Knecht ins Land Haran und sagt zu ihm: „(Gott) wird seinen Engel vor dir herschicken (…), und deine Reise gelingen lassen“ (Gen 24,7.40). Tobias, Lot und seine Familie, Daniel und seine Gefährten, Judith usw. erfahren den Schutz der Engel. Die Psalmen verkünden das Vertrauen auf die Engel (vgl. Ps 34.8; 91,11-12), wie ihre beständige Hilfe, die sie den Menschen auf göttliche Anordnung hin leisten. Sie sollen also eine Rolle in unserer persönlichen christlichen Frömmigkeit spielen. „Ich bitte den Herrn darum, dass wir uns hier auf Erden niemals vom göttlichen Wanderer trennen. Festigen und vertiefen wir deshalb auch unsere Freundschaft mit den heiligen Schutzengeln. Wir alle haben Begleitung nötig: Begleitung des Himmels und der Erde. Verehrt die heiligen Engel! (Escrivá, *Freunde Gottes*, Nr. 315).

In der Folge (Apg 5,26-33) sehen wir die Apostel, wie sie sogar den Mitgliedern des Hohen Rats den Kern der christlichen Lehre verkünden (vgl. Apg 5,30-32). Sie denken mehr an die geistliche Gesundheit ihrer Richter als an sich selbst: „Gott hat es zugelassen, dass die Apostel vor Gericht gebracht wurden, damit ihre Verfolger belehrt würden, wenn sie es wollten. (…) Die Apostel werden vor den Richtern nicht zornig, sondern bitten sie voll Mitleid und versuchen nur, sie vom Irrtum und vom göttlichen Zorn zu befreien“ (Johannes Chrysostomus, *In Acta Apostolorum* 13). Die Intervention Gamaliels, kurz danach (Apg 5,34-39), zeigt, dass ihre Haltung richtig war.

Das Eingreifen Gamaliels

Apg 5,34-42. Gamaliel leitet eine Reihe von Zeugnissen in der *Apostelgeschichte* ein, die zeigen, dass das Christentum, auch in den Augen der Nicht-Gläubigen, begründete Motive der Glaubwürdigkeit anbietet (vgl. Apg 10,1ff; 13,7; 18,12; 22,25ff; 24,1ff). Gamaliel war Lehrer von Paulus und repräsentierte eine gemäßigte Strömung in der Gruppe der Pharisäer. Er war klug, unparteiisch und tief religiös. Die Kirchenväter pflegen ihn als Beispiel eines rechtschaffenen Manns darzustellen, der das Reich Gottes erwartet und es wagt, die Apostel zu verteidigen. Flavius Josephus erwähnt die Aufstände von Theudas und Judas, des Galiläers, auf die in der Rede hingewiesen wird (vgl. *Antiquitatae Iudaicae* 18,4-10; 20,169-172), auch wenn es scheint, dass sie in der Zeit der Geburt Jesu stattgefunden haben. Beide, Theudas und Judas, sammelten eine große Zahl von Anhängern, die kämpften, damit das jüdische, von Gott auserwählte Volk nicht Fremden, wie Herodes oder dem Römischen Reich, unterworfen wäre und ihnen Steuern zahlen musste.

Angesichts der Argumentation Gamaliels müssten sie sich klar werden, dass das Werk der Apostel von Gott stammt. Aber die Mitglieder des Hohen Rats taten es nicht und ließen die Jünger Jesu auspeitschen; dadurch erfüllten sich nur die Worte des Herrn an sie: für ihn zu leiden, wäre für sie ein Grund zur Freude (vgl. Mt 5,11-12; Mk 10,30; Lk 6,22-23). Schließlich erinnert Lukas an die Stärke der Apostel bei der Verkündigung des Evangeliums: „Wie vorher durch die Wunder, so tun die Apostel auch hier die Macht Gottes kund. Es heißt nicht, dass sie nicht litten, sondern dass sie

das Leiden mit Freude trugen“ (Johannes Chrysostomus, *In Acta Apostolorum* 14).

Die Auspeitschung (Apg 5,40) war bei den Juden viel weniger grausam als bei den Römern. Die Geißel war nicht mit Eisenstücken und Knochen bestückt und die Höchstzahl der Schläge war 39, um auf keinen Fall die in Dtn 25,3 Zahl von 40 Schlägen zu überschreiten. Auch Paulus hat fünfmal die jüdische Geißelung erlitten (2 Kor 11,24).

Wir können es nicht unterlassen, auf den Unterschied zwischen dem Petrus, der Jesus verleugnete (Lk 22,54-62), und dem, der wie Weizen gesiebt wurde (Lk 22,31), aber stark blieb, weil das Gebet Jesu wirksam gewesen ist (Lk 22,32) hinzuweisen: „Es ist nicht schwer, wahrzunehmen, wie der Geist jene verwandelte, in denen er wohnt: von der Liebe zu den irdischen Dingen führt uns der Geist zur Liebe der Dinge des Himmels; und von der Feigheit und Furchtsamkeit zur Stärke und zur großzügigen Unerschrockenheit des Geistes“ (Cyrill von Alexandria, *Commentarium in Ioannem* 10).

DIE „DIAKONE“ UND DER HEILIGE STEPHANUS

***Apg 6,1-7,60.** Jetzt bezieht sich Lukas mit ähnlichen Argumenten wie im vorigen Abschnitt (vgl. Anmerkung zu Apg 3, 1-5.42) auf die Hellenisten. Die aus dem Hellenismus stammenden Christen haben innere Schwierigkeiten, weil ihre Witwen vernachlässigt wurden (Apg 6,1), und äußere, wegen der Verfolgung durch einige Juden (Apg 6,9). Lukas weist darauf hin, dass hinter all diesen Ereignissen die Vorsehung Gottes wirkt. So wie die Schwierigkeiten der hellenistischen Christen durch die Ernennung von „Diakonen“ gelöst werden und schließlich zu einem Anwachsen der Zahl der Gläubigen und von Priestern, die sich zum Glauben bekehren, führen wird (Apg 6,7), so hat schließlich die Verfolgung durch einige Juden das Martyrium des Stephanus, Same der Berufung des Saulus, zur Folge: „Wenn Stephanus nicht zu Gott gebetet hätte, so hätte die Kirche keinen Paulus“ (vgl. Augustinus, *Sermones* 315,7).

Die Wahl der Sieben

Apg 6,1-7. Zu Beginn des Abschnittes werden – nach ihrer Herkunft vor ihrer Bekehrung - zwei Gruppen von Jüngern genannt: Hellenisten und Hebräer. Die „Hellenisten“ waren Juden, die außerhalb von Palästina geboren wurden und eine Zeit lang dort lebten. Sie sprachen Griechisch und benützten eigene Synagogen, in denen griechische Versionen der Heiligen Schrift gelesen wurden. Sie besaßen eine gewisse griechische Kultur, die den Hebräern nicht ganz fremd war. Die „Hebräer“ waren in Palästina geborene Juden, die Aramäisch sprachen und die hebräische Bibel im Kult in den Synagogen benützten. Diese Unterscheidung nach der Herkunft lebte natürlich eine gewisse Zeit in der christlichen Gemeinschaft weiter. Man darf jedoch nicht von einer Spaltung und noch weniger von Opposition zwischen diesen beiden Gruppen in der Urkirche sprechen.

Das Kapitel berichtet von der Einsetzung der „Sieben“ durch die Apostel, die die zweite abgegrenzte Gruppe von Jüngern bildeten – die erste bilden die „Zwölf“. Diesen „Sieben“ wurde ein Dienst anvertraut. Lukas verwendet das Wort *diakonía* (Beistand, Dienst, Auftrag; VV.1.2.4), auch wenn er die sieben, für den „Dienst an den Tischen“ (V. 2) ausersehenen Jünger nicht „Diakone“ nennt. Wir wissen nicht mit Sicherheit, ob sich der Dienst der Diakone, wie wir ihn heute kennen, direkt von den „Sieben“ herleitet; aber die Möglichkeit ist nicht auszuschließen, dass der hier beschriebene Dienst zur späteren Einführung des Diakonats im eigentlichen Sinn beigetragen hat. Die christlichen Dokumente der ersten Jahrhunderte erwähnen viele Diakone, die Märtyrer des Herrn gewesen sind, die beim Kult und in den Häusern dienten, und die durch ihren Dienst vor allem Werkzeuge der Einheit waren: „Ich ermahne euch, dass ihr mit Eifer alles in Übereinstimmung mit Gott tut, unter dem Vorsitz des Bischofs, der die Stelle Gottes einnimmt; und der Presbyter, die das Apostelkollegium repräsentieren; dass die viel geliebten Diakone ihren Dienst erfüllen, der ihnen vom Amt Jesu Christi anvertraut wurde, der vor aller Zeit beim Vater war und sich in diesen letzten Zeiten offenbarte. So also achtet einander, indem ihr euch dem Tun Gottes gleichförmig macht, und keiner soll seinen Nächsten bloß menschlich betrachten, sondern

liebt einander jederzeit in Jesus Christus. Es soll unter euch nichts Trennendes geben, vielmehr bildet mit eurem Bischof und mit denen, die den Vorsitz innehaben, einen einzigen Leib, damit ihr Vorbild und Beispiel der Unsterblichkeit seid“ (Ignatius von Antiochia, *Ad Magnesios* 6).

Lukas weist neuerlich, wie in früheren Kapiteln, in einer Zusammenfassung (Apg 6,7) auf das Wachstum der Kirche hin. Jetzt bezieht er sich auf die Bekehrung vieler Priester. Man hat angenommen, dass diese Priester vermutlich, wie Zacharias (vgl. Lk 1,5), einer niedrigeren Klasse angehörten, und nicht den großen Priesterfamilien, die Sadduzäer und Feinde der entstehenden Kirche waren (vgl. Apg 4,1; 5,17).

Die Verhaftung des Stephanus

Apg 6,8-15. Stephanus ist der erste christliche Märtyrer. Deshalb hebt ihn Lukas so hervor: er erzählt von seinem Tod (vgl. Apg 7,54-60), indem er sich besonders auf die Art konzentriert, wie er in Worten und Werken seinem Meister nachgefolgt ist. Stephanus hatte die unwiderstehliche Weisheit (V. 10), die Jesus seinen Jüngern versprochen hat (vgl. Lk 21,15). Er wird, wie Jesus (vgl. Mt 26,57-68 und par.), von falschen Zeugen (VV. 11-14) der Gotteslästerung angeklagt – die schwerste Anklage, die gegen einen Juden vorgebracht werden konnte. Später, vor seinem Tod, sieht Stephanus (Apg 7,55-56) in einer Vision den triumphierenden Menschensohn, wie Jesus es vorhergesagt hat (vgl. Mt 26,64 und par.). Schließlich vergibt er, wie Christus, seinen Mördern und empfiehlt sich in die Hände Gottes (Apg 7,59-60): „Es war angebracht, dass der erste Märtyrer Christi so handelte, um durch seinen glorreichen Tod Vorbild der künftige Märtyrer zu sein; dass er nicht nur Herold der Passion des Herrn sei, sondern ihn auch durch seinen Sanftmut und seine unermessliche Geduld nachahme“ (Cyprian, *De bono patientiae* 16). Aber die Nachahmung Christi und das Zeugnis für ihn kennt viele Wege: „Die heiligen Märtyrer haben ihn bis zum Vergießen ihres Blutes nachgeahmt, bis zur Ähnlichkeit mit seiner Passion; die Märtyrer haben ihn nachgeahmt, aber nicht nur sie. Die Brücke wurde nicht abgerissen, nachdem sie darüber gegangen sind; die Quelle ist nicht ausgetrocknet, nachdem sie daraus getrunken haben. Meine Brüder, führt euch vor Augen: im Garten des Herrn gibt es nicht nur die Rosen der Märtyrer, sondern auch die Lilien der Jungfrauen, den Efeu der Verheirateten, so wie die Veilchen der Witwen. Kein Mensch, welchem Stand er auch angehört, darf an seiner Berufung verzweifeln: Christus hat für alle gelitten“ (Augustinus, *Sermones* 304,2-3).

Mit dem Ausdruck „der so genannten Synagoge der Libertiner“ (Apg 6,9) scheint Lukas jene Juden zu bezeichnen, die aus den hellenistischen Regionen der Diaspora stammten. Diese Juden sind möglicherweise dieselben, die wenig später mit Paulus diskutieren werden und ihn töten wollen (Apg 9,29). So wie sie jetzt der Weisheit des Stephanus nicht widerstehen können (Apg 6,10), so werden sie auch später nicht der Kraft des neuen Glaubens widerstehen können.

Die Rede des Stephanus

Apg 7,1-53. Die Rede des Stephanus ist die längste in der *Apostelgeschichte.* Sie bietet eine in drei Epochen zusammengefasste Geschichte Israels: die Epoche der Patriarchen (VV. 1-16), die mosaische Epoche (VV. 17-43) und die Zeit der Errichtung des Tempels (VV. 44-50). Die Rede schließt mit kurzen Vorwürfen (VV. 51-53).

Stephanus verteidigt sich nicht direkt. Er entgegnet seinen Anklägern durch eine christliche Sicht der Heilsgeschichte, der entsprechend der Tempel und das Gesetz schon ihre Aufgabe erfüllt haben. Er legt ihnen dar, dass er nicht aufgehört hat, das Gesetz und den Tempel zu achten, dass er aber als Christ eine umfassendere und tiefere Vorstellung vom göttlichen Gesetz und eine geistlichere Idee vom Tempel hat, weil Gott an jedem Ort der Welt angebetet werden kann. Diese Vorstellung, die die religiösen Werte des Judentums respektiert und vervollkommnet, weil sie ihren wahren Sinn zeigt und zu ihrer kompletten Erfüllung führt, wird durch die Art der Behandlung der Gestalt Moses bekräftigt. Dieser wird in der Rede des Stephanus als *Typus*, Vorausbild, Christi dargestellt. Christus ist daher der neue Mose. Kurze Erklärungen des

griechischen Texts des Alten Testaments dienen wirksam diesem Ziel. Ausdrücke wie „zurückweisen“ oder „Befreier“ (Apg 7,35) werden in den Büchern des Alten Gesetzes nicht auf Mose angewendet, aber doch im Judentum dieser Epoche, und sie werden in der vorliegenden Rede benützt, um die Gestalt Christi anzudeuten. Das aggressive und rebellische Verhalten der Israeliten gegenüber Mose, der eine göttliche Sendung empfangen hat, wiederholt sich neuerlich, schwerwiegender und transzendenter in ihrer Ablehnung Jesu Christi.

Die Steinigung des Stephanus

Apg 7,54-60. Der Bericht des Lukas, mit dem Parallelismus zwischen dem Tod Jesu und dem des Stephanus (vgl. Anmerkung zu Apg 6,8-15), weist eine Neuheit auf: Während sich Jesus an Gott Vater wendet (Lk 23,46), erhebt Stephanus dieselben Bitten zum Herrn Jesus (V. 59) und bekennt auf diese Weise, was er sieht (VV. 55-56): die Gottheit Christi. „Jene, die für Christus leiden, genießen die ganze Herrlichkeit der Dreifaltigkeit. Stephanus sah den Vater und Jesus zu seiner Rechten, denn Jesus erscheint nur den Seinen, wie den Aposteln nach der Auferstehung. Während der Held des Glaubens inmitten der wütenden Mörder des Herrn ohne Hilfe blieb, hat der, der als erster Märtyrer gekrönt wurde, den Herrn gesehen, der eine Krone in der rechten Hand hielt, als würde er ihn ermuntern, den Tod zu besiegen, und um ihm anzuzeigen, dass Er innerlich denen beisteht, die für seine Sache sterben werden. Er enthüllt daher, was er sieht, das heißt den offenen Himmel, der für Adam verschlossen ist und der nur von Christus im Jordan neuerlich geöffnet wurde; der aber auch nach dem Kreuz allen geöffnet wurde, die den Schmerz Christi mittragen, und besonders diesem Mann. Betrachtet, dass Stephanus den Grund des Strahlens seines Angesichts offenbart: die Schau dieser wunderbaren Vision. Deshalb erschien er wie ein Engel, damit sein Zeugnis glaubwürdiger würde“ (Ephraim, *Catena armenia super Acta, ad loc.*).

Am Ende (V. 58) erwähnt Lukas den jungen Saulus, vielleicht um anzudeuten, dass die Liebe des Stephanus, die sich im Flehen um Vergebung für seine Verfolger äußert, schnell wirksam wurde. Darauf weisen viele christliche Prediger hin: „Stephanus hatte, um die Krone, die sein Name bedeutet, zu verdienen, die Liebe als Waffe, und durch sie triumphierte er überall. Aus Liebe zu Gott gab er den Juden, die ihn angriffen, nicht nach; aus Liebe zum Nächsten betete er für jene, die ihn steinigten. Aus Liebe argumentierte er gegen jene, die im Irrtum waren, damit sie sich bekehrten; Aus Liebe betete er für jene, die ihn steinigten, damit sie nicht bestraft würden. Auf die Liebe vertrauend besiegte er die wütende Grausamkeit des Saulus und verdiente, den im Himmel als Gefährten zu haben, der auf Erden sein Verfolger war. Die heilige und unerschütterliche Liebe des Stephanus wollte durch das Gebet jene besiegen, die er nicht durch Mahnungen bekehren konnte. Und jetzt freut sich Paulus mit Stephanus, und mit Stephanus genießt er die Liebe Christi; er triumphiert mit Stephanus und herrscht mit Stephanus; denn dorthin, wohin ihm Stephanus vorausging, der durch die Steine des Paulus das Martyrium erlitt, ist ihm dieser gefolgt, dank der Hilfe der Gebete des Stephanus. (…) Die Liebe ist die Quelle und der Ursprung aller Güter, ein vortrefflicher Schutz, der Weg, der zum Himmel führt“ (Fulgentius von Ruspe, *Sermones* 3,5-6).

DIE AUSBREITUNG DER KIRCHE

***Apg 8,1-12,25.** In diesem Abschnitt wird von der Zerstreuung der Christen erzählt, die wegen Verfolgungen nach Judäa, Samarien und Syrien kamen und dort das Evangelium verkündigten. Jerusalem ist zu eng geworden und die Kirche beginnt ihre Tore für die Heiden zu öffnen. Es wird von der Bekehrung eines Äthiopiers berichtet (Apg 8,26-39), und von der Taufe vieler Samariter (Apg 8,14-17). Die Berufung des Paulus, des späteren Heidenapostels, wird ziemlich detailliert geschildert (Apg 9,15), und die Bekehrung des Hauptmanns Kornelius (Kap. 10-11), die von außergewöhnlicher Bedeutung für die Überwindung der ethnischen Schranken ist. Schließlich wird vom Tod des Jakobus, des Bruders des Johannes, und von der Verhaftung und wunderbaren Befreiung des Petrus erzählt.

DIE KIRCHE IN SAMARIEN

***Apg 8,1-40.** Die Ausbreitung der Kirche in Samarien ist der erste Schritt zur Verwirklichung der Worte des Herrn vor seiner Himmelfahrt (Apg 1,8). Die Anfänge der Verkündigung des Glaubens sind mit dem Wirken des Philippus, einer von den Sieben (Apg 8,5-8), verbunden; aber in der *Apostelgeschichte* kommt die Fülle des Empfangs des Heiligen Geistes immer den Aposteln zu und der Mutterkirche von Jerusalem (Apg 8,14-17).

Verfolgung und Zerstreuung der Urgemeinde

Apg 8,1-4. Der Tod des Stephanus löst eine Verfolgung in Jerusalem aus. Da die Apostel und eine große Zahl von Gläubigen in der Heiligen Stadt bleiben, meinen viele Gelehrte, dass sich die Verfolgung eher gegen die „hellenistischen" Christen richtete (vgl. Apg 6,1-7 und Anmerkung). Lukas macht keine genaueren Angaben; da er die Stellung des Paulus in der Urkirche kennt, zieht er es vor, zweimal (VV 1.3) die Rolle, die er bei der Verfolgung spielt, zu erwähnen. „Das Christentum ist zu oft in einer scheinbar fatalen Gefahr gewesen, als dass uns jetzt eine neuerliche Prüfung in Schrecken versetzen könnt (…). Die Wege, auf denen die Vorsehung ihre Erwählten befreit und rettet, sind unvorhersehbar. Manchmal wird unser Feind zum Freund; manchmal wird er der Fähigkeit, die ihn zum Schrecken machte, beraubt; manchmal zerstört er sich selbst; oder, ohne es zu wollen, bringt er positive Wirkungen hervor und verschwindet dann, ohne eine Spur zu hinterlassen. Im Allgemeinen tut die Kirche nichts anderes, als mit Frieden und Vertrauen ihre Aufgaben beharrlich zu erfüllen, gelassen zu bleiben und die Rettung von Gott zu erhoffen" (John H. Newman, *Biglietto Speech*).

Die Predigt des Philippus in Samarien

Apg 8,5-8. Dieser Philippus ist nicht der Apostel (Apg 1,13) sondern einer der Sieben, die für die Betreuung der Bedürftigen erwählt wurden (Apg 6,5). Das Evangelium überschreitet die Grenzen von Judäa, weil „die Christen inmitten der Bedrängnis die Verkündigung fortsetzen, anstatt sie zu vernachlässigen" (Johannes Chrysostomus, *In Acta Apostolorum* 18). Der Erfolg der Predigt in Samarien ist die erste Folge der Verfolgung: „Die auf dem Geheimnis des Kreuzes Christi gegründete Religion kann durch keine Art von Grausamkeit zerstört werden. Die Kirche wird durch die Verfolgungen nicht dezimiert, sondern sie wächst im Gegenteil. Das Feld des Herrn bringt dann eine reichere Ernte. Wenn die Körner, die zur Erde fallen, sterben, werden sie vielfach geboren" (Leo der Große, *In natali Apostolorum Petri et Pauli* 6).

Simon der Zauberer

Apg 8,9-13. Lukas nützt die Begebenheit mit Simon, um den Unterschied zwischen den echten, von den Jüngern im Namen und in der Vollmacht Jesu Christi gewirkten Wundern und den realen oder vorgetäuschten erstaunlichen Taten eines Betrügers aufzuzeigen. „Genau wie in den Zeiten des Mose so ist auch jetzt der Unterschied zwischen den einen und den anderen Wundern erkennbar. Zauberei wurde betrieben, aber sie ist leicht von den wahren Wundern zu unterscheiden (…). Die unreinen Geister verließen mit lauten Schreien viele Besessene. Das war das Zeichen ihrer Austreibung. Jene, die Magie praktizierten, taten genau das Gegenteil: sie verstärkten die Fesseln der Besessenen" (Johannes Chrysostomus, *In Acta Apostolorum* 18,3).

Die Magie, der Versuch verborgene Kräfte zu beherrschen, und der Aberglaube, der mit unpassenden Mitteln übernatürliche Wirkungen zu erreichen versucht, sind Ausdruck einer verzerrten oder verdorbenen Religion. Die natürliche Religion ist an sich eine legitime und notwendige Suche Gottes, mit dem Wunsch ihn anzubeten. Sie wird gereinigt und vervollkommnet durch die übernatürliche Offenbarung, die der religiösen Unruhe des Menschen entgegen kommt, um sie zu erheben und zu einem guten Ende zu führen. Sonst, wenn sie sich selbst überlassen ist, kann die Religion auf fruchtlose und schädliche Abwege geraten. Das scheint das Verhalten Simons nahe zu legen: er glaubt, ist getauft und folgt Philippus (Apg 8,13), aber er versteht die Dimensionen der wahren Religion nicht gut (Apg 8,18-19). Es gibt jedoch ein wenig Frömmigkeit

in seinen Handlungen, denn er bittet die Apostel, dass sie für ihn beten (Apg 8,24). Ohne die Offenbarung tappen wir Menschen im Dunkeln (Apg 17,27). Diese Schwierigkeit für die Heiden die volle Wahrheit zu finden, haben bereits die ersten christlichen Apologeten erkannt, sowohl in Bezug auf die Religion als auch auf das Denken: „Unsere Lehre übertrifft jede menschliche Lehre, denn wir haben die Totalität des Wortes in Christus, der sich uns offenbart hat, als Leib, Wort und Seele. Alle die rechten Prinzipien, die die Philosophen und Gesetzgeber entdeckt und ausgedrückt haben, schulden sie dem, was sie partiell vom Wort fanden und betrachteten. Eben weil sie das Wort, das Christus ist, nicht gekannt haben, gerieten sie oft in Widerspruch mit sich selbst“ (Justin, *Apologia* 2,7,3).

„Die Kraft Gottes, die man die Große nennt“ (Apg 8,10): Der Ursprung dieses Ausdrucks ist unsicher. Die naive Leichtgläubigkeit der guten Samaritaner benützte Auffassungen der Zeit, die den Göttern die Eimischung in die menschlichen Beschäftigungen zuschrieben. Jedenfalls muteten sie Simon dem Zauberer göttliche Fähigkeiten zu.

Petrus und Johannes in Samarien

Apg 8,14-25. Die Apostel leiten auch die erste Expansion der Kirche außerhalb von Jerusalem (V. 14). Die Tradition hat in den VV. 15-17 eine erste Kundmachung des Sakraments der Firmung erblickt: „Die Apostel haben gemäß dem Willen Christi den Neugetauften durch die Auflegung der Hände die Gabe des Heiligen Geistes gespendet, die bestimmt ist, die Taufgnade zu ergänzen (vgl. Apg 8,15-17; 19,5-6). Das erklärt, warum im *Hebräerbrief,* unter den ersten Elementen der christlichen Bildung, die Lehre von der Taufe und von der Handauflegung erwähnt wird (vgl. Hebr 6,2). Diese Handauflegung ist mit gutem Grund von der katholischen Tradition als Ursprung des Sakraments der Firmung angesehen worden, die gewissermaßen in der Kirche die Gnade von Pfingsten fortdauern lässt“ (Paul VI., *Divinae consortium naturae*).

Petrus und Johannes handeln nicht aus einer unabhängigen Kraft heraus, die sie besitzen oder beherrschen, sondern abhängig von der göttlichen Macht (VV. 15.17). Die Christen erlangen Wunder durch das Bittgebet zu Gott und nie durch magische Gesten oder Formeln. Lukas weist neuerlich auf die Unterschiede zwischen dem christlichen Wunder und der Magie hin, als er vom Zauberer Elymas (Apg 13,6ff), der Wahrsagerei in Philippi (Apg 16,16ff) und von den Söhnen des Priesters Skeuas (Apg 19,13ff) spricht.

Das Ansinnen Simons, der Geld für die Fähigkeit, den Geist zu vermitteln, anbietet (VV. 18-19), ist Ursprung des Begriffs *Simonie*, was Handel mit heiligen Dingen bedeutet: „Simonie besteht im Kauf oder Verkauf geistlicher Dinge. Zu Simon dem Zauberer, der die geistliche Macht kaufen wollte, die er in den Aposteln am Werk sah, sagte der hl. Petrus: ’Dein Silber fahre mit dir ins Verderben, wenn du meinst, die Gabe Gottes lasse sich für Geld kaufen’ (Apg 8,20). Er hielt sich an das Wort Jesu: ’Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben’ (Mt 10,8; vgl. Jes 55,1). Man kann sich nicht geistliche Güter aneignen und so tun, als wäre man deren Besitzer oder Herr, denn sie kommen von Gott. Man kann sie nur als Geschenk von ihm empfangen“ (KKK, Nr. 2121). Dagegen handelt es sich nicht um Simonie, wenn die Kultdiener eine angebrachte Spende für ihren persönlichen Unterhalt oder für den Kult erhalten, denn es handelt sich nicht um den Preis für eine geistliche Frucht, sondern um eine logische Hilfe. Jesus Christus lehrt, dass der Apostel eines Lohnes bedarf (vgl. Lk 10,7), und dasselbe schreibt auch Paulus (vgl. 1 Kor 9,14). Vgl. KKK, Nr. 2122.

Die Taufe des Äthiopiers

Apg 8,26-40. Die Taufe des äthiopischen Hofbeamten ist ein entscheidender Schritt in der Geschichte der Ausbreitung des Christentums. Die Begebenheit beschreibt die Schritte des apostolischen Wirkens: der vom Heiligen Geist bewegte Jünger Christi (VV. 29.39) gehorcht seinem Gebot schnell, er predigt mit der Heiligen Schrift – wie es Jesus mit des Jüngern von Emmaus tat (Lk 24,27) – und spendet die Taufe.

Nach dem Gebot des Engels an Philippus wird der Beamte vorgestellt. Äthiopien entspricht dem Reich von Nubien, das im Süden von Ägypten, jenseits von Assuan, dem ersten Katarakt des Nils, lag.

Gegenwärtig umfasst es einen Teil des Sudans und Äthiopien. Kandake war kein Eigenname, sondern der Name der Dynastie der Königinnen dieses Landes, das zu dieser Zeit von Frauen regiert wurde (vgl. Eusebius, *Historia ecclesiastica* 2,1,13). Der Begriff „Eunuch“, wie das gleich bedeutende Wort auf hebräisch, wurde oft unabhängig von seiner körperlichen Bedeutung verwendet und konnte auf jeden Beamten des Hofes angewendet werden (vgl. z.B. Gen 39,1; 2 Kön 25,19). In diesem Fall war der Gesprächspartner des Philippus ein hoher Beamter, einem Finanzminister entsprechend. Wir wissen nicht, ob er der jüdischen Rasse angehörte oder Proselyt – Jude nicht der Rasse sondern der Religion nach – war, oder ein „Gottesfürchtiger“, ein Heide, der mit der jüdischen Religion sympathisierte. Das Buch Deuteronomium (Dtn 23,2) schrieb vor, dass kein Eunuch der Versammlung des Volkes Israel angehören konnte; Jesaja (Jes 56,1-8) dagegen verkündigte, dass bei der endgültigen Rettung Gott auch Eunuchen und Fremde in seine Versammlung berufen wird. Vielleicht ist darin der Sinn dieser Stelle zu sehen: die endgültige Rettung reicht bis zu den Enden der Erde (vgl. Apg 1,8), auch zu jenen, die vorher von der Versammlung des Herrn ausgeschlossen waren.

Das Gespräch zwischen Philippus und dem Eunuchen (VV. 30-35) zeigt klar die Bedeutung der Heiligen Schrift für die Evangelisierung. Es weist auch auf die Notwendigkeit einer Anleitung für ihre Auslegung hin: „Ich bin nicht – möchte ich beiläufig sagen – weder gelehrter noch heiliger als dieser Eunuch – der aus Äthiopien, das heißt vom Ende der Welt, zum Tempel kam, den königlichen Palast verließ, und dessen Liebe zur göttlichen Wissenschaft so groß war, dass er sogar im Wagen die heilige Schrift las. Und dennoch (…), er kannte den nicht, den er, ohne es zu wissen, in diesem Buch verehrte. Philippus kommt, zeigt ihm Jesus, der verborgen und wie gefangen in der Schrift gegenwärtig war, und (…) in diesem Moment glaubt er, lässt sich taufen, ist treu und heilig (…). Ich sage dir das (…), um dich erkennen zu lassen, dass du ohne einen Führer, der dir vorangeht und den Weg weist, nicht in die Heiligen Schriften eindringen kannst“ (Hieronymus, *Epistulae* 53,5-6). Dieser Führer ist die sichere Interpretation der Kirche, der Gott die Bücher, die er inspiriert hat, übergab. Deshalb lehrt das II. Vatikanische Konzil: „Da die Heilige Schrift in dem Geist gelesen und ausgelegt werden muss, in dem sie geschrieben wurde, erfordert die rechte Ermittlung des Sinnes der heiligen Texte, dass man mit nicht geringerer Sorgfalt auf den Inhalt und die Einheit der ganzen Schrift achtet, unter Berücksichtigung der lebendigen Überlieferung der Gesamtkirche und der Analogie des Glaubens. Alles, was die Art der Schrifterklärung betrifft, untersteht letztlich dem Urteil der Kirche, deren gottergebener Auftrag und Dienst es ist, das Wort Gottes zu bewahren und auszulegen (*Dei Verbum*, Nr. 12).

Apg 8,37 findet sich in der *Vulgata*, fehlt aber in einigen griechischen Kodizes und in den besten Versionen. Vielleicht geht es auf ein Glaubensbekenntnis bei der Taufe zurück. Diese Stelle lautet: „Da sagte Philippus: Wenn du aus ganzem Herzen glaubst, ist es möglich. Er antwortete: Ich glaube, dass Jesus Christus der Sohn Gottes ist“.

DIE BEKEHRUNG DES SAULUS

***Apg 9,1-31.** Dieser Text ist der erste der drei Berichte in der *Apostelgeschichte* über die Berufung des Saulus (vgl. Apg 22,5-16; 26,10-18), die sich wahrscheinlich zwischen den Jahren 34 und 36 ereignete. Wenn es sich um bedeutungsvolle Begebenheiten handelt, so berichtet Lukas durchaus mehrmals darüber. In diesem ersten Bericht werden die Begebenheiten aus der Sicht verschiedener Personen beschrieben: aus der das Paulus (VV. 1-9) und der des Hananias (VV. 10-19). Nachher (VV. 19-30) schildert Lukas die Kraft der Verkündigung des Apostels.

Saulus auf dem Weg nach Damaskus

Apg 9,1-19. Die römischen Autoritäten anerkannten die moralische Autorität des Hohen Rates und gestatteten sogar eine gewisse Jurisdiktion in Bezug auf die Mitglieder der jüdischen Gemeinden außerhalb der Grenzen von Palästina, wie im Fall von Damaskus, eine etwa 250 km von Jerusalem entfernte Stadt. Seine Vollmacht betraf sogar das Recht auf Auslieferung (vgl. 1 Makk 15,21). Das ist die Grundlage der Mission des Saulus (Apg 9,1-3).

Auf dem Weg nach Damaskus hat er eine Vision, die seine Berufung auslöst. Vom ersten Moment an, bei der ersten Erscheinung, lässt Christus Saulus die Identität zwischen ihm und den Christen klar

erkennen. Diese Realität bleibt dem Apostel eingeprägt, und er wird sie später in seinem Briefen, wenn er vom Mystischen Leib Christi spricht, formulieren (vgl. Kol 1,18; Eph 1,22f). Diese Idee heben einige Kirchenväter in ihren Kommentaren hervor: „(Jesus) sagt nicht: 'Warum verfolgst du meine Anhänger?', sondern: *Warum verfolgst du mich?*, denn er selbst erleidet noch Schmach in seinem Leib, der die Kirche ist" (Beda Venerabilis, *Expositio Actuum Apostolorum, ad loc.*).

Aber der Herr teilt Paulus seine Mission nicht mit. Die Berufung von Paulus als Apostel der Heiden zeigt Jesus Christus Hananias (V. 15), und dieser eröffnet sie dem Paulus (Apg 22,14-15). Trotz der außergewöhnlichen Art der Berufung des Paulus wollte Gott ihn bilden und seinen Willen kundtun durch andere Personen der christlichen Gemeinde. Vielleicht hat sich die asketische Tradition, die auf die ersten Jahrhunderte der Kirche zurückgeht, auf diese Stelle bezogen, um die geistliche Leitung anzuraten; denn es gibt ein Prinzip der menschlichen Leitung, das besagt: „Niemand ist in den eigenen Angelegenheiten ein guter Richter, denn jeder urteilt nach den persönlichen Neigungen (Cassianus, *Collationes* 16,11). „Unser Herr Jesus Christus, ohne den wir nichts vermögen, gibt seine Gnade dem nicht, der einen erfahrenen Leiter aufsuchen könnte, aber dieses kostbare Mittel der Heiligung zurückweist, weil er meint, sich in Bezug auf alles, was sein Heil betrifft, selbst zu genügen. Jemand, der einen Leiter hat und ihm in allem gehorchte, wird leichter und schneller zum Ziel kommen, als einer, der sich selbst leitet – auch wenn er einen scharfen Verstand und unübertreffliche geistliche Bücher besitzt" (Vicente Ferrer, *Tratado de la vida espíritual* 2,1).

Hananias nennt die Nachfolger Christi „Heilige" (V. 13). Das war unter den ersten Christen eine übliche Bezeichnung (Apg 9,32.41; 26,10; Röm 8,27; 1 Kor 1,2 usw.). Gott ist der „Heilige par excellence" (vgl. Jes 6,3), und an dieser Heiligkeit haben jene teil, die sich ihm nähern und seine Gebote erfüllen: „Der Herr sprach zu Mose: Rede zur ganzen Gemeinde der Israeliten, und sag zu ihnen: Seid heilig, denn ich, der Herr, euer Gott, bin heilig" (Lev 19,1-2). „Ist dieses Wort 'Heilige', mit dem die ersten Christen sich bezeichneten, nicht ergreifend? – Lerne davon im Umgang mit deinen Brüdern" (Escrivá, *Der Weg*, Nr. 469).

Der Beginn des apostolischen Wirkens und die Flucht des hl. Paulus aus Damaskus

Apg 9,19-31. Lukas beschreibt die Kraft der Verkündigung des Saulus: Den Eifer, mit dem er vorher die Christen verfolgte (Apg 9,1-2), erneuert er jetzt in seinen Kontroversen mit den Juden, die aus Palästina (V. 22) oder aus Griechenland (V. 29) stammten. Aber auf dieselbe Weise sticht die Macht des Herrn hervor: den Verfolger (V. 21), der von allen gefürchtet wurde (V. 26), hat Gott mit Leichtigkeit bekehrt.

Paulus berichtet in Gal 1,16-18, dass er sich nach seiner Bekehrung nach Arabien zurückzog und dann nach Damaskus zurückkehrte. Zwischen diesen beiden Aufenthalten liegen fast drei Jahre, und es muss im zweiten Zeitabschnitt gewesen sein, als Saulus die Gottheit Jesu – mit seinem ganzen Feuer und seiner Wissenschaft, die er jetzt in den Dienst Christi stellte (VV. 20-22) – verkündigte. Das verwunderte und verwirrte die Juden, die gleich gegen ihn vorgingen. Die Flucht, von der später erzählt wird (VV. 23-26), schildert Paulus in 2 Kor 11,32-33. Der Statthalter des Königs Aretas wollte ihn, aufgehetzt von den Juden, festnehmen lassen.

In der Folge (VV. 26-28) wird berichtet, dass Paulus sich zum ersten Mal nach seiner Bekehrung in Jerusalem aufhielt. Er besuchte Petrus und blieb 15 Tage bei ihm (vgl. Gal 1,18), um seine Predigt mit der Verkündigung der Apostel abzustimmen. Barnabas (vgl. Anmerkung zu Apg 4,32-37) zerstreute den ersten und verständlichen Argwohn der Gemeinde von Jerusalem in Bezug auf ihren früheren Verfolger.

Paulus muss ein zweites Mal fliehen, um seinen Tod zu vermeiden (VV. 29-30). Johannes Chrysostomus bemerkt in Bezug auf dieses Ereignis, dass bei der apostolischen Arbeit außer der Gnade auch die angebrachten menschlichen Mittel einzusetzen sind: „Die Jünger fürchteten, dass die Juden aus Paulus – wie aus Stephanus – einen Märtyrer machen würden. Trotz dieser Furcht senden sie ihn zur Predigt des Evangeliums in sein eigenes Land, wo er sicherer sein würde. Ihr seht in diesem Verhalten der Apostel, dass Gott nicht alles direkt mit seiner Gnade wirkt, sondern dass er seine Jünger gemäß der Regel der Klugheit handeln lässt" (*In Acta Apostolorum* 21).

Das Wachstum der Kirche

Apg 9,31. Nach dem ersten Wirken des Paulus, unterbricht Lukas seine Erzählung, um eine allgemeine Erwägung über den ununterbrochenen Fortschritt der Kirche als Ganzes und der diversen Gemeinden, die auf Grund der Zerstreuung entstanden sind, anzustellen (vgl. Apg 2,41-47; 4,4; 5,14; 6,1.7; 11,21-24; 16,5). Auch wenn er die Ausbreitung in Galiläa und Judäa erwähnt, hat er keine Begebenheit in Galiläa erzählt, und die Ausbreitung in Judäa wird er jetzt zu schildern beginnen. In seiner Zusammenfassung stechen vor allem der vom Heiligen Geist gewirkte Friede und Trost hervor. Es ist eine Bemerkung voll des gerechtfertigten Optimismus und des Vertrauens auf den göttlichen Beistand.

DAS WIRKEN DES HEILIGEN PETRUS

***Apg 9,32-12,25.** Lukas berichtet nun vom Wirken des Petrus außerhalb von Jerusalem. Die Erzählung lässt vermuten, dass es in Lydda (Apg 9,32) und Joppe (Apg 9,36-38) bereits ziemlich viele Christen gab. Doch das wichtigste Ereignis dieser Reise des Petrus ist die Bekehrung des Hauptmanns Kornelius in Cäsarea am Meer (Apg 10,1-11.18), denn sie repräsentiert die Zulassung zum neuen Glauben von Personen, die nicht beschnitten wurden. In dem Bericht wird Lukas – und Petrus selbst in seiner Rede in Jerusalem (Apg 11,4-17) – unterstreichen, dass die Initiative immer vom Heiligen Geist ausging. Die Bedeutung des Ereignisses wird sich später bei anderen Gelegenheiten im Leben der Urkirche zeigen (vgl. Apg 15,3-11).

Petrus heilt in Lydda einen Gelähmten

Apg 9,32-35. Jesus heilte einen Gelähmten (Mt 9,1-8 und par.), indem er ihm befahl, aufzustehen und seine Bahre zu nehmen. Christus tat es in eigenem Namen, und indem er als Gott ihm die Sünden vergab. Petrus dagegen wirkt im Namen Jesu: „Dieser Name soll verkündet werden, damit er leuchte und nicht verborgen bleibe. Aber er darf nicht mit einem unreinen Herz oder mit beflecktem Mund gepredigt, sondern er muss in einem auserwähltem Gefäß bewahrt und verkündet werden“ (Bernhardin von Siena, *Sermones* 49,2).

Die Auferweckung Tabitas durch Petrus in Joppe

Apg 9,36-43. Joppe (V. 36) entspricht dem heutigen Jaffa, ein Ort mit einem kleinen Fischerhafen. Jetzt ist er dem Stadtgebiet von Tel-Aviv eingegliedert. Cäsarea am Meer – das verschieden von Cäsarea Philippi (Mt 16,13 und par.) ist – lag nördlich von Joppe an der Küste des Mittelmeers und war Residenzstadt des römischen Präfekten von Judäa. Der Beruf des Gerbers (V. 43) wurde von den strengen Juden als eine unreine Arbeit angesehen, weil sie den Kontakt mit Kadavern verlangte (vgl. Lev 11,39).

Das Wunder (VV. 36-41) ist ein sichtbares Zeichen, um den Glauben in jenen zu wecken, die es mit guter Disposition und dem Wunsch zu glauben aufnehmen (V. 42); aber in diesem Fall ist es auch ein schönes Beispiel für den Lohn, den Werke der Barmherzigkeit mit sich bringen: „Die *Apostelgeschichte* zeigt klar, dass das Almosen nicht nur vom geistlichen Tod, sondern auch vom zeitlichen befreit. Als Tabita, *die sehr viele gute Werke verrichtete und Almosen gab*, krank wurde und starb, wurde Petrus gerufen. Kaum war er – mit dem ganzen Eifer seiner apostolischen Liebe – angekommen, umringten ihn die Witwen mit Tränen und Bitten (…), wobei sie für die Verstorbene mehr mit ihren Gesten als mit ihren Worten baten. Petrus glaubte, dass erreicht werden konnte, was sie ihn so eindringlich baten, und dass dem Flehen der Armen die Hilfe Christi nicht fehlen würde (…). Und tatsächlich unterließ er es nicht, Petrus seine Hilfe zu gewähren, dem er im Evangelium gesagt hatte, dass ihm alles gegeben werde, was er in seinem Namen erbitten würde. Aus diesem Grund schwindet der Tod, und die Frau kommt ins Leben zurück, und zum Erstaunen aller wird sie lebendig, und der auferweckte Leib kehrt wieder zum Licht der Welt zurück. Soviel vermochten die Werke der Barmherzigkeit, eine solche Macht übten die guten Werke aus“ (Cyprian, *De opere et eleemosynis* 6).

Die Vision des Hauptmanns Kornelius

Apg 10,1-48. Die Bekehrung des Heiden Kornelius zum Christentum ist einer der Höhepunkte der *Apostelgeschichte*. Sie zeigt die universale Dimension des Evangeliums und lässt erkennen, dass die Kraft des Heiligen Geistes weder Grenzen noch Schranken kennt. Daher erzähl Lukas davon, wie bei anderen Gelegenheiten, zweimal: in diesem Kapitel, gemäß der Abfolge der Ereignisse und mit vielen Details, die die grundlegenden Punkte hervorheben und sie verstehen helfen; und im folgenden Kapitel (Apg 11,1-18) bei der Rechtfertigung des Petrus vor den Brüdern in Jerusalem.

Zu Beginn wird Kornelius als frommer und „gottesfürchtiger" Mann vorgestellt. Dieser Ausdruck hatte eine genaue Bedeutung und wurde zur Bezeichnung von Personen verwendet, die den Gott der Bibel verehrten, an den Gebeten der Synagoge teilnahmen (vgl. Apg 13,16) und die wesentlichen Gebote des jüdischen Gesetzes einhielten, ohne jedoch formell durch die Beschneidung zum Judentum zu konvertieren. Auch wenn die Gaben Gottes nicht verdient werden können, so weist der Engel den Hauptmann darauf hin, dass er durch seine Werke den Gunsterweis Gottes verdient hat (V. 4): „Seht ihr, wie das Werk des Evangeliums unter den Heiden beginnt? Durch einen frommen Mann, dessen Werke ihn der Wohltat Gottes würdig gemacht haben" (Johannes Chrysostomus, *In Acta Apostolorum* 22,2).

Dann wird die Aufmerksamkeit auf Petrus verlagert, der zwei Gebote des Heiligen Geistes erhält: die in der Vision geschauten Tiere zu essen (vgl. VV. 13-15) und jene zu begleiten, die ihn aufgesucht haben (vgl. V. 20). Von den beiden Anweisungen, die der gewohnten jüdischen Praxis des Petrus widersprechen, setzt er nur der ersten Widerstand entgegen. Die Reaktion des Apostels (V. 14) angesichts des Befehls des Herrn entspricht der eines guten Juden, der das von Kind an erlernte göttliche Gesetz liebt und respektiert. Er hat immer die Speisevorschriften eingehalten und die mosaische Unterscheidung zwischen dem Reinen und dem Unreinen beachtet (vgl. Lev 11,1ff). Doch Petrus ist den Hinweisen des Heiligen Geistes gegenüber fügsam: deshalb setzt er dem Befehl, mit den Männern zu gehen, - auch wenn ihn die Vision verwirrt (VV. 17-19) – keinen Widerstand entgegen: „Die christliche Überlieferung fasst die geschuldete Haltung des Menschen gegenüber dem Heiligen Geist mit einem einzigen Ausdruck zusammen: Fügsamkeit. Dies bedeutet Empfänglichsein für alles, was der Geist Gottes in und um uns anregt: für die Gaben, die Er austeilt, für die Bewegungen und Zusammenschlüsse von Menschen, die Er entstehen läßt, für die Regungen und Entscheidungen, die Er uns gibt. Der Heilige Geist wirkt in der Welt die Werke Gottes; Er ist, wie uns die Liturgie sagt, Spender der Gaben, Licht der Herzen und Gast der Seele, Ruhe für den Ermüdeten und Trost für den Weinenden. Ohne seinen Beistand gibt es nichts, was lauter und wertvoll wäre im Menschen, denn Er reinigt, was befleckt ist, heilt, was verwundet ist, entzündet, was erkaltet ist, lenkt, was da irre geht. Er führt die Menschen zum Hafen des Heiles und der ewigen Seligkeit" (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr. 130).

Im Hause des Kornelius begreift Petrus tief, dass Gott alle seine Schritte gelenkt hat (VV. 28-29). Als er die Erklärung des Hauptmanns hört (VV. 30-33), versteht er (V. 34) den vollen Sinn dessen, was er durch die Lehre Jesu gehört hat und ihm wird bewusst, dass in den Heilsplänen Gottes Juden und Heiden gleich sind. Diese einfache und doch entscheidende Entdeckung hat ein besonderes Eingreifen Gottes verlangt.

Das Wirken des Heiligen Geistes übertrifft jedoch das der Menschen. Der Engel hat Kornelius nur gesagt, er würde Petrus gebieten zu kommen, und so könnte er seine Worte hören (VV. 5.22.33); deshalb verkündet ihm Petrus in einer knappen Rede, die eine Synthese des ganzen Evangeliums ist (VV. 37-42; vgl. Anmerkung zu Mk 1,14-8,30), die Wahrheit Jesu Christi. In der Pfingstrede hatte Petrus Jesus vor einer jüdischen Zuhörerschaft als „Herr und Christus" (Apg 2,36) dargestellt; jetzt präsentiert er ihn als „Richter der Lebenden und Toten" (V. 42), ein Titel der im Alten Testament ausschließlich Gott zukommt. Im menschlichen Bereich, den Kornelius und sein Haus, Beamte des römischen Reiches, leicht verstehen konnten, kam die höchste richterliche Gewalt dem Kaiser zu. Die Apostel lehren, dass das letzte Gericht über den Menschen keiner menschlichen Autorität zusteht.

Nach der Predigt kommt die Initiative neuerlich dem Heiligen Geist zu, der – mit ähnlichen Kundmachungen wie zu Pfingsten (V. 46) – dem Wirken des Apostels zuvorkommt (VV. 47-48). In Anbetracht dessen ordnet Petrus an, die ersten Heiden zu taufen, ohne von ihnen die Beschneidung zu verlangen. Das ist das Werk des von Christus gesandten Heiligen Geistes, „um die Kirche zu

verteidigen und zu heiligen, als Führerin der Seelen und Steuermann der Menschheit im Unwetter, als Licht, das die Irrenden leitet, als Schiedsrichter, der den Kämpfen vorsteht, und als Krönung der Sieger“ (Cyrill von Jerusalem, *Catecheses* 17,3).

Die Rechenschaft des Petrus vor der Gemeinde in Jerusalem

Apg 11,1-18. Die Handlungsweise des Petrus hat Argwohn in der Gemeinschaft der Beschnittenen erweckt. Dem Apostel wird vorgeworfen, mit Unbeschnittenen Mahl zu halten und ihnen das Wort Gottes zu verkündigen (VV. 1.3). Um die Haltung der Christen von Jerusalem, die von Kind auf in einem strengen Judaismus erzogen wurden, zu verstehen, ist es unerlässlich zu bedenken, dass das Christentum im Schoß des Judentums entsteht und sich nicht als eine neue Religion präsentiert, sondern als Erfüllung der Verheißungen und Prophezeiungen des Alten Testaments. Seit der Rückkehr aus dem babylonischen Exil erwarteten die Israeliten das Heil durch die minutiöse, skrupelhafte Erfüllung des Gesetzes. Auf diese Weise war es in der Zeit Christi zu einer derartigen Anhäufung zusätzlicher Kasuistik gekommen, deren Erfüllung erstickend geworden war, und die das wesentliche Ziel des Gesetzes aus den Augen verlor: die Liebe zu Gott und zum Nächsten. Dennoch war es schwer verständlich, wie das neue Gesetz gepredigt und das alte übergangen werden konnte.

Petrus erklärt in einer langen Rede, dass er nicht aus persönlicher Willkür gehandelt, sondern in jedem Augenblick nichts anderes getan hat, als dem Heiligen Geist zu gehorchen. Die größte Neuheit in Bezug auf das im vorigen Kapitel Erzählte sind die VV. 15-17, in denen Petrus einen Zusammenhang zwischen dem Geschehen der Herabkunft des Heiligen Geistes zu Pfingsten (Apg 2,1ff) und der Ausgießung des Geistes auf die bekehrten Heiden (Apg 10,44-46) in Cäsarea herstellt. Auf diese Weise war allen klar (vgl. V. 18), dass esfür die Eingliederung in die Kirche nicht notwendig war, vorher durch die Beschneiung in das jüdische Volk aufgenommen zu werden. „Männer, Frauen, Burschen, die ganz verschieden sind in Bezug auf Rasse, Volk, Sprache, soziale Stellung, Wissen, Würde, Güter, (…) sie alle schafft die Kirche neu durch den Geist. Sie prägt allen dieselbe göttliche Form ein. Alle empfangen eine unzerstörbare Natur. (…) Daher kommt es, dass wir alle auf eine wahrhaft katholische Weise vereint sind. In der Kirche ist niemand von der Gemeinschaft getrennt, alle stützen einander durch die unteilbare Kraft des Glaubens. So ist Christus alles in allen; Er, der alles in sich entsprechend seiner unendlichen Kraft aufnimmt, und der allen von seiner Güte mitteilt. (…) So geschieht es, dass die Geschöpfe des einzigen Gottes einander nicht fremd und nicht Feind sind“ (Maximus Confessor, *Mistagogia* 1).

Die Entstehung einer christlichen Gemeinde in Antiochia

Apg 11,19-26. Dieser Bericht knüpft an die Zerstreuung der Christen nach dem Martyrium des Stephanus (Apg 8,1-4) an. Es wird von der Verbreitung des Evangeliums erzählt, das bis nach Antiochia am Orontes, der Hauptstadt der römischen Provinz Syrien, kam. Antiochia war die erste große Stadt der antiken Welt, in der Jesus Christus verkündet wurde. Sie war, zusammen mit Ephesus, nach Rom und Alexandria, die wichtigste Stadt des römischen Imperiums. Sie hatte etwa 150.000 Einwohner, eine große jüdische Kolonie und war ein sehr bedeutendes kulturelles, wirtschaftliches und religiöses Zentrum. Die Verkündigung des Evangeliums in Antiochia beschränkt sich bereits nicht auf Juden und Proselyten; sie wendet sich an alle und ist Teil des gewöhnlichen, normalen und spontanen Lebens der hellenistischen Christen, die nach dem Martyrium des Stephanus aus Jerusalem gekommen sind. Die Mission Antiochias hat eine große Bedeutung für die Ausbreitung des Christentums, denn der Schwerpunkt der christlichen Kirche beginnt sich von Jerusalem in diese Stadt zu verlegen, die Ausgangspunkt für die Evangelisierung der heidnischen Welt sein wird. Deshalb unterstreicht Lukas die Gemeinschaft zwischen beiden Kirchen: die Kirche von Jerusalem (Apg 11,22) fühlt sich für die ganze christliche Mission verantwortlich und sendet daher Barnabas, der das Vertrauen der Apostel genießt. In Anbetracht der unermesslichen Aussichten für die apostolische Tätigkeit zieht Barnabas nach Tarsus, um Paulus in die Arbeit einzugliedern. Die Kirche von Antiochia ist ihrerseits die erste, die der Mutterkirche in ihren Nöten zu Hilfe kommt (Apg 11,29-30).

Lukas erinnert auch (V. 26) an den Ursprung des Namens „Christen“, der so passend die Identität der Gläubigen bezeichnet: „Auch wenn die heiligen Apostel unsere Lehrer gewesen sind und uns das

Evangelium vom Erlöser gebracht haben, so haben wir doch nicht von ihnen unseren Namen bekommen, sondern wir sind *Christen* durch Christus und wegen ihm nennt man uns so“ (Athanasius, *Contra Arianos* 1,2).

Die Spende der Gemeinde von Antiochia für die Christen in Judäa

Apg 11,27-30. Die *Apostelgeschichte* erwähnt bei verschiedenen Gelegenheiten Propheten. Außer Agabus werden Judas und Silas (Apg 15,32), die Töchter des Diakons Philippus (Apg 21,9) und verschiedene andere (Apg 13,1) Propheten genannt. In der entstehenden Kirche war das prophetische Amt dem apostolischen Dienst untergeordnet und wurde unter seiner Leitung ausgeübt, im Dienst und zum Aufbau der christlichen Gemeinschaft (1 Kor 12,10-11.28-29; 13,2; 14,1-3.29-40). Das Charisma der Propheten, so wie es in den ersten Jahren der Kirche erscheint, finden wir später nicht mehr. Aber die Charismen des Heiligen Geistes, werden keineswegs ausgelöscht, sondern sind in allen Gliedern des Mystischen Leibes Christi entsprechend der Aufgabe oder kirchlichen Funktion, die jedem Einzelnen zukommen, gegenwärtig: „Die Charismen, ob außergewöhnlich oder schlicht und bescheiden, sind Gnadengaben des Heiligen Geistes, die direkt oder indirekt der Kirche dienen: sie sind zum Aufbau der Kirche, zum Wohl der Menschen und für die Nöte der Welt geschenkt“ (KKK, Nr. 799).

In der Regierungszeit des Klaudius (41-54 n.Chr.) brach eine Hungersnot aus (47-49 n.Chr.), die neben anderen Regionen Rom, Griechenland, Syrien und Palästina heimsuchte: auf sie bezieht sich möglicherweise die Prophezeiung des Agabus (VV. 28-29). Die wohlhabende Gemeinde von Antiochia beschließt den Christen der Mutterkirche von Jerusalem Hilfe zu schicken. Die Jünger von Antiochia zeigen, wie die Christen der ersten Stunde (vgl. Apg 4,34), ihre Liebe und Sorge für die Not der leidenden Brüder und beweisen so die Echtheit ihrer christlichen Gesinnung. Ihr Beispiel hat die Lehre der Kirche in vielfältiger Weise geprägt: „Indem die stärkeren und reicheren Nationen jeglichen Imperialismus und alle Absichten, die eigene Hegemonie zu bewahren, überwinden, müssen sie sich für die anderen moralisch verantwortlich fühlen, bis ein wirklich internationales System geschaffen ist, das sich auf die Grundlage der Gleichheit aller Völker und auf die notwendige Achtung ihrer legitimen Unterschiede stützt. Die wirtschaftlich schwächeren Länder oder jene, deren Menschen gerade noch überleben können, müssen mit Hilfe der anderen Völker und der internationalen Gemeinschaft in den Stand versetzt werden, mit ihren Schätzen an Menschlichkeit und Kultur, die sonst für immer verloren gehen würden, auch selbst einen Beitrag zum Gemeinwohl zu leisten“ (Johannes Paul II., *Sollicitudo rei socialis*, Nr. 39).

Die Verfolgung durch Herodes Agrippa. Gefangennahme und wunderbare Befreiung des Petrus

Apg 12,1-19. Der hier (V. 1) erwähnte Herodes ist der dritte Monarch dieses Namens im Neuen Testament. Er ist Enkel von Herodes dem Großen, der den neuen Tempel in Jerusalem errichten ließ und der die Hinrichtung der unschuldigen Kinder anordnete (vgl. Mt 2,16), Und Neffe des Herodes Antipas, des Tetrarchen von Galiläa in der Zeit des Todes des Herrn. Er ist unter dem Namen Herodes Agrippa I. bekannt. Er wurde von Kaiser Caligula sehr begünstigt, der seinen Herrschaftsbereich schrittweise erweiterte und ihm den Titel König gestattete. Er war ein schlauer und diplomatischer Mann, der so sehr auf den Ausbau seiner Macht aus war, dass er ein Meister der Intrige und des Opportunismus wurde. Das Martyrium Jakobus des Älteren (V. 2) ereignete sich 42 oder 43 n.Chr. Er ist der erste Märtyrer unter den Zwölf Aposteln, und der Einzige dessen Tod im Neuen Testament erwähnt wird.

Wie die Beschreibung des Herodes (VV. 1-4) genau ist, so ist es die der Haltung der Kirche angesichts der Verfolgung und Gefangennahme des Petrus nicht weniger (V. 5): „Betrachtet die Gefühle der Gläubigen ihren Hirten gegenüber. Sie nehmen nicht Zuflucht zu Aufruhr und Rebellion, sondern zum Gebet, das ein unüberwindbares Mittel ist. Sie sagen nicht: ’Wir sind unbedeutende Menschen, es ist nutzlos, dass wir für ihn beten’. Sie beteten aus Liebe und dachten nichts dieser Art. Seht ihr, was die Verfolger taten, ohne es zu beabsichtigen? Sie machten einige stärker in den Prüfungen und erfüllten andere mit mehr Eifer und Liebe“ (Johannes Chrysostomus, *In Acta Apostolorum* 26,2).

Die Beschreibung der wunderbaren Befreiung des Petrus durch einen Engel zeigt die Vorsehung Gottes in Bezug auf seine Gläubigen (V. 11). Auch bei einer früheren Festnahme war Petrus durch einen Engel befreit worden (Apg 5,19ff). Dieser Schutz ist ein Beweis der Lehre der Kirche bezüglich der Mission dieser geistigen Wesen: „Von der Kindheit an bis zum Tod umgeben die Engel mit ihrer Hut und Fürbitte das Leben des Menschen. 'Einem jeden der Gläubigen steht ein Engel als Beschützer und Hirte zur Seite, um ihn zum Leben zu führen' (Basilius, *Eun*. 3,1)" (KKK, Nr. 336). Aber der Bericht spricht nicht nur von diesem Schutz, sondern auch von der Überzeugung der ersten Christen von deren Wirken (vgl. V. 15): „Trinke aus der klaren Quelle der Apostelgeschichte. Im zwölften Kapitel begibt sich Petrus, durch die Hilfe der Engel aus dem Kerker befreit, zum Hause der Mutter des Markus. Sie wollen der Dienstmagd nicht glauben, als sie versichert, dass Petrus an der Tür sei. 'Angelus eius est' - Es ist sicher sein Engel, sagten sie. - Beachte, wie selbstverständlich für die ersten Christen der Umgang mit den Schutzengeln war. - Und für dich? (Escrivá, *Der Weg*, Nr. 570).

Der Tod des Herodes Agrippa

Apg 12,20-23. Herodes Agrippa I. ist in Cäsarea im Jahr 44 n.Chr., während der Spiele zu Ehren des Claudius, gestorben. Die kurze Beschreibung bei Lukas stimmt mit der ausführlicheren bei Flavius Josephus überein: „Als der König am Morgen des zweiten Tages zum Theater ging, fielen die Strahlen der Sonne auf sein silbernes Gewand und ließen seine Gestalt in herrlichem Glanz aufleuchten; und die Schmeichler bejubelten ihn, nannten ihn Gott und sagten: 'Sei uns gnädig. Auch wenn wir dich bis jetzt als Mensch angesehen haben, so wollen wir dich in Zukunft als mehr als ein sterbliches Wesen verehren'. Der König nahm diese gotteslästerliche Schmeichelei schweigend entgegen. Aber sofort wurden seine Eingeweide von schrecklichen Schmerzen zerrissen und in fünf Tagen starb er" (*Antiquitates iudaicae* 19,344-345). Der schmerzhafte und unerwartete Tod des Königs, der die Kirche verfolgte, erinnert an den Tod von Antiochus IV. Epiphanes, einem anderen erklärten Feind der Auserwählten Gottes und des göttlichen Gesetzes, den „der Herr, der alles sieht, der Gott Israels, traf (…) mit einem Schlag, für den es keine Heilung gab" (2 Makk 9,5).

Die Rückkehr des Barnabas und des Paulus nach Antiochia

Apg 12,24-25. Johannes Markus war Cousin von Barnabas (Kol 4,10). Vor kurzem (Apg 12,12) wurde erwähnt, dass sich die Kirche im Haus seiner Mutter zum Gebet versammelte. Verschiedene kirchliche Traditionen sagen, dass es das Haus mit dem Abendmahlssaal war. Markus wird Barnabas und Paulus auf der ersten apostolischen Reise (vgl. Apg 13,5) begleiten, bis zum Eintreffen in der Region Asien (vgl. Apg 13,13). Obwohl ihn Paulus zur zweiten Reise nicht mitnehmen wollte (Apg 15,37-39), erscheint er später unter den Mitarbeitern des Apostels (vgl. Kol 4,10; 2 Tim 4,11). Er ist auch Schüler und Helfer des Petrus (1 Petr 5,13). Die Tradition der Kirche sieht in ihm den Verfasser des zweiten Evangeliums.

DIE KIRCHE UNTER DEN VÖLKERN

***Apg 13,1-20,38.** Die *Apostelgeschichte* beginnt von der Ausbreitung des Heils von Jerusalem bis zu den Enden der Welt zu berichten. Paulus ist das dafür von Gott auserwählte Werkzeug (Apg 9,15). In diesem dritten Teil wird von seinen Missionsreisen erzählt, auf denen er das Evangelium verkündet und neue Gemeinschaften gründet. Es ist zu bemerken, dass von diesem Augenblick an die Mission der Kirche von Antiochia eine besondere Bedeutung gewinnt (vgl. Apg 13,1; 14,26; 15,35; 18,22). Das Buch unterlässt es jedoch nicht zu erwähnen, dass jeder neue Evangelisierungsimpuls auch durch Jerusalem geht (Apg 9,26; 12,25; 18,22; 19,21; 20,16; 21,15; 25,1).

DIE ERSTE MISSIONSREISE DES PAULUS

***Apg 13,1-14,28.** Nach einer kurzen Beschreibung der Gemeinde von Antiochia (VV. 1-3) geht der Bericht auf die erste Missionsreise von Paulus und Barnabas nach Kleinasien ein. Sie reisten von

Antiochia möglicherweise im Frühling des Jahres 45 ab und kehrten etwa vier Jahre später in diese Stadt zurück. Sie kommen nach Zypern und in den Großteil der Regionen Zilizien, Pamphylien, Lykaonien und Pisidien (alle in der südlichen Zone der heutigen Türkei gelegen), wenden sich an Juden und Heiden und gründen auf der Durchreise Gemeinden. Später kehren sie in dieselben Orte zurück, um die Bekehrten im Glauben zu stärken.

Die Aussendung des Paulus und des Barnabas

Apg 13,1-3. Die Erzählung konzentriert sich jetzt auf die Kirche von Antiochia und das Eindringen der apostolischen Botschaft in die heidnische Welt. Die antiochenische Kirche war eine blühende Gemeinde, die – mit einigen unterschiedlichen Aspekten – ähnliche Merkmale wie die Kirche von Jerusalem aufwies. In ihr gab es einige geweihte Männer, die sie leiteten und sich um die Predigt und die Spendung der Sakramente kümmerten (vgl. V. 2). Abgesehen von ihnen finden wir Propheten und Lehrer als qualifizierte Mitglieder der Gemeinde (vgl. 1 Kor 12,28). Die „Lehrer" waren in der Urkirche jene in der Heiligen Schrift versierten Jünger, die eine katechetische Aufgabe empfangen hatten. Ein Dokument aus dem 2. Jahrhundert beschreibt das Ideal jedes christlichen Lehrers: „Ich spreche nicht von vergänglichen Dingen, noch suche ich Neuigkeiten, sondern da ich Schüler der Apostel gewesen bin, kann ich Lehrer des Volkes sein. Ich tue nichts anderes, als das weiterzugeben, was mir von denen, die würdige Schüler der Wahrheit geworden sind, übergeben wurde" (*Epistula ad Diognetum* 11,1). In Bezug auf die Propheten siehe Anmerkung zu Apg 11,27-30.

Die Aussendung von Paulus und Barnabas (VV. 2-3), die durch das Wirken des Heiligen Geistes erfolgte, ist zugleich ein kirchlicher Akt, ein Auftrag der Kirche, der die Pläne Gottes konkretisiert und die persönliche Berufung der beiden Ausgesandten aktualisiert. Fasten und Gebet stellen die geeignetste Vorbereitung für das geistliche Unternehmen dar, das die beiden in Angriff zu nehmen beginnen. „Zuerst Gebet, dann Buße, an dritter Stelle, weit an 'dritter Stelle', das Tun" (Escrivá, *Der Weg*, Nr. 82). Sie wissen sehr gut, dass sie nicht eine bloß menschliche Aufgabe verrichten, und dass alle Frucht von Gott kommen muss. Das Gebet und die Buße, die das Apostolat begleiten, wollen nicht nur den Herrn zur Gewährung seiner Gaben bewegen. Sie wollen vor allem, dass die Gnade in ihren reinen Herzen und in ihren geläuterten Lippen gegenwärtig sei, so dass der Herr sie begleitet und nicht zulässt, „dass keines ihrer Worte unerfüllt bleibt" (vgl. 1 Sam 3,19).

Von Antiochia über Zypern bis Perge

Apg 13,4-12. Es wird uns beiläufig gesagt, dass Saulus sich jetzt auch Paulus nennt (V. 9). Mit diesem Namen wird er von nun an im Neuen Testament bezeichnet. Die vorige Begebenheit erwähnte Saulus zweimal (Apg 13,1.2) an letzter Stelle. Wenn von jetzt an die Namen verschiedener Missionare aufgezählt werden, so wird Paulus als erster genannt. Das ist ein Zeichen für seine Wichtigkeit in der apostolischen Sendung der Kirche: „Wir sollen nicht nur die großen und hervorragenden Tugenden des Apostels und seine schnelle und feste Bereitschaft betrachten, durch die er einen so großen Preis verdiente, sondern auch daran denken, dass seine Natur der unseren ganz gleich war; auf diese Weise werden uns die härtesten Dinge leicht und angenehm erscheinen, und indem wir uns in der kurzen Zeit unseres Lebens bemühen, werden wir durch die Gnade und Barmherzigkeit unseres Herrn Jesus Christus jene unvergängliche und unsterbliche Krone erlangen" (Johannes Chrysostomus, *De laudibus sancti Pauli apostoli* 2).

Paulus wird gewöhnlich die Predigt des Evangeliums in jeder besuchten Stadt in der Synagoge, sofern es eine gibt, beginnen (V. 5). Er tut es nicht aus taktischen Gründen, sondern in Einklang mit dem Erlösungsplan Gottes, der ihm kundgetan wurde. So we Jesus fühlt er sich verpflichtet , das Reich zuerst den Israeliten zu verkünden, die „die Sohnschaft, die Herrlichkeit, die Bundesordnungen haben, denen das Gesetz gegeben ist, der Gottesdienst und die Verheißungen, die die Väter haben, und denen dem Fleisch nach Christus entstammt" (vgl. Röm 9,4-5). Die Juden werden die Ersten sein, denen das Evangelium verkündet wird, da sie auch die Ersten waren, die die Verheißungen Gottes empfangen haben (vgl. Apg 13,46).

Das Handeln des Paulus an Barjesus-Elymas ist eines der wenigen strafenden Wunder des Neuen Testaments. Die Kommentatoren heben den heilenden und vorübergehenden Charakter dieser Strafe

hervor (vgl. V. 11): „Paulus wollte ihn durch ein analoges Wunder, wie es zu seiner eigenen Bekehrung führte, zur Umkehr bewegen. Der Ausdruck *eine Zeitlang* ist nicht das Wort eines Menschen, der strafen will, sondern eines Mannes, der bekehren will“ (Johannes Chrysostomus, *In Acta Apostolorum* 28,1). Die Bestrafung des Elymas trägt zur Bekehrung des Sergius Paulus bei, spielt aber nicht die entscheidende Rolle. Der Text weist ausdrücklich darauf hin, dass der Prokonsul wegen der Kohärenz und der Großartigkeit der christlichen Lehre zum Glauben kommt (V. 12).

Das Wirken des Paulus und des Barnabas in Antiochia in Pisidien

Apg 13,13-43. Der Kult in der Synagoge am Sabbat (VV. 14-15) war im ersten Jahrhundert eine fest geregelte Einrichtung. Er bestand aus der Lesung der Heiligen Schrift, der Predigt und den öffentlichen Gebeten. Es gab niemand, der speziell für die Leitung ernannt war, so dass die Aufgaben von den Mitgliedern der Gemeinde nach der Aufforderung und Vorbereitung des Vorstehers der Synagoge durchgeführt wurden.

Die Rede des Paulus in der Synagoge von Antiochia in Pisidien informiert uns wunderbar über seine Weise, das Evangelium einer Versammlung von Juden und Proselyten vorzulegen. Sie beschreibt einen allgemeinen Rahmen der Heilsgeschichte, in den schließlich Jesus als der erwartete Messias, in dem die Wege dieser Geschichte und die Verheißungen Gottes zusammenlaufen, gestellt wird. Die verschiedenen Etappen – einschließlich die des Täufers -, die zu Jesus Christus führen, erhalten in der Darlegung einen vorübergehenden Charakter. Das Alte und Vorläufige muss weichen, um in Christus dem Neuen und Endgültigen Platz zu machen: „Christus ist das Ziel des Gesetzes: Er lässt uns von der Knechtschaft dieses Gesetzes zur Freiheit des Geistes übergehen. Das Gesetz strebte zu ihm wie zu seiner Ergänzung; und er, als höchster Gesetzgeber, erfüllte seine Sendung, indem er den Buchstaben des Gesetzes in Geist verwandelte. (…) Der Schatten weicht dem Kommen des Lichts, und die Gnade ersetzt den Buchstaben des Gesetzes durch die Freiheit des Geistes“ (Andreas von Kreta, *Sermones* 1).

Die Rede fasst die Hauptthemen der apostolischen Predigt zusammen: die erlösende Initiative Gottes in der Geschichte Israels (VV. 17-22), die Bezugnahme auf den Vorläufer (VV. 24-25), die Verkündigung des Evangeliums oder *kériygma* im eigentlichen Sinn (VV. 26b-31a), die Erwähnung Jerusalems (V. 31b), Argumente der Heiligen Schrift (VV. 33-37), Ergänzung der Lehre und der apostolischen Tradition (VV. 38-39) und eine abschließende Mahnung eschatologischen Charakters – Verkündigung des Zukünftigen – (VV. 40-41). Der Text enthält viele Ähnlichkeiten mit den Reden des Petrus (vgl. Apg 2,14ff; 3,12ff; 4,8ff; 10,34ff), besonders in Hinblick auf die Verkündigung Jesu als des Messias und bezüglich der vielen Zitate aus der Heiligen Schrift, die zur Interpretation der entscheidenden Tatsache der Auferstehung als Garantie der Gottheit Christi angeführt werden.

In der Rede gibt es zwei ziemlich verschiedene Arten des Stils: der erste Teil (VV. 17-31) hat erzählenden Charakter; es ist eine Heilsgeschichte, die in Jesus gipfelt. Der zweite Teil (VV. 32-41) dagegen behandelt die Auferstehung des Herrn und ist mehr argumentativer Art. Die Auferstehung wird als Erfüllung der in den heiligen Texten enthaltenen Verheißungen (Ps 2,7; Jes 55,3; Ps 16,10) durch Gott dargestellt. Auf diese Weise strebt die Rede auf die in Apg 13,38-39 dargelegte Konklusion zu: Wir sind nicht durch das Gesetz des Mose gerechtfertigt, sondern durch den Glauben an den auferstandenen Christus. Deshalb lehrt die Kirche: „Die Rechtfertigung ist das erhabenste Werk der Liebe Gottes. Sie wird in Jesus Christus geoffenbart und durch den Heiligen Geist gewährt. Der hl. Augustinus ist der Ansicht, dass ’die Rechtfertigung des Gottlosen ein größeres Werk ist als die Erschaffung des Himmels und der Erde’, denn ’Himmel und Erde werden vergehen, während das Heil und die Rechtfertigung der Auserwählten bleiben werden’ (*In Ioannis Evangelium* 72,3)“ (KKK, Nr. 1994).

Paulus und Barnabas wenden sich an die Heiden

Apg 13,44-52. Paulus erhoffte vielleicht, dass das Christentum unter den Juden Wurzel schlagen könnte, indem die ganze Synagoge friedlich und fromm das Evangelium annehmen würde, das nach den göttlichen Plänen ihre natürliche Vollendung war. Die Erfahrung ließ ihn jedoch eine ganz andere Realität erkennen und konfrontierte ihn mit dem bestürzenden Geheimnis der Untreue des Großteils des auserwählten Volks, das sein eigenes Volk war (vgl. Röm 9,1-11.36). Doch die Evangelisierung

der Heiden ist nicht Folge der Verhärtung der Juden. Sie leitet sich im Gegenteil vom universalen Charakter des Christentums ab, das allen Menschen die einzige Gnade, die retten kann, anbietet, das mosaische Gesetz vervollkommnet und die ethnischen und geographischen Begrenzungen des Judentums überwindet.

Paulus und Barnabas bekräftigen, gestützt auf die heiligen Texte, dass sie sich von nun an bei ihrer Mission an die Heiden wenden werden (VV. 46-47). Dasselbe werden sie später sagen (Apg 18,6; 28,28). Die *Apostelgeschichte* zeigt aber, dass sie sich weiterhin zuerst an die Juden wenden werden, Auf diese Weise folgt der Apostel nur, wie er im *Römerbrief* erklärt, den Spuren Christi: „Deshalb stellt Paulus richtig fest, dass Christus sein Wirken in den Dienst der Juden stellte, um die den Vätern gemachten Verheißungen zu erfüllen und damit die Heiden Barmherzigkeit erlangten, und so auch sie dem Schöpfer, Heiland und Erlöser alle Ehre gäben. So erreichte die göttliche Barmherzigkeit alle, ohne die Heiden auszuschließen, derartig dass der Plan der Weisheit Gottes in Christus sein Ziel erreichte; durch die Barmherzigkeit Gottes wurde tatsächlich die ganze Welt gerettet“ (Cyrill von Alexandria, *Commentarium in Romanus* 15,7).

Die Evangelisierung in Ikonion und die nachfolgende Verfolgung

Apg 14,1-7. Lukas bezeichnet hier Paulus und Barnabas als „Apostel“ (V. 4). Auch wenn Paulus nicht zur Gruppe der Zwölf gehört, für die Lukas den Namen „Apostel“ zu verwenden pflegt, wird er als „Apostel“ betrachtet und betrachtet sich selbst als solchen - wegen seiner einzigartigen Berufung (vgl. 1 Kor 15,9; 2 Kor 11,5) und seiner unermüdlichen Verkündigung unter den Heiden. Wenn in den Schriften der Väter, ohne weiter zu konkretisieren, vom Apostel gesprochen wird, so bezieht sich der Begriff auf Paulus, der am meisten zitiert und wegen seiner zahlreichen Briefe kommentiert wird.

In dieser knappen Zusammenfassung des Wirkens in Ikonion zeigt sich, wie bei der Entfaltung der apostolischen Mission sich genau erfüllt, was im Evangelium angekündigt wurde: Die Zeichen, die die Predigt begleiten (V. 3; vgl. Mk 16,15-18); Jesus als Zeichen des Widerspruchs (V. 4; vgl. Lk 2,34) usw.

Die Heilung eines Gelähmten in Lystra

Apg 14,8-18. Der Bericht vom Wirken des Paulus in Lystra weist eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Wirken des Petrus auf. Auch Petrus heilte einen Gelähmten (Apg 3,1-10) und er musste, wie jetzt Paulus (V. 15), gegenüber Kornelius klarstellen, dass er ein gewöhnlicher Mensch war (Apg 10,26). Die Kirchenväter haben es nicht unterlassen, auf die Bedeutung dieses Parallelismus hinzuweisen: „So wie der an der Pforte des Tempels von Petrus und Johannes geheilte Gelähmte die Erlösung der Juden andeutet, so repräsentiert auch dieser lykaonische Gelähmte die der Religion des Gesetzes und des Tempels fremden heidnischen Völker, die aber jetzt durch die Predigt des Apostels Paulus aufgenommen werden“ (Beda Venerabilis, *Expositio Actuum Apostolorum, ad loc.*).

Außerdem zeigt der Bericht sehr treffend die natürliche Dimension der Religion, die der Ergänzung durch die Offenbarung harrt: „Von den ältesten Zeiten bis zu unseren Tagen findet sich bei den verschiedenen Völkern eine gewisse Wahrnehmung jener verborgenen Macht, die dem Lauf der Welt und den Ereignissen des menschlichen Lebens gegenwärtig ist, und nicht selten findet sich auch die Anerkenntnis einer höchsten Gottheit oder sogar eines Vaters. Diese Wahrnehmung und Anerkenntnis durchtränkt ihr Leben mit einem tiefen religiösen Sinn“ (II. Vatik. Konzil, *Nostra aetate*, Nr. 2). Die Stelle zeigt auch die Schwierigkeit (vgl. V. 18), die die ersten Christen überwinden mussten, um die Reinheit des Glaubens gegen den Götzendienst zu bewahren: „Die Heiligen selbst und die Menschen weigern sich Ehren anzunehmen, die nur Gott zustehen. Das taten Paulus und Barnabas, als ihnen die Bewohner von Lykaonien – nachdem sie die von ihnen gewirkten Wunder gesehen hatten – wie Göttern Opfer darbringen wollten; aber sie zerrissen ihre Kleider, erklärten und überzeugten sie, dass sie keine Götter wären, und auf diese Weise verhinderten sie, dass ihnen Opfer dargebracht wurden. Aber eine Sache ist, was wir lehren, und eine andere, was wir ertragen; und eine andere Sache ist, was wir korrigieren wollen, und so müssen wir – während wir die passendste Korrektur suchen – viele Dinge tolerieren“ (Augustinus, *Contra Faustum* 20,21).

Die Steinigung des Paulus

Apg 14,19-28. Lukas, der der paulinischen Lehre folgt (vgl. V. 22), zeigt in diesen Versen den Fortschritt und den Sieg des Wortes Gottes, ohne zugleich den Hinweis zu unterlassen, dass der Weg der Prediger ein Weg des Kreuzes ist: „Kreuz, Arbeit, Drangsal: du wirst sie haben, solange du lebst. - Diesen Weg ging Christus. Der Schüler steht nicht über dem Meister“ (Escrivá, *Der Weg*, Nr. 699). Paulus spielt in 2 Kor 11,25 auf diese Steinigung (V. 19) an.

Im Text heißt es, dass Paulus und Barnabas „in jeder Gemeinde Älteste“ bestellten oder weihten – wörtlich bedeutet das griechische Wort „die Hände auflegen, um eine Sendung zu erteilen“ (V. 23). Diese Ältesten empfangen die Priesterweihe, auch wenn sie nicht „Priester“ genannt werden, denn dieser Begriff erinnerte in den Anfängen der christlichen Expansion an die heidnischen Religionsdiener (*hieréus*) bei den Griechen, oder an die levitischen Priester (*kóhen*) bei den Hebräern. Im jüdischen Bereich waren die Ältesten, die *presbýteroi*, die Vorsteher der Gemeinden. Durch die Verwendung dieses Namens für die Diener der Kirchen löste man das mögliche Missverständnis: im Griechischen konnte seine Bedeutung auf den Kultdiener angewendet werden, ohne auf eine bestimmte Religion Bezug zu nehmen.

Schließlich kehren Paulus und Barnabas nach Antiochia in Syrien zurück, wobei sie in umgekehrter Reihenfolge die Städte aufsuchten, die sie auf ihrer Reise besucht hatten (VV. 24-26). In Attalia gingen sie an Bord eines Schiffes und erreichten bald nachher Antiochia. Die Reise, die vermutlich im Jahr 45 begonnen wurde, dauerte etwa vier Jahre. Trotz der in diesen Städten erlittenen Feindseligkeiten und Verfolgungen zögern die beiden Glaubensboten nicht, sie nochmals zu besuchen. Sie wollen die Organisation der neuen Kirchen ergänzen und den Glauben der Jünger stärken. Die möglichen Gefahren schrecken sie nicht, noch machen sie sich Sorgen, dass sich die Zwischenfälle, die ihr Leben bedrohten, wiederholen könnten.

DAS APOSTELKONZIL IN JERUSALEM

***Apg 15,1-35.** Man kann sagen, dass diese Verse das Zentrum der *Apostelgeschichte* sind, nicht nur wegen der Stelle, die sie einnehmen, sondern weil sie vom Ereignis berichten, das für die universale Ausbreitung des Evangeliums am entscheidendsten ist. Sie sind direkt mit der Bekehrung des Heiden Kornelius verbunden; aus dieser Tatsache werden jetzt, mit der Hilfe des Heiligen Geistes, die Konsequenzen gezogen: Die Taufe des Kornelius ist in der Kirche keine Ausnahme, sondern weist auf einen Plan Gottes hin. Lukas berichtet, mit der für ihn typischen Ordnung, vom Grund des Konflikts (VV. 1-5), von der Entwicklung der Versammlung in Jerusalem (VV. 6-29) und den Folgen für die Kirche (VV. 30-35).

Die Streitfrage

Apg 15,1-5. Einige Christen, die aus dem Kreis der Pharisäer stammten – „Leute aus dem Kreis um Jakobus“ (Gal 2,12) -, und nach Antiochia kamen, behaupteten kategorisch, dass es keine Rettung ohne Beschneidung und Einhaltung des mosaischen Gesetzes gäbe. Sie haben akzeptiert (vgl. Apg 11,18), dass die bekehrten Heiden getauft und der Kirche eingegliedert werden könnten. Aber sie haben die neue Bestimmung des Evangeliums nicht begriffen, und dachten noch, dass es notwendig wäre, vorher das Judentum anzunehmen und alle mosaischen Vorschriften und Riten zu erfüllen. Die schwerwiegenden Behauptungen dieser Jünger verwirren nicht nur die antiochenischen Christen, sondern beeinträchtigen die Ausbreitung der Kirche selbst. Deshalb ergibt sich die Notwendigkeit einer Appellation an die Apostel und die Ältesten, die sich in Jerusalem befinden und die Kirche leiten.

„Einige aus dem Kreis (der Sekte) der Pharisäer“ (V. 5): Sowohl der griechische Text als auch die Neovulgata sagen wörtlich *herejía*. An dieser Stelle hat die Bezeichnung keinen geringschätzigen Charakter: Es ist ein korrekter Begriff wegen der von den Pharisäern geübten religiösen Absonderung.

Paulus sagt an anderer Stelle, dass er den Pharisäern angehörte, der „strengsten Richtung der jüdischen Religion“ (Apg 26,5), und andernorts spricht er von der „Gruppe (Sekte) der Sadduzäer“ (Apg 5,17). Bei den Juden wurde das Christentum als „Sekte“ bezeichnet (Apg 24,5.14; 28,22).

Die Rede des Petrus vor der Versammlung

Apg 15,6-11. Lukas erwähnt drei wichtige Ereignisse im Zusammenhang mit dem aufgeworfenen Thema: die Rede des Petrus (VV. 7-11, die des Jakobus (Apg 15,13-21) und die Beschlüsse, die an die Kirchen gesandt werden (Apg 15,23-29). Die Rede Petri ist wohl kurz, aber entscheidend. Petrus fasst die Diskussionen der langen Auseinandersetzung (V. 7) zusammen - gegründet auf das, was Gott ihn anlässlich der Taufe des Kornelius verstehen ließ (vgl. Apg 10,1ff) – und legt eine These vor, die mit der von Paulus und Barnabas übereinstimmt: nicht das Gesetz rettet sondern die Gnade, und deshalb wurden die Beschneidung und das Gesetz selbst durch den Glauben an Jesus Christus überwunden (V. 11): „Niemand kann sich nach der Sünde heiligen, außer durch Christus (….). Wie die alten Väter durch den Glauben an Christus, der kommen sollte, gerettet wurden, so werden wir durch den Glauben an Christus, der geboren wurde und litt, gerettet“ (Thomas von Aquin, *Summa theologiae* 3,61,3 und 4).

Einmal mehr ist Petrus die entscheidende Person für die Einheit der Kirche. Er eint nicht nur die verschiedenen Positionen, die die Wahrheit suchen, sondern zeigt auch durch sein Wort den Ort, an dem die Wahrheit zu finden ist. Diese Versammlung – die vermutlich im Jahr 49 oder 50 stattfand – wird als erstes allgemeines Konzil der Kirche angesehen, als Prototyp der Reihe von ökumenischen Konzilien, die ihm nachfolgten. „Wer weiß nicht, dass die Schlüssel des Himmelreichs Petrus übergeben wurden? Ist die ganze Kirche nicht auf den Glauben und die Lehre Petri gebaut – bis wir alle zum vollkommenen Menschen in der Einheit im Glauben und in der Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangen? Ohne Zweifel ist es notwendig, dass viele pflanzen, viele begießen, - denn das verlangt der Fortschritt der Verkündigung und das Wachstum der Völker. (…) Wer auch immer pflanzt und begießt, - Gott schenkt nur dem das Wachstum, der auf dem Glauben des Petrus pflanzt und begießt, und der seiner Lehre folgt“ (Thomas Becket, *Epistulae* 74).

Die Intervention des Jakobus

Apg 15,12-21. Jakobus bestätigt, mit Beweisen aus der Schrift, die Aussagen der Rede Petri: Gott wollte sein neues Volk aus Menschen aller Nationen schaffen. Die drei Verbote, die er empfiehlt waren im Buch Levitikus enthalten: a) Kein Fleisch essen, das den Götzen aufgeopfert worden war, - denn das bedeutete für die Juden, in irgendeiner Weise an den sakrilegischen Kulten teilzunehmen (Lev 17,7-9); b) Keine irregulären Verbindungen eingehen – und keine anderen Verstöße gegen die Sexualmoral -, von denen einige später in der Ehegesetzgebung der Kirche als Impedimente aufgenommen wurden (Lev 18,6ff); c) Enthaltung von Genuss von Blut oder von nicht ausgeblutetem Fleisch von Tieren (Lev 17,10ff); dieses Verbot gründete auf der Vorstellung, dass Blut Ausdruck des Lebens ist und als solches nur Gott gehört; aus diesem Grund empfanden die Juden vor dem Genuss von Blut eine praktisch unüberwindbare religiöse und kulturelle Abneigung. Diese Vorschriften, die die Israeliten und die in Israel lebenden Fremden erfüllen mussten (Lev 17,8.10.13.15), waren in der jüdischen Tradition die Gebote, die Gott Noach und seinen Söhnen gab (Gen 9,4-5), und die als Gesetz für die Heiden angesehen wurden. Jakobus stellt jedoch auch fest, dass es sich um eine Entscheidung der Klugheit – zeitlichen und veränderlichen Charakters – handelte, um Anstoß bei jenen zu vermeiden, die in der ganzen Diaspora das Gesetz des Mose einhielten (V. 21). Paulus wird genau so handeln in Bezug auf das Götzenopferfleisch (1 Kor 8,1-13) und den Fall des Inzests in Korinth (1 Kor 5,1-13).

Die Beschlüsse des Konzils

Apg 15,22-29. Das apostolische Dekret fasst in knappen Zügen die ganze Angelegenheit zusammen: den Ursprung des Problems und seine Lösung. Es ist zu bemerken, dass die Entscheidung der Apostel sich auch als Werk des Heiligen Geistes darstellt (V. 28). „Ich denke, dass der Reichtum dieser

gewaltigen Ereignisse ohne die Hilfe des Geistes selbst, der ihr Urheber war, unerklärlich wäre“ (Origenes, *Homiliae in Exodum* 4,5). In diesem Sinn kommentiert auch ein spanischer Theologe des 16. Jahrhunderts: „Wir müssen denselben Weg beschreiten, den der Apostel Paulus als den geeignetsten ansah, um alle Fragen über die Glaubenslehre zu lösen (…). Die Heiden könnten vom Konzil von Jerusalem Rechenschaft verlangen, weil es sie der von Jesus Christus gewährten Freiheit zu berauben und den Jüngern bestimmte Bedingungen aufzuerlegen schien, die in Wirklichkeit nicht notwendig waren, weil der Glaube das entscheidende Element für das Heil war. Auch die Juden widersprachen nicht, obwohl sie gegen den Beschluss des Konzils die Heilige Schrift anrufen hätten können, die die Notwendigkeit der Beschneidung für das Heil zu verlangen scheint. Indem sie so dem Konzil soviel Ehre erwiesen, gaben sie allen die Regel, die in Zukunft immer einzuhalten ist; das heißt, unseren unerschütterlichen Glauben auf die Autorität der von Petrus und seinen legitimen Nachfolgern bestätigten Synoden zu stützen. Der Heilige Geist und wir haben beschlossen (Apg 15,28), sagen sie. So ist also der Beschluss des Konzils der des Heiligen Geistes selbst“ (Melchor Cano, *De locis theologicis* 5,4).

Die Mitteilung der Beschlüsse an die Gemeinde von Antiochia

Apg 15,30-35. Paulus und Barnabas kehren in Begleitung von Judas und Silas (Apg 15,22.27.32) nach Antiochia zurück, um die Gemeinde zu stärken und ihnen die Beschlüsse der Apostel mitzuteilen. Silas ist ein Christ aus Jerusalem und römischer Bürger, der wie Paulus zwei Namen hatte: Silas und Silvanus (vgl. 2 Kor 1,19; 1 Thess 1,1; 2 Thess 1,1; 1 Petr 5,12). Unverzüglich werden sie in die Orte abreisen, die sie auf der ersten Missionsreise evangelisiert haben (Apg 15,39-41), um ihnen die Beschlüsse mitzuteilen (Apg 16,4).

Einige Manuskripte fügen hinzu (V. 34): „Silas aber beschloss dazubleiben; so reiste Judas allein nach Jerusalem ab“.

DIE ZWEITE MISSIONSREISE DES PAULUS

***Apg 15,36-18,22.** Die zweite Reise des heiligen Paulus beginnt. Wie in der vorigen reist er von Antiochia ab und kehrt etwa drei Jahre später, vermutlich im Frühjahr des Jahres 53, wieder in diese Stadt zurück. Beweggrund für diese zweite Reise ist die Absicht, die Brüder in den in der ersten Reise evangelisierten Städten zu besuchen und sie im Glauben zu stärken. Dieser Bericht nimmt fast drei Kapitel ein. Nach seinem Ende beginnt sofort der über die dritte Missionsreise (Apg 18,23).

Paulus und Silas ziehen durch Syrien und Zilizien – die Heimat von Paulus – nach Derbe und Lystra (16,1), wo sich Timotheus ihnen anschließt. Sie durchqueren das große Gebiet von Kleinasien (16,6) und kommen nach Troas (16,8), wo sie sich nach Mazedonien einschiffen (16,10). Nach einer Fahrt von 250 km von Troas nach Neapolis, ziehen sie gleich nach Philippi (16,12), eine römische Kolonie, wo sich die Begebenheiten abspielen, die im 16. Kapitel geschildert werden. Von dort wandern sie weiter zur Stadt Thessalonich (17,1), Sitz des Gouverneurs der römischen Provinz Mazedonien. Wegen eines Aufruhrs müssen sie nach Beröa ziehen (17,10), und neuerliche Feindseligkeiten der Juden von Thessalonich zwingen Paulus überstürzt auf dem Seeweg nach Athen abzufahren (17,14). Die *Apostelgeschichte* berichtet dann von der berühmten Rede des Paulus auf dem Areopag in Athen. Paulus reist dann sofort nach Korinth (18,1), wo er ziemlich lange, vielleicht eineinhalb Jahre, ein intensives Apostolat entfaltet (18,18). Von dort fährt er mit einem Schiff nach Antiochia, macht aber kurz Station in Ephesus (18,19) und in Cäsarea (18,22).

Die Trennung des Paulus von Barnabas

Apg 15,36-41. Die Reise beginnt, und diesmal unternehmen sie Paulus und Barnabas nicht gemeinsam. Sie trennen sich wegen ihrer Differenzen in Bezug auf Markus. Aber nach dem Plan Gottes gereicht alles zum Guten: „Die Gaben der Menschen sind verschieden, und es ist offensichtlich, dass diese Unterschiede selbst eine Gabe sind (…). In ihrer Trennung liegt keinerlei Übel, weil sie

dadurch allen Heiden das Evangelium verkünden konnten. In Wirklichkeit war es ein großes Gut. Als sie verschiedene Wege einschlugen, um zu lehren und zu bekehren, dann bedeutet das kein Übel. Man darf nicht hervorheben, was sie unterscheidet, sondern was sie eint (…). Hätten doch alle unsere Trennungen ihre Ursache im Eifer für die Verkündigung“ (Johannes Chrysostomus, *In Acta Apostolorum* 34,1-2). Diese Meinungsverschiedenheit bedeutete keine Absonderung voneinander. Paulus lobte Barnabas immer wegen seines Eifers (vgl. 1 Kor 9,6; Gal 2,9), und er nahm später Markus gerne als Gefährten bei der Mission auf (vgl. Kol 4,10).

Timotheus begleitet Paulus

Apg 16,1-3. Paulus nimmt jetzt Timotheus mit, der ihm dann viel bei seinem Apostolat half (vgl. 17,14ff; 18,5; 19,22; 20,4 usw.), und an den er zwei Pastoralbriefe richtete, die in den Kanon der Schriften des Neuen Testaments aufgenommen werden sollten. Die Mutter von Timotheus, Eunike, und seine Großmutter, Loïs (vgl. 2 Tim 1,5), waren Christinnen, und von ihnen hatte er den Glauben empfangen. Wie Lukas (V. 3) erklärt, ließ ihn Paulus aus pastoralen Klugheitsgründen beschneiden: „Er nahm Timotheus und beschnitt ihn. Paulus tat das nicht unüberlegt, sondern aus Klugheit stellte er alles in Rechnung. Da Timotheus sich anschickte, überall Juden das Evangelium zu predigen, und er vermeiden wollte, dass das Wort eines Unbeschnittenen gering geschätzt würde, beschloss er, ihn zu beschneiden. Er tat das nicht, um die Notwendigkeit der Beschneidung zu bekräftigen – gerade er, der sie abgeschafft hatte -, sondern um seinem Evangelium nicht zu schaden“ (Efraim, *Commentarii in Acta, ad loc.*).

Besuch bei den Kirchen in Kleinasien

Apg 16,4-10. Die erste Zusammenfassung (VV. 4-5) lässt annehmen, dass die Beschlüsse der Versammlung in Jerusalem von den Christen im Geist des Gehorsams und mit Freude angenommen wurden. Sie kamen von der Mutterkirche, von den Aposteln, und stellten eine wirksame Antwort auf eine heikle Frage dar.

Von Beginn dieser Evangelisierung an ist es neuerlich der Heilige Geist, der hier der Geist Jesu (V. 7) genannt wird, der sie leitet: „Es gibt kaum eine Seite der *Apostelgeschichte*, auf der nicht von Ihm und seinem Wirken gesprochen wird, welches Leben und Wandel der urchristlichen Gemeinde leitet und beseelt: Er gibt Petrus das Wort der Verkündigung ein (Apg 4,8), Er stärkt den Glauben der Jünger (Apg 4,31), Er besiegelt mit seinem Kommen den Ruf an die Heiden (vgl. Apg 10,44-47), Er sendet Paulus und Barnabas in entfernte Länder, damit sie der Lehre Christi neue Wege öffnen (vgl. Apg 13,2-4). Seine Gegenwart und sein Wirken sind allbeherrschend“ (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr. 127).

„Asien“ (V. 6) war der Name der römischen Provinz, deren Hauptstadt Ephesus war. „Mazedonien“ (V. 9) wird als Tor zu Europa angesehen. Deshalb zeigen die hier berichteten Ereignisse die außerordentliche Vorsehung Gottes für die Verkündigung des Evangeliums auf diesem Kontinent: „Es gibt keinen Zweifel, dass das Christentum in der komplexen Geschichte Europas ein zentrales und bestimmendes Element darstellt. (…) Der christliche Glaube hat die Kultur des Kontinents geprägt und sich unlösbar mit seiner Geschichte verbunden. (…) Der Weg in die Zukunft kann diese Tatsache nicht leugnen, und die Christen sind aufgerufen, sich all dessen erneut bewusst zu machen, um ihre Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. Sie haben die Pflicht, einen spezifischen Beitrag zum Aufbau Europas zu leisten, der umso wertvoller und wirksamer sein wird, je mehr sie sich im Licht des Evangeliums zu erneuern verstehen. Auf diese Weise werden sie die lange Geschichte der Heiligkeit fortsetzen, die die verschiedenen Regionen Europas in diesen zwei Jahrtausenden geprägt hat“ (Johannes Paul II., *Schreiben anlässlich der Ernennung der heiligen Birgitta von Schweden, der heiligen Katharina von Siena und der heiligen Theresia Benedikta vom Kreuz zu Mitpatroninnen Europas*).

In Apg 16,10 hat Lukas begonnen, in der ersten Person der Mehrzahl zu schreiben, und damit zu verstehen gegeben, dass er Begleiter des heiligen Paulus auf dieser Reise war (vgl. Apg 16,10-17; 20,5-25; 21,1-18; 27,1-28,16). Lukas wird sich den Glaubensboten in Troas angeschlossen haben und dann in Philippi geblieben sein.

Das Wirken des Paulus in Philippi

Apg 16,11-15. Philippi war eine wohlhabende Stadt; sie wurde gegründet von Philippus, dem Vater von Alexander dem Großen (4. Jhdt. v.Chr.). Augustus erhob sie zur Kolonie und gewährte ihr Privilegien. Sie hatte eine sehr geringe jüdische Bevölkerung. Deshalb hatte sie keine Synagoge, für deren Errichtung es mindestens zehn hebräische Männer, die in der Stadt wohnten, geben musste. Es wird uns nur von einer Gruppe von Frauen berichtet, die zum Gebet am Fluss zusammen kamen, - möglicherweise wegen ritueller Reinigungen.

Im berührenden Bericht von Lukas treffen das göttliche Geschenk der Berufung und die menschliche Dankbarkeit aufeinander. Tatsächlich öffnet Gott das Herz (V. 14), denn „niemand kann der Verkündigung des Evangeliums so beistimmen, wie es zur Erlangung des Heils notwendig ist, ohne die Erleuchtung und Anregung des Heiligen Geistes, der allen die Annahme der Wahrheit leicht und angenehm macht“ (I. Vatik. Konzil, *Dei Filius*, 3. Kap.). Aber dann (V. 15) zeigt Lydia mit Werken ihre Dankbarkeit: „Welche Weisheit zeigt Lydia! Wie demütig und sanft spricht sie zu den Aposteln! *Wenn ihr denkt, dass ich dem Herrn treu bin.* (…) Seht, wie bei ihr der Glaube seine Frucht bringt, und wie ihr ihre Berufung ein unschätzbares Gut scheint“ (Johannes Chrysostomus, *In Acta Apostolorum* 35,1). Die erste Frucht des Christentums in Europa ist die Entsprechung einer Frau gegenüber ihrer Berufung: „Jene Frauen und später noch andere hatten durch ihre Gnadengaben und ihren vielfältigen Dienst einen aktiven und wichtigen Anteil am Leben der Urkirche, an der Grundlegung der ersten und der nachfolgenden christlichen Gemeinden. Die apostolischen Schriften nennen ihre Namen. (…) Dasselbe wiederholt sich im Laufe der Jahrhunderte von Generation zu Generation, wie die Kirchengeschichte bezeugt. In der Tat hat die Kirche, indem sie für die Würde der Frau und ihre Berufung eintrat, Verehrung und Dankbarkeit für jene zum Ausdruck gebracht, die - in Treue zum Evangelium - zu allen Zeiten an der apostolischen Sendung des ganzen Gottesvolkes teilgenommen haben. Es handelt sich um heilige Märtyrerinnen, Jungfrauen, Mütter, die mutig ihren Glauben bezeugt haben und dadurch, dass sie ihre Kinder im Geist des Evangeliums erzogen, den Glauben und die Überlieferung der Kirche weitergegeben haben. (…) Auch in unseren Tagen wird die Kirche noch immer durch das Zeugnis zahlreicher Frauen bereichert, die ihre Berufung zur Heiligkeit verwirklichen. Heilige Frauen sind eine Verkörperung des weiblichen Ideals; sie sind aber auch ein Vorbild für alle Christen, ein Vorbild der »Nachfolge Christi«, ein Beispiel dafür, wie die Braut die Liebe des Bräutigams in Liebe erwidern soll“ (Johannes Paul II., *Mulieris dignitatem*, Nr. 27).

Die Heilung einer Besessenen und die Einkerkerung des Paulus

Apg 16,16-24. Die Magd hatte „einen Wahrsagegeist“ (V. 16). Der heilige Paulus erkennt, dass ein Dämon in ihr wirkt und treibt ihn aus: „Die Apostel wollten nicht von einem bösen Geist geehrt und gelobt werden, wie auch der Herr den Dämon nicht annahm, der ihn unter den Juden verkündete“ (Efraim, *Commentarii in Acta, ad loc.*).

Durch die Austreibung des Wahrsagegeistes kommt es zum ersten Konflikt zwischen Paulus und den Nicht-Juden. Er nimmt nicht die Form eines Aufstands an wie in den Städten Kleinasiens (Apg 13,50; 14,5.19), sondern einer rechtlichen Anklage vor der Stadtbehörde. Die Reaktion der Obrigkeiten (VV. 22-24) ist unverhältnismäßig und rechtswidrig. Vielleicht verlangt deshalb Paulus später eine Genugtuung (vgl. Apg 16,35-40).

Die Bekehrung des Gefängniswärters

Apg 16,25-34. Paulus und Silas beten in der Nacht (V. 25). Johannes Chrysostomus bezieht sich auf diese Stelle, um die Christen aufzufordern, die Nachtruhe zu heiligen: „Zeigt durch euer Beispiel, dass die Nacht nicht nur die leiblichen Kräfte wiederherstellen soll, sondern dazu dient, die Seele zu heiligen (…). Es sind keine langen Gebete notwendig; sondern ein einziges, mit Andacht verrichtetes Gebet genügt (…). Bringt Gott dieses Opfer eines Moments des Gebets dar, und er wird es euch vergelten“ (*In Acta Apostolorum* 36). Der heilige Beda dagegen lenkt die Aufmerksamkeit auf das Beispiel der Apostel für jene, die Drangsale erleiden: „Die Frömmigkeit und die Kraft, die die Herzen

der Apostel entflammten, zeigten sich im Gebet, und so sangen sie sogar im Kerker Loblieder. Ihr Lob bewegt die Erde, lässt die Fundamente des Gefängnisses erbeben, öffnet die Türen und befreit schließlich die Gefangenen von ihren Ketten. So soll auch der Gläubige, wenn er Versuchungen erfährt, sich seiner Schwachheiten erfreuen, damit die Kraft Christi in ihm wohnt. Und hat er das einmal getan, lobe er den Herrn, zusammen mit Paulus und Silas im finstern Kerker, und singe mit dem Psalmisten: *Du bist mein Schutz, bewahrst mich vor Not; du rettest mich und hüllst mich in Jubel* (Ps 32,7)" (*Expositio Actuum Apostolorum, ad loc.*).

Wie an anderen Stellen des Neuen Testaments (Apg 16,15; 18,8; 1 Kor 1,16) wird hier (V. 33) auf die Taufe mit seinem ganzen Haus angespielt. Auf diese apostolische Handlungsweise bezieht sich die pastorale Praxis der Kirche, wenn sie die Taufe der Kinder empfiehlt: „Es ist eine uralte Tradition der Kirche, schon die kleinen Kinder zu taufen. Dies wird seit dem 2. Jahrhundert ausdrücklich bezeugt. Möglicherweise wurden schon zu Beginn der Predigttätigkeit der Apostel, als ganze 'Häuser' die Taufe empfingen, auch die Kinder getauft" (KKK, Nr. 1252). Diese Praxis ist nicht bloß eine Tradition, sondern hat außerdem ein doktrinelles Fundament: „Dass die Heilsgnade ganz ungeschuldet ist, tritt in der Kindertaufe besonders klar zutage. Die Kirche und die Eltern würden dem Kind die unschätzbare Gnade vorenthalten, Kind Gottes zu werden, wenn sie ihm nicht schon bald nach der Geburt die Taufe gewährten" (KKK, Nr. 1250).

Die Befreiung und die Abreise aus Philippi

Apg 16,35-40. Die Berufung des Paulus auf seine Stellung als römischer Bürger und die Einforderung seines Rechts bringen zum Ausdruck, dass auch die Christen als solche nicht auf ihre bürgerlichen Rechte verzichten. Die Strafe der Geißelung, die im alten Recht für römische Bürger verboten war, konnte jedoch zu Beginn des Imperiums angewendet werden; aber auf jeden Fall war eine vorherige rechtliche Verurteilung erforderlich. Die „Prätoren" waren Beamte des Imperiums, die in Rom oder in den Provinzen die Jurisdiktion ausübten. Die „Liktoren" waren Justizbeamte, die –mit den imperialen Insignien – den hohen Beamten vorausgingen. Die ängstliche Verwunderung der Prätoren spiegelt die rechtliche Situation der Epoche wider. Die römische Bürgerschaft war ein Privileg, das wenigen vorbehalten war, und die Behandlung von Römern wurde von den Provinzbehörden strikt überwacht.

Paulus in Thessalonich – Schwierigkeiten mit den Juden

Apg 17,1-9. Thessalonich war Sitz des römischen Gouverneurs der Provinz Mazedonien. Die Stadt war von Philippi etwa 150 km entfernt. Sie wurde im 4. Jhdt. v.Chr. gegründet und von Augustus im Jahr 42 zur *Freistadt* erklärt. Sie hatte eine jüdische Kolonie, wie die Existenz einer Synagoge zeigt. Paulus dürfte sich ziemlich viele Wochen in Thessalonich aufgehalten haben. In dieser Zeit erhielt er einige Spenden der Christen von Philippi (vgl. Phil 4,16) und musste arbeiten, um sich den Unterhalt zu verdienen (1 Thess 2,9). Es war eine Zeit von Schwierigkeiten (vgl. VV. 5-8) und Freuden (vgl. V. 4), an die sich Paulus später in seinen Briefen an die Thessalonicher erinnert (vgl. 1 Thess 2,1-12; 2 Thess 3,7-8).

Lukas nennt die Beamten von Tessalonich *Stadtpräfekten* (V. 6). Die Genauigkeit dieser Bezeichnung ist durch kürzlich entdeckte Inschriften bestätigt worden. Thessalonich hatte als „Freistadt" eine Volksversammlung, vor der die Anklagen vorgelegt werden mussten. Die Juden bringen gegen Paulus eine Anklage wegen zweier Vergehen vor: wegen öffentlichen Aufruhrs und wegen der Verfechtung eines „anderen Königs"; es handelte sich also um Hochverrat. Genau diese Delikte wurden auch dem Herrn vorgeworfen (vgl. Lk 23,2; Joh 19,12). Offensichtlich haben die Ankläger die Lehre des Paulus verdreht, der ohne Zweifel von Jesus als dem Herrn gesprochen hat, und seine Predigt über das messianische Reich verfälscht, so als spräche er vom Kommen und von der Einsetzung eines zeitlichen Königs: „Gott öffnet die Lippen jener, die göttliche Worte verkünden, und ich fürchte, dass es der Teufel ist, der anderen den Mund öffnet" (Origenes, *Homiliae in Exodum* 3,2).

Die Stadtpräfekten empfangen zwar die Beschuldigung, doch nehmen sie eine Bürgschaft von Jason für Paulus an, und so scheitert die Anklage. Die Begebenheit ist ein Beispiel der Verteidigung des Paulus und der ersten Jünger: sie wenden keine Gewalt an und stützen sich auf das Recht.

Die Aufnahme in Beröa

Apg 17,10-15. In Beröa empfangen die Juden Paulus offener, und so kommen sie zum Glauben an den Herrn. Lukas erwähnt ausdrücklich die Freundlichkeit, das Interesse und den Eifer dieser Menschen (vgl. V. 11): „Es ist eine Tatsache, dass die Lehre der Wahrheit je nach der Bereitschaft der Zuhörer verschieden aufgenommen wird. Das Wort legt allen in gleicher Weise das Gute und das Böse vor; so hat einer, der in Bezug auf das Verkündigte gut disponiert ist, die Seele im Licht; und ein anderer, der nicht bereit ist und nicht entschlossen ist, den Blick der Seele auf das Licht der Wahrheit zu richten, bleibt im Dunkeln der Unwissenheit“ (Gregor von Nyssa, *De vita Mosis* 2,65).

Paulus in Athen

Apg 17,16-21. Der Bericht über den Aufenthalt des Paulus in Athen ist reich an wunderbaren Nuancen. Er legt uns die Begegnung des Evangeliums mit dem hellenistischen Heidentum – des Volkes und der Gebildeten – seiner Zeit dar. Es handelt sich um einen einzigartig wichtigen Moment, denn die Predigt des Evangeliums zeigt durch den Apostel ihre Fähigkeit, sich in verschiedenen kulturellen Mentalitäten und Situationen auszudrücken, und dabei sich selbst in allem treu zu bleiben. In der Tradition der Kirche, und besonders in den Anfängen, ist man sich bewusst gewesen, dass auch die heidnischen Völker eine gewisse Kundmachung der Wahrheit empfangen haben, die sie auf den Empfang Christi, der einzigen Wahrheit, vorbereitet: „Ich bekenne, dass meine Gebete und meine Bemühungen zum Ziel haben, mich als Christ zu erweisen; nicht weil die Lehren Platons Christus ganz fremd wären, sondern weil sie ihm nicht ganz ähnlich sind, - wie auch die der anderen Philosophen, der Stoiker zum Beispiel, oder der Dichter und der Geschichtsschreiber. Denn jeder Einzelne sprach gut, entsprechend dem Samen des göttlichen Worts, der ihm entsprach. Aber es ist offenbar, dass diejenigen, die in sehr grundlegenden Punkten einander widersprechen, keine sichere Wissenschaft und keine unabweisbare Weisheit erlangten. Alles Wahre und Gute, das sie gesagt haben, gehört uns Christen (…). Die profanen Schriftsteller konnten die Wirklichkeit nur dunkel sehen, dank des Samens des Wortes, der in ihnen gegenwärtig ist“ (Justinus, *Apologia* 2,13,2-5).

Lukas hebt zu Beginn den Eifer des Apostels hervor (V. 16), der sich in der Evangelisierung von Juden und Heiden zeigt. Wie gewohnt predigt Paulus in der Synagoge, aber er spricht auch auf der „Agora“ (V. 17), dem Hauptplatz von Athen, wo die Versammlungen des Volkes stattfanden: dort wurden die wichtigen politischen Angelegenheiten besprochen, aber auch auf informelle Weise die gewöhnlichen Ereignisse und Nachrichten; dort wurde ebenfalls Markt gehalten. Der „Areopag“ bezeichnete früher einen Hügel im Nord-Westen der Akropolis von Athen; später das Tribunal, das dort seine Sitzungen hatte. In der Zeit des Paulus nannte man Areopag, ohne einen Unterschied zu machen, den Hügel und das Tribunal, das seit einiger Zeit zum Königlichen Portikus auf der Agora verlegt worden war.

Der Evangelist schildert uns Paulus im Dialog mit Epikuäern und Stoikern (V. 19). Die Ersten, die Schüler Epikurs (341-270 v.Chr.), hatten eine gewisse materialistische Einstellung; sie glaubten nicht an die Existenz von Göttern, oder betrachteten sie der Welt der Menschen gegenüber als fremd und gleichgültig; ihre Ethik betonte die Wichtigkeit der Lust und der Ruhe. Die von Zenon von Citium (340—265 v.Chr.) gegründeten Stoiker sahen im „logos“ die Ursache, die das Universum und das Leben der Menschen gestaltet, ordnet und leitet; dieser Grund alles Seienden war für sie ein letztes, den Dingen immanentes Prinzip und setzte eine pantheistische Auffassung der Realität voraus; ihre Ethik betonte die Selbstgenügsamkeit und Verantwortung des Menschen und sprach von Freiheit, auch wenn sie das menschliche Wesen als von der unwiderstehlichen und notwendigen Kraft des Schicksals bewegt ansah.

Die Rede auf dem Areopag

Apg 17,22-34. Diese Rede, die die längste an die Heiden gehaltene ist (vgl. 14,15ff), stellt das erste bekannte Modell christlicher Apologetik dar: sie will das vernünftige Wesen des Christentums zeigen und wie viel es einem unvoreingenommenen menschlichen Denken zu sagen hat. Sie lässt denselben Autor der ersten drei Kapitel des *Römerbriefes* erkennen: einen Mann, der schon lange den Heiden das Evangelium predigt und dabei nach einem Schema vorgeht: zuerst spricht er vom einzigen lebendigen

und wahren Gott und verkündet dann Jesus Christus, den göttlichen Heiland aller Menschen (vgl. 2 Tim 1,9-10). Zentrales Motiv der Rede ist die Überzeugung, dass der Mensch seinen Ursprung in Gott hat, und daher in ihm eine Sehnsucht nach Gott vorhanden ist, die ihn antreibt, ihn zu suchen. Die Kirchenväter haben dieses Bild gerne entfaltet: „Wenn jemand seine Aufmerksamkeit ein wenig über das Körperliche erhebt und, befreit von der Knechtschaft und Ungerechtigkeit der Leidenschaften, seine Seele ehrenhaft und aufrichtig prüft, dann wird er in seiner Natur klar die Liebe Gottes zu uns und den Plan des Schöpfers erkennen. Wenn er auf diese Weise betrachtet, so wird er entdecken, dass dem Menschen der Wunsch nach dem Schönen und Besten wesenhaft und natürlich ist; er wird auch, in seine Natur gesät, die leidensunfähige und glückliche Liebe zu jenem erkennbaren und seligen Bild, von dem der Mensch ein Abbild ist, entdecken“ (Gregor von Nyssa, *De instituto christiano*).

Nach einer Einführung, die die Aufmerksamkeit der Zuhörer wecken und das Hauptthema ankündigen soll (VV. 22-23), gliedert sich die Rede in drei Teile: 1) Gott ist der Herr der Welt und hat es nicht nötig, in von Menschen gemachten Tempeln zu wohnen (VV. 24-25); 2) der Mensch ist Geschöpf Gottes und hängt in allem von ihm ab (VV. 26-27); 3) es gibt eine Beziehung zwischen Gott und dem Menschen – daher ist der Götzendienst ein Irrtum (VV. 28-29). Es folgt eine Konklusion, in der Paulus die Zuhörer auffordert, ihre Irrtümer bezüglich Gott aufzugeben und sich zur Umkehr zu entschließen, indem sie das Letzte Gericht vor Augen haben, das der auferstandene Jesus Christus halten wird (VV. 30-31).

Das von Paulus in seiner Rede angeführte Zitat (V. 28) stammt, im Singular, vom stoischen Dichter Aratus (3. Jhdt. v.Chr.). Die Form im Plural, die Paulus verwendet, scheint auf einen analogen Vers des Hymnus auf Zeus von Cleantes (ebenfalls 3. Jhdt. v.Chr.) anzuspielen. Abgesehen von der Absicht, das Wohlwollen der Zuhörer für seine Botschaft zu gewinnen, ist in dieser Erwähnung die Achtung des Paulus und der Christen für alles Wahre in den Äußerungen der menschlichen Kultur zu entdecken: „In der profanen Kultur gibt es Aspekte, die wir nicht zurückweisen dürfen, wenn wir in der Tugend wachsen wollen. Die moralische und natürliche Philosophie kann tatsächlich Begleiterin dessen sein, der ein erhabenes Leben führen will (…), unter der Bedingung, dass ihre Frucht keine fremde Verunreinigung bewahrt“ (Gregor von Nyssa, *De vita Mosis* 2,37).

Aber die Rede hat eine andere Seite. Als er von der Auferstehung der Toten spricht, spalten sich die Reaktionen (V. 32): „Man nimmt allgemein an, dass das Leben der menschlichen Person nach dem Tod geistig weitergeht. Wie kann man aber glauben, dass dieser so offensichtlich sterbliche Leib zum ewigen Leben auferstehen wird?“ (KKK, Nr. 996). Dafür ist der Glaube notwendig, den Gott jenen schenkt, die ihn mit aufrichtigem Herzen suchen (V. 34): „Wir glauben fest, dass die menschliche Natur nicht fähig ist, Gott zu suchen und ihn rein zu entdecken, wenn ihr nicht der hilft, den sie sucht. Und er wird von jenen entdeckt, die, nachdem sie alles ihnen Mögliche getan haben, anerkennen, dass sie ihn brauchen“ (Origenes, *Contra Celsum* 7,42).

Paulus in Korinth

Apg 18,1-11. Paulus muss nach seiner Predigt in Athen etwas niedergeschlagen und in großer wirtschaftlicher Not nach Korinth gekommen sein. Später wird er schreiben: „Zudem kam ich in Schwäche und in Furcht, zitternd und bebend zu euch, Meine Botschaft und Verkündigung war nicht Überredung durch gewandte und kluge Worte, sondern war mit dem Erweis von Geist und Kraft verbunden“ (1 Kor 2,3-4). Korinth war eine höchst kommerzielle und kosmopolitische Stadt. Sie lag auf einer Landenge zwischen zwei Buchten, die heute durch einen Kanal verbunden sind, und in ihr landeten Schiffe von überall her. Die moralische Atmosphäre war für die Verkündigung des Evangeliums nicht zuträglich, wie zum Beispiel aus der Beschreibung der heidnischen Welt durch Paulus in Röm 1,18-32, der eben hier in Korinth geschrieben wurde, zu ersehen ist. Die laxen Gewohnheiten, das ausschließliche Streben, Geld zu verdienen, und der ausschweifende Kult der Göttin Aphrodite ließen vermuten, dass die Stadt nicht der geeignete Ort war, um das Wort Gottes auszusäen; aber der Herr kann mehr und seine Heilsbotschaft ist imstande, die Herzen zu bekehren.

Bei seiner Arbeit in Korinth zählt Paulus mit der wirksamen Hilfe von Aquila und Priszilla (VV. 2-4). Das Ehepaar zog mit Paulus nach Ephesus (vgl. 18,18) und kehrten später nach Rom zurück (vgl. Röm 16,3). Die Gegenwart dieses christlichen Ehepaars in der apostolischen Mission in den Anfängen der Evangelisierung ist als Beispiel dafür geblieben, was die Kirche von ihren Gläubigen erwartet: „Auch

der Glaube und der Verkündigungsauftrag der christlichen Familie sind von diesem katholischen Missionsgeist geprägt. Das Sakrament der Ehe, das den Tauf- und Firmungsauftrag zur Verteidigung und Verkündigung des Glaubens wieder aufgreift, macht die christlichen Gatten und Eltern zu Zeugen Christi *bis an die Grenzen der Erde* (*Apg* 1,8.) (…). Wie schon im frühen Christentum das Beispiel des missionarischen Ehepaares Aquila und Priszilla aufleuchtet (Vgl. *Apg* 18,2.18.26; *Röm* 16,3 f.), so bezeugt die Kirche heute ihre ungebrochene Frische und Blüte durch christliche Ehepaare und Familien, die wenigstens für eine bestimmte Zeit in die Mission gehen, um das Evangelium zu verkünden, indem sie dem Menschen mit der Liebe Jesu Christi dienen" (Johannes Paul II., *Familiaris consortio*, Nr. 54).

Claudius war in den Jahren 41-54 Kaiser. Sein Edikt, das die Juden aus Rom auswies (V. 2), wird auch von Suetonius erwähnt, und wurde vor dem Jahr 50 erlassen. Paulus lebt von seiner Arbeit und bringt sie mit seiner intensiven Predigt des Evangeliums in Einklang (VV. 3-4): „Die Lehre Christi über die Arbeit, deren Grundlage das Beispiel seines eigenen Lebens während der Jahre in Nazaret ist, findet in der Lehre des Apostels Paulus ein besonders lebendiges Echo. Paulus rühmte sich seiner Berufsarbeit - wahrscheinlich war er Zeltmacher -, und dank dieser Tätigkeit konnte er sich auch als Apostel sein Brot selbst verdienen" (Johannes Paul II., *Laborem exercens*, Nr. 26). Während seines Aufenthalts von eineinhalb Jahren in Korinth schreibt Paulus den Thessalonichern fordernde Briefe, in denen er sie mahnt, zu arbeiten (2 Thess 3,10.12). Johannes Chrysostomus stellt zu dieser Stelle fest: „Die Arbeit entspricht dem natürlichen Zustand des Menschen. Für ihn ist der Müßiggang nicht natürlich. Gott hat den Menschen zur Arbeit in diese Welt gesetzt, und von Natur aus ist die Seele zur Bewegung bestimmt und nicht zur Ruhe" (*In Acta Apostolorum* 35).

Die Verblendung der Juden von Korinth (VV. 5-6) lässt Paulus von neuem das Mysterium des Widerstands eines Großteils des auserwählten Volkes gegen den Glauben erfahren. Mit einer Geste ähnlich jener in Antiochia von Pisidien (vgl. Apg 13,51) schüttelt der Apostel den Staub von seiner Kleidung. Die Aussage „von jetzt an werde ich zu den Heiden gehen" (V. 6) bezieht sich auf seine Verkündigung in Korinth, denn er wird weiter im Zuge seiner apostolischen Arbeit das Evangelium Juden und Heiden verkünden (vgl. Apg 18,19; 28,17). Justinus schreibt: „Es geschah, dass die Juden, die im Besitz der Prophezeiungen waren und ständig Christus erwarteten, ihn nicht erkannten, als er kam, und nicht nur das, dass sie ihn misshandelten. Die Heiden dagegen, die nie von ihm gehört hatten, bis die Apostel aus Jerusalem kommend ihnen von seinem Leben erzählten und ihnen die Prophezeiungen übergaben, ließen voll Freude und Glauben die Götzen und weihten sich durch Christus dem ungeschaffenen Gott" (*Apologia* 1,49,5).

Auf jeden Fall begann die Predigt des Paulus in Korinth bei einigen Juden, wie bei Krispus und seiner Familie, und bei vielen Heiden Frucht zu bringen. Die außerordentlichen Gaben, die Paulus empfängt, wie die Vision und die Worte Jesu (VV. 9-10), geben den Grad des Heroismus und der Hingabe an, die Gott von ihm verlangt. Die Tröstungen der Kontemplation werden tatsächlich nicht gewährt, um die Mühen der Nachfolge Christi zu vermeiden, sondern vielmehr damit sie der Christ vermehren und mit der Hilfe des Herrn mehr Last tragen kann: „Ich weiß genau, dass die Mühen, die Gott den Beschaulichen schickt, unvermeidbar sind, und dass sie, wenn ihnen nicht diese süße Speise gegeben würde, sie nicht ertragen könnten. Und es ist klar, dass Gott jene, die er sehr liebt, auf dem Weg der Mühen führt, und wenn er sie noch mehr liebt, auf dem Weg noch größerer Mühen" (Theresia von Avila, *Camino de perfección* 18,1).

Paulus vor Gallio

Apg 18,12-17. Der Prokonsul Gallio war Bruder des stoischen Philosophen Seneca, der aus Córdoba stammte. Auf Grund einer Inschrift, die anfangs des vergangenen Jahrhunderts entdeckt wurde, wissen wir, dass Gallio die Regierung von Achaia, dessen Hauptstadt Korinth war, im Juli des Jahres 51 antrat. Paulus muss gegen Ende dieses Jahres dem Prokonsul vorgeführt worden sein. Das ist einer der am besten gesicherten Punkte in der Chronologie des Apostels.

Sosthenes (V. 17) muss zumindest Sympathisant der Christen gewesen sein und erlitt die Folgen der Verfolgung. Manche Kommentatoren erwägen die Möglichkeit, dass es derselbe Sosthenes ist, der als Schreiber des späteren Briefs von Paulus an die Korinther erscheint (1 Kor 1,1).

Die Rückkehr des Paulus über Ephesus nach Antiochia

Apg 18,18-22. Der Apostel kommt zum ersten Mal nach Ephesus, das etwa 200.000 Einwohner zählte und eine der blühendsten Städte des Imperiums war. Unter den Monumenten stach der Tempel der Artemis (Diana) hervor, eines der Wunderwerke der antiken Welt. Das Theater der Stadt fasste 23.000 Besucher. Auf dieser Reise bleibt Paulus nur kurze Zeit in der Hauptstadt. Bei der folgenden Reise wird dagegen Ephesus Zentrum seiner Mission sein.

Beim in V. 18 erwähnten Opfer handelt es sich um das so genannte Nasiräatsgelübde. Es wird in Num 6,1ff beschrieben und umfasste unter anderem: sich das Haar nicht zu schneiden, was bedeutete, Gott wirken zu lassen, und keine gegärten Getränke zu sich zu nehmen, was auf den Vorsatz eines strengen Lebens hinwies. Im griechischen Text ist es nicht klar, ob Paulus oder Aquila das Gelübde gemacht hat; die Kommentatoren neigen zur Auffassung, dass es Paulus gewesen ist.

DIE DRITTE MISSIONSREISE DES PAULUS

***Apg 18,23-20,38.** Die dritte apostolische Reise des Paulus beginnt wie die vorigen in Antiochia und endet in Milet mit der Abfahrt des Apostels nach Jerusalem. Die Reise war lang. Lukas konzentriert sich vor allem auf das Wirken Pauli in Ephesus.

Zuerst besucht Paulus - möglicherweise in den letzten Monaten des Jahres 53 und in den ersten des Jahres 54 - die bereits evangelisierten Städte im galatischen Land und in Phrygien. Dann zieht er nach Ephesus, wo er fast drei Jahre bleibt und jede Art von Drangsalen erleidet (vgl. 2 Kor 1,8), so dass er, als er im Frühjahr 57 von dort aus den Korinthern schreibt, sagen kann: „Bis zur Stunde hungern und dürsten wir, gehen in Lumpen, werden mit Fäusten geschlagen und sind heimatlos. (…) Wir sind sozusagen der Abschaum der Welt geworden, verstoßen von allen bis heute“ (1 Kor 4,11.13). Auch unter diesen Bedingungen, oder vielleicht wegen ihnen, war sein Apostolat äußerst fruchtbar und gelangte die christliche Botschaft in den ganzen Westen der heutigen Türkei: in wichtige Städte wie Kolossä, Laodizea, Hierapolis usw.; deshalb stellte Paulus fest: „Weit und wirksam ist mir hier eine Tür geöffnet worden“ (1 Kor 16,9).

Wegen des Aufstands der Silberschmiede verlässt der Apostel die Stadt und fährt nach Mazedonien und Achaia, um die in der zweiten Reise gegründeten Kirchen zu besuchen: Philippi, Thessalonich, Korinth. Dort bleibt er drei Monate im Winter 57/58. Die Rückkehr nach Jerusalem, wohin er die empfangenen Kollekten bringen wollte, unternahm er über Mazedonien, um einer Verschwörung der Juden zu entgehen. Er nahm in Neapolis – einem Hafen in der Nähe von Philippi – ein Schiff und kam nach einigen Zwischenlandungen nach Milet. Dort traf er mit den Ältesten zusammen, die er aus Ephesus rufen ließ. Von Milet fuhr er nach Cäsarea ab, um zum Pfingstfest in Jerusalem sein zu können.

Die Missionsarbeit des Apollos in Ephesus und Korinth

Apg 18,24-28. Die Begebenheit ist ein ausgezeichnetes Beispiel des apostolischen Eifers von Aquila und Priszilla. Das Motiv wiederholt sich auf die eine oder andere Weise in den ersten christlichen Schriften: „Ich meinerseits wende alle Mühe auf, um sie (Juden und Häretiker) und euch dem Irrtum zu entreißen, in der Überzeugung, dass jeder, der die Wahrheit sagen könnte, sie aber nicht sagt, von Gott gerichtet wird“ (Justinus, *Dialogus cum Tryphone* 82,3).

Die Konsequenzen, die sich aus diesem apostolischen Eifer ableiten, sind nicht weniger bedeutend, denn Apollos sollte zu einem feurigen Prediger werden (VV. 27-28): „In Apollos Verstand dämmerte schon das Licht Christi: Er hatte von Ihm gehört und verkündete Ihn den anderen Menschen. Noch

fehlte ihm aber ein Stück Weg, um Christus tiefer zu erkennen, ganz zum Glauben zu kommen und den Herrn wirklich zu lieben. Ein Ehepaar hört ihm zu, Aquila und Priszilla; beide sind Christen. Sie bleiben nicht passiv und gleichgültig; sie denken auch nicht: Der weiß schon genug, niemand hat uns dazu gerufen, ihn zu belehren. Da sie Menschen mit echt apostolischer Sorge sind, treten sie an Apollo heran: *Sie nahmen ihn zu sich und erklärten ihm den Weg Gottes noch genauer*" (Escrivá, *Freunde Gottes*, Nr. 269).

Die Begegnung des Paulus mit Johannesjüngern

Apg 19,1-7. Die Existenz einer Gruppe von Jüngern, die nur die Taufe des Johannes empfangen haben, bringt einige Schwierigkeiten der Interpretation mit sich. Man kann denken, dass sie mit den Lehren des Täufers verbunden waren und seine Taufe empfangen haben, und Paulus könnte sie anfangs für Christen gehalten haben. Aber im Neuen Testament ist Christsein immer mit dem Empfang der Taufe Jesu Christi und des Heiligen Geistes verbunden (vgl. Apg 11,16; Joh 3,5; Röm 8,9; 1 Kor 12,3; Gal 3,2 usw.), und diese Schritte vollziehen jene Männer in der Folge (VV. 5-6). „Die Taufe des Johannes spendete nicht die Taufe, sondern beschränkte sich darauf, auf ihren Empfang vorzubereiten. Sie tat das auf dreifache Weise: durch die Lehre des Johannes, die zum Glauben an Jesus bewegte; indem sie zum Ritus der Taufe Christi mahnte; und indem sie die Menschen durch die Buße vorbereitete, alle Wirkungen dieser Taufe zu empfangen" (Thomas von Aquin, *Summa theologiae* 3,38,3).

Auf jeden Fall zeigt der Text in dieser Szene, wie andere Male in der *Apostelgeschichte* (vgl. 3,1-10 und 14,8-18; 12,1-12 und 16,25-34 usw.), den Parallelismus zwischen dem Wirken des Paulus und dem des Petrus (vgl. Apg 8,14-17). Die Verbundenheit der beiden Apostel in der Sendung der Kirche kommt später bei vielen Gelegenheiten zum Ausdruck: „Wir feiern das Martyrium der beiden Apostel an einem einzigen Tag. Denn die Beiden waren in Wirklichkeit eine einzige Sache, auch wenn sie an verschiedenen Tagen das Martyrium erlitten. Zuerst erlitt es Petrus, dann Paulus. Heute feiern wir das Fest, das durch das Blut der Apostel geheiligt ist. Wir bemühen uns, ihren Glauben nachzuahmen, ihr Leben, ihre Mühen, ihre Leiden, ihr Zeugnis und ihre Lehre" (Augustinus, *Sermones* 295,8).

Das Wirken und die Wundertaten des Paulus in Ephesus

Apg 19,8-20. In der hellenistischen Welt der Epoche gab es Magier, Wahrsager und Exorzisten, die bereit waren, den Namen jeder Gottheit anzurufen. Es ist zum Beispiel ein magischer Papyrus bekannt, der eine ähnliche Anrufung enthält, wie sie hier diese Exorzisten verwenden (V. 13): „Ich beschwöre dich durch Jesus, den Gott der Hebräer". Aber das christliche Zeugnis verlangt wesentlich mehr als die Wiederholung einiger Formeln. „Damit die Lehre ihre Kraft entfaltet, sind zwei Voraussetzungen notwendig: eine bei dem, der predigt, und eine andere bei dem, der hört. Denn gewöhnlich hängt der Gewinn von der Bereitschaft dessen ab, der lehrt. Deshalb sagt man: wie der Lehrer, so der Schüler. Denn als in der Apostelgeschichte jene sieben Söhne des jüdischen Oberpriesters die Dämonen auf dieselbe Weise wie Paulus beschworen, wurde der Dämon wütend (…), sprang auf sie los und setzte ihnen so zu, dass sie nackt und zerschunden fliehen mussten. Das geschah, weil sie nicht die angebrachte Voraussetzung hatten" (Johannes vom Kreuz, *Subida al Monte Carmelo* 3,45).

Außerdem erinnern die Heilungen des Paulus an die des Petrus: so wie die Leute die Kranken brachten, damit der Schatten des Petrus sie heile (Apg 5,15), so umdrängen sie jetzt Paulus um geheilt zu werden (VV. 11-12). Aber vor allem scheint das Wirken des Paulus in Ephesus ein Widerhall des Wirkens Jesu in Galiläa, als die Menschen sich an den Herrn herandrängten, um seinen Mantel zu berühren und geheilt zu werden (vgl. Mk 6,56). Auch in Bezug auf die Form – mit Wundern, die die Worte bekräftigen – ahmte das Handeln des Paulus die Vorgangsweise Jesu nach: „Lernten nicht die Jünger von Jesus, wie ihr Meister Wunder zu wirken, und so ihre Zuhörer zu überzeugen, oder wirkten sie nicht auch Wunder? Zu sagen, dass sie keinerlei Wunder wirkten, und dass sie, indem sie blind glaubten (…), sich einsetzten, überall eine neue Lehre zu verkünden, ist vollkommen absurd: Denn was ermutigte sie, eine Lehre zu verkünden, die ganz neu war? Und wenn auch sie Wunder wirkten,

wer kann glauben, dass einige Magier sich so vielen Gefahren aussetzten, um gerade eine Lehre einzupflanzen, die die Magie verbietet?“ (Origenes, *Contra Celsum* 1,38).

Die heilige Furcht Gott zu beleidigen, bewegte die Leute von Ephesus dazu, alles wegzuschaffen, das sie von Gott trennte, beginnend bei den Zauberkünsten und den Büchern, die davon handelten.

Der Aufruhr der Silberschmiede

Apg 19,21-40. Artemis (V. 24) ist der griechische Name der Göttin, die von den Lateinern Diana genannt wurde, und die mit einer asiatischen Gottheit, der die Fruchtbarkeit zugeschrieben wurde, identisch ist. Ihr Bildnis wurde im Artemistempel verehrt. Die Feste der Artemis wurden mit Orgien gefeiert, die von vielen Menschen aus den Nachbarregionen besucht wurden. Das Geschäft von Demetrius und seiner Kollegen bestand im Verkauf von Figuren der Göttin, die viele Besucher als Erinnerung mitnahmen.

Der Erfolg des Apostolats von Paulus in Ephesus zeigt sich nicht nur in der Sorge der Silberschmiede, die ihren Gewinn schwinden sahen, sondern auch in der herzlichen Beziehung zu den hohen Beamten der Stadt (V. 31). Der Text stellt die berechnende Haltung des Demetrius und der Silberschmiede der ausgewogenen Haltung des Stadtschreibers gegenüber (VV. 35-40). Aus seinen Worten kann man entnehmen, dass der Wert der christlichen Botschaft imstande ist, diejenigen positiv zu beeindrucken, die sie mit gutem Willen prüfen. Ähnliche Kontraste spiegeln sich in einer alten christlichen Apologie wider. Die Christen, sagt sie, „gehorchen den erlassenen Gesetzen und durch ihre Lebensweise gehen sie über diese Gesetze hinaus. Sie lieben alle, und alle verfolgen sie. Man tötet sie, und dadurch empfangen sie das Leben. Sie sind arm und machen viele reich; es fehlt ihnen alles, und sie haben in allem Überfluss. Sie erleiden Missachtung, und das wird ihnen zur Ehre; sie erleiden Ehrabschneidung, und das bestätigt ihre Gerechtigkeit. Man verflucht sie, und sie segnen; man bringt ihnen Verachtung entgegen, sie dagegen geben Achtung zurück. Sie tun Gutes und werden wie Übeltäter bestraft; und wenn man sie zum Tod verurteilt, freuen sie sich, als schenkte man ihnen das Leben. Die Juden bekämpfen sie wie Fremde und die Heiden verfolgen sie, doch jene, die sie hassen, können den Grund für ihre Feindschaft nicht erklären. Um es mit wenigen Worten zu sagen: die Christen sind in der Welt, was die Seele im Leib ist“ (*Brief an Diognet* 5).

Lukas verwendet den Begriff „Weg“ (V. 23), um sich auf das Christentum und die Kirche zu beziehen (vgl. Apg 9,2; 19,9; 22,4; 24,14.22). Wahrscheinlich war es ein Begriff, den viele Christen dieser Epoche oft gebrauchten. Das Wort „Weg“ hatte biblische Wurzeln (vgl. Dtn 30,15-20) und enthält die Bedeutung von moralischem und religiösem Verhalten, und sogar von Verhaltensnorm: „Zu Recht nennt man die Verkündigung des Evangeliums *Weg*, denn sie ist der Pfad, der wahrhaft zum Himmelreich führt“ (Johannes Chrysostomus, *In Acta Apostolorum* 41,1).

Paulus in Mazedonien und Griechenland

Apg 20,1-6. Lukas nimmt nun den Bericht über die Reise, den er in Apg 19,22 unterbrochen hat, wieder auf. Von V. 5 an wechselt die Erzählung neuerlich in die erste Person Plural: Möglicherweise hat sich der Erzähler in Philippi Paulus angeschlossen und bleibt weiter bei ihm. Diese Reise nach Mazedonien ist wahrscheinlich dieselbe, die in 2 Kor 2,12-13 erwähnt wird: „Als ich nach Troas kam, um das Evangelium zu verkünden, und mir der Herr eine Tür öffnete, hatte mein Geist dennoch keine Ruhe, weil ich meinen Bruder Titus nicht fand. So nahm ich Abschied und reiste nach Mazedonien“.

Der Abschiedsbesuch des Paulus in Troas

Apg 20,7-12. Im V. 7 findet sich in der *Apostelgeschichte* die erste explizite Erwähnung der christlichen Gewohnheit, am ersten Tag der Woche zur Feier der Heiligen Eucharistie zusammen zu kommen (vgl. Apg 2,42; 1 Kor 10,16). Später erscheint die Erwähnung in vielen christlichen Dokumenten: „Am so genannten Tag der Sonne versammeln sich alle – sowohl jene, die in der Stadt wohnen, als auch jene, die auf dem Land leben – an einem Ort. Wie es angebracht ist und es die Zeit erlaubt, werden die Schriften der Apostel oder der Propheten vorgelesen. Wenn der Lektor beendet

hat, fordert der Vorsteher mit mahnenden Worten zur Nachahmung solch wunderbarer Dinge auf. Dann stehen wir alle auf und verrichten die Fürbitten; nachher werden Brot, Wein und Wasser gebracht: der Vorsteher spricht voller Andacht Gebete und Danksagungen, und das Volk antwortet 'Amen'; danach werden die Gaben, über die die Danksagung gesprochen wurde, verteilt, und alle kommunizieren; die Diakone bringen sie den Abwesenden. (…) Und wir versammeln uns alle am Tag der Sonne, erstens weil dieser Tag der erste der Schöpfung ist, als Gott über die Finsternis und die Materie zu wirken begann; und auch, weil es der Tag ist, an dem Jesus Christus, unser Erlöser, von den Toten auferstanden ist" (Justinus, *Apologia* 1,67).

Paulus, wie früher Petrus (Apg 9,36-41), erweckt einen Toten. Beda Venerabilis erblickt in den Umständen des Wunders eine geistliche Symbolik: „Die Auferweckung des Jünglings wird zwischen den Worten der Predigt gewirkt, so dass die Verkündigung des Paulus durch die Sanftheit des Wunders und der Lehre bekräftigt wird; die Bemühung um Wachsamkeit wird gestärkt und im Herzen aller Teilnehmer wird die Erinnerung an den verschwundenen Meister lebendiger" (*Expositio Actuum Apostolorum, ad loc.*).

Von Troas nach Milet. Die Abschiedsrede des Paulus in Milet

Apg 20,13-38. Die Predigt vor den Ältesten von Ephesus ist die dritte große Rede des Apostels in dem Buch. Sie bildet ein Triptychon mit der Rede an die Juden in Antiochia in Pisidien (Apg 13,16ff) und der an die Heiden in Athen (Apg 17,22ff). Sie ist ein bewegter Abschied des Paulus von den von ihm gegründeten Kirchen. Die Rede erinnert an die Worte Jesu beim Letzten Abendmahl (Lk 22,21-38) und enthält Hinweise in Bezug auf die Zukunft der Kirche, die Rolle des Dienstamtes und die Anforderung an die Hirten. Er unterstreicht vor allem die Selbstverleugnung des Apostels, der deshalb den zuhörenden Ältesten als Vorbild dienen kann. Das ist die erste Lehre, die des Beispiels: „Es ist notwendig, dass die Leiter der Gemeinschaft ihre Leitungsaufgaben würdig erfüllen (…). Es besteht die Gefahr, dass einige, die sich um andere kümmern und sie zum ewigen Leben führen, sich selbst zerstören, ohne es zu merken. Es ist notwendig, dass jene, die beaufsichtigen, mehr arbeiten als die Übrigen, demütiger sind als die ihnen Untergebenen, ihnen ihr eigenes Leben als ein Beispiel des Dienstes anbieten, und die Untergebenen als einen Schatz ansehen, den Gott ihnen anvertraut hat" (Gregor von Nyssa, *De instituto christiano*).

Die Rede ist in zwei Teile gegliedert. Der erste (VV. 18-27) enthält eine kurze Zusammenfassung des opferreichen Lebens des Paulus in Ephesus an der Spitze der von ihm gegründeten Kirche, sowie die Ahnung der unmittelbar bevorstehenden Drangsale. Zwei parallele Abschnitte (VV. 18-21 und 26-27) umrahmen die zentrale Stelle (VV. 22-25). An der Wurzel seiner Lehre finden wir die Sicherheit des Apostels, dass Gott seine Schritte lenkte und väterlich über ihn wacht; aber diese Überzeugung ist mit der dem menschlichen Zustand eigenen Unsicherheit in Bezug auf die Zukunft vereint: „Die Gnade wirkte nicht allein. Sie achtete die Menschen in ihrem eigenen Wirken, bewegte sie, weckte sie und ließ ihre Unruhen nicht ganz verschwinden" (Johannes Chrysostomus, *In Acta Apostolorum* 37). Paulus hat eine Liebe zu Jesus Christus bis zur Verachtung seiner selbst erreicht, so dass sein Lebenslauf für ihn nur die Möglichkeit bedeutet, die ihm von Gott übertragene Aufgabe zu erfüllen (vgl. 2 Kor 4,7; Phil 1,19-26; Kol 1,24). Der Apostel versteht die Heiligkeit als einen Lauf, ohne Unterbrechung, voller Liebe und Werken, zur Begegnung mit dem Herrn (V. 24). Das ist das Ideal der christlichen Vollkommenheit, das die Kirchenväter, der von Paulus vorgegebenen Richtlinie folgend, gelehrt haben. So schreibt zum Beispiel Gregor von Nyssa: „In Bezug auf die Tugend haben wir vom Apostel selbst gelernt, dass ihre Vollkommenheit nur die Grenze hat, keine Grenze zu haben. Dieser große Mann erhabenen Geistes, dieser göttliche Apostel unterließ es nie, auf dem Weg der Tugend laufend, *sich nach dem auszustrecken, was vor ihm ist* (Phil 3,13). Stehen zu bleiben scheint ihm gefährlich. Warum? Weil jedes Gut seinem Wesen nach der Grenze ermangelt und nur durch die Begegnung mit dem Gegensatz begrenzt ist: das Leben durch den Tod, das Licht durch die Finsternis, und allgemein jedes Gut durch seinen Gegensatz. So wie das Ende des Lebens der Beginn des Todes ist, so bedeutet auch, auf dem Weg der Tugend zu laufen aufzuhören, es auf dem Weg des Lasters zu tun beginnen" (*De vita Mosis* 1,5).

Im zweiten Teil der Rede (VV. 28-35) spricht der Apostel feurig von der Sendung und der Aufgabe der Ältesten. Zwei Reihen von Empfehlungen (VV. 28-31 und 33-35) sind um einen zentralen Vers

(V. 32) angeordnet: „Es ist nicht angebracht, dass die Christen, auf die menschliche Anstrengung achtend, denken, dass die ganze Krone von ihren Kämpfen abhängt, sondern es ist notwendig, dass sie ihre Hoffnung auf den Preis auf den Willen Gottes zurückführen“ (Gregor von Nyssa, *De instituto christiano*).

VERHAFTUNG UND GEFANGENSCHAFT DES PAULUS

***Apg 21,1-28,31.** Mit der Ankunft in Jerusalem beginnt der letzte Abschnitt des Buches, der die Gefangenschaft des Apostels beschreibt. Er wird, gemäß der Ankündigung des Herrn (23,11), von nun an Gefangener und Zeuge Christi und des Evangeliums sein. Seine Reise als Gefangener nach Rom wird detailliert erzählt. Von der Hauptstadt aus ist der Weg des Evangeliums in die ganze Welt offen.

PAULUS IN JERUSALEM

***Apg 21,2-23,21.** Von diesem letzten Aufenthalt des Paulus in Jerusalem berichtet Lukas über die freudige Aufnahme durch die Christen (21,17), aber auch von der verbitterten Verfolgung durch einige Juden (21,27-28). Die widrigen Umstände nützt Paulus, um seine Handlungsweise und damit auch das Evangelium zu verteidigen (22,1-21). Die Verhärtung der Ankläger scheint zu seinem Tod führen zu können; aber alles ist Vorsehung des Herrn, der ihn bestimmt hat, den Heiden und Rom das Evangelium zu bringen (22,21; 23,11).

Von Milet nach Cäsarea

Apg 21,1-14. Paulus zieht – wie Jesus es in seinem irdischen Leben getan hat – mit Entschiedenheit nach Jerusalem, wohl wissend, was dort geschehen wird. Die Worte und Hinweise des Heiligen Geistes (VV. 4.11; vgl. 20,23) bestärken in Paulus die Bereitschaft zur Annahme des göttlichen Willens und zum Ertragen der Widrigkeiten, die ihm angekündigt werden (V. 13; vgl. 20,23-24). Die Gelassenheit des Apostels kontrastiert mit der wegen der Zuneigung verständlichen Verwirrung der ihn umgebenden Menschen. Ein langes Leben der Hingabe und der Selbstvergessenheit hat die übernatürliche Ruhe in den entscheidenden Augenblicken möglich gemacht. „Sich dem Willen Gottes ohne Vorbehalte anheimgeben, bringt zwangsläufig Frieden und Freude, das Glück des Kreuzes. - Dann stellt man fest, dass das Joch Christi sanft und seine Bürde leicht ist“ (Escrivá, *Der Weg*, Nr. 758).

Das Beispiel des Paulus beeindruckt die Jünger und bewegt sie – mit einem Ausdruck, der an die Worte Jesu in Getsemani erinnert (V. 14; vgl. Lk 22,42) - anzunehmen, was Gott verfügt hat. „Ganz oder zum Großteil geht es darum, die Sorge um uns selbst und unsere Dinge zu verlieren; wer in Wahrheit beginnt, dem Herrn zu dienen, für den ist das wenigste, das er ihm aufopfern kann, das Leben, - denn er hat ihm seinen Willen überlassen; was soll er also fürchten?“ (Theresia von Avila, *Camino de perfección* 12,1).

Paulus bei Jakobus und das Nasiräatsgelübde

Apg 21,15-26. Paulus und seine Begleiter werden von Jakobus – der wahrscheinlich ein Verwandter des Herrn ist -, dem Haupt der Kirche von Jerusalem in diesen Jahren (vgl. 12,17; 15,13; 1 Kor 15,7; Gal 1,19), und den Ältesten, die ihm bei der Leitung und geistlichen Betreuung der Gemeinde beistehen, empfangen (V. 18). Da Lukas zwischen Aposteln und Ältesten zu unterscheiden pflegt, kann man annehmen, dass die übrigen Apostel, einschließlich Petrus, die Heilige Stadt schon verlassen haben. Die Vorsteher der Kirche in Jerusalem freuen sich über den Erfolg des Apostolats des Paulus (V. 20), sind sich aber des Geredes in Bezug auf seine Arbeit bewusst (V. 21). Dieses hat eine reale Grundlage, denn der Apostel betrachtet das mosaische Gesetz in Hinblick auf die Erlangung des Heils als sekundär und sieht die Beschneidung nicht als notwendig an (vgl. Röm 2,25-29; Gal 4,9; 5,11). Aber die Anklage ist ungerecht. Paulus hat die Christen jüdischer Abstammung nie aufgefordert, die

Beschneidung ihrer Kinder zu unterlassen, und er selbst hat darauf geachtet, dass Timotheus beschnitten würde (vgl. 16,3). In Korinth ist er dafür eingetreten, dass die Frauen nach jüdischem Brauch im Gottesdienst einen Schleier tragen (vgl. 1 Kor 11,2-16); usw. „Nicht jene verleumdeten Paulus, die den Geist verstanden, mit dem diese Gebräuche von den jüdischen Gläubigen eingehalten werden sollten – das heißt, als Lobpreis der göttlichen Autorität und der prophetischen Heiligkeit dieser Zeichen, und nicht als Notwendigkeit zur Erlangung des Heils, das durch Christus geoffenbart und durch das Sakrament der Taufe gespendet worden war. Die Leute, die ihn verleumdeten, waren jene, die diese Praktiken einhalten wollten, so als gäbe es ohne sie kein Heil für die an das Evangelium Glaubenden“ (Beda Venerabilis, *Expositio Actuum Apostolorum, ad loc.*).

Die Christen von Jerusalem raten jedoch aus Gründen der Klugheit Paulus (VV. 23-24), dem Gesetz und den ehrwürdigen Traditionen entgegen zu kommen, indem er sich zusammen mit vier Männern, die ein Gelübde auf sich genommen haben, weiht und die Kosten für sie trägt. Es wird nicht gesagt, um welche Art von Gelübde es sich handelt; es könnte sich um ein Nasiräatsgelübde gehandelt haben (vgl. 18,18; Num 6,1-21). Apg 21,25 ist etwas verwirrend, weil vorher gesagt wurde, dass eben Paulus und Barnabas den Kirchen den Brief gebracht haben (vgl. 16,4): vielleicht bezieht sich Jakobus auf die nicht von Paulus evangelisierten Christen.

Mit Apg 21,18 endet die Verwendung der ersten Person Plural, die bis zum Bericht über die Reise nach Rom (Apg 27,1) nicht wieder aufgenommen wird.

Die Verhaftung des Paulus im Tempel von Jerusalem

Apg 21,27-40. Einige Juden aus der römischen Provinz Asien (V. 27), möglicherweise aus Ephesus (vgl. V. 29), die zum Pfingstfest gekommen waren (vgl. Apg 20,16) hetzen die Menge gegen Paulus auf. Sie beschuldigen ihn fälschlicherweise, den Tempel profaniert zu haben, indem er einige Heiden mitgenommen hätte. Das jüdische Gesetz bestrafte mit Todesstrafe jeden Heiden, der die kleine Wand überschreitet, die den Vorhof der Heiden von den inneren Höfen trennte; aber wie Apg 21,29 sagt, hat Paulus Trophimus nicht in den Tempel mitgenommen. Generell sind die Anschuldigungen gegen den Apostel (V. 28) den früher gegen den Herrn (vgl. Mt 26,61; 27,40) und gegen Stephanus (vgl. Apg 6,11-14) vorgebrachten sehr ähnlich.

Das Eingreifen der römischen Soldaten rettet Paulus vor einem sicheren Tod (VV. 31-36). Der ägyptische Anführer (V. 38) wird auch vom jüdischen Historiker Flavius Josephus erwähnt (*De bello iudaico* 2,261-263). Die „Sikarier“ wurden wegen eines Dolches (*sica* auf Latein), den sie trugen, so genannt; sie waren Jahre später zusammen mit den Zeloten die Gewalttätigsten im Krieg gegen Rom. Der Apostel vertraut einmal mehr auf das kraftvolle Wort Gottes und begnügt sich nicht mit Vorwürfen und Schweigen (VV. 39-40), denn er weiß, dass „die Wahrheit weder mit Schwertern und Lanzen noch mit Soldaten gepredigt wird, sondern durch die Überzeugung und den Rat“ (Athanasius, *Historia Arianorum* 33).

Mit der Gefangennahme des Paulus beginnt ein neuer Abschnitt, den Lukas detailliert beschreibt: die Gefangenschaft des Apostels (21,33-22,29), der Prozess in Jerusalem und Cäsarea (Kap. 23-26) und die Reise nach Rom (27,1-28,16), um vor dem kaiserlichen Tribunal zu erscheinen. Von nun an wird Paulus nicht mehr der Missionar und unermüdliche Gründer von Kirchen sein, sondern der gefangene Zeuge des Evangeliums. Aber auch unter den neuen Umständen verkündet er weiter Christus.

Die Verteidigungsrede vor dem Volk

Apg 22,1-21. Lukas berichtet von der Rede des Paulus vor den Juden Jerusalems: es ist die erste der drei Verteidigungsreden (vgl. 24,10-21; 26,1-23), in denen der Apostel zu zeigen versucht, dass das Christentum weder die Feindseligkeit der Juden noch das Misstrauen der Römer verdient. Er stellt sich seinen Zuhörern als Jude vor, der voller Achtung seinem Volk und seinen heiligen Traditionen gegenüber steht. Er wünscht sehnlich, dass die Brüder seines Volkes verstehen, dass – wenn er jetzt Jesus folgt – ihn entscheidende und unwiderstehliche Motive dazu bewegt haben: „Viele sind zum Christentum gekommen, so als wäre es gegen ihren Willen; denn irgendein Geist, der ihnen im Traum

oder im Wachzustand erschienen wäre, hätte plötzlich ihren Verstand verändert, so dass sie vom Hass gegen das Wort zur Bereitschaft zum Tod für Jesus übergingen“ (Origenes, *Contra Celsum* 1,46).

Die Rede ist jedoch im eigentlichen Sinn keine Apologie. Seine wesentliche Absicht besteht nicht darin, auf die Beschuldigungen des Sakrilegs zu antworten, sondern er nützt die Gelegenheit, um für Jesus Christus Zeugnis abzulegen, dessen Gebote sein persönliches Verhalten legitimieren. Die Worte des Paulus sind in Wirklichkeit ein Aufruf an die Zuhörer, sich für die Stimme des Herrn zu öffnen und ihr zu gehorchen.

Im Bericht über seine Berufung auf dem Weg nach Damaskus gibt es einige Besonderheiten in Bezug auf die anderen beiden (9,3-19; 26,9-18). So konkretisiert Paulus zum Beispiel, dass sich die Vision zu Mittag ereignete, und dass Jesus sich selbst „Nazoräer“ nennt. Am bezeichnendsten ist jedoch auf jeden Fall, dass der Apostel jetzt seine Rückkehr nach Jerusalem – drei Jahre nach seiner Bekehrung (vgl. Gal 1,18) – in Erinnerung ruft und absichtlich seine Gewohnheit erwähnt, im Tempel zu beten. Er spricht von einer Entrückung und einer Vision Jesu (VV. 17-21), in der er ihn mit der Mission der Heiden beauftragt. Es ist bezeichnend, dass die Vision des Herrn nicht zum Ziel hat, ihn zu trösten, sondern ihn mit einer Aufgabe zu betrauen: „Wir haben immer gesehen, dass jene, die Christus, unserem Herrn, am nächsten folgten, die größten Mühen zu tragen hatten: Schauen wir, was seiner glorreichen Mutter und den heiligen Aposteln geschah. Wie konnte der heilige Paulus so riesige Leiden ertragen? An ihm können wir sehen, welche Wirkungen die wahren Visionen hervorbringen, wenn sie wirklich von unserem Herrn stammen, und nicht Einbildung oder Täuschung des Teufels sind. Vielleicht um sich mit ihnen zu verbergen, um diese Geschenke zu genießen und sich um nichts anderes zu kümmern? Ihr seht schon, dass er keinen Tag Ruhe hatte, was wir verstehen können; aber er hatte sie auch nicht in der Nacht, denn in ihr verdiente er, was er zum Essen brauchte“ (Theresia von Avila, *Moradas* 7,4,5).

Paulus und der römische Oberst

Apg 22,22-29. Die römische Rechtspraxis sah die Geißelung als Mittel vor, um von Verdächtigen und Sklaven ein Geständnis zu erreichen. Da Paulus sich als römischer Bürger bekennt – wie in Philippi (vgl. 16,37), obwohl er jetzt den Absichten seiner Feinde zuvorkommt und die Geißelung vermeidet -, ist es möglich, dass der Oberst den Hohen Rat zusammenruft (22,30), einfach um sich über die Motive der Anklage gegen den Apostel zu informieren.

Paulus vor dem Hohen Rat

Apg 22,30-23,11. Bei verschiedenen Gelegenheiten in der *Apostelgeschichte* berichtet Lukas gerne, wie die Handlungsweise des Paulus und das, was ihm widerfährt, einen gewissen Parallelismus mit dem aufweist, was Jesus geschah. In Bezug auf die Anklage vor dem Hohen Rat erinnert er daran, dass Paulus, wie Jesus (Joh 18,22), auf Anordnung des Hohenpriesters eine Ohrfeige bekam, weil er die Wahrheit sagte (V. 2). Hananias darf nicht mit Hannas (Apg 4,6) verwechselt werden. Hananias wurde im Jahr 47 zum Hohenpriester ernannt, etwa 58 abgelöst und 66 von Juden, die gegen Rom waren, ermordet. Flavius Josephus berichtet, dass er ein cholerisches und anmaßendes Temperament hatte (*Antiquitates iudaicae* 20,199).

Der Prozess verläuft jedoch von nun an verschieden: Jesus antwortet nicht auf die gegen ihn vorgebrachten Anklagen; Paulus dagegen bringt ein zwischen den Mitgliedern des Tribunals umstrittenes Thema (V. 6) ins Spiel, das ihm erlaubt, heil zu entkommen, weil Gott für ihn eine andere Sendung bestimmt hat: in Rom für das Evangelium Zeugnis abzulegen (V. 11).

Die Verschwörung der Juden gegen Paulus

Apg 23,12-21. Blind in ihrem Fanatismus schwören einige Juden Paulus zu töten; „aber es gibt weder Weisheit, Klugheit noch Rat gegen Gott (…). Und auch wenn sie Pläne schmieden, sich verschwören und listige Nachstellungen ersinnen, der Apostel wird geschützt, damit er, wie ihm gesagt wurde, für Christus in Rom Zeugnis ablegt“ (Beda Venerabilis, *Expositio Actuum Apostolorum, ad loc.*). Bei

anderen Gelegenheiten werden die Apostel auf außergewöhnliche Weise aus dem Gefängnis befreit. Jetzt bedient sich Gott menschlicher Mittel, wie familiärer Beziehungen, um zu erreichen, dass Paulus den Plan, für den er bestimmt ist, erfüllt. Beide Vorgangsweisen sind göttliche Vorsehung.

Über die Schwester und den Neffen von Paulus haben wir keine weiteren Angaben. Im *Römerbrief* (16,7.11) erwähnt der Apostel andere Verwandte.

VON JERUSALEM NACH ROM

***Apg 23,22-28,31.** Es handelt sich um den letzten Abschnitt des Buches. Lukas beschreibt sehr genau den Prozess gegen Paulus und seine Reise nach Rom. Auf diesen Seiten stellt der Leser fest, dass alle Personen, die Paulus hören oder beurteilen, seine Unschuld in Bezug auf die vorgebrachten Klagen bestätigen: Das Christentum ist keine Religion, die gegen die konstitutionellen Prinzipien des römischen Imperiums verstößt.

Die Überführung des Paulus nach Cäsarea

Apg 23,22-35. Lukas berichtet kurz über den Prozess gegen Paulus nach dem römischen Recht. Die Angaben, die er in Bezug auf das Verfahren als auch die intervenierenden Personen – Felix, Festus usw. –erwähnt, entsprechen unseren Kenntnissen aus profanen Dokumenten der Epoche.

Felix war Statthalter oder Präfekt von Judäa vom Jahr 52 an. Er war ein freigelassener Sklave, der auf ungewöhnliche Weise zu einem hohen Amt kam, der aber, nach der Aussage von Tacitus, „die Macht eines Königs mit dem Geist eines Sklaven ausübte“ (*Historiae* 5,9). Er schlug mehrere Aufstände nieder, aber seine exzessive Härte führte zu seiner Ablöse im Jahre 60 (vgl. 24,27). Der Brief des Obersten Claudius Lysias (VV. 25-30) ist das einzige profane Dokument des Neuen Testaments. Antipatris lag auf halbem Weg zwischen Jerusalem und Cäsarea. Felix handelte nach römischem Recht. Er hätte den Fall an den Legaten der Provinz Syrien – zu der damals die Region Zilizien, aus der Paulus stammte, gehörte – weiterleiten können, wollte ihn aber behalten.

Das „Prätorium des Herodes“ (V. 35) war ein von Herodes dem Großen in Cäsarea Maritima gebauter Palast, der später als Residenz des römischen Präfekten für Judäa verwendet wurde.

Paulus vor dem römischen Statthalter Felix

Apg 24,1-27. Vom Oberst Lysias nach Cäsarea gesandt, unterwirft sich Paulus der römischen Justiz. Den Juden gelingt es nicht, dass er vom Hohen Rat gerichtet wird. Der Fall des Apostels wird gemäß der „außerordentlichen“ Verfahrensweise, die auch Strafsachen umfasste und die im 2. Jhdt. n.Chr. die Verfahren vor den „permanenten Tribunalen“ (*quaestiones perpetuae*) endgültig ersetzte, abgewickelt. Die wesentliche Charakteristik, die diese außerordentliche Verfahrensweise von der früheren vor den permanenten Tribunalen unterschied, bestand darin, dass die Urteilsfindung dem Kaiser – oder in seinem Namen einem beauftragten Richter oder einem kaiserlichen Funktionär unterstützt von einem Rat – zustand. Ein anderer Unterschied dieses neuen Verfahrens bestand darin, dass es auf dem Prinzip der Untersuchung gründete. nicht wie beim früheren auf der Anklage; das gewährte dem Richter weite Befugnisse bei der Führung und Beurteilung der Causa; je nach der größeren oder geringeren Schwere des Falls konnte sogar die Strafe geändert werden.

Die Kapitel 24 und 25 der *Apostelgeschichte*, die den Prozessverlauf sehr genau wiedergeben, sind eine wichtige Quelle für die Kenntnis des außerordentlichen Verfahrens in Straffällen. Sie informiert tatsächlich über die Anklage der Juden gegen Paulus (vgl. 23,35; 24,1); sie verwendet das korrekte technische Vokabular, um das Verhör des Richters zu beschreiben (vgl. 25,6.17); sie erwähnt den Rat, der dem Richter beisteht (vgl. 25,12); sie beschreibt auch ziemlich genau die Beweismittel und die Freiheit, die die Richter Felix und Festus genossen, um den Fall zu behandeln und die Tatsachen zu beurteilen.

In seiner Verteidigungsrede (VV. 10-21) stellt Paulus klar (VV. 14-16), dass das Christentum nicht als eine bloße Sekte des Judentums betrachtet werden kann. Außerdem betont er die Legitimität aller seiner Handlungen, die in keiner Weise gegen die zivile Autorität verstoßen: „Die Christen sind nicht Feinde von irgendjemand, und noch weniger des Kaisers. Sie wissen tatsächlich, dass Gott selbst ihn in sein Amt eingesetzt hat; und daher lieben sie ihn notwendigerweise, achten, ehren ihn und wollen ihn mit seinem ganzen Reich bis ans Ende der Zeit gerettet sehen“ (Tertullian, *Liber ad Scapulum* 2).

Dann (VV. 24-27) wird vom Auftreten des Paulus vor Felix und Drusilla (V. 24) berichtet. Diese war Tochter von Herodes Agrippa I. (vgl. 12,1f). Sie hatte ihren rechtmäßigen Gatten verlassen, um mit dem römischen Statthalter zusammen zu leben. Die Kühnheit des Paulus ist bewundernswert, vor den beiden über Gerechtigkeit, Keuschheit und das künftige Gericht zu sprechen (V. 25): „Beachtet wie Paulus, als er zum Gespräch mit dem Statthalter geladen wird, nichts sagt, was ihn beeinflussen oder milde stimmen könnte, sondern Worte an ihn richtet, die ihn erschrecken und seine Gedanken verwirren“ (Johannes Chrysostomus, *In Acta Apostolorum* 51). Felix (V. 26) erhoffte vielleicht, Geld von der Kollekte für Jerusalem, die Paulus in seiner Verteidigungsrede erwähnt (V. 17), zu bekommen.

Einige alte Textzeugen fügen ein (V. 7): „Wir wollten ihn nach unserem Gesetz richten. Aber der Oberst Lysias kam herzu und entriss ihn mit Gewalt unseren Händen und befahl, dass seine Ankläger zu dir kommen sollten“.

Paulus vor dem Statthalter Festus – Seine Berufung an den Kaiser

Apg 25,1-12. Die Bestechlichkeit des Felix ist kurz vorher zum Ausdruck gekommen (vgl. 24,26-27); nun wird der Prozess von seinem Nachfolger Porzius Festus weiter geführt. Die profanen Quellen erwähnen, dass er in den zwei bis drei Jahren bis zu seinem Tod im Jahr 62 ein guter Statthalter von Judäa war. Der Text lässt diese unparteiische Haltung von Festus erkennen. Der Statthalter denkt nicht daran, die Jurisdiktion über den Angeklagten dem jüdischen Tribunal zu überlassen. Seine politische Klugheit bewegt ihn aber dazu, zum Teil die Forderungen der Ankläger zu berücksichtigen und dem Hohen Rat eine Stimme im Prozess zu gewähren. Festus konnte den Hohen Rat als *consilium* bezeichnen. Das ist der Sinn seiner Einladung an Paulus, das Verfahren in Jerusalem zu führen (V. 9).

In Wirklichkeit ist die Frage des Statthalters rhetorisch, denn damit beschränkt er sich darauf, den Angeklagten über das zu informieren, was er bereits entschieden hat. Paulus erkennt die Absichten des Festus und appelliert an den Kaiser, um ein Urteil unter ungünstigen Bedingungen zu vermeiden. Das Recht der Berufung an den Herrscher – wenn ein römischer Bürger dachte, dass ein Richter seine Macht missbräuchlich oder willkürlich gebraucht hätte – gehört zum Wesen der römischen Mentalität und wurde als Garantie und Ausdruck seiner politischen Freiheit betrachtet. Diese Berufung darf nicht mit der Berufung gegen Urteilssprüche, *apellatio*, verwechselt werden, denn Paulus war noch nicht verurteilt worden.

Die von der Vorsehung vorgesehenen legalen Zwischenfälle tragen dazu bei, dass Paulus die ihm von Gott bestimmte Aufgabe, die der Herr ihm vorausgesagt hat (vgl. 23,11), erfüllt: „Er appelliert an den Kaiser und zieht nach Rom, um sich noch längere Zeit in der Predigt einzusetzen, so dass er zu Christus kommen kann, gekrönt mit den vielen, die jetzt glauben werden, und mit all den übrigen“ (Beda Venerabilis, *Expositio Actuum Apostolorum, ad loc.*).

Festus informiert Agrippa

Apg 25,13-27. Herodes Agrippa II. war Sohn von Herodes Agrippa I. (vgl. Anmerkung zu 12,1-19) und daher Urenkel Herodes’ des Großen. Wie sein Vater hatte er die Gunst Roms erlangt und einige Gebiete im Norden von Palästina bekommen, was ihm erlaubte als König zu regieren. Berenike war seine Schwester.

Die Worte von Festus, bei den beiden Gelegenheiten, bei denen er sich an den König wendet (VV. 14-21; 24-27), zeigen, dass keine der Anschuldigungen gegen Paulus irgendeine Grundlage hat. Die Entgegnung Agrippas (V. 22) erinnert irgendwie an eine ähnliche Szene: an den Wunsch des Stiefbruders seines Großvaters, des Herodes Antipas, Jesus zu sehen (vgl. Lk 9,9; 23,8). Die

Kommentatoren haben auf das Wirken der Vorsehung in diesem ganzen Prozess hingewiesen: „Das Gespräch mit dem Statthalter lässt im Herzen Agrippas den lebendigen Wunsch aufkommen, Paulus zu hören, und Festus gewährt ihm diese Befriedigung (…). Das ist die Wirkung all der gegen ihn angezettelten Ränke. Ohne sie hätte sich kein Richter herabgelassen, ähnliche Dinge anzuhören und niemand hätte ihm mit dieser großen Ruhe und diesem tiefen Schweigen Aufmerksamkeit geschenkt“ (Johannes Chrysostomus, *In Acta Apostolorum* 51,4).

Die Rede des Paulus

Apg 26,1-23. In der Rede vor Agrippa erzählt Paulus neuerlich die Umstände seiner Berufung. Der Ruf und die Sendung des Apostels (VV. 16-18) werden ähnlich wie die Berufung der Propheten Israels beschrieben (vgl. Ez 2,1; Jes 42,6f). Gott gibt seinen Plan majestätisch zu erkennen, in Form einer unvergleichlichen Forderung, die die Existenz des Erwählten radikal verändert. Diese Beschreibung hat jedoch eine spezifische Nuance, weil Paulus „Zeuge“ ist (V. 16), wie es die elf Apostel waren (vgl. 1,8.22; 3,15 usw.).

Im zweiten Teil der Rede (VV. 19-23) legt Paulus die Motive seines Handelns dar. Er betont vor den Zuhörern, dass er das Christentum nicht blind angenommen hat, sondern gegründet auf eine tiefe und vernünftige Überzeugung. Er erklärt seinen inneren Wandel als Fügsamkeit und Gehorsam gegenüber der göttlichen Stimme, die zu ihm gesprochen hat (V. 19). Was Paulus geschah, das wiederholt sich auf verschiedene Art – im Allgemeinen weniger intensiv und dramatisch – im Leben jedes Menschen. Der Herr ruft uns und lädt uns in bestimmten Augenblicken zu einer neuen Bekehrung ein, die uns der Sünde oder der Lauheit entreißt. Es ist dann notwendig, auf den Ruf zu hören und ihm zu gehorchen. „Es ist gut zuzulassen, dass der Herr sich in unser Leben einmischt, dass Er wie ein Vertrauter ungehindert darin ein und aus geht. Wir Menschen haben die Neigung, uns selbst zu rechtfertigen und uns an unserem Egoismus festzuklammern. Wir wollen immer den König spielen, und sei es auch nur im Reich unseres eigenen Elends. Macht euch aufgrund dieser Überlegung klar, weshalb wir uns an Jesus halten müssen: damit Er uns wirklich frei macht und wir so fähig sind, Gott und allen Menschen zu dienen“ (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr. 17).

Aus dem Bericht geht auch der Eifer hervor, mit dem Paulus der ihm geschenkten Gnade entsprochen hat (vgl. V. 22). So stellt das Verhalten des Apostel ein Vorbild für jeden Christen dar: „Die Gnade des Heiligen Geistes wird jedem Menschen mit der Absicht gewährt, dass er vermehren soll, was er empfangen hat“ (Gregor von Nyssa, *De instituto christiano*). Eine ähnliche Idee drückt Theresia von Avila aus: „Es ist notwendig, von neuem Kräfte einzusetzen, um zu dienen, und nicht undankbar zu sein, denn mit dieser Absicht gibt sie der Herr: Wenn wir den uns gegebenen Schatz und den großen Stand, in den er uns versetzt hat, nicht gut nützen, wird er ihn uns nehmen, und wir werden sehr arm bleiben; und seine Majestät wird die Juwelen dem geben, der mit ihnen leuchtet und sie zu seinem und der anderen Nutzen einsetzt“ (*Vida* 10,6).

Die Wirkung auf die Zuhörer

Apg 26,24-32. Festus ist verblüfft und hält die Worte des Paulus für eine Verrücktheit. Er scheint eine gewisse Sympathie für den Apostel zu hegen, versteht ihn aber nicht. Es ist die göttliche Weisheit, die so oft der menschlichen Sicht Wahnsinn erscheint (vgl. 1 Kor 2,6-16). „Er sah es als verrückt an, dass ein gefangener Mann nicht von den Verleumdungen sprach, die ihn von außen bedrängten, sondern von den Überzeugungen, die ihn innerlich erleuchteten“ (Beda Venerabilis, *Expositio Actuum Apostolorum, ad loc.*).

Der apostolische Eifer des Paulus, der sich in diesem Bericht zeigt, hat nicht verabsäumt, den Eifer derer zu entzünden, die diesen Bericht

lasen: „Bewundernswert ist die Art, wie der heilige Paulus sich verhält. Obwohl er gefangen ist, weil er die Lehre Christi verbreitet hat, versäumt er keine Gelegenheit, das Evangelium weiter zu

verkünden. (…) Der Apostel hüllt sich nicht in Schweigen, er verbirgt weder seinen Glauben noch die apostolische Lehrtätigkeit, die ihm den Hass der Verfolger zugezogen hatte. Er fährt fort, allen Menschen das Heil zu verkünden. (…) Woher schöpft der heilige Paulus diese Kraft? *Alles vermag ich in dem, der mich stärkt* (Phil 4,13). Ich kann alles, weil dieser Glaube, diese Hoffnung, diese Liebe allein von Gott kommen" (Escrivá, *Freunde Gottes*, Nr. 270-271).

Am Ende (VV. 30-32) wird von unparteiischen Richtern von neuem die Unschuld von Paulus festgestellt. Ihn für unschuldig zu erklären und ihn frei zu lassen – obwohl er an den Kaiser appelliert hat -, wäre sowohl für die Juden als auch für den Kaiser beleidigend gewesen.

Die Abfahrt des gefangenen Apostels nach Rom. Die Fahrt bis Kreta

Apg 27,1-44. Der Bericht über die Seefahrt des Paulus (27,1-28,16) wurde wegen der sprachlichen Präzision als erstklassiges Dokument über die antike Nautik eingestuft. Er ist genau und detailliert in Bezug auf Einzelheiten. Die sehr ausdrucksvollen Beschreibungen – in der ersten Person Plural bis zum Ende des Buches – fassen die Erinnerungen und vielleicht die Anmerkungen eines gegenwärtigen Zeugens, der den Apostel bei seiner Schiffsreise begleitete, zusammen. Das alexandrinische Schiff, mit dem sie fuhren (V. 6), transportierte wohl Getreide aus Ägypten nach Rom. Diese Schiffe waren breit und schwer, mit Mastbaum und Brücke über dem Deck und Abstiegsluken in den Rumpf, wo bei schlechtem Wetter auch die Passagiere Zuflucht fanden. In dieser Zeit betrachtete man die Schifffahrt auf hoher See ab der zweiten Septemberhälfte als unsicher; von Anfang November bis März wurde sie unterbrochen. Das „Fasten" (V. 9) entspricht dem großen Sühnetag (vgl. Lev 16,29-31), der im Jahr 60 auf das Ende des Monats Oktober fallen sollte. Paulus hatte damals bereits drei Schiffbrüche erlitten (vgl. 2 Kor 11,25); er hatte also Erfahrung bezüglich des Risikos der Fahrt, doch die Mehrheit (V. 12) hoffte, einen günstigeren Hafen für die Überwinterung zu erreichen.

Die Erzählung hebt die besondere Vorsehung Gottes in Bezug auf Paulus hervor (VV. 24.44), und die aufmerksame Sorge des Apostels um seine Reisegefährten (VV. 34-36), die von ihnen nicht immer erwidert wurde (V. 42). Diese Umstände sind in der Tradition der Kirche in Bezug auf das Leben der Gläubigen geistlich interpretiert worden: „Warum hat Gott das Schiff nicht vor dem Untergang gerettet? Damit die Passagiere die Größe der Gefahr besser verständen, und ihnen klar würde, dass ihre Rettung nicht Folge einer menschlichen Hilfe war, sondern der Kraft Gottes, der ihnen nach dem Untergang des Schiffes das Leben bewahrte. So fühlen sich die Gerechten in den Unwettern und Stürmen, auf hoher See oder im aufgewühlten Meer wohl, weil sie sich geschützt wissen und sogar die anderen retten können. Auf einem Schiff, das in Gefahr ist, von den Wassern verschlungen zu werden, verdanken die gefesselten Gefangenen und die ganze Besatzung ihre Rettung der Gegenwart des Paulus. Lerne den Vorteil, in der Gesellschaft einer frommen und heiligen Person zu leben. Häufigere und schrecklichere innere Unwetter schlagen uns in die Bresche. Gott kann uns befreien, wenn wir so klug sind wie die Seeleute und auf den Rat der Heiligen hören (…). Auch wenn wir mitten in Unwettern sind, werden wir von den Gefahren befreit werden; auch wenn wir 14 Tage ohne Nahrung geblieben wären, wir werden am Leben bleiben; auch wenn wir in Dunkelheit und Finsternis geraten – wenn wir an Ihn glauben, werden wir gerettet werden" (Johannes Chrysostomus, *In Acta Apostolorum* 53,4-5).

Die Überwinterung auf Malta

Apg 28,1-10. Die Erzählung stellt die freundliche Art der Einheimischen (vgl. VV. 2.10) ihrem Aberglauben (VV. 4.6) gegenüber. Insgesamt stellt der Bericht über Paulus die beste Erfüllung der Verheißungen des Herrn dar: In meinem Namen werden sie Dämonen austreiben; sie werden in neuen Sprachen reden; wenn sie Schlangen anfassen oder tödliches Gift trinken, wird es ihnen nicht schaden; und die Kranken, denen sie die Hände auflegen, werden gesund werden (Mk 16,17-18).

Von Malta nach Rom

Apg 28,11-16. Syrakus (V. 12) war die wichtigste Stadt Siziliens. Von dort aus fuhren sie die Ost-Küste der Insel entlang, durchquerten die Meerenge von Messina und kamen nach Rhegion, wo sie

einen Tag blieben. Schließlich gingen sie in Puteoli, dem wichtigsten Hafen des Golfs von Neapel an Land (V. 13). Forum Appii und Tres Tabernae (V. 15) waren 69 bzw. 53 km von Rom entfernt. Sie lagen an der Via Appia, die die Hauptstadt mit dem Süden verband. Über die christliche Gemeinde von Rom in dieser Zeit haben wir keine Information und kennen auch die Umstände ihrer Gründung nicht. Die Tradition behauptet, dass sie von Petrus gegründet wurde. Das widerspricht nicht der Tatsache, dass es in Rom vor seiner Ankunft andere Christen gab (vgl. 18,2); vielleicht einige der „Fremden aus Rom“ (2,10), die am Pfingsttag in Jerusalem waren, als der Heilige Geist auf die Gemeinschaft der Apostel herabkam.

Der Text (vgl. VV 14-16) spricht von der Atmosphäre der menschlichen und übernatürlichen Liebe, die unter den Christen herrschte. Die aufrichtige Zuneigung seiner Brüder in Jesus Christus muss das Herz des Paulus unermesslich erfüllt und zu seiner Erholung beigetragen haben, die ihm in den letzten Monaten fehlte. „Unser wichtigstes Apostolat als Christen, das beste Glaubenszeugnis gegenüber der Welt, besteht darin, dass wir innerhalb der Kirche für eine Atmosphäre echter Liebe sorgen. Wenn wir uns nicht wirklich lieben und stattdessen Anfeindungen, Verleumdungen und Intrigen Raum geben, wie kann sich dann jemand von solchen angeblichen Verkündern der frohen Botschaft des Evangeliums angezogen fühlen?“ (Escrivá, *Freunde Gottes*, Nr. 226).

Ankunft und Wirken des Völkerapostels in Rom

Apg 28,17-31. Paulus muss etwa im Jahr 61 nach Rom gekommen sein und erhielt die Erlaubnis, für sich allein zu wohnen. Er genoss also die so genannte *custodia militaris* – als präventive Bewachung vor dem Urteil -, die nur verlangte, ständig unter der Aufsicht eines Soldaten zu sein. Paulus wendet sich, gemäß seiner missionarischen Gewohnheit, sofort an die Juden von Rom. Das Resultat seiner Predigt entspricht dem bei anderen Gelegenheiten (V. 24; vgl. 13,46; 18,6). Deshalb kommt Paulus der Ablehnung durch viele Juden zuvor und erklärt sich von der Verpflichtung frei, das Evangelium zuerst den Hebräern zu verkünden (V. 28). Seine Worte legen nahe, dass die Christen den Sinn der von Gott dem auserwählten Volk gemachten Verheißungen verstanden haben, und dass sie wirklich das wahre Israel sind. Die Jünger Christi haben das Gesetz nicht aufgegeben; es sind vielmehr die Juden, die den Weg, auf dem sie auserwähltes Volk sind, nicht erkannt haben. „Wir sind das wahre und geistliche Volk Israel, der Stamm Judas, Jakobs, Isaaks und Abrahams, der von Gott bezeugt wurde, als er noch unbeschnitten war, der gesegnet und Vater vieler Völker genannt wurde“ (Justinus, *Dialogus cum Tryphone* 11,5).

Einige Manuskripte fügen hinzu (V. 29): „Als er das gesagt hatte, gingen die Juden weg und stritten noch lange miteinander“.

Das scheinbar abrupte Ende des Buches zeigt in Wirklichkeit, dass sich das Versprechen des Herrn an seine Apostel schon erfüllt hat: seine Zeugen zu sein bis an die Grenzen der Erde (1,8). Um die Haltung des Paulus bei seiner Evangelisierung zu beschreiben, verwendet Lukas (V. 31) „einen schönen, ausgesprochen christlichen Ausdruck, ’parrhesia’, der soviel bedeutet wie Einfachheit ohne Umweg, kindliches Vertrauen, freudige Zuversicht, demütige Kühnheit und Gewissheit, geliebt zu sein“ (KKK, Nr. 2778).

„Er blieb zwei volle Jahre in seiner Mietwohnung“ (V. 30). Es ist nicht klar, ob sich das, wie in 24,27, auf die maximal vom römischen Recht vorgesehene Frist für das Urteil bezieht. Wir wissen nicht genau, was am Ende der zwei Jahre geschah: Auf jeden Fall wurde Paulus in Freiheit gesetzt; aber Lukas denkt, dass hier die Aufgabe abgeschlossen ist, für die Gott ihn zur Abfassung des Buches inspiriert hat. „Wenn man mich fragt, warum Lukas, der bis zum Martyrium des Apostels bei ihm blieb, den Bericht nicht bis zu diesem Zeitpunkt fortgesetzt hat, so werde ich antworten, dass die *Apostelgeschichte*, so wie sie uns vorliegt, den Vorsatz des Autors perfekt erfüllt. Denn die Evangelisten hatten nur die Absicht, das Wesentlichste zu schreiben“ (Johannes Chrysostomus, *In Acta Apostolorum* 1).

Theologisches Forum Peterskirche

KOMMENTARE
ZUM
BRIEF AN DIE RÖMER

Provisorische Übersetzung der Anmerkungen zum Brief an die Römer aus: *Sagrada Biblia 5. Nuevo Testamento. Facultad de Teología. Universidad de Navarra*, Pamplona 2004.

Aus dem Spanischen von Werner Litzka

Wien, 2017

EINFÜHRUNG

Die vorliegende Broschüre folgt den Kommentaren zum Brief an die Römer der Universität von Navarra in *Sagrada Biblia, 5: Nuevo Testamento* (EUNSA, Pamplona 2004). – Diese Anmerkungen wollen keine wissenschaftlich-kritische Analyse bieten, sondern durch exegetisch und theologisch gut fundierte Auslegungen und Erklärungen den nicht spezialisierten Gläubigen ein vertieftes Verständnis der Schriften des Neuen Testaments erleichtern und dazu beitragen, ihre Lehre auf das persönliche Leben anzuwenden.

Die Kommentare orientieren sich naturgemäß vor allem am authentischen Lehramt der Kirche (Aussagen von Konzilien, Päpsten, des Katechismus der Katholischen Kirche usw.): „*Der ursprüngliche Ort der Schriftauslegung ist das Leben der Kirche*. Dies verweist auf den kirchlichen Bezug nicht als äußeres Kriterium, dem die Exegeten sich beugen müssen, sondern ist ein Erfordernis, das in der Schrift selbst und in der Weise, wie sie sich im Laufe der Zeit herausgebildet hat, liegt“ (Benedikt XVI., *Verbum Domini*, Nr. 29). Besonders berücksichtigt wurden auch die Aussagen der Kirchenväter und der Heiligen zu den verschiedenen Schriftstellen: „Die Auslegung der Heiligen Schrift bliebe unvollständig, wenn sie nicht auch jene anhörte, *die wirklich das Wort Gottes gelebt haben, also die Heiligen: 'Viva lectio est vita bonorum*' (Gregor der Große, *Moralia in Job*). Die tiefste Auslegung der Schrift kommt in der Tat von jenen, die sich durch das Wort Gottes – im Hören, im Lesen und in der ständigen Betrachtung – formen ließen“ (*Verbum Domini*, Nr. 48).

Auf die gründliche Einführung zum Brief an die Römer, die die Bibel der Universität von Navarra enthält, wird hier verzichtet. Dagegen soll auf die bedeutendsten Dokumente des kirchlichen Lehramts aus neuerer Zeit verwiesen werden, in denen ausführlich auf die wichtigsten Fragen bezüglich der Offenbarung, der Heiligen Schrift und ihr richtiges Verständnis eingegangen wird:

- II. Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung *Dei Verbum* (1965);

- *Katechismus der Katholischen Kirche* (1993), 1. Abschnitt: „Ich glaube – Wir glauben“;

- Benedikt XVI., Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Verbum Domini* über das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche (2010).

DER BRIEF AN DIE RÖMER

ANSCHRIFT UND GRUSS

***Röm 1,1-17.** Der Brief beginnt mit einem langen und inhaltsreichen Grußwort (VV. 1-7), einer einleitenden Danksagung (VV. 8-15) und der Darlegung des Themas, das im Brief behandelt werden wird (VV. 16-17).

Röm 1,1-7. Drei Merkmale erscheinen in der Präsentation des Apostels (V. 1): Paulus erachtet sich als: a) „Knecht Christi Jesu" – wie Mose und die Propheten als Knechte Gottes -; b) als „Apostel durch göttliche Berufung" – und stellt sich damit auf das Niveau der Zwölf -; c) „auserwählt für das Evangelium Gottes". Auf diese Weise rechtfertigt er seinen Brief an die Gläubigen in Rom, wo er noch nicht gewesen ist. Er erinnert außerdem an den in Christus durch den Heiligen Geist, der hier „Geist der Heiligkeit" genannt wird, von Gott Vater verwirklichten Heilsplan (VV. 2-5) und nennt die Adressaten „von Gott Geliebte" und „Heilige" (VV. 6-7). Diese Worte sind nicht einfach eine Redeweise, sondern bringen eine tiefe Wahrheit zum Ausdruck: Die Christen wurden von Gott erwählt und auf die gleiche Weise berufen, wie die Israeliten wiederholt von Mose „gerufen" wurden (Num 10,1-4). Im Fall der Christen handelt es sich um eine Berufung, das neue Volk Gottes zu bilden, dessen wesentliches Merkmal die Heiligkeit ist (vgl. Anmerkung zu 15,22-33; Apg 9,1-19 und 1 Kor 6,1-11).

Das Wort „Evangelium", das Paulus häufig verwendet, bezeichnet die gute Nachricht von der durch Christus gewirkten Erlösung. Die Apostel erhielten das Gebot von Jesus, das Evangelium allen Geschöpfen zu predigen (Mk 16,15; Mt 28,19). Paulus wurde wie sie auserwählt, mit dem besonderen Auftrag, es den Heiden (V. 5), zu denen die Römer zählen, zu verkünden. Für ihn schließt das Evangelium notwendig den Glauben an Jesus Christus als Sohn Gottes ein, wie seine Auferstehung von den Toten bezeugt (V. 4). Deshalb enthält das Evangelium zugleich die erlösende Macht der von Jesus Christus gewonnenen Gnade, die von ihm offenbarten Wahrheiten und das Wirken der Kirche zur Verbreitung des göttlichen Heils in der Menschheit. In den paulinischen Schriften finden sich zwei Ausdrücke: „Evangelium Gottes" und „Evangelium Jesu Christi", die gleichbedeutend sind (vgl. Anmerkung zu Mk 1,1-3).

Der „Gehorsam des Glaubens" (V. 5) ist die Annahme des Evangeliums, eineHandlung die der Vernunft und dem Willen des Menschen zukommt, sie jedoch übersteigt: sie kann nur ausgehend vom Glauben verwirklicht werden.

DANKGEBET

Röm 1,8-15. Zusammen mit der Danksagung an Gott, legt Paulus seine Absicht dar, die Gläubigen in Rom zu besuchen, um ihnen das Evangelium zu verkündigen (V. 15) und sich gegenseitig im gemeinsamen Glauben zu trösten und zu stärken. Paulus fühlt sich als „Schuldner" (V. 14), weil „Griechen und Barbaren", das heißt alle Heiden – auch die in Rom -, das Recht haben, seine Predigt zu hören, denn für diese Mission ist er von Gott auserwählt worden (vgl. 15,15-19; Gal 2,7; Apg 9,15).

DAS THEMA DES BRIEFES

Röm 1,16-17. Der Apostel teilt hier mit, was er im Brief behandeln wird: die Rechtfertigung, die durch den Glauben geschenkt wird.

Der Ausdruck „Gerechtigkeit Gottes" zählt zu den wichtigsten, die Paulus verwendet. Er enthält einen großen Reichtum an Bedeutungen. Er bezieht sich nicht nur auf das göttliche Attribut, gerecht zu vergelten, sondern auch auf die Treue Gottes bei der Erfüllung seiner Verheißungen und auf die Barmherzigkeit, mit der er dem sündigen Menschen verzeiht und ihn gerecht macht. Hier greift Paulus

diesen letzten Sinn auf (vgl. Anmerkung zu 3,21-31). Die Wendung „aus Glauben zum Glauben“ zeigt, dass die göttliche Gerechtigkeit durch den Glauben im Menschen beginnt und vervollkommnet wird.

Die Aussage „der Gerechte wird aus dem Glauben (oder durch den Glauben) leben“ ist ein Zitat von Hab 2,4. Der Prophet bezog sich auf die historische Situation einer Invasion: jene, die auf die göttlichen Versprechen vertrauen, werden nicht verloren gehen. Der Apostel wendet den Text auf die Christen an, um hervorzuheben, dass der Glaube das Prinzip der Rettung ist, denn durch den Glauben wird der Mensch vor Gott gerechtfertigt. Das Thema wird im Brief unter verschiedenen Aspekten behandelt.

DIE RETTUNG DER MENSCHEN DURCH JESUS CHRISTUS

***Röm 1,18-11,36.** Diese Kapitel bilden den „doktrinellen Teil“ des Briefes. Sie konzentrieren sich auf das Wesen und die Folgen der Rechtfertigung, die Christus uns erworben hat. Nachdem Paulus feststellt, dass der Mensch nur durch Christus und durch den Glauben an ihn vor Gott gerechtfertigt werden kann (1,18-4,25), erklärt er wie wir durch die Taufe an der Versöhnung mit Gott, die durch das Opfer Christi erlangt wurde, teilhaben; und er erwähnt die Folgen, die daraus erwachsen: Freiheit, Leben im Geist, Gotteskindschaft (5,1-8,39). Am Ende weist er auf die Rolle Israels bei der definitiven Offenbarung des rechtfertigenden Wirkens Gottes hin (9,1-11-36).

DIE GERECHTIGKEIT DURCH DEN GLAUBEN

***Röm 1,18-4,25.** Die Grundthese dieses Abschnitts besteht darin, dass die Rechtfertigung durch den Glauben der einzige Weg zum Heil für alle Menschen ist, weil alle Sünder sind: die Heiden wegen ihres Götzendienstes und ihrer Perversionen (1,18-32), die Juden wegen ihrer Sünden und ihrer Übertretungen des Gesetzes (2,17-24). Deshalb, da alle – die Juden, trotz der Beschneidung und den Verheißungen (2,1-16.25; 3,8), und die Heiden – vor Gott Sünder sind (3,9-20), müssen alle durch seine Gnade, die er jenen gewährt, die an Christus glauben (3,21-31), gerechtfertigt werden. Das zeigt die Schrift: Gott hat Abraham die Verheißungen nicht wegen der Werke sondern wegen des Glaubens gegeben (4,1-25).

Gottes Zorn über die Ungerechtigkeit der Menschen

Röm 1,18-32. Der Apostel bezieht sich möglicherweise auf den Text von Weish 13,1-9 und auf die Zustände, die er in den hellenistischen Städten (vielleicht besonders in Korinth, von wo aus er diesen Brief schreibt) vorgefunden hat; auf dieser Grundlage beschreibt er die Situation der Heiden in zwei Etappen: in der ersten (VV. 18-23) weist er auf den schuldhaften Götzendienst hin, dem sie ergeben sind; in der zweiten (VV. 24-32) spricht er von den daraus folgenden Konsequenzen.

Paulus lehrt, dass Gott aus den Werken der Schöpfung erkennbar ist, dass aber der Mensch, der dem Götzendienst verfallen ist, zum Toren geworden ist (V. 22) und ihn zurückgewiesen hat. Als Folge davon trifft ihn der „Zorn Gottes“ (V. 18). Dieser „Zorn“ ist nicht als Rache zu verstehen, sondern ist eine Form um zum Ausdruck zu bringen, dass jene, die sich von Gott trennen, von ihm bestraft werden. Thomas von Aquin sagt, dass „Gott der Zorn und andere Leidenschaften zugeschrieben werden, in Analogie zu den Auswirkungen seiner Handlungen; und da dem Erzürnen das Strafen eigen ist, nennt man die Strafe Gottes bildlich Zorn“ (*Summa theologiae* 1,3,2 ad 2). Jedenfalls muss – wenn man vom Strafen Gottes spricht – bedacht werden, dass er es wie ein Vater tut, der seine Kinder zurechtweist. Aus diesem Grund offenbart der „Zorn“ – so wie die „Gerechtigkeit Gottes“ das göttliche Wirken bezeichnet, durch das der sündige Mensch durch die Eingießung seiner Gnade geheilt wird – auf irgendeine Weise die väterliche Haltung Gottes dem gegenüber, der sich in der Sünde verhärtet. Die „Ungerechtigkeit“ (V. 18), von der hier die Rede ist, bezieht sich auf das Zurückweisen der Wahrheit über Gott, - denn alle Menschen können seine Existenz auf natürliche Weise erkennen.

Wie in Gott sein Heilsplan für die Sünder (die „Gerechtigkeit“ als Wunsch der Errettung) mit der Strafe für die Sünden (der „Zorn Gottes“) in Einklang gebracht werden kann, ist ein Geheimnis, in dem die vollkommene Gerechtigkeit Gottes, seine äußerste Barmherzigkeit und die Freiheit des Menschen zusammenspielen.

Diese Stelle sagt nicht aus, dass alle Heiden verdorben sind. Sie fällt ein allgemeines Urteil ausgehend von der Erfahrung und dem Erbe der Weisheit des Alten Testaments, und vor allem der Offenbarung Jesu Christi.

Gestützt auf die VV. 19-20 und andere biblische Stellen (Weish 13,1-9; Apg 14,15-17; 17,24-29) lehrt die Kirche, dass eine natürliche Erkenntnis Gottes, ausgehend von der materiellen Schöpfung, möglich ist: „Gott, Ursprung und Ziel aller Dinge, kann sicher mit dem natürlichen Licht der menschlichen Vernunft aus den geschaffenen Dingen erkannt werden“ (I. Vatik. Konzil, *Dei Filius*, 2. Kap.). „Die Welt und der Mensch bezeugen, dass sie weder ihre erste Ursache noch ihr letztes Ziel in sich selbst haben, sondern dass sie am ursprungslosen und endlosen Sein schlechthin teilhaben. Auf diesen verschiedenen ’Wegen’ kann also der Mensch zur Erkenntnis gelangen, dass eine Wirklichkeit existiert, welche die Erstursache und das Endziel von allem ist, und diese Wirklichkeit ’wird von allen Gott genannt’ (Thomas von Aquin, *S. th.* 1,2,3)“ (KKK, Nr. 34). Vgl. Anmerkung zu Weish 13,1-9.

Die VV. 24-27 bringen die Beziehung zum Ausdruck, die zwischen der Zurückweisung Gottes und der Unsittlichkeit, speziell der Homosexualität, besteht. „Dieses Urteil der Schrift lässt nicht den Schluss zu, dass alle, die unter dieser Anomalie leiden, ganz und persönlich für ihre Ausdrucksformen verantwortlich sind; es bezeugt jedoch, dass die homosexuellen Handlungen innerlich ungeordnet sind und in keinem Fall approbiert werden können“ (Kongregation für die Glaubenslehre, *Persona humana*, Nr. 8). Vgl. Jud 7.

Auch die Juden sind schuldig

Röm 2,1-24. In der Art der Diskussionen der stoischen Philosophen wendet sich Paulus an einen gedachten jüdischen Gesprächspartner (vgl. V. 17) und lässt ihn erkennen, dass sich niemand als gerecht betrachten kann: alle Menschen, Heiden und Juden, sind vor Gott Sünder. Der Apostel lehrt, dass der bloße Besitz des Gesetzes nicht ausreicht, um das Heil zu erlangen. Gott, der unparteiisch ist, richtet jeden Menschen und er spricht ihm das ewige Leben oder die Strafe zu, entsprechend seinem Verhalten, je nachdem wie er das Gesetz erfüllt hat (V. 13): zuerst richtet er die Juden gemäß dem mosaischen Gesetz; dann die Heiden entsprechend dem in ihr Herz eingeschriebenen Naturgesetz, das ihnen erlaubte die sittlichen Gebote, die der Dekalog genauer bestimmte, zu erfüllen (V. 14).

Diese Verse lehren, dass Gott ein gerechter Richter ist, der jedem entsprechend seinem Verhalten ewigen Lohn oder Strafe zuteilt; dass er ein unparteiischer Richter ist, vor dem nicht zählt, ob einer Jude oder Heide ist, sondern der seine guten Werke, und ob er die Gnade angenommen oder ob er sie zurückgewiesen hat, berücksichtigt, und dass es einen Zeitpunkt geben wird, an dem der Herr das Urteil fällen wird. Auf Grund dieser und anderer Stellen der Schrift lehrt die Kirche, dass alle bei zwei Gelegenheiten vor den Herrn hintreten müssen. Die erste ist bei unserem Tod und sie wird besonderes Gericht genannt. Das andere Gericht erfolgt, „wenn an einem einzigen Tag und an einem einzigen Ort alle Menschen gleichzeitig vor dem Tribunal des höchsten Richters erscheinen werden, damit jeder Einzelne – indem alle Menschen aller Jahrhunderte es sehen und hören können – erfährt, was in Bezug auf jeden Menschen bestimmt und geurteilt wurde“ (*Der römische Katechismus* I,8,3).

Die in VV. 14-15 enthaltene Lehre hat eine äußerst große Bedeutung. Sie stellt fest, dass ein Gesetz existiert, das „in den Geist jedes Menschen eingeschrieben und eingeprägt ist; denn die menschliche Vernunft selbst gebietet, das Gute zu tun, und verbietet zu sündigen“ (Leo XIII., *Libertas praestant.*, Nr. 8); und dass das Gewissen und das Gesetz komplementäre Elemente sind: das Gewissen wendet das Gesetz auf jeden Einzelfall an. Deshalb wurde das Gewissen „die Stimme Gottes“ genannt, die „ihn immer zur Liebe und zum Tun des Guten und zur Unterlassung des Bösen anruft und, wo nötig, in den Ohren des Herzens tönt. (…) Das Gewissen ist die verborgenste Mitte und das Heiligtum im Menschen, wo er allein ist mit Gott, dessen Stimme in diesem seinem Innersten zu hören ist“ (II. Vatik. Konzil, *Gaudium et spes*, Nr. 16). Aber das Gewissen trifft – wegen der Verdunkelung des Verstandes und der Schwächung des Willens infolge der Unordnung der Sinne oder der Vorstellung

und der schlechten Begierden - auf ernste Schwierigkeiten bei der klaren Erkenntnis der Inhalte des Gesetzes; Aus diesem Grund gelangen die Menschen leicht zur Auffassung, dass falsch oder zweifelhaft ist, was sie nicht für wahr annehmen wollen. Gerade um diese Schwierigkeiten zu überwinden, wollte Gott das Naturgesetz auf übernatürliche Weise offenbaren, und außerdem in seiner Kirche das Lehramt hinterlassen, das diese Wahrheiten konkret und ohne Irrtum lehrt und interpretiert.

Die Diskussion mit dem gedachten jüdischen Gesprächspartner betont in den VV. 17-24 die Inkohärenz dessen, der im Gesetz das Modell der Wissenschaft und der Wahrheit besitzt, jedoch nicht lernt und praktiziert, und so zum Anstoß für die Heiden wird. Damit zeigt Paulus, dass die Juden nicht dem Gesetz gemäß zu leben wussten. Für den Leser ist diese Stelle ein Aufruf, sich dem Glauben, den man bekennt, entsprechend zu verhalten: „Das gute Beispiel wirkt nicht nur nach außen, sondern geht in die Tiefe und bewirkt im anderen das wertvollste und wirksamste Gut, nämlich die Kohärenz mit der eigenen christlichen Berufung“ (Johannes Paul II., *Ansprache* 20.2.1980).

Die Beschneidung des Herzens

Röm 2,25-3,8. Das Argument in Bezug auf die Notwendigkeit für die Juden, durch die Gnade gerechtfertigt zu werden, konzentriert sich jetzt auf die Beschneidung (2,25-29) und die Verheißungen, die sie empfangen haben (3,1-8).

Durch die Beschneidung hatte der Mensch am Bund Gottes mit Abraham teil (Gen 17,10-11) und war Erbe der Verheißungen. Kraft dieses Bundes war der beschnittene Hebräer verpflichtet, das ganze Gesetz des Mose zu erfüllen, was allein mit menschlichen Kräften unmöglich war. Die nicht beschnittenen Heiden dagegen konnten einige Gebote des Gesetzes sogar besser als die Juden erfüllen. Daraus folgt, dass vor Gott nicht die fleischliche Beschneidung entscheidend ist, sondern der Wille des Menschen, die Gebote Gottes zu erfüllen. Deshalb betont Paulus, dass die wahre Beschneidung nicht die des Fleisches ist, sondern „die des Herzens“ (2,29), das heißt die gehorsame Erfüllung des Gesetzes Gottes. Gott, der das Innere aller Menschen sieht, wird jedem vergelten, unabhängig vom äußeren Anschein.

In Bezug auf dieses Argument könnte der gedachte jüdische Gesprächspartner den Einwand vorbringen: dann, „in welcher Hinsicht ist der Jude überlegen? Oder was ist der Gewinn der Beschneidung?“ (3,1). Die Antwort des Paulus lautet: Gott hat dem jüdischen Volk sein Wort anvertraut, das heißt, die Verheißungen und das Gesetz. Trotzdem haben einige Juden Christus zurück gewiesen und gekreuzigt. Aber gerade auf diese Weise sind die Versprechen der Erlösung in Erfüllung gegangen. So sind durch den Unglauben jener Menschen die Pläne Gottes nicht gescheitert.

Wenn man den gedachten Dialog fortsetzt, so könnte noch eine andere Frage aufgeworfen werden: Wenn die Sünde jener Juden die Treue Gottes nicht beeinträchtigt hat, sondern zum Überfluss seiner Herrlichkeit ausschlug (3,7), dann scheint Gott ungerecht, wenn er die Juden, die nicht an Christus glaubten, verwarf (3,5.7). Paulus antwortet in Röm 3,6 mit einer Frage, die das aufgeworfene Problem als absurd darstellt: Wenn Gott ungerecht wäre, wie könnte er die Welt richten? Für einen Juden war dieses Argument überzeugend (vgl. Joël 4,12). Außerdem fügt er einen anderen Grund an (3,8), der die falsche Überlegung seines Gesprächspartners extrem zeigt: nach seiner Argumentation müsste man Böses tun, um Gutes zu erreichen. Daher schließt Paulus, dass jene, die das behaupten, gerechterweise verworfen werden (3,8b). Die Lehre des Paulus ist klar: Gott ist treu, und unsere eigene Untreue lässt seine Heilspläne mehr erstrahlen.

Juden und Heiden sind vor Gott Sünder

Röm 3,9-20. Nach der Art der Rabbiner beweist Paulus neuerlich mit einer Reihe von Zitaten aus dem Alten Testament die Schuldhaftigkeit aller Menschen, einschließlich der Juden. Nach einer Einführung (V. 9) beschreibt er den universalen Abfall, von dem der Psalmist bereits sprach (VV. 10-12), und führt im Detail die Sünden in Worten (VV. 13-14) und Werken (V. 15) an, die die Propheten bereits gegeißelt haben (vgl. Jes 5,8-25; 59,2-28; Jer 8,8; Am 5,21; Mal 2,8 usw.). Er fügt hinzu, dass jene, die sündigen, dem Missgeschick und dem Elend unterliegen, ihnen Frieden und Gottesfurcht fehlen (VV. 17-18), und dass das Gesetz nicht die Kraft hat, den Menschen gerecht zu machen (VV.

19-20). Die implizite Konklusion ist, dass, weil alle, wie die Schrift sagt, gesündigt haben, alle die Rechtfertigung benötigen, die von Gott und nicht von den Werken des Gesetzes kommt. Die Lehre von der Universalität der Sünde setzt ihrerseits die Universalität der Erlösung voraus (vgl. 3,21-31): „Was uns aus der Offenbarung Gottes bekannt ist, steht mit der Erfahrung in Einklang: der Mensch erfährt sich, wenn er in sein Herz schaut, auch zum Bösen geneigt und verstrickt in vielfältige Übel, die nicht von seinem guten Schöpfer herkommen können. Oft weigert er sich, Gott als seinen Ursprung anzuerkennen; er durchbricht dadurch auch die geschuldete Ausrichtung auf sein letztes Ziel, zugleich aber auch seine ganze Ordnung hinsichtlich seiner selbst wie hinsichtlich der anderen Menschen und der ganzen Schöpfung“ (II. Vatik. Konzil, *Gaudium et spes*, Nr. 13). Natürlich impliziert das traurige Panorama, mit dem Paulus die Menschheit beschreibt, nicht, dass es keine gerechten und frommen Menschen gibt (sowohl in Israel als auch sonst in der Welt), die die Gnade Gottes empfingen und die kraft der zukünftigen Verdienste Christi Gutes taten.

Die ungeschuldete Rechtfertigung durch den Glauben an Christus

***Röm 3,21-4,25.** Von 1,18 bis 3,20 hat der Apostel seine Überlegungen angestellt, um zum Schluss zu gelangen, dass Juden und Heiden sich in Bezug auf die Sünde und die Vergeltung, die sie verdienen, in einer ähnlichen Situation befinden. Nun legt er dar, dass – da alle, Juden und Heiden, gesündigt haben – in gleicher Weise alle der Rechtfertigung bedürfen, die durch die von Christus gewirkte Erlösung gekommen ist. Alle müssen sich mit Ihm durch den Glauben vereinigen. Die Argumentation ist hier ähnlich wie im vorigen Abschnitt: zuerst wird eine Lehre vorgelegt (3,21-22), ergänzt durch einige „Präzisierungen“ (3,22b-26), und „Fragen und Antworten“ (3,27-31), um schließlich zu einer ausführlichen „Konklusion“, gestützt auf Texte der Schrift, zu kommen (4,1-25)

Das Kreuz Christi als Grund der neuen Gerechtigkeit

Röm 3,21-31. Diese Verse sind für die Lehre des Briefs besonders wichtig. Zuerst (VV. 21-26) offenbart uns der Apostel grundlegend, wie die Rechtfertigung des Menschen verwirklicht wird: die Gerechtigkeit Gottes, die den Menschen gerecht macht und die in den Büchern des Alten Testaments angekündigt wurde (vgl. Ps 103,6; Jes 46,13; Jer 9,24), hat sich jetzt in Christus und im Evangelium offenbart. Gott Vater, die Quelle alles Guten, hat uns in seinem erlösenden Plan seinen Sohn zu unserem Heil hingegeben; in Jesus Christus, der sein Blut am Kreuz vergoss, sind wir gerecht gemacht; der Glaube ist die göttliche Gabe, durch die Gott den Menschen bereit und fähig macht, das Geschenk der Erlösung in Christus anzunehmen.

Paulus lehrt, dass die Gerechtigkeit Gottes mit seiner Barmherzigkeit verbunden ist: alle Menschen sind durch ein ungeschuldetes Wirken Gottes gerechtfertigt (V. 24). Die Feststellung, dass die Gnade eine Gabe ist, die Gott ohne unser Verdienst gewährt, ist so wichtig, dass das Konzil von Trient, als es diese Worte des heiligen Paulus verwendet, ihren Sinn definieren wollte, indem es erklärte, dass nichts von dem, was der Rechtfertigung des Menschen vorausgeht und ihn vorbereitet, weder der Glaube, noch die Werke, die Gnade verdienen, durch die der Mensch gerechtfertigt wird (vgl. 11,16; *De iustificatione*, Kap. 8).

Der Apostel fügt hinzu, dass die Rechtfertigung dank der Gnade „durch die Erlösung in Christus Jesus“ (V. 24) erlangt wird. Das heißt: in der Rechtfertigung des Sünders erfolgt „der Schritt vom Zustand, in dem der Mensch als Kind des ersten Adams geboren wird, zum Stand der Gnade und der Annahme als Kind Gottes durch den zweiten Adam, Jesus Christus, unseren Erlöser“ (Konzil von Trient, *De iustificatione*, Kap. 4). Das ist möglich gewesen, weil unser Herr uns rettete durch die Hingabe seiner selbst, als Preis für unseren Loskauf. Das griechische Wort für „Erlösung“ bedeutet einen Preis, der für die Befreiung eines Menschen aus der Sklaverei bezahlt wird. Christus hat uns aus der Knechtschaft der Sünde befreit, indem er sozusagen diesen Preis für unsere Freiheit bezahlt hat (vgl. 6,23); wobei recht zu verstehen ist, dass dieser Preis nicht so sehr sein Leiden ist, sondern die Liebe zum Vater, die es durchtränkt. Paulus betont, dass Gott Jesus zum wahren Sühneopfer gemacht hat (V. 25). Die Deckplatte der Bundeslade, mit Figuren von zwei Kerubim, wurde als Thron Gottes auf Erden angesehen (vgl. Ps 80,2; 99,1), von wo aus er zu Mose sprach (vgl. Ex 37,6; Num 7,89), und als der Ort, wo Gott um die Vergebung der Sünden durch den Ritus des Sühneopfers am „Tag der

Versöhnung“, *Yom Kippur*, angerufen wird (vgl. Lev 16,1-34; 23,26-32; Num 29,7-11); an diesem Tag besprengte der Hohepriester die Deckplatte mit dem Blut der für die Vergebung der Sünden des Priesters und des Volkes geopferten Tiere. Indem er Jesus als das Sühnopfer bezeichnet, lehrt Paulus, dass Jesus der Einzige ist, der mit seinem Blut die Vergebung der Sünden erlangen kann.

Der *Katechismus der Katholischen Kirche* fasst diese Lehre zusammen: „Die Rechtfertigung besteht zugleich darin, dass man durch den Glauben an Jesus Christus die Gerechtigkeit Gottes aufnimmt. ’Gerechtigkeit’ besagt hier die Geradheit der göttlichen Liebe. Bei der Rechtfertigung werden Glaube, Hoffnung und Liebe in unsere Herzen gegossen und es wird uns geschenkt, dem Willen Gottes zu gehorchen. Die Rechtfertigung wurde uns durch das Leiden Christi verdient, der sich am Kreuz als lebendige, heilige, Gott wohlgefällige Opfergabe dargebracht hat und dessen Blut zum Werkzeug der Sühne für die Sünden aller Menschen geworden ist. Die Rechtfertigung wird uns durch die Taufe, das Sakrament des Glaubens, gewährt. Sie lässt uns der Gerechtigkeit Gottes gleichförmig werden, der uns durch die Macht seiner Barmherzigkeit innerlich gerecht macht. Die Rechtfertigung hat die Verherrlichung Gottes und Christi sowie die Gabe des ewigen Lebens zum Ziel (vgl. Konzil von Trient: DS 1529)“ (Nr. 1991 und 1992).

Die Verse 27-31 zeigen folglich, dass sich niemand für überlegen halten kann; nicht einmal die Juden, auch wenn Gott ihnen eine besondere Vorliebe erwiesen hat. Paulus erklärt feierlich, dass sich kein Mensch vor Gott rühmen kann, als wäre er gerecht und heilig, weil er die Gebote des Gesetzes erfüllt (V. 28); Gott macht den Menschen rein aus Gnade gerecht, und der Mensch wird gerecht, indem er durch den Glauben die Gnade annimmt, die Gott ihm durch Jesus Christus anbietet. Der Nachdruck des Apostels in Bezug auf die Feststellung, dass der Mensch durch den Glauben und nicht durch die Werke des Gesetzes gerechtfertigt wird, ist so groß, dass sie wie ein Refrain im Brief ist (VV. 22.26.28.30; 4,5; 11,6; vgl. Gal 2,16; 3,11).

Heute gibt es unter den christlichen – katholischen und nicht-katholischen – Exegeten keinen Zweifel bezüglich dieser grundlegenden Lehre des heiligen Paulus: Die Erlösung wurde uns durch Jesus Christus geschenkt, und Gott rechtfertigt den Menschen durch den Glauben an Christus. Es ist also der Glaube, der rechtfertigt. Aber nicht der Glaube „allein“ (wie man es auf Grund der Übersetzung von Luther missverstehen könnte), sondern der Glaube, der durch die Liebe wirkt (vgl. Gal 5,6). Daher werden die Juden „kraft des Glaubens“ gerechtfertigt, und nicht durch die Beschneidung; und auch die Unbeschnittenen erlangen „durch den Glauben“ das Heil. Wurde nun das Gesetz durch den Glauben aufgehoben? Nein, sondern der Glaube bestärkt das Gesetz, indem es ihm seinen wahren Sinn gibt und es zur Vollendung führt.

Die Anrechnung des Glaubens als Gerechtigkeit: das Beispiel Abrahams

Röm 4,1-25. Hier vollendet der Apostel die Darlegung, die er in 1,16-17 nur angekündigt hat, dass nämlich die Gerechtigkeit Gottes den Menschen durch den Glauben gerecht macht, das heißt, weder durch die Natur noch das Gesetz.

Zuerst greift er auf die Autorität der Schriften zurück, um seine Lehre über die Rechtfertigung zu bestätigen: Abraham wurde nicht durch Gesetzeswerke gerechtfertigt sondern durch den Glauben (VV. 1-8), wie es in Gen 15,6 heißt, und wie es David in den Psalmen bekräftigt (VV. 6-8). Wenn er sagt, „er rechnete es ihm an“ (V. 3), so vergleicht er Gott mit einem Herrn, der die Darlehen und Schulden seiner Knechte aufzeichnet. Im Fall von Abraham notierte Gott in der Haben-Spalte nicht seine Werke sondern seinen Glauben, und deshalb heißt es, dass ihm der Glaube als Gerechtigkeit (Heiligkeit) angerechnet wurde, als verdienter Lohn. So wird der ungeschuldete Charakter der Rechtfertigung hervorgehoben. Daraus ergibt sich, dass der Glaubensakt der erste Schritt ist, um sie zu erlangen. Daher bringen nicht die guten Werke die Rechtfertigung hervor, sondern die Rechtfertigung bewirkt, dass die Werke gut und für das ewige Leben verdienstvoll sind: „Der Beginn der Rechtfertigung durch Gott ist der Glaube, der an den glaubt, der rechtfertigt. Und dieser Glaube, wenn er gerechtfertigt ist, ist wie eine Wurzel, die in der Erde der Seele den Regen empfängt, so dass, wenn sie durch das Gesetz Gottes gehegt zu werden beginnt, aus ihr Zweige sprießen, die die Früchte der Werke tragen. Die Wurzel der Gerechtigkeit stammt nicht von den Werken, sondern aus der Wurzel der Gerechtigkeit wachsen die Früchte der Werke“ (Origenes, *Commentarii in Romanos* 4,1).

Der Apostel betont (VV. 9-12), dass die Gerechtigkeit, die Abraham empfing, nicht Folge der Beschneidung war, denn er empfing diese Gerechtigkeit bereits (Gen 15,6), als er noch nicht beschnitten war (Gen 17,1ff). Er weist außerdem darauf hin (VV. 13-17a), dass der Gegenstand des Glaubens Abrahams die Verheißung war, Vater vieler Nachkommen zu sein, und dass in ihm alle Geschlechter der Erde Segen erlangen sollten (Gen 12,1-3; 15,5-6). Deshalb war die Verheißung unabhängig vom Gesetz, denn sie wurde gemacht, bevor Mose das Gesetz gegeben wurde, und weil sie sich an alle Nachkommen Abrahams, die denselben Glauben haben, richtet, und nicht nur an die Juden.

Er erklärt auch, dass der Glaube Abrahams an eine Verheißung, die menschlich unmöglich schien, Vorbild des christlichen Glaubens ist (VV. 18-25); vgl. *Katechismus der Katholischen Kirche*, Nr. 144). Was ihm versprochen wurde, das hat sich an uns durch den Glauben an Christus erfüllt, der für alle Menschen starb und auferstand (VV. 23-25): darin stimmt unser christlicher Glaube mit dem des Patriarchen überein.

Der Vers 25, über den Sinn des Todes und der Auferstehung Jesu, ist geeignet, uns zu lehren, dass der Glaube an Christus vollkommen hinreichend zur Erlangung der Rechtfertigung ist. Jesus Christus hat uns alles durch seinen Tod und seine Auferstehung erlangt: durch seinen Tod hat er für unsere Sünden gesühnt; die Auferstehung ist der Beweis, dass Gott sein Sühneopfer angenommen und, als Folge davon, die durch die Sünde zerstörte Ordnung wieder hergestellt hat.

DIE ERLÖSUNG UND DAS CHRISTLICHE LEBEN

***Röm 5,1-8,39.** Die Argumentation der Kapitel 1 bis 4 hat den Glauben als Mittel zur Erlangung der Rechtfertigung hervorgehoben. Jetzt, indem er die Wirkungen der Rechtfertigung erklärt, legt Paulus die Grundlagen und wesentlichen Elemente der Hoffnung der Gläubigen dar. Christus hat uns durch das Opfer seines Blutes wieder mit dem Vater versöhnt, und seine Auferstehung ist Fundament unserer Hoffnung (5,1-11); er befreit uns von der Sünde und vom Tod, indem er uns das Leben der Gnade und das ewige Leben, das uns die Sünde des ersten Menschen entrissen hat, wieder gibt (5,12-21); er vermittelt uns dieses Leben durch die Taufe (6,1-11). Christus gibt uns auch die Möglichkeit, uns von den persönlichen Sünden (6,12-23), und von der Knechtschaft des Gesetzes zu befreien, indem er uns die Freiheit entsprechend einem neuen Geist und nicht nach dem alten Buchstaben (7,1-6) schenkt, - wirksam gegen die Begierde (7,7-13). Aber auch so kann im Grund des Herzens jener, die den Glauben angenommen haben, eine Spur von Furcht vor dem Kommenden bleiben. Deshalb muss der Christ weiter gegen das Gesetz des Fleisches, in dem die Begierde nistet (7,14-25), kämpfen. Dennoch ist das Wichtigste der Rechtfertigung das neue Leben, das der Geist gewährt (8,1-13). Durch das Wirken des Geistes sind wir wirklich Kinder Gottes (8,14-30) und auch inmitten der Widerwärtigkeiten voller Vertrauen und Hoffnung (8,31-39).

Die Hoffnung der Glaubenden

Röm 5,1-11. Das neue Leben das der Rechtfertigung entspringt, verwirklicht sich im Glauben und in der Hoffnung (VV. 1-2), die die Gewissheit der Liebe besitzen (V. 5). So wirken Glaube, Hoffnung und Liebe – „die drei göttlichen Tugenden, die die Unterlage bilden, auf der das wahre Leben eines christlichen Mannes und einer christlichen Frau gewoben wird" (Escrivá, *Freunde Gottes*, Nr. 205) – in uns und tragen zum Wachstum des Lebens der Gnade bei. Frucht dieses Wachstums ist der Friede (V. 1), der, wenn auch unvollkommen, wie eine Vorwegnahme des ewigen Lebens, gewissermaßen fast unerschütterlich wird. Ein Friede, der nicht in der Apathie eines Menschen, der keine Probleme haben will, besteht, sondern in der Stärke voller Hoffnung, in einer erprobten Tugend (vgl. V. 4), um die Widrigkeiten zu überwinden und treu zu bleiben. „Wer etwas mit großer Kraft erhofft, ist bereit, alle Schwierigkeiten und Enttäuschungen zu ertragen, um es zu erreichen. So nimmt ein Kranker, der sehnlich gesund werden will, bereitwillig die bittere Medizin ein, die ihn heilen wird" (Thomas von Aquin, *Super Romanos, ad loc.*).

Die Liebe von der im Vers 5 die Rede ist, ist zugleich die Liebe, mit der Gott uns liebt – die sich in der

Sendung des Heiligen Geistes offenbart -, und die Liebe, die Gott in unsere Herzen senkt, damit wir ihn lieben können. Das II. Konzil von Orange zitiert Augustinus und lehrt: „Gott zu lieben, ist ganz und gar ein Geschenk Gottes. Er, der ungeliebt liebt, verlieh, dass er geliebt werde. Ohne zu gefallen, wurden wir geliebt, damit in uns geschehe, weshalb wir gefallen. Denn es goss Liebe in unsere Herzen ein der Geist des Vaters und des Sohnes, den wir mit dem Vater und dem Sohn lieben“ (*De* gratia, Kan. 25; vgl. Augustinus, *In Ioannis Evangelium* 102,5).

Die Verse 6-11 lehren, dass das Maß der Liebe, das Gott zu uns hat, sich in der „Versöhnung“ zeigt, die durch das Kreuzesopfer gewirkt wurde, als Christus, indem er in sich die Feindschaft tötete, den Frieden und die Versöhnung mit Gott herstellte (vgl. Eph 2,15-16). Wenn er, als wir noch Sünder waren, uns diese Liebe erwies, wie viel mehr können wir jetzt, da wir bereits versöhnt sind, vertrauen, dass er uns retten wird. Die Versöhnung in Christus hat also klare Züge: Nicht Gott war mit den Menschen verfeindet; sondern wir waren durch unsere Sünden mit Gott verfeindet; nicht Gott sollte seine Haltung ändern, sondern der Mensch; trotzdem hat Gott durch den Tod Christi die Initiative ergriffen, damit der Mensch zur Freundschaft mit ihm zurückkehrt.

Die Erbsünde

Röm 5,12-21. Der Apostel lehrt, was sich durch Christus an den Nachkommen Adams erfüllt hat. Gnade und Leben stehen im Gegensatz zu Sünde und Tod. Zum Unterschied von der Übertretung Adams, die allen Menschen Verderben brachte, führen der Gehorsam und die Gerechtigkeit Christi alle zur Rechtfertigung und zum Leben.

Vier Lehren stechen in der Stelle hervor: 1) die Sünde Adams und ihre Folgen, unter ihnen der Tod, der alle Menschen betrifft (VV. 12-14); 2) der Kontrast zwischen den Auswirkungen der Erbsünde und den Früchten der Erlösung durch Christus (VV. 15-19); 3) die Betrachtung des mosaischen Gesetzes in Beziehung zur Sünde (vgl. VV. 13.20), wobei vorweg genommen wird, was im Kapitel 7 ausführlich beschrieben werden wird; 4) der Endsieg des Reiches der Gnade (VV. 20-21): diese ist eine göttliche Kraft, die die Menschen zum Heil führt.

Diese Stelle ist für die christliche Theologie der Erbsünde grundlegend. Paulus offenbart uns, dass wir im Licht des Todes und der Auferstehung Christi erkennen können, dass wir alle der Sünde Adams unterworfen sind, „dass die Erbsünde zusammen mit der menschlichen Natur durch Fortpflanzung übertragen wird und nicht etwa bloß durch Nachahmung, und dass sie jedem Menschen als ihm eigen innewohnt“ (KKK, Nr. 419). So wie die Sünde durch den, der die ganze Menschheit repräsentierte, in die Welt kam, so kommt die Gerechtigkeit uns allen durch einen einzigen Menschen zu, durch den „neuen Adam“, Jesus Christus, „den Erstgeborenen der ganzen Schöpfung“, „das Haupt des Leibes, der die Kirche ist“ (Kol 1,15.18). Christus steht durch seinen Gehorsam gegenüber dem Willen des Vaters im Gegensatz zum Ungehorsam Adams und schenkt uns so im Überfluss die Glückseligkeit und das ewige Leben, die wir verloren haben. Denn wo die Sünde mächtig wurde, da ist die Gnade übergroß geworden (V. 20).

Die Existenz der Erbsünde ist eine Glaubenswahrheit. Papst Paul VI. verkündete sie von neuem: „Wir glauben, dass in Adam alle gesündigt haben, was besagen will, dass die Erbschuld, die Adam beging, die menschliche Natur, die allen Menschen gemeinsam ist, in einen Zustand fallen ließ, in dem sie die Folgen dieser Schuld zu tragen hat (…). Die menschliche Natur ist also eine gefallene Natur: beraubt der Gnade, die sie bekleidete, verwundet in ihren eigenen natürlichen Kräften und dem Reich des Todes unterworfen, der auf alle Menschen übergegangen ist. Deshalb wird in diesem Sinn jeder Mensch in Sünde geboren” (*Credo des Gottesvolks*, Nr. 16).

Die Gemeinschaft der Getauften mit Christus

Röm 6,1-11. Durch die Taufe wird uns die Gnade Christi geschenkt, und wir werden von der Herrschaft der Sünde befreit. Wir haben also nicht nur an der Passion, am Tod und am Begräbnis Christi teil, die durch das Eintauchen in das Wasser dargestellt werden (VV. 3-4.6), sondern auch am neuen Leben, dem Leben der Gnade, das der Seele als Teilhabe an der Auferstehung Christi (VV. 4-5) eingegossen wird.

Ausgehend von dieser paulinischen Lehre entfalteten die Väter die Bedeutung des Sakraments der christlichen Taufe und der geistlichen Wirkungen, die sie hervorbringt. Ambrosius ruft den Neugetauften in Erinnerung: „Der Herr, der will, dass seine Wohltaten Bestand haben, dass die tückischen Pläne der Schlange durchkreuzt werden und zugleich alles Schädliche beseitigt wird, hat ein Urteil gegen die Menschen gesprochen: *Staub bist du, und zum Staub musst du zurückkehren* (Gen 3,19); und er unterwarf den Menschen dem Tod (…). Aber es wurde ihm ein Heilmittel gegeben: Der Mensch wird sterben und wieder auferstehen (…). Du fragst mich, wie das geschehen soll? (…). Es wurde ein Ritus eingesetzt, durch den der Mensch lebend sterben und auch lebend auferstehen sollte“ (*De Sacramentis* 2,6). Und Johannes Chrysostomus erklärt: „Die Taufe ist für uns, was der Tod und das Begräbnis für Christus waren; aber es gibt einen Unterschied: Der Erlöser starb leiblich und wurde leiblich begraben, während wir geistlich sterben sollen. Deshalb sagt der Apostel nicht, dass wir ’mit seinem Tod in ihm eingepfropft sind’, sondern *mit der Ähnlichkeit seines Todes*“ (*In Romanos* 10). Außerdem, so wie das Pfropfreis und die Pflanze eine Lebenseinheit bilden, so bilden die Christen, die Christus eingepfropftund ihm durch die Taufe eingegliedert sind, eine Einheit mit ihm und haben jetzt schon an seinem göttlichen Leben teil.

Der *Katechismus der Katholischen Kirche* lehrt in Bezug auf das Sakrament der Taufe: „Man nennt es Taufe nach dem in seinem Vollzug wesentlichen Ritus: taufen (auf griechisch ’baptizein’) bedeutet ’eintauchen’. Das Eintauchen ins Wasser versinnbildet das Begrabenwerden des Katechumenen in den Tod Christi, aus dem er durch die Auferstehung mit ihm (vgl. Röm 6,3-4; Kol 2,12) als eine ’neue Schöpfung’ hervorgeht (2 Kor 5,17; Gal 6, 15)“ (Nr. 1214).

Die heute übliche Spendung des Sakraments durch Wasser über den Kopf Gießen wurde bereits in der apostolischen Zeit angewendet und ist aus offensichtlichen praktischen Gründen zum allgemeinen Brauch geworden.

In den Versen 9-10 unterstreicht Paulus seine Lehre: durch den Tod Christi am Kreuz und seine Auferstehung wurde das Band des Todes gesprengt, sowohl für Christus als auch für alle die Seinen. Auferstanden und glorreich hat er triumphiert: Er hat für seine Menschheit und für uns ein neues Leben erlangt. In den Getauften wiederholen sich in gewisser Weise dieselben Ereignisse des Lebens Christi.

Die Freiheit der Christen von der Sünde

Röm 6,12-23. Die Macht der Sünde besteht auch nach der durch Christus gewonnen Gnade weiter. Aus diesem Grund fordert Paulus mit dem Bild der Knechtschaft und der Freiheit auf, entsprechend dem neuen Zustand als Christen zu leben und nicht von neuem der Sünde zu verfallen. Es ist möglich, dass manche dachten, dass Paulus mit seiner Verkündigung in Bezug auf die Erfüllung der Werke des Gesetzes ein nachlässiges sittliches Verhalten fördern würde. Möglicherweise hat der Apostel, um einer falschen Interpretation seiner Lehre vorzubeugen, in diesen Versen ausführlich über die Ränke der Begierlichkeit gesprochen. Wir Christen müssen unserem Zustand als ’Gerechtfertigte’ (V. 22) konsequent leben und dieser Gnade entsprechen. „Unsere alten Sünden sind durch das Werk der Gnade beseitigt worden. Jetzt müssen wir, um nach der Taufe für die Sünde gestorben zu bleiben, uns persönlich anstrengen, auch wenn die Gnade Gottes uns weiterhin mächtig hilft“ (Joh. Chrysostomus, *In Romanos* 11,1).

Der dialektische Diskurs der Verse 15-23 – Sklaven der Sünde, befreit von der Sünde und Sklaven der Gerechtigkeit – hat einen pädagogischen Gehalt: wenn sie einige Zeit ertrugen, Knechte der Sünde zum Tod zu sein, dann ist es jetzt umso wichtiger, Knechte der Gerechtigkeit für das ewige Leben zu sein. „Alle waren wir Sklaven der Sünde; aber als uns die Lehre vermittelt wurde, und wir uns entschieden, ihr nicht mit dem Wort sondern von Herzen und ganz entschlossen zu folgen, befreiten wir uns von der Knechtschaft der Sünde und wurden Knechte der Gerechtigkeit“ (Origenes, *Commentarii in Romanos* 6,3).

Die Freiheit der Christen vom Gesetz

Röm 7,1-6. Paulus kommt wieder auf das mosaische Gesetz zurück. Auch wenn dieses der Sünde nicht gleich gesetzt werden kann, so kann es doch die niedrigen Leidenschaften „wecken" (siehe Anm. zu 7,7-13). Der Apostel lehrt, dass der Christ durch die Taufe, durch die er am Tod Christi teilhat, dem Gesetz (das in den VV. 2-3 durch den Ehemann repräsentiert wird) „gestorben" ist und von ihm frei ist. Frei jedoch für das Gute, um „für Gott Frucht zu bringen", Früchte eines heiligen Lebens, dank der Verbindung mit Christus (V. 4).

Die Gnade des Kreuzes befreit uns von der Tyrannei der Sünde, damit wir danach streben können, Gott freiwillig, nicht aus Furcht vor Strafe, sondern aus kindlicher Liebe zu dienen. Das ist die Freiheit des Geistes, die wir Christen leben müssen: Wir tun, was Gott will, weil auch wir es wollen. „Beherzigt es allezeit, dass Gott, der durch seine Vorsehung das All regiert, keine unfreien Knechte, sondern freie Söhne will. Auch wenn wir wegen des Falls unserer Stammeltern mit der Neigung zur Sünde, *proni ad peccatum,* geboren werden, hat Er doch der Seele eines jeden von uns einen Funken seines göttlichen Geistes geschenkt, die Sehnsucht nach dem Guten, das Verlangen nach nie mehr endendem Frieden. Und Er führt uns zu der Erkenntnis, dass die Wahrheit, das Glück und die Freiheit nur dann unser sind, wenn wir den Samen des ewigen Lebens in uns keimen lassen" (Escrivá, *Freunde Gottes*, Nr. 33). „Fleisch" (V. 5) bedeutet sowohl die menschliche Schwäche und folglich den Sitz der Begierde, die zur Sünde verleitet, wie den Zustand des Menschen nach der Ursünde.

Das Gesetz und die Begierde

Röm 7,7-13. Der Apostel legt die Beziehungen zwischen dem Gesetz, der Sünde und dem Menschen dar, indem er das Wesen jeder einzelnen dieser Wirklichkeiten aufzeigt: Das „Gesetz", konkret das Gesetz des Mose, macht auch die Gebote des Naturrechtes bekannt. Die gesetzlichen Gebote machen dem Menschen die Sünde bewusst, und die Sünde – dargestellt als eine persönliche Macht – bedient sich der Gebote, um die Versuchung zu wecken.

Dennoch macht Paulus klar, dass das Gesetz – auch wenn die Sünde sich seiner bedient, um den Menschen zu bedrohen – nicht schlecht ist, sondern heilig, gerecht und gut: „Das Gesetz war eine Weissagung und eine Pädagogik der zukünftigen Güter" (Irenäus, *Adversus haereses* 4,15,1; vgl. KKK, Nr. 1964). Das Gesetz ist gut, weil es ein Geschenk Gottes ist, die von der göttlichen Weisheit eingerichtete Ordnung kundtut, das Böse verbietet und das Kommen des Erlösers vorbereitet (vgl. 3,19f; Gal 3,19.24). Aber es ist ungenügend, weil es nicht die Mittel bereit stellt, um die Sünde zu überwinden.

Das „Ich", das mehrmals in Röm 7,7-25 aufscheint, kann verstanden werden in Bezug auf Paulus selbst (vor seiner Bekehrung?), oder auf die unter dem Gesetz stehenden Juden, oder möglicherweise und am wahrscheinlichsten auf die Menschheit im Allgemeinen. Auf jeden Fall bringt dieses „Ich" eine der dramatischesten rhetorischen Stellen des Briefes zum Ausdruck.

Der innere Kampf

Röm 7,14-25. Paulus appelliert an die universale Erfahrung eines anderen „Gesetzes", das von dem des Mose verschieden ist, eine Neigung, die dem Gesetz des Geistes, dem Guten, das uns Gott durch seine Gnade wünschen lässt, entgegensteht.

Der Ausdruck „Gesetz der Sünde in meinen Gliedern" (V. 23) unterstreicht die Kraft, mit der die bösen Wünsche den Geboten des Geistes widerstreben. Das „Gesetz der Sünde" bewirkt, ohne in sich Sünde zu sein, eine Unordnung der Fähigkeiten und macht geneigt, eine Sünde zu begehen. „Das in der christlichen Initiation erhaltene neue Leben hat jedoch die Gebrechlichkeit und Schwäche der menschlichen Natur nicht behoben und auch nicht die Neigung zur Sünde, die so genannte 'Konkupiszenz'. Diese verbleibt in den Getauften, damit sie sich mit Hilfe der Gnade Christi im Kampf des christlichen Lebens bewähren (vgl. DS 1515). In diesem Kampf geht es darum, zur Heiligkeit und zum ewigen Leben umzukehren, zu denen der Herr uns beständig ruft" (KKK, Nr. 1426).

Manche meinten, dass diese Verse auf die Kämpfe von Paulus, das mosaische Gesetz einzuhalten, vor seiner Bekehrung zum Christentum anspielen würden. Diese Erklärung vertritt Martin Luther. Für ihn verdarb die Erbsünde die menschliche Natur ganz, so dass der Mensch die Freiheit und die Kraft verlor, das sittlich Gute zu tun. Nach Luther ist der Mensch immer Sünder, die Sünde lebt weiter in ihm. Aber dank der Rechtfertigung werden ihm seine Sünden – auch wenn sie weiter im Sünder bleiben – nicht angerechnet, und er wird als gerecht angesehen nicht wegen seiner eigenen Werke, sondern wegen der Gnade Jesu Christi Das ist der Sinn seiner berühmten Aussage: „Zugleich Gerechter und Sünder", die in Beziehung zu 7,15-20 steht. Die diesbezügliche katholische Lehre wurde im Dekret *Über die Rechtfertigung* des Konzils von Trient (vgl. auch KKK, Nr. 1987-1992) dargelegt. Nach ihr macht uns die heiligmachende Gnade, die die Sakramente vermitteln, innerlich gerecht und Gott wohlgefällig, denn die empfangene Gnade hat die Sünde getilgt und uns zu Kindern Gottes gemacht. Es ist wahr, dass wir wegen unserer verletzten Natur weiterhin zur Sünde geneigt bleiben, aber unsere Freiheit ist nicht zerstört worden, und es liegt in unserer Hand, der Gnade zu entsprechen.

Das Leben der Christen im Geist

Röm 8,1-13. Es wurde gesagt, dass Jesus Christus uns vom Tod und von der Sünde befreit; aber wie soll ich so leben, wenn ich noch fleischlich bin und sich das Fleisch dem Gesetz Gottes nicht unterwirft? Der Apostel antwortet, dass wir nicht nach dem Fleisch leben sollen, sondern nach dem Geist Gottes, der Christus auferweckt hat.

Zuerst weist er darauf hin, dass sich der Mensch nicht selbst von der Sünde befreien konnte, nicht einmal mit der Hilfe des alten Gesetzes (VV. 1-4). Er fügt aber hinzu, dass was den Menschen unmöglich ist, es nicht für Gott ist, der uns tatsächlich von der Sünde befreite, indem er seinen eigenen Sohn sandte, damit er durch seinen Tod die Sünde besiegte. Dank der Verdienste Christi und der Teilhabe an seiner Auferstehung können auch wir die Sünde besiegen.

Bei der Annahme der menschlichen Natur wollte Jesus Christus ein Fleisch annehmen, das dem der Sünde ähnlich ist, wenn auch nicht die Sünde selbst; und er unterwarf sich den Mühsalen dieses Lebens. Diese Mühsale – der Hunger, die Müdigkeit, das Leiden und vor allem der Tod – stellen das „sündige Fleisch" (V. 3) dar. Indem er sie annahm, hat sie Christus erlöst und sie in einen Weg der Heiligkeit verwandelt, so dass wir uns durch sie mit ihm identifizieren können.

Paulus führt zwei Arten an, wie wir in dieser Welt leben können (VV. 5-8). Die erste besteht im Leben nach dem Geist, dem entsprechend man Gott mehr als alles andere sucht und mit seiner Gnade gegen die Neigungen der Begierden kämpft. Die zweite ist das Leben nach dem Fleisch, durch das sich der Mensch von den Leidenschaften beherrschen lässt. Das Leben nach dem Geist, das in der Gnade wurzelt, beschränkt sich nicht auf eine bloß passive Haltung und einige Frömmigkeitsübungen. Das Leben nach dem Geist sucht in allem den Willen Gottes und prägt das ganze Verhalten des Christen: Gedanken, Neigungen, Wünsche und Werke richten sich nach dem aus, was der Herr in jedem Augenblick verlangt, und werden mit dem Antrieb der Regungen des Heiligen Geistes verwirklicht. Johannes Chrysostomus kommentiert: „Es ist notwendig, sich dem Geist zu unterwerfen, uns von Herzen hinzugeben und uns zu bemühen, dem Fleisch den ihm zukommenden Platz zuzuweisen. Auf diese Weise wird unser Fleisch geistlich. Wenn wir dagegen dem bequemen Leben nachgeben, würde es die Seele auf die Ebene des Fleisches herabziehen und sie fleischlich werden lassen (…). Mit dem Geist gehört man Christus, man besitzt ihn (…). Mit dem Geist wird das Fleisch gekreuzigt, und man genießt die Freude eines unsterblichen Lebens" (*In Romanos* 13).

In dem, der nach dem Geist lebt, lebt Christus selbst (V. 10; vgl. Gal 2,20; 1 Kor 15,20-23), und deshalb kann er mit Gewissheit seine zukünftige Auferstehung erhoffen (VV. 9-13). Aus diesem Grund bemerkt Origenes: „Jeder Einzelne soll sich auch prüfen, ob er den Geist Christi hat. (…) Wer die Weisheit, die Gerechtigkeit, den Frieden, die Liebe, die Heiligung besitzt, ist sicher, dass er den Geist Christi in sich hat, und kann hoffen, dass sein sterblicher Leib durch die Einwohnung des Geistes Christi in ihm belebt wird" (*Commentarii in Romanos* 6,13).

„Der Leib ist tot aufgrund der Sünde" (V. 10) bedeutet, dass der menschliche Leib durch die Sünde zum Tod bestimmt ist, so als wäre er bereits tot.

Die Gotteskindschaft des Christen

Röm 8,14-30. Das Volk Israel hat sich als Erstgeborener Gottes betrachtet, und seine Kinder, insofern sie Mitglieder des Volkes sind, als Kinder Gottes (vgl. Ex 4,22-23; Jes 1,2); Paulus erklärt jedoch nun, dass die Beziehung des Menschen mit Gott auf neue und unerwartete Weise wieder hergestellt wurde durch den Geist Jesu Christi, des einzigen und wahren Sohns Gottes. Dank des Geistes kann der Christ am Leben Christi, des wesensgleichen Sohnes Gottes, teilhaben. Diese Teilhabe wird also eine „Annahme an Kindes statt" (V. 15) und deshalb können wir Gott „Abba, Vater!" nennen, wie es Jesus getan hat. Da der Christ durch Adoption wirklich Kind Gottes ist, hat er sozusagen auch ein Recht, an seinem Erbe teilzuhaben: am glorreichen Leben im Himmel (VV. 14-18).

In Kontinuität mit der Lehre der Propheten, die einen „neuem Himmel und eine neue Erde" (Jes 65,17; 66,22) ankündigten, erweitert Paulus die von Christus gewirkte Befreiung auf die materielle Schöpfung (VV. 19-22). Diese war „der Vergänglichkeit unterworfen" (V. 20), das heißt, sie war wegen der Sünde Adams korrumpiert (Gen 3,17-19; 5,29). Als eine Entfaltung des Kontrasts zwischen Christus und Adam (vgl. 5,12-21) versteht Paulus die Befreiung des Kosmos als Folge der Befreiung des Menschen. Auch wenn wir seine Auswirkungen noch nicht klar sehen, so erwarten wir doch ihre Erfüllung durch den Beistand des Geistes, der unserer Schwachheit zu Hilfe kommt (VV. 23-27). Bis dahin sind wir weiter in Spannung zwischen dem, was wir schon besitzen und sind, und dem, was wir ersehnen. Aber nichts in der Zukunft ist von Gott dem Zufall überlassen (VV. 28-30). Auserwählung, Vorbestimmung, Berufung, Rechtfertigung und Verherrlichung gehören zu seinem Erlösungsplan: „Alles gereicht denen zum Guten, die Gott lieben" (vgl. V. 28). Das Bewusstsein der Gotteskindschaft lässt uns entdecken, dass die Ereignisse in unserem Leben vom liebenswerten Willen Gottes gelenkt sind, und erfüllt uns mit Hoffnung und Frieden.

Die inspirierten Worte des Apostels sind Stützpunkt für das Bewusstsein der Gotteskindschaft im Leben und in der Verkündigung des heiligen Josefmaria Escrivá, der tausende Menschen gelehrt hat, es sich anzueignen: „Man muss sich klar machen, dass Gott dauernd bei uns ist. - Wir leben, als ob der Herr fern wäre, dort, wo die Sterne leuchten, und wir bedenken nicht, dass Er auch immer an unserer Seite ist. - Er ist da wie ein liebender Vater. Jeden einzelnen von uns liebt Er mehr, als alle Mütter der Welt ihre Kinder lieben können. Er ist da, helfend, leitend, segnend... und verzeihend. (…)
Wir müssen uns ganz davon durchtränken und erfüllen lassen, dass der Herr unser Vater ist, Vater durch und durch, der an unserer Seite ist und im Himmel" (*Der Weg*, Nr. 267). „Die Gotteskindschaft ist eine herrliche Wahrheit, ein tröstliches Geheimnis. Sie erfüllt ganz unser inneres Leben. Denn durch sie lernen wir, mit unserem himmlischen Vater umzugehen, Ihn kennenzulernen, Ihn zu lieben. Sie gründet unseren inneren Kampf auf die Hoffnung, und sie ist es schließlich, die uns die vertrauensvolle Einfachheit kleiner Kinder schenkt. Mehr noch: gerade weil wir Kinder Gottes sind, schauen wir mit Liebe und Bewunderung auf alle Dinge, die aus der Hand des göttlichen Vaters und Schöpfers stammen. Auf diese Weise leben wir kontemplativ inmitten der Welt und lieben diese Welt" (*Christus begegnen*, Nr. 65). „Dir ist, als stürze die ganze Welt über dir zusammen. Nirgendwo zeigt sich ein Ausweg. Wirklich, diesmal ist es unmöglich, der Schwierigkeiten Herr zu werden. (…) Hast du denn wieder vergessen, dass Gott dein Vater ist? Ein allmächtiger, allwissender, barmherziger Vater? Niemals kann Er dir Schlechtes schicken. Was dir Sorgen bereitet, ist gut für dich, auch wenn deine irdischen Augen jetzt blind sind. - *Omnia in bonum!* (*Der Kreuzweg* 9,4).

Das Vertrauen auf Gott

Röm 8,31-39. Diese Verse sind gleichsam eine Zusammenfassung des Dargelegten. Sie sind eine der eloquentesten Erklärungen des Apostels: Er, der den Menschen so sehr liebt, dass er seinen eigenen, eingeborenen Sohn bis zum Tod hingab, wird bewirken, dass wir aus den Angriffen und Leiden siegreich hervorgehen. Wir Christen können sicher sein – wenn wir nur die göttlichen Wohltaten annehmen wollen -, dass wir das Heil erlangen, weil Gott uns nicht die notwendigen Gnaden vorenthalten wird. Nichts von dem, was uns geschehen kann, wird uns vom Herrn trennen können: weder die Furcht vor dem Tod, noch die Liebe zum Leben, weder die Fürsten der Dämonen, noch die Mächte der Welt, noch Qualen, die uns leiden lassen…

Mit der Aufzählung der dem Menschen überlegenen Kräfte (VV. 38-39) möchte Paulus zum Ausdruck bringen, dass nichts und niemand stärker ist als die unwiderrufliche Liebe, die uns in Christus Jesus

geschenkt worden ist. Sicherlich haben wir, solange wir leben, das Heil noch nicht erreicht; aber wir haben die Gewissheit, es zu erlangen, dank der Gnaden, die Gott uns nicht zu geben unterlässt. Das ist der Grund, weshalb wir als Kinder Gottes keine Furcht vor dem Leben und keine Furcht vor dem Tod haben. „Solange wir mit der Liebe Gottes rechnen, erleiden wir keinen Schaden. In der Tat, die Liebe, mit der er uns geliebt hat, hat uns in Zuneigung zu ihm hingerissen, hat uns erlangt, dass wir weder den Schmerz noch die Kreuzigung des Leibes fühlen. Denn *all das überwinden wir*. Das sagt die Braut im *Hohenlied*, wenn sie ausruft: *Ich bin krank vor Liebe* (Hld 2,5). So ist auch unsere Seele von der Liebe Christi verletzt; auch wenn der Leib dem Schwert verfällt, so wird er die Wunden des Fleisches nicht fühlen dank der Verletzung durch die Liebe“ (Origenes, *Commentarii in Romanos* 7,11).

DIE ENDGÜLTIGE RETTUNG ISRAELS

***Röm 9,1-11,36.** Das ist der letzte Abschnitt des doktrinellen Teils des Briefes. Man kann sagen, dass Paulus auf eine implizite Frage antwortet: Wie ist die Rechtfertigung durch den Glauben mit den Verheißungen Gottes an Israel in Einklang zu bringen? Wenn von Anfang an ein Plan Gottes bestand, der auf den Messias ausgerichtet war – Wie ist es möglich, dass die Juden, die die Verheißungen der Patriarchen, das Gesetz und die Propheten empfangen hatten, Christus zurückgewiesen haben?

Indem er auf Röm 3,1-2 Bezug nimmt, spricht der Apostel vom Privileg des hebräischen Volkes als dem ersten Empfänger der göttlichen Offenbarung (9,1-5). Er erklärt: Wenn die Heiden den Ruf Gottes, trotz der Zurückweisung Christi durch ihre jüdischen Brüder, angenommen haben, so haben die göttlichen Verheißungen an Israel nicht ihre Gültigkeit verloren. Das Alte Testament lehrt, dass Gott erwählt, wen er will (9,6-13), und offenbart so das Geheimnis der göttlichen Vorherbestimmung (9,14-33). Andererseits, auch wenn das alte auserwählte Volk seiner Berufung nicht treu gewesen ist, so ist selbst seine Untreue wirksam gewesen, denn auf diese Weise hat sich die Barmherzigkeit Gottes den Heiden zugewendet (10,1-21). Außerdem ist die Verwerfung Israels nicht total gewesen, denn ein Teil hat der Verkündigung des Evangeliums geglaubt (11,1-12). Deshalb müssen sich die Heiden der Gabe, die sie empfangen haben, bewusst sein (11,13-24), und auch wissen, dass die göttliche Weisheit für die Endzeit die Bekehrung Israels und die Einheit aller Gläubigen vorgesehen hat (11,25-36).

Die Privilegien Israels und die Treue Gottes

Röm 9,1-13. Die Tatsache, Nachkommen Jakobs (Israels) zu sein, war das Fundament der göttlichen Privilegien, die den Israeliten im Laufe der Geschichte gewährt wurden. Doch Paulus, der eine große Liebe zu seinen jüdischen Brüdern zeigt, lehrt, dass die große Würde des auserwählten Volkes vor allem in der Annahme einer menschlichen Natur aus der hebräischen Rasse durch Gott zum Ausdruck kommt (VV. 1-5). Jesus Christus stammt „dem Fleisch nach“ von den Israeliten ab, und ist zugleich Gott, denn er steht „über allem als Gott, der gepriesen ist in Ewigkeit“ (V. 5). Diese Feststellung in Form einer Doxologie oder Verherrlichung Gottes war eine Art des Lobpreises des Herrn im Alten Testament (vgl. Ps 41,14; 72,19; 106,48; Neh 9,5; Dan 2,20 usw.). Auf Jesus Christus angewendet stellt sie eine der ausdrucksstärksten Formulierungen dar, um seine Gottheit zu bekräftigen. In anderen paulinischen Texten gibt es ähnliche Ausdrucksformen in Bezug auf den Kern des Geheimnisses der Inkarnation (vgl. 1,3-4; Phil 2,6-7; Kol 2,9; Tit 2,13-14).

Die Tatsache, dass Gott Isaak als den Sohn der Verheißung und Jakob vor dem, der das Recht der Erstgeburt hatte (Esau), auserwählt, dient Paulus um zu erklären, dass die Berufung der Heiden nicht verwunderlich ist, denn Gott erwählt gemäß der Verheißung und nicht nach dem Fleisch (VV. 6-13). Das wahre Israel ist daher nicht jenes, das „dem Fleisch nach“ von Abraham abstammt, sondern das durch die Bande des Geistes konstituierte.

Diese Idee vertiefend zeigt Thomas von Aquin den Unterschied zwischen unserer Art zu lieben und der Gottes auf: „Der Wille des Menschen wird zur Liebe bewegt, angezogen durch das Gut, das er im geliebten Ding entdeckt, und deshalb wählt er es aus, indem er es einem anderen vorzieht (…). Der Wille Gottes dagegen ist Ursache eines jeden Guts, das sich in einem Geschöpf findet (…). Daher liebt Gott einen Menschen nicht, weil er in ihm etwas Gutes vorfindet, das ihn bewegt, sondern er zieht ihn

vielmehr den anderen vor und erwählt ihn, weil er ihn liebt“ (*Super Romanos, ad loc.*). Das Beispiel Jakobs, die Berufung der Apostel, die Auserwählung des heiligen Paulus und so vieler anderer im Lauf der Geschichte zeigen, dass es Gott gefällt, gerade die zu erwählen, die in den Augen der Menschen weniger geeignet scheinen. „Du erkennst, dass du erbärmlich bist. Und du bist es. - Trotzdem, mehr noch: gerade deshalb, suchte dich Gott. - Er verwendet immer unzulängliche Werkzeuge, damit man sieht, dass das ’Werk’ seines ist. - Von dir verlangt Er nur, dass du dich fügst“ (Escrivá, *Der Weg*, Nr. 475).

Der Ausdruck „Esau habe ich gehasst“ (V. 13) ist nach der Sprechweise der semitischen Kultur, die sich in der Heiligen Schrift findet, zu verstehen: Gott liebt auch Esau, aber diese Liebe scheint im Vergleich mit der Vorliebe zu Jakob „Hass“. Es handelt sich um eine sprachliche Übertreibung, um eine Lehre hervorzuheben. Auch der Herr spricht manchmal im Evangelium auf ähnliche Weise, etwa wenn er die ihm geschuldete Liebe mit der Liebe zu den Eltern vergleicht (vgl. Mt 10,37 und Anmerkung zu Lk 14,5-35). Gott liebt alle seine Geschöpfe und er hasst niemanden und nichts, das er geschaffen hat (vgl. Weish 11,24).

Die Berufung Israels

Röm 9,14-33. Paulus bestätigt mit Zitaten aus der Schrift das bisher Gesagte. Ausgehend von der Berufung Israels erklärt er die Existenz eines tiefen Geheimnisses: die Vorherbestimmung. Die Erwählung des hebräischen Volkes unter allen Völkern (V. 15), die Verhärtung des Pharaos (VV. 16-18), die individuelle Errettung oder Verwerfung, die in der Allegorie des Tongefäßes dargestellt werden (VV. 20-26), sind Beispiele, die das Mysterium ausdrücken. Der allmächtige und allwissende Gott kennt nicht nur die zukünftigen Ereignisse, sondern er disponiert sie für das Erreichen des vorgesehenen Ziels: die göttliche Weisheit, sagt die Schrift, „entfaltet machtvoll ihre Kraft von einem Ende zum anderen und durchwaltet voll Güte das All“ (Weish 8,1). Dem menschlichen Verstand ist nicht begreiflich, wie die Unfehlbarkeit des göttlichen Plans und die menschliche Freiheit in Einklang zu bringen sind. Darin besteht eben das Geheimnis. In ihm sind drei Wahrheiten eingeschlossen: a) die absolute Freiheit und Großzügigkeit Gottes bei der Gewährung seiner Gnade; b) der allgemeine Heilswille Gottes durch den Tod Christi am Kreuz; c) die freie Entsprechung des Menschen, mit der Gott rechnet, und die er mit seiner Gnade bewegt und ihr zuvorkommt. „Für Gott sind alle Zeitmomente unmittelbare Gegenwart. Wenn er in seinem ewigen Plan etwas ’vorherbestimmt’, bezieht er die freie Antwort jedes Menschen auf seine Gnade mit ein“ (KKK, Nr. 600). Mit Augustinus kann man sagen: Wenn die Menschen dem Willen Gottes frei folgen, auch wenn sie es willentlich tun, dann ist es dennoch der Wille Gottes, der disponiert und gebietet, was sie wollen (vgl. *In Ioannis Evangelium* 19,19).

Paulus lehrt, dass Gott nicht ungerecht ist, wenn er seine Gnade den Menschen ungleich zuteilt (VV. 14-18). Er hat Barmherzigkeit mit wem er will, ohne deshalb aufzuhören, gerecht zu sein. Auf jeden Fall – wenn der Mensch die Gaben in Ausübung seiner Freiheit zurückweist, so respektiert Gott die menschliche Entscheidung. Daher muss der Ausdruck „er macht verstockt, wen er will“ (V. 18) als eine typisch biblische Sprechweise verstanden werden, der entsprechend Gott zugeschrieben wird, was er zulässt. Streng genommen liegt die Verantwortung für die Verstockung ausschließlich beim Sünder. Thomas von Aquin erklärt es mit einem Vergleich: „Auch wenn die Sonne fähig ist, alle Gegenstände zu erleuchten, so lässt sie doch irgendeinen Gegenstand im Dunkeln, wenn sie ein Hindernis an ihm vorfindet; so wie die Fensterläden eines Hauses geschlossen sind. Die Sonne ist nicht Ursache für die Dunkelheit, weil es nicht auf ihren Willen zurückzuführen ist, dass das Licht nicht ins Innere dringt; die Finsternis ist nur Schuld dessen, der die Fensterläden schließt. So gießt Gott das Licht der Gnade jenen nicht ein, die Hindernisse entgegensetzen (*Summa theologiae* 1-2,79,3). Auf jeden Fall bietet Gott immer Gelegenheiten zur Bekehrung. Daher lädt uns der Psalmist ein, unser Herz den göttlichen Einladungen nicht zu verschließen: „Wenn ihr heute seine Stimme hört, verhärtet nicht euer Herz“ (Ps 95,7-8).

Das Bild des Töpfers, der den Ton für Gefäße verschiedenen Gebrauchs formt (VV. 20-23), erscheint in den Heiligen Büchern mit diverser Symbolik. Bei den Propheten bezeichnet es die göttliche Macht in Bezug auf die Geschichte: Gott ist der Töpfer und das Gefäß das auserwählte Volk (vgl. Jes 29,16; 45,9; Jer 18,1ff). In den Weisheitsbüchern wird die Idee auf jeden Gläubigen angewendet, der Gott

unterworfen ist wie der Ton in den Händen des Töpfers, denn er hat alle Menschen aus dem Staub der Erde gemacht (vgl. Sir 33,10-13; Weish 15,7). Mit diesem Bild lehrt Paulus, dass man Gott für sein Wirken nicht Rechenschaft abverlangen kann (VV. 19-26); der Wille Gottes ist weit erhaben über dem, was der Mensch verstehen kann; aber wir haben die Sicherheit, dass Gott immer unser Bestes will. Jedenfalls werden unsere persönliche Freiheit und Verantwortung nicht vermindert.

Schließlich zeigt der Apostel, dass das wahre Israel nicht jenes ist, das „nach dem Fleisch" aus Abraham hervorgeht (vgl. 9,7) und das sich durch seine Werke und nicht durch den Glauben zu rechtfertigen suchte; das wahre Israel ist der „Rest", von dem die Propheten gesprochen haben (VV. 27-28; vgl. 11,4); wie Abraham lebte der „Rest" aus dem Glauben, genauso wie die Heiden, die das Evangelium angenommen hatten. So ist die Kirche, die aus einem Teil Israels und aus einem anderen von Heiden besteht, das wahre Israel, das auf dem in der Schrift angekündigten Felsen (V. 33), Christus, aufgebaut wird, nicht durch Bande des Blutes sondern des Geistes (VV. 30-33).

Die Untreue Israels

Röm 10,1-21. Es scheint, dass Paulus die Absicht hat, zu zeigen, wie die Allmacht Gottes fähig ist, aus den großen Übeln – der Untreue Israels – noch größere Güter – die Berufung der Heiden – heraus zu holen. Der Apostel weist darauf hin, dass die Israeliten – indem sie die Rechtfertigung durch die Erfüllung der Werke des Gesetzes suchten – nicht erkannt haben, dass Gott den rechtfertigt, der an Christus glaubt, obwohl das Gesetz eben dafür gegeben worden war, um Christus anzunehmen (VV. 1-4). Er zeigt außerdem, dass die Juden keine Entschuldigung haben, Christus nicht als den Herrn anzurufen; denn wenn sie nicht an ihn glauben, dann nicht weil die Verkündigung des Evangeliums nicht zu ihnen gelangt wäre, sondern wegen ihres Mangels an Verständnis und Entsprechung dem Ruf Gottes gegenüber. Paulus bekräftigt seine Feststellungen mit Texten aus dem Alten Testament, die er nach dem rabbinischen Brauch seiner Zeit als Beweis anführt.

In den Versen 5-8 lehrt der Apostel, dass – wenn das dem Mose gegebene Gesetz den göttlichen Willen ausdrückte und seine Erfüllung zugänglicher machte – der Glaube an Christus einen leichteren Weg eröffnet hat, um zu Gott zu gelangen. Durch den Herabstieg vom Himmel in der Inkarnation und seine Auferstehung von den Toten und seine Himmelfahrt hat Jesus Christus die Prophezeiung des Mose erfüllt, die die Nähe des Wortes Gottes ankündigte (vgl. Dtn 30,12-14); nachdem Christus sein Erlösungswerk vollendet hat, ist er denen nahe, die an ihn glauben.

Die Verse 9-10 zeigen, dass es notwendig ist, die Gottheit Jesu Christi innerlich anzunehmen und sie mündlich zu bekennen. So wird auf die Notwendigkeit des „Bekennens des Glaubens" hingewiesen, wie es die Kirche seit den Anfängen bis heute allgemein praktiziert. Der Titel „Herr" (hebräisch *Adonai*), der Name mit dem die Juden vom 3. Jhdt. v.Chr. an den Namen *Yhwh* (der aus Ehrfurcht nicht ausgesprochen wurde) zu ersetzen pflegen, wird hier auf Jesus Christus angewendet und so seine Gottheit zum Ausdruck gebracht. Das Subjekt des Verbs „bekennen" in der zweiten Person im Vers 9 macht keinen Unterschied zwischen Juden und Griechen (vgl. V. 12). So erfüllt sich die Prophezeiung von Joël (V. 13).

In seinen weiteren Erörterungen in den Versen 14-21 lässt Paulus den Juden wenig Spielraum für Entschuldigungen, dass sie nicht an Christus glauben: Das Evangelium (die „Gute Nachricht") wurde früher von den Propheten verkündet (V. 15; vgl. Jes 52,7) und überall verbreitet (V. 18; vgl. Ps 19,5), aber die Juden haben nicht daran geglaubt (VV. 16.21; vgl. Jes 53,1; 65,2). Nicht einmal auf die Hinweise Mose haben sie geachtet (V. 19; vgl. Dtn 32,21). Dagegen wurde Gott von denen gefunden, die ihn nicht suchten (V. 20; Jes 65,1-2).

Die Worte der VV. 14-15 sind ein wertvoller Anstoß, das Wort Gottes zu verbreiten und so den Auftrag, den der Herr seinen Aposteln gab, fortzusetzen (vgl. Mk 16,15-16). „Wenn er von den *Füßen* spricht, bezieht er sich auf die Ankunft der Apostel, die durch die Welt ziehen und das Kommen des Reiches Gottes verkünden. Denn ihre Ankunft hat die Menschheit erleuchtet, indem sie ihr den Weg des Friedens zu Gott lehrten" (Ambrosiaster, *Ad Romanos, ad loc.*). Wir, die Jünger Christi, müssen wie die Apostel durch das Zeugnis des Wortes weiterhin evangelisieren. Paul VI. kommentierte den Vers 14: „Dieses einmal vom heiligen Paulus verkündete Gesetz bewahrt auch heute seine volle Gültigkeit. Ja, die Predigt, die mündliche Verkündigung einer Botschaft, ist immer unerlässlich" (Paul

VI., *Evangelii nuntiandi*, Nr. 42). Aber die Verkündigung des Wortes genügt nicht: „Für die Kirche ist das Zeugnis eines echt christlichen Lebens mit seiner Hingabe an Gott in einer Gemeinschaft, die durch nichts zerstört werden darf, und gleichzeitig mit einer Hingabe an den Nächsten in grenzenloser Einsatzbereitschaft der erste Weg der Evangelisierung, 'Der heutige Mensch', so sagten wir kürzlich zu einer Gruppe von Laien, 'hört lieber auf Zeugen als auf Gelehrte, und wenn er auf Gelehrte hört, dann deshalb, weil sie Zeugen sind' (…). Die Evangelisierung der Welt geschieht also vor allem durch das Verhalten, durch das Leben der Kirche, das heißt durch das gelebte Zeugnis der Treue zu Jesus, dem Herrn, durch das gelebte Zeugnis der Armut und inneren Loslösung und der Freiheit gegenüber den Mächten dieser Welt, kurz, der Heiligkeit" (*ebd.*, Nr. 41).

Der erwählte „Rest" und das verblendete Volk

Röm 11,1-12. Der Apostel, der sich als wahrer Israelit – Nachkomme Abrahams, aus dem Stamm Benjamin – fühlt, stellt unbestreitbar fest, dass – trotz allem Gesagten – Gott Israel nicht verstoßen hat (V. 1). Indem er die Anklage des Propheten Elija vor Gott wegen der Untreue der Mehrheit des Volkes (V. 3) und die göttliche Antwort (V. 4) zitiert, erinnert er an das biblische Thema des „Restes Israels" (vgl. 9,27-28). Der Ausdruck, der häufig bei den Propheten vorkommt (vgl. Jes 4,2-3; Jer 3,14; Ez 9,8; Am 3,12; Mi 4,7; Zef 2,7-9), bezeichnete die Gruppe von Israeliten, die in Zeiten allgemeiner Untreue Gott treu blieb. Paulus verwendet dieses Bild, um zu erklären, warum nur eine kleine Gruppe Juden der Verkündigung des Evangeliums geglaubt haben: sie sind der „Rest", den Gott erwählt hat, damit sich in ihnen die Verheißungen erfüllen; Paulus selbst stellt ein Beispiel und ein Unterpfand der Rückkehr Israels zu seinem Gott dar.

Wenn wir diese Verse lesen, dann stellen wir Christen fest, dass es – analog wie es in Israel geschah – in der Geschichte der Kirche Gelegenheiten gab und gibt, in denen viele sich vom Glauben entfernen. In diesen Momenten der Krise sollen wir, vertrauend auf die Verheißungen Gottes, bedenken, dass sich der Herr eines treuen „Rests" bedienen will, um in dieser Situation Abhilfe zu schaffen. „Ein Geheimnis. - Ein offenes Geheimnis: es gibt Weltkrisen, weil es an Heiligen fehlt" (Escrivá, *Der Weg*, Nr. 301).

Andererseits sollen die Worte von Vers 1 ein Ansporn sein, das jüdische Volk zu lieben. Das II. Vatik. Konzil lehrt: „So anerkennt die Kirche Christi, dass nach dem Heilsgeheimnis Gottes die Anfänge ihres Glaubens und ihrer Erwählung sich schon bei den Patriarchen, bei Moses und den Propheten finden. Sie bekennt, dass alle Christgläubigen als Söhne Abrahams dem Glauben nach (vgl. Gal 3,7) in der Berufung dieses Patriarchen eingeschlossen sind und dass in dem Auszug des erwählten Volkes aus dem Lande der Knechtschaft das Heil der Kirche geheimnisvoll vorgebildet ist. Deshalb kann die Kirche auch nicht vergessen, dass sie durch jenes Volk, mit dem Gott aus unsagbarem Erbarmen den Alten Bund geschlossen hat, die Offenbarung des Alten Testamentes empfing und genährt wird von der Wurzel des guten Ölbaums, in den die Heiden als wilde Schößlinge eingepfropft sind (vgl. Röm 11,17-24). Denn die Kirche glaubt, dass Christus, unser Friede, Juden und Heiden durch das Kreuz versöhnt und beide in sich vereinigt hat (vgl. Eph 2,14-16). Die Kirche hat auch stets die Worte des Apostels Paulus vor Augen, der von seinen Stammverwandten sagt, dass 'ihnen die Annahme an Sohnes Statt und die Herrlichkeit, der Bund und das Gesetz, der Gottesdienst und die Verheißungen gehören wie auch die Väter und dass aus ihnen Christus dem Fleische nach stammt' (Röm 9,4-5), der Sohn der Jungfrau Maria. Auch hält sie sich gegenwärtig, dass aus dem jüdischen Volk die Apostel stammen, die Grundfesten und Säulen der Kirche, sowie die meisten jener ersten Jünger, die das Evangelium Christi der Welt verkündet haben" (*Nostra aetate*, Nr. 4). Johannes Paul II. äußert sich im selben Sinn. In Bezug auf die Existenz des Volkes Israel stellt er fest, dass diese „weder bloß eine natürliche noch eine kulturelle Tatsache ist, in dem Sinn, dass der Mensch die Möglichkeiten seiner Natur durch die Kultur entfaltet. Sie ist eine übernatürliche Tatsache. Dieses Volk dauert trotz allem fort, weil es das Volk des Bundes ist, und weil der Herr, trotz der Untreuen der Menschen seinem Bund treu ist. Dieses grundlegende Faktum zu ignorieren, führt auf den Weg eines Marcionismus, auf den die Kirche schnell energisch reagierte, weil sie sich bewusst war, dass ohne ihre lebendige Verbindung mit dem Alten Testament das Neue Testament selbst des Sinns ermangelt. Die Schriften sind untrennbar verbunden mit dem Volk und seiner Geschichte, die zu Christus, dem verheißenen und erwarteten Messias, führt (…). Deshalb verkennen jene, die als bloß kontingente Tatsachen ansehen, dass Jesus Jude war und sein Ambiente der jüdischen Welt angehörte (…), nicht nur die Bedeutung

der Heilsgeschichte, sondern greifen noch radikaler die Wahrheit der Inkarnation selbst an“ (*Rede beim Symposium „Die Wurzeln des Antijudaismus im christlichen Umfeld“*, 31.10.1997).

Das Bild vom Ölbaum

Röm 11,13-24. Die Bekehrung der Heiden soll die Juden eifersüchtig machen, damit auch sie sich bekehren. Der edle Ölbaum stellt die Gemeinschaft der Gläubigen des Alten Testaments dar, und zugleich das Israel Gottes, die Kirche. Die natürlichen Zweige, die geblieben sind, sind die Juden, die den Glauben an Christus angenommen haben; die heraus gebrochenen Zweige sind die ungläubigen Juden; die Zweige des wilden Ölbaums, die dem edlen Ölbaum eingepfropft wurden, sind die Heiden, die aus einer wilden Wurzel stammen, aber den Platz der untreuen Juden einnehmen, um im gleichen Glauben mit den Patriarchen und Propheten vereint zu werden und an den verheißenen Segnungen teilzuhaben.

Der Vergleich des Apostels verfolgt ein doppeltes Ziel: einerseits ist er bestrebt, das Prahlen der Heidenchristen zu korrigieren, denn wenn die natürlichen Zweige heraus gebrochen wurden, dann könnte das noch leichter jenen geschehen, die ursprünglich fremd waren; andererseits will er die Hoffnung der Judenchristen fördern, denn wenn in sie die Heiden, Zweige vom wilden Ölbaum, eingepfropft wurden, dann können noch leichter jene neuerlich vereint werden, die natürliche Zweige sind.

Die Errettung Israels

Röm 11,25-36. Paulus kündigt an, dass sich nach dem Plan Gottes am Ende alle Völker bekehren werden. „Mit den Propheten und mit demselben Apostel erwartet die Kirche den Tag, der nur Gott bekannt ist, an dem alle Völker mit einer Stimme den Herrn anrufen und ihm ’Schulter an Schulter dienen’ (Soph 3,9)“(II. Vatik. Konzil, *Nostra aetate*, Nr. 4). Paulus macht jedoch keine näheren Angaben. Die Anerkennung Jesu Christi als Messias durch die Juden ist ein „Geheimnis“ (V. 25) der Zukunft, das sich ereignen wird, wenn Gott es entscheidet. Sicher ist, dass Gott immer treu zu seinen Verheißungen steht und sie nicht zurücknimmt. Daher ist die Berufung des jüdischen Volkes als auserwähltes Volk unwiderruflich (V. 29). Trotz seines Ungehorsams wird Gott es immer lieben, gemäß seinen Versprechen an die Patriarchen und wegen der Verdienste, die diese durch ihre treue Entsprechung erworben haben (vgl. 9,4-5). Eben wegen dieser unabänderlichen Liebe Gottes ist es möglich, dass „ganz Israel“ gerettet wird. Deshalb versteht Paulus die Bekehrung der Heiden als eine Etappe in der Sendung des Volkes Israel, denn es war geschrieben, dass die Verheißung Gottes an Abraham für immer galt: „Ich will segnen, die dich segnen; wer dich verwünscht, den will ich verfluchen. Durch dich sollen alle Geschlechter der Erde Segen erlangen“ (Gen 12,3).

Aus den in den Versen 26-27 zitierten Worten folgt nicht notwendig, dass die Bekehrung des hebräischen Volkes ein Vorspiel des Endes der Welt ist. Jedenfalls lehren sie, dass die Geschichte des jüdischen Volkes einen besonderen Teil in der Heilsgeschichte einnimmt, und dass die Erlösung – in dem Maß in dem die Geschöpfe entsprechen – universale Reichweite haben wird und die ganze Menschheit, Juden und Heiden betrifft. Daher bittet die Kirche den Herrn, er möge ihre Gebete erhören, „damit das Volk des ersten Bundes die Fülle der Erlösung erlangt“ (Römisches Messbuch, *Liturgie vom Karfreitag, Fürbitten*).

Die Güte Gottes, der den Ungehorsam von Juden und Heiden zugelassen, aber sich ihres Elends erbarmt hat (V. 32), entreißt dem Apostel glühenden Lobpreis für den geheimnisvollen Plan Gottes (VV. 33-35), der in eine Doxologie mündet: „Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen“ (V. 36). Und Origenes kommentiert: „Er fügt ’Amen’ hinzu, damit wir verstehen, dass wir zu dieser Glückseligkeit durch Ihn gelangen, von dem auch in der Apokalypse geschrieben ist: *So spricht er, der ’Amen’ heißt* (vgl. Offb 3,14)“ (*Commentarii in Romanos* 8,13).

AUS DER LIEBE LEBEN

***Röm 12,1-16,27.** Die Offenbarung der Einheit aller in Christus leitet den moralischen Teil des Briefs ein, dessen zentrales Thema das Leben aus der Liebe ist (12,1-13,14). Das bringt konkrete Forderungen mit sich, die nach dem Beispiel Christi zum Ausdruck kommen (14,1-15,13). Diesem Geist entspricht das Handeln des Apostels (15,14-16,27).

DAS LEBEN DER GLAUBENDEN

***Röm 12,1-13,14.** Indem er sich an die Christen in Rom wendet – aber mit einer universalen Sicht in Bezug auf Zeit und Raum –, verkündet Paulus das allgemeine Prinzip, das das christliche Leben leiten muss: die Liebe ist das einigende Band der Glieder des Leibs Christi, der Kirche. Alle bilden wir in Christus einen einzigen Leib und sind untereinander Glieder (12,1-8); daraus entspringt die Forderung der brüderlichen Liebe (12,9-21). In diesem Kontext muss der Gehorsam gegenüber der Autorität, die von Gott stammt und im Dienste Gottes steht (13,1-7), auch von der Liebe zu Gott geprägt sein. Aus all diesen Gründen ist die Liebe die Fülle des Gesetzes (13,8-14).

Die Einheit des Mystischen Leibes

Röm 12,1-8. Gestützt auf die ihm geschenkte Gnade (V. 3) beschreibt Paulus jetzt das angemessene Verhalten, wie es dem Willen Gottes und der christlichen Würde entspricht. Die Idee, die er vermitteln will, kann mit den Worten von Vers 2 zusammengefasst werden: „Gleicht euch nicht dieser Welt an".

Zuerst legt er das Fundament seiner Ermahnung dar. Wer in Christus gerechtfertigt wurde, muss sich ganz und ohne Rückhalt Gott darbringen, wie in einem Kultakt (vgl. VV 1-2). „Durch die apostolische Botschaft des Evangeliums nämlich wird das Volk Gottes zur Einheit berufen, so dass alle, die zu diesem Volk gehören, im Heiligen Geist geheiligt sind und sich selbst als 'lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer' (Röm 12,1) darbringen" (II. Vatik. Konzil, *Presbyterorum ordinis*, Nr. 2). Es geht also darum, Gott mit einem Kult zu verehren, der – wie Jesus die Samariterin lehrt – nicht rein materiell, äußerlich und formell ist, sondern innerllich und geistig (vgl. Joh 4,23-24). So wird das Leben des Christen von einem priesterlichen Geist durchtränkt: „Wenn ich auf alles verzichte, was ich besitze, wenn ich das Kreuz trage und Christus folge, dann habe ich ein Opfer auf dem Altar Gottes dargebracht (…). Wenn ich meinen Leib abtöte und mich jeder Begierde enthalte, wenn die Welt für mich gekreuzigt ist, und ich der Welt, dann habe ich ein Opfer auf dem Altar Gottes dargebracht und werde zum Priester meines eigenen Opfers" (Origenes, *In Leviticum homilia* 9,9). Oder wie der heilige Josefmaria Escrivá lehrte: „Durch die Taufe sind wir alle zu Priestern unseres eigenen Daseins bestellt worden: *um geistige Opfer darzubringen, die durch Jesus Christus Gott wohlgefällig sind* (1 Petr 2,5), damit wir jede unserer Handlungen im Geiste des Gehorsams gegenüber dem göttlichen Willen verrichten und so die Sendung des Gott-Menschen fortsetzen (*Christus begegnen*, Nr. 96). Vgl. auch Anmerkung zu 1 Petr 2,4-10.

In den Versen 3-8 nimmt Paulus wieder Ideen auf, die er im ersten Korintherbrief (vgl. 1 Kor 12,8-10.28) zum Ausdruck gebracht hat. Er erwähnt neuerlich die verschiedenen Charismen der Kirche mit dem Bild des Leibs, um die Vielfalt in der Einheit hervorzuheben: jeder Einzelne erfüllt eine bestimmte Aufgabe und wirkt zum Wohl aller mit; zugleich sucht er sein eigenes geistliches Wohl (vgl. 1 Kor 12,12-31). Die Charismen sind spezielle und vorübergehende göttliche Gnaden, die nicht so sehr für das persönliche Wohl des Empfängers als vielmehr für das allgemeine Wohl der Kirche gewährt werden. Man kann sagen, dass Paulus das Wort „Charisma" in der Kirche eingeführt hat.

Die Liebe zum Nächsten. Aufforderungen zu einem Leben aus dem Geist

Röm 12,9-21. „Nachdem der Apostel von jenen Gaben gesprochen hat, die nicht allen zukommen, lehrt er hier, dass die Liebe die allen gemeinsame Gabe ist" (Thomas von Aquin, *Super Romanos, ad loc.*). Die Liebe zeigt sich auf sehr verschiedenen Weisen, entsprechend den Bedürfnissen und den Möglichkeiten jedes Einzelnen. Aber immer muss sie sich durch das Streben nach dem Guten und dem Fliehen des Bösen auszeichnen (VV. 9.15-16), und sie muss gegenüber den Christen (VV. 10-13) und jenen, die es nicht sind (VV. 14.17-21), geübt werden; gerade die Liebe zu Letzteren wird ihre Annäherung an den Glauben erleichtern. „Wir müssen Verständnis für alle haben, mit allen

zusammenleben, alle entschuldigen, allen verzeihen können. Wir werden uns nicht dazu hergeben, das Ungerechte gerecht oder das Schlechte gut zu nennenund die Beleidigungen Gottes zu beschönigen. Aber wir werden das Böse nicht mit Bösem erwidern, sondern mit der klaren Lehre und der guten Tat: indem wir es im Überfluss des Guten ersticken. So wird Christus in unserer Seele herrschen und in der Seele derer, mit denen wir zusammenleben" (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr. 182).

Der Christ und die staatliche Ordnung

Röm 13,1-7. Paulus projiziert die Auswirkungen der Liebe auf die Pflichten dem Staat gegenüber. Da Gott der Urheber der gesellschaftlichen Ordnung ist, schuf er den Menschen als ein Wesen, das sich notwendigerweise in der Gemeinschaft entwickelt und in ihr lebt, und in ihr sein letztes Ziel erreicht. Die Autorität (die legitim ist und die Würde der Person achtet) bildet einen Teil dieses göttlichen Plans (vgl. Joh 19,11; Spr 8,15-16; Weish 6,3). Trotz der Verfolgungen legten die ersten Christen Zeugnis von dieser Achtung der sozialen Ordnung ab. „Die Christen leben in ihren eigenen Ländern, aber wie Fremde: sie nehmen als Bürger an allem teil und ertragen alles (…). Sie gehorchen den geltenden Gesetzen; aber mit ihrem Leben übertreffen sie die Gesetze. Alle lieben sie und werden von allen verfolgt. Man verkennt sie und verurteilt sie (…). Ihnen wird die Ehre geraubt und in derselben Entehrung werden sie verherrlicht (*Epistula ad Diognetum* 5,5-14).

„Offenkundig sind also die politische Gemeinschaft und die öffentliche Autorität in der menschlichen Natur begründet und gehören zu der von Gott vorgebildeten Ordnung, wenngleich die Bestimmung der Regierungsform und die Auswahl der Regierenden dem freien Willen der Staatsbürger überlassen bleiben" (II. Vatik. Konzil, *Gaudium et spes*, Nr. 74). Wegen seines göttlichen Ursprungs soll der zivilen Autorität gehorcht werden, wenn sie im Rahmen der sittlichen Ordnung ausgeübt wird und das Gemeinwohl anstrebt. Das gilt jedoch nicht, wenn sie die Macht missbraucht und ungerechte Gesetze auferlegt, die die menschliche Würde und Freiheit demütigen (vgl. Offb 13,1-10). Dann ist es eine Gewissenspflicht, die Menschenrechte mit politischen Argumenten und den möglichen legalen Mitteln zu verteidigen. Die Ratschläge des Apostels, die die Christen zu vorbildlichen Staatsbürgern machen wollen, dürfen daher nicht verabsolutiert und unterschiedslos auf alle Fälle angewendet werden.

In Einklang damit lehrt die Kirche auch: „Der Gehorsam gegenüber der Autorität und die Mitverantwortung für das Gemeinwohl machen es zu einer sittlichen Pflicht, Steuern zu zahlen, das Stimmrecht auszuüben und das Land zu verteidigen" (KKK, Nr. 2240).

Die Liebe: Fülle des Gesetzes

Röm 13,8-14. Die Verse 8-10 greifen auf die Lehre Jesu zurück (vgl. Mt 22,36-40): Die Liebe ist die Fülle des Gesetzes. Das bedeutet nicht, dass jede andere sittliche Norm annulliert wird. „Die Gläubigen sind verpflichtet, die spezifischen, von der Kirche im Namen Gottes, des Schöpfers und Herrn, vorgelegten und gelehrten sittlichen Gebote anzuerkennen und zu achten. Wenn der Apostel Paulus die Erfüllung des Gesetzes in dem Gebot zusammenfasst, den Nächsten zu lieben wie sich selbst (vgl. *Röm* 13, 8-10), schwächt er damit nicht die Gebote ab, sondern er bestätigt sie vielmehr, da er deren Forderungen und Gewicht offen legt. *Die Gottesliebe und die Nächstenliebe sind nicht zu trennen von der Einhaltung der Gebote des Bundes,* der im Blut Jesu Christi und durch die Gabe des Geistes erneuert wurde" (Johannes Paul II., *Veritatis splendor*, Nr. 76).

In der abschließenden Mahnung (VV. 11-14) fordert der Apostel auf, wachsam zu bleiben, „die gegenwärtige Zeit zu bedenken" (V. 11), das heißt, sich bewusst zu sein, dass Christus schon das Heil gewirkt hat und am Ende der Zeiten kommen wird, um alles zur Fülle zu führen. Jesus Christus, der durch die Inkarnation in die Welt kam, kommt auch durch die Gnade zu jedem Menschen, und er wird am Ende der Zeiten als Richter kommen. Durch sein Aufgehen wie die Sonne hat er die Dunkelheit der Irrtümer vertrieben und löst – je mehr er die Herzen durchdringt - die verbleibende Finsternis in den Seelen auf. „Deshalb nennt man die Zeit der Unwissenheit 'Nacht' und die Zeit nach dem Kommen des Herrn 'Tag'" (Theodoret, *Interpretatio in Romanos, ad loc.*). Die Kirche verwendet diesen Text in der Liturgie des Advents, um uns auf das endgültige Kommen Christi vorzubereiten, auf die Zeit der jährlichen Feier seiner Geburt.

VERSTÄNDNIS BEIM URTEILEN ÜBER DIE ANDEREN

***Röm 14,1-15,13.** Die brüderlichen Mahle waren in den frühen Gemeinden häufig und standen in Beziehung mit der Feier der Eucharistie (vgl. 1 Kor 11,17-22 und Anmerkung); deshalb konnte die Frage nach den erlaubten und nicht erlaubten Speisen praktisch bedeutsam sein. Es ist wahrscheinlich, dass unter den Ersten, die Rom evangelisierten, einige aus Jerusalem waren, die den mosaischen Geboten und jüdischen Traditionen folgten – in Bezug auf die Bestimmungen für die Speisen, die Einhaltung des jüdischen Kalenders, des Sabbats und anderer Feste -, und die jene beeinflussen konnten, die sich zum Christentum bekehrten. Andere Christen dagegen, die aus dem Heidentum kamen, betrachteten sich nicht dazu verpflichtet, weil sie wussten, dass Jesus Christus sie von der Einhaltung des Gesetzes befreit hatte. Die „Starken" scheinen jene Christen zu bezeichnen, die überzeugt waren, jede in ihrem sozialen Milieu übliche Speise genießen zu dürfen. Die „Schwachen" waren jene, die – egal ob sie aus dem Judentum oder aus dem Heidentum stammten – Bedenken hatten, als unrein angesehene Speisen zu essen. Jedenfalls handelte es sich nicht um Gruppen oder Fraktionen in der Gemeinde von Rom, wie sie in Korinth aufkamen (vgl. 1 Kor 1,10-17).

Paulus lehrt, dass Liebe und wechselseitige Achtung das vorrangige Kriterium sein müssen; man muss sich in die Umstände des Nächsten versetzen (114,1-12), immer den Anstoß vermeiden (14,13-23) und in allem dem Beispiel Christi folgen (15,1-13), einander mit Verständnis annehmen (vgl. 15,7). Es ist schließlich eine Katechese, die uns auch lehrt, „Gewissensfälle im Licht unserer Beziehung zu Christus und zur Kirche zu behandeln" (KKK, Nr. 1971).

Sich in die Umstände des Nächsten versetzen

Röm 14,1-12. Es scheint so, als würden die „Starken" die „Schwachen" gering schätzen, und diese an der Freiheit des Geistes der anderen Anstoß nehmen und sie schlecht beurteilen. Der Apostel wendet sich väterlich an alle, indem er die Schwachen ermahnt, nicht vermessen über die Starken zu urteilen, und an die Starken appelliert, die Schwachen nicht zu verachten. Beide haben gegen die Liebe gefehlt. Alle sollen die Freiheit der anderen achten.

Der Apostel nennt theologische Gründe für die Übung der brüderlichen Liebe und Freiheit (VV. 7-9): Kein Christ lebt oder stirbt für sich allein, sondern er lebt und stirbt auch für Gott, vor dem er Rechenschaft ablegen muss (VV. 10-12). In diesem Sinn kommentiert Johannes Chrysostomus: „Wir haben einen Gott, der will, dass wir leben und nicht, dass wir sterben; und beide Dinge interessieren Ihn mehr als uns" (*In Romanos* 25,3). Und Gregor der Große sagt: „Die Heiligen leben und sterben also nicht für sich selbst. Sie leben nicht für sich, denn in allem, was sie tun, streben sie nach geistlichem Gewinn; denn betend, predigend und in den guten Werken ausharrend, wünschen sie, die Zahl der Bürger der himmlischen Heimat zu vermehren. Noch sterben sie für sich, weil sie vor den Menschen Gott verherrlichen, dem sie sterbend entgegen eilen" (*Homiliae in Ezechielem* 2,9,16).

*Den Anstoß vermeiden***Röm 14,13-23.** Diese Verse sind ein Aufruf zur brüderlichen Hilfe für die „gegenseitige Erbauung" und „den Frieden" (V. 19), und zur Vermeidung des Anstoßes – nicht nur durch schlechte Handlungen sondern auch durch Taten, die an sich indifferent sind, aber die andere verwirren können. Zu vermeiden, was Anstoß verursachen kann, bedeutet nicht, gegen unser Gewissen zu handeln. Jesus Christus selbst war mit dem Anstoß der Pharisäer konfrontiert (vgl. Mt 15,14): es war ein falscher Anstoß, der Widersprüche suchte, um die Wahrheit nicht zu akzeptieren.

Indem Jesus alle Speisen für rein erklärte, wies er darauf hin, dass, „was aus dem Menschen heraus kommt, ihn unrein macht" (Mk 7,15; vgl. Mt 15,16-20). Der Apostel wendet die Lehre Christi an (VV. 22-23) und stellt fest, dass „an sich nichts unrein ist" (VV. 14 und 20). Daher ist das Verhalten der „Starken" erlaubt; es wird jedoch schlecht, wenn es zum Anstoß für die Brüder wird (vgl. VV. 20-21; 1 Kor 8,9-13). Und er fügt hinzu: „Alles, was nicht aus Glauben geschieht, ist Sünde" (V. 23). Hier meint „Glaube" das Urteil des Gewissens, das die unmittelbare Norm des Handelns ist; aber seine Herrschaft ist nicht absolut: Jemand kann schlecht handeln in der Überzeugung, Gutes zu tun: das ist der Fall beim „sicheren" aber „irrenden" Gewissen. Deshalb müssen wir uns bemühen, ein rechtes Gewissen zu bilden, um den göttlichen Willen, der in der Offenbarung zum Ausdruck kommt, zu suchen und ihm zu folgen; und wenn wir den Irrtum erkennen, sollen wir ihn so bald wie möglich berichtigen.

Das Beispiel Christi. Aufruf zur Einmütigkeit in der Gemeinde

Röm 15,1-13. Der Grund, weshalb die Starken den Schwachen helfen sollen, ohne für sich selbst zu leben (V. 1), ist das Beispiel Christi, „der nicht für sich selbst gelebt hat" (V. 3), sondern unsere Sünden an seinem Leib trug und uns durch seine Wunden heilte (vgl. 1 Petr 2,24; Jes 53,5-6). Jesus Christus starb, damit wir alle „einmütig" (V. 5) Gott Ehre geben. Und auch wenn Christus sich zuerst an die Juden wendete, so nahm er doch auch die Heiden auf. Mit seinem Leben erfüllt er die den Hebräern gemachten Versprechen, dass auch die Heiden Gott verherrlichen würden. Auf diese Weise zeigt er die Treue Gottes zu seinen Verheißungen (V. 8) und seine Barmherzigkeit mit allen: seine Segnungen kommen auch jenen zugute, die Israel nicht dem Fleisch nach angehören. Hier bringt Paulus Zeugnisse der Propheten, des Gesetzes und der Schriften, der drei Gruppen der Heiligen Schrift bei den Juden (VV. 9-12).

Die Lehre ist klar: Es geht darum, die Liebe wie Christus Jesus selbst zu leben (vgl. Phil 2,5-8), ja die anderen zu lieben, wie er sie liebt (vgl. Joh 13,34-35; 15,12-13; 1 Joh 3,15; 4,11; Eph 5,1-2), und ohne jemand auszuschließen: „Blickt immerfort auf Christus, seht, wie Er, ohne sein Gottsein preiszugeben, sich erniedrigte und Knechtsgestalt annahm, um uns dienen zu können; denn nur von dieser Perspektive her eröffnen sich uns die Zielsetzungen, die wirklich der Mühe wert sind. Liebe sucht die Vereinigung, das Einswerden mit dem Geliebten; wenn wir uns mit Christus vereinigen, werden wir ganz und gar von dem Drang erfüllt werden, sein Leben der Hingabe, der unermesslichen Liebe und des Opfers bis zum Tod nachzuahmen. Christus stellt uns vor die fundamentale Entscheidung: entweder die eigene Existenz in Egoismus und Einsamkeit verkümmern zu lassen, oder sich mit ganzem Herzen einem Leben des Dienstes zu verschreiben" (Escrivá, *Freunde Gottes*, Nr. 236).

DER SCHLUSS DES BRIEFES

***Röm 15,14-16,27.** Als Nachwort erklärt Paulus, warum er den Gläubigen in Rom geschrieben hat (15,14-21), legt seine künftigen Pläne dar (15,22-33) und schließt mit einer langen und herzlichen Liste von Empfehlungen und Grüßen (16,1-24). Die letzten Worte sind ein Lob Gottes durch Jesus Christus (16,25-27). So schließt er seinen Brief, wie er ihn begonnen hat: im Namen Gottes und Jesu Christi.

Das Wirken des heiligen Paulus

Röm 15,14-21. Der moralische Teil wurde mit der Mahnung an die Adressaten, sich Gott als angenehmes Opfer darzubringen, eingeleitet (12,1). Jetzt schließt Paulus, indem er erklärt, dass der Brief dem Dienst entspricht, den Christus ihm aufgetragen hat: den Heiden das Evangelium zu verkünden (vgl. 1,5), um sie in eine Gott wohlgefällige Opfergabe zu verwandeln. Wenn früher nur das jüdische Volk als ein priesterliches Volk betrachtet werden konnte (vgl. Ex 19,5-6), dann sind nach Christus auch die Heiden eine Opfergabe, „die Gott gefällt, geheiligt im Heiligen Geist" (V. 16). Das ist die Sendung, die der Apostel empfangen hat; dafür hat er sich von Jerusalem aus bis in die Regionen Illyriens (Ostküste der Adria) eingesetzt (V. 19); aus diesem Grund schreibt er den Römern (VV. 14-17) und nimmt sich vor, nach Spanien zu reisen (15,24.28-29).

Reisepläne

Röm 15,22-33. Paulus denkt, dass sein Wirken im Orient bereits beständige Früchte erzielt hat. Jetzt bereitet er seine Reise in den Westen, nach Spanien, vor, in Regionen, in denen das Evangelium noch nicht verkündet worden ist (vgl. 15,20). Dafür rechnet er mit der Hilfe der Gläubigen von Rom (V. 24), wohin er fahren will, nachdem er die in Mazedonien und Achaia gemachte Sammlung nach Jerusalem gebracht hat (VV. 25-27; vgl. 2 Kor 8,1-9,15). Er bittet die Römer um die Hilfe ihrer Gebete zur Verwirklichung des Plans (VV. 30-33): „Denn viele Kleine sind sehr groß, wenn sie sich im Gebet einmütig vereinen; und es ist unmöglich, dass die Gebete von vielen nicht erhört werden"

(Ambrosiaster, *Ad Romanos, ad loc.*).

Die ersten Christen betrachteten sich geeint durch das Band der Liebe und den allgemeinen Ruf zur Heiligkeit: deshalb zögerten sie nicht, sich „Heilige“ zu nennen (V. 25; vgl. 1,7; Apg 9,13; 1 Kor 1,2; Hebr 3,1; 13,24; Jud 3 usw.).

Empfehlungen und Grüße

Röm 16,1-23. Die lange Liste herzlicher Grüße zeigt, dass die ersten Christen eine große Familie bildeten, und dass sie sich wirklich als „Geschwister“ ansahen und einander so behandelten, Es waren Menschen aus allen sozialen Schichten, geeint durch denselben Glauben und das Band der Liebe: „Familien, die aus der Kraft Christi lebten und Christus verkündeten; kleine christliche Gemeinschaften, die wie Brennpunkte des Evangeliums waren. Es waren Familien wie so viele andere Familien jener Zeit, aber sie waren von einem neuen Geist beseelt, der alle ansteckte, mit denen sie verkehrten. So waren die ersten Christen, und so müssen wir Christen von heute sein: Boten des Friedens und der Freude, die Christus uns brachte“ (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr. 30).

Aus den erwähnten Namen kann man ableiten, dass es unter ihnen Menschen aus verschiedenen Regionen und Kulturen und unterschiedlicher gesellschaftlicher Stellung gab. Es ist nicht schwierig, griechische, lateinische und hebräische Namen zu erkennen. Die Grüße richten sich an 27 Personen: einige werden in anderen Schriften des Neuen Testaments genannt, der Großteil nur hier. Speziell wird Phöbe, die Überbringerin des Briefs und Dienerin der Gemeinde von Kenchreä (östlicher Hafen von Korinth), hervorgehoben (VV. 1-2). Daraus folgt, dass Paulus den Brief in dieser Stadt geschrieben hat.

Die Mahnung in den VV. 17-18 bezieht sich wahrscheinlich auf Irrlehrer, die sich ihrer Frömmigkeit rühmten und einen Lebensstil predigten, den sie für vollkommener hielten.

Einige Handschriften fügen als Vers 24 hinzu: „Die Gnade Jesu Christi, unseres Herrn, sei mit euch allen! Amen“.

Abschließender Lobpreis Gottes

Röm 16,25-27. Zum Unterschied von anderen Briefen schließt Paulus diesen mit einem Lobpreis des allmächtigen und weisen Gottes durch Jesus Christus. Ein sehr alter Papyrus bringt den Text in 15,33; andere Manuskripte verlegen ihn an das Ende des 14. Kapitels, und wiederholen ihn auch als Abschluss des Briefs. Diese Änderungen gehen auf die liturgische Lesung des Briefs zurück, die manchmal von den Kapiteln 15 und 16 absah, weil sie einen mehr persönlichen Charakter haben.

Theologisches Forum Peterskirche

KOMMENTARE ZUM ERSTEN BRIEF AN DIE KORINTHER

Provisorische Übersetzung der Anmerkungen zum ersten Brief an die Korinther aus: *Sagrada Biblia 5. Nuevo Testamento. Facultad de Teología. Universidad de Navarra*, Pamplona 2004.

Aus dem Spanischen von Werner Litzka

Wien, 2017

EINFÜHRUNG

Die vorliegende Broschüre folgt den Kommentaren zum ersten Brief an die Korinther der Universität von Navarra in *Sagrada Biblia, 5: Nuevo Testamento* (EUNSA, Pamplona 2004). – Diese Anmerkungen wollen keine wissenschaftlich-kritische Analyse bieten, sondern durch exegetisch und theologisch gut fundierte Auslegungen und Erklärungen den nicht spezialisierten Gläubigen ein vertieftes Verständnis der Schriften des Neuen Testaments erleichtern und dazu beitragen, ihre Lehre auf das persönliche Leben anzuwenden.

Die Kommentare orientieren sich naturgemäß vor allem am authentischen Lehramt der Kirche (Aussagen von Konzilien, Päpsten, des Katechismus der Katholischen Kirche usw.): „*Der ursprüngliche Ort der Schriftauslegung ist das Leben der Kirche*. Dies verweist auf den kirchlichen Bezug nicht als äußeres Kriterium, dem die Exegeten sich beugen müssen, sondern ist ein Erfordernis, das in der Schrift selbst und in der Weise, wie sie sich im Laufe der Zeit herausgebildet hat, liegt“ (Benedikt XVI., *Verbum Domini*, Nr. 29). Besonders berücksichtigt wurden auch die Aussagen der Kirchenväter und der Heiligen zu den verschiedenen Schriftstellen: „Die Auslegung der Heiligen Schrift bliebe unvollständig, wenn sie nicht auch jene anhörte, *die wirklich das Wort Gottes gelebt haben, also die Heiligen: 'Viva lectio est vita bonorum*' (Gregor der Große, *Moralia in Job*). Die tiefste Auslegung der Schrift kommt in der Tat von jenen, die sich durch das Wort Gottes – im Hören, im Lesen und in der ständigen Betrachtung – formen ließen“ (*Verbum Domini*, Nr. 48).

Auf die gründliche Einführung zum ersten Brief an die Korinther, die die Bibel der Universität von Navarra enthält, wird hier verzichtet. Dagegen soll auf die bedeutendsten Dokumente des kirchlichen Lehramts aus neuerer Zeit verwiesen werden, in denen ausführlich auf die wichtigsten Fragen bezüglich der Offenbarung, der Heiligen Schrift und ihr richtiges Verständnis eingegangen wird:

- II. Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung *Dei Verbum* (1965);

- *Katechismus der Katholischen Kirche* (1993), 1. Abschnitt: „Ich glaube – Wir glauben“;

- Benedikt XVI., Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Verbum Domini* über das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche (2010).

DER ERSTE BRIEF AN DIE KORINTHER

***1 Kor 1,1-9.** Paulus beginnt den Brief mit dem üblichen Gruß, der Vorstellung (VV. 1-3) und einigen Worten der Danksagung, in denen er die hervorstechendsten Eigenschaften und Gnaden der Christen, an die er den Brief richtet, in Erinnerung ruft (VV. 4-9).

ANSCHRIFT UND GRUSS

1 Kor 1,1-3. Die Präsentation, die der Apostel von sich selbst macht (VV. 1-2), enthält seinen Namen und drei Merkmale, die seine Würde zeigen: die göttliche Berufung, sein Amt als Apostel Jesu Christi und den Willen Gottes als Grundlage für seine Sendung. Paulus ist „berufen", weil ihm bewusst ist, dass Christus sein Leben seit der Begegnung mit ihm auf dem Weg nach Damaskus geändert hat (vgl. Apg 9,1-9; Röm 1,1). Mit dem Titel „Apostel Christi Jesu" bringt er seine Mission zum Ausdruck und beweist die Autorität, mit der Paulus mündlich oder schriftlich lobt, lehrt, ermahnt oder zurechtweist. Der Name Christi Jesu wird in den neun ersten Versen neunmal wiederholt und auf diese Weise gezeigt, dass Er das Zentrum des Lebens der Christen und der Korinther ist. Der Hinweis „durch Gottes Willen" bekräftigt die Autorität seines Dienstes.

„Sosthenes": Die Art seiner Erwähnung legt nahe, dass er den Korinthern gut bekannt war, - vielleicht weil er Paulus oft begleitet hat. Möglicherweise hat er den Brief materiell geschrieben (vgl. 16,21). Es gibt keine ausreichenden Beweise, ihn mit dem Vorsteher der Synagoge von Korinth gleichzusetzen (vgl. Apg 18,17).

„Die Kirche Gottes, die in Korinth ist", ist der unmittelbare Adressat des Briefes. Die grammatische Konstruktion bringt zum Ausdruck, dass die universale Kirche nicht die Ansammlung oder Summe der Ortskirchen ist, sondern dass jede lokale Gemeinschaft, in diesem Fall die von Korinth, die ganze, eine und unteilbare Kirche repräsentiert: „Der Apostel nennt sie *Kirche Gottes*, um darauf hinzuweisen, dass die Einheit ihr wesentliches und notwendiges Merkmal ist. Die Kirche Gottes ist eins in den Gliedern, und sie bildet mit all den in der Welt verbreiteten Gemeinschaften nur eine einzige Kirche, denn das Wort *Kirche* ist keine Bezeichnung für das Schisma, sondern der Einheit, der Harmonie, der Eintracht" (Johannes Chrysostomus, *In 1 Corinthios, I, ad loc.*).

„Die in Christus Jesus Geheiligten" (V. 2): Der Ausdruck „in Christus Jesus" wird in den paulinischen Briefen 65-mal wiederholt und bedeutet hier, dass die Getauften in Christus verwurzelt sind, wie die Reben im Weinstock (vgl. Joh 15,1ff); diese Verbindung macht uns heilig, das heißt, teilhaftig der göttlichen Heiligkeit und berufen zu einem vollkommenen Verhalten: „Heilig heißen die Gläubigen, die Volk Gottes geworden sind, oder die durch den Glauben und den Empfang der Taufe sich Christus geweiht haben, obgleich sie in vielem fehlen und, was sie gelobt haben, nicht erfüllen; wie auch diejenigen, welche sich zu einem Gewerbe bekennen, selbst wenn sie die Vorschriften des Gewerbes nicht beobachten, doch den Namen von Gewerbsleuten behalten. Darum nennt der heilige Paulus die Korinther 'geheiligt und heilig', obwohl es bekanntlich unter ihnen einige gab, die er als Fleischliche und mit noch härteren Namen scharf tadelt" (*Der römische Katechismus* I,10,15).

Der Apostel ersetzt den in der griechisch-römischen Welt üblichen Gruß (*chairein*: Seid gegrüßt) durch einen persönlicheren Gruß mit mehr christlichem Gehalt: „Gnade sei mit euch und Friede von Gott" (V. 3). „Es gibt keinen wahren Frieden, wie auch keine wahre Gnade, außer sie kommen von Gott. Möget ihr diesen göttlichen Frieden besitzen, und dann werdet ihr nichts zu fürchten haben, selbst wenn ihr von den größten Gefahren – durch die Menschen, ja selbst von den Dämonen – bedroht würdet. Im Gegensatz dazu könnt ihr sehen, wie den Menschen, die durch die Sünde gegen Gott kämpfen, alles Angst macht" (Johannes Chrysostomus, *In 1 Corinthios* 1, *ad loc.*).

Dank an Gott

1 Kor 1,4-9. Die in den paulinischen Briefen häufige Danksagung zeichnet sich hier durch großen doktrinellen Gehalt aus: Der Apostel erinnert die Korinther daran, dass Gott der Ursprung ihrer privilegierten Situation ist (V. 4), dass sie sich der Gaben der Rede und der Erkenntnis erfreuen (VV. 5-6), und dass sie in Erwartung der glorreichen Wiederkunft Christi leben (VV. 7-9).

Die Gaben und Charismen werden später im Brief (12,1ff) ausführlich behandelt. Hier wird der Reichtum „an Rede und Erkenntnis“ (V. 5) hervorgehoben, das heißt an Kenntnis der christlichen Lehre und der Fähigkeit, sie klar auszudrücken: „Manche besitzen die Gabe der Erkenntnis, aber nicht die der Rede; und es gibt welche, die beides besitzen. Die gewöhnlichen Gläubigen, die einfachen Menschen kennen unsere Wahrheiten, aber können sie nicht mit jener Klarheit ausdrücken, mit der sie in ihrem Geist sind. Bei euch dagegen, sagt der heilige Paulus, ist das nicht der Fall: Ihr kennt diese Wahrheiten und könnt von ihnen sprechen, – ihr seid reich an der Gabe des Wortes und der Gabe der Erkenntnis“ (Johannes Chrysostomus, *In 1 Corinthios* 2, *ad loc.*).

„Er wird euch festigen bis ans Ende“ (V. 8). Der eschatologische Horizont – die Ereignisse, die am Ende des Lebens jeder Person und der Geschichte stattfinden werden – sind der Schlüssel zum Verständnis. Da einige meinten, bereits die Fülle der Vollkommenheit erreicht zu haben, erinnert Paulus daran, dass wir noch im Kampf und in der Hoffnung leben bis zum Kommen des „Tags des Herrn“, das heißt des Gerichts, des Tags, an dem Jesus Christus sich als Richter in der Fülle seiner Herrlichkeit offenbaren wird (vgl. 2 Kor 1,14; 1 Thess 5,2). Die Hoffnung auf den Jüngsten Tag wird später betrachtet werden (vgl. 15,50-58).

DIE BERICHTIGUNG EINIGER ABWEICHUNGEN

***1 Kor 1,10-6,20.** Der erste Teil des Briefs nimmt auf verschiedene Missbräuche in der christlichen Gemeinde von Korinth Bezug. Zuerst übt er Kritik an den Spaltungen zwischen Christen, die das Evangelium vom Kreuz, das ihnen verkündet worden war, vergessen haben (1,10-4,21). Dann verurteilt er im Licht desselben Evangeliums das Verhalten der Gemeinschaft in Bezug auf drei delikate Fälle; bezüglich eines Falls von Inzest (5,1-13); hinsichtlich der Art Streitfragen unter den Gläubigen zu lösen (6,1-11); und in Bezug auf die Lehre über den Leib und die Sexualität (6,12-20).

SPALTUNGEN IN DER GEMEINDE

***1 Kor 1,10-4,21.** Das erste Problem, das er anschneidet, ist der Mangel an Einheit. Nachdem er die Spaltungen zwischen den Christen in Korinth anklagt (1,10-17), bezieht sich der Apostel auf ihre Ursachen: weil sie weder die wahre Weisheit entdeckt haben (1,18-3,3), noch die wahre Sendung der Hirten (3,4-4,13). Er schließt mit einigen Mahnungen (4,14-21).

Mahnungen zur Einheit

1 Kor 1,10-17. Paulus verurteilt die Spaltungen, die unter den Korinthern – weniger aus Gründen der Lehre als wegen Gruppenbildung - aufgekommen sind, scharf. Die Mahnung ist hart: „Im Namen Jesu Christi, unseres Herrn“ (V. 10), und die Aufforderung klar: „Seid alle einmütig, (…) ganz eines Sinns und einer Meinung“. Grundlegender Punkt der Einheit der Kirche ist die Einheit des Glaubens, wie ihn die Tradition vorgelegt hat: „Daher ist auch immerdar derjenige Sinn der heiligen Glaubenssätze beizubehalten, den die heilige Mutter Kirche einmal erklärt hat, und niemals von diesem Sinn unter dem Anschein und Namen einer höheren Einsicht abzuweichen. ’So wachse denn und gedeihe in reichem und starkem Maß im Laufe der Zeiten und der Jahrhunderte Erkenntnis, Wissenschaft und Weisheit sowohl in einem jeden als auch in allen, sowohl im einzelnen Menschen als auch in der ganzen Kirche: aber lediglich in der ihnen zukommenden Weise, nämlich in derselben Lehre, demselben Sinn und derselben Auffassung (*eodem sensu eademque sententia*)’ (Vinzenz von Lerins, *Commonitorium* 23)“ (I. Vatik. Konzil; *Dei Filius*, Kap. 4).

Paulus bezieht sich auf die Spaltungen (V. 10), von denen ihm „die Leute der Chloë“ berichtet haben. Es ist anzunehmen, dass sie eine in Korinth bekannte Frau war, und „die Leute der Chloë“ könnten

Familienangehörige sein oder Personen ihrer Hauskirche, die den Apostel in Ephesus besucht haben.

Aus der kurzen Darlegung des heiligen Paulus kann abgeleitet werden, dass sich unter den Korinthern einige Gruppen gebildet haben, die sich um wichtige Persönlichkeiten scharten. Die Gruppe, die zu Apollos hielt (V. 12), hatte sich um diesen konvertierten Juden aus Alexandria (in Ägypten), der sehr beredt war, die Schriften gut kannte und in Korinth predigte (vgl. Apg 18,24-19,1), gebildet. Dass einige zu Petrus hielten, könnte darauf zurückzuführen sein, dass dieser einmal nach Korinth kam – obwohl es keine Daten gibt, die das bestätigen -, oder auch, dass einige Schüler Petri oder von ihm Bekehrte dorthin kamen. Die Gruppe, die Christus anhing, ist schwieriger zu bestimmen: sie könnte sich auf einige im Umkreis von aus Jerusalem kommenden Predigern jüdischer Ausrichtung beziehen oder auf einige von den Streitigkeiten zwischen den anderen Gruppen enttäuschte Christen, die mit gutem Grund ihre ausschließliche Zugehörigkeit zu Jesus Christus zum Ausdruck brachten; es könnte sich aber auch um einen ironischen Ausdruck des heiligen Paulus handeln, der auf diese Weise die Sinnlosigkeit dieser Gruppenbildung rundweg zeigt. So als würde er sagen: „Ihr sagt, wir gehören zu Paulus, zu Apollos, zu Petrus… Nun, ich gehöre zu Christus“.

In Bezug auf die von Paulus Getauften (VV. 13-14) haben wir mehr Daten: Krispus war der Vorsteher der Synagoge von Korinth, der sich auf die Predigt des Paulus hin bekehrt hat (vgl. Apg 18,8). Im Haus des Gaius, der auch von ihm bekehrt wurde, ist Paulus bei seinem Aufenthalt in Korinth Gast gewesen (vgl. Röm 16,23). Die Familie des Stephanas war die erste Familie, die sich in der Provinz Achaia bekehrt hat (vgl. 16,15-17).

„Christus hat mich nicht gesandt zu taufen, sondern das Evangelium zu verkünden“ (V. 17). Mit diesen Worten bekräftigt Paulus seine Unparteilichkeit vor den Korinthern und verwirft jede Möglichkeit, dass ihn jemand instrumentalisieren könnte. Aber keineswegs behauptet er einen Gegensatz zwischen der Aufgabe der Evangelisierung und jener der Spendung der Sakramente. Paul VI. bezog sich auf diese Verwirrung, die auch in unseren Tagen vorkommt: „In einem bestimmten Sinn ist es irreführend, Verkündigung und Sakramente als Gegensätze zu sehen, wie es manchmal geschieht. Doch ist es durchaus wahr, dass ein Sakrament einen großen Teil seiner Wirkung verliert, wenn seiner Spendung nicht eine gründliche Unterweisung über die Sakramente und eine umfassende Katechese vorausgeht. Die Aufgabe der Evangelisierung besteht eben darin, den Glauben so zu lehren, dass jeder Christ dahin geführt wird, die Sakramente – statt sie passiv zu empfangen oder über sich ergehen zu lassen – als wahrhafte Gnadenmittel des Glaubens zu leben“ (*Evangelii nuntiandi*, Nr. 47).

Die Botschaft vom Kreuz

1 Kor 1,18-19. Die Korinther haben die wahre Weisheit, die sich am Kreuz offenbart hat, nicht erkannt. Das Kreuz Christi ist Lehrstuhl der Weisheit und des Urteils, der Prüfstein, vor dem die Menschen Stellung beziehen: die einen halten die Botschaft vom Kreuz (wörtlich: „das Wort vom Kreuz“) für eine Torheit: es sind jene, die verloren gehen (nach dem ursprünglichen Ausdruck: „jene, die den Weg des Verderbens gehen“). Andere dagegen, die den Weg des Heils beschreiten, entdecken, dass das Kreuz „Kraft Gottes“ ist, weil an ihm der Teufel und die Sünde besiegt wurden. Deshalb ruft die Kirche auf: „Seht das Holz des Kreuzes, an dem das Heil der Welt hing“ (Römisches Messbuch, *Liturgie des Karfreitags*), und aus diesem Grund haben auch die Heiligen die Herrlichkeit des Kreuzes besungen: „O unschätzbare Gabe des Kreuzes! Welch wunderbaren Glanz hat es! (…) Es ist ein Baum, der Leben zeugt, ohne Tod zu bringen; der erleuchtet, ohne Schatten zu verursachen; der ins Paradies führt, ohne jemanden aus ihm zu verstoßen; es ist ein Holz, das Christus bestieg, wie ein König sein Viergespann, um den Teufel zu vernichten, der die Macht des Todes hatte, und um die Menschen zu befreien, die der Teufel der Knechtschaft unterworfen hatte. Dieses Holz, an dem der Herr, welch kühner Kämpfer im Streit, an seinen göttlichen Händen, Füßen und an seiner Brust verletzt wurde, und die Spuren der Sünde und die Wunden heilte, die der böse Drache unserer Natur zugefügt hatte (…). Diese höchste Weisheit, die gleichsam am Kreuz aufblühte, offenbarte die Prahlerei und die arrogante Dummheit der weltlichen Weisheit“ (Theodorus Estudita, *Oratio in adorationem crucis*).

Am Kreuz gehen die Worte Jesajas (Jes 29,14) in Erfüllung, die die Unfähigkeit der Weisen und Klugen der Welt, die göttliche Weisheit des Kreuzes zu ergründen, voraussagen: „Die Botschaft vom Kreuz Christi enthält etwas, das der menschlichen Weisheit unmöglich scheint – dass Gott stirbt, oder dass sich der Allmächtige den Händen der Gewalttätigen ausliefert. Sie enthält auch Dinge, die der

Weisheit dieser Welt zu widersprechen scheinen, wie z.B., dass einer, der die Macht dazu hätte, sich nicht den Widerwärtigkeiten entzieht“ (Thomas von Aquin, *Super 1 Corinthios, ad loc.*).

Ich lasse die Weisheit vergehen und die Klugheit der Klugen verschwinden

1 Kor 1,20-25. Die Weisheit der Welt weicht von ihrem wahren Ziel ab und gelangt nicht zur Erkenntnis Gottes (vgl. Röm 1,19-25), entweder weil sie nur äußere und sinnfällige Zeichen sucht, oder weil sie nur rationale Argumente annimmt.

Die Juden suchen ausschließlich Zeichen und versuchen, ihren Glauben auf das zu stützen, was sie mit den Sinnen wahrnehmen. Für sie ist das Kreuz Christi ein empörendes Ärgernis, das heißt ein Hindernis, das den Zugang zu den göttlichen Dingen unmöglich macht. Die Griechen – mit ihnen meint Paulus die Rationalisten seiner Zeit – hielten sich für Richter der Wahrheit und sahen alles als Torheit an, was nicht durch eine unwiderlegbare Schlussfolgerung begründet werden kann: „Für die Welt, das heißt, für die Klugen der Welt, wurde ihre Weisheit zur Blindheit; deshalb konnten sie Gott nicht erkennen (…). Aus diesem Grund – weil die Welt in der Eitelkeit ihrer Dogmen stolz wurde – hat der Herr den Glauben jener gestiftet, die gerade durch das, was unwürdig und töricht scheint, zum Heil gelangen sollten, - damit alle menschliche Vermessenheit fehlschlägt, und nur durch die Gnade Gottes offenbar wird, was die menschliche Vernunft nicht erfassen kann“ (Leo der Große, *Sermo 5 De Nativitate*).

1 Kor 1,26-31. Wie im Fall der Apostel - „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt“ (Joh 15,16) – so ist es auch der Herr, der erwählt und jedem Christen die Berufung schenkt (VV. 26-29). Gott hat diese Gläubigen von Korinth auserwählt, ohne auf Kriterien menschlicher Weisheit, Macht oder Stellung zu achten: „Wie die Schrift nachdrücklich wiederholt, bei Gott gibt es kein Ansehen der Person. Um einen Menschen zu einem Leben in Übereinstimmung mit dem Glauben zu berufen, achtet Er weder auf Reichtum noch auf Herkommen, noch auf Wissenschaft. Die Berufung geht jeglichem Verdienst voraus. (…) Die Berufung ist das erste; bevor wir überhaupt wissen, wie wir uns an Ihn wenden können, liebt Gott uns schon und schenkt uns die Liebe, mit der wir Ihm antworten können“ (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr. 33).

Aus den Versen 27-28 darf jedoch nicht geschlossen werden, dass es unter den ersten Christen keine gebildeten, weisen, mächtigen, menschlich gesehen wichtige Personen gab. Die *Apostelgeschichte* erwähnt zum Beispiel einen äthiopischen Kämmerer, den Hauptmann Kornelius, Apollos, Dionysius Areopagita usw. „Es scheint, dass der hohe menschliche Rang nicht von Gott stammt, wenn ihn Gott nicht zu seiner Ehre gebraucht. Und deshalb hat Gott – auch wenn es zu Beginn gewiss wenige waren – später viele menschlich hervorragende Menschen für den Dienst der Verkündigung auserwählt. Aus diesem Grund heißt es in der Glosse, ’wenn der Fischer nicht treu vorangegangen wäre, wäre der Redner nicht demütig gefolgt’. Es gehört auch zur Herrlichkeit Gottes, dass er durch unbedeutende Menschen die Großen der Welt an sich gezogen hat“ (Thomas v. Aquin, *Super 1 Corinthios, ad loc.*).

Christus ist die „Weisheit“ Gottes (V. 30) und seine Erkenntnis ist die wahre und wichtigste Wissenschaft. Er ist für uns „Gerechtigkeit“, weil er uns dank seiner durch seine Inkarnation, seinen Tod und seine Auferstehung erlangten Verdienste in den Augen Gottes wahrhaft gerecht gemacht hat. Er ist auch „Heiligung“, Quelle aller Heiligkeit, die eben in der Identifizierung mit ihm besteht. Durch Christus, der für uns zur „Erlösung“ gemacht wurde, sind wir von der Knechtschaft der Sünde erlöst worden. „Wie schön ist die Ordnung, die der Apostel in seine Sprache legt! Gott hat uns weise gemacht, indem er uns dem Irrtum entriss; und dann gerecht und heilig, indem er uns seinen Geist mitteilte“ (Johannes Chrysostomus, *In 1 Corinthios*, 5, *ad loc.*).

Jeder Christ soll seinerseits versuchen, dass die Menschen in seiner Umgebung „von Herzen Jesus Christus zu kennen verlangen, und diesen als den Gekreuzigten (vgl. 1 Kor 2,2); und dass sie fest überzeugt sind und mit innigster Frömmigkeit des Herzens glauben, dass den Menschen kein anderer Name unter dem Himmel gegeben, in dem sie selig werden sollen (vgl. Apg 4,12), da er ja die Versöhnung für unsere Sünden ist (vgl. 1 Joh 2,2)“ (*Der römische Katechismus*, Vorwort, Nr. 10)

Die Verkündigung des heiligen Paulus in Korinth

1 Kor 2,1-5. Christus ist der Mittelpunkt der paulinischen Verkündigung und zwar Christus der Gekreuzigte; denn der Glaube ist weniger auf menschliche Weisheit gegründet, sondern das Kreuz und die göttliche Macht verleihen ihm unerschütterliche Festigkeit. Die christliche Botschaft „erlaubt folglich weder Gleichgültigkeit noch Vermischungen mit anderen Lehren oder falsche Anpassungen. Es geht hierbei nämlich um das Heil des Menschen. Sie stellt die Schönheit der Offenbarung dar. Sie bietet eine Weisheit, die nicht von dieser Welt ist. Sie ist imstande, durch sich selbst den Glauben zu wecken, einen Glauben, der auf der Macht Gottes gründet (vgl. 1 Kor 2,5). Sie ist die Wahrheit. Sie verdient es, dass der Glaubensbote ihr seine ganze Zeit und alle seine Kräfte widmet und, falls notwendig, für sie auch sein eigenes Leben opfert“ (Paul VI., *Evangelii nuntiandi*, Nr. 5).

Die Weisheit Gottes

1 Kor 2,6-16. Die göttliche Weisheit, an der wir Menschen teilzuhaben gerufen sind, stimmt mit dem göttlichen Heilsplan überein, den Gott selbst offenbart hat, und der uns vom Heiligen Geist vermittelt wurde. Die von Paulus verkündete Weisheit widerspricht der menschlichen Vernunft nicht, übersteigt sie aber. Sie ist „ein Geheimnis und verborgen“ (V. 7), insofern sie der Mensch nicht erschöpfend begreifen kann, wie er auch Gott nicht erfassen kann; aber er kann sie durch die Offenbarung erkennen (vgl. Lk 8,10; Kol 1,26), auch wenn diese Erkenntnis erst im Himmel in Fülle erreicht wird. Es gibt daher eine dreifache Perspektive in Bezug auf diese Weisheit, dieses Mysterium und diese Erlösung: sie besteht ewig in den Plänen Gottes; sie zeigt sich in der Offenbarung und besonders im toten und auferstandenen Jesus Christus; durch den Glauben wird sie zum Teil in diesem Leben erreicht und in Fülle im Himmel. „Wie beseligend und wunderbar sind die Gaben Gottes! Unsterbliches Leben, Glanz der Gerechtigkeit, Wahrheit in der Freiheit, vertrauensvoller Glaube, Maß und Heiligkeit; und alle diese Dinge können wir erkennen. Was hat Gott noch für jene vorbereitet, die auf ihn hoffen? Allein der höchste Künstler und Vater der Jahrhunderte weiß es. Wir sollen uns eifrig bemühen, zu jenen gezählt zu werden, die hoffen, um der verheißenen Gaben teilhaftig zu werden“ (Klemens von Rom, *Ad Corinthios* 30). Die Worte von Jes 64,2-3 (V. 9) fassen den Inhalt der Weisheit Gottes zusammen: die Gesamtheit der Gaben, die alle menschlichen Fähigkeiten übersteigen (vgl. Eph 3,19), und die Gott seit Ewigkeit für jene bereitet hat, die ihn lieben. Diese Gaben sind nichts anderes als die Liebe, die Gott zu den Menschen hat. Die christliche Tradition hat – indem sie sich auf die Tatsache stützt, dass diese Gaben erst im anderen Leben in Fülle erlangt werden – diese Worte als eine Beschreibung des Himmels aufgefasst.

„Geist der Welt“ (V. 12) ist gleichbedeutend mit den negativsten Merkmalen der menschlichen Gesellschaft, die unvermeidlich Einfluss auf die Christen haben. Der „Geist des Menschen“ (V. 11) meint das innerste Element eines jeden Einzelnen, das die ganze Person repräsentiert. Der „Geist Gottes“ bezieht sich auf das Innerste Gottes und auf Gott selbst, und ist der Heilige Geist. „Man kann nicht an Jesus Christus glauben, ohne an seinem Geist Anteil zu haben: Der Heilige Geist offenbart den Menschen, wer Jesus ist. (…) So erkennt auch keiner Gott nur der Geist Gottes (1 Kor 2,10-11). Gott allein kennt Gott ganz. Wir glauben an den Heiligen Geist, weil er Gott ist“ (KKK, Nr. 152).

„Der irdisch gesinnte Mensch“ (V. 14). Die *Neovulgata*, der *Vulgata* folgend, verwendet auf Latein die Bezeichnung „animalis homo“, der ausschließlich entsprechend seinen menschlichen Vermögen handelt und unfähig ist, den Blick über die irdischen Dinge hinaus zu erheben. Im Gegensatz dazu steht der „geisterfüllte Mensch“ (V. 15), der Christ, der durch die Gnade Gottes wiedergeboren wurde; seine Fähigkeiten sind derartig gesteigert, dass er imstande ist, Handlungen mit übernatürlichem Wert zu vollziehen: Akte des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe. „Hier auf Erden gibt es - ohne eine weitere Alternative - nur zwei Möglichkeiten: entweder ein übernatürliches oder ein animalisches Leben zu leben. Für uns darf es nur das erstere geben, das Leben ausgerichtet auf Gott“ (Escrivá, *Freunde Gottes*, Nr. 200). Wenn man ein geisterfülltes Leben führt, erlangt man die Fähigkeit zu urteilen, was den Seelen nützt oder ihnen schadet. „Wer wach ist, urteilt richtig, dass er wach ist und ein anderer schläft; wer dagegen schläft, kann weder in Bezug auf sich selbst richtig urteilen, noch in Bezug auf den, der wach ist (…). Und dementsprechend sagt der Apostel, dass *der geisterfüllte Mensch über alles urteilt*: denn der Mensch, dessen Verstand erleuchtet ist und dessen Affekte durch den Heiligen Geist geordnet sind, beurteilt die konkreten Dinge, die mit dem Heil in Beziehung stehen, richtig. Der Verstand des irdisch gesinnten Menschen ist verfinstert und seine Affekte sind in Bezug auf die geistlichen Güter ungeordnet, und deshalb kann er den geisterfüllten Menschen nicht

beurteilen, - so wie der Wache nicht vom Schlafenden beurteilt werden kann“ (Thomas v. Aquin, *Super 1 Corinthios, ad loc.*).

Die Korinther sind noch irdisch gesinnt

1 Kor 3,1-3. Die Korinther haben noch nicht die wahre Weisheit erreicht und bleiben irdisch gesinnt (V. 3). Sie sind für die Spaltungen verantwortlich, weil sie das Evangelium mit der persönlichen Weisheit der Verkünder verwechselt haben. Die Gegenüberstellung „fleischlich – geistlich“ bedeutet natürlich nicht, dass es in der Kirche zwei Klassen von Menschen gibt; es handelt sich vielmehr um einen väterlichen Vorwurf des Apostels: durch die Taufe sind sie berufen, zur vollen intellektuellen und praktischen Erkenntnis der geistlichen Wahrheiten zu gelangen; da sie sich aber von menschlichen Prinzipien leiten lassen, verbleiben sie noch in der Anfangsphase des Unverständnisses. Zu Recht bemerkt Johannes Chrysostomus, dass „das schlechte Verhalten ein Hindernis für die Erkenntnis der Wahrheit ist. Wie ein vom Irrtum verblendeter Mensch nicht lange auf dem rechten Weg ausharren kann, so ist es auch sehr schwierig, dass jemand, der ein schlechtes Leben führt, das Joch unserer hohen Mysterien annimmt. Um die Wahrheit zu erfassen, muss der Mensch von allen Leidenschaften losgelöst sein (…). Diese Freiheit der Seele muss vollkommen sein, wenn man die Wahrheit erlangen will“ (*In 1 Corinthios* 8, *ad loc.*).

„Kinder in Christus“ (V. 1). Wie an anderen Stellen verwendet der Apostel das Bild des Kindes und des Erwachsenen, um zu einem festen und sicheren Glauben aufzurufen (13,11; Gal 4,1.3; Eph 4,14). Er bezieht sich nicht auf die von Jesus gelehrte geistliche Kindschaft (vgl. Mt 18,1-6; 1 Petr 2,2). Der Apostel benützt diesen Vergleich, um zu lehren, dass man im christlichen Leben Fortschritte machen soll, dass der Christ die Verpflichtung hat, die in der Taufe empfangenen eingegossenen Tugenden zu entfalten. Indem er noch mehr konkretisiert, erwähnt der Apostel „die Eifersucht und den Streit“ (V. 3) als große Sünden, die die Vitalität der Korinther, und aller Christen, lähmen, sie in ihrem traurigen Zustand „fleischlicher Menschen“ festhalten und verhindern, zu den geistlichen Dingen zu gelangen, zu denen sie berufen waren (vgl. Hebr 5,12-14).

Das Wesen des apostolischen Dienstes

1 Kor 3,4-23. Die menschliche Sicht der Korinther (V. 4) zeigt sich darin, dass sie nicht verstanden haben, dass die Apostel nicht wegen ihres eigenen Vorteils arbeiten, sondern zum Aufbau der ganzen Kirche; jeder Einzelne und die ganze Kirche gehören ausschließlich Gott und Christus. Die Wurzel aller apostolischen Arbeit ist Gott, „der wachsen lässt“ (V. 7). Der Mensch ist Werkzeug Gottes – Diener (V. 5), Mitarbeiter (V. 9) – bei dieser Aufgabe, die nur verwirklicht werden kann, wenn Jesus Christus Fundament ist (V. 11). Paulus entfaltet diese Ideen, indem er zwei ausdrucksvolle Bilder verwendet: das Ackerfeld Gottes (VV. 6-9) und das Bauwerk Gottes (VV. 10-17).

1 Kor 3,6-9. Der Vergleich mit der Feldarbeit beschreibt, wie Gott sich der Menschen bedienen will, um übernatürliche Früchte, die ganz unproportioniert sind, hervorzubringen: „Wir müssen immer vor Augen haben, dass wir nur Werkzeuge sind: *Was ist denn Apollo? Was ist Paulus? Weiter nichts als Diener, die euch zum Glauben geführt haben, jeder, wie es der Herr ihm verliehen hat. Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen, Gott aber hat das Wachstum gegeben*. Die Lehre, die Botschaft, die wir verbreiten müssen, hat eine eigene, unendliche Fruchtbarkeit, die nicht von uns, sondern von Christus kommt. Es ist Gott selbst, der alles daransetzt, das Werk des Heils zu verwirklichen, die Welt zu erlösen“ (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr. 159).

„Ackerfeld Gottes, Bau Gottes“ (V. 9). Das II. Vatikanische Konzil greift auf diese paulinischen Bilder zurück, um das Wesen der Kirche darzulegen: „Die Kirche ist die Pflanzung, der Acker Gottes (1 Kor 3,9). Auf jenem Acker wächst der alte Ölbaum, dessen heilige Wurzel die Patriarchen waren und in dem die Versöhnung von Juden und Heiden geschehen ist und geschehen wird (Röm 11,13-26). Sie ist vom himmlischen Ackerherrn als auserlesener Weingarten gepflanzt (Mt 21,33-43 par.; vgl. Jes 5,1ff). Der wahre Weinstock aber ist Christus, der den Rebzweigen Leben und Fruchtbarkeit gibt, uns nämlich, die wir durch die Kirche in ihm bleiben, und ohne den wir nichts tun können (Joh 15,1-5). Des öftern wird die Kirche auch Gottes Bauwerk genannt (1 Kor 3,9). Der Herr selbst hat sich mit dem Stein verglichen, den die Bauleute verworfen haben, der aber zum Eckstein geworden ist (Mt 21,42

par.; vgl. Apg 4,11; 1 Petr 2,7; Ps 117 (118),22). Auf diesem Fundament wird die Kirche von den Aposteln erbaut (vgl. 1 Kor 3,11), von ihm empfängt sie Festigkeit und Zusammenhalt. Dieser Bau trägt verschiedene Benennungen: Haus Gottes (1 Tim 3,15), in dem nämlich die Familie Gottes wohnt, Wohnstatt Gottes im Geiste (Eph 2,19-22), Zelt Gottes unter den Menschen (Offb 21,3), vor allem aber heiliger Tempel, den die heiligen Väter in den steinernen Heiligtümern dargestellt sehen und preisen und der in der Liturgie mit Recht verglichen wird mit der heiligen Stadt, dem neuen Jerusalem. In diesen Bau werden wir schon auf Erden als lebendige Steine eingefügt (1 Petr 2,5). Diese heilige Stadt sieht Johannes bei der Erneuerung der Welt aus dem Himmel von Gott herabsteigen, bereitet wie eine Braut, die geschmückt ist für ihren Mann (Offb 21,1f)“ (*Lumen gentium*, Nr. 6).

1 Kor 3,10-17. Christus ist das einzige Fundament (V. 11), und deshalb müssen wir Christen „nicht nur mit Jesus Christus geeint, sondern wie verhaftet, mit ihm verbunden sein. (…) Er ist das Fundament, und wir sind das Bauwerk; er ist der Weinstock, und wir sind die Reben; er ist der Bräutigam, und wir sind die Braut; er ist der Hirt, und wir sind die Herde“ (Johannes Chrysostomus, *In 1 Corinthios* 8,4). Indem er das Gleichnis vom Bauwerk entfaltet, appelliert Paulus an die Verantwortung der Diener und spricht von der Existenz des göttlichen Gerichts, vom „Tag“ des Herrn (VV. 10-17).

Das Bild des Tempels Gottes (VV. 16-17), das Paulus oft verwendet (vgl. 6,19-20; 2 Kor 6,16), bringt die Einwohnung der Heiligsten Dreifaltigkeit in der Seele im Stand der Gnade zum Ausdruck. In der Tat „wohnt sie durch die Gnade Gottes auf eine innige und einzigartige Weise wie in einem Tempel in der Seele des Gerechten“ (Leo XIII., *Divinum illud munus*, Nr. 10). Es ist Trost und Ansporn zu wissen, dass „die göttlichen Personen, insofern sie in den geschaffenen, vernunftbegabten Lebewesen auf unerforschliche Weise zugegen sind und den Gegenstand ihrer Erkenntnis und Liebe bilden (vgl. Thomas von Aquin, *Summa theologiae* I, q. 43, a. 3); jedoch auf eine Weise, die alle geschöpfliche Fähigkeit übersteigt und tief innerlich und einzigartig ist“ (Pius XII., *Mystici Corporis*).

Die Gegenwart der Dreifaltigkeit in der Seele im Stand der Gnade lädt ein, einen persönlicheren und direkteren Umgang mit Gott anzustreben, den wir immer auf dem Grund unserer Seele suchen können: „Suche häufig Umgang mit dem Heiligen Geist, dem Großen Unbekannten. Er ist es, der dich heiligen muss. Vergiss nicht, dass du Tempel Gottes bist. - Der Tröster wohnt im Innersten deiner Seele: Höre auf seine Eingebungen und beachte sie sorgsam“ (Escrivá, *Der Weg*, Nr. 57).

1 Kor 3,18-23. Mit zwei Zitaten aus der Bibel (Ijob 5,13; Ps 94,11) wird die Wahrheit betont, dass die bloß menschlichen Pläne zu gänzlichem Scheitern verurteilt sind. Der Christ dagegen, der nur Christus gehört (V. 23), ist Herr von allem: „Mein sind die Himmel, und mein ist die Erde. Mein sind die Menschen, mein sind die Gerechten, und mein sind die Sünder. Mein sind die Engel und die Mutter Gottes, und alle Dinge sind mein. Und Gott selbst ist mein und für mich, weil Christus mein und alles für mich ist. Was also wünschst und suchst du also, meine Seele? All das ist dein, und alles ist für dich. Gib dich weder mit weniger zufrieden, noch begnüge dich mit Brotkrümeln die von Tisch deines Vaters fallen“ (Johannes vom Kreuz, *Oración del alma enamorada*).

Diener Christi

1 Kor 4,1-7. Die Merkmale jedes Apostels – „Diener Christi“, „Verwalter der Geheimnisse Gottes“ (V. 1) – bewirken, dass dieser Dienst abseits von und über banalen Streitigkeiten und Diskussionen steht.

Die Kirche hat die Worte von Vers 1 häufig auf das christliche Priestertum angewendet: „Der Priester ist Diener Jesu Christi: er ist also Werkzeug in der Hand des göttlichen Erlöser zur Fortführung seines Erlösungswerkes in seiner ganzen Weltweite und göttlichen Wirksamkeit, zur Fortführung jenes Wunderwerkes, das die Welt umgestaltet hat. Ja, der Priester ist, wie man mit voller Berechtigung zu sagen pflegt, in der Tat ’ein zweiter Christus’, weil er in gewisser Weise Jesus Christus selbst fortsetzt (...).Der Priester ist nun eingesetzt als ’Ausspender der Geheimnisse Gottes’ (1 Kor. 4,1) zum Segen dieser Glieder des geheimnisvollen Leibes Jesu Christi. Er ist der ordentliche Ausspender fast aller Sakramente, die da sind die Kanäle, durch welche die Gnade des Erlösers zum Heil der Menschheit uns zufließt“ (Pius XI., *Ad catholici sacerdotii*, Nr. 16.21).

Die Aussage, „Nicht über das hinaus, was in der Schrift steht“ (V. 6), lässt verschiedene Auslegungen

zu. Es könnte sich um eine bei den Korinthern gebräuchliche Redewendung handeln, die ausdrücken will, nicht über das Sichere hinauszugehen, in diesem Fall nicht über das, was genau der apostolischen Lehre entspricht. Die Worte könnten sich auch auf die ganze Heilige Schrift oder auf die eben zitierten Stellen (vgl. 1,19.31; 3,19) beziehen. Jedenfalls möchte Paulus auf eine feinfühlige Weise sagen, dass die Korinther selbst – wegen ihrer Unreife und ihres Stolzes – die einzigen Verantwortlichen für die entstandenen Konflikte sind, weil sie einen Prediger bevorzugt und einen anderen gering geschätzt haben. Paulus und Apollos haben sich richtig verhalten und keinen Anlass zu Spaltungen gegeben.

Das harte Leben der Apostel

1 Kor 4,8-13. Ironisch klagt der Apostel die Überheblichkeit der Christen von Korinth an; dagegen beschreibt er klar die Leiden, die jene zu ertragen haben, die Christus folgen: sie sind wie Todgeweihte in der Arena der Amphitheater und allen zum Schauspiel geworden, wie die Geächteten der griechischen Städte sind sie „sozusagen der Abschaum der Welt geworden, verstoßen von allen“ (V. 13). Diese Ausdrücke können mit einem unmenschlichen Brauch in einigen griechischen Städten in Beziehung stehen: angesichts öffentlichen Unheils stellte sich ein Bürger – der als Gegenleistung eine Zeit lang allen Luxus genießen konnte - zur Verfügung, um den Göttern als Sühneopfer dargebracht zu werden; am Tag seines Opfers hatte das Volk das Recht, alle Art von Beleidigungen und Beschmutzungen über ihn zu ergießen; er wurde zum „Abschaum aller“. Sie dachten, dass die Stadt durch sein Opfer vom bösen Fluch befreit würde. Falls der Vers auf diesen Ritus anspielt, ist sein Sinn tiefer: Der Apostel soll jede Verachtung aus Liebe zu Christus und zu den Menschen ertragen: „Ich nenne dir die wahren Schätze des Menschen auf dieser Erde, damit du sie dir nicht entgehen lässt: Hunger, Durst, Hitze, Kälte, Schmerz, Schande, Armut, Einsamkeit, Verrat, Verleumdung, Gefängnis...“ (Escrivá, *Der Weg*, Nr. 194).

Mahnungen

1 Kor 4,14-21. Paulus hebt seine geistliche Vaterschaft den Korinthern gegenüber hervor, denn er hat sie zum Glauben gezeugt. Unter diesem Gesichtspunkt erhält sein Tadel ein größeres Gewicht und einen tieferen Sinn: er hat nicht zum Ziel, unfruchtbare Scham hervorzurufen, sondern will Ansporn für das Erwerben der erforderlichen Tugenden und für das Wachstum der Kirche sein. Das war auch das Verhalten der Heiligen: „Wir sollen die als Söhne betrachten, die unserer Autorität unterstehen. Stellen wir uns in ihren Dienst, wie Jesus es getan hat“ (Johannes Bosco, *Brief*, Stundengebet, *Lesehore vom 31.1.*).

1 Kor 4,18-21. Der Apostel weiß sich als Hirt dieser Gemeinde von Korinth. Sein Wunsch ist es, immer mit „Sanftmut“ (V. 21) zu handeln, ohne jemand entgegen zu treten oder zu betrüben. Aber er zögert nicht, sich Gewalt anzutun und „mit dem Stock zu kommen“, das heißt mit Starkmut, wenn es das Wohl der Gläubigen verlangt: indem er scharf tadelt oder sogar jemanden, der für die anderen Christen eine Gefahr darstellen kann, aus der kirchlichen Gemeinschaft ausschließt.

EIN FALL VON BLUTSCHANDE

***1 Kor 5,1-13.** Das zweite schwere Problem war ein Christ, der geschlechtlichen Verkehr mit der Frau seines Vaters hatte. Nachdem er den konkreten Fall gelöst hat (VV. 1-8), gibt der Apostel Anweisungen für das Verhalten jenen gegenüber, die hartnäckig in der Sünde beharren (VV. 9-13).

Die Bestrafung des Sünders

1 Kor 5,1-8. „Der Inzest verdirbt die Beziehungen in der Familie und stellt einen3 Rückschritt zu tierischem Verhalten dar“ (KKK, Nr. 2388); er wurde bereits als ein schweres Vergehen angesehen. Im Gegensatz zur Passivität der Korinther beeilt sich der Apostel, Maßnahmen zu ergreifen, indem er feierlich die Exkommunion des Sünders erklärt (VV. 4-5), um größeren Schaden für die Gemeinde zu

vermeiden. Er greift das Bild des ungesäuerten Brotes des Pascha auf und erklärt, dass die Christen auf ähnliche Weise jede schwer sündhafte Gewohnheit beseitigen sollen: „Stellen wir also in unserem eigenen Leben oder im Leben anderer fest, dass etwas nicht in Ordnung ist und der Korrektur bedarf durch die geistliche und menschliche Hilfe, die wir, Kinder Gottes, leisten können und müssen, dann verlangt es die Klugheit, dass wir angemessen helfen: gründlich, ehrlich, in Liebe und mit Starkmut. Sich nicht angesprochen fühlen ist keine Lösung, und ebenso falsch ist es zu meinen, man könne durch Unterlassen oder Hinauszögern die Probleme aus der Welt schaffen“ (Escrivá, *Freunde Gottes*, Nr. 157).

Das Verhalten gegenüber hartnäckigen Sündern

1 Kor 5,9-13. Er mahnt die Korinther, den Umgang mit jenen zu meiden, die sich Christen nennen, aber die erwähnten Sünden nicht bereuen. Der Christ soll versuchen, dass alle gerettet werden: nur wenn jemand zur Gefahr für die eigene Seele wird, soll er ihn abweisen und sich von ihm fern halten.

Zweimal (VV. 9 und 11) bezieht er sich auf ein verloren gegangenes Schreiben, das viele als „vor-kanonischen Brief“ bezeichnen.

Die Aufzählung der Sünden in Vers 11 ist der im folgenden Kapitel sehr ähnlich (6,9-10) und unterscheidet sich wenig von der Liste der schweren Sünden (bis zu 13 werden genannt), die man im Corpus paulinum vorfindet. In den frommen und gebildeten Kreisen dieser Epoche zirkulierten häufig Listen von Sünden, die sich bei den Griechen und Juden unterschieden. Paulus beabsichtigt nicht, eine erschöpfende Aufzählung vorzulegen, sondern erinnert an jene Sünden, denen die Adressaten der Briefe am meisten ausgesetzt waren.

PROZESSE VOR HEIDNISCHEN RICHTERN

***1 Kor 6,1-11.** Der dritte Missstand waren die Rechtshändel unter Christen, die vor heidnischen Gerichten ausgetragen wurden, anstatt sie im Bereich der Gemeinde zu lösen.

Der vom Apostel erteilte Rat entspricht einerseits der jüdischen Gewohnheit, die Streitfälle vor ihren eigenen Gerichten zu beurteilen. Andererseits der Forderung, die Brüderlichkeit zu leben und gutes Beispiel zu geben: so lassen sich die Streitigkeiten lösen, ohne vor heidnische Gerichte zu gehen. Sonst könnte der Ausbreitung des Evangeliums ein schwerer Schaden zugefügt werden: Wie kann eine Gemeinschaft anziehend sein, deren Mitglieder wie die anderen Streitigkeiten austragen? Johannes Chrysostomus zählt die Übertretungen auf, die die Korinther begingen: „Eine besteht darin, eine Schmähung nicht geduldig ertragen zu können; eine andere, selbst Urheber einer Beleidigung zu sein; dann, Schiedsrichter für diese Zänkereien zu suchen; und schließlich, eine derartige Vorgangsweise gegen einen Christen, einen Bruder im Glauben einzusetzen“ (*In 1 Corinthios, ad loc.*).

Mit dem Hinweis auf die Würde des Christen (V. 11) schließt er die Ermahnungen: Paulus ruft die Tatsache der Taufe in Erinnerung, ihre Wirkungen und die Notwendigkeit, zur anfänglichen Heiligkeit zurückzukehren. „Die Anhänger Christi sind von Gott nicht kraft ihrer Werke, sondern aufgrund seines gnädigen Ratschlusses berufen und in Jesus dem Herrn gerechtfertigt, in der Taufe des Glaubens wahrhaft Kinder Gottes und der göttlichen Natur teilhaftig und so wirklich heilig geworden. Sie müssen daher die Heiligung, die sie empfangen haben, mit Gottes Gnade im Leben bewahren und zur vollen Entfaltung bringen“ (II. Vatik. Konzil, *Lumen gentium*, Nr. 40).

UNZUCHT UND CHRISTLICHE FREIHEIT

***1 Kor 6,12-20.** Der Apostel geht nun auf die Schwere der Sünden gegen die Keuschheit ein, indem er zeigt, wie tief sie die Person betreffen und unvereinbar mit der christlichen Berufung sind.

Die Würde des Leibes

1 Kor 6,12-14. Anscheinend kursierte ein falsches Verständnis der Freiheit bei den Korinthern, wenn sie meinten, dass der Christ, befreit vom Gesetz, die Gebote Gottes gering schätzen könnte: „Alles ist mir erlaubt“ (V. 12). Der Apostel macht klar, dass es Taten und Haltungen – wie die Unreinheit – gibt, die nicht angebracht sind, weil sie den Menschen von neuem versklaven.

Ein anderer schwerer Irrtum bestand darin, die Notwendigkeit der Ernährung und des Gebrauchs der Sexualität auf die gleiche Stufe zu stellen. In Bezug auf diesen Punkt ist die Lehre des Apostels klar und eindeutig: Was sich auf die Nahrung bezieht, verschwindet nach dem Tod, es ist irrelevant; der Leib dagegen, als integrierender Bestandteil der Person, hat an der Vereinigung mit Christus teil, ist zur Auferstehung bestimmt, und hat daher eine Würde, die bewahrt werden muss.

Die Beleidigung Jesu Christi und des Heiligen Geistes

1 Kor 6,15-20. Der Christ, Leib und Seele, ist Glied Christi (V. 15). Diese eindrucksvolle und neue Feststellung nimmt in der paulinischen und christlichen Lehre eine Schlüsselstellung ein: Der Christ wurde durch die Taufe Christus eingegliedert und ist dazu bestimmt, eng mit ihm vereint zu bleiben, ja das Leben Christi zu leben (vgl. Gal 2,20), „ein Geist mit ihm“ (V. 17) zu sein. Er ist tatsächlich und definitiv Glied seines Leibes geworden (vgl. 12,27; Röm 12,5). Wer gegen die Keuschheit sündigt, profaniert seinen Leib, der Tempel des Heiligen Geistes ist. Der Rat des heiligen Paulus ist klar: Man muss die Unzucht fliehen (vgl. V. 18), denn „sie wird nicht durch Widerstand besiegt, denn je mehr man daran denkt, desto mehr entbrennt sie; man siegt durch Flucht, das heißt, indem man unreine Gedanken und alle Gelegenheiten total meidet“ (Thomas von Aquin, *Super 1 Corinthios, ad loc.*). Bei diesem Kampf um die Keuschheit kann der Christ mit vielen Mitteln rechnen: „Das erste besteht in einer großen Wachsamkeit in Bezug auf unsere Augen, unsere Gedanken, unsere Worte und unsere Handlungen; das zweite ist die Zuflucht zum Gebet; das dritte der würdige Empfang der Sakramente; das vierte Mittel besteht darin, alles zu fliehen, was uns zum Bösen führen kann; das fünfte ist eine große Andacht zur Heiligsten Jungfrau. Wenn wir all das beobachten, dann können wir sicher sein, dass wir – trotz der Bemühungen unserer Feinde und trotz der Zerbrechlichkeit dieser Tugend – die Keuschheit bewahren“ (Johannes B. Maria Vianney, *Predigt am 17. Sonntag nach Pfingsten*).

Paulus schließt, indem er die Bedeutung des neuen Zustands des Getauften hervorhebt: „Erkenne, Christ, deine Würde, und da du der göttlichen Natur teilhaftig geworden bist, unterlasse es, durch ein unwürdiges Verhalten zu deinen alten Lastern zurückzukehren“ (Leo d. Große, *Sermo 1 de Nativitate*). Auf dieser Würde gründet die Größe der Keuschheit, sowohl in den legitimen ehelichen Beziehungen als auch in der Jungfräulichkeit.

ANTWORTEN AUF EINIGE ANFRAGEN

***1 Kor 7,1-15,58.** Im zweiten Teil des Briefs antwortet der Apostel auf die von den Gläubigen von Korinth vorgelegten Anfragen. Es sind Fragen, die sich auf das alltägliche Leben beziehen: Verhalten der Eheleute zueinander und die Entscheidung für die Ehe oder die Ehelosigkeit (7,1-40), Kauf von Götzenopferfleisch auf öffentlichen Märkten (8,1-10,33), Feier der Eucharistie (11,1-34), Charismen (12,1-14,40) und schließlich die Hoffnung auf die Auferstehung der Toten (15,1-58). In Bezug auf die Richtlinien bei der Beantwortung dieser Fragen ist das erste Kriterium die gegenseitige Liebe (13,1-13) und in der Folge davon das Vermeiden jeder Haltung oder jedes Verhaltens, das Ärgernis erregen oder wie Geringschätzung anderer erscheinen kann. Die Zweifel einiger in Bezug auf die künftige Auferstehung nützt Paulus, um daran zu erinnern, dass die Auferstehung Jesu ein Teil des Evangeliums ist, das von Anfang an verkündet wurde und Grundlage des christlichen Glaubens ist (15,1-4).

EHE UND JUNGFRÄULICHKEIT

***1 Kor 7,1-40.** Die erste Anfrage in Bezug auf die Ehe und den Zölibat scheint von einigen vorgelegt

worden zu sein, die die ehelichen Beziehungen als etwas Schlechtes ansahen und folglich dachten, der Zölibat und die Jungfräulichkeit wären für den Christen verpflichtend. Paulus schließt bei der Behandlung dieser Fragen auch die Situation der Witwen ein.

Die Beziehungen zwischen den Eheleuten

1 Kor 7,1-9. Der Apostel legt kurz die Legitimität der Ehe dar. Die Jungfräulichkeit steht, absolut betrachtet, über der Ehe (vgl. 7,25-35); aber diese ist gut und heilig für jene, die dazu berufen sind. „Wer die Ehe verurteilt, beraubt auch die Jungfräulichkeit ihrer Würde; wer sie dagegen lobt, macht die Jungfräulichkeit bewundernswerter und leuchtender. Was nur im Vergleich mit einem Übel gut erscheint, ist kein großes Gut; was aber besser ist als von allen anerkannte Güter, ist gewiss ein Gut von höchstem Wert“ (Johannes Chrysostomus, *De virginitate* 10).

Um die Jungfräulichkeit und den Zölibat zu leben, benötigt man eine besondere Gnade Gottes. Jene, die diese Gabe nicht haben, sollen besser heiraten, denn auch die Ehe ist eine Gabe Gottes (V. 7). „Die Ehe ist ein göttlicher Weg auf Erden (…). Wer zur Ehe berufen ist, findet mit der Gnade Gottes in diesem Stand alles Erforderliche, um heilig zu werden, um sich Tag für Tag mehr mit Christus zu vereinigen und die Menschen, mit denen er zusammenlebt, Christus näher zu bringen“ (vgl. Escrivá, *Gespräche*, Nr. 91).

Zugleich erteilt der Apostel eine kostbare Lehre über die ehelichen Pflichten (VV. 2-5), indem er - im Gegensatz zu den griechischen und jüdischen Gewohnheiten dieser Zeit, die nur die Rechte des Mannes anerkannten – sogar dreimal die vollkommene Wechselseitigkeit der Verpflichtungen betont. Der Gatte und die Gattin sind nicht mehr ausschließlich Herren über ihren Leib, sondern – weil sie einander gehören – unterliegen ihre ehelichen Pflichten strikt der Gerechtigkeit.

„So bleiben wie ich“ (V. 8). Aus diesen Worten ist nur abzuleiten, dass Paulus allein, ohne eine Frau, lebte – egal ob er ledig oder verwitwet war; aber der Vers 7 stützt die allgemeine Auffassung, dass er niemals geheiratet hat.

Die Unauflöslichkeit der Ehe

1 Kor 7,10-11. In Bezug auf die Unauflöslichkeit der Ehe stellt der Apostel eindeutig klar, dass er ein verpflichtendes Gebot hat, das nicht von ihm sondern vom Herrn stammt. „Es ist eine Grundpflicht der Kirche, mit Nachdruck die Lehre von der Unauflöslichkeit der Ehe erneut zu betonen. (…) Er (Gott) will und schenkt die Unauflöslichkeit der Ehe als Frucht, Zeichen und Anspruch der absolut treuen Liebe, die Gott dem Menschen, die Christus seiner Kirche entgegenbringt. (…) Den unschätzbaren Wert der Unauflöslichkeit und der ehelichen Treue zu bezeugen, ist eine der wichtigsten und dringendsten Pflichten der christlichen Ehepaare in unserer Zeit“ (Johannes Paul II., *Familiaris consortio*, Nr. 20).

Das paulinische Privileg

1 Kor 7,12-16. Die Disziplin der Kirche folgt der von Paulus vorgesehenen Lösung: Wenn sich der Gatte (oder die Gattin) bekehrt, muss er (sie) die bestehende Ehe nicht aufgeben; wenn jedoch der heidnische Teil das eheliche Zusammenleben unmöglich macht oder die (den) Getaufte(n) nicht dem Glauben entsprechend leben lässt, so steht es ihr (ihm) frei, sich zu trennen und wieder zu heiraten (vgl. *Codex Iuris Canonici*, can. 1143-1147).

Gottes Ruf und der Stand der Berufenen

1 Kor 7,17-24. Vielleicht haben einige, die die Folgen der neuen Geburt durch die Taufe falsch verstanden haben, auch eine totale – nicht nur innere – Änderung in Bezug auf die sozialen Umstände ihres Lebens beabsichtigt. Der Apostel erklärt an Hand des Beispiels der Beschneidung und der Knechtschaft, dass die äußeren Umstände das christliche nicht Leben behindern, sondern das von Gott gewollte Mittel sind, um es zu entfalten. Die christliche Berufung entfernt niemand von seinem Platz,

noch muss sie die äußeren Umstände verändern. „Die Berufung zündet ein Licht an, das uns den Sinn unseres Lebens erkennen lässt. Im klaren Licht des Glaubens sehen wir das Warum unseres irdischen Daseins. Unser Leben - das vergangene, das gegenwärtige und das zukünftige - erscheint dann in einer neuen Dimension, mit einer nicht geahnten Tiefe. Alles, was in unserem Leben geschieht, gewinnt so seinen wahren Bezugspunkt: Wir begreifen, wohin uns der Herr führen will, und wir fühlen uns mitgerissen von der uns anvertrauten Aufgabe“ (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr. 45).

Ehe und Jungfräulichkeit

1 Kor 7,25-38. Der Vorzug der Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen – sowohl bei Frauen als auch bei Männern – gründet auf der Liebe zu Gott, dem sich der (die) Zölibatäre mit einer Exklusivität hingeben kann, die bei Verheirateten nicht möglich ist. „Wer dem Ruf Gottes folgt, antwortet in Liebe der Liebe, die uns Christus in unaussprechlicher Weise erwiesen hat (Joh 15,13; 3,16). (…) Die Gnade vermehrt mit göttlicher Kraft das Drängen der Liebe, die, wenn sie echt ist, alles mit Liebe umfängt, fest und beständig ist und unwiderstehlich zu heldenmütigem Einsatz entflammt. Deshalb ist der frei erwählte Zölibat immer ’als Zeichen und Antrieb für die Liebe’ (*Lumen gentium*; Nr. 42) geachtet worden: Zeichen einer Liebe ohne jeden Vorbehalt, und Antrieb zu einer Liebe, die für alle offen steht“ (Paul VI., *Sacerdotalis caelibatus*, Nr. 24).

Die Verse 36-38 sind schwierig auszulegen. Sie können sich auf einen sozialen Kontext beziehen, in dem die Eltern die Heirat der Kinder bestimmten: in diesem Fall ist „Jungfrau“ gleichbedeutend mit Tochter. Andere verstehen unter „Jungfrau“ die förmlich Verlobte. Dann könnte der künftige Mann der Auffassung sein, dass seine Entscheidung für den Zölibat für die Verlobte nachteilig wäre. Paulus empfiehlt, mit Freiheit zu handeln, wobei er den höheren Wert der Jungfräulichkeit hervorhebt.

Ratschlag für die Witwen

1 Kor 7,39-40. Diesen Worten entsprechend hat die Kirche gelehrt, dass mit dem Tod des Mannes oder der Frau das Eheband gelöst wird, und die (der) andere wieder heiraten kann. Die Bedeutung der Aussage „nur geschehe es im Herrn“ (V. 39) ist nicht ganz klar. Am wahrscheinlichsten ist es, dass der Apostel den Witwen empfiehlt, einen Christen zu heiraten, um die Gefahr des Abfalls zu vermeiden. Jedenfalls rät er ihnen wie den Ledigen, den vollkommeneren Weg zu beschreiten und unverheiratet zu bleiben und sich dem Dienst Gottes zu weihen.

Im Brief an Timotheus werden verschiedene konkrete Anweisungen in Bezug auf die Witwen erwähnt: einigen sollen ihre Familien helfen, andere sollen sich beständig dem Dienst an der Kirche widmen, und alle sollen sich mit der ihrem Stand entsprechenden Würde verhalten (vgl. Tim 5,9-16).

DAS GÖTZENOPFERFLEISCH

*** 1 Kor 8,1-10,33.** Ein Teil des den Göttern in den heidnischen Riten geopferten Fleisches konnte am Markt verkauft und in den Privathäusern gegessen werden. Einige Christen, die fürchteten, sich an den heidnisches Opfern zu beteiligen (vgl. Apg 15,23-29), stellten sich verschiedene praktische Fragen. Der Apostel erwähnt zuerst die allgemeinen Prinzipien: Man darf dieses Fleisch essen, weil die Götzen nichts sind (8.1-6); aber die Liebe wird manchmal gebieten, das nicht zu tun (8,7-13). Dann erläutert er diese Prinzipien durch sein Beispiel (9,1-27) und durch Lehren aus der Geschichte Israels (10,1-13). Schließlich löst er einige konkrete Fragen in Bezug auf das Götzenopferfleisch (10,14-33).

Die Götzen sind nichts

1 Kor 8,1-6. Einige Korinther rühmten sich anderen gegenüber ihres Wissens, dass die Götzen nichts sind, und dass das den Göttern geopferte Fleisch ohne Skrupel gegessen werden könnte (vgl. 10,25-27). Paulus erinnert sie an das Ungenügen dieses Wissens, wenn es nicht von der Liebe begleitet wird: „Die Erkenntnis macht aufgeblasen, die Liebe dagegen baut auf“ (V. 1). „Die Quelle aller Übel bei

den Korinthern bestand nicht im Mangel an Erkenntnis sondern im Mangel an Liebe und Sorge um die Nächsten. Das war die Quelle der Spaltungen, die diese Kirche zerrissen, der Eitelkeit, die sie blind machte und aller Unordnung, die der Apostel früher tadelte und weiterhin tadeln wird. (…) Habt Liebe zueinander, dann wird eure Erkenntnis keine Gefahr sein. Ich wünsche, dass eure Erkenntnis die eurer Brüder übersteigt. Wenn ihr sie liebt, so werdet ihr euch keineswegs über sie erheben und sie verachten, sondern ihr werdet euch bemühen, sie an eurem Licht teilhaben zu lassen" (Johannes Chrysostomus, *In 1 Corinthios*, 20, *ad loc.*).

Das Ärgernis der Schwachen vermeiden

1 Kor 8,7-13. Die Liebe verlangt, sich des Götzenopferfleisches zu enthalten, wenn sein Genuss für die Schwachen ein Ärgernis sein kann. In diesem Fall hat die Liebe den Vorrang vor der Freiheit, denn das Ärgernis kann dazu führen, dass jemand verloren geht, für den Christus auch gestorben ist. „Das Ärgernis ist besonders schwerwiegend, wenn es von Erziehern und Lehrern gegeben wird" (KKK, Nr. 2285).

Das Recht der Apostel auf Erhaltung durch die Gläubigen

1 Kor 9,1-14. Paulus zeigt durch das Beispiel seines Lebens, dass die Liebe Vorrang vor den persönlichen Rechten hat. An erster Stelle (VV. 1-4) beglaubigt er seine Stellung als Apostel durch die Tatsache, dass er Jesus Christus gesehen (vgl. Apg 9,1-19; 1 Kor 15,8) und die Kirche von Korinth gegründet hat (vgl. Apg 18,1-18). Dann weist er auf zwei Rechte hin, auf die er verzichtet hat: auf die Begleitung einer Frau, die für ihn sorgt (VV. 5-6), und auf den Unterhalt durch die Gläubigen (VV. 7-14), ein Recht, das er am Beispiel des Soldaten, des Winzers und des Hirten beschreibt: „Die Priester, die, dem Dienst Gottes geweiht, das ihnen übertragene Amt erfüllen, haben Anspruch auf eine gerechte Entlohnung; denn 'jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert' (Lk 10,7), und 'der Herr hat angeordnet, dass jene, die das Evangelium verkünden, auch vom Evangelium leben' (1 Kor 9,14). Falls nicht anderweitig eine gerechte Entlohnung der Priester sichergestellt ist, sind darum die Gläubigen selbst, zu deren Besten die Priester ja arbeiten, in einer echten Verpflichtung gehalten, dafür Sorge zu tragen, dass den Priestern das zu einem ehrbaren und würdigen Leben Notwendige gegeben werden kann" (II. Vatik. Konzil, *Presbyterorum ordinis*, Nr. 20).

Der Verzicht des heiligen Paulus auf dieses Recht

1 Kor 9,15-23. Jeder Christ ist unausweichlich verpflichtet, Jesus Christus zu verkünden (V. 18): „Ein wahrer Apostel sucht nach Gelegenheiten, Christus auch mit seinem Wort zu verkünden, sei es den Nichtgläubigen, um sie zum Glauben zu führen, sei es den Gläubigen, um sie zu unterweisen, zu stärken und sie zu einem einsatzfreudigen Leben zu erwecken; 'denn die Liebe Christi drängt uns' (2 Kor 5,14), und im Herzen aller sollten jene Worte des Apostels ein Echo finden: 'Weh mir, wenn ich die gute Botschaft nicht verkünden wollte' (1 Kor 9,16)"(II. Vatik. Konzil, *Apostolicam actuositatem*, Nr. 6).

„Allen bin ich alles geworden" (V. 22). Paulus schloss nie jemand von seiner apostolischen Arbeit aus: „Der Christ muss immer bereit sein, mit allen gut auszukommen, allen durch seinen Umgang die Möglichkeit zu geben, Jesus Christus näher zu kommen. Er muss sich ohne Ausnahme gern für alle aufopfern, ohne die Menschen wie Handelswaren oder präparierte Insekten zu klassifizieren. Der Christ darf sich nicht von den anderen absondern, sonst würde sein Leben armselig und egoistisch: Er muss *allen alles werden, um alle zu retten*" (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr. 124).

Die Notwendigkeit des asketischen Kampfes

1 Kor 9,24-27. Alle zwei Jahre fanden in Korinth sportliche Wettkämpfe statt. Vielleicht verwendet Paulus deshalb Bilder aus dem Sport, um den asketischen Kampf zu beschreiben. Im christlichen Leben sind – wie im Sport – die Beschränkungen und Versuchungen immer ein Anlass um voran zu kommen: „Unser Leben auf dieser Pilgerschaft kann nicht ohne Versuchungen sein, denn gerade durch

die Versuchung wird unser Fortschritt erreicht; und niemand kennt sich selbst, wenn er nicht versucht wird, noch kann er gekrönt werden, wenn er nicht gesiegt hat; noch kann er siegen, wenn er nicht gekämpft hat; noch kann er kämpfen, wenn es weder Feind noch Versuchungen gibt“ (Augustinus, *Enarrationes in Psalmos* 60,3).

Israels Geschichte als Warnung

1 Kor 10,1-13. Der Exodus der Israeliten aus Ägypten in das gelobte Land ist grundlegend in der Heilsgeschichte und Bezugspunkt der göttlichen Auserwählung. Trotz der in dieser Zeit von Gott an seinem Volk gewirkten Wunder starb der Großteil der Israeliten wegen ihrer Untreuen auf diesem Marsch. Dadurch erteilt Paulus eine Lektion: Man muss den eigenen Kräften misstrauen, denn man kann Gott untreu sein und von ihm verworfen werden: „Die Wohltaten Gottes an diesem Volk (an den Israeliten) waren ein Vorausbild für die Wohltaten, die er uns durch die Taufe und die Eucharistie gewähren wollte. Und die Strafen sind Vorausbild für die Strafen für unsere Undankbarkeit. Der Apostel erinnert uns daran, damit wir wachsamer sind“ (Johannes Chrysostomus, *In 1 Corinthios* 23, *ad loc.*).

Der Götzendienst und die Eucharistie

1 Kor 10,14-22. Das Thema des Götzenopfermahls, mit dem dieser Abschnitt begann (8,1-6), wird wieder aufgenommen. Auch wenn die Götter nichts sind, so wäre die Teilnahme an den Opfern ein Götzendienst (V. 20). Paulus bestätigt seine Lehre durch den Vergleich mit dem eucharistischen Opfer. Das Schlüsselwort ist „Kommunion“ (VV. 16,18.20), was Intimität, Vereinigung bedeutet. Wie die Väter betont haben, ist ihre wesentliche Wirkung die innige Vereinigung mit Jesus Christus: „Was ist das Brot in Wirklichkeit? Der Leib Christi. Was werden jene, die kommunizieren? Leib Christi“ (Johannes Chrysostomus, *In 1 Corinthios* 24, *ad loc.*). Daher ist die Teilnahme an den Götzenopfermahlen unvereinbar mit der eucharistischen Kommunion, denn sie zerstört die Einheit mit Christus und mit den anderen Christen. Die Worte des heiligen Paulus lehren zwei grundlegende Wahrheiten über die Eucharistie: ihren Opfercharakter, indem sie mit den heidnischen Opfern in Beziehung gebracht wird (V. 21), und die Realpräsenz Jesu Christi, indem festgestellt wird, dass es sich um die Teilhabe am Leib und Blut Christi handelt (V. 16): „In diesem göttlichen Opfer, das in der Messe vollzogen wird, ist jener selbe Christus enthalten und wird unblutig geopfert, der sich selbst ein für allemal auf dem Altar des Kreuzes blutig opferte (vgl. Hebr 9,14.27) (…). Die Opfergabe ist ein und dieselbe; derselbe, der sich selbst damals am Kreuz opferte, opfert sich jetzt durch den Dienst der Priester; allein die Weise des Opferns ist verschieden“ (Konzil von Trient, *De SS. Missae sacrificio*, Kap. 2).

Die Lösung einiger konkreter Fälle

1 Kor 10,23-33. Paulus löst einige konkrete Fragen und bestätigt das gegebene Kriterium: Man soll das Ärgernis vermeiden und in allem die Ehre Gottes suchen (V. 31): „Wenn du dich zu Tisch setzt, so bete. Wenn du Brot isst, so sage dem Dank, der großzügig ist (…). Genauso, wenn die Sonne aufgeht und wenn sie untergeht, wenn du schläfst und wenn du wach bist, sage Gott Dank, der alle diese Dinge zu deinem Wohl geschaffen und geordnet hat – damit du den Schöpfer erkennst, ihn liebst und lobst“ (Basilius, *Homilia in martyrem Julittam*).

DIE FEIER DER EUCHARISTIE

***1 Kor 11,1-34.** In diesem Abschnitt geht Paulus auf einige Probleme in Bezug auf die liturgischen Versammlungen ein: das Verhalten der Frau im Gottesdienst (VV. 1-16), Ehrfurcht, Ordnung und Reinheit bei der eucharistischen Feier (VV. 17-34). Im nächsten Abschnitt wird er sich mit der Lehre über die Charismen und ihre Ausübung in der Liturgie befassen (12,1-14,40).

Über das Verhalten der Frau im Gottesdienst

1 Kor 11,1-16. Paulus behandelt jetzt den Gebrauch des Schleiers durch die Frauen in den liturgischen Versammlungen. Es handelte sich um eine unbedeutende Frage, war aber doch Gegenstand von Diskussionen bei den Korinthern (V. 16). Der Apostel antwortet gemäß den jüdischen Gebräuchen seiner Zeit, entsprechend den „Überlieferungen" (V. 2), die er ihnen gegeben hat. Es ist möglich, dass sich hinter dem Problem des Schleiers tiefere Fragen, als die des Äußeren, verbergen; und deshalb betont er, dass Mann und Frau, obwohl sie dieselbe Würde haben (V. 11; vgl. Gal 3,28), verschiedene Funktionen und Verantwortungen haben. Jedenfalls muss das äußere Auftreten Ausdruck der inneren Haltungen sein.

Missbräuche bei der Feier der Eucharistie

1 Kor 11,17-22. Paulus bezieht sich auf einen gewichtigeren Missbrauch. Ursprünglich wurde die Eucharistie zusammen mit einem gemeinsamen Mahl als Zeichen der Liebe und der Einheit – daher die Bezeichnung *ágape* – gefeiert, bei dem auch die Ärmeren und Bedürftigen unterstützt wurden. Es hatten sich jedoch Exzesse eingeschlichen und diese Mähler standen in krassem Gegensatz zur Eucharistie, Quelle der Liebe und der Einheit. Sehr bald kam es – bereits im Urchristentum – zur Trennung der Eucharistie von der Ágape, die an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten gefeiert wurden.

Die Einsetzung der Eucharistie. Ihr würdiger Empfang

1 Kor 11,23-34. Aus der Lehre über die Eucharistie, die Paulus hier vermittelt, geht die Wichtigkeit der apostolischen Tradition hervor (V. 23). Zusammen mit den Texten bei Mt, Mk und Lk bilden die Verse 23-25 den vierten Bericht über die Einsetzung der Eucharistie im Neuen Testament. Die Stelle enthält die grundlegenden Punkte des christlichen Glaubens in Bezug auf das Geheimnis der Eucharistie: die Einsetzung des Sakraments durch Jesus Christus, die Realpräsenz des Herrn, die Einsetzung des christlichen Priestertums und den Opfercharakter der Eucharistie.

„Tut dies zu meinem Gedächtnis". Dieses Gebot weist darauf hin, dass die Eucharistie Gedächtnis, Erneuerung und Vergegenwärtigung des österlichen Opfers von Golgota ist. Die Kirche hat in diesen Worten die Einsetzung des christlichen Priestertums erblickt: Der Herr hat beim Letzten Abendmahl „seinen Leib und sein Blut unter den Gestalten von Brot und Wein Gott, dem Vater, dargebracht und sie unter dem Zeichen derselben Dinge den Aposteln (die er damals als Priester des neuen Bundes einsetzte) dargereicht, damit sie sie empfingen, und er hat ihnen und ihren Nachfolgern im priesterlichen Amt durch folgende Worte geboten, dass sie sie darbrächten: 'Tut dies zu meinem Gedächtnis' (Lk 22,19; 1 Kor 11,24), usw., wie es die katholische Kirche immer verstanden und gelehrt hat" (Konzil von Trient, *SS. Missae sacrificio*, Kap. 1; vgl. Kan. 2).

Die Anwendung dieser Lehre auf die Umstände der Korinther (VV. 27-32) stellt eine eindeutige Bestätigung der Realpräsenz Jesu Christi unter den eucharistischen Gestalten dar. Das ist der Grund für die notwendigen Vorbereitungen von Seele und Leib für den Empfang der Eucharistie und für die schwerwiegenden Folgen ihres unwürdigen Empfangs (VV. 27-29). Die Spaltungen und Streitigkeiten sind unvereinbar mit dem Empfang des Leibs Christi, aber auch jede andere schwere Sünde: „Wer sich einer schweren Sünde bewusst ist, muss das Sakrament der Buße empfangen, bevor er die Kommunion empfängt" (KKK, Nr. 1385; vgl. CIC, Kan. 919,1).

In Bezug auf den Vers 28 lehrt Johannes Paul II.: „Diese Einladung des Apostels zeigt, zumindest indirekt, das enge Band zwischen der Eucharistie und der Buße. Wenn nämlich das erste Wort in der Verkündigung Christi, der erste Satz der Frohen Botschaft des Evangeliums gewesen ist: 'Bekehret euch und glaubt an das Evangelium' (*metanoeite*), so scheint das Sakrament des Leidens, des Kreuzes und der Auferstehung diese Einladung in unseren Seelen auf ganz besondere Weise zu verstärken und zu festigen. Die Eucharistie und die Buße werden so in gewissem Sinn eine zweifache und zugleich innerlich verbundene Dimension des authentischen Lebens im Geist des Evangeliums, des wahrhaft

christlichen Lebens. Christus, der zum eucharistischen Mahl einlädt, ist stets derselbe Christus, der zur Buße ermahnt, der das 'Bekehret euch' wiederholt" (*Redemptor hominis*, Nr. 20).

DIE VERSCHIEDENEN GEISTESGABEN

***1 Kor 12,1-14,40.** Paulus behandelt das Thema der Geistesgaben oder Charismen, deren unkorrekte Übung auch Unordnung in den liturgischen Versammlungen verursachte. Er wird die Ausführungen nützen, um zu betonen, dass die Liebe die wichtigste Gabe ist (13,1-13).

Der eine Geist und die vielen Gaben

1 Kor 12,1-11. Anscheinend gab es bei den heidnischen Korinthern Phänomene religiöser Verzückung, wie das Verfallen in Trance, gelegentlich verbunden mit dem Aussprechen seltsamer Worte oder Sätze, - ähnlich wie es im Tempel der Göttin Pythia in Delphi, in der Nähe von Korinth, geschah. Paulus stellt ein Kriterium auf um jene Phänomene von den echten Gaben des Heiligen Geistes zu unterscheiden, durch die Jesus erkannt und gepriesen wird (V. 3).

Der Apostel nennt und bewertet die Charismen und Dienste, die durch das Wirken des Geistes zur Auferbauung der Kirche beitragen (VV. 7-10): „Derselbe Heilige Geist heiligt außerdem nicht nur das Gottesvolk durch die Sakramente und die Dienstleistungen, er führt es nicht nur und bereichert es mit Tugenden, sondern 'teilt den Einzelnen, wie er will' (1 Kor 12,11) seine Gaben zu und verteilt unter den Gläubigen jeglichen Standes auch besondere Gnaden. Durch diese macht er sie geeignet und bereit, für die Erneuerung und den vollen Aufbau der Kirche verschiedene Werke und Dienste zu übernehmen gemäß dem Wort: 'Jedem wird der Erweis des Geistes zum Nutzen gegeben' (1 Kor 12,7). Solche Gnadengaben, ob sie nun von besonderer Leuchtkraft oder aber schlichter und allgemeiner verbreitet sind, müssen mit Dank und Trost angenommen werden, da sie den Nöten der Kirche besonders angepasst und nützlich sind. Außerordentliche Gaben soll man aber nicht leichthin erstreben. Man darf auch nicht vermessen Früchte für die apostolische Tätigkeit von ihnen erwarten." (II. Vatik. Konzil, *Lumen gentium*, Nr. 12).

Der eine Leib und die vielen Glieder

1 Kor 12,12-31. Aus dem Vergleich der Kirche mit einem Leib leitet Paulus zwei wichtige Merkmale ab: die Identifizierung der Kirche mit Christus (V. 12) und die Erkenntnis des Heiligen Geistes als Lebensprinzip (V. 13). Die Identifizierung der Kirche mit Christus übersteigt den Bereich des Bildes: „Der ganze Christus ist aus dem Haupt und dem Leib gebildet, wie ihr sehr gut wisst. Das Haupt ist unser Heiland selbst, der unter Pontius Pilatus litt und jetzt, nach seiner Auferstehung von den Toten, zur Rechten des Vaters sitzt. Und sein Leib ist die Kirche. Es ist nicht diese oder jene Kirche, sondern die Kirche, die über die ganze Erde verbreitet ist. Sie ist auch nicht nur jene, die aus den jetzt lebenden Menschen gebildet ist; denn ihr gehören auch jene an, die vor uns lebten, und jene, die später, bis zum Ende der Welt, leben werden. Die Kirche, gebildet durch die Vereinigung der Gläubigen – denn alle Gläubigen sind Glieder Christi -, hat also Christus als Haupt, der den Leib vom Himmel aus leitet. Und auch wenn dieses Haupt sich außerhalb des Blicks des Leibes befindet, so ist es ihm doch durch die Liebe verbunden" (Augustinus, *Enarrationes in Psalmos* 56,1).

Das Prinzip der organischen Einheit der Kirche ist der Heilige Geist, der die Gläubigen zu einer Gemeinschaft zusammenfügt, und der außerdem die Glieder durchdringt und belebt, wie es die Seele beim physischen Leib tut: „Damit wir aber in ihm unablässig erneuert werden (vgl. Eph 4,23), gab er uns von seinem Geist, der als der eine und gleiche im Haupt und in den Gliedern wohnt und den ganzen Leib so lebendig macht, eint und bewegt, dass die heiligen Väter sein Wirken vergleichen konnten mit der Aufgabe, die das Lebensprinzip - die Seele - im menschlichen Leibe erfüllt" (II. Vatik. Konzil, *Lumen gentium*, Nr. 7).

Die lebendige Einheit und die wechselseitige Wirkung der einen auf die anderen Glieder (V. 26) wurden von Anfang an von der Kirche gelehrt und im Credo als *Gemeinschaft der Heiligen* bekannt.

„Dieser Ausdruck bezeichnet zunächst die Gemeinschaft an den 'heiligen Dingen' (sancta), vor allem die Eucharistie, durch die 'die Einheit der Gläubigen, die einen Leib in Christus bilden, dargestellt und verwirklicht wird' (*Lumen gentium*, Nr. 3). Dieser Ausdruck bezeichnet auch die Gemeinschaft der 'heiligen Personen' (sancti) in Christus, der für alle gestorben ist, so dass das, was ein jeder in und für Christus tut oder leidet, allen zugute kommt" (KKK, Nr. 960 und 961).

„Strebt nach den höheren Gnadengaben" (V. 31). Manchen griechischen Manuskripten gemäß kann man übersetzen: „Strebt nach höheren Gnadengaben". Paulus ermuntert die Christen, unter den vielfältigen Gnadengaben des Heiligen Geistes jene besonders zu schätzen, die für das Wohl der Kirche am wichtigsten sind: „Daher ist die erste und notwendigste Gabe die Liebe, durch die wir Gott über alles und den Nächsten um Gottes willen lieben (…). Denn die Liebe als Band der Vollkommenheit und Fülle des Gesetzes (vgl. Kol 3,14; Röm 13,10) leitet und beseelt alle Mittel der Heiligung und führt sie zum Ziel. Daher ist die Liebe zu Gott wie zum Nächsten das SiegeI des wahren Jüngers Christi" (II. Vatik. Konzil, *Lumen gentium*, Nr. 42).

Das Hohelied der Liebe

1 Kor 13,1-13. Der Hymnus auf die Liebe ist eine der schönsten Stellen in den Schriften des heiligen Paulus; er ist ganz darauf ausgerichtet, den Vorrang der Liebe zu besingen, und er tut es unter drei Gesichtspunkten: der überlegenen Würde und absoluten Notwendigkeit dieser Gabe (VV. 1-3); der Merkmale und konkreten Ausdrucksformen (VV. 4-7); des ewigen Bestehens der Liebe (VV. 8-13).

Die Liebe ist eine so hervorragende Gabe, dass ohne sie alle anderen ihren Sinn verlieren (VV. 1-3). Um größere Klarheit zu erzielen, erwähnt Paulus jene Gaben, die besonders ausgezeichnet scheinen: die Sprachengabe, die Erkenntnis, die heroische Hingabe; aber über all diesen Gaben steht die wahre und wirksame Liebe: „Unsere Liebe ist weder Sentimentalität noch bloße Kameradschaft, noch der fragwürdige Eifer, anderen zu helfen, um die eigene Überlegenheit zu genießen. Sie bedeutet vielmehr, den Nächsten anzunehmen und - sagen wir es noch einmal - in jedem Menschen das Bild Gottes zu ehren, darum bemüht, dass auch der andere dieses Bild betrachtet und sich dadurch Christus zuwenden kann" (Escrivá, *Freunde Gottes*, Nr. 230).

Unter den aufgezählten Eigenschaften der Liebe (VV. 4-7) sind Geduld und Güte die wichtigsten; sie werden in der Bibel Gott zugeschrieben (vgl. Ps 145,8): „Die Liebe ist *geduldig*, weil sie die Übel, die ihr zugefügt werden, mit Gelassenheit trägt. Sie ist *gütig*, weil sie Böses mit Gutem vergilt. Sie ist *nicht neidisch*, weil ihr nichts in der Welt gefällt, und sie daher keinen Neid auf irdische Güter kennt. Sie *prahlt nicht*, weil sie eifrig den inneren Lohn erstrebt und sich nicht wegen der äußeren Güter überhebt. Sie *bläht sich nicht auf*, weil sie nur aus Liebe zu Gott und zum Nächsten handelt und alles, was sie vom rechten Weg abbringt, gering schätzt. Sie ist *nicht ehrgeizig*, denn – während sie mit allem Eifer sich um ihre inneren Angelegenheiten bemüht – ist sie nicht darauf bedacht, fremde Güter zu erstreben. *Sie sucht nicht ihren Vorteil*, weil sie alles, was sie hier auf der Erde vorübergehend hat, verachtet – denn sie betrachtet nur das Bleibende als ihr Eigen. *Sie erzürnt sich nicht*, und auch wenn die Beleidigungen sie reizen, so lässt sie sich nicht zur Rache hinreißen; denn – mögen die Mühen hier auch noch so lästig sein – sie erwartet später umso größeren Lohn. *Sie trägt das Böse nicht nach*, weil ihr Denken in der Liebe zur Reinheit verankert ist; und da sie von Grund auf jeden Hass beseitigt hat, ist sie unfähig, in ihrem Herzen irgendeine Abneigung zu nähren. *Sie freut sich nicht über das Unrecht*, weil sie allen nur Zuneigung entgegen bringt und sich nicht über den Schaden ihrer Gegner freut. *Sie freut sich an der Wahrheit*, weil sie die Nächsten wie sich selbst liebt; und wenn sie bei anderen Gutes entdeckt, so freut sie sich, als handle es sich um eine Vermehrung ihres eigenen Nutzens" (Gregor der Große, *Moralia* 10,7-8.10).

Die Liebe ist größer als alle anderen Gaben Gottes (V. 13), denn jede von ihnen wird uns gewährt, damit wir die Vollkommenheit und die ewige Seligkeit erlangen; die Liebe dagegen ist die Glückseligkeit selbst.

Über die Charismen der Prophetie und der Zungenrede

1 Kor 14,1-25. Paulus geht weiter auf die Liebe ein und weist auf die Wichtigkeit der Prophetengabe

hin. Die prophetische Gabe bezieht sich in diesem Fall auf die Fähigkeit, auf Antrieb und im Namen Gottes zum Trost und zur Erbauung der Zuhörer zu sprechen, ohne jedoch notwendigerweise die Verkündigung zukünftiger oder verborgener Dinge einzuschließen. Die Zungenrede oder Glossolalie wurde als übernatürliche Fähigkeit angesehen, begeistert das Lob Gottes zu preisen oder zu singen – mit unbekannten Worten, die häufig die Auslegung durch einen Interpreten erforderlich machten. Die Glossolalie weckt auch bei den Ungläubigen Bewunderung (V. 22), fördert aber kaum die Belehrung. Die Prophetengabe dagegen trägt zur Vermittlung der Wahrheit bei (V. 24).

„Damit die Gemeinde erbaut wird" (vgl. V. 5). Nach diesem Kriterium der Unterscheidung der Gaben ist die prophetische Gabe den anderen vorzuziehen: „Die von Paulus beständig befolgte Regel lautet: Es ist jenen Gaben Vorrang einzuräumen, die dem Wachstum der Kirche dienen. Jemand wird sagen: 'Kann einer viele Sprachen sprechen, ohne zum Wohl seiner Brüder zu sprechen?' Hört gut zu: Diese Gläubigen sprechen, aber ihre Worte dienen weniger der Erbauung, der Ermahnung und dem Trost der Seelen als die Prophetengabe. Beide haben gemein, Organe des Heiligen Geistes zu sein, der sie bewegt und inspiriert; aber das prophetische Reden ist den Zuhörern nützlich, während jener, der in Zungen redet, den Zuhörern nicht verständlich ist, wenn sie nicht dieselbe übernatürliche Gabe empfangen haben" (Johannes Chrysostomus, *In 1 Corinthios* 35, *ad loc.*).

Die rechte Einheit und Ordnung im Gottesdienst

1 Kor 14,26-40. Es hat den Anschein, dass die Korinther in ihren Gottesdiensten - geleitet von ihrer Begeisterung und vielleicht durch eine Atmosphäre religiöser Exaltiertheit beeinflusst – Gefahr liefen, der Verwirrung und der Unordnung zu verfallen. Deshalb gibt der Apostel neuerlich praktische Regeln für das Verhalten in den liturgischen Versammlungen. Er wendet sich an jene, die in Zungen (VV. 27-28) bzw. prophetisch (VV. 29-33) reden, und an die Frauen (VV. 34-35). Schließlich fasst er die dargelegten Ideen zusammen (VV. 36-40).

In Bezug auf die Frauen (V. 34) wendet sich Paulus nicht dagegen, dass sie prophetisch reden (vgl. 11,5), sondern er drückt sich in Anbetracht der Zusammenkünfte der Korinther auf diese Weise aus. „Das Verbot bezieht sich ausschließlich auf die offizielle Funktion, in der christlichen Versammlung zu lehren. (…) Ferner darf nicht vergessen werden, dass wir dem hl. Paulus einen jener Texte verdanken, in denen im Neuen Testament mit größtem Nachdruck die grundsätzliche Gleichheit von Mann und Frau als Kinder Gottes in Christus unterstrichen wird" (Kongregation für die Glaubenslehre, *Inter insigniores* 4,20). Der wesentlichen Gleichheit zwischen Mann und Frau widerspricht nicht die Verschiedenheit der Funktionen in der Kirche, wie die Priesterweihe den Männern vorbehalten ist. Zugleich ist zu bedenken, dass „im Himmelreich die Größten nicht die Amtsdiener sind, sondern die Heiligen" (*ebd.* 6,39). In diesem Sinn lehrt Johannes Paul II. „Wie zu ihren Anfängen - wenn auch auf verschiedene Weise und mit anderen Akzentsetzungen - hat die Kirche auch in ihrer späteren Entwicklung Frauen gekannt, die zuweilen eine entscheidende Rolle gespielt und höchst bedeutende Aufgaben für sie erfüllt haben. Es handelt sich um eine Geschichte immensen und meist verborgenen Einsatzes, der für das Wachstum und die Heiligkeit der Kirche deswegen aber nicht weniger entscheidend war. Diese Geschichte muss fortgesetzt, erweitert und verdichtet werden" (*Christifideles laici*, Nr. 49).

DIE AUFERSTEHUNG DER TOTEN

***1 Kor 15,1-58.** Einige Gläubige aus Korinth widersetzten sich der Lehre von der Auferstehung der Toten, weil es bei den Griechen – auch bei jenen, die die Unsterblichkeit der Seele annahmen – diese Überzeugung nie gegeben hat. Wegen der grundlegenden Wichtigkeit des Themas antwortet Paulus ausführlich, indem er an erster Stelle die historische Tatsache der Auferstehung Jesu Christi (VV. 1-11) und ihre Beziehung mit der Auferstehung der Toten (VV. 12-34) darlegt. Schließlich bezieht sich der Apostel auf die Weise, wie die Toten auferstehen werden (VV. 35-58).

Die Auferstehung und die Erscheinungen Christi

1 Kor 15,1-11. Paulus erinnert an das von Anfang an von den Aposteln verkündete Evangelium, in dem bekannt wird, dass Jesus starb, begraben wurde und am dritten Tag auferstand (VV. 1-4). Die Erscheinungen sind der schlagende Beweis der Realität der Auferstehung und stellen zugleich die Legitimation der Apostel, auch der des Paulus, dar, denn sie sind alle „Zeugen der Auferstehung Jesu" (vgl. KKK, Nr. 659). Diese Stelle des Briefs hat besonderes Gewicht, weil es sich um den ältesten schriftlichen Bericht – noch vor der Abfassung der Evangelien – von der Auferstehung des Herrn handelt, die sich wenig mehr als zwanzig Jahre vorher ereignete. „Der Apostel spricht hier von der *lebendigen Auferstehungstradition*, die er nach seiner Bekehrung vor den Toren von Damaskus vernommen hatte" (KKK, Nr. 639). Der Christ hat die Garantie für die Auferstehung Christi durch das Zeugnis der Heiligen Schrift und der Apostel, denen er lebendig und verherrlicht erschienen ist.

Das Fundament unseres Glaubens

1 Kor 15,12-19. Durch seine Auferstehung vervollständigt Christus das Erlösungswerk. Wenn er durch seinen Tod am Kreuz die Sünde besiegt hat, so war es notwendig, dass er auferstand, um so den Tod, die Folge der Sünde, zu besiegen (vgl. Röm 5,12). „Die Auferstehung stellt vor allem die Bestätigung für all das dar, was Christus getan und gelehrt hat. Sämtliche Wahrheiten, selbst die für den menschlichen Geist unfasslichsten, finden ihre Rechtfertigung, wenn Christus durch seine Auferstehung den von ihm verheißenen endgültigen Beweis seiner göttlichen Autorität gegeben hat" (KKK, Nr. 651).

Diese Verse enthalten indirekte Argumente für die Auferstehung des Herrn, weil sie die absurde Lage aufzeigen, in der sich die Christen befänden, wenn Jesus Christus nicht auferstanden wäre: der Glaube (VV. 14.17.18) und die Hoffnung (V. 19) wären sinnlos; die Apostel wären falsche Zeugen und ihre Verkündigung wäre nutzlos (VV. 14-15); es gäbe noch keine Erlösung von den Sünden (V. 17). Mit einem Wort, die Christen wären „erbärmlicher daran als alle anderen Menschen" (V. 19).

Die Ursache unserer Auferstehung

1 Kor 15,20-34. Die Vereinigung der Christen mit Christus ist so tief, dass die Auferstehung Jesu Christi Ursprung und Ursache unserer Auferstehung ist. Wie der Ungehorsam Adams zum Tod aller führte, so hat Jesus Christus – der neue Adam – die Auferstehung aller verdient (VV. 21-23). Das Heil des Christen wird nach dem Tod mit der Auferweckung des Leibes am Ende der Zeiten seine Vollendung erfahren (VV. 24-25). „Der Glaube an die Auferstehung der Toten war von Anfang an ein wesentlicher Bestandteil des christlichen Glaubens. 'Die Auferstehung der Toten ist die Zuversicht der Christen; im Glauben an sie existieren wir' (Tertullian, *De resurrectione mortuorum*, 1,1)" (KKK, Nr. 991).

Paulus legt das ganze messianische und erlösende Werk Christi dar (VV. 25-28): Dem Plan des Vaters entsprechend wurde Christus als Herrscher des Universums eingesetzt und hat so die Schriften erfüllt (Ps 110,1 und 8,7). Die Herrschaft Christi über die ganze Schöpfung (V. 28) verwirklicht sich schon in der Zeit, wird aber ihre definitive Fülle am Ende der Geschichte erreichen, wenn Gott *alles in allem* ist. Die Kirche feiert jedes Jahr am letzten Sonntag der Zeit im Jahreskreis das Fest Jesu Christi, des Königs des Universums, um seiner höchsten und absoluten Herrschaft über alle Dinge zu gedenken.

Die Auslegung des Verses 29 ist nicht klar. Er kann sich auf eine schnell verschwundene Gewohnheit beziehen, die bereits verstorbenen Freunde und Verwandten geistig in die eigene Taufe einzubeziehen. Jedenfalls würde es sich dabei um einen Ritus handeln, der nur den Wert des Gebets für die Verstorbenen besäße.

Die Weise der Auferstehung

1 Kor 15,35-58. Um zu erklären, wie sich die Auferstehung der Toten ereignen wird, verwendet der Apostel Vergleiche aus dem pflanzlichen, tierischen und mineralischen Leben, um sich so besser verständlich zu machen (VV. 36-41). „Dieses 'Wie' übersteigt unsere Vorstellung und unser Verstehen; es ist uns nur im Glauben zugänglich. Der Empfang der Eucharistie gibt uns aber schon

eine Vorahnung von der Verklärung unseres Leibes durch Christus: 'Wie das von der Erde stammende Brot, wenn es die Anrufung Gottes empfängt, nicht mehr gewöhnliches Brot ist, sondern die Eucharistie, die aus zwei Elementen, einem irdischen und einem himmlischen besteht, so gehören auch unsere Leiber, wenn sie die Eucharistie empfangen, nicht mehr der Verweslichkeit an, sondern haben die Hoffnung auf Auferstehung' (Irenäus, *her.* 4,18,5)" (KKK, Nr. 1000).

Über die Eigenschaften des auferweckten Leibs (VV. 44-50) spricht der Apostel in lebendigen Bildern, in denen der Glanz des „verherrlichten Leibs" aufleuchtet (Phil 3,21): „Die Leiber werden auferstehen, wie Christus auferstanden ist; aber sie werden keine Bedürfnisse haben, wie der auferstandene Christus zwar aß, weil er es wollte, aber nicht weil er dessen bedurfte. Dort wird es keinen Hunger geben (…), wir werden nicht Regen wünschen, weil wir an das Brot denken, noch werden wir die Dürre fürchten. Es wird auch weder Angst, noch Müdigkeit, Schmerz, Verwesung, Hungersnot, Schwäche, Ermüdung, Trägheit geben. Nichts davon wird existieren, aber doch der Leib" (Augustinus, *Sermones* 242A,3). Paulus nennt ihn überirdischen Leib (V. 44), „nicht weil er sich in Geist verwandelt hätte, sondern weil er auf solche Weise dem Geist unterworfen ist, dass – wie es der himmlischen Wohnung angemessen ist – alle Gebrechlichkeit und Unvollkommenheit in himmlische Beständigkeit verwandelt wird" (Ders., *De fide et symbolo* 6).

„Wir werden nicht alle entschlafen, aber wir werden alle verwandelt werden" (V. 51). Der Apostel vermittelt in apokalyptische Sprechweise (Schall der Posaune; Verwendung der ersten Person Plural) „ein Geheimnis", das auf den ersten Blick schwierig mit der Universalität des Todes zu vereinbaren scheint. Aber hier handelt es sich weder um den Tod noch um den konkreten Moment der Parusie, sondern um die Auferstehung. Er betont dass alle – Lebende und Verstorbene – die Verwandlung ihres sterblichen Leibs in einen verherrlichten Leib erfahren werden (vgl. 1 Thess 4,13-18). Das Bild des neuen Gewandes (VV. 53-54) weist anschaulich auf den definitiven Triumph des Lebens über den Tod hin.

1 Kor 15,57-58. Die Danksagung an Gott gründet auf der Hoffnung, dass wir all das Gute, das wir auf Erden erfahren haben, im Überfluss im endgültigen Sieg finden werden: „Vergesst es niemals: Nach dem Tod wird euch die Ewige Liebe aufnehmen. Und in ihr, in der Liebe Gottes, werdet ihr außerdem alle lautere Liebe wieder finden, die ihr auf Erden empfunden habt" (Escrivá, *Freunde Gottes*, Nr. 221).

DER SCHLUSS DES BRIEFES

***1 Kor 16,1-24.** Das abschließende Kapitel stellt in Form eines Nachworts Empfehlungen und Grüße zusammen: die Verpflichtung der Sammlung für die Christen von Jerusalem (VV. 1-4), die unmittelbaren Pläne des Apostels (VV. 5-12) und einige liebevolle Hinweise (VV. 13-20).

Die Sammlung für Jerusalem

1 Kor 16,1-4. Paulus erfüllt die Empfehlung der Apostel (vgl. Gal 2,10), den Gläubigen von Jerusalem zu helfen. Das ist ein lebendiges Beispiel für die Lehre des Evangeliums, den Ärmsten beizustehen: „Wo immer Menschen leben, denen es an Speise und Trank, an Kleidung, Wohnung, Medikamenten, Arbeit, Unterweisung, notwendigen Mitteln zu einem menschenwürdigen Leben fehlt, wo Menschen von Drangsal und Krankheit gequält werden, Verbannung und Haft erdulden müssen, muss die christliche Hilfe sie suchen und finden, alle Sorgen für sie aufwenden, um sie zu trösten und mit tätiger Hilfe ihr Los zu erleichtern. Diese Verpflichtung obliegt in erster Linie den einzelnen Menschen wie den Völkern, die in Wohlstand leben" (II. Vatik. Konzil, *Apostolicam actuositatem*, Nr. 8). Diese Pflicht müssen wir sehr gerne erfüllen, denn „der Herr, der die Armen liebt, liebt logischerweise jene, die diese lieben. (…) Deshalb hoffen auch wir, wenn wir den Armen Liebe erwiesen haben, von Gott geliebt zu werden" (Vinzenz von Paul, *Brief*, im *Stundengebet, Lesehore* vom 27.9.).

„Der erste Tag der Woche" (V. 2), das heißt der Sonntag: „Tatsächlich ist seit der Zeit der Apostel die sonntägliche Zusammenkunft für die Christen ein Augenblick brüderlichen Teilens mit den Ärmsten

gewesen. 'Jeder soll immer am ersten Tag der Woche etwas zurücklegen und so zusammensparen, was er kann' (*1 Kor* 16,2). Hier handelt es sich um die von Paulus angeregte Sammlung für die armen Gemeinden Judäas. Bei der Eucharistiefeier am Sonntag weitet sich das Herz des Glaubenden zu den Dimensionen der Kirche. Die Aufforderung des Apostels muss aber in ihrer ganzen Tiefe begriffen werden: Es liegt ihm fern, eine engherzige 'Obolus'-Mentalität zu fördern, vielmehr appelliert er an eine anspruchsvolle *Kultur des Teilens*, die sowohl unter den Gliedern der Gemeinde selbst wie im Verhältnis zur ganzen Gesellschaft verwirklicht werden soll" (Johannes Paul II., *Dies Domini*, Nr. 70).

Die Pläne des Apostels

1 Kor 16,5-12. Die Information über die Reisepläne und seine Absicht, längere Zeit in Korinth zu bleiben, zeigen die Wertschätzung des Apostels für diese Gemeinde, die er selbst gegründet hat.

Timotheus war noch sehr jung (vgl. 1 Tim 4,12; 5,1; 2 Tim 1,6-8) und Apollos war den Christen von Korinth sehr gut bekannt, weil er lange Zeit bei ihnen verbracht hat (vgl. Apg 19,1; 1 Kor 1,11-12).

Letzte Mahnungen und Grüße

1 Kor 16,13-24. Knappe Zusammenfassung der wichtigsten Empfehlungen: Paulus erinnert daran, dass das christliche Leben ein Kampf gegen die Leidenschaften und die Versuchungen des Teufels ist, und dass das ganze Verhalten des Christen von der Liebe geprägt sein soll.

„Der sei verflucht" (vgl. V. 22). Es handelt sich um eine Formel der Bestrafung und der Verfluchung (vgl. 12,3; Gal 1,8); vermutlich war sie mit dem öffentlichen Ausschluss aus der Kirche verbunden. Sie ist im Licht von 1 Kor 12,3 besser zu verstehen: „Keiner, der aus dem Geist Gottes redet, sagt: Jesus sei verflucht!"

„Marána tha!" ist ein aramäischer Ausdruck und bedeutet: „Unser Herr, komm!". Nach der *Didaché* (10,6) wurde diese Anrufung im Urchristentum nach dem eucharistischen Hochgebet verwendet. Sie erscheint auch in Offb 22,20 in griechischer Übersetzung. Der abschließende Gruß des heiligen Paulus, der von der Liturgie in den einleitenden Riten der Heiligen Messe aufgenommen wurde, ist eine Segensformel, die mit dem Bekenntnis des Glaubens an die Gegenwart des Herrn unter den Christen verbunden ist; und mit der Bitte, dass diese Gegenwart fruchtbar und wirksam sei. Deshalb bemerkt Johannes Chrysostomus zu diesen Worten: „Jeder gute Hirt und Lehrer hat die Pflicht, seinen Brüdern durch Ratschläge zu helfen; aber vor allem durch Gebete und Bitten" (*In 1 Corinthios* 44, *ad loc.).*

Theologisches Forum Peterskirche

KOMMENTARE ZUM ZWEITEN BRIEF AN DIE KORINTHER

Provisorische Übersetzung der Anmerkungen zum zweiten Brief an die Korinther aus:
Sagrada Biblia 5. Nuevo Testamento. Facultad de Teología. Universidad de Navarra,
Pamplona 2004.

Aus dem Spanischen von Werner Litzka

Wien, 2018

EINFÜHRUNG

Die vorliegende Broschüre folgt den Kommentaren zum zweiten Brief an die Korinther der Universität von Navarra in *Sagrada Biblia, 5: Nuevo Testamento* (EUNSA, Pamplona 2004). – Diese Anmerkungen wollen keine wissenschaftlich-kritische Analyse bieten, sondern durch exegetisch und theologisch gut fundierte Auslegungen und Erklärungen den nicht spezialisierten Gläubigen ein vertieftes Verständnis der Schriften des Neuen Testaments erleichtern und dazu beitragen, ihre Lehre auf das persönliche Leben anzuwenden.

Die Kommentare orientieren sich naturgemäß vor allem am authentischen Lehramt der Kirche (Aussagen von Konzilien, Päpsten, des Katechismus der Katholischen Kirche usw.): „*Der ursprüngliche Ort der Schriftauslegung ist das Leben der Kirche*. Dies verweist auf den kirchlichen Bezug nicht als äußeres Kriterium, dem die Exegeten sich beugen müssen, sondern ist ein Erfordernis, das in der Schrift selbst und in der Weise, wie sie sich im Laufe der Zeit herausgebildet hat, liegt“ (Benedikt XVI., *Verbum Domini*, Nr. 29). Besonders berücksichtigt wurden auch die Aussagen der Kirchenväter und der Heiligen zu den verschiedenen Schriftstellen: „Die Auslegung der Heiligen Schrift bliebe unvollständig, wenn sie nicht auch jene anhörte, *die wirklich das Wort Gottes gelebt haben, also die Heiligen:* ’*Viva lectio est vita bonorum*’ (Gregor der Große, *Moralia in Job*). Die tiefste Auslegung der Schrift kommt in der Tat von jenen, die sich durch das Wort Gottes – im Hören, im Lesen und in der ständigen Betrachtung – formen ließen“ (*Verbum Domini*, Nr. 48).

Auf die gründliche Einführung zum zweiten Brief an die Korinther, die die Bibel der Universität von Navarra enthält, wird hier verzichtet. Dagegen soll auf die bedeutendsten Dokumente des kirchlichen Lehramts aus neuerer Zeit verwiesen werden, in denen ausführlich auf die wichtigsten Fragen bezüglich der Offenbarung, der Heiligen Schrift und ihr richtiges Verständnis eingegangen wird:

- II. Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung *Dei Verbum* (1965);

- *Katechismus der Katholischen Kirche* (1993), 1. Abschnitt: „Ich glaube – Wir glauben“;

- Benedikt XVI., Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Verbum Domini* über das Wort Gottes im

Leben und in der Sendung der Kirche (2010).

DER ZWEITE BRIEF AN DIE KORINTHER

***2 Kor 1,1-11.** Paulus beginnt den Brief in der üblichen Weise wie in anderen seiner Briefe: mit einem Gruß, in dem er sich als Apostel vorstellt (VV. 1-2), und mit einer tiefen Danksagung gegenüber Gott (VV. 3-11).

ANSCHRIFT UND GRUSS

2 Kor 1,1-2. Die Präsentation, die er von sich selbst macht – „Apostel Christi Jesu durch Gottes Willen" -, ist bezeichnend, denn einen guten Teil des Briefes wird er der Verteidigung seiner Berufung als Apostel gegen jene widmen, die sie ihm anscheinend absprechen wollten (vgl. 2 Kor 10-13).

„Gnade und Friede" (vgl. V. 2). Dieser fromme Gruß wurde in die eucharistische Liturgie aufgenommen: „Das erste Gut ist die Gnade, die der Ursprung aller Güter ist (…). Das letzte aller Güter ist der Friede, denn er ist das allgemeine Ziel des Geistes. Denn auf jede Weise, in der dieses Wort, Friede, verwendet wird, ist es Ausdruck eines Ziels; in der ewigen Herrlichkeit, in der Regierung und in der Lebensweise ist das Ziel der Friede" (Thomas von Aquin, *Super 2 Corinthios, ad loc.*).

VOM LEIDEN UND TROST DES APOSTELS

2 Kor 1,3-11. In diesem Fall hat die Danksagung einen speziellen Charakter. Im Allgemeinen dankt der Apostel Gott für die an den Christen, denen er schreibt, gewirkten Wohltaten, und auf diese Weise fühlen sie sich in ihrer Berufung gestärkt. Hier dagegen bringt er seine Dankbarkeit gegenüber Gott für den Trost, den er selbst in seinen Drangsalen empfängt, zum Ausdruck – auch wenn er nicht auf die Wohltaten an den Adressaten vergisst. In seiner Sprache zeigt sich die tiefe Vereinigung der Glieder des mystischen Leibs Christi, untereinander und mit ihrem Haupt. Wegen dieser innigen Gemeinschaft und Verbindung kann der Apostel sagen, dass seine Leiden „von Christus" sind, und von der engen Beziehung zwischen seinen Leiden und Tröstungen und denen der Gläubigen von Korinth sprechen.

„Vater des Erbarmens" (V. 3). Dieser hebräische Ausdruck ist gleichbedeutend mit „barmherziger Vater". Durch die göttliche Barmherzigkeit wird der Apostel in seinen Leiden getröstet, so dass er den anderen Trost spenden kann. Dieser barmherzige Gott ist uns durch Jesus Christus offenbart worden: „In Christus geoffenbart, erlaubt uns die Wahrheit über Gott, den 'Vater des Erbarmens' (2 Kor 1,3), ihn dem Menschen besonders nahe zu 'sehen', und zwar vor allem dann, wenn der Mensch leidet, wenn er im Kern seiner Existenz und seiner Würde bedroht ist" (Johannes Paul II., *Dives in misericordia*, Nr. 2).

„Unsere Kraft war erschöpft, so sehr, dass wir am Leben verzweifelten" (VV. 8-9). Wir wissen nicht genau, auf welche Bedrängnis sich Paulus bezieht. Es könnte sich um den von dem Silberschmied Demetrius inszenierten Aufruhr in Ephesus handeln, der ihn zwang, diese Stadt zu verlassen (vgl. Apg 19,23-41). Jedenfalls dient ihm diese Drangsal, auf das Vertrauen zu Gott zu bauen, der uns als Einziger aus allen Gefahren befreien kann.

DIE VERTEIDIGUNG DES HEILIGEN PAULUS GEGEN DIE ANSCHULDIGUNGEN SEINER FEINDE

***2 Kor 1,12-7,16.** In diesem ersten Teil erklärt Paulus den Korinthern seine Verhaltensweise und

entgegnet zugleich einigen kritischen Stimmen: er macht klar, dass die Verzögerung seines Besuchs von Korinth und die Änderung seiner Pläne Folge seiner totalen Hingabe an den Dienst (1,12-2,17) ist; er verteidigt sein Apostolat leidenschaftlich (3,1-6,10) und erklärt, dass seine größte Freude darin besteht, das Vertrauen und die Wertschätzung der Gläubigen von Korinth wiederzugewinnen (6,11-7,16).

DIE ZUVERLÄSSIGKEIT DES APOSTELS

***2 Kor 1,12-2,17.** Vor allem beschuldigen ihn einige der Schwäche: dass Paulus nicht nach Korinth kam, wie er es versprochen hatte, wurde als Zeichen der Schwäche ausgelegt. Der Apostel rechtfertigt sein Vorgehen mit Gründen, die reich doktrinell belegt sind.

Die Wahrhaftigkeit seines Verhaltens und seiner Briefe

2 Kor 1,12-14. Der Apostel will die Zuneigung und das Vertrauen der Korinther wiedergewinnen, die durch die ständigen Diffamierungen und Verleumdungen einiger untergraben worden sein könnten. In Bezug auf derartige Beschuldigungen appelliert er auf sein eigenes Gewissen, das ihm bestätigt, dass sein Verhalten aufrichtig ist.

„Ihr dürft auf uns stolz sein“ (vgl. V. 14). Der Apostel zweifelt, trotz der Beleidigungen und Lügen der Gegner, nicht an der Wertschätzung der Korinther. Nur er hat diese Kirche gegründet und ihr Bestand verliehen.

Erklärung der Änderung der Reisepläne

2 Kor 1,15-2,4. Nach dem vorgesehenen Plan wollte der Apostel nach Korinth, Mazedonien, Korinth und Judäa reisen. Der Besuch in Korinth verzögerte sich jedoch aus einem unbekannten Grund, vielleicht wegen irgendeines unangenehmen Zwischenfalls bei einem vorherigen Besuch (vgl. 2,5-11). Paulus rechtfertigt die Änderung des Programms durch drei angemessene Gründe: die Treue zu Gott und zu Christus, der *das Ja des Vaters ist* (V. 19), den Gehorsam gegen Gott, dem wir Zustimmung und Unterwerfung leisten, wenn wir Amen sagen (V. 20), und die Absicht, die Korinther nicht zu betrüben (V. 23).

„Er hat uns sein Siegel aufgedrückt“ (V. 22). Das Siegel ist ein der Salbung nahe stehendes Sinnbild, eines der bezeichnendsten Symbole des Heiligen Geistes: „Weil das Bild des Siegels (griechisch „sphragis“) bei den Sakramenten der Taufe, der Firmung und der Weihe die unauslöschliche Wirkung der Salbung des Heiligen Geistes andeutet, wurde es in einigen theologischen Traditionen gebraucht, um den unauslöschlichen Charakter, das Mal, zum Ausdruck zubringen, das diese drei unwiederholbaren Sakramente einprägen“ (KKK, Nr. 698). Wie an anderen Stellen des Briefs (vgl. 3,3; 13,13) werden hier die drei Personen der Heiligsten Dreifaltigkeit erwähnt: Gott (Vater), der uns gesalbt hat (V. 21), der Sohn, Christus, der uns aufrecht hält, und der Heilige Geist, der uns als Erstlingsgabe oder Pfand gegeben ist.

„Ich schrieb euch unter vielen Tränen“ (2,4). Dieser „Tränenbrief“ entspringt dem Schmerz des heiligen Paulus, der sicherlich durch die Verachtung bei seinem zuerst erwähnten Besuch verursacht wurde, vor allem aber die tiefe Zuneigung zu seinen Gläubigen widerspiegelt.

Mahnung zur Milde

2 Kor 2,5-11. Häufig sind diese Worte auf den Blutschänder bezogen worden, den der Apostel in 1 Kor 5,1-5 verurteilt hat. Aber möglicherweise beziehen sie sich auf die Person, die Paulus oder einen seiner Mitarbeiter bei seinem Besuch in Korinth schwer und persönlich beleidigt hat. Es könnte sich um einen Judenchristen handeln, den eine Minderheit der Gläubigen unterstützte. Anscheinend hat der Übeltäter nach dem Tadel und der Bestrafung durch die Gemeinde bereut, und Paulus mahnt zur Milde ihm gegenüber. Die Vergebung, ein zentrales Thema dieses Abschnitts, ist ein klares Zeichen der Gerechtigkeit; und die Gerechtigkeit führt zum Frieden, der unter den Christen wesentlich ist.

HERRLICHKEIT UND NOT DES APOSTELDIENSTES

Das Wirken des Apostels als Siegeszug Christi

2 Kor 2,12-17. Paulus sorgt sich um seine Gläubigen und verausgabt sich für seine Mitarbeiter: er ist wegen Titus, den er nach Korinth gesandt hat, beunruhigt und freut sich, als er ihn in Mazedonien wieder findet.

„Wir sind Christi Wohlgeruch" (V. 15). „Das Evangelium verbreitet einen angenehmen und kostbaren Duft, auch wenn es welche gibt, die dennoch wegen ihres Unglaubens verloren gehen. Deshalb darf man nicht dem Evangelium die Schuld am Unglück einiger geben; sondern sie selbst sind durch ihre eigene Verdorbenheit dafür verantwortlich" (Johannes Chrysostomus, *In 2 Corinthios* 5). Deshalb soll jeder Christ Christus durch sein Leben unter den Menschen vergegenwärtigen: „Er muss so handeln, dass seine Mitmenschen den *bonus odor Christi*, den Wohlgeruch Christi verspüren, dass durch die Werke des Jüngers das Antlitz des Meisters hindurchschimmert" (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr. 105).

Der zweite Teil von V. 16 und V. 17 dienen dem Apostel als Einführung für die Verteidigung seines Dienstes in den folgenden Kapiteln (3,1-6,10). Er stellt hier die Wahrhaftigkeit seiner Verkündigung der Verfälschung anderer, der falschen Apostel, die ihn verfolgen und herabzuwürdigen versuchen, gegenüber; diese legen das Wort Gottes dar, indem sie mehr auf die eigene Ehre als auf die Ehre Christi bedacht sind. Gregor der Große erklärt: „Das Wort Gottes verfälschen bedeutet, aus ihm etwas Verschiedenes, von dem was es in Wirklichkeit ist, herauszulesen, oder nicht geistlichen Gewinn zu suchen, sondern menschliches Lob. Aufrichtig zu predigen heißt (…), die Ehre des Urhebers und Schöpfers zu suchen" (*Moralia* 22,12).

DIE GRÖSSE SEINES APOSTELDIENSTES ZU ZEIGEN IST NICHT STOLZ

***2 Kor 3,1-6,10.** Eine andere Anschuldigung gegen Paulus bestand in dem Vorwurf des Stolzes und der Überheblichkeit bei der Darlegung seines Dienstes. Der Apostel verteidigt sich und zeigt zugleich das Wesen und das Ziel seiner Sendung. Er erklärt, dass sein Amt über dem des Alten Bundes steht (3,4-18), dass er es aufrichtig ausübt (4,1-6), die Prüfungen, die es mit sich bringt, mit Geduld erträgt (4,7-5,10), und dass er es als Dienst der Versöhnung ansieht (5,11-6,10).

Sein Empfehlungsschreiben

2 Kor 3,1-3. Die Zustellung von Empfehlungsschreiben wurde häufig praktiziert (vgl. z.B. Apg 9,2; 15,22-30), wie viele Dokumente dieser Zeit bezeugen. Und es ist anzunehmen, dass sich die Feinde des heiligen Paulus mit irgendeinem solchen Schreiben in Korinth vorgestellt haben. Er dagegen – nur durch den Herrn verbürgt (10,18) – sieht in den Gläubigen von Korinth, die sich auf seine Predigt hin bekehrt haben, die beste Empfehlung: „Denn sie waren eine ausreichende Empfehlung, die erklärte, wer der heilige Paulus war, und wie vorteilhaft sich seine Anwesenheit auswirkte. Und er sagt, dass alle dieses Schreiben kennen und lesen, denn alle Leute, so ungebildet sie auch sein mögen, und selbst wenn sie die Sprache der Worte nicht beherrschen, verstehen die Sprache des guten Beispiels und der Tugend, und werden deshalb denjenigen sehr schätzen, der solche Schüler hat" (Juan de Ávila, *Audi, filia* 34).

Der Glanz des apostolischen Dienstes

2 Kor 3,4-18. In Korinth fehlte es nicht an Personen, die vom Judentum beeinflusst waren, und die die Lehre des heiligen Paulus als eine Erfindung von ihm und als Folge seiner Überheblichkeit ansahen. Aus diesem Grund ruft der Apostel Gott an und führt – indem er die Überlegenheit des Neuen Bundes dem Alten gegenüber zeigt – drei wichtige Gründe an, um die Würde seines apostolischen Dienstes zu bezeugen: er gehört dem Neuen Bund an, der dem Alten überlegen ist (VV.

4-6); er hat mehr Glanz und Herrlichkeit als der des Mose (VV. 7-11); er gründet auf dem Geist der Wahrheit und der Freiheit und nicht auf dem geschriebenen Text, der enthüllt werden muss (VV. 12-18).

„Der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig“ (V. 6; vgl. Röm 2,29; 7,6). Die Neuheit des Bundes wurde von den Propheten verheißen, die ankündigten, dass Gott sein Gesetz in die Herzen schreiben und ihnen einen neuen Geist geben würde (vgl. Jer 31,31). Das Neue Gesetz ist „Geist“, weil der Heilige Geist selbst durch die Gnade die Liebe in die Herzen der Gläubigen ergießt; und die Liebe ist die Fülle des Gesetzes: „Das Wichtigste am Gesetz des Neuen Bundes, und in dem seine ganze Macht besteht, ist die Gnade des Heiligen Geistes, die uns durch den Glauben Christi gegeben wird“ (Thomas von Aquin, *Summa theologiae* 1-2,106,1).

Paulus, der der rabbinischen Exegese folgt, greift auf das Bild der Hülle, die nach der Begegnung mit Gott über das Antlitz Mose gelegt wurde, zurück (VV. 13-18; vgl. Ex 34,29-35). Die Herrlichkeit des Herrn erleuchtete ihn derart, dass die Israeliten es nicht ertragen konnten, sein Gesicht anzuschauen. Der Apostel zeigt, wie der Schleier nicht nur Mose erlaubte, sich den Israeliten zu nähern, wenn sein Antlitz strahlte, sondern auch zu verbergen, dass der Glanz vorübergehend war. So benützt er das Bild der Hülle als Sinnbild des unklaren und vorläufigen Charakters des Alten Testaments, als Ausdruck der Unmöglichkeit durch Mose und das Gesetz direkt mit Gott Kontakt zu haben. Paulus weist darauf hin, dass Christus die Hülle fallen lässt. Nur durch das Licht, das Jesus Christus bringt, die Fülle der Offenbarung, kann der wahre Sinn der heiligen Schriften erfasst werden. „Gott, der die Bücher beider Bünde inspiriert hat und ihr Urheber ist, wollte in Weisheit, dass der Neue im Alten verborgen und der Alte im Neuen erschlossen sei. Denn wenn auch Christus in seinem Blut einen Neuen Bund gestiftet hat (vgl. Lk 22,20; 1 Kor 11,25), erhalten und offenbaren die Bücher des Alten Bundes, die als Ganzes in die Verkündigung des Evangeliums aufgenommen wurden, erst im Neuen Bund ihren vollen Sinn (vgl. Mt 5,17; Lk 24,27; Röm 16,25-26; 2 Kor 3,14-16), wie sie diesen wiederum beleuchten und deuten“ (II. Vatik. Konzil, *Die Verbum*, Nr. 16). Die abschließende Lehre ist klar: Wir können in Christus, durch den Heiligen Geist, am göttlichen Leben teilhaben. Wie Mose die Herrlichkeit Gottes, nachdem er mit Ihm auf dem Sinai war, auf seinem Antlitz widerspiegelte, so spiegeln die Christen in ihrem Leben die Herrlichkeit Christi, den sie durch den Glauben betrachten, wider: „Der Christ, der durch den Heiligen Geist im Sakrament der Wiedergeburt gereinigt ist, wird nach dem Wort des Apostels in das Bild Jesu Christi selbst verwandelt. Er betrachtet nicht nur die Herrlichkeit des Herrn, sondern empfängt selbst einige Merkmale dieser göttlichen Herrlichkeit (…). Die durch den Heiligen Geist wiedergeborene Seele empfängt und verbreitet in ihrer Umgebung den Glanz der himmlischen Herrlichkeit, der ihr mitgeteilt wurde“ (Johannes Chrysostomus, *In 2 Corinthios* 7).

Die Wahrhaftigkeit seines Verhaltens

2 Kor 4,1-6. Die Wahrhaftigkeit und Authentizität des Dienstes ist durchgängiges Thema dieses ersten Teils des Briefes. Im Gegensatz zu den falschen Aposteln ist das einzige Ziel der Verkündigung des heiligen Paulus die Wahrheit Jesu Christi, ohne Abweichungen und Konzessionen. Wenn noch immer jemand nicht die Wahrheit des Evangeliums erkennt, dann ist es wegen seiner mangelnden Bereitschaft, weil er den Täuschungen des Teufels, „des Gottes dieser Weltzeit“ (V. 4), nachgibt.

„Jesus Christus, der Herr“ (V. 5). Das ist eine verhüllte Bestätigung der Gottheit Jesu Christi, denn „Herr“ ist der Begriff, der in der griechischen Version des Alten Testaments den Eigennamen Gottes, *Yhwh*, ersetzt.

Die Bedrängnisse des Apostels

2 Kor 4,7-12. In den Leiden des Apostels spiegeln sich die Passion und der Tod Jesu Christi wider, damit auch das Leben, das Jesus in seiner Auferstehung erlangte, aufleuchte. So erinnert uns die Stelle daran, dass die Jünger Christi Schmerz und Widrigkeiten erfahren werden: „Wenn du nach der Anerkennung der Menschen strebst, angesehen und geschätzt werden willst und nichts anderes suchst als ein angenehmes Leben, so bist du vom Weg abgeirrt. (…) In die Stadt der Heiligen dürfen nur jene eintreten und mit dem König in Ewigkeit ausruhen und herrschen, die auf dem harten und schmalen Weg der Drangsale gehen“ (Pseudo-Makarios, *Homiliae* 12,5).

Der Diener ist schwach, aber er scheitert nicht. Das Bild des Tons des Töpfers (V. 7; vgl. Jer 18,6) gibt die Zerbrechlichkeit des Apostels und den Reichtum seiner Botschaft wider: „Gott hat seine Gaben der zerbrechlichen und schwachen menschlichen Freiheit anvertraut; auch wenn der Herr uns mit seiner Kraft beisteht, versperren manchmal unsere Begierde, unsere Bequemlichkeit und unser Hochmut den Weg der Gnade und verleiten uns zur Sünde (…). Das Wichtigste in der Kirche ist nicht der Blick für die Antwort der Menschen, sondern der Blick für das Handeln Gottes. Die Kirche ist Christus unter uns“ (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr. 131).

Gestützt durch die Hoffnung auf den Himmel

2 Kor 4,13-5,10. Die Hoffnung auf die Auferstehung und den Himmel (4,14) ist Ansporn für die Stärke des Apostels. Während der äußere Mensch – der vergängliche Leib – durch die Drangsale und Leiden aufgerieben wird, wächst und erneuert sich der innere Mensch – das Leben der Seele – Tag für Tag, bis er seine Fülle im Himmel erreicht. Das wird in den Lebensgeschichten der Heiligen offenbar: während sich ihr irdisches Leben durch Leiden und Krankheiten verzehrt, nehmen die Jugend ihrer Seele und die Freude zu. „Und wie? Durch den Glauben, die Hoffnung und eine brennende Liebe. Aus diesem Grund sollen wir die Gefahren unerschrocken betrachten. Je größer die Übel sind, die unseren Leib aufreiben, umso köstlichere Hoffnung soll unsere Seele erfüllen, umso mehr Glanz und Leuchten wird sie aus ihm herausholen, so wie das im Feuer geläuterte Gold blendend glänzt“ (Johannes Chrysostomus, *In 2 Corinthios* 9).

Die Erwähnung des Zeltes (5,1) unterstreicht die Vergänglichkeit unseres Leibes im Gegensatz zum „ersten Anteil des Geistes“ (V.5,5), der das endgültige Leben, das dem Leben des auferstandenen Christus gleicht, garantiert und vorwegnimmt: „Diese Erde ist nicht unsere Heimat; wir sind in ihr nur vorübergehend, wie Pilger. (…) Unsere Heimat ist der Himmel, den wir uns mit der Gnade Gottes und unsere guten Werke verdienen sollen. Unser Haus ist nicht das, in dem wir gegenwärtig wohnen, das uns nur als vorläufige Herberge dient; unser Haus ist die Ewigkeit“ (Alfons Ma. Liguori, *Sermones abreviados* 16,1.2).

Die Hoffnung auf derartig große Güter weckt in Paulus die Sehnsucht, beim Herrn zu sein (5,8); aber er verliert nicht aus dem Blick – indem er an seine Begegnung mit Christus denkt (5,9-10) -, dass man sich jetzt anstrengen muss, Gott zu gefallen. Die Stelle spricht von der Existenz des besonderen Gerichts: „Jeder Mensch empfängt im Moment des Todes in seiner unsterblichen Seele die ewige Vergeltung. Dies geschieht in einem besonderen Gericht, das sein Leben auf Christus bezieht“ (KKK, Nr. 1022). Das Urteil über Lohn oder Strafe hängt von den Werken des Menschen in seinem irdischen Leben ab, denn mit dem Tod endet die Zeit und die Möglichkeit Verdienste zu erwerben. Die Worte des heiligen Paulus mahnen uns zur Bemühung, dem Herrn in diesem Leben wohlgefällig zu sein: „Brennt in deiner Seele nicht der Wunsch, deinem Vater Gott Freude zu machen, wenn Er dich richten soll?“ (Escrivá, *Der Weg*, Nr. 746).

Der Dienst der Versöhnung

2 Kor 5,11-21. Der Apostel begründet neuerlich sein Verhalten und betont, dass es ehrenhaft und klar ist (VV. 11-13). Der Beweggrund seines Handelns ist „die Liebe Christi“ (V. 14), was in diesem Kontext sowohl als Liebe Christi zu den Menschen als auch als Liebe von der Menschen zu Christus verstanden werden kann. Bei der Darlegung dieser Liebe macht er eine knappe Zusammenfassung des Inhalts der Erlösung (VV. 15-17): Gott hat die Menschen durch Jesus Christus, der unsere Sünden auf sich geladen hat und für alle Menschen gestorben ist, mit sich versöhnt. „Alles, was der Sohn Gottes für die Versöhnung der Welt getan und gelehrt hat, erkennen wir nicht nur durch die Geschichte seiner zurückliegenden Handlungen, sondern wir erfahren es auch durch die Wirksamkeit seines Handelns in der Gegenwart“ (Leo der Große, *Tractatus* 63; vgl. *De passione Domini* 12,6). Außerdem hat Gott die Apostel als Gesandte Christi eingesetzt, um den Menschen das Wort der Versöhnung zu bringen (V. 19): „Die Kirche würde in einem ihrer wesentlichen Aspekte und in einer unentbehrlichen Funktion versagen, wenn sie nicht klar und entschlossen, gelegen oder ungelegen, die ’Botschaft der Versöhnung’ verkündete und der Welt das Geschenk der Versöhnung nicht anbieten würde. Es ist sinnvoll, daran zu erinnern, dass sich diese Bedeutung des kirchlichen Dienstes der Versöhnung über

die Grenzen der Kirche hinaus auf die ganze Welt erstreckt“ (Johannes Paul II., *Reconciliatio et paenitentia*, Nr. 23). Diese ist die Erkenntnis, die Paulus von Jesus Christus besitzt, im Gegensatz zu jener, die er vor seiner Bekehrung besaß, als er Christus nur „nach menschlichen Maßstäben“ (V. 16) einschätzte.

„Die Liebe Christi drängt uns“ (V. 14). Auch für alle Christen muss die Liebe Christi ein mächtiger Ansporn sein, um allen Menschen das von Jesus Christus gewonnene Heil zu bringen. „Die Liebe Christi drängt uns (vgl. 2 Kor 5,14), einen Teil dieser göttlichen Aufgabe, die Seelen loszukaufen, auf unsere Schultern zu nehmen (…). Dies weckt in uns das Verlangen, uns als Miterlöser Christi zu betrachten und mit Ihm alle Menschen zu retten“ (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr. 126f).

„Er hat den, der keine Sünde kannte, für uns zur Sünde gemacht“ (V. 21). Das Wort Sünde bedeutet im Ritual der Sühneopfer des Alten Testaments (vgl. Lev 4,24; 5,9) weniger die sündige Handlung als das Opfer und die dargebrachte Opfergabe selbst. Daher ist der Sinn des Satzes, dass Gott ihn „zur Opfergabe für die Sünde“ oder „zum Opfer für die Sünde“ gemacht hat, - denn Christus konnte keiner Sünde schuldig sein. „Christus hatte keinerlei Sünde; er hat die Sünde auf sich geladen, sie aber nicht begangen“ (Augustinus, *Enarrationes in Psalmos* 68,1,10). Indem Jesus Christus unsere Sünden trägt und sich am Kreuz als Opfer für sie darbringt, bewirkt er die Erlösung: „Im Leiden und Tod Christi − in der Tatsache, dass der Vater seinen Sohn nicht verschonte, sondern ihn ’für uns zur Sünde gemacht hat’ − kommt die absolute Gerechtigkeit zum Ausdruck, insofern Christus wegen der Sünden der Menschheit Leiden und Kreuz erduldet. (…) Die göttliche Dimension der Erlösung beschränkt sich nicht auf das Gericht über die Sünde, sondern sie erneuert in der Liebe jene schöpferische Kraft im Menschen, die ihm wieder die von Gott kommende Fülle des Lebens und der Heiligkeit zugänglich macht. Auf diese Weise beinhaltet die Erlösung die Offenbarung des Erbarmens in seiner Vollendung“ (Johannes Paul II., *Dives in misericordia*, Nr. 7).

Die Herrlichkeit der apostolischen Leiden

2 Kor 6,1-10. Paulus beschließt die lange Verteidigung seines apostolischen Dienstes, indem er als Diener Gottes mit einem Zitat von Jes 49,8 an den Verantwortungssinn der Korinther appelliert. Dann zählt er kurz die vielfältigen Drangsale auf, die er bei der Erfüllung seines Dienstes zu erdulden hatte.

„Die Zeit der Gnade“ (V. 2) dauert bis zur glorreichen Wiederkunft Christi am Ende der Zeiten – und im persönlichen Leben jedes Einzelnen bis zur Stunde des Todes -. Bis dahin ist jeder Tag ein Tag des Heils: „*Ecce nunc dies salutis*, jetzt haben wir den Tag des Heiles vor uns. Der Ruf des Guten Hirten erreicht uns: *ego vocavi te nomine tuo* (Jes 43,1), ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Und wir müssen antworten, Liebe mit Liebe vergeltend: *ecce ego quia vocasti me* (1 Kön 3,5): Du hast mich gerufen, hier bin ich. (…) Ich will mich bekehren, mich erneut dem Herrn zuwenden und Ihn lieben, wie Er geliebt werden will“ (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr. 59).

Die Erwähnung der Bedrängnisse (V. 5) erinnert uns an die Wichtigkeit, die Widrigkeiten dieses Lebens stark und fest zu tragen: „Nichts verwirre dich, nichts erschrecke dich, alles geht vorbei, Gott ändert sich nicht. Die Geduld erreicht alles; wer Gott hat, dem fehlt nichts: Nur Gott genügt“ (Theresia von Avila, *Poesias* 30).

DIE AUSSÖHNUNG MIT DEN KORINTHERN

***2 Kor 6,11-7,16.** Dieser Abschnitt, der den Höhepunkt des ersten Teils des Briefes darstellt (vgl. Anmerkung zu 2 Kor 1,12-7,16), ist ein eindringlicher Aufruf an die Korinther, um ihr Vertrauen und ihre Zuneigung wieder zu erlangen. In ihm offenbart sich die Persönlichkeit des Apostels, sein großes Herz und seine Sorge um seine Gläubigen. Mit Worten voller Zärtlichkeit bittet er sie, seinem dauernden Eifer für sie zu entsprechen (6,11-13); dann gibt er ihnen Ratschläge für die Beziehungen mit den Ungläubigen (6,14-7,1) und bringt schließlich seine Freude über die Treue seiner geliebten Korinther zum Ausdruck.

Die Liebe des Apostels zu den Korinthern

2 Kor 6,11-13. Mit väterlicher Zuneigung bittet er sie offen, seine pastorale Liebe zu schätzen und ihr zu entsprechen. „Wie unermesslich groß ist das Herz des heiligen Paulus! Es umfängt alle Gläubigen mit einer glühenderen Liebe, als sie das leidenschaftlichste Herz empfinden kann; aber es umarmt mit einer Liebe, die sich nicht widerspricht, indem sie sich auf so viele Menschen ausdehnt, sondern sie bleibt dieselbe und ist gleich intensiv in Bezug auf jeden Einzelnen“ (Johannes Chrysostomus, *In 2 Corinthios* 13,1).

Beziehungen zu den Heiden

2 Kor 6,14-7,1. Paulus beabsichtigt nicht, dass die Christen jeden Kontakt mit den Heiden meiden, denn das würde diese der Möglichkeit der Bekehrung berauben; jedoch sollen Beziehungen vermieden werden, die den Glauben einer Gefahr aussetzen. Das Bild der beiden verschiedenartigen Tiere, die unter dasselbe Joch gespannt sind (6,14; vgl. Dtn 22,10; Lev 19,19), bringt die Reichweite dieses Verbots zum Ausdruck. „Beliar“ (V. 15) bedeutet vielleicht der „Unnütze“, „Perverse“ oder „Gesetzlose“ (vgl. Dtn 13,14). Deshalb wird mit diesem Wort häufig der Teufel bezeichnet.

„Ihr seid Tempel Gottes“ (V. 16). Dieses in anderen Briefen (vgl. 1 Kor 3,16f; 6,19f usw.) wiederholte Bild bringt die Einwohnung des Einen und Dreifaltigen Gottes in der Seele im Stand der Gnade zum Ausdruck. Johannes vom Kreuz zitiert diesen Vers und kommentiert: „Was willst du mehr, o Seele? Und was suchst du mehr außerhalb von dir? Denn in dir hast du deine Reichtümer, deine Freuden, deine Befriedigung, deine Sättigung und dein Reich, hast du den, der dein Geliebter ist, nach dem deine Seele verlangt und den sie sucht. Erfreue dich in deiner inneren Vereinigung mit ihm, den du so nahe hast. Dort verlange nach ihm, dort verehre ihn, und gehe nicht außerhalb von dir auf die Suche nach ihm, denn du würdest dich zerstreuen und müde werden; und du würdest ihn nicht finden und du würdest ihn nicht sicherer und schneller genießen, oder noch mehr aus der Nähe, als in deinem Inneren“ (*Cántico espiritual* 1,8).

Die Freude über die von Titus überbrachten Nachrichten

2 Kor 7,2-16. Paulus will das Vertrauen und die Zuneigung der Korinther wieder ganz gewinnen. Er knüpft an das im 2. Kapitel Gesagte an, das er durch seine lange Verteidigung gegen die von einigen vorgebrachten Anschuldigungen unterbrochen hat. Er erklärt das mit seinem Brief angestrebte Ziel: sie zur Umkehr zu bewegen, die vor Gott offenbar würde, indem sie ihre Liebe zu ihm zeigen. Paulus gibt hier ein Beispiel, dass immer – wenn eine Zurechtweisung gemacht wird – das Wohl der korrigierten Person angestrebt werden soll. „Wir müssen aus Liebe zurechtweisen; nicht um Schaden zuzufügen, sondern mit der liebevollen Absicht, die Besserung der betreffenden Person zu erreichen. Wenn wir so handeln, dann erfüllen wir sehr gut das Gebot *Wenn dein Bruder sündigt, dann geh zu ihm und weise ihn unter vier Augen zurecht* (Mt 18,15)“ (Augustinus, *Sermones* 82,4).

In aufrichtiger Vertraulichkeit zeigt Paulus seine Freude über die von Titus (V. 6; vgl. Anmerkung zu 2,12f) überbrachten guten Nachrichten. Tatsächlich haben die Gläubigen von Korinth diesen Mitarbeiter respektvoll aufgenommen (V. 15) und auf den vorigen Brief, den „Tränenbrief“ (vgl. 2,3f) sehr positiv reagiert (VV. 7.9.11).

„Gottgewollte Traurigkeit“ (V. 10). Es handelt sich um den Schmerz der Seele, die die Sünde – mit Hoffnung auf Vergebung – beweint. „Die Traurigkeit, die eine heilsame Reue bewirkt, ist dem Menschen eigen, der gehorsam, umgänglich, demütig, freundlich, mild und geduldig ist; denn sie entspringt der Liebe zu Gott (…). Die teuflische Traurigkeit ist diametral entgegengesetzt. Sie ist rau, ungeduldig, hart, voller Bitterkeit und Ärger, und es kennzeichnet sie auch eine Art schmerzliche Verzweiflung“ (Johannes Cassianus, *De institutis coenobiorum* 9,11).

AUFRUF ZUR SAMMLUNG FÜR JERUSALEM

***2 Kor 8,1-9,15.** Dieser Abschnitt bildet den zweiten Teil des Briefs. Der Apostel widmet seine Aufmerksamkeit der Sammlung für die Gläubigen in Jerusalem, die er auch in anderen von ihm gegründeten Kirchen durchgeführt hat (vgl. Röm 15,26; 1 Kor 16,1). Er legt die theologischen Gründe für die Solidarität und die christliche Gütergemeinschaft eindringlich dar. Er lobt die Großzügigkeit der Mazedonier, um die Korinther anzuspornen (8,1-15), gibt dann für Titus und die mit der Sammlung Beauftragten einige praktische Empfehlungen (8,16-24; 9,1-5) und erklärt schließlich die Früchte der großzügigen Spende (9,6-15).

Das Beispiel der Mazedonier

2 Kor 8,1-6. Die mazedonischen Christen stellen ein bewundernswertes Beispiel der Großherzigkeit dar: sie hätten sich, wegen ihrer eigenen Armut, von der Hilfe für ihre Brüder dispensiert fühlen können, haben jedoch großzügig gespendet. An dieser Stelle sticht die feinfühlige Ausdrucksweise des heiligen Paulus hervor, der an Stelle der Worte „Geld", „Almosen" oder „Sammlung" Ausdrücke mit mehr geistlichem Gehalt verwendet: wie „Gnade" (VV. 4.6; 8,7 usw.) oder „Hilfeleistung für die Heiligen" (V. 4).

Appell an die Großzügigkeit der Korinther

2 Kor 8,7-15. Jesus Christus ist das vollkommene Vorbild der Loslösung und der Großzügigkeit (V. 9). „Wenn ihr nicht verstehen könnt, dass die Armut reich macht, so stellt euch Jesus Christus vor. (…) Wenn Jesus Christus nicht arm geworden wäre, dann hätten die Menschen nicht bereichert werden können. All das ist uns durch den Kanal der Armut zugeflossen, das heißt, weil Jesus Christus sich mit unserem Fleisch bekleidet hat, weil er Mensch geworden ist, weil er alles erlitten hat, obwohl er nicht, wie wir, Strafe und Leiden verdient hat" (Johannes Chrysostomus, *In 2 Corinthios* 17). Die Hingabe Jesu Christi ist Bezugspunkt für die Gaben, die die Gläubigen darbringen: „Von Anfang an bringen die Christen neben Brot und Wein für die Eucharistie auch Gaben zur Unterstützung Bedürftiger mit. Dieser Brauch der Kollekte ist durch das Beispiel Christi angeregt, der arm wurde, um uns reich zu machen" (KKK, Nr. 1351).

Beim Almosen zählt mehr die innere Bereitschaft als die Quantität (V. 12): „Wenn du die Hand zum Geben ausstreckst, aber keine Barmherzigkeit im Herzen hast, so hast du nichts getan; wenn du dagegen Barmherzigkeit in deinem Herzen hast, auch wenn du mit deinen Händen nichts geben kannst, so nimmt Gott dein Almosen an" (Augustinus, *Enarrationes in Psalmos* 125,5).

Der Eifer und die Selbstlosigkeit der Mitarbeiter

2 Kor 8,16-24. Bei der Bezugnahme auf die Beauftragten für die Abwicklung der Sammlung gibt Paulus ein Beispiel der Klugheit, indem er jedem Verdacht in Bezug auf die Integrität seines Verhaltens zuvorkommt (V. 20). Außer Titus, der sehr wahrscheinlich auch diesen Brief überbracht hat, werden zwei weitere Brüder erwähnt, deren Namen nicht genannt werden. Ihre Identifizierung ist schwierig. Man hat angenommen, dass einer von ihnen Lukas gewesen ist, der damals vielleicht bei Paulus gewesen ist und der ihn dann nach Jerusalem begleitet hat (vgl. Apg 20,5ff). Manche haben auf 1 Kor 16,12 Bezug nehmend vermutet, dass der dritte Gesandte Apollos war, der den Korinthern gut bekannt war (vgl. 1 Kor 1,12).

„Abglanz Christi" (V. 23). Diesen Ehrentitel verdienten Titus und die anderen Mitarbeiter des Apostels. Paul VI. wendet ihn auf die Priester an: „Und so mögen die Priester in unserer heutigen Welt, die der Herrlichkeit Gottes bedarf (vgl. Röm 3,23), durch ihre Lebensweise von Tag zu Tag immer mehr dem Bilde des einzigen Hohenpriesters gleich gestaltet werden und als strahlendes Licht der Ruhm Christi sein (2 Kor 8,23); durch sie möge 'die Herrlichkeit der Gnade Gottes' auf der ganzen Welt glorreich offenbar werden (vgl. Eph 1,6)" (*Sacerdotalis caelibatus*, Nr. 45).

Mahnung zur Eile

2 Kor 9,1-5. Im Zusammenhang mit den Empfehlungen (vgl. 8,1-5) ruft Paulus zum Wettkampf zwischen den beiden christlichen Gemeinden auf, um ihre Großzügigkeit anzuspornen. Den Christen von Mazedonien gegenüber hat er den Eifer und die Schnelligkeit der Gläubigen von Korinth gelobt, weil sie die Ersten waren, die diese Sammlung organisiert haben. Jetzt bittet er, dass er sich nicht schämen muss, wenn die Tatsachen nicht diesem Lob entsprechen.

Die Früchte des großzügigen Almosens

2 Kor 9,6-15. Der letzte Grund des Ansporns zur Großzügigkeit ist der Lohn Gottes. Die Ernte des Feldes ist ein Beweis der göttlichen Freigebigkeit: „Wenn Gott jene mit Wohltaten beschenkt, die das Land bestellen und sich um die Bedürfnisse ihres Leibes kümmern, mit mehr Grund wird er jene segnen, die sich um den Himmel und das Heil ihrer Seelen kümmern (…). Daher will er nicht nur, dass wir Almosen geben, sondern dass wir es großzügig tun. Deshalb nennt er das Almosen 'Samen'. Das Korn, das auf die Erde gesät wird, bringt Ähren hervor; so wird das Almosen Früchte der Gerechtigkeit und eine reiche Ernte hervorbringen" (Johannes Chrysostomus, *In 2 Corinthios* 20).

„Gott liebt einen fröhlichen Geber" (V. 7). Der Apostel übersetzt den griechischen Text von Spr 22,8 („Gott lobt den frohen und freigebigen Mann") frei, wobei er die Freude des Almosens betont: „Wenn du das Brot widerwillig gibst, so verlierst du sowohl das Brot als auch den Lohn" (Augustinus, *Enarrationes in Psalmos* 42,8).

ZURÜCKWEISUNG VON ANGRIFFEN GEGEN DEN APOSTEL

***2 Kor 10,1-13,10.** Paulus verteidigt sich in polemischer Weise gegen seine Gegner in Korinth. Im Gegensatz zum herzlichen Ton in den vorigen Abschnitten verwendet er hier – angesichts der Gefahr des Bruchs dieser jungen christlichen Gemeinde mit ihrem Gründer und Apostel - einen energischen Stil. Zuerst verteidigt er sich gegen die Vorwürfe der Schwäche bei der Ausübung seines Dienstes und der Ruhmsucht wegen seiner Arbeit in Korinth (10,11-18). Dann vergleicht er seine Ehrentitel mit denen seiner Widersacher (11,1-12,18). Schließlich weist er darauf hin, dass diese Verteidigung die Besserung der Korinther vor seinem nächsten Besuch bezweckt (12,19-13,10).

***2 Kor 10,1-18.** Der Apostel tritt den Anschuldigungen jener, die ihn in Verruf bringen wollen, entgegen. Anscheinend rühmten sich seine Verleumder, aus dem Judentum zu stammen und eine höhere Erkenntnis Gottes zu haben als der Apostel.

Die Vorwürfe der Gegner

2 Kor 10,1-11. Paulus verteidigt seine apostolische Autorität gegen jene, die seine Güte und seinen Sanftmut mit Schwäche verwechselten. Er war sich seiner von Christus empfangenen apostolischen Autorität bewusst, bevorzugte sie aber – sofern es möglich war – einzusetzen, um aufzubauen, nicht um zu zerstören (V. 11).

„Wir leben im Fleisch" (vgl. V. 3) hat einen positiven Sinn und bezieht sich auf das allen Menschen gemeinsame Leben des Leibes. „Nach dem Fleisch" vorgehen oder kämpfen (vgl. VV 2-3) hat dagegen einen negativen Sinn und ist gleichbedeutend mit einem bloß menschlichen Denken und Streben. „Dem Fleisch entsprechend handeln jene, die materielle Ziele anstreben und ihre Werke auf das Fleischliche ausrichten. Und da ihnen das entrissen werden kann, verhalten sie sich den anderen gegenüber mit Weichlichkeit und Unterwürfigkeit" (Thomas von Aquin, *Super 2 Corinthios, ad loc.*).

Die Überzeugung des Apostels

2 Kor 10,12-18. Er antwortet jetzt auf den Vorwurf, sich seiner apostolischen Arbeit in Korinth zu rühmen. Der Apostel ist mit der Frucht seines Dienstes zufrieden, schreibt sich aber niemals zu, was andere erreicht haben. Er stützt sich den Worten von Jer 9,22 (V. 17) entsprechend nur auf Gott. Auf

diese Weise lehrt er den relativen Wert der menschlichen Urteile: „Meine Brüder, wenn ich mich eurem Gericht stellen müsste, so würde ich mich zu Recht eures Lobs rühmen. Und wenn ich von meinem eigenen Gewissen beurteilt werden sollte, so würde ich mich, zufrieden mit meinem eigenen Zeugnis, meines Lobs erfreuen. Da ich mich jedoch nicht eurem noch meinem eigenen Urteil stellen muss, sondern dem Urteil Gottes – Was für eine große Dummheit, ja was für eine große Verrücktheit wäre es dann, mich eures oder meines eigenen Lobs zu rühmen, da Er es doch ist, vor dessen Augen alle Dinge nackt und offen liegen, und der keinerlei menschliches Urteil benötigt?“ (Bernhard von Clairvaux, *Sermones de diversis* 7,2).

DIE LEISTUNG DES APOSTELS

***2 Kor 11,1-12.18.** Um den Angriffen seiner Feinde entgegen zu wirken, sieht sich Paulus zu seiner Verteidigung genötigt, indem er die Lauterkeit seines Dienstes darlegt (11,7-15), die Leiden bei seiner apostolischen Arbeit (11,21-33) und die empfangenen Visionen (12,1-10). Seine Verdienste mit denen seiner Widersacher zu vergleichen, widerstrebt ihm, und deshalb bittet er um Entschuldigung (11,1-6.16-21; 12,11-18).

Der Eifer des heiligen Paulus für die Korinther

2 Kor 11,1-6. Die Entschuldigungen in V. 1 – die achtmal wiederholt werden (vgl. 11,1-16.18.21.23; 12,1.6.11) – zeigen den erschütternden Ton dieser Stelle, die gelegentlich als „Narrenrede“ bezeichnet wird. Dieses literarische „Gewand“ verwendet der Apostel um voller Eifer für die Seelen kühne Aussagen zu machen. Paulus übernimmt die Rolle des „Freundes des Bräutigams“ (vgl. Joh 3,29), der über die Jungfräulichkeit der Braut wachen soll, und sieht die Gefahr, dass sie von den Nachstellungen seiner Feinde bedroht wird. „Der Apostel sagt, dass die Kirche Eva gleicht, die der Teufel manchmal offen durch Tyrannen und Mächtige verfolgt; und dann ist er *wie ein brüllender Löwe, der umhergeht und sucht, wen er verschlingen kann* (1 Petr 5,8). Andere Male belästigt er die Kirche versteckt durch Häretiker, die die Wahrheit verheißen und vorgeben, gut zu sein; und dann ist er wie die Schlange, die hinterlistig verführt, indem sie falsche Dinge verspricht“ (Thomas von Aquin, *Supe 2 Corinthios, ad loc.*)

Die ironische Bezeichnung „Überapostel“ wird auf die falschen Lehrer bezogen (vgl. 11,13), die sich vielleicht apostolische Autorität zuschreiben wollten.

Die Lauterkeit, mit der Paulus das Evangelium verkündigt

2 Kor 11,7-15. Paulus beruft sich auf seine Loslösung (vgl. 1 Kor 9,4-14) als Zeugnis für die Echtheit seines Dienstes. Es gab Personen, die sein wirtschaftliches Desinteresse als Mangel an Zuneigung auslegten; aber Paulus will nur Gott wohl gefallen (V. 11): „Was lehrten oder was lehren uns die heiligen Apostel? Nicht die Kunst des Fischfangs, nicht Zelte zu machen oder Ähnliches (…). Sie lehrten uns, recht zu leben (…). Das rechte Leben, meine ich, besteht darin, Übel zu erleiden, Gutes zu tun und so bis zum Tod auszuharren“ (Bernhard von Clairvaux, *In festo SS. Petri et Pauli* 3).

Der Apostel entschuldigt sich wegen seines Rühmens

2 Kor 11,16-21. Ironisch karikiert der Apostel das Verhalten der Korinther, die sich für so klug hielten (vgl. 1 Kor 1,18-20) und sich sogar materiell von Eindringlingen und falschen Lehrern, die in die Gemeinde gekommen sind, haben betrügen lassen.

Seine Leiden für Christus

2 Kor 11,21-33. Nun beginnt die eigentliche Verteidigung mit dem Aufzeigen seiner sozialen Stellung und seiner Verdienste, die im Gegensatz zu denen seiner Gegner stehen. Als Jude ist er ihnen

gleich (V. 22), als Diener Christi übertrifft er sie klar: das beweisen die physischen und moralischen Leiden, die er bei der Erfüllung seines Dienstes ertragen hat. Man kann die beeindruckende Liste der Leiden, die wertvolle autobiographische Daten liefert, die in der *Apostelgeschichte* nicht erwähnt werden, nicht ohne Rührung lesen. Es ist bezeichnend, dass Paulus gerade seine Leiden als Beweis der Überlegenheit seines Dienstes an Christus anführt. Der Schmerz, das Kreuz, sind untrennbar mit dem christlichen Leben verbunden: „Wollen wir die sichere Straße der Nachfolge Christi gehen und als Kinder Gottes handeln, dann wissen wir schon, was auf uns wartet: das Heilige Kreuz, der Garant unserer Hoffnung auf Vereinigung mit dem Herrn. Schon jetzt im Voraus, möchte ich dir sagen, dass der Weg der Nachfolge kein bequemes Unterfangen ist: so zu leben, wie der Herr es will, kostet Anstrengung. Ich lese euch die Stelle vor, in der Paulus die Wagnisse und Leiden aufzählt, die er auf sich nahm, um den Willen Jesu zu erfüllen: *Von den Juden empfing ich fünfmal vierzig Streiche weniger einen…* (2 Kor 9,24-28)“ (Escrivá, *Freunde Gottes*, Nr. 212).

Visionen und Offenbarungen

2 Kor 12,1-10. Paulus hatte in seinem Leben viele Visionen und Offenbarungen (vgl. Apg 9,1-8; 22,17-21; 1 Kor 15,8; Gal 1,12) und wurde sogar in den dritten Himmel entrückt, das heißt in die „Wohnung“ Gottes selbst (V. 2). Auch in dieser Hinsicht war er seinen Widersachern, die so sehr auf außergewöhnliche Phänomene bedacht waren, überlegen.

„Mir wurde ein Stachel ins Fleisch gestoßen“ (V. 7). Johannes Chrysostomus sieht darin die vorhin erwähnten Drangsale und ständigen Verfolgungen. Augustinus dagegen bezieht den Ausdruck auf eine chronische und lästige körperliche Krankheit. Erst seit Gregor dem Großen deutet man den Begriff als Versuchungen der Begierlichkeit. Auf jeden Fall sind diese einfache Aussage des Apostels und die folgende Antwort Gottes „meine Gnade genügt dir“ (V. 10) eine Quelle unzähliger Lehren für den asketischen Kampf, denn sie lehren, dass die christliche Haltung angesichts der eigenen Schwäche im Vertrauen auf die göttliche Hilfe besteht. „Denn Gott befreit von den Bedrängnissen, nicht wenn er sie verschwinden lässt (…), sondern wenn wir uns beim Erleiden von Bedrängnissen mit der Hilfe Gottes nicht entmutigen lassen“ (Origenes, *De oratione* 30,1).

Paulus entschuldigt sich neuerlich wegen seines Rühmens

2 Kor 12,11-18. In diesem Nachwort der „Narrenrede“ wiederholt er das klarste Argument, das seine apostolische Legitimität bestätigt: sein materielles Desinteresse; denn Paulus sucht nur das Wohl der Korinther, nicht seinen Nutzen (V. 14). Auch seine Mitarbeiter lebten nicht auf Kosten ihrer Gläubigen (VV. 16-18). So sind sie ein Beispiel für die Diener der Kirche, die ihren eigenen Vorteil nicht dem Wohl der Seelen vorziehen dürfen: „Erleuchtet die Geister, leitet die Gewissen, stärkt und stützt die Seelen, die im Zweifel befangen sind und vor Schmerz seufzen. Mit diesen wesentlichen Werken des Apostolats verbindet all jene, die die Bedürfnisse der Zeit erfordern; aber allen soll ganz klar sein, dass der Priester bei allen seinen Tätigkeiten nichts anderes sucht als das Wohl der Seelen; er möge nur auf Christus schauen, dem er seine Kräfte und sein ganzes Sein widmet“ (Pius XII., *Menti nostrae*).

ANKÜNDIGUNG EINES NEUEN BESUCHES

***2 Kor 12,19-13,10.** Am Ende des Briefes erklärt der Apostel, dass er sich zum Wohl der Korinther verteidigt (12,19-21) und führt verschiedene Empfehlungen zur Vorbereitung seines nächsten Besuchs in Korinth an (13,1-10).

Befürchtungen und Besorgnisse

2 Kor 12,19-21. Das Ziel der erfolgten Verteidigung besteht nicht darin, seine Legitimität als Apostel, wie ein Angeklagter vor den Korinthern wie vor seinen Richtern zu rechtfertigen. Paulus

spricht in der Gegenwart Gottes, der ihn beurteilt, und erklärt, dass er nur das Wohl der Seelen, ihre „Auferbauung", anstrebt (V. 19). Am Ende des Briefs lassen sich die Schwierigkeiten und Unverständnisse bei seinem Apostolat erkennen. Paulus ahnt, dass seine Haltung nicht gut verstanden würde, und fürchtet, seine geliebten Gläubigen in die Sünden, auf die er im vorigen Brief hingewiesen hat, verstrickt zu sehen, in den Stolz, Ursache der Spaltung und Unordnung (vgl. 1 Kor 1,18-4,21), und in die Unzucht, die sie hindert, auf dem Weg zu Gott voranzukommen (vgl. 1 Kor 6,12ff).

Empfehlungen für seinen nächsten Besuch

2 Kor 13,1-10. Der Apostel gibt den Korinthern drei Empfehlungen: Sie sollen seine Haltung nicht als Schwäche auslegen, sondern als Widerspiegelung des Verhaltens Jesu Christi (VV. 1-4), ihren Glauben gründlich prüfen (V. 5) und Gutes tun (VV. 6-10). Die Verbindung von Milde und Stärke in der Ausübung der Autorität ist Zeichen der Klugheit beim Treffen von Entscheidungen, im Sinn des Rates von Dtn 19,15 (V. 1), und auch Nachahmung Christi, der in seinem irdischen Leben schwach war, aber stark in seinem Leben als Auferstandener.

„Wir flehen zu Gott, dass ihr nichts Böses tut" (V. 7): „Um die Sünden zu vermeiden, sind zwei Dinge notwendig: der freie Wille und die Gnade Gottes (…). Deshalb – um zu zeigen, dass beide Dinge nötig sind – bittet der Apostel Gott, um die Gnade zu erlangen, und ermahnt er sie, damit sie sich durch den freien Willen vom Bösen entfernen und das Gute tun" (Thomas von Aquin, *Super 2 Corinthios, ad loc.*).

SCHLUSSWORT UND SEGENSWÜNSCHE

2 Kor 13,11-13. Die abschließenden Mahnungen sind geprägt von Herzlichkeit und Sorge um seine Gläubigen: „Lebt in Einheit und Frieden, und Gott wird mit euch sein, denn Gott ist ein Gott der Liebe und des Friedens. Seine Liebe wird euren Frieden bewirken, und alle Übel werden aus eurer Kirche verbannt werden" (Johannes Chrysostomus, *In 2 Corinthios* 30).

Die Schlussworte (V. 13), die in der Liturgie als einer der Eröffnungsgrüße der Heiligen Messe verwendet werden, bringen den Glauben an die Heiligste Dreifaltigkeit und die Bitte um alle übernatürlichen Güter zum Ausdruck: „Die Gnade Christi, durch die wir gerechtfertigt und geheilt sind; die Liebe Gottes des Vaters, durch die wir mit ihm vereint sind; und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes, der uns die göttlichen Gaben zuteilt" (Thomas von Aquin, *Super 2 Corinthios, ad loc.*).

Theologisches Forum Peterskirche

KOMMENTARE ZUM BRIEF AN DIE GALATER

Provisorische Übersetzung der Anmerkungen zum Brief an die Galater aus: *Sagrada Biblia 5. Nuevo Testamento. Facultad de Teología. Universidad de Navarra*, Pamplona 2004.

Aus dem Spanischen von Werner Litzka

Wien, 2018

EINFÜHRUNG

Die vorliegende Broschüre folgt den Kommentaren zum Brief an die Galater der Universität von Navarra in *Sagrada Biblia 5: Nuevo Testamento* (EUNSA, Pamplona 2004). – Diese Anmerkungen wollen keine wissenschaftlich-kritische Analyse bieten, sondern durch exegetisch und theologisch gut fundierte Auslegungen und Erklärungen den nicht spezialisierten Gläubigen ein vertieftes Verständnis der Schriften des Neuen Testaments erleichtern und dazu beitragen, ihre Lehre auf das persönliche Leben anzuwenden.

Die Kommentare orientieren sich naturgemäß vor allem am authentischen Lehramt der Kirche (Aussagen von Konzilien, Päpsten, des Katechismus der Katholischen Kirche usw.): „*Der ursprüngliche Ort der Schriftauslegung ist das Leben der Kirche*. Dies verweist auf den kirchlichen Bezug nicht als äußeres Kriterium, dem die Exegeten sich beugen müssen, sondern ist ein Erfordernis, das in der Schrift selbst und in der Weise, wie sie sich im Laufe der Zeit herausgebildet hat, liegt" (Benedikt XVI., *Verbum Domini*, Nr. 29). Besonders berücksichtigt wurden auch die Aussagen der Kirchenväter und der Heiligen zu den verschiedenen Schriftstellen: „Die Auslegung der Heiligen Schrift bliebe unvollständig, wenn sie nicht auch jene anhörte, *die wirklich das Wort Gottes gelebt haben, also die Heiligen: 'Viva lectio est vita bonorum*' (Gregor der Große, *Moralia in Job*). Die tiefste Auslegung der Schrift kommt in der Tat von jenen, die sich durch das Wort Gottes – im Hören, im Lesen und in der ständigen Betrachtung – formen ließen" (*Verbum Domini*, Nr. 48).

Auf die gründliche Einführung zum Brief an die Galater, die die Bibel der Universität von Navarra enthält, wird hier verzichtet. Dagegen soll auf die bedeutendsten Dokumente des kirchlichen Lehramts aus neuerer Zeit verwiesen werden, in denen ausführlich auf die wichtigsten Fragen bezüglich der Offenbarung, der Heiligen Schrift und ihr richtiges Verständnis eingegangen wird:

- II. Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung *Dei Verbum* (1965);

- *Katechismus der Katholischen Kirche* (1993), 1. Abschnitt: „Ich glaube – Wir glauben";

- Benedikt XVI., Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Verbum Domini* über das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche (2010).

DER BRIEF AN DIE GALATER

***Gal 1,1-10.** Die kurze Einführung enthält eine Begrüßung (VV. 1-5) und das Motiv für den Brief: die Empfänger vor der Gefahr der Verfälschung des Evangeliums, der sie ausgesetzt sind, zu bewahren (VV. 6-10).

ANSCHRIFT UND GRUSS

Gal 1,1-5. Paulus ruft seine apostolische Autorität, die er direkt, wie die anderen Apostel, von Jesus Christus empfangen hat, in Erinnerung (V. 1), und fasst die theologische Botschaft seines Schreibens zusammen: die universale Wirksamkeit der von Jesus Christus durch seine Hingabe für uns gewirkte Erlösung (V. 4). Die Darlegung seiner Autorität durch göttliche Erwählung erfolgt in den Kapiteln 1 und 2; mit der Lehre über die von Christus gewirkte Erlösung beschäftigt sich der Rest des Briefes. Auf diese Weise tritt er bereits von Anfang an den von einigen, aus dem Judentum stammenden Christen verbreiteten Irrtümern entgegen; sie leugneten seine Autorität und hielten die Beschneidung und die anderen Vorschriften des mosaischen Gesetzes für notwendig.

DER ANLASS DES BRIEFES

Gal 1,6-10. Das „Evangelium Christi“ (V. 7), das Paulus den Galatern verkündet hat, ist – wie sich aus dieser und aus anderen Stellen seiner Briefe ergibt – die Erfüllung der von den Propheten des Alten Testaments angekündigten Verheißung. Es besteht aus der frohen Botschaft, dass „Gott in der Fülle der Zeit seinen Sohn sandte, geboren von einer Frau“ (vgl. 4,4): Jesus Christus, den einzigen Heiland der Menschheit. Das ist der Kern des Evangeliums, der nicht geändert werden kann. Auch wenn der Apostel noch nicht erklärt, worin die Verfälschung des Evangeliums besteht, die einige anstreben, so spricht er zweimal eine Verfluchung (VV. 8-9) jener aus, die es zu ändern wagen. Solche Worte lassen erkennen, dass es sich um eine sehr schwerwiegende Angelegenheit handelt. Sie erinnern zugleich daran, dass es kein „neues Christentum“, das noch zu finden ist, geben kann: Christus ist der Höhepunkt und die Fülle der Offenbarung: „Daher ist die christliche Heilsordnung, nämlich der neue und endgültige Bund, unüberholbar, und es ist keine neue öffentliche Offenbarung mehr zu erwarten vor der Erscheinung unseres Herrn Jesus Christus in Herrlichkeit“ (II. Vatikanisches Konzil. *Dei Verbum*, Nr. 4).

Die Worte von Vers 10 entsprechen anscheinend einer Beschuldigung gegen Paulus, dass er, um die Bekehrung zum Christentum zu erleichtern, keine Beschneidung verlangte, und so Menschen gefallen wollte. Die Verteidigung des Apostels stellt auch einen Aufruf dar, sich nicht von rein menschlichen Rücksichten leiten zu lassen: „Der Prediger des Evangeliums muss also jemand sein, der selbst um den Preis persönlichen Verzichtes und gar Leidens immer die Wahrheit sucht, die er den anderen übermitteln soll. Er wird die Wahrheit niemals verraten noch verbergen, um den Menschen zu gefallen, ihr Staunen zu erregen oder sie zu schockieren, weder durch Originalität noch im Drang nach Geltung. Er verweigert sich der Wahrheit nicht“ (Paul VI., *Evangelii nuntiandi*, Nr. 78).

DAS APOSTELAMT DES PAULUS

***Gal 1,11-4,31.** Das von Paulus verkündete Evangelium verlangte von den Heiden nicht, zuerst Juden zu werden (durch die Beschneidung und die Unterwerfung unter die Vorschriften des Gesetzes), um die christliche Berufung zu empfangen. Dagegen erhob sich der Widerstand einiger, die unfähig waren die Neuheit der Erlösung in Christus anzuerkennen. Ihnen gegenüber appelliert Paulus einerseits auf seine Autorität als Apostel und seine Gemeinschaft mit den anderen Aposteln (1,11-2,21), und zeigt andererseits, gestützt auf die Schrift, dass nur Christus, und nicht das Gesetz des Mose, den Menschen gerecht machen kann (3,1-4,31).

***Gal 1,11-2,21.** Als Argument für den übernatürlichen Charakter seiner Sendung und für die Wahrheit seines Evangeliums erinnert der Apostel an die wesentlichen Etappen seines Lebens: Berufung (1,11-24); Reise mit Barnabas und Titus nach Jerusalem, wahrscheinlich anlässlich der Versammlung der Apostel (2,1-10), und das Ereignis in Antiochia, als er Petrus wegen seiner zwiespältigen Haltung, die falsch verstanden werden konnte, entgegentrat (2,11-21).

Die Berufung zum Apostel

Gal 1,11-24. Die Berufung des Paulus bestätigt die Echtheit seiner Lehre. Sein Evangelium – das sich nicht von dem unterscheidet, das die anderen Apostel verkünden (vgl. 2,2; 1 Kor 15,3) – stammt nicht von einem Menschen, sondern von der Offenbarung Jesu Christi (V. 12). Seine Berufung, wie die von anderen von Gott Gesandten (vgl. Jer 1,5; Jes 49,1-5; Lk 1,14), zeigt die göttliche Initiative und das Fehlen persönlicher Verdienste. Als Paulus auf dem Weg nach Damaskus (vgl. Apg 9,3-6) der Wille Gottes offenbart wurde, änderte sich sein Leben radikal (VV. 13-17): hätte sich diese Änderung nicht vollzogen – die die christlichen Gemeinschaften Judäas mit Freude erfüllt hatte (VV. 22-24) und von der die Galater Zeugen waren -, so wären die Erklärungen über seine Berufung und Sendung nutzlos gewesen.

Paulus informiert uns, dass er sich eine Zeit lang nach Arabien (wahrscheinlich in das damalige Reich der Nabatäer, südlich von Damaskus) zurückzog, dann in die Hauptstadt Syriens zurückkehrte (V. 17) und nachher nach Jerusalem zog (VV. 18-20; vgl. Apg 9,26-30; 22,18), um Kephas zu sehen. Sein Aufenthalt bei Petrus zeigt die Anerkennung der hervorragenden Sendung des Simon Petrus durch Paulus: „Er wendet sich an ihn wie an eine hervorstechende und wichtige Persönlichkeit. Und er sagt nicht, 'um Petrus zu sehen', sondern 'um Petrus kennenzulernen', wie jene feststellen, die große und glanzvolle Städte erforschen" (Johannes Chrysostomus, *In Galatas* 1,1,18). Mit diesem Geist haben auch die Christen im Lauf der Jahrhunderte ihre Liebe zu Petrus und seinen Nachfolgern zum Ausdruck gebracht, wenn sie nach Rom pilgerten, „um Petrus zu sehen" (V. 18).

Nach seinem kurzen Aufenthalt in Jerusalem war er – wir wissen nicht wie lange - in Syrien und Zilizien (V. 21).

Wahrscheinlich hat „Jakobus, der Bruder des Herrn" (V. 19) eine Zeit lang die christliche Gemeinde von Jerusalem geleitet; ihm wird auch der Brief, der seinen Namen trägt (vgl. Jak 1,1), zugeschrieben. Bezüglich des Ausdrucks „Bruder des Herrn" siehe Anmerkung zu Mt 12,46-50.

Das Apostelkonzil in Jerusalem

Gal 2,1-10. Einige aus dem Judentum stammende Christen dachten, dass die zum Christentum konvertierten Heiden die Vorschriften des mosaischen Gesetzes einhalten müssten, und verlangten, dass sie sich wie alle Juden beschneiden lassen sollten. In Jerusalem entstand ein heftiger Streit in Bezug auf diese Frage. Paulus, bewegt von einer göttlichen Offenbarung, reist zusammen mit Barnabas und Titus aus Antiochia an, und interveniert, um auf unmissverständliche Weise die heilende Kraft der Erlösung Christi zu bestätigen: Die von diesen Judenchristen vertretene Auffassung würde den erlösenden Wert des Lebens, des Todes und der Auferstehung Jesu negieren. Die führenden Männer, die „Säulen" der Kirche, anerkannten die Richtigkeit der Predigt des Paulus und sahen in der von ihm empfangenen Sendung, sich der Verkündigung des Evangeliums an die Heiden zu widmen, einen neuen Erweis der Barmherzigkeit Gottes.

So wie Petrus auserwählt worden war, um vor allem den Juden zu predigen, so war Paulus auserwählt worden, um den Heiden das Evangelium zu verkünden. Diese Unterscheidung bedeutete nicht, dass Petrus oder Paulus einen beschränkten Wirkungsbereich hatten: der Erste unter den Juden, der Zweite unter den Heiden (VV. 7-9). In Jerusalem wurde nur die konkrete Aufgabe bestimmt, der sich jeder Einzelne unmittelbar widmen sollte. Außerdem erfüllte Paulus den Auftrag der Apostel, Sammlungen für die Armen von Jerusalem in die Wege zu leiten (V. 10; vgl. 1 Kor 16,1-3; 2 Kor 8,1-15; 9,15). Das war ein Zeichen der Verbundenheit mit der „erstgeborenen" Kirche.

Gesetzesgehorsam oder Glaube

Gal 2,11-21. Der Apostel, der gegebenenfalls in nebensächlichen Fragen nachgab (vgl. Apg 16,3; 21,22-26; Röm 14,1-12; 1 Kor 10,23-30), zeigte sich immer fest, wenn es darum ging, die Freiheit der Christen von den Vorschriften des mosaischen Gesetzes zu verteidigen. So geschah es in Antiochia, wo die christliche Gemeinde aus Gläubigen bestand, die aus dem Judentum und aus dem Heidentum stammten. Petrus, der nicht an den Mählern der Heidenchristen teilnahm, wie es die jüdische Tradition forderte, erweckte den Eindruck, die Vorschriften des Gesetzes erfüllen zu müssen. Paulus schreitet entschieden ein, denn die Haltung des Petrus, des sichtbaren Haupts der Kirche, – aus Furcht vor den Leuten aus Jerusalem nicht mit den Heiden zu essen – konnte schwerwiegende Folgen haben. Man muss auch berücksichtigen, dass möglicherweise eine enge Beziehung zwischen der Eucharistie und diesen Mählern bestand (vgl. 1 Kor 11,17-34). Die Gefahr einer Spaltung der Gemeinde war also real.

„Die Leute aus dem Kreis um Jakobus" (V. 12) waren jene Judenchristen aus Jerusalem, wo Jakobus an der Spitze dieser Kirche blieb, als Petrus flüchten musste (vgl. Apg 12,17). Es ist verständlich, dass die Gläubigen aus Jerusalem, die in der jüdischen Religion aufgewachsen sind, ihren Bräuchen folgten; aber Paulus erkennt die grundlegende Gefahr des Festhaltens an diesen Gewohnheiten und verkündet deshalb die Neuheit des christlichen Glaubens: nur die Zugehörigkeit zu Christus rechtfertigt uns vor Gott. Von neuem die Erfüllung der rituellen und disziplinären Vorschriften des mosaischen Gesetzes zu verlangen, würde einerseits bedeuten, diesen äußeren Handlungen erlösenden Wert zuzuschreiben. Andererseits würde es als Folge des Vorangehenden bedeuten, dass ihre Aufgabe wegen des Glaubens an Christus uns zu Sündern (V. 18), und Christus zum Diener und Verursacher der Sünde (V. 17) gemacht hätte, was vollkommen absurd ist. In Bezug auf derartige Irrtümer hebt der Apostel die Folgen der Rechtfertigung hervor: wenn wir uns durch den Glauben mit Christus verbinden, so lebt er in uns, und auf diese Weise leben wir, mit ihm und wie er, für Gott (VV. 19-20). Augustinus kommentiert: „Durch den Glauben nimmt Christus in der Tiefe des Seins des Gläubigen Gestalt an; dieser ist zur Freiheit der Gnade berufen; sanftmütig und demütig von Herzen rühmt er sich nicht des Verdienstes seiner Werke, denn aus sich haben sie keinen Wert (…). Und Christus bildet sich in dem, der die Gestalt Christi annimmt; und derjenige nimmt die Gestalt Christi an, der sich mit ihm durch geistliche Liebe vereint" (*Expositio in Galatas* 38). „Der Christ muss daher leben gemäß dem Leben Christi, muss fühlen wie Christus, so dass er mit dem heiligen Paulus ausrufen kann: *Non vivo ego, vivit vero in me Christus*, nicht mehr ich lebe, Christus lebt in mir (…).Doch es ist nötig, sich mit Ihm im Glauben zu vereinigen und sein Leben in uns offenbar werden zu lassen, damit man sagen kann, dass jeder Christ nicht nur *alter Christus* ist, sondern *ipse Christus*, Christus selbst" (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr. 103 und 104).

Eine so großartige Realität ist Folge der Liebe Christi, der freiwillig für jeden Einzelnen von uns den Tod erlitten hat (V. 20). An diese Liebe zu denken, wird uns Ansporn und Trost sein: „Nur von Ihm kann jeder Einzelne von uns mit voller Wahrheit mit dem heiligen Paulus sagen: *Er hat mich geliebt und sich für mich hingegeben* (Gal 2,20). Von hier muss eure tiefste Freude ausgehen, von hier muss auch eure Stärke und Festigkeit kommen. Wenn ihr Bitterkeit erfahrt, Schmerzen erleidet, Unverständnis begegnet, ja sogar Sünden begeht, dann sollt ihr schnell die Gedanken auf den richten, der euch immer liebt, und der uns mit seiner grenzenlosen göttlichen Liebe alle Prüfungen überwinden lässt, der alle unsere Leere ausfüllt, alle unsere Sünden vergibt und der uns mit Begeisterung zu einem neuen, sicheren und frohen Weg anspornt" (Johannes Paul II., *Ansprache* 1.3.1980).

DOKTRINELLE DARLEGUNG

***Gal 3,1-4,31.** Der doktrinelle Teil des Briefes behandelt das Thema der Rechtfertigung durch den Glauben an Jesus Christus und nicht durch die Werke des mosaischen Gesetzes, das zur Vorbereitung auf das Gesetz Christi gegeben wurde. Diese Wahrheit ist wesentlicher Kern des Erlösungswerkes Jesu Christi (3,1-14). In Ihm gehen die göttlichen Verheißungen an Abraham in Erfüllung (3,15-29). In Folge davon empfängt der Christ, der freies Kind Gottes und nicht Sklave ist, das Erbe seines Vaters Gott (4,1-31).

Die Rechtfertigung durch den Glauben

Gal 3,1-14. Wegen seiner Liebe zu den Galatern leidet Paulus: weil sie vergessen haben, dass das Heil nur durch Jesus Christus und nicht durch das Gesetz kommt. Sie sind Zeugen, dass sie die Rechtfertigung und den Heiligen Geist empfangen haben, noch bevor sie vom Gesetz gehört haben. Es würde genügen, dass sie sich an die Charismen erinnern, die bei ihnen durch den Glauben an Christus offenbar geworden sind (VV. 1-5). Dass die Rechtfertigung durch den Glauben erlangt wird, beweist außerdem die Heilige Schrift durch Abraham (VV. 6-9). Gott versprach ihm den Segen für seine Nachkommenschaft, schloss mit ihm einen Bund und rechtfertigte ihn nicht durch Werke des Gesetzes, das noch nicht verkündet worden war, sondern wegen seines Glaubens (vgl. Röm 4,1ff). Auf die gleiche Weise werden alle, die wie Abraham an Gott glauben, seine wahren Nachkommen sein und den Segen Gottes empfangen.

Aber es muss noch mehr berücksichtigt werden. Das Gesetz, das keineswegs das Heil bringt, ist in gewissem Sinn Ursache des geistlichen Todes („Fluch"), insofern jedes Gebot die Strafe wegen seiner Übertretung nach sich zieht (VV. 10-14; vgl. Röm 7,7-12). Deshalb befreite uns der Herr vom Fluch des Gesetzes, indem er freiwillig die Strafe, die unsere Sünden verdienten, auf sich nahm (V. 13; vgl. Jes 53,4; Mt 8,17; Röm 3,21-26; 5,6-10). Sich neuerlich dem Gesetz zu unterwerfen, würde folglich bedeuten, das Opfer unseres Erlösers als überflüssig zu betrachten.

Das Gesetz und die Verheißung

Gal 3,15-29. Paulus kommt auf die göttliche Verheißung an Abraham und seine Nachkommenschaft als Argument für die Rechtfertigung durch den Glauben zurück: die Verheißung bezog sich auf Christus (VV. 15-16), und diese Verheißung gleicht einem unveränderlichen Testament (VV. 17-18). Da Gott seinen Versprechen treu ist (vgl. Ex 34,6) und seine Verheißungen erfüllt, kann die Verheißung an Abraham nicht durch das mosaische Gesetz, das viel später promulgiert wurde, außer Kraft gesetzt werden (vgl. Röm 4,13-17). In der Tat war es Aufgabe des Gesetzes, die Übertretungen vor dem Kommen Christi aufzuzeigen und zu bestrafen (VV. 19-22), aber es widersprach nicht der Verheißung an Abraham: im Gegenteil, das Gesetz wies auf die Sünde hin, und dass von ihr erlöst werden sollte. Das Gesetz wurde deshalb von Gott als „Lehrmeister" – das ist der Diener, der in der Zeit von Paulus sich um die Kinder kümmern und sie zur Schule bringen sollte – eingesetzt, um die Menschen zu Christus zu führen (VV. 23-25). Mit der Erlösung durch Jesus Christus (V. 26) wird der Mensch volljährig und benötigt keinen Lehrmeister mehr. Durch den Glauben an Christus und durch die Taufe wird er Kind Gottes und zieht Christus an (V. 27), „er bekleidet sich nicht mit irgendeiner Schönheit oder Pracht, sondern mit Jesus Christus selbst, der die Fülle der Schönheit, aller Pracht und allen Reichtums ist" (Johannes von Avila, *Lecciones sobre Gálatas, ad loc.*). Von diesem Augenblick an verschwindet aller Unterschied zwischen den Gläubigen (V. 28), alle werden wir Nachkommen Abrahams und der göttlichen Verheißungen teilhaft (V. 29): „Es gibt nur mehr ein Volk: das Volk der Kinder Gottes. Es gibt nur noch eine Hautfarbe: die Hautfarbe der Kinder Gottes. Und es gibt nur noch eine Sprache: eine Sprache, die zum Herzen und zum Verstand spricht, ohne Worte, aber so, dass sie uns Gott erkennen lässt und uns anhält, einander zu lieben" (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr. 106).

Die Gotteskindschaft

Gal 4,1-11. In Kontinuität mit der Idee des Gesetzes als Lehrmeister und der ihm Unterworfenen als Minderjährige (vgl. 3,24-25) erklärt Paulus nun, dass uns mit dem Kommen Christi die Volljährigkeit gewährt wurde. In Christus bietet Gott allen Menschen die Möglichkeit an, seine Kinder zu werden, und allen sendet er den Geist seines Sohnes. „Jeder Mensch, der glaubt (…), gehört nicht mehr der Nachkommenschaft seines leiblichen Vaters an, sondern der des Erlösers, der eben deshalb Sohn eines Menschen geworden ist, damit wir Kinder Gottes werden könnten" (Leo der Große, *Sermo 6 in Nativitate* 2).

Durch die Menschwerdung in „der Fülle der Zeit" (V. 4) hat die Geschichte ihren Höhepunkt erreicht, ist sie definitiv auf Gott ausgerichtet: „Wenn der hl. Paulus von der Geburt des Gottessohnes spricht, so verlegt er sie in die 'Fülle der Zeit' (vgl. *Gal* 4, 4). Die Zeit hat sich in Wirklichkeit dadurch erfüllt, dass Gott sich mit der Inkarnation in der Geschichte des Menschen niedergelassen hat. Die Ewigkeit ist in die Zeit eingetreten: Was für eine größere 'Erfüllung' als diese könnte es geben? Was für eine

andere 'Erfüllung' wäre möglich?" (Johannes Paul II., *Tertio millenio adveniente*, Nr. 9).

Die Worte „geboren von einer Frau" (V. 4) heben die wahre Menschheit Jesu hervor und verweisen auf die Rolle der Jungfrau Maria, der Neuen Eva, im Erlösungswerk: „'Gott hat seinen Sohn gesandt' (Gal 4,4). Um aber diesem 'einen Leib zu bereiten' (Hebr 10,5), sollte nach seinem Willen ein Geschöpf in Freiheit mitwirken. Zu der Aufgabe, Mutter seines Sohnes zu sein, hat Gott von aller Ewigkeit her eine Tochter Israels, eine junge Jüdin aus Nazaret in Galiläa, auserwählt, eine Jungfrau, die 'mit einem Mann namens Josef verlobt (war), der aus dem Haus David stammte. Der Name der Jungfrau war Maria' (Lk 1,26-27)" (KKK, Nr. 488).

Die Juden benützten das aramäische Wort „Abbá" (V. 6) – den familiären Namen, mit dem sich die kleinen Kinder an ihren Vater wendeten – nicht, um sich an Gott zu wenden, vielleicht aus Achtung vor der göttlichen Majestät. Jesus Christus gebraucht es auf eine neuartige Weise, um sich an Gott zu wenden, indem er so seine besondere Beziehung als Sohn und sein Vertrauen und seine Hingabe an den Willen des Vaters zeigt (vgl. Mk 14,36). Paulus gibt die Tradition wieder und lehrt, dass der Geist Jesu, der Heilige Geist, uns erlaubt, uns als Kinder Gottes zu erkennen (vgl. Röm 8,16-17): Der Christ ist somit Sohn im Sohn, durch den Heiligen Geist. „Durch den vertrauten Umgang mit dem Heiligen Geist werden wir selbst vergeistigt, fühlen wir uns als Brüder Christi und Kinder Gottes, den wir ohne Zaudern unseren Vater nennen" (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr. 136).

Es ist nicht klar, was mit „den Elementarmächten dieser Welt" (VV. 3.9) gemeint ist. Vielleicht bezieht sich Paulus damit abschätzig auf die Praktiken des jüdischen Gesetzes (vgl. VV. 9b-10). Auf jeden Fall will er damit den Galatern vor Augen führen, wie traurig es wäre, wenn sie sich nach ihrer Bekehrung zum Glauben diesen vergänglichen Übungen unterwerfen. In der Praxis würde das bedeuten, zum Heidentum zurückzukehren.

Väterliche Mahnungen des heiligen Paulus

Gal 4,12-20. Paulus wechselt den Ton der Rede. Er wird zärtlich bei der Erinnerung an die Zeit, als die Galater sich zu Christus bekehrten, als sie Paulus bei seinem ersten Kommen (möglicherweise auf der Reise, von der Apg 16,6 berichtet) mit aufrichtiger Freude empfingen. Obwohl er krank war – wir wissen nicht um welche Krankheit es sich handelte -, haben sie ihn „wie einen Engel Gottes, wie Christus Jesus selbst" (V. 14) aufgenommen. Das Einzige, was er anstrebt, besteht darin, sie erneut für das Evangelium und für Christus zu gewinnen. „Derjenige, der bei anderer Gelegenheit wie ein Vater gesprochen hat (1 Kor 4,18)…, spricht jetzt nicht mehr wie ein Vater, sondern wie eine Mutter in Christus, damit sie die Sorge beider um sie erkennen, und die Zärtlichkeit des Vaters ihnen gegenüber" (Hieronymus, *Commentarii in Galatas* 2,4,19). Und Johannes Chrysostomus kommentiert: „Er gleicht einer Mutter, die um ihre Kinder zittert. *Bis Christus in euch Gestalt annimmt*. Betrachte seine väterliche Zärtlichkeit. Betrachte seine Trauer, die eines Apostels würdig ist. Betrachte, welche Klagen er ausstößt, viel schmerzlicher als die einer Frau, die in Wehen liegt" (*In Galatas*, 4,3,4).

Das Zeugnis der Schrift

Gal 4,21-31. Von neuem erklärt die Gestalt Abrahams die durch Christus gewonnene Freiheit. Sara, die Gattin Abrahams, war unfruchtbar; deshalb zeugte der Patriarch, den Gewohnheiten der Epoche entsprechend, einen Sohn mit der Sklavin Hagar: Ismael (vgl. Gen 16; 17 und 21). Doch Gott versprach Abraham einen Sohn von Sara und die Verheißung ging in Erfüllung. Obwohl beide alt waren, brachte Sara Isaak zur Welt (Gen 15,4; 17,19). Paulus sieht einen allegorischen Sinn in den beiden Frauen: Die Sklavin repräsentiert das jüdische Volk, das dem Gesetz unterworfen ist; die Freie ist Vorwegnahme der Kirche (vgl. Offb 21,2.10), Frucht der göttlichen Verheißung. Die Christen gleichen Isaak, denn sie existieren dank der Verheißung, nicht wegen des Gesetzes.

Wie das gegenwärtige Jerusalem auf einem Berg, dem Berg Zion liegt, so sieht Paulus symbolisch einen Parallelismus zwischen diesem und dem Berg Sinai, wo der Alte Bund geschlossen wurde (VV. 24-25), denn der Sinai lag in Arabien, das von den Nachkommen Ismaels, des Sohns von Abraham und Hagar, bewohnt wurde.

Der Vers 29 erklärt, einer rabbinischen Tradition folgend, die Szene von Gen 21,9, nach der Ismael bei

Spielen Isaak misshandelte. Jetzt misshandeln auf eine ähnliche Weise die nach dem Fleisch Geborenen (die Juden) die nach dem Geist Geborenen (die Gläubigen). Auch in dieser Verfolgung sieht Paulus ein Zeichen der Erfüllung der alten Verheißungen.

CHRISTLICHE FREIHEIT UND LIEBE

***Gal 5,1-6,18.** Paulus zeigt die existentiellen Folgen der von Christus gewirkten Erlösung bei den Christen. Nur mit Freiheit können wir in der Liebe handeln, und ihrerseits orientiert und entfaltet die Liebe wirklich die Freiheit (5,1-6,10). Der Brief schließt mit einem Zeugnis über die Weise, wie Paulus diese Freiheit lebt (6,11-18).

SITTLICHE MAHNUNGEN

***Gal 5,1-6,10.** Das Gesetz Christi ist im Gegensatz zum Gesetz der Beschneidung ein Gesetz der Freiheit (5,1-12). Die Werke des Neuen Gesetzes, Werke des Geistes, stehen im Gegensatz zu den Werken des Fleisches und der Sünde (5,13-26). Das grundlegende Gebot des Gesetzes Christi ist die Liebe (6,1-10).

Die christliche Freiheit

Gal 5,1-12. Die Freiheit des Christen ist Frucht des Erlösungswerks Christi. Deshalb strebt der Christ, bewegt vom Geist Jesu Christi, nach Gerechtigkeit und Heiligkeit. Seine Herkunft, ob aus dem Judentum oder dem Heidentum, ob beschnitten oder nicht beschnitten, hat keine Bedeutung mehr. Was zählt ist der Glaube, der in der Liebe wirksam ist (V. 6), ein Glaube, der zur Liebe zu Christus antreibt, und in ihr zur Liebe zu allen Menschen.

Der Glaube, von dem Paulus hier spricht, ist die übernatürliche Tugend des Glaubens. Man kann ihn „lebendigen Glauben“ nennen, das heißt, ein Glaube, der in einer tiefen Überzeugung, die den Willen zur Liebe bewegt, zum Ausdruck kommt. Die christliche Tradition nennt „toten Glauben“ die Karikatur des Glaubens, das heißt einen Glauben, der unfähig ist, sich in Werken zu zeigen; denn „der Glaube, wenn ihm nicht die Hoffnung und die Liebe hinzugefügt sind, vereint uns weder vollkommen mit Christus, noch macht er uns zu lebendigen Gliedern seines Leibes. Deshalb heißt es ganz richtig, dass ’der Glaube ohne Werke tot ist’ (Jak 2,17ff), und unwirksam, und dass ’es in Christus Jesus nicht darauf ankommt, beschnitten oder unbeschnitten zu sein, sondern darauf, den Glauben zu haben, der in der Liebe wirksam ist’ (Gal 5,6; 6,15)“ (Konzil von Trient, *De iustificatione*, Kap. 7).

Die Liebe ihrerseits spiegelt den Glauben wider (vgl. Joh 13,35). „Wenn man sich fragt, ob ein Mensch gut ist, dann untersucht man nicht, was er glaubt oder hofft, sondern was er liebt. Denn wer in rechter Weise liebt, der glaubt und hofft auch zweifellos richtig; wer dagegen nicht liebt, der glaubt umsonst, auch wenn das richtig ist, woran er glaubt (…). Deshalb ist der Glaube Christi, zu dem der Apostel ermuntert, der Glaube, der ’in der Liebe wirksam ist’ (Gal 5,6)“ (Augustinus, *Enchiridium* 117).

In den Versen 7-12 bezieht sich Paulus wieder auf die Zeit der Bekehrung der Galater und fordert sie neuerlich zur Wachsamkeit gegenüber jenen auf, die Unruhe stiften. Trotz allem hofft er, dass die Christen von Galatien zur Wahrheit zurückkehren, die er ihnen verkündet hat (V. 10). Aus dem Vers 11 ist zu entnehmen, dass einige Gegner des heiligen Paulus ihm vorgeworfen haben, weiterhin die Beschneidung zu verlangen. Möglicherweise haben sie sich auf den Fall von Timotheus gestützt, den Paulus aus Gründen der Klugheit beschneiden ließ (vgl. Apg 16,1-3). Aber Paulus bestreitet, dass er die Notwendigkeit der Beschneidung gelehrt hat: wäre das wahr gewesen, so hätten sie ihn nicht weiter verfolgt, noch wäre das Kreuz Grund zum Anstoß geblieben. Der Vers 12 ist eine ironische Anspielung: wenn sie so sehr Anhänger der Beschneidung sind, dann sollen sie sich nicht bloß beschneiden, sondern entmannen lassen (vgl. Thomas von Aquin, *Super Galatas, ad loc.*). Er könnte sich diesbezüglich auf die rituelle Kastration des Kults der Artemis beziehen, einer in Kleinasien sehr populären Gottheit (vgl. Apg 19,23-38). Diese Handlung implizierte auch den Ausschluss aus der

Gemeinschaft (vgl. Dtn 23,2).

Die Früchte des Geistes und die Werke des Fleisches

Gal 5,13-26. Für Paulus bedeutet Freiheit nicht Zügellosigkeit: Das Gesetz Christi bestätigt und vertieft den Dekalog (VV. 13-15). Christus verlieh den Zehn Geboten neue Kraft und zeigte, dass der Schlüssel und die Zusammenfassung von ihnen allen die Liebe ist: „Man kann sich auch fragen, warum der Apostel hier nur von der Nächstenliebe spricht, mit der das Gesetz erfüllt wird (…), wenn in Wirklichkeit die Liebe nur vollkommen ist, wenn die beiden Gebote der Liebe zu Gott und zum Nächsten gelebt werden (…). Aber wer kann den Nächsten, das heißt jeden Menschen, lieben wie sich selbst, wenn er nicht Gott liebt, da er doch nur auf sein Gebot hin und mit seiner Gnade die Liebe zum Nächsten erfüllen kann? Deshalb, da keines der beiden Gebote ohne das andere gehalten werden kann, genügt es, nur eines von ihnen zu nennen“ (Augustinus, *Expositio in Galatas* 45). Vgl. Anmerkung zu Röm 13,8-10.

Die Freiheit bedeutet, dass der Mensch fähig ist, nach Gott zu streben, seinem wahren und letzten Ziel (VV. 16-26). Er ist frei, wenn er vom Geist Gottes geleitet wird. Dieser gibt dem menschlichen Geist die Kraft, die vom Gesetz genannten Werke des Fleisches zu überwinden (VV. 19-21) und die Früchte hervorzubringen, die ihnen überlegen sind (VV. 22-23). Deshalb lässt sich der Mensch, wenn er nicht dem Geist entsprechend lebt, von den Trieben des Fleisches leiten. „Man sagt, dass jemand nach dem Fleisch lebt, wenn er für sich selbst lebt. In diesem Fall versteht man unter ’Fleisch’ den ganzen Menschen. Denn alles, was der ungeordneten Liebe zu sich selbst entstammt, nennt man Werk des Fleisches“ (Augustinus, *De civitate Dei* 14,2). Deshalb umfassen die Werke des Fleisches nicht nur die Sünden der Unzucht (V. 19) und der Unmäßigkeit (V. 21), sondern auch die Sünden gegen die Religion und die Liebe (V. 20). Wenn dagegen ein Mensch den Heiligen Geist wirken lässt, so verwandelt sich sein Leben in ein Leben nach dem Geist (V. 25), in ein übernatürliches Leben, das nicht nur bloß menschlich, sondern göttlich ist. Die Seele verwandelt sich dann in einen guten Baum, der an seinen Früchten zu erkennen ist. In der christlichen Tradition werden diese Handlungen, die die Gegenwart des Beistands offenbaren und im Menschen eine geistliche Freude, als Vorgeschmack des Ewigen Lebens, hervorrufen, Früchte des Heiligen Geistes genannt (vgl. *Summa theologiae* 1-2,70,1). „Die vom Apostel aufgezählten Früchte, die der Heilige Geist verursacht und den gerechten Menschen schon in diesem Leben schenkt, sind voller Wonne und Glück, denn sie sind dem Heiligen Geist eigen, der ’in der Dreifaltigkeit die Liebe des Vaters und des Sohnes ist und alle Geschöpfe mit unendlicher Süßigkeit erfüllt’ (Augustinus, *De Trinitate* 5,9)“ (Leo XIII., *Divinum illud munus*, Nr. 12). Gemäß der Überlieferung zählt die christliche Katechese entsprechend den VV. 22 und 23 der *Vulgata* (die Geduld, Treue und Bescheidenheit hinzufügt) zwölf Früchte auf.

Das Gesetz Christi. Die brüderliche Liebe

Gal 6,1-10. In Kontinuität mit Gal 5,14 betont der Apostel neuerlich, dass das Gesetz Christi in der Liebe besteht. Das ist die Lehre Jesu. „Jesus macht die Liebe zum neuen Gebot (vgl. Joh 13,34). Da er die Seinen ’bis zur Vollendung’ liebt (Joh 13,1), offenbart er die Liebe, die er vom Vater empfängt. Die Jünger ahmen durch die Liebe zueinander die Liebe Jesu nach, die sie von ihm empfangen“ (KKK, Nr. 1823).

Paulus lehrt, dass die brüderliche Zurechtweisung ein Ausdruck der Liebe zwischen Brüdern ist (V. 1); sie soll mit Sanftmut und Demut erteilt werden, indem ausschließlich das Wohl des anderen gesucht wird, und man sich seiner eigenen Schwäche bewusst ist. „Nie dürfen wir die Sünde anderer tadeln; außer wenn wir nach der Prüfung unseres Gewissens ohne Zweifel vor Gott erkennen, dass wir es aus Liebe tun“ (Augustinus, *Expositio in Galatas* 57). Er ermahnt auch, als Zeichen der Liebe die Lasten der anderen zu tragen, ohne die eigenen Pflichten zu vernachlässigen (V. 2): „Die Liebe, die einem verschwenderischen Überfließen der Gerechtigkeit gleicht, verlangt zuerst die Erfüllung der Pflicht: Man beginnt mit dem, was gerecht ist, dann geht es weiter mit dem, was der Billigkeit entspricht... Aber bis hin zur Liebe ist noch viel mehr erforderlich: an Zartgefühl, an feinem Gespür, an Einfühlungsvermögen, an Freundlichkeit, mit einem Wort, an Beherzigung jenes Ratschlags des Apostels: *Einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen* (Gal 6.2). Erst dann,

dann endlich leben wir ganz die Liebe und verwirklichen das Gebot Jesu“ (Escrivá, *Freunde Gottes*, Nr. 173).

Die Einhaltung der gesetzlichen Vorschriften bewog einige Juden, sich für besser als die anderen zu halten (VV. 3-5; vgl. Lk 18,9-14). Dieser Hochmut stammt aus der Unkenntnis seiner selbst. Der Apostel mahnt jeden Einzelnen, sich vor Gott, der alles sieht, aufrichtig zu prüfen.

Die Verse 7-10 enthalten die Wahrheit, dass die Zeit, Verdienste zu erwerben, mit dem Tod zu Ende geht. Deshalb besteht der Apostel auf der Notwendigkeit der Bemühung, ein gerechtes Leben zu führen, denn „was der Mensch sät, wird er ernten“ (vgl. VV. 7-8). Das auf das geistliche Leben angewendete Bild der Aussaat kommt häufig in der Bibel vor und ist reich an Inhalt (vgl. Ps 107,37; Spr 6,19; Mt 13,1ff; Joh 4,37; 1 Kor 9,11 usw.). Johannes von Avila kommentiert diese Stelle: „ Er hat gesagt, dass säen bedeutet, Gutes zu tun; und in der jetzigen Aussaat gibt es nichts als Verlust: Der Mensch löst sich von den Gütern, die er besitzt, in Erwartung der erhofften Güter. Er spielt auf dasselbe Gleichnis an und sagt, dass wir nicht aufhören, dass wir nicht schwach werden dürfen, Gutes zu tun, – dass wir auf Gott vertrauen sollen“ (*Lecciones sobre Galatas, ad loc.*).

SCHLUSSWORT UND SEGENSWUNSCH

***Gal 6,11-18.** Der Brief schließt mit eigenhändig geschriebenen Worten des heiligen Paulus, die – wie bei anderen Gelegenheiten – dem Text hinzugefügt wurden, den er dem Sekretär diktiert hatte (vgl. 1 Kor 16,21; Kol 4,18; 2 Thess 3,17; Phlm 19). Bevor er sich verabschiedet, fasst der Apostel die dargelegte Lehre kurz zusammen, indem er die Absichten jener entlarvt, die die Galater verwirrt haben.

Paulus war sich bewusst, dass die Verkündigung des gekreuzigten Christus für die Juden ein Ärgernis und für die Heiden eine Torheit darstellte (vgl. 1 Kor 1,23). Dennoch war das Geheimnis des Kreuzes das Wesen der apostolischen Predigt (vgl. Apg 2,22-24; 3,13-15 usw.), denn in ihm allein können wir ewiges Leben und Heil finden. Die Juden rühmten sich, an ihrem Fleisch die Beschneidung, Zeichen des Alten Bundes, zu tragen. Paulus dagegen weist darauf hin, dass es nur ein Zeichen gibt, das Grund der Herrlichkeit ist: das Kreuz unseres Herrn Jesus Christus, mit dem er den Neuen Bund besiegelte und die Erlösung vollzog. Dieses ist das Zeichen des Christen. Das Kreuz Christi ist keineswegs eine Torheit, sondern die Kraft und die Weisheit Gottes.

Im Einklang mit den Worten des heiligen Paulus hat die christliche Überlieferung zu Ehren des Kreuzes Zeugnisse großer Frömmigkeit hinterlassen. So sagt zum Beispiel ein unbekannter Autor in einer Homilie des 2. Jahrhunderts: „Wenn mich die Furcht vor Gott überfällt, so ist das Kreuz mein Schutz; wenn ich strauchle, ist es meine Hilfe und meine Stütze; wenn ich kämpfe, der Preis; wenn ich siege, so ist es die Krone. Das Kreuz ist für mich ein gerader Pfad,, ein enger Weg: die Jakobsleiter, auf der die Engel auf und nieder steigen, und an deren Höhepunkt man den Herrn findet“. Der heilige Anselm schreibt: „O Kreuz, das du für so unaussprechliche Güter auserwählt und vorbereitet wurdest!, du wirst nicht nur gelobt und gepriesen vom Verstand und der Zunge der Menschen, ja nicht nur der Engel, sondern vielmehr durch die Werke, die durch dich verwirklicht wurden. O Kreuz, an dem und durch das mir Heil und Leben gekommen sind, an dem und durch das mir alles Gute kommt!, Gott will nicht, dass ich mich rühme, außer in dir“ (*Meditationes et orationes* 4). Und Edith Stein schreibt: „Die Seele wurde für die Vereinigung mit Gott durch das Kreuz geschaffen, am Kreuz erlöst, vollendet und geheiligt am Kreuz, um für alle Ewigkeit mit dem Siegel des Kreuzes geprägt zu bleiben“ (*Ciencia de la Cruz* 337).

Der Ausdruck „neue Schöpfung“ (V. 15) bedeutet, dass die Gnade jede menschliche Handlung transzendiert: Wenn die Dinge existieren, weil sie geschaffen wurden, so lebt der Mensch in der übernatürlichen Ordnung, weil er „neu geschaffen wurde“: „Wir sind geschaffen worden und haben das natürliche Sein durch Adam empfangen; aber dieses Geschöpf war schon alt geworden, hatte schon schon verdorben, und deshalb hat der Herr, als er uns in den Stand der Gnade erhob, eine Art neues Geschöpf hervorgebracht (…). So sind wir also durch das neue Geschöpf - das heißt durch den Glauben an Christus und die Liebe Gottes, die in unsere Herzen ausgegossen wurde – erneuert worden und vereinigen uns mit Christus“ (Thomas von Aquin, *Super Galatas, ad loc.*).

Die „Zeichen“ im Vers 17 weisen auf die Merkmale hin, mit denen im Altertum die Sklaven

gekennzeichnet wurden, um anzugeben zu welcher Familie sie gehörten. Paulus könnte auf diese Gewohnheit angespielt haben, um sich als Diener des Herrn zu deklarieren, der gekennzeichnet ist durch die Wunden und Leiden, die ihm bei der Verkündigung des Evangeliums zugefügt wurden, und die jedenfalls herrlicher sind als die der Beschneidung.

Theologisches Forum Peterskirche

KOMMENTARE ZUM BRIEF AN DIE EPHESER

Provisorische Übersetzung der Anmerkungen zum Brief an die Epheser aus: *Sagrada Biblia 5. Nuevo Testamento. Facultad de Teología. Universidad de Navarra*, Pamplona 2004.

Aus dem Spanischen von Werner Litzka

Wien, 2018

EINFÜHRUNG

Die vorliegende Broschüre folgt den Kommentaren zum Brief an die Epheser der Universität von Navarra in *Sagrada Biblia 5: Nuevo Testamento* (EUNSA, Pamplona 2004). – Diese Anmerkungen wollen keine wissenschaftlich-kritische Analyse bieten, sondern durch exegetisch und theologisch gut fundierte Auslegungen und Erklärungen den nicht spezialisierten Gläubigen ein vertieftes Verständnis der Schriften des Neuen Testaments erleichtern und dazu beitragen, ihre Lehre auf das persönliche Leben anzuwenden.

Die Kommentare orientieren sich naturgemäß vor allem am authentischen Lehramt der Kirche (Aussagen von Konzilien, Päpsten, des Katechismus der Katholischen Kirche usw.): „*Der ursprüngliche Ort der Schriftauslegung ist das Leben der Kirche*. Dies verweist auf den kirchlichen Bezug nicht als äußeres Kriterium, dem die Exegeten sich beugen müssen, sondern ist ein Erfordernis, das in der Schrift selbst und in der Weise, wie sie sich im Laufe der Zeit herausgebildet hat, liegt“ (Benedikt XVI., *Verbum Domini*, Nr. 29). Besonders berücksichtigt wurden auch die Aussagen der Kirchenväter und der Heiligen zu den verschiedenen Schriftstellen: „Die Auslegung der Heiligen Schrift bliebe unvollständig, wenn sie nicht auch jene anhörte, *die wirklich das Wort Gottes gelebt haben, also die Heiligen: 'Viva lectio est vita bonorum*' (Gregor der Große, *Moralia in Job*). Die tiefste Auslegung der Schrift kommt in der Tat von jenen, die sich durch das Wort Gottes – im Hören, im Lesen und in der ständigen Betrachtung – formen ließen“ (*Verbum Domini*, Nr. 48).

Auf die gründliche Einführung zum Brief an die Epheser, die die Bibel der Universität von Navarra enthält, wird hier verzichtet. Dagegen soll auf die bedeutendsten Dokumente des kirchlichen Lehramts aus neuerer Zeit verwiesen werden, in denen ausführlich auf die wichtigsten Fragen bezüglich der Offenbarung, der Heiligen Schrift und ihr richtiges Verständnis eingegangen wird:

- II. Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung *Dei Verbum* (1965);

- *Katechismus der Katholischen Kirche* (1993), 1. Abschnitt: „Ich glaube – Wir glauben“;

- Benedikt XVI., Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Verbum Domini* über das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche (2010).

DER BRIEF AN DIE EPHESER

***Eph 1,1-23.** Die Kirche, deren Haupt Christus ist, bildet das zentrale Thema des Schreibens. In diesem ersten Abschnitt wird der göttliche Heilsplan dargelegt, der betrachtet wird im Geheimnis der Ewigkeit Gottes und in seiner geschichtlichen Verwirklichung durch Christus in der Kirche.

Anschrift und Gruß

Eph 1,1-2. Der Beginn dieses Briefes ist den vorigen sehr ähnlich: ein Grußwort, dem ein Hymnus der Danksagung folgt (1,3-14); (vgl. Röm 1,1ff; 1 Kor 1,1ff). Da die Worte „in Ephesus" in vielen alten Handschriften fehlen, ist es möglich, dass es sich um ein Rundschreiben an die Kirche in der Gegend von Ephesus handelt. Im Text gibt es keine Anspielungen auf konkrete Umstände einer bestimmten christlichen Gemeinschaft.

Loblied auf den Heilsplan Gottes

Eph 1,3-14. Zuerst wird ein Lobhymnus angestimmt (VV. 3-10), in dem die Wohltaten oder Segnungen aufgezählt werden, die der Heilsplan Gottes – der in diesem und in anderen Briefen des *corpus paulinum* „das Geheimnis" genannt wird – enthält. Er umfasst alles von der ewigen Erwählung jedes Menschen durch Gott bis zur Wiederherstellung aller Dinge in Jesus Christus durch das Werk der Erlösung. Dann legt Paulus dar, wie dieser göttliche Heilsplan in Bezug auf die Juden (VV. 11-12) und die Heiden (VV. 13-14) verwirklicht wurde.

Eph 1,4. „Er hat uns erwählt". Der griechische Ausdruck ist derselbe, der in der Septuaginta für die Erwählung Israels verwendet wird. „In Ihm", in Christus, wird die Erwählung, dem Volk Gottes anzugehören, universal: Wir alle sind zur Heiligkeit berufen (vgl. Anmerkungen zu Mt 5,17-48 und Lk 12,22-34). Und wie im Alten Testament das Gott dargebrachte Opfer vollkommen, ohne Makel sein musste (vgl. Ex 12,5; Lev 9,3), so muss die Heiligkeit, zu der uns Gott gerufen hat, untadelig und total sein. Hieronymus bemerkt, indem er zwischen „heilig" und „makellos" unterscheidet: „Nicht immer bedeutet 'heilig' das Gleiche wie 'makellos'. Zum Beispiel sind die Kinder unbefleckt, weil sie mit keinem Teil ihre Körpers eine Sünde begangen haben; und doch sind sie nicht heilig, denn die Heiligkeit wird mit dem Willen und der Bemühung erreicht. Und man kann auch jemand, der keine Sünde begangen hat, als 'makellos' bezeichnen; 'heilig' dagegen ist jemand, der voller Tugenden ist" (*Commentarii in Ephesios* 1,1.4).

„Aus Liebe" bezieht sich auf die Liebe Gottes zu uns, aber auch auf unsere Liebe zu Ihm, dem letzten Grund für unsere Bemühung ein tadelloses Leben zu führen, denn „die Tugend hätte niemand gerettet, wenn es keine Liebe gibt" (Johannes Chrysostomus, *In Ephesios* 1,1,5,14).

Die Heiligkeit, für die wir erwählt wurden, wird durch Christus möglich (vgl. 1,5): „Erwäge voller Staunen und Dankbarkeit das Wort des Heiligen Geistes: *Elegit nos ante mundi constitutionem* – Er hat uns auserwählt, noch vor Grundlegung der Welt, *ut essemus sancti in conspectu eius!* – damit wir heilig seien vor seinem Angesicht. – Heilig sein ist nicht leicht, aber… es ist auch nicht so schwer. Heilig sein heißt ein guter Christ sein: die Gestalt Christi annehmen. Je ähnlicher du Christus wirst, desto mehr bist du Christ; und je mehr du Christus gehörst, desto heiliger bist du" (Escrivá, *Im Feuer der Schmiede*, Nr. 10).

Eph 1,5-6. Das Volk Israel wird von Gott mit väterlicher Zuneigung, wie ein Sohn, behandelt: „Als Israel jung war, gewann ich ihn lieb; ich rief meinen Sohn aus Ägypten" (Hos 11,1). In Jesus Christus wurden alle Menschen erwählt, um sich dem Volk Gottes einzugliedern und „als Kinder angenommen zu werden", nicht im bildlichen Sinn sondern wirklich: der einzige, dem Vater wesensgleiche Sohn hat die menschliche Natur angenommen, um die Menschen zu Kindern Gottes durch Adoption zu machen (vgl. Röm 8,15.29; 9,4; Gal 4,5). Die Herrlichkeit Gottes hat sich durch seine barmherzige Liebe gezeigt, durch die er uns – gemäß dem ewigen Plan seines Willens – zu seinen Kindern gemacht hat.

Dieser Plan „entspringt der 'quellhaften Liebe', dem Liebeswollen Gottes des Vaters (…). Er hat uns in seiner übergroßen Barmherzigkeit und Güte aus freien Stücken geschaffen und überdies aus Gnade gerufen, Gemeinschaft zu haben mit ihm in Leben und Herrlichkeit. Er hat die göttliche Güte freigebig ausgegossen und gießt sie immerfort aus, so dass er, der Schöpfer von allem, endlich 'alles in allem' (1 Kor 15,28) sein wird, indem er zugleich seine Herrlichkeit und unsere Seligkeit bewirkt" (II. Vatik. Konzil, *Ad gentes*, Nr. 2).

Eph 1,7-8. Jesus Christus, der „geliebte Sohn" des Vaters, hat die Erlösung vollbracht. Erlösen bedeutet befreien. Gott hat das Volk Israel aus der Knechtschaft Ägyptens erlöst. Durch das Blut des Lammes, das auf den Türsturz und die Türpfosten der Häuser der Hebräer gestrichen wurde, blieben ihre Erstgeborenen vom Tod bewahrt (vgl. Ex 12,21-28). Die Befreiung aus der Knechtschaft in Ägypten war jedoch ein Vorausbild der durch Christus vollzogenen Erlösung: „Dieses Werk der Erlösung der Menschen und der vollendeten Verherrlichung Gottes, dessen Vorspiel die göttlichen Machterweise am Volk des Alten Bundes waren, hat Christus, der Herr, erfüllt, besonders durch das Pascha-Mysterium: sein seliges Leiden, seine Auferstehung von den Toten und seine glorreiche Himmelfahrt" (II. Vatik. Konzil, *Sacrosanctum Concilium*, Nr. 5). Jesus Christus hat uns durch sein am Kreuz vergossenes Blut aus der Knechtschaft der Sünde losgekauft: „Wenn wir bedenken, dass wir nicht mit vergänglichen Dingen, wie Gold und Silber, sondern mit dem kostbaren Blut Christi (vgl. 1 Petr 1,18f), des vollkommen unschuldigen und reinen Lammes, erlöst worden sind, dann werden wir leicht begreifen, dass uns keine größere Wohltat zukommen konnte als die – von der Kirche empfangene – Vollmacht, die Sünden zu vergeben, die die unerklärliche Vorsehung und größte Liebe Gottes zu uns zeigt" (*Catechismus Romanus* 1,11,10).

Eph 1,9-14. Das „Geheimnis" (V. 9) ist der göttliche Plan, in Christus alle Menschen zu retten; er war anfänglich im Willen Gottes verborgen und ist dann auf harmonische Weise – im Lauf verschiedener Etappen (*kairoi*) der Geschichte – verwirklicht und offenbart worden. Er hat mit der „Erwählung" (1,4) begonnen, setzt sich fort mit der Berufung, als „Adoptivkinder" (1,5-6) angenommen zu werden, und erreicht seine Fülle mit der Zusammenfassung aller Dinge in Christus (V. 10), der um sich ein Volk versammelt, in dem zusammen mit Israel (VV. 11-12) alle Männer und Frauen jeder Rasse und Nation aufgenommen sind, die an das Evangelium geglaubt haben und die durch den Heiligen Geist besiegelt worden sind, um das Erbe der Kinder zu teilen (VV. 13-14).

„Was bedeutet 'zusammenfassen'?", fragt sich Johannes Chrysostomus. „Es bedeutet, eine Sache mit einer anderen zu vereinen. Aber bemühen wir uns, der Wahrheit noch näher zu kommen. Wir sagen üblicherweise, dass eine Zusammenfassung darin besteht, etwas ausführlich Gesagtes gedrängt zu konzentrieren, und knapp auszudrücken, was mit vielen Worten gesagt wurde. Hier geschieht also auch dasselbe: Das, was im Laufe langer Zeit verfügt wurde, ist in Christus selbst zusammengefasst worden (…). Außerdem ist etwas anderes offenbart. Was? (Gott) bestimmte ein einziges Haupt für alle, sowohl für Engel als auch für Menschen" (*In Ephesios* 1,1,10,19).

Gebet um Erkenntnis der Hoheit Christi

Eph 1,15-23. Die Gläubigen, an die der Brief gerichtet ist und die zum größten Teil aus dem Heidentum stammten, sind besonders an der „Erkenntnis" der göttlichen Geheimnisse interessiert. Dieser Eifer – auch wenn er von doktrinellen und kulturellen Strömungen der Zeit beeinflusst sein konnte, war an sich gut. Deshalb wird von Gott der Geist der Weisheit und der Offenbarung erbeten, um das wirklich Wichtige zu erkennen: Jesus Christus, in dem alle Fülle wohnt. Außerdem bildet die Erkenntnis des Mysteriums Christi ein solides Fundament für die Hoffnung (V. 18): „Das Wort des Apostels spricht von den zukünftigen Dingen wie von bereits verwirklichten; so entspricht es der Macht Gottes, denn was sich in der Fülle der Zeit vollenden soll hat bereits Bestand in Christus, in dem alle Fülle ist; und alles, was sich ereignen soll, ist eher als eine Neuheit die Entfaltung des Heilsplans" (Hilarius de Poitiers, *De Trinitate* 11,31).

DIE EINGLIEDERUNG IN CHRISTUS

***Eph 2,1-10.** Der zentrale Teil des Briefs besteht auf fünf Abschnitten, die konzentrisch um eine entscheidende Frage angeordnet sind: die Sendung des heiligen Paulus. Der Apostel ist zur Predigt des Heilsmysteriums Gottes berufen worden, das alle Menschen, sowohl Juden als auch Heiden, in einem einzigen Volk vereint. Dieses Volk bildet einen Leib, dessen Haupt Christus ist. Damit beschäftigt sich der zentrale Abschnitt (3,1-21) und um ihn herum werden die Fragen in Bezug auf die Einheit der Kirche dargelegt (2,11-22 und 4,1-16). Zu Beginn und am Ende richtet sich der Blick auf die Christus eingegliederten Heiden, damit sie die Gabe, die ihnen geschenkt wurde, schätzen (VV. 1-10), und es verstehen, praktische Konsequenzen zu ziehen, um entsprechend ihrer Eingliederung in Christus und in die Kirche zu leben (4,17-6,20):

Eph 2,1-7. Gemäß manchen, unter den Gläubigen von Ephesus verbreiteten Auffassungen wäre die so sehr gesuchte „Erkenntnis" aus sich selbst fähig, jene zu retten, die sie besäßen. Jetzt wird erklärt, dass die christliche Initiation mit der folgenden Änderung des Lebens kein bloß menschlicher Vorgang ist, um mit den eigenen Kräften das Heil zu erlangen, sondern eine Antwort auf die Liebe Gottes, die uns ungeschuldet dieses neue Leben schenkt. Trotz der sündigen Situation, in der sich sowohl Heiden als auch Juden befanden (VV. 1-3), hat die barmherzige Macht Gottes in beiden gewirkt (VV. 4-5), indem sie uns das Leben in Christus gab (VV. 6-7). Die Initiative ist von Gott ausgegangen, der „voll Erbarmen" ist (V. 4): „Darin besteht der Reichtum an Barmherzigkeit: sie jenen zu schenken, die nicht darum bitten. Und so groß ist die Liebe Gottes zu uns, dass er, der uns schuf, nicht wollte, dass wir verloren gehen – denn er liebt sein Werk" (Ammbrosiaster, *Ad Ephesios, ad loc.*).

Der „Herrscher im Bereich der Lüfte" (vgl. V. 2; 6,12) ist einer dieser Wesen, die auf allgemeine Weise an anderen Stellen „Mächte und Gewalten" genannt werden (vgl. 3,10; Kol 1,16; 2,15; 1 Petr 3,22). Sie waren übermenschliche Mächte, die nach der Mentalität dieser Zeit in den mittleren Regionen zwischen Himmel und Erde wohnten, und die häufig schädlich in der Welt wirkten. Christus hat sie besiegt und uns durch sein Kreuz von ihnen befreit (vgl. Kol 1,20; 2,14f).

Eph 2,8-10. Im *Brief an die Römer* hatte Paulus in Bezug auf die Juden, die das Heil in den vom Gesetz des Mose vorgeschriebenen Werken suchten, gelehrt, dass die Rechtfertigung ein Geschenk Gottes ist (siehe Anmerkungen zu Röm 2,18 - Röm 4,25; besonders zu Röm 3,21-31). Jetzt – in einem verschiedenen Kontext, vor Christen, die der hellenischen Welt entstammten und das Heil durch eine Initiation in die Erkenntnis der Geheimnisse suchten – erklärt der *Brief an die Epheser* von neuem, dass das Heil nicht aus dem Menschen hervorgeht, sondern eine Gabe ist, die Gott ungeschuldet dank des Glaubens an Jesus Christus gewährt. Es wird nachdrücklich die Gratuität der Erlösung betont, „um zu vermeiden, dass sich der Gedanke einschleicht: 'Wenn uns auch nicht die eigenen Werke retten, so rettet uns doch sicher unser Glaube, und damit ein Mittel, das aus uns kommt'. Deshalb fügt er hinzu und sagt, dass auch der Glaube nicht unserem Willen entspringt, sondern ein Geschenk Gottes ist; nicht weil dem Menschen der freie Wille genommen wird (…), sondern weil unzweifelhaft der freie Wille selbst Gott zum Urheber hat, und alles einer Gabe Gottes zuzuschreiben ist, auch wenn er selbst uns das Gute wollen lässt" (Hieronymus, *Commentarii in Ephesios* 1,2,8-9).

DIE EINGLIEDERUNG IN DIE KIRCHE

***Eph 2,11-22.** Die Botschaft des Apostels richtet sich weiter an die Heidenchristen, damit sie sich bei der Betrachtung des Mysteriums Christi nicht der Selbstgenügsamkeit rühmen. Das Erlösungswerk Christi am Kreuz hat die Annäherung und den Frieden zwischen Juden und Heiden bewirkt (VV. 13-15), und auch die Versöhnung beider mit Gott (VV. 16-18).Die Heiden müssen sich bewusst sein, dass sie durch Jesus Christus zusammen mit den Juden in ein einziges Volk eingegliedert und daher dem von Gott dem Volk Israel verheißenen Erbe teilhaftig wurden. Sie sind mit ihnen berufen worden, die Familie Gottes, die Kirche, zu bilden, die auf den Aposteln und den Propheten und mit der Festigkeit, die ihr Christus Jesus schenkt, aufgebaut wurde (VV. 19-22).

„Der Blick auf das Geheimnis von Golgota muss uns immer an jene '*vertikale*' Dimension der

Trennung und Wiederversöhnung im Verhältnis des Menschen zu Gott erinnern, die aus der Sicht des Glaubens die '*horizontale*' *Dimension* immer übersteigt, das heißt die Wirklichkeit von Spaltung und die notwendige Wiederversöhnung unter den Menschen. Wir wissen ja, dass eine solche gegenseitige Aussöhnung nur die Frucht aus dem erlösenden Handeln Christi ist und sein kann, der gestorben und auferstanden ist, um das Reich der Sünde zu besiegen, den Bund mit Gott wiederherzustellen und so die Trennungsmauer niederzureißen, die die Sünde zwischen den Menschen aufgerichtet hatte (Johannes Paul II., *Reconciliatio et paenitentia*, Nr. 7).

Die neue, der Erlösung entspringende Realität ist die Kirche, die dargestellt wird durch das Bild eines heiligen Tempels, der auf dem Fundament der Apostel und Propheten und t auf Christus gestütz (VV. 19-22), errichtet ist. Augustinus fragt sich: „Die Kirche wankt, wenn ihr Fundament wankt – aber kann Christus wanken? Da Christus nicht wankt, kann die Kirche bis zum Ende der Zeit niemals schwach werden" (*Enarrationes in Psalmos* 103).

DIE SENDUNG DES HEILIGEN PAULUS

***Eph 3,1-21.** Die Verkündigung des Geheimnisses Christi, des Hauptes der Kirche, ist in der Predigt des heiligen Paulus nicht eine theologische Frage unter anderen. Es wird betont, dass sie den wesentlichen Kern seiner Sendung darstellt (VV. 1-13), und deshalb betet der Apostel mit besonderer Intensität darum, dass das verstanden wird (VV. 14-21).

Die Kundmachung des „Geheimnisses"

Eph 3,1-13. Die Sendung des heiligen Paulus bestand darin, den Heiden die Offenbarung des „Geheimnisses" zu verkünden (V. 3). In seiner Predigt handelt der Apostel als „Diener" (V. 7) des Evangeliums Jesu Christi. Thomas von Aquin kommentiert dazu: „Ich erfülle diese Aufgabe nicht wie meine Angelegenheit, sondern als einen Dienst an Gott" (*Super Ephesios, ad loc.*).

Fürbitte für die Kirche

Eph 3,14-21. Er bittet Gott, dass er die Christen stärke, dass Christus durch den Glauben in ihren Herzen wohne, und sie die Größe der Liebe Christi, die ihnen Paulus verkündet, verstehen können, so dass sie bis zur Fülle Gottes wachsen. Er bringt die unermessliche Größe des Geheimnisses Christi mit einem sehr anschaulichen Bild zum Ausdruck: ein Kreuz, dessen Arme sich in die vier Richtungen ausstrecken und das ganze Universum zu umfangen suchen. „Durch das Wort Gottes unterliegt alles dem Einfluss des Erlösungswerks, und der Sohn Gottes ist für alle gekreuzigt worden und hat das Zeichen des Kreuzes allen Dingen eingeprägt" (Irenäus, *Demonstratio praedicationis apostolicae* 34). Letztlich bedeutet die Erkenntnis der Heilsgeschichte und des „Mysteriums" Christi, sich der Größe der Liebe Gottes bewusst zu werden. Darin besteht die Grundlage des christlichen Lebens.

Eph 3,14. „Daher beuge ich meine Knie". Die Juden beteten gewöhnlich stehend. Nur in Momenten außergewöhnlicher Feierlichkeit beugten sie als Zeichen der Anbetung die Knie oder warfen sich zu Boden. Mit diesem Ausdruck einer fast liturgischen Feierlichkeit zeigt der Apostel die Intensität seines Gebets und die Demut, mit der er es verrichtet. Er enthält auch eine Lehre: dass die äußeren Gesten – Kniebeugen, Verneigungen des Kopfes, das Klopfen an die Brust -, die mit dem Gebet verbunden sind, aufrichtige Zeichen der Frömmigkeit sein sollen. Sie bewirken, dass der ganze Mensch, Leib und Seele, durch seine Worte und Gesten seine kindliche Liebe zu Gott ausdrückt.

Eph 3,15. „… nach dessen Namen jedes Geschlecht (…) benannt wird", bedeutet hervorgehen, im Sein oder in der Existenz seinen Ursprung haben; der Begriff, den wir mit „Geschlecht" (Familie; auf Griechisch *patria*) übersetzen, bezeichnet eine Gruppe oder eine Gesamtheit von Individuen, die vom selben Vater abstammen; man könnte auch – wie es die *Neovulgata* tut – mit „Vaterschaft" übersetzen. Der Apostel lehrt, dass jede Gruppierung, die als Familie betrachtet werden kann, ob auf der Erde – wie die Kirche, die Familie usw. -, ob im Himmel – wie die triumphierende Kirche – ihren Namen und ihren Ursprung in Gott hat, dem Einzigen, der Vater im vollen Sinn genannt werden kann. Deshalb

kann das Wort „Vater“ in wirklichem Sinn nicht nur auf die leibliche Vaterschaft angewendet werden, sondern auch auf die geistliche. Die Elternschaft der Eheleute ist ihrerseits auf hervorragende Weise ein Widerschein der Liebe Gottes, des Schöpfers. Sie sind Mitwirkende dieser Liebe und gleichsam ihre Interpreten (vgl. II. Vatik. Konzil, *Gaudium et spes*, Nr. 50). „Als Eltern empfangen die Eheleute von Gott die Gabe einer neuen Verantwortung. Ihre elterliche Liebe ist dazu berufen, für die Kinder zum sichtbaren Zeichen der Liebe Gottes selbst zu werden, ’von der jede Vaterschaft im Himmel und auf Erden ihren Namen hat’ (Eph 3,15)“ (Johannes Paul II., *Familiaris consortio*, Nr. 14).

DIE EINHEIT IN DER KIRCHE

***Eph 4,1-16.** Christus hat die Menschen, Juden und Heiden, in einem einzigen Volk vereint. Deshalb müssen sich die Christen bemühen, die Einheit des Leibes Christi zu bewahren (VV. 1-10). Diese Einheit ist mit der Vielfalt der Gaben und Aufgaben vereinbar, die Christus jedem Einzelnen gegeben hat, damit er von seinem Platz in der Kirche und in der Welt aus zum Fortschritt des ganzen Leibes mitarbeite (VV. 11-16).

Die Grundlagen der Einheit

Eph 4,1-10. Die Einheit des Leibes Christi erscheint als die vorrangige Forderung des im ersten Teil des Briefes Dargelegten und verlangt von den Christen Demut und Beharrlichkeit. Die Einheit der Kirche – ein einziger Leib und ein einziger Geist (V. 4) – gründet auf der Tatsache, dass es nur einen Gott, einen Herrn, einen Glauben, eine Taufe gibt (VV. 5-6). „Der Heilige Geist, der in den Gläubigen wohnt und die ganze Kirche leitet und regiert, schafft diese wunderbare Gemeinschaft der Gläubigen und verbindet sie in Christus so innig, dass er das Prinzip der Einheit der Kirche ist“ (II. Vatik. Konzil, *Unitatis redintegratio*, Nr. 2).

Das Zitat in Vers 8 entspricht dem Ps 68,19. In ihm erscheint Gott, der triumphierend in Zion einzieht, wo er von seinem Volk mit Lobpreis und Opfergaben empfangen wird. Die jüdische Tradition hatte diesen Satz des Psalms auf Mose angewendet, und seinen Sinn modifiziert: Mose stieg zur Höhe, das heißt auf den Sinai, und brachte den Menschen Geschenke, konkret das Gesetz Gottes. Hier wird gelehrt, dass dieser Psalm in Jesus Christus in Erfüllung geht: durch ihn, durch sein irdisches Leben und seinen Tod, durch seine Erniedrigung und seine Verherrlichung, wurden uns die göttlichen Gnaden zuteil. Jesus schenkt allen – von der Herrlichkeit des Himmels aus, in die er schon eingegangen ist – die Gaben, die er durch seine Erlösung gewonnen hat.

Der Aufbau der Einheit

Eph 4,11-16. Die Einheit der Kirche wird durch das Wirken Christi, deren Haupt er ist, bewahrt; und er erweckt die Dienste, damit alle zur Reife gelangen können, indem sie – jeder an seinem Platz und mit seinen spezifischen Aufgaben – einen einzigen Leib aufbauen, zu dessen Wachstum alle beitragen. „Wie sich im Gefüge eines lebendigen Leibes ein Glied nicht nur passiv verhält, sondern zugleich mit dem Leben des Leibes auch an seinem Tun teilnimmt, so bewirkt auch im Leib Christi, der die Kirche ist, der ganze Leib gemäß der jedem einzelnen Glied zugemessenen Wirkkraft das Wachstum des Leibes (vgl. Eph 4,16)“ (II. Vatik. Konzil, *Apostolicam actuositatem*, Nr. 2).

DAS NEUE LEBEN IN CHRISTUS UND IN DER KIRCHE

***Eph 4,17-6,24.** In diesem letzten und ausführlichsten Abschnitt werden die sittlichen Forderungen an den Christen als Mitglied der Kirche dargelegt. Um den Überlegungen dieses Abschnitts zu folgen, soll man sich vor Augen halten, dass jene, die in diesem kulturellen Kontext nach der „Erkenntnis“ der göttlichen Geheimnisse strebten, die Welt als eine geteilte Realität betrachteten: einerseits die Unterwelt, die Finsternis, die in die Welt eingedrungen war und sie beherrschte; andererseits die

Eingeweihten, die dieser Welt absagten, weil sie der Auffassung waren, dass sich ihre wahre Heimat in der göttlichen „Fülle“ befand. Diese Weise der Sicht der Realität, die später vom Gnostizismus aufgenommen und entwickelt werden wird, liefert gelegentlich einen passenden Rahmen für die moralischen Darlegungen des Briefs, - wobei alle aus der Sicht des christlichen Glaubens notwendigen Korrekturen und Präzisierungen vorzunehmen sind.

Dieser Auffassung entsprechend wird der Christ gesehen. Er ist nicht mehr der „alte Mensch“, der in der Dunkelheit des Bösen lebt (4,17-32), sondern der „neue Mensch“, der Gott in seinem Verhalten widerspiegeln muss (5,1-7); er lebt im Licht des Herrn, als Weiser, voll des Geistes, inmitten der Welt (5,8-20). Daher soll das eigene familiäre und soziale Leben ein Widerschein der göttlichen Realitäten sein (5,21-6,9). Und um der Macht des in der Welt gegenwärtigen Bösen nicht zu unterliegen, sind beständige Wachsamkeit und ein unermüdlicher Kampf mit den Waffen des Geistes notwendig (6,10-20).

Der alte und der neue Mensch

Eph 4,17-32. Das neue Leben in Christus ist die von jedem Christen geforderte Bedingung, um zum Wachstum des Leibes Christi beizutragen. Dieses neue Leben verlangt Loslösung vom Stolz und von den vor der Bekehrung vorhandenen Sünden, und der neue Mensch soll Christus „anziehen“, indem er ihm in jedem Augenblick treu ist. „Wenn es also nur eine einzige heilsame ’Bekleidung’, nämlich Christus, gibt, so wird niemand jemanden einen neuen Menschen, der von Gott geschaffen worden ist, nennen, der fern von Christus ist. Denn es ist evident, dass jemand, der Christus angezogen hat, den neuen Menschen angezogen hat, diesen neuen Menschen, der von Gott geschaffen wurde“ (Gregor von Nyssa, *Contra Eunomium* 3,1,52).

Die erste Folge des neuen Lebens besteht in der Übung der Tugenden, die das Zusammenleben zwischen den Christen als Glieder desselben Leibes Christi möglich und angenehm machen (VV. 25-32).

Wir Christen müssen nicht die Welt fliehen, um dem Evangelium entsprechend zu leben, sondern wir sollen uns bemühen, Gott im gewöhnlichen Leben zu finden, dort wo wir arbeiten (V. 28), und wir sollen die Welt durch die Übung der christlichen Tugenden verwandeln, indem wir in unserem Leben das Leben Christi verkörpern, - was sich besonders im gegenseitigen Verzeihen zeigt.

Eph 4,30. Als Israel aus der ägyptischen Knechtschaft erlöst wurde, war das Blut des Pascha-Lamms, mit dem die Türen der Häuser der Israeliten bestrichen worden waren, das Erkennungszeichen für jene, die gerettet werden sollten. Auf analoge Weise ist das Siegel des Heiligen Geistes, der in den Sakramenten der Taufe und der Firmung empfangen wird, das unauslöschliche Zeichen, das in die Seele jener eingeprägt wird, die zum Heil dank der von Christus vollzogenen Erlösung berufen sind. Durch dieses Siegel „hat der Christ am Priestertum Christi teil und gehört in unterschiedlichen Ständen und Funktionen der Kirche an. Dieses durch den Geist bewirkte Ähnlichwerden mit Christus und der Kirche ist unauslöschlich (vgl. Konzil von Trient: DS 1609); es verbleibt im Christen für immer als Empfänglichkeit für die Gnade, als Verheißung und Gewähr des göttlichen Schutzes und als Berufung zum Gottesdienst und zum Dienst der Kirche. Diese Sakramente können folglich nicht wiederholt werden“ (KKK, Nr. 1121). Vgl. auch Anmerkung zu 2 Kor 1,15-2,4).

Ahmt Gott nach

Eph 5,1-7. Sich heiligen bedeutet in den Bereich Gottes eintreten, der der Einzige Heilige ist. Der Weg, das zu erreichen, besteht in der Nachahmung der Liebe und der Hingabe Jesu Christi (VV. 1-2). Paulus weist daher, wie bei anderen Gelegenheiten (vgl. Röm 1,18-32; Gal 5,19-21; 1 Kor 6,9-10), streng darauf hin, dass jene, die ein unordentliches Leben, fern von Christus, führen, nicht am Reich Gottes teilhaben werden.

Eph 5,1-2. Christus hat sich, aus Liebe zu allen Menschen, freiwillig bis zum Tod hingegeben. Die

Worte „als Gabe und als Opfer, das Gott gefällt“ (V. 2) lassen an die Opfer des Alten Bundes denken; auf diese Weise wird der Opfercharakter des Todes Christi hervorgehoben und betont, dass sein Gehorsam Gott Vater wohlgefällig war. Der Christ ist aufgerufen, diese Hingabe nachzuahmen: „Wer bis zum Vergießen des Blutes für die anderen gegen die Sünde kämpft, bis zur Hingabe des Lebens für sie, der wandelt in der Liebe und ahmt Christus nach, der uns so sehr liebte, dass er das Kreuz für die Rettung aller auf sich nahm“ (Hieronymus, *Commentarii in Ephesios* 3,5,2).

Eph 5,3-5. Der Sittenverfall, so verbreitet er auch in einem Milieu sein mag, muss mit aller Energie bekämpft werden, vor allem durch das Beispiel eines reinen Lebens, das jenen eigen ist, die nach der Heiligkeit streben, die Tempel des Heiligen Geistes sind (vgl. 1 Kor 6,19) und Glieder Christi (vgl. 1 Kor 6,15).

Der Hinweis im Vers 3 könnte auch folgendermaßen übersetzt werden: „…es kann in Bezug auf Euch nicht gesagt werden“; das heißt, dass die Christen die Keuschheit und die mit ihr verbundenen Tugenden so feinfühlig leben sollen, dass sie den Außenstehenden nicht den geringsten Anlass geben sollen, sie der Unreinheit zu beschuldigen.

Wir müssen auch gegen die Habgier kämpfen, dieses Laster, durch das jemand Sklave der Macht und des Geldes wird, die er zu seinen Götzen macht (vgl. Mt 6,24). Wir dürfen nicht durch den Gebrauch der Güter dieser Welt gefesselt sein: „Der Herr verlangt nicht, dass wir unsere Güter verschleudern und uns vom Geld trennen. Er will, dass wir die Sucht nach Reichtum aus unserer Seele vertreiben, die ungezügelte Gier und das fieberhafte Streben nach ihm, die ängstliche Sorge, die die Dornen des Lebens sind, die den Samen des wahren Lebens ersticken“ (Klemens von Alexandrien, *Quis dives salvetur* 11).

Aus der Finsternis zum Licht

Eph 5,8-20. Eine weitere praktische Konsequenz ist ein reines Leben, in dem sich die Werke des Lichts widerspiegeln; so ist es für jene angemessen, die in der Taufe das Licht Christi empfangen haben, und die vom Heiligen Geist erfüllt wurden. Daher wird das Sakrament der Taufe auch „Erleuchtung“ genannt, weil durch die Taufe der Geist jener erleuchtet wird, die die Predigt des Evangeliums annehmen und die Christus eingegliedert werden (vgl. Justinus, *Apologie* 1,61,12). Der im Vers 14 zitierte Text ist möglicherweise der Taufliturgie entnommen.

Das in der Taufe empfangene, neue Leben zeichnet sich durch Klugheit aus, im Gegensatz zur Torheit jener, die Gott den Rücken kehren (vgl. 1 Kor 1,18). Die unmittelbare Konsequenz besteht darin, die Zeit gut zu nützen, die Gott uns zu unserer Heiligung schenkt (V. 16), mäßig zu leben (V. 18) und Gott zu loben (V. 19): „Wie wunderbar ist es, auf der Erde den Chor der Engel nachzuahmen! Uns in den ersten Stunden des Tages für das Gebet bereit zu machen und den Schöpfer mit Hymnen und Lobpreis zu verherrlichen. Und später, wenn die Sonne in der Höhe leuchtet, voller Glanz und Licht, der Arbeit nachzugehen, wobei uns das Gebet überall begleitet, indem es gleichsam die Werke mit dem Salz der Stoßgebete würzt“ (Basilius, *Epistula* 2,3).

Der Vers 20 ähnelt inhaltlich Röm 8,28. Hieronymus kommentiert ihn folgendermaßen: „In Bezug auf die Aussage: *Sagt jederzeit Dank für alles*, sollen wir uns in zweifacher Hinsicht prüfen: im Sinn, ob wir Gott immer Dank sagen; und für alles, was geschieht, also nicht nur für das, was wir als gut erachten, sondern auch in Bezug auf das, was uns bedrückt und unserem Willen widerstrebt, soll unser Geist in freudiges Lob Gottes ausbrechen“ (*Commentarii in Ephesios* 3,5,20).

Die Ehe, Sakrament der Vereinigung zwischen Christus und der Kirche

Eph 5,21-33. Das Fundament, auf das sich die übernatürliche Größe und Würde der christlichen Ehe gründen, besteht in der Tatsache, dass die Ehe die Einheit Christi mit der Kirche widerspiegelt. Indem der Apostel die christlichen Eheleute aufruft, entsprechend ihrer Eigenschaft als Glieder der Kirche zu leben, bringt er eine Analogie zum Ausdruck, nach der der Gatte Christus repräsentiert und die Gattin die Kirche. „Christus der Herr hat diese Liebe, die letztlich aus der göttlichen Liebe hervorgeht und

nach dem Vorbild seiner Einheit mit der Kirche gebildet ist, unter ihren vielen Hinsichten in reichem Maße gesegnet. Wie nämlich Gott einst durch den Bund der Liebe und Treue seinem Volk entgegenkam, so begegnet nun der Erlöser der Menschen und der Bräutigam der Kirche durch das Sakrament der Ehe den christlichen Gatten. Er bleibt fernerhin bei ihnen, damit die Gatten sich in gegenseitiger Hingabe und ständiger Treue lieben, so wie er selbst die Kirche geliebt und sich für sie hingegeben hat. Echte eheliche Liebe wird in die göttliche Liebe aufgenommen und durch die erlösende Kraft Christi und die Heilsvermittlung der Kirche gelenkt und bereichert, damit die Ehegatten wirksam zu Gott hingeführt werden und in ihrer hohen Aufgabe als Vater und Mutter unterstützt und gefestigt werden" (II. Vatik. Konzil, *Gaudium et spes*, Nr. 48). Die Ehe ist also ein Weg der Heiligkeit: „Die Ehe ist für einen Christen keine bloß gesellschaftliche Einrichtung und noch viel weniger bloßes Heilmittel für die menschliche Schwachheit: Sie ist eine wahrhaft übernatürliche Berufung, *sacramentum magnum*, Geheimnis, Sakrament in Christus und in seiner Kirche, wie Paulus sagt (…). Die Ehe ist ein großes heiligendes Zeichen, ein Tun Jesu, das die Seele der Brautleute erfüllt und sie einlädt, Ihm zu folgen und so ihr Eheleben zu einem Weg Gottes auf Erden werden zu lassen" (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr. 23).

Wenn gemäß den Gebräuchen der damaligen Zeit die Frauen aufgefordert werden, ihren Männern untertan zu sein (V. 22), so enthält das eine Einladung an jede christliche Frau, in ihrem Verhalten ihrem Mann gegenüber die Kirche selbst erkennen zu lassen, die untrennbar vereint mit Christus handelt. Vom Gatten wird seinerseits eine ähnliche Unterwerfung seiner Gattin gegenüber verlangt, da er Widerschein Jesu Christi ist, der sich aus Liebe zur Kirche bis zum Tod hingegeben hat. „Dank des sakramentalen Charakters ihrer Ehe haben sich Mann und Frau auf zutiefst unlösbare Weise aneinander gebunden. Ihr gegenseitiges Sichgehören macht die Beziehung Christi zur Kirche sakramental gegenwärtig. Die Eheleute sind daher für die Kirche eine ständige Erinnerung an das, was am Kreuz geschehen ist; sie sind füreinander und für die Kinder Zeugen des Heils, an dem sie durch das Sakrament teilhaben" (Johannes Paul II., *Familiaris consortio*, Nr. 13).

Kinder und Eltern

Eph 6,1-4. Der Apostel erinnert an das vierte Gebot des Dekalogs (vgl. Ex 20,12; Dtn 5,16). Die Erfüllung dieses Gebots gewährt, zusammen mit den geistlichen Früchten, die zeitlichen Früchte des Friedens und des Wohlergehens (vgl. KKK, Nr. 2200). Dann (V. 4) bezieht sich Paulus auf die Verpflichtungen der Eltern. „Die Eltern sollen ihre Kinder als *Kinder Gottes* ansehen und sie als *menschliche Personen* achten. Sie erziehen ihre Kinder dazu, das Gesetz Gottes zu erfüllen, indem sie selbst gegenüber dem Willen des Vaters im Himmel gehorsam sind" (KKK, Nr. 2220). Das II. Vatik. Konzil lehrt: „Den Eltern obliegt es, die Familie derart zu einer Heimstätte der Frömmigkeit und Liebe zu Gott und den Menschen zu gestalten, dass die gesamte Erziehung der Kinder nach der persönlichen wie der gesellschaftlichen Seite hin davon getragen wird. (…) Besonders aber sollen in der christlichen Familie, die mit der Gnade und dem Auftrag des Ehesakramentes ausgestattet ist, die Kinder schon von den frühesten Jahren an angeleitet werden, gemäß dem in der Taufe empfangenen Glauben Gott zu erkennen und zu verehren und den Nächsten zu lieben. Was gesunde menschliche Gemeinschaft und was Kirche ist, erfahren die Kinder zum ersten Mal in einer solchen christlichen Familie; durch sie werden sie auch allmählich in die weltliche Gemeinschaft und in das Volk Gottes eingeführt. Daher sollen die Eltern wohl bedenken, wie entscheidend die echt christliche Familie für das Leben und das Wachstum des Gottesvolkes ist" (*Gravissimum educationis*, Nr. 3).

Diener und Herren

Eph 6,5-9. Die Arbeitswelt war in dieser Epoche größtenteils auf die Sklaverei gegründet. Paulus stellt die Beziehungen zwischen Herren und Knechten auf ein neues Fundament. Indem er die Würde der menschlichen Person hervorhebt, lehrt er klar, dass die menschlichen Beziehungen auf eine übernatürliche Ebene erhoben werden müssen und im Licht Christi betrachtet entsprechend geordnet werden müssen. Auf diese Weise werden die Werte grundgelegt, die Jahrhunderte später zum Kampf um die Abschaffung der Sklaverei führen werden.

Die Waffen für den asketischen Kampf

Eph 6,10-20. Der Apostel schließt mit einem Aufruf an die Gläubigen zum Kampf gegen das Böse und macht ihnen klar, dass sie über die Waffen verfügen, um zu siegen. Er verwendet das Bild der Rüstung und lädt alle ein, die göttliche Rüstung anzulegen, um die Angriffe des Bösen überwinden zu können; er fordert zur Beharrlichkeit im Gebet auf, um das er auch für sich und für seinen Dienst bittet. Somit ruft er auf, die Stärke bei Gott zu suchen. „ Stark im Herrn zu sein bedeutet, stark zu sein im Wort, in der Weisheit, in der Betrachtung der Wahrheit und in allen Lehren Christi“ (Origenes, *Fragmenta in Ephesios* 32). Im Kampf gegen die Nachstellungen des Feindes sticht daher unter den verschiedenen übernatürlichen Mitteln das Gebet hervor. „’Es wurde uns nicht vorgeschrieben, beständig zu arbeiten, zu wachen und zu fasten. Doch ist es für uns ein Gesetz, unablässig zu beten’ (Evagrius, cap. pract. 49). Dieser unermüdliche Eifer kann nur aus der Liebe kommen. Der Kampf des Gebetes gegen unsere Schwerfälligkeit und Faulheit ist ein Kampf um eine demütige, vertrauende und beharrliche Liebe“ (KKK, Nr 2742).

Der Vers 12 spricht von den „Fürsten, Gewalten und Beherrschern dieser Welt“. Diese Bezeichnungen sind der jüdischen Literatur dieser Epoche entnommen und beziehen sich hier auf die dunklen Mächte, die sich bemühen, die Menschen von Christus fern zu halten, und die sie überall bedrängen (vgl. 1 Petr 5,8).

Schlusswort und Segenswunsch

Eph 6,21-24. Die Aufgabe des Tychikus entspricht fast genau der in Kol 4,7-8 erwähnten. Tychikus begleitete Paulus auf seiner dritten Reise nach Jerusalem und wurde zur Mission nach Kreta und Ephesus geschickt (vgl. Apg 20,4; 2 Tim 4,12; Tit 3,12).

Theologisches Forum Peterskirche

KOMMENTARE ZUM BRIEF AN DIE PHILIPPER

Provisorische Übersetzung der Anmerkungen zum Brief an die Philipper aus:

Sagrada Biblia 5. Nuevo Testamento. Facultad de Teología. Universidad de Navarra, Pamplona 2004.

Aus dem Spanischen von Werner Litzka

Wien, 2018

EINFÜHRUNG

Die vorliegende Broschüre folgt den Kommentaren zum Brief an die Philipper der Universität von Navarra in *Sagrada Biblia 5: Nuevo Testamento* (EUNSA, Pamplona 2004). – Diese Anmerkungen wollen keine wissenschaftlich-kritische Analyse bieten, sondern durch exegetisch und theologisch gut fundierte Auslegungen und Erklärungen den nicht spezialisierten Gläubigen ein vertieftes Verständnis der Schriften des Neuen Testaments erleichtern und dazu beitragen, ihre Lehre auf das persönliche Leben anzuwenden.

Die Kommentare orientieren sich naturgemäß vor allem am authentischen Lehramt der Kirche (Aussagen von Konzilien, Päpsten, des Katechismus der Katholischen Kirche usw.): „*Der ursprüngliche Ort der Schriftauslegung ist das Leben der Kirche*. Dies verweist auf den kirchlichen Bezug nicht als äußeres Kriterium, dem die Exegeten sich beugen müssen, sondern ist ein Erfordernis, das in der Schrift selbst und in der Weise, wie sie sich im Laufe der Zeit herausgebildet hat, liegt" (Benedikt XVI., *Verbum Domini*, Nr. 29). Besonders berücksichtigt wurden auch die Aussagen der Kirchenväter und der Heiligen zu den verschiedenen Schriftstellen: „Die Auslegung der Heiligen Schrift bliebe unvollständig, wenn sie nicht auch jene anhörte, *die wirklich das Wort Gottes gelebt haben, also die Heiligen: 'Viva lectio est vita bonorum*' (Gregor der Große, *Moralia in Job*). Die tiefste Auslegung der Schrift kommt in der Tat von jenen, die sich durch das Wort Gottes – im Hören, im Lesen und in der ständigen Betrachtung – formen ließen" (*Verbum Domini*, Nr. 48).

Auf die gründliche Einführung zum Brief an die Philipper, die die Bibel der Universität von Navarra enthält, wird hier verzichtet. Dagegen soll auf die bedeutendsten Dokumente des kirchlichen Lehramts aus neuerer Zeit verwiesen werden, in denen ausführlich auf die wichtigsten Fragen bezüglich der Offenbarung, der Heiligen Schrift und ihr richtiges Verständnis eingegangen wird:

- II. Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung *Dei Verbum* (1965);

- *Katechismus der Katholischen Kirche* (1993), 1. Abschnitt: „Ich glaube – Wir glauben";

- Benedikt XVI., Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Verbum Domini* über das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche (2010).

DER BRIEF AN DIE PHILIPPER

PRÄSENTATION

***Phil 1,1-26.** In diesem Brief wird Paulus sein Herz den Gläubigen von Philippi öffnen. Zu Beginn bringt er seine Freude zum Ausdruck – obwohl er in Ketten ist (1,1-26) -, wenn er an sie und an das Evangelium denkt. Er bittet sie, auch wenn er abwesend ist, dass sie seine Freude voll machen, indem sie die Einheit in Demut leben. In der Erniedrigung Christi haben sie ein Vorbild (1,27-2,18). Paulus kompensiert seine Abwesenheit von Philippi, indem er einige Brüder schickt (2,19-30) und durch den Brief, mit dem er ihr christliches Leben stärkt, sie vor einigen Eindringlingen warnt, ihre Hoffnung auf den Himmel vermehrt und ihnen für die Hilfe, die sie ihm geleistet haben, dankt (3,1-4,23).

Dieses Schreiben spiegelt mehr als irgendein anderes die Zuneigung und Wertschätzung des Apostels für die Christen der von ihm gegründeten Gemeinschaften wider. Abgesehen von der Begrüßung (VV. 1-2) und der Danksagung für die Treue der Adressaten (VV. 3-11), die in seinen Briefen üblich sind, finden wir hier Überlegungen des Apostels über seine persönliche Situation (VV. 12-26).

Anschrift und Gruß

Phil 1,1-2. Das griechische Wort *epískopos* bedeutet „Wächter, Hüter, Moderator“, und *diákonos* „Diener, Helfer“. Auch wenn in dieser Zeit die Bezeichnungen „Bischöfe“ und „Diakone“ nicht in dem präzisen Sinn, den sie heute haben, verwendet wurden, so zeigt ihre Erwähnung doch, dass die Ortskirchen eine hierarchische Struktur besaßen.

Dank und Fürbitte

Phil 1,3-11. Die Freude ist eines der hervorstechenden Merkmale dieses Schreibens (vgl. 3,1; 4,4), die besonders durch den guten Geist und das gute Verhalten der Philipper verursacht ist. Der heilige Paulus zählt die Freude zu den Früchten des Heiligen Geistes (vgl. Gal 5,22). Sie entspringt der Einheit mit Gott und der Entdeckung der liebevollen Vorsehung, mit der Gott sich um seine Geschöpfe und besonders um seine Kinder kümmert. Die Freude gibt dem Christen bei allen Tätigkeiten seines Lebens Gelassenheit, Frieden und Objektivität. Die Identifizierung des heiligen Paulus mit Jesus Christus ist so groß, dass er sagen kann, dass in seinem Herzen dieselben Gefühle des Herzens Christi vorhanden sind (V. 8).

Das Lehramt der Kirche hat, ausgehend von den Worten des V. 6, gegen die Irrlehre des Pelagianismus gelehrt, dass sowohl der Ursprung des Glaubens als auch seine Zunahme, und der Akt des Glaubens mit dem wir glauben, Frucht der Gabe der Gnade und der freien menschlichen Zustimmung sind (vgl. II. Konzil von Orange, can. 5). Jahrhunderte später hat das Konzil von Trient diese Lehre wiederholt: Wie Gott das gute Werk begonnen hat, so wird er es auch Vollenden, wenn wir Menschen mit seiner Gnade mitwirken (vgl. *De iustificatione*, cap. 13). Zugleich mit diesem Vertrauen auf die göttliche Hilfe ist die persönliche Bemühung notwendig, der Gnade zu entsprechen, denn „Gott, der dich ohne dich geschaffen hat, rettet dich nicht ohne dich“ (Augustinus, *Sermones* 169,13).

Phil 1,9. Das Wachstum in der Liebe spornt die Bemühung an, eine größere „Erkenntnis“ Gottes zu erreichen. „Wer liebt, der begnügt sich nicht mit einer oberflächlichen Erkenntnis des Geliebten, sondern bemüht sich, alle Dinge, die ihn betreffen, zu kennen, und so dringt er in sein Inneres vor“ (Thomas von Aquin, *Summa theologiae* 1-2,28,2c).

Phil 1,12-20. Paulus betrachtet dankbar seine Situation im Gefängnis, denn sie gibt ihm die Gelegenheit, ein Zeugnis abzulegen, das für die Ausbreitung des Evangeliums vorteilhaft ist. Wie er, so werfen die Jünger Christi auch heute jenen, die ihr Leben betrachten, unwiderstehliche Fragen auf:

„Warum sind jene so? Warum leben sie auf diese Weise? Was – oder wer – ist es, das sie beseelt? Warum sind sie mit uns? In der Tat, ein solches Zeugnis ist bereits stille, aber sehr kraftvolle und wirksame Verkündigung der Frohbotschaft. (…) Doch ist dieses Zeugnis niemals ausreichend, denn auch das schönste Zeugnis erweist sich auf die Dauer als unwirksam, wenn es nicht (…) durch eine klare und eindeutige Verkündigung des Herrn Jesus Christus entfaltet wird“ (Paul VI., *Evangelii nuntiandi*, Nr. 21-22).

Wir wissen nicht, auf welche sich Paulus bezieht, wenn er jene erwähnt, die Christus „aus Neid und Streitsucht“ verkünden (V. 15). Aber auf jeden Fall freut er sich, wenn das Evangelium gepredigt wird (vgl. Mk 9,38-40).

Phil 1,21-26. Wir übersetzen mit „aufbrechen“ (V. 23) ein griechisches Verb, das für das Lösen der Seile vor der Abfahrt eines Schiffes aus dem Hafen verwendet wurde; oder für den Abbruch der Zelte, um das Heer an einen anderen Ort zu verlegen. Der Apostel versteht also den Tod als eine Befreiung von den irdischen Fesseln, um unverzüglich „mit Christus zu sein“. Dank Christi hat der Tod einen Sinn. So versteht man, dass Sterben ein „Gewinn“ ist (V. 21) – weil es mit sich bringt, Gott endgültig von Angesicht zu Angesicht sehen zu können (vgl. 1 Kor 13,12) und zu einer dauernden Vereinigung mit Christus zu gelangen. „Im Himmel leben heißt ’mit Christus sein’ (vgl. Joh 14,3; Phil 1,23; 1 Thess 4,17). Die Auserwählten leben ’in ihm’, behalten oder, besser gesagt, finden dabei jedoch ihre wahre Identität, ihren eigenen Namen (vgl. Offb 2,17): ’Leben heißt mit Christus sein; wo Christus ist, da ist somit das Leben, da das Reich’ (Ambrosius, *Luc.* 10, 121)“ (KKK, Nr. 1025). Dieser Wunsch, Gott im Himmel zu sehen und zu genießen, ließ Theresia von Avila ausrufen: „Ich lebe ohne in mir zu leben / und ein so herrliches Leben erhoffe ich / dass ich sterbe, weil ich nicht sterbe“ (*Poesias* 2). Dennoch umfängt Paulus das irdische Leben in der Überzeugung, dass er viel Arbeit zu leisten hat (VV. 25-26): „Er zeigte die Größe seiner Liebe zu den Gläubigen, indem er nicht wählte, was er für sich als besser erachtete. Aber er wollte, dass es vielen zum Wohl gereichte, und war sicher, dass dem Herrn auch gefällt, was zum Heil vieler dient“ (Ambrosiaster, *Ad Philippenses*).

VERSCHIEDENE MAHNUNGEN DES APOSTELS

***Phil 1,27-2,18.** Einige Schwierigkeiten kennzeichneten das Leben der Christen von Philippi: vielleicht gewisse Verfolgungen und andererseits das Auftreten von Rivalitäten, die anscheinend durch einige Prediger hervorgerufen wurden. Paulus ruft sie zur Stärke auf (1,27-30) und zur Einheit, die auf die Demut gegründet ist (2,1-18).

Aufruf zum Kampf für den Glauben

Phil 1,27-30. Der griechische Ausdruck, der mit „lebt, wie es dem Evangelium Christi entspricht“ (V. 27) übersetzt wird, hat eine genauere Bedeutung: „Lebt als würdige Bürger“. Möglicherweise in Anspielung auf die römische Bürgerschaft, die die Einwohner von Philippi besaßen und auf die sie sehr stolz waren, lehrt Paulus, dass die Christen zugleich mit der Stellung, die sie in der Gesellschaft einnehmen, eine Bürgerschaft im Himmel haben (vgl. 3,20). Letztlich geht es darum, hier auf der Erde als Bürger des Reiches Gottes zu leben, wohl wissend, dass „durch die eschatologische Hoffnung die Bedeutung der irdischen Aufgaben nicht gemindert wird, dass vielmehr ihre Erfüllung durch neue Motive gestützt wird“ (II. Vatik. Konzil, *Gaudium et spes*, Nr. 21).

Der Schmerz und die Schwierigkeiten sind providentielle Gelegenheiten, die es dem Christen erlauben, sich vollkommener mit Christus zu identifizieren, indem er ohne Furcht sein Kreuz annimmt (V. 29). „Was macht es aus zu leiden, wenn man leidet, um Gott, unseren Herrn, zu trösten, um Ihm zu gefallen, im Geist der Sühne, eins mit Ihm am Kreuz, mit einem Wort: wenn man aus Liebe leidet?...“ (Escrivá, *Der Weg*, Nr. 182).

Einheit und Demut

Phil 2,1-4. Die größte Freude für den Apostel ist die Einheit der Christen, die auf die Liebe und das Beispiel Christi gegründet ist. Er hat uns das größte Beispiel der Demut gegeben, wie in den folgenden Versen offensichtlich wird.

Hymnus auf die Entäußerung und die Erhöhung Christi

Phil 2,5-11. Es handelt sich um einen der ältesten Texte des Neuen Testaments über die Gottheit Jesu Christi. Vielleicht ist es ein Hymnus, den die ersten Christen verwendeten, und den Paulus aufgreift. In ihm werden die Entäußerung und die Erhöhung Christi besungen. Der Apostel, der sich der Gottheit Christi bewusst ist, lenkt seine Aufmerksamkeit auf den Tod am Kreuz als höchstes Beispiel der Demut und des Gehorsams. „Was ist demütiger am König aller Wesen als unsere arme Natur anzunehmen? Der König der Könige und der Herr der Herren bekleidet sich mit der Gestalt unserer Knechtschaft; der Richter des Universums macht sich zum Vasallen irdischer Herrscher; der Herr der Schöpfung wird in einer Grotte geboren; der Gott, der die ganze Welt umfasst, findet keinen Platz in der Herberge (…); der Reine und Vollkommene kleidet sich mit dem Schmutz der menschlichen Natur; er erfährt alle unsere Nöte und macht sogar die Erfahrung des Todes“ (Gregor von Nyssa, *De beatitudinibus* 1).

Phil 2,6-8. Es wird der Gegensatz zwischen Jesus Christus und Adam – der Mensch war, aber danach strebte, wie Gott zu sein (vgl. Gen 3,5) – aufgezeigt. Jesus Christus dagegen, der Gott ist, „entäußerte sich“ (V. 7). „Wenn wir feststellen, dass er sich entäußerte, so wollen wir nur sagen, dass er die Gestalt eines Knechts angenommen hat, nicht aber, dass er die Gottheit verloren hätte. Die Natur, nach der er göttlich ist und dem Vater gleich, blieb unverändert; er nahm jedoch durch die Geburt aus der Jungfrau unsere veränderliche Natur an“ (Augustinus, *Contra Faustum* 3,6).

Der Gehorsam Christi bis zum Tod am Kreuz (V. 8) macht den Ungehorsam des ersten Menschen gut. „Der eingeborene Sohn Gottes, Wort und Weisheit des Vaters, der mit Gott in der Herrlichkeit war, die er vor der Erschaffung der Welt hatte, erniedrigte sich, indem er Knechtsgestalt annahm, und wurde gehorsam bis zum Tod, um jene den Gehorsam zu lehren, die nur durch ihn das Heil erlangen können“ (Origenes, *De principiis* 3,5,6).

Phil 2,9-11. Indem Gott Vater Jesus auferweckte und ihn zu seiner Rechten setzte, gewährte er seiner Menschheit die Macht, die ihr zukommende göttliche Herrlichkeit zu offenbaren – „den Namen, der größer ist als alle Namen“, das heißt den Namen Gottes. Doch „dieser Ausdruck, ’er hat ihn erhöht’, will nicht sagen, dass die Natur des ’Wortes’ erhöht wurde (…). Begriffe wie ’erniedrigt’ und ’erhöht’ beziehen sich nur auf die menschliche Dimension. In der Tat, nur was niedrig ist kann erhöht werden“ (Athanasius, *Contra Arianos* 1,41).

Alle Geschöpfe sind seiner Macht unterworfen, und die Menschen sollten die grundlegende Wahrheit der christlichen Lehre bekennen: „Jesus Christus ist der Herr“. Das griechische Wort *Kyrios*, das Paulus in dieser Aussage benützt, wird in der alten griechischen Version, der Septuaginta, verwendet, um den Namen Gottes aus dem Hebräischen zu übersetzen. Deshalb ist dieser Satz eine Verkündigung der Gottheit Christi.

Die Kinder Gottes sind Licht der Welt

Phil 2,12-18. Die Betrachtung des Beispiels Christi muss den beharrlichen und großzügigen Kampf des Jüngers vermehren. Die Christen sollen durch ihr einfaches und aufrechtes Leben die Welt, in der sie leben, erleuchten. Der Vers 13 zeigt, dass wir dafür mit der Hilfe der Gnade Gottes rechnen können: „Denn wenn wir wollen, so wird Er folglich unser Wollen vermehren“ (Johannes Chrysostomus, *In Philippenses* 8,2,12-13). „Vom Glauben an Gott den Schöpfer lässt sich somit die Wahrheit nicht trennen, dass in jedem Tun seiner Geschöpfe Gott tätig ist. Er ist die Erstursache, die in und durch die Zweitursachen wirkt. Diese Wahrheit beeinträchtigt die Würde des Geschöpfes

keineswegs, sondern erhöht sie. Durch die Macht, Weisheit und Güte Gottes aus dem Nichts gehoben, vermag das Geschaffene nichts, wenn es von seinem Ursprung abgeschnitten ist, denn 'das Geschöpf sinkt ohne den Schöpfer ins Nichts' (Gaudium et spes 36,3). Erst recht kann es ohne die Hilfe der Gnade sein letztes Ziel nicht erreichen" (KKK, Nr. 308). Der Mensch kann daher, wenn er nicht von Gott bewegt wird, nichts tun, was zum ewigen Leben führt. Die Gnade zerstört jedoch die Freiheit nicht – denn wir sind es, die wollen und handeln. Daher ist die menschliche Unfähigkeit, nur mit den natürlichen Kräften Werke zu verrichten, die verdienstvoll sind, kein Grund zur Entmutigung. Im Gegenteil, sie stellt einen Grund mehr zur Dankbarkeit gegenüber Gott dar, - weil er immer bereit ist, uns die Hilfe seiner Gnade zu gewähren; auf diese Weise können wir Gutes tun und uns durch diese guten Handlungen den Himmel verdienen. Franz von Sales erläutert dieses Wunder der Liebe Gottes mit einem Beispiel: „Wenn eine liebevolle Mutter ihr kleines Kind gehen lehrt, hilft es ihm und stützt es, wenn es notwendig ist; sie lässt es einige Schritte an weniger gefährlichen und flachen Stellen machen, indem sie es an der Hand führt und hält, oder es in ihre Arme nimmt und es trägt. Auf dieselbe Weise kümmert sich unser Herr ständig um die Schritte seiner Kinder" (*Abhandlung über die Gottesliebe* 3,4).

DIE PLÄNE DES APOSTELS

***Phil 2,19-30.** Es gibt nun eine etwas plötzliche Änderung des Themas, weil Paulus den Philippern einige Nachrichten mitteilen will.

Phil 2,19-24. Timotheus hatte mit Paulus bei der Verkündigung und der Bekehrung der Philipper zusammengearbeitet, ihn bei einigen seiner apostolischen Reisen begleitet (vgl. Apg 16,1.3.10ff; 20,4) oder wurde von ihm ausgesandt (vgl. Apg 19,22). Unter allen Qualitäten, die Paulus an Timotheus lobt, kann man seine Identifizierung mit den Gefühlen und Absichten des Apostels hervorheben, die ihn zu einem Vorbild für die Verbindung mit den legitimen Hirten der Kirche macht.

Phil 2,25-30. Die Gefangenschaft des hl. Paulus entzog sich nicht den Plänen Gottes. Dadurch wurde die Liebe und die Großzügigkeit der Philipper entzündet, die Epaphroditus schickten, um den Apostel mit allem Notwendigen zu versorgen. „Im messianischen Programm Christi, zugleich Programm für das Reich Gottes, ist das Leiden dafür in der Welt, um Liebe zu wecken, um Werke der Nächstenliebe zu veranlassen und die gesamte menschliche Zivilisation in eine 'Zivilisation der Liebe' zu verwandeln" (Johannes Paul II., *Salvifici doloris*, Nr. 30). Es ist auch bewegend, jetzt die feinfühlige Art zu betrachten, mit der die Christen die Brüderlichkeit untereinander lebten und die praktische und respektvolle Zuneigung, die sie den Hirten entgegen brachten.

DAS LEBEN DER CHRISTEN

***Phil 3,1-4,23.** Nachdem Paulus über sich und seine Mitarbeiter berichtet hat, spornt er die Philipper zur Treue und zum Fortschritt im christlichen Leben an. Dafür stellt er sich selbst als Vorbild dar: in erster Linie legt er im Kontrast zu den falschen Lehrern, die die Beschneidung fordern, die Änderung dar, die er erfahren hat, als er Christ wurde (3,1-16); dann spricht er zu ihnen vom Ziel, das er sich zu erreichen bemüht: den Himmel (3,17-21); schließlich erwähnt er die Freude und die Dankbarkeit, die er empfindet, wenn er an sie denkt (4,1-20).

Vorsicht in Bezug auf die falschen Lehrer

Phil 3,1-6. Beim Eingang mancher römischer Häuser fand man häufig eine Tafel mit der Aufschrift: *Cave canem* („Vorsicht, bissiger Hund"). In Anlehnung daran fordert Paulus die Philipper auf, in Bezug auf die falschen Lehrer (wörtlich: die schlechten Arbeiter) acht zu geben, die statt zum Aufbau des Werkes Christi beizutragen, ihm Schaden zufügen. Im Alten Testament war die Beschneidung Zeichen für die Zugehörigkeit zum Volk Israel, Garantie der Heil bringenden Versprechen, die Gott auf dem Sinai gemacht hatte. Aber einige judenchristliche Prediger verlangten die Beschneidung auch

für die aus dem Heidentum stammenden Gläubigen. Der Apostel bezeichnet sie geringschätzig als „Verschnittene“ (V. 2), weil sie sich nur um die äußere oder fleischliche Beschneidung kümmerten. Für einen Christen besteht jedoch der wahre Grund für die Verherrlichung in der Gleichgestaltung mit Christus, die mit der Taufe beginnt. Der Apostel bekennt seine jüdische Herkunft, auf die er stolz ist, um den Philippern seine moralische Autorität in Bezug auf diese Prediger zu beweisen.

Die Gerechtigkeit Gottes ist der Gesetzesgerechtigkeit überlegen

Phil 3,7-11. Alles, was ihm vor seiner Bekehrung ein Gewinn war, ist jetzt im Vergleich mit der erhabenen Erkenntnis Christi für ihn wertlos. Diese macht den Menschen gerecht, nicht das Gesetz des Mose (vgl. Röm 3,21). Deshalb ist es notwendig, alles für Christus zu lassen und sich zu bemühen, mit ihm gleich gestaltet zu werden, bis man die Herrlichkeit der Auferstehung erreicht. Es lohnt sich, für dieses Ziel allen möglichen Einsatz aufzubringen. „Es bedeutet viel, ja alles, (…) eine große und sehr bestimmte Entschiedenheit nicht aufzugeben, bis man dorthin gelangt – was auch kommen mag, was geschehen mag, welche Mühen auch auftreten mögen, wer auch schlecht reden mag, (…) wenn ich auch auf dem Weg sterbe oder keinen Mut für die Mühen auf ihm aufbringe, wenn auch die Welt untergeht“ (Theresia von Avila, *Camino de perfección* 35,2).

Der asketische Kampf ist ein übernatürlicher Sport

Phil 3,12-16. Immer ist es notwendig, sich um Wachstum in der Heiligkeit zu bemühen. Indem er sich eines sehr ausdrucksvollen Vergleichs – des Wettkampfs der Läufer im Stadion – bedient, stellt Paulus den asketischen Kampf als etwas Positives dar: als echten übernatürlichen Sport, mit einem wirklichen Eifer, innerlichen Fortschritt zu erzielen. „Du sollst immer unzufrieden sein mit dem, was du bist, wenn du erreichen willst, was du noch nicht bist. Denn wenn du mit dir zufrieden bist, wirst du dort stehen bleiben. Wenn du also sagst ’es genügt’, so bist du in diesem Augenblick verloren. Wachse immer, gehe immer vorwärts, bleib nicht auf dem Weg stehen, wende dich nicht zurück, weiche nicht vom Weg ab. Wer nicht voranschreitet, bleibt stehen: Wer sich den Dingen zuwendet, die er bereits gelassen hat, der fällt zurück; es weicht vom Weg ab, wer abfällt. Es ist besser, auf dem Weg zu hinken, als abseits des Wegs zu laufen“ (Augustinus, *Sermones* 169,18).

Bürger des Himmels

Phil 3,17-21. Die Nachahmung der Heiligen – und nicht die der Feinde des Kreuzes des Herrn – ist der sichere Weg, um im Dienst an Gott und an den Mitmenschen wirksam zu sein. Als Bürger des Himmels sollen wir Christen ein frohes und vertrauensvolles Leben führen, wie es Kindern Gottes eigen ist; ein Leben, das seine Grundlage in der Hoffnung auf die Wiederkunft des Herrn und auf die Auferstehung hat.

Außerdem ist es angebracht, die pastorale Tätigkeit des heiligen Paulus zu beachten. Er gibt selbst ein Beispiel für all das, was er predigt. „Es gibt keine bessere Lehre als das Beispiel des Lehrers! Auf diesem Weg ist der Lehrer sicher, dass er erreicht, dass sich der Schüler entschließt, ihm zu folgen. Sprecht mit Weisheit, belehrt mit aller möglichen Beredsamkeit (…), aber euer Beispiel wird einen stärkeren und entscheidenderen Eindruck bewirken (…). Wenn eure Werke euren Worten entsprechen, so wird man nichts gegen sie einwenden können“ (Johannes Chrysostomus, *In Philippenses, ad loc.*). Die Aufforderung in Vers 17 darf nicht als Mangel an Demut ausgelegt werden. Auch in anderen Briefen ermuntert Paulus die Christen, ihn nachzuahmen. Aber in 1 Kor 11,1 präzisiert er, dass sie ihn nachahmen sollen, insofern er Christus nachahmt. Die wahre Demut steht nicht im Widerspruch zur Erkenntnis der eigenen Tugenden, sofern man nicht aus den Augen verliert, dass alles Gute von Gott empfangen wurde.

Aufforderung zur Beharrlichkeit und zur Freude

Phil 4,1-3. Paulus verwendet herzliche und zärtliche Ausdrücke (V. 1) und bittet zwei gläubige Frauen eindringlich, gut miteinander auszukommen, wie es in einer eifrigen christlichen Gemeinde

sein soll (V. 2). „Treuer Gefährte“ (V. 3): Im griechischen Text steht Syzygos, was auch ein männlicher Eigenname sein könnte. Möglicherweise wendete sich Paulus an einen seiner Mitarbeiter, der diesen Namen trug, - von dem wir aber sonst keine Informationen haben.

Phil 4,4. Diese Worte des heiligen Paulus sind bewundernswert, wenn man bedenkt, dass er diesen Brief gefesselt und im Gefängnis schreibt. Für die wahre Freude sind die schwierigen und schmerzlichen Umstände, in denen sich eine Person befindet, kein Hindernis. „Das ist der Unterschied zwischen uns und jenen, die Gott nicht kennen: Sie klagen und murren bei Widrigkeiten; uns dagegen entfernen die widrigen Ereignisse weder von der Tugend noch vom wahren Glauben. Im Gegenteil, sie werden durch den Schmerz noch gestärkt“ (Cyprian, *De mortalitate* 13).

Phil 4,5-7. „Der Herr ist nahe“ (V. 5). Der Apostel erinnert an die Nähe des Herrn, um die Freude zu fördern und zum gegenseitigen Verstehen zu ermuntern. Diese Worte erinnerten sie zweifellos an den Ruf *Marana tha* („Komm’, Herr“), den sie häufig bei den liturgischen Feiern wiederholten (vgl. 1 Kor 16,21-24). Die ersten Christus setzten angesichts des ablehnenden Milieus, das sie oft vorfanden, ihre Hoffnung auf das Kommen des Erlösers Jesus Christus. Wir haben, wie sie, die Sicherheit, dass der Herr – während wir auf seine glorreiche Wiederkunft warten – uns immer durch seine Vorsehung nahe ist. Es gibt daher keinen Grund zur Unruhe. Er erwartet nur, dass wir im Gebet, mit der Einfachheit eines Kindes, vertrauensvoll mit ihm über unsere Situation sprechen. Das Gebet verwandelt sich so in ein wirksames Mittel, um den Frieden nicht zu verlieren. Wie der heilige Bernhard lehrt: „Es (das Gebet) moderiert die Gefühle, leitet die Handlungen, korrigiert die Fehler, bessert die Gewohnheiten, verschönt und ordnet das Leben; es verleiht schließlich die Wissenschaft sowohl der göttlichen als auch der menschlichen Dinge (…). Es gebietet, was zu tun ist, und bedenkt, was getan wurde, so dass sich im Herzen nichts Unordentliches oder Mangelhaftes findet“ (*De consideratione* 1,7).

Phil 4,8-9. Alle irdischen Wirklichkeiten und die edlen Dinge dieser Welt haben einen göttlichen Wert, sind gut, und dienen dem Christen, um Gott näher zu kommen (V. 8). „Dort, unter euren Mitmenschen, in euren Mühen, eurer Arbeit und eurer Liebe, dort ist der eigentliche Ort eurer tagtäglichen Begegnung mit Christus“ (Escrivá, *Gespräche*, Nr. 113).

Der Dank des Apostels

Phil 4,10-20. Die möglichen Schwierigkeiten, die im Leben vorkommen können, stellen weder ein unüberwindliches Hindernis dar, noch dürfen sie Anlass sein, um den Frieden zu verlieren. Der Christ rechnet mit der Stärke, die Gott gewährt.

Die Großzügigkeit der Philipper bewegt Paulus (VV. 14-20). Er sucht nicht Gaben von den Philippern, sondern die Frucht, die ihnen selbst durch ihre Almosen erwächst. „Ich benötige, sagt er, noch suche ich nichts Notwendiges, sondern ihr sollt nur aus Wohlwollen handeln, damit ihr die Früchte eures Wohlwollens empfangen könnt“ (Mario Victorino, *In epistulam Pauli ad Philippenses* 4,17).

Da Gott reichlich belohnt, erlangt jener, der Almosen gibt, eine viel größere Wohltat, als derjenige, der es empfängt. Wer gibt, der wird die ewige Herrlichkeit empfangen, die Christus uns gewonnen hat: „Wer Almosen spendet, der tue es unbesorgt und froh, denn je weniger er für sich behält, desto größer wird der Gewinn sein, den er empfangen wird“ (Leo der Große, *Sermo 10 de Quadragesima* 5).

Grüße und Segenswunsch

Phil 4,21-23. „Die aus dem Haus des Kaisers“ (V. 22). Es handelt sich um die Beamten, die Angestellten der kaiserlichen Verwaltung, die sich zum Christentum bekehrt haben. Die Bezeichnung kann sowohl auf jene angewendet werden, die in Rom waren, als auch auf jene, die in irgendeiner wichtigen Stadt des Reiches lebten.

Theologisches Forum Peterskirche

KOMMENTARE ZUM BRIEF AN DIE KOLOSSER

Provisorische Übersetzung der Anmerkungen zum Brief an die Kolosser aus:

Sagrada Biblia 5. Nuevo Testamento. Facultad de Teología. Universidad de Navarra, Pamplona 2004.

Aus dem Spanischen von Werner Litzka

Wien, 2018

EINFÜHRUNG

Die vorliegende Broschüre folgt den Kommentaren zum Brief an die Kolosser der Universität von Navarra in *Sagrada Biblia 5: Nuevo Testamento* (EUNSA, Pamplona 2004). – Diese Anmerkungen wollen keine wissenschaftlich-kritische Analyse bieten, sondern durch exegetisch und theologisch gut fundierte Auslegungen und Erklärungen den nicht spezialisierten Gläubigen ein vertieftes Verständnis der Schriften des Neuen Testaments erleichtern und dazu beitragen, ihre Lehre auf das persönliche Leben anzuwenden.

Die Kommentare orientieren sich naturgemäß vor allem am authentischen Lehramt der Kirche (Aussagen von Konzilien, Päpsten, des Katechismus der Katholischen Kirche usw.): „*Der ursprüngliche Ort der Schriftauslegung ist das Leben der Kirche*. Dies verweist auf den kirchlichen Bezug nicht als äußeres Kriterium, dem die Exegeten sich beugen müssen, sondern ist ein Erfordernis, das in der Schrift selbst und in der Weise, wie sie sich im Laufe der Zeit herausgebildet hat, liegt" (Benedikt XVI., *Verbum Domini*, Nr. 29). Besonders berücksichtigt wurden auch die Aussagen der Kirchenväter und der Heiligen zu den verschiedenen Schriftstellen: „Die Auslegung der Heiligen Schrift bliebe unvollständig, wenn sie nicht auch jene anhörte, *die wirklich das Wort Gottes gelebt haben, also die Heiligen: 'Viva lectio est vita bonorum*' (Gregor der Große, *Moralia in Job*). Die tiefste Auslegung der Schrift kommt in der Tat von jenen, die sich durch das Wort Gottes – im Hören, im Lesen und in der ständigen Betrachtung – formen ließen" (*Verbum Domini*, Nr. 48).

Auf die gründliche Einführung zum Brief an die Kolosser, die die Bibel der Universität von Navarra enthält, wird hier verzichtet. Dagegen soll auf die bedeutendsten Dokumente des kirchlichen Lehramts aus neuerer Zeit verwiesen werden, in denen ausführlich auf die wichtigsten Fragen bezüglich der Offenbarung, der Heiligen Schrift und ihr richtiges Verständnis eingegangen wird:

- II. Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung *Dei Verbum* (1965);

- *Katechismus der Katholischen Kirche* (1993), 1. Abschnitt: „Ich glaube – Wir glauben";

- Benedikt XVI., Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Verbum Domini* über das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche (2010).

DER BRIEF AN DIE KOLOSSER

PRÄSENTATION

***Kol 1,1-23.** Nach dem Gruß (VV. 1-2) beginnt der Brief mit einer Danksagung an Gott für die feinfühlige Entsprechung dieser Gläubigen in Bezug auf die göttlichen Gaben (VV. 3-8). Es folgt ein intensives Gebet um ihren Fortschritt in der Heiligkeit (VV. 9-11), und eine Aufforderung zur Dankbarkeit für die Wunder, die Gott in ihnen gewirkt hat (VV. 9-14). All das führt, in einem schönen Loblied, zur Verkündigung der Herrschaft Christi über alle geschaffenen Dinge und über die Kirche: Es gibt nichts, das nicht den erlösenden Einfluss des am Kreuz vergossenen Blutes empfangen würde (VV. 15-20).

Dank und Fürbitte

Kol 1,3-14. Kolossä wurde nicht von Paulus, sondern von Epaphras, missioniert. Der Apostel hat von Anfang an die Verkündigung und die Arbeit dieses Jüngers gut geheißen und seine Freude über den Glauben der Kolosser zum Ausdruck gebracht.

Synkretistische Lehren, die sich in den Kirchen Phrygiens verbreiteten, riefen ein besonderes Interesse für die „Erkenntnis" der göttlichen Geheimnisse hervor. Die eindringliche Fürbitte lenkt die Aufmerksamkeit auf die Notwendigkeit der Unterscheidung der rechten Erkenntnis Gottes (V. 9) in Einklang mit dem empfangenen Evangelium von den falschen Lehren, die den Eingeweihten in der *Gnosis* (Erkenntnis) das Heil verheißen haben. Diese Spekulationen betrachteten den Kosmos als eine geteilte Wirklichkeit: die Finsternis, die die Erde beherrschte, und die göttliche „Fülle", in der die Eingeweihten, die dieser Welt abgesagt hatten, das Heil genossen. Anspielend auf diese Sprache – aber teilweise ihre Bedeutung verändernd – wird jetzt von der „Macht der Finsternis" (V. 13) gesprochen, um die Situation der Knechtschaft, in der sich der Mensch im Stand der Sünde befindet, zu bezeichnen, und vom „Licht" (V. 12), dem Bereich der Helligkeit, in dem sich jener bewegt, der in der Gegenwart Gottes lebt.

Aus diesem Grund betet der Apostel unaufhörlich, sie mögen in der wahren Erkenntnis Gottes wachsen (VV. 9-10); und er ermuntert sie zur Danksagung, die sich in Werken zeigen soll (V. 10), für die Gaben Gottes, die sie durch Christus empfangen haben, . „Hier spricht er vom Leben und von den Werken, und das tut er auch überall: immer verbindet er den Glauben mit dem Verhalten (…). Und tatsächlich, wer Gott kennt und würdig erachtet wurde, Diener Gottes, ja sogar Kind Gottes, zu sein – betrachte du, wie viel Tugend er aufweisen muss" (Johannes Chrysostomus, *In Colossenses* 2).

Loblied auf Christus, das Ebenbild Gottes

Kol 1,15-20. Im Gegensatz zu den irrigen Aussagen über das Heil, die einige Lehren vorlegten, hebt Paulus das Geheimnis Christi und seine erlösende Sendung hervor. Diese Verse sind ein wunderbarer Hymnus auf die Herrschaft Jesu Christi über die ganze Schöpfung. In der ersten Strophe (VV. 15-17) wird festgestellt, dass die Herrschaft Christi als Folge seiner schöpferischen Tat den Kosmos in seiner Gesamtheit umfasst. Der Text erinnert an den Prolog des Johannes-Evangeliums und den Beginn der Genesis. In der zweiten Strophe (VV. 18-20) wird die neue Schöpfung durch die Gnade, die Christus uns durch seinen Tod am Kreuz erworben hat, präsentiert. Er ist der Mittler und das Haupt der Kirche. Christus hat den Frieden wieder hergestellt und alle Dinge mit Gott versöhnt.

Mit der Aussage, dass der Sohn „Ebenbild des unsichtbaren Gottes" ist (V. 15), wird dieselbe Idee zum Ausdruck gebracht, die die spätere christliche Lehre als Identität der göttlichen Natur zwischen dem Vater und dem Sohn erklärt, und sie enthält auch eine Anspielung auf die Tatsache, dass der Sohn

aus dem Vater hervorgeht. Tatsächlich ist nur die zweite Person der Dreifaltigkeit ganz vollkommenes Ebenbild des Vaters. „Er wird 'Ebenbild' genannt, weil Er wesensgleich ist und als solcher aus dem Vater hervorgeht, ohne dass der Vater aus Ihm hervorgeht" (Gregor von Nazianz, *De theologia* 30.20). Und Thomas von Aquin erklärt: „Das Bild eines Wesens kann in einem anderen auf zwei Weisen vorhanden sein: einerseits, wenn es sich in einem Wesen derselben spezifischen Natur findet, und so findet sich das Bild eines Königs in seinem Sohn; und andererseits in einem Ding verschiedener Natur, wie das Bild des Königs auf einer Münze. In der ersten Weise ist der Sohn Bild des Vaters, während der Mensch Bild Gottes entsprechend der zweiten Weise genannt wird. Aus diesem Grund, um die Unvollkommenheit des Bildes im Menschen auszudrücken, wird nicht gesagt, dass er Bild ist, sondern dass er 'nach dem Bild' ist, - um eine gewisse Bewegung, die nach der Vollkommenheit strebt, zu bezeichnen. Vom Sohn kann dagegen nicht gesagt werden, dass Er 'nach dem Bild' ist, denn Er ist vollkommenes Bild des Vaters" (*Summa theologiae* 1,35,2 ad 3).

Wenn er Ihn „Erstgeborenen" nennt (V. 15), so weist er darauf hin, dass Er Oberhoheit hat und Haupt in Bezug auf alle geschaffenen Dinge ist. „Er wurde 'Erstgeborener' genannt, nicht wegen seines Hervorgehens aus dem Vater, sondern weil in Ihm die Schöpfung gemacht wurde… Wenn das Wort eines der Geschöpfe wäre, hätte die Schrift gesagt, dass Er der Erstgeborene aller Geschöpfe ist. Da aber die Heiligen sagen, dass Er 'Erstgeborener der ganzen Schöpfung' ist, wird direkt gezeigt, dass Er von aller Schöpfung verschieden ist, und dass der Sohn Gottes kein Geschöpf ist" (Athanasius, *Contra Arianos* 2,63). Er ist Erstgeborener, weil Er nicht nur vor allen Geschöpfen ist, sondern weil alle 'in Ihm', 'durch Ihn' und 'für Ihn' geschaffen wurden: 'in Ihm', in Christus, wie in ihrem Ursprung und ihrem Zentrum, Christus als ihr Modell und Vorbild ; 'durch Ihn', weil Gott Vater durch Gott Sohn alle Dinge schafft (vgl. Joh 1,3); und 'für Ihn', weil Christus das letzte Ziel von allem ist (vgl. Eph 1,10). Außerdem wird hinzugefügt, dass 'alles in Ihm Bestand hat', das heißt, weil Christus alle Dinge im Sein erhält.

Der Vers 18 verwendet das Bild von Christus, dem Haupt, und der Kirche, dem Leib, von dem in Kol 2,19 und Eph 1,23 und 4,15 gesprochen wird. „Wir Christen wissen, dass die Auferstehung in unserem Haupt verwirklicht wurde und in den Gliedern geschehen wird. Das Haupt der Kirche ist Christus und die Glieder Christi sind die Kirche. Was sich am Haupt ereignet hat, wird sich später am Leib erfüllen. Das ist unsere Hoffnung" (Augustinus, *Enarrationes in Psalmos* 65,1).

Da Christus die Vorherrschaft über alle geschaffenen Dinge hat, wollte der Vater durch Ihn alle mit sich versöhnen (V. 20). Die Sünde hatte die Menschen von Gott getrennt, und das brachte als Folge die Zerstörung der vollkommenen Ordnung, die zu Beginn zwischen den Geschöpfen herrschte, mit sich. Indem Christus sein Blut am Kreuz vergoss, stellte er den Frieden wieder her. Nichts im Universum bleibt von diesem friedensstiftenden Einfluss ausgenommen. „Die Geschichte der Erlösung – sowohl der ganzen Menschheit als auch jedes Menschen aller Zeiten – ist die wunderbare Geschichte der Versöhnung: durch sie hat Gott, der Vater ist, die Welt durch das Blut und das Kreuz seines Mensch gewordenen Sohnes mit sich versöhnt und so eine neue Familie der Versöhnten hervorgebracht. Die Versöhnung ist notwendig, weil es einen Bruch – durch die Sünde – gegeben hat, aus dem alle anderen Brüche im Innersten des Menschen und in seiner Umwelt entstanden sind. Aus diesem Grund verlangt die Versöhnung, damit sie vollkommen ist, notwendigerweise die Befreiung von der Sünde, die mit ihren tiefsten Wurzeln zurückgewiesen werden muss. Deshalb verbindet *Bekehrung* und *Versöhnung* ein enger innerer Zusammenhang; es ist unmöglich, diese beiden Wirklichkeiten zu trennen, oder von einer zu sprechen und die andere zu verschweigen" (Johannes Paul II., *Reconciliatio et paenitentia*, Nr. 13).

Das Heilswerk Christi

Kol 1,21-23. Im Licht des Heilswerks Christi werden jetzt die drei Themen genannt, die – umgekehrt wie hier angeführt – in den folgenden Abschnitten des Briefs behandelt werden: erstens die Verantwortung ein neues Leben zu führen, das der neuen Situation der in Christus Eingegliederten entspricht (VV. 21-22); dann wird auf die Festigkeit im Glauben und in der Treue zum verkündeten Evangelium Bezug genommen; und schließlich wird die Autorität des heiligen Paulus bezüglich dieser Mahnungen, die im Dienst des Evangeliums stehen, hervorgehoben (V. 23).

Die Heiligste Menschheit Christi ist des Werkzeug des Heils: durch das Leiden und den Tod, die er an

„seinem sterblichen Leib“ erlitten hat (vgl. V. 22), hat unser Herr die Sünde besiegt und die erforderlichen Gnaden erlangt, um den Menschen von seiner Schuld zu reinigen, damit er vor Gott hintreten könne. Der christliche Glaube an die Inkarnation des Wortes erscheint somit als eine Lehre, die dem Dualismus - der sich unter diesen Christen verbreitete, und der Materie und Geist als einander feindlich gegenüberstehend ansahen – diametral entgegen gesetzt war. Der Leib und die rein materiellen Dinge sind kein Hindernis für die Heiligung. „Es gibt nur ein einziges Leben, welches aus Fleisch und Geist besteht, und dieses einzige Leben muss an Leib und Seele geheiligt und von Gott erfüllt werden, dem unsichtbaren Gott, dem wir in ganz sichtbaren und materiellen Dingen begegnen“ (Escrivá, *Gespräche*, Nr. 114).

DIE SENDUNG DES HEILIGEN PAULUS

***Kol 1,24-2,5.** In diesem Abschnitt wird dargelegt, dass Paulus nichts anderes getan hat, als die von Gott anvertraute Sendung zu erfüllen: den Heiden das göttliche Geheimnis, den ewigen Plan alle Menschen zu retten, zu offenbaren, - ohne Furcht vor den Leiden, die die Verwirklichung dieser Aufgabe mit sich bringt (1,24-29). Der Apostel zeigte immer großen Eifer, damit die Gläubigen in der empfangenen Wahrheit beharrten und sich nicht von den trügerischen Lehren, die in dieser Gegend verbreitet wurden, verführen ließen (2,1-5).

Die Verkündigung des Geheimnisses

Kol 1,24-29. Was versteht Paulus unter: „Was den Leiden Christi noch fehlt“ (V.24)? Auf eine sehr einfache Weise fasst Alfons Ma. Liguori die üblichste Antwort zusammen: „Ist die Passion Christi allein nicht ausreichend für unsere Erlösung gewesen? Ohne Zweifel fehlte nichts an ihrem inneren Wert, und sie war vollkommen hinreichend, um alle Menschen zu retten. Damit uns jedoch die Verdienste der Passion zugewendet werden, müssen wir nach dem heiligen Thomas von Aquin (*Summa theologiae* 3,49,3 ad 2 und ad 3) unsererseits mitwirken – subjektive Erlösung -, indem wir die Mühen, die Gott uns schickt, geduldig ertragen, um unserem Haupt, das Christus ist, ähnlich zu werden“ (*Gedanken zur Passion* 10). Das heißt, wir Menschen können mit den Plänen Gottes nicht nur durch unsere Werke und Gebete mitwirken, sondern auch durch unsere Leiden, indem wir an den Leiden Christi teilhaben. „Der leidende Mensch (…) dient in der geistlichen Dimension des Werks der Erlösung wie Christus dem Heil seiner Brüder und Schwestern“ (Johannes Paul II., *Salvifici doloris*, Nr. 27).

Man nennt Geheimnis (V. 26) „die Verkündigung des Plans der Erlösung, denn er war früher allen unbekannt, und nur Gott kannte ihn“ (Theodoret, *Interpretatio in Colossenses, ad loc.*). Siehe dazu auch die Anmerkungen zu Eph 1,3-14.

Die Sorge um die Gläubigen

Kol 2,1-5. Christus ist die vollkommene Offenbarung des „Geheimnisses“ (des göttlichen Plans), das die Rettung der Menschen zum Ziel hat. In Hinblick auf jene verführerischen „Neuheiten“ mahnt der heilige Paulus zur Vertiefung in das empfangene Evangelium. Der unermessliche Reichtum der Weisheit und der Wissenschaft, der in Christus verborgen ist (V. 3), bewirkt, dass die Betrachtung seines Lebens, seiner Handlungen und Lehren eine unerschöpfliche Quelle der Nahrung für das innere Leben ist. „Es gibt viel in Christus zu entdecken, denn er ist wie eine Mine mit vielen Schatzadern; und je mehr man in die Tiefe geht – sie erschöpfen sich nicht, sondern hier und dort wird man immer neue Adern von Kostbarkeiten finden“ (Johannes vom Kreuz, *Cántico epiritual* 37,3).

FESTIGKEIT IM EMPFANGENEN GLAUBEN

***Kol 2,6-23.** Jene, die Christus aufgenommen haben und mit ihm in der Taufe auferweckt wurden, sollen fest im empfangenen Glauben ausharren, ohne sich von falschen Lehren täuschen zu lassen (VV. 6-15); sie sollen auch keinen religiösen Praktiken folgen, die nichts bringen, sondern die durch die Übertreibungen, mit denen einige ihre Erfüllung fordern, eher ein Hindernis für die wahre christliche Frömmigkeit darstellen (VV. 16-23).

Warnung vor den Irrlehren

Kol 2,6-15. Es wird auf die Kohärenz hingewiesen, die der empfangene Glaube an das Geheimnis der Inkarnation fordert, aus dem sich die Vorherrschaft Christi über den Kosmos ergibt. Im Gegensatz zu jenen, die mit komplizierte Initiationsriten durch die *gnosis* in den Bereich der göttlichen „Fülle" (pleroma) eingehen wollten, betont die Heilige Schrift, dass in Christus „die Fülle der Gottheit wirklich (leibhaft) wohnt" (V. 9). Diese Aussage ist nicht bloß eine polemische Feststellung, sondern hat einen tiefen theologischen Inhalt: „Sie will zum Ausdruck bringen, dass die Gottheit in Ihm nicht nur durch die Gnade wohnt, wie in den Heiligen – Menschen und Engeln -, sondern auf eine andere, größere und wertvollere Weise, nämlich durch die personale Einheit" (Johannes von Avila, *Audi, filia* 84). Die christliche Lehre legt klar dar, dass es in Jesus Christus zwei Naturen gibt, die göttliche und die menschliche, die in einer einzigen Person, die göttlich ist, verbunden sind. Diese Vereinigung in der Person (unio hypostatica) ist kein Hindernis dafür, dass jede Natur ihre spezifischen Merkmale vollkommen beibehält, denn wie Leo der Große definierte „weder das Wort wurde in Fleisch verwandelt, noch das Fleisch in das Wort, sondern beide verbleiben in einer Einheit" (*Licet per nostros* 2).

So wie der Israelit durch die Beschneidung dem Volk anzugehören begann, so beginnt der Christ durch die Taufe der Kirche anzugehören (VV. 11-12). Mit einem Röm 6,4 analogen Bild wird auf das Eintauchen ins Wasser Bezug genommen und von der Taufe als Begräbnis gesprochen – als Zeichen des Sterbens für die Sünde – und von der Auferstehung zu einem neuen Leben: zum Leben der Gnade. Durch dieses Sakrament sind wir mit dem Tod und dem Begräbnis Christi verbunden, um auch mit Ihm auferstehen zu können. Christus „bezeichnete mit seiner Auferstehung unser neues Leben, das aus dem alten Tod erstand, durch den wir in die Sünde eingetaucht waren. Das verwirklicht in uns das große Sakrament der Taufe: dass alle, die diese Gnade empfangen, der Sünde sterben (…) und zum neuen Leben wiedergeboren werden" (Augustinus, *Enchiridium* 41-42).

Christus ist der einzige Mittler, weil er Gott und Mensch ist. Das grundlegende Ziel seines Wirkens als Mittler besteht in der Versöhnung der Menschen mit Gott, durch die Vergebung ihrer Sünden und die Spendung des Lebens der Gnade, die eine Teilhabe am göttlichen Leben ist. Im Vers 14 wird die Weise angegeben, wie Christus sein Ziel erreicht hat: durch den Tod am Kreuz. Alle, die der Knechtschaft der Sünde und des Gesetzes unterworfen waren, wurden durch seinen Tod befreit. Das mosaische Gesetz – dem die Schriftgelehrten und die Pharisäer eine Unzahl von Vorschriften hinzugefügt hatten, die es unerträglich machten – wurde dadurch gleichsam zu einem Schuldschein gegen die Menschen, denn es bürdete schwere Lasten auf und gab nicht die Gnade, um sie zu tragen. Sehr einprägsam wird festgestellt, dass dieser Schuldschein durchgestrichen und ans Kreuz geheftet wurde. „Der König kam zu uns, um unsere Schulden zu tilgen, und er schrieb in seinem Namen eine neue Rechnung, um sich zu unserem Schuldner zu machen" (Ephraim, *Hymnus de Nativitate* 4,12).

Bezüglich „Fürsten und Gewalten" siehe Anmerkung zu Eph 6,10-20.

Verurteilung der falschen Askese

Kol 2,16-23. Die „Tage des Neumonds" (vgl. Lev 23,24) waren Festtage, die die Juden seit alters her feierten. Der „Sabbat", das wöchentliche Fest der Hebräer, war der dem Herrn gewidmete Tag, denn Er selbst hat ihn geheiligt (Ex 20,11) und für die Ruhe bestimmt. Die Enthaltsamkeit von einigen Getränken und Speisen war im Alten Testament sorgfältig geregelt (vgl. Lev 10,9; 11,1-47; Num 6,3), wie auch die Feste, die zu Ehren des Herrn gefeiert werden sollten (vgl. Num 28,1-26). Diese Gebote waren als Orientierung sinnvoll, um die Menschen in den Bereich der göttlichen Dinge einzuführen; aber angesichts der in Jesus Christus erreichten Fülle der Offenbarung, können sie nicht absolut gesetzt werden, wie es jene Prediger taten, die Unruhe in dieser Gemeinde stifteten. Mit dem Empfang

der Taufe stirbt jeder Gläubige den „Elementen der Welt“ und ist von der Knechtschaft des Gesetzes und der Sünde befreit, um zu einem neuen Leben geboren zu werden, von dem in den folgenden Kapiteln die Rede sein wird.

DAS NEUE LEBEN IN CHRISTUS

***Kol 3,1-4,18.** Das Prinzip, das dem moralischen Handeln des Christen zugrunde liegt, ist seine Vereinigung mit Christus, die mit der Taufe – die eine wahre geistliche Auferstehung ist – beginnt und durch die anderen Sakramente und das Gebetsleben vervollkommnet wird. Daraus ergibt sich das unaufhörliche Streben nach „dem, was im Himmel ist“ – dort wo Christus ist (3,1-4). Der sittliche Weg des Christen zu diesem Ziel beginnt mit der Trennung von den Lastern des „alten Menschen“ und mit dem Anziehen des „neuen Menschen“ (3,5-11) durch die Übung der Tugenden (3,12-17). All das muss sich im häuslichen Leben (3,18-4,1) und im sozialen Verhalten zeigen: der Christ ist, gestützt auf das Gebet, eingeladen, durch sein vorbildliches Verhalten alle dem Glauben näher zu bringen (4,2-6).

Strebt nach dem, was im Himmel ist

Kol 3,1-4. Durch die Taufe hat der Christ am glorreichen Leben des auferstandenen Jesus Christus teil. Deshalb soll Christus alle Bereiche seines Lebens erfüllen. „Meine Liebe ist gekreuzigt (…). Mich befriedigen nicht die vergänglichen Speisen und die Lüste dieser Welt. Was ich will, ist das Brot Gottes, das Fleisch Christi, geboren aus dem Geschlecht Davids, und ich wünsche keinen anderen Trank als sein Blut, das die unzerstörbare Liebe ist“ (Ignatius von Antiochien, *Ad Romanos* 6,1-9,3). Der Wunsch mit Christus zu leben, verleiht dem Leben in dieser Welt eine neue Ausrichtung: „Die Christen müssen auf der Pilgerschaft zur himmlischen Vaterstadt suchen und sinnen, was droben ist (vgl. VV. 1-2); dadurch wird jedoch die Bedeutung ihrer Aufgabe, zusammen mit allen Menschen am Aufbau einer menschlicheren Welt mitzuarbeiten, nicht vermindert, sondern gemehrt“ (II. Vatik. Konzil, *Gaudium et spes*, Nr. 57).

Die Abwendung von der Sünde

Kol 3,5-11. Der „alte Mensch“ (V. 9) lässt sich von den Neigungen der ungeordneten Begierlichkeit beherrschen. Der Jünger Christi, der erneuert wurde und für den Herrn lebt, besitzt eine neue und vollkommenere Kenntnis Gottes und der Welt, sieht die Dinge mit einer höheren Perspektive, mit übernatürlicher Sicht, die nichts anderes ist als „sich von der mächtigen Hand des Urhebers alles Guten bewegen und ergreifen zu lassen“ (Ignatius von Loyola, *Epistolas* 4,561-562).

Der Fortschritt im inneren Leben

Kol 3,12-17. Die Tugenden, die der Apostel als Kennzeichen des neuen Menschen anführt, sind verschiedene Ausdrucksformen der Liebe, die das „Band der Vollkommenheit“ ist (V. 14). „Wenn die Liebe nicht voran geht, so wird keines der Gebote erfüllt. Denn wir unterlassen es, den Mitmenschen Böses zuzufügen, und bemühen uns, ihnen Gutes zu tun, wenn wir die Nächsten lieben“ (Severiano de Gábala, *Fragmenta in Colossenses*).

Wenn wir die Dinge gut tun, aus Liebe, dann können und sollen alle wahrhaft menschlichen Wirklichkeiten geheiligt werden (V. 17). „Ich versichere euch, wenn ein Christ die unbedeutendste Kleinigkeit des Alltags mit Liebe verrichtet, dann erfüllt sich diese Kleinigkeit mit der Größe Gottes. Das ist der Grund, warum ich immer und immer wieder betone, dass die christliche Berufung darin besteht, aus der Prosa des Alltags epische Dichtung zu machen. Himmel und Erde scheinen sich am Horizont zu vereinigen; aber nein, in euren Herzen ist es, wo sie eins werden, wenn ihr heiligmäßig euren Alltag lebt“ (Escrivá, *Gespräche*, Nr. 116).

Christliche Hausordnung

Kol 3,18-21. Die Anwendung der erwähnten Lehre auf das häusliche Leben hat ihre Grundlage in der Liebe und in der Notwendigkeit eines Verhaltens im Bewusstsein der Gegenwart Gottes. Die Funktionen des Vaters, der Mutter und der Kinder bekommen auf diese Weise auch einen neuen Sinn. In der ganzen Familie „soll ein erzieherischer Austausch zwischen Eltern und Kindern vorhanden sein (vgl. *Eph* 6,1-4; *Kol* 3,20 f), bei dem jeder gibt und empfängt. Durch die Liebe, die Achtung, den Gehorsam gegen die Eltern leisten die Kinder ihren spezifischen und unersetzlichen Beitrag zum Aufbau einer recht menschlichen und christlichen Familie (vgl. *Gaudium et spes*, 48). Das wird ihnen leichter gemacht, wenn die Eltern ihre unverzichtbare Autorität als einen wirklichen und echten 'Dienst' ausüben, der auf das menschliche und christliche Wohl der Kinder ausgerichtet ist, im besonderen darauf, dass diese eine wahrhaft verantwortliche Freiheit gewinnen" (vgl. Johannes Paul II., *Familiaris consortio*, Nr. 21).

Kol 3,22-4,1. Für Gott gibt es keinen Unterschied zwischen Sklaven und Freien (vgl. 3,11), denn er kennt „kein Ansehen der Person" (V. 25). Unter diesem Gesichtspunkt der grundlegenden Gleichheit ist der Christ immer aufgerufen, über die Arbeitsstrukturen seiner Epoche nachzudenken, denn „es steht außer Zweifel, dass die menschliche Arbeit ihren ethischen Wert hat, der unmittelbar und direkt mit der Tatsache verbunden ist, dass der, welcher sie ausführt, Person ist, ein mit Bewusstsein und Freiheit ausgestattetes Subjekt (…). Bei einer solchen Sicht verschwindet geradezu die Grundlage der in der Antike gemachten Einteilung der Menschen in verschiedene Gruppen nach der Art der von ihnen verrichteten Arbeit" (Johannes Paul II., *Laborem exercens*, Nr. 6). Trotz der langsamen Fortschritte, die in diesem Bereich im Laufe der Geschichte stattgefunden haben, bleibt noch viel zu tun; es braucht „ein inneres Bemühen des menschlichen Geistes unter der Leitung von Glaube, Hoffnung und Liebe, wenn sie der Arbeit des konkreten Menschen jene Bedeutung geben sollen, die sie in den *Augen Gottes* hat und durch die sie zum Heilsgeschehen gehört, unbeschadet ihrer weltlichen Struktur und Verflechtung, die ihre besondere Bedeutung behalten" (*Ebd.*, Nr. 24).

Gebet und vorbildliches Verhalten

Kol 4,2-6. Das beharrliche Gebet wird als Merkmal der ersten Christen im Neuen Testament sehr oft hervorgehoben (vgl. Lk 18,1; Röm 12,12; 1 Thess 5,17 usw.). Das Gebet gab ihnen die Kraft, um durch ihr Beispiel und ihr Wort die Botschaft Christi in vielen Ländern zu verbreiten.

Die tägliche Bemühung, alle Aufgaben des gewöhnlichen Lebens auf Gott auszurichten, bildet einen gewaltigen Ansporn für das persönliche Gebet. „Wie viele Gelegenheiten bieten sich für eine Seele, die vom Wunsch nach persönlicher Heiligung und nach dem Heil anderer Menschen ergriffen ist, das Herz während des Tages zu Gott zu erheben! Innere Ängste, die Stärke und die Hartnäckigkeit von Versuchungen, die Mutlosigkeit und die Fruchtlosigkeit bei den Tätigkeiten, unzählige Beleidigungen und Nachlässigkeiten und schließlich die Furcht vor dem göttlichen Urteil" (Pius X., *Haerent animo*, Nr. 10). Alle diese Nöte stellen vielfältige Anlässe zu einem vertrauensvollen, beharrlichen und demütigen Gebet dar, das mit Verdiensten vor dem Herrn bereichert und das uns auf seine Gnade vertrauen lässt. Aber wir sollen nicht nur beten, wenn es Drangsale gibt. Auch die Freuden und die edlen Wünsche des Herzens sollen häufig Thema des Gesprächs mit Gott sein, Gründe zur Danksagung für die empfangenen Wohltaten. „Es ist eure Pflicht, Gott sowohl für die empfangenen Wohltaten, die euch bewusst sind, zu danken, als auch für jene, die ihr von Gott empfangen habt, ohne dass ihr es wisst. Sagt ihm Dank sowohl für die Gunsterweise, um die ihr ihn gebeten habt, als auch für jene, die er euch ohne euer Zutun erwiesen hat. Sagt ihm Dank sowohl für den Himmel, in dem er euch die Glückseligkeit verheißt, als auch für die Hölle, von der er euch befreit. Mit einem Wort, sagt ihm Dank für alles, für Bedrängnisse und Freuden, Unglück und Glück" (Johannes Chrysostomus, *In Collosenses, ad loc.*).

Schlusswort

Kol 4,7-18. Diesen Brief, wie den an die Epheser, überbringt Tychikus. Mit ihm reist Onesimus, der entflohene Sklave, der sich dann zum Glauben bekehrte, und den der heilige Paulus zu seinem Herrn, Philemon, schickt (vgl. Phlm 10).

Von den erwähnten Namen sind einige gut bekannt, wie Markus, Barnabas und Lukas. Demas wird den Apostel „aus Liebe zu dieser Welt“ später verlassen (2 Tim 4,10). Archippus ist möglicherweise Sohn des Philemon (vgl Phlm 2).

Bezüglich des Hinweises „eigenhändig“ (V. 18) siehe die Anmerkung zu 2 Thess 3,17-18.

Theologisches Forum Peterskirche

KOMMENTARE ZUM ERSTEN BRIEF AN DIE THESSALONICHER

Provisorische Übersetzung der Anmerkungen zum ersten Brief an die Thessalonicher aus:
Sagrada Biblia 5. Nuevo Testamento. Facultad de Teología. Universidad de Navarra,
Pamplona 2004.

Aus dem Spanischen von Werner Litzka

Wien, 2018

EINFÜHRUNG

Die vorliegende Broschüre folgt den Kommentaren zum ersten Brief an die Thessalonicher der Universität von Navarra in *Sagrada Biblia, 5: Nuevo Testamento* (EUNSA, Pamplona 2004). – Diese Anmerkungen wollen keine wissenschaftlich-kritische Analyse bieten, sondern durch exegetisch und theologisch gut fundierte Auslegungen und Erklärungen den nicht spezialisierten Gläubigen ein vertieftes Verständnis der Schriften des Neuen Testaments erleichtern und dazu beitragen, ihre Lehre auf das persönliche Leben anzuwenden.

Die Kommentare orientieren sich naturgemäß vor allem am authentischen Lehramt der Kirche (Aussagen von Konzilien, Päpsten, des Katechismus der Katholischen Kirche usw.): „*Der ursprüngliche Ort der Schriftauslegung ist das Leben der Kirche*. Dies verweist auf den kirchlichen Bezug nicht als äußeres Kriterium, dem die Exegeten sich beugen müssen, sondern ist ein Erfordernis, das in der Schrift selbst und in der Weise, wie sie sich im Laufe der Zeit herausgebildet hat, liegt“ (Benedikt XVI., *Verbum Domini*, Nr. 29). Besonders berücksichtigt wurden auch die Aussagen der Kirchenväter und der Heiligen zu den verschiedenen Schriftstellen: „Die Auslegung der Heiligen Schrift bliebe unvollständig, wenn sie nicht auch jene anhörte, *die wirklich das Wort Gottes gelebt haben, also die Heiligen:* ’*Viva lectio est vita bonorum*’ (Gregor der Große, *Moralia in Job*). Die tiefste Auslegung der Schrift kommt in der Tat von jenen, die sich durch das Wort Gottes – im Hören, im Lesen und in der ständigen Betrachtung – formen ließen“ (*Verbum Domini*, Nr. 48).

Auf die gründliche Einführung zum ersten Brief an die Thessalonicher, die die Bibel der Universität von Navarra enthält, wird hier verzichtet. Dagegen soll auf die bedeutendsten Dokumente des kirchlichen Lehramts aus neuerer Zeit verwiesen werden, in denen ausführlich auf die wichtigsten Fragen bezüglich der Offenbarung, der Heiligen Schrift und ihr richtiges Verständnis eingegangen wird:

- II. Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung *Dei Verbum* (1965);

- *Katechismus der Katholischen Kirche* (1993), 1. Abschnitt: „Ich glaube – Wir glauben“;

- Benedikt XVI., Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Verbum Domini* über das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche (2010).

DER ERSTE BRIEF AN DIE THESSALONICHER

ANSCHRIFT UND GRUSS

***1 Thess 1,1.** Dieser Brief ist der älteste (51-52 n.Chr.) der Briefe des heiligen Paulus, die erhalten sind. Nach der Begrüßung der Gemeinde, die er selbst gegründet hat, dankt er Gott für die Früchte der Evangelisierung und für die Treue dieser Christen (1,2-3,13). Später – anscheinend bewegt vom Schmerz der Gläubigen von Thessalonich wegen des Todes geliebter Menschen – spornt er sie dann an, ein heiliges Leben in der Hoffnung auf das zweite Kommen Christi zu führen (4,1-5,24).

Der Briefkopf entspricht der in dieser Zeit üblichen Form: Angabe des Autors, Erwähnung der Adressaten und Grußworte. Der Ton ist vertraulich, aber nicht der eines bloß familiären Briefs sondern der eines autorisierten Schreibens, in dem nach den legalen Normen (vgl. Dtn 17,6) zwei Zeugen seinen Inhalt garantieren. Das griechische Wort *ekklesia* bedeutet „Versammlung, Zusammenkunft des Volkes" und wurde seit der apostolischen Zeit zur Bezeichnung der Kirche, des neuen Volkes Gottes, verwendet. Von diesem Vers geht Thomas von Aquin aus und definiert die Kirche als „Versammlung der Gläubigen in Gott-Vater und im Herrn Jesus Christus, durch den Glauben an die Dreifaltigkeit und an die Gottheit und Menschheit Christi" (*Super 1 Thessalonicenses, ad loc.*).

DER APOSTEL UND DIE GEMEINDE

***1 Thess 1,2-3,13.** Die Danksagung des Apostels schließt die Erinnerung an die Evangelisierung von Thessalonich (1,2-2,16) ein, und die erhaltenen Nachrichten über die Beharrlichkeit dieser Christen im Glauben (2,17-3,10). Der Abschnitt schließt mit einem Gebet für diese Kirche (3,11-13).

Die Evangelisierung von Thessalonich

1 Thess 1,2-10. Der heilige Paulus anerkennt mit Freude die Wirksamkeit der göttlichen Gnade in den Thessalonichern. Die theologischen Tugenden (V. 3) haben in ihnen nicht wegen ihrer persönlichen Verdienste Wurzel geschlagen, sondern weil sie von Gott „geliebt" und „erwählt" worden sind (V. 4). Außerdem ist die Evangelisierung hauptsächlich Werk des Heiligen Geistes (V. 5), da er jene, die das Wort Gottes mit Einfachheit aufnehmen, innerlich verwandelt: „Die Kraft des Geistes reinigt jene, die sich in aufrichtiger Haltung mit dem Heiligen Geist vereinen, und die einen Glauben in Fülle, ohne irgendeinen Makel im Gewissen, haben" (Gregor von Nyssa, *De instituto christiano*)

Die von Paulus durchgeführte Evangelisierung ist ein für alle Zeiten und Orte gültiges Vorbild der Verkündigung der christlichen Botschaft. Wie der Apostel in seinem Leben das Leben Christi wieder gab (1 Kor 11,1), um andere zum Glauben zu führen (V. 6), so muss sich auch der Christ verhalten, damit die Menschen in ihm Christus sehen „wie in einem Spiegel. Ist der Spiegel gut, dann gibt er das liebenswerte Antlitz unseres Erlösers wieder, keine Karikatur, sondern ein unverzerrtes Bild, das unsere Mitmenschen zur Bewunderung und zur Nachfolge anspornt" (Escrivá, *Freunde Gottes*, Nr. 299).

Rückblick auf das erste Wirken des Apostels

1 Thess 2,1-12. Paulus und seine Begleiter kamen aus Philippi, wo eine Verfolgung ausgebrochen

war, nach Thessalonich. Nach kurzer Zeit lösten die Juden dieser Stadt Unruhen aus und vertrieben sie (vgl. Apg 16,19-17,8). Der Apostel erinnert an die erlittenen Schwierigkeiten und rechtfertigt seine Handlungsweise – vielleicht um Beschuldigungen von Juden oder Heiden entgegen zu treten.

Paulus stuft eine Abänderung der Lehre Christi als „Unreinheit" (vgl. V. 3: „auf schmutzige Weise") ein. Die Verkündigung entstammt nicht der „Unreinheit" – in dem Sinn, dass sie weder dem Inhalt der christlichen Botschaft Gewalt antut noch ihn verändert -, sondern sie sucht immer die Wahrheit: „Der Prediger des Evangeliums muss also jemand sein, der selbst um den Preis persönlichen Verzichtes und gar Leidens immer die Wahrheit sucht, die er den anderen übermitteln soll. Er wird die Wahrheit niemals verraten noch verbergen, um den Menschen zu gefallen, ihr Staunen zu erregen oder sie zu schockieren, weder durch Originalität noch durch Geltungsdrang. Er verweigert sich der Wahrheit nicht. Er verdunkelt die geoffenbarte Wahrheit nicht, weil er zu träge wäre, sie zu suchen, oder aus Bequemlichkeit oder auch aus Furcht. Er versäumt nicht, sie zu studieren. Er dient ihr großzügig, ohne sie zu vergewaltigen" (Paul VI., *Evangelii nuntiandi*, Nr. 78).

Das Werk der Evangelisierung verlangt Liebe zu jenen, an die sie sich richtet – aber nicht nur die Zuneigung eines Pädagogen, sondern die Liebe eines Vaters, oder besser gesagt, die einer Mutter (VV. 7-12), die allen Bedürfnissen ihres Kindes nachkommt, die aber über den gegenwärtigen Moment hinausblickt. So kümmert sich der Apostel um die Gläubigen, die zum Glauben geboren wurden, „wie die Mutter, die gerne ihr Kleines ernährt, aber nicht will, dass es klein bleibt. Sie trägt es in ihrem Schoß, sie betreut es mit ihren Händen, tröstet es mit ihren Liebkosungen, nährt es mit ihrer Milch. All das tut sie für das Kleine; aber sie will, dass es wächst, damit sie nicht immer diese Dinge tun muss" (Augustinus, *Sermones* 23,3). Auf analoge Weise verlangt die Verkündigung des Evangeliums alle Art von Zuwendungen, aber sie muss solide, auf das Wort Gottes gegründete Nahrung anbieten, die jenen, die sie empfangen, die Verwurzelung, den Fortschritt und die Reifung im Glauben ermöglichen.

Außerdem beschränkte sich Paulus nicht darauf, in der Synagoge oder auf öffentlichen Plätzen, oder in den liturgischen Versammlungen der Christen zu predigen. Er kümmerte sich um die einzelnen Personen (V. 11); mit der Wärme eines freundschaftlichen Gesprächs spendete er jedem Einzelnen Ansporn und Trost, und lehrte sie, wie sie sich in ihrem Leben in Einklang mit dem Glauben verhalten sollten. Für diese apostolische Aufgabe sind nicht nur die Hirten der Seelen zuständig, sondern sie kommt allen Gläubigen zu. Das II. Vatikanische Konzil hat gelehrt, dass eine besondere Form des persönlichen Apostolats „das Zeugnis des ganzen Lebens eines Laien ist, das aus Glaube, Hoffnung und Liebe entspringt. Im Apostolat des Wortes dagegen, das in gewissen Situationen unbedingt notwendig ist, verkünden die Laien Christus, stellen sie den Kern seiner Lehre heraus, verbreiten diese, wie es der Stellung und Sachkundigkeit eines jeden entspricht, und bekennen sie treu" (*Apostolicam actuositatem*, Nr. 16). Letztlich geht es darum, dass die Menschen in unserer Umgebung Gott begegnen. „Wenn ihr etwas Wertvolles entdeckt, werdet ihr versuchen, andere anzuziehen. Ihr sollt also den Wunsch haben, dass andere euch auf den Wegen des Herrn begleiten. Wenn ihr ins Forum oder in die Bäder geht und ihr auf einen stoßt, der nichts zu tun hat, so werdet ihr ihn einladen, euch zu begleiten. Wendet diese weltliche Gewohnheit auf das geistliche Leben an, und wenn ihr zu Gott geht, dann tut es nicht allein" (Gregor der Große, *Homiliae in Evangelia* 6,6).

Die Beharrlichkeit der Thessalonicher

1 Thess 2,13-16. Die Predigt ist wirklich Wort Gottes (vgl. V. 13); nicht nur, weil sie treu die göttliche Offenbarung vermittelt, sondern auch, weil Gott selbst durch die spricht, die sie verkünden (vgl. 2 Kor 5,20). Deshalb „ist das Wort Gottes lebendig und wirksam" (vgl. Hebr 4,12). „Durch das Heilswort wird ja der Glaube, durch den sich die Gemeinde der Gläubigen bildet und heranwächst, im Herzen der Nichtgläubigen geweckt und im Herzen der Gläubigen genährt" (II. Vatik. Konzil, *Presbyterorum ordinis*, Nr. 4).

Die Annahme der Verkündigung brachte Leiden mit sich (V. 14). Doch seit den ersten Zeiten der Kirche wurden die Schwierigkeiten nicht als ein Hindernis angesehen, sondern als ein Ansporn, das Evangelium zu verbreiten: „Beglückwünscht euch selbst; ja bedenkt sogar, dass ihr ein großes Werk verwirklicht habt, wenn einer von euch für Gott leiden soll" (*Pastor des Hermas* 9,28,6).

Die Worte der Verse 14-16 stellen eine lebendige Reaktion des Apostels auf die von einigen Juden

seinem Apostolat unter den Heiden in den Weg gelegten Hindernisse dar; sie sind aber keineswegs eine Verurteilung des jüdischen Volkes, dem er selbst angehörte. Diese harten Worte sind ausschließlich an jene gerichtet, die die Verkündigung des Evangeliums an andere Menschen erschwerten. Aber sogar für sie lässt er eine Tür der Hoffnung offen. Das harte Schlusswort erinnert an 2 Chr 36,16: „Sie aber verhöhnten die Boten Gottes, verachteten sein Wort und verspotteten seine Propheten, bis der Zorn des Herrn gegen sein Volk so groß wurde, dass es keine Heilung mehr gab". Diese Worte kündigten die Belagerung und Einnahme Jerusalems an, das Niederbrennen des Tempels und die Deportation nach Babylon im Jahr 587 v.Chr. Es scheint, als hätte Paulus eine analoge Katastrophe (die sich tatsächlich im Jahr 70 n.Chr. mit der Zerstörung Jerusalems durch die Römer ereignete) vorausgesehen. Dennoch war sich der Apostel bewusst, dass die Ereignisse im Jahr 587 v.Chr. kein Schlusspunkt waren, denn nachher hatte der Herr Erbarmen mit seinem Volk. Die Worte des heiligen Paulus schließen daher eine spätere Versöhnung nicht aus (vgl. Röm 11,25-36).

In Bezug auf den Zorn Gottes (V. 16) siehe auch Röm 1,18.

Der Grund des Briefes

1 Thess 2,17-3,10. Die Treue der Thessalonicher ist die Freude des heiligen Paulus. „Dank des Lehrers ist der Schüler gehorsam; deshalb ist sein gutes Verhalten für den Lehrer ein Gewinn; die Frucht offenbart seine Arbeit. Aus diesem Grund verleiht die Bemühung des Schülers, gute Werke zu vollbringen, dem Lehrer im Gericht Christi eine Krone (Thomas von Aquin, *Super 1 Thessalonicenses, ad loc.*).

Zum ersten Mal wird hier auf die „Wiederkunft" Christi mit dem griechischen Wort *parousia* Bezug genommen (2,19). Im profanen Gebrauch der hellenistischen Epoche war die *parousia* die feierliche Ankunft eines Herrschers mit einem prächtigen Gefolge in einer Stadt. Im Neuen Testament pflegt dieser Begriff die Wiederkunft des glorreichen Christus in Macht und Herrlichkeit zum Gericht über die Menschen zu bezeichnen. In diesem Brief bezieht sich Paulus auf diese definitive und feierliche Wiederkunft am Ende der Zeiten.

Der Jünger steht nicht über seinem Herrn (vgl. Mt 10,24). Lukas berichtet, dass Paulus von seinen ersten Missionsreisen an lehrte, dass „wir durch viele Drangsale in das Reich Gottes eingehen müssen" (Apg 14,22); und die gleiche Idee wird in seinem letzten Brief erwähnt: „So werden alle, die in der Gemeinschaft mit Christus Jesus ein frommes Leben führen wollen, verfolgt werden" (2 Tim 3,12). „Ihr dürft euch also nicht beunruhigen, sagt Paulus, denn es geschieht nichts Ungewöhnliches, nichts Unerwartetes. Diese Worte genügten, um sie zu ermuntern. Christus hat zu seinen Jüngern auf dieselbe Weise und aus demselben Grund gesprochen, damit sie verstehen könnten, dass er sagte: 'Ich habe es euch schon jetzt gesagt, bevor es geschieht, damit ihr, wenn es geschieht, zum Glauben kommt' (Joh 14,29)" (Johannes Chrysostomus, *In 1 Thessalonicenses, ad loc.*).

Der „Versucher" (3,5) ist der Teufel (vgl. Mt 4,3), der die Menschen versucht, nicht um ihre Tugend zu erproben und ihre Treue zu erkennen, sondern um sie vom Weg des Glaubens abzubringen. „Bei seinen Versuchungen geht er mit außerordentlicher List vor. Wie ein fähiger General, der eine Festung belagert, so erkundet der Teufel die schwachen Punkte des Menschen, den er zu Fall bringen will, und versucht ihn an der schwächsten Stelle. Wenn er einmal das Fleisch beherrscht, versucht er ihn in den Lastern, die den Menschen am leichtesten verführen, wie es der Zorn, der Stolz oder die anderen Sünden des Geistes sind" (Thomas von Aquin, *Über das Vaterunser*, 6. Bitte). Der Christ muss daher wachsam sein – „wacht und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallt" (Mt 26,41) – und Gott demütig um Hilfe bitten: „Führe uns nicht in Versuchung, sondern rette uns vor dem Bösen" (Mt 6,13).

1 Thess 3,6-10. Die Kraft, trotz der Verfolgungen, im Glauben fest auszuharren, ist nicht nur Verdienst der Thessalonicher, sondern vor allem auf die Gnade Gottes zurückzuführen. Deshalb dankt Paulus Gott für die ihnen gewährte Hilfe.

Segenswunsch des Apostels

1 Thess 3,11-13. Da unbekannt ist, wann sich die Parusie ereignen wird (vgl. 5,2), soll der Christ ein Leben führen, das Christus würdig ist, und in dem die Liebe alles prägt. Die übernatürliche Liebe

umfasst alle ohne Ausnahme. Johannes Chrysostomus bemerkt: „Eine Person zu lieben und anderen gegenüber Gleichgültigkeit zu zeigen, ist für die bloß menschliche Zuneigung charakteristisch; Paulus aber lehrt uns, dass unsere Liebe keine Beschränkungen kennen darf“ (*In Thessalonicenses, ad loc.*). Die vollkommene Übung dieser Tugend festigt die Heiligkeit, denn sie macht den Menschen „vor Gott, unserem Vater“ untadelig (V. 13).

DER FORTSCHRITT IM CHRISTLICHEN LEBEN

***1 Thess 4,1-5,28.** Der Gedanke an die zweite Ankunft des Herrn legt dem Apostel anscheinend einige Mahnungen nahe. Sie wollen die Thesslonicher ermuntern, mehr und mehr Fortschritte in der Heiligkeit zu machen (4,1-8), in der Liebe (4,9-12), und in ihnen die Hoffnung auf die künftige Auferstehung beleben (4,13-5,11). Er wird mit der Empfehlung schließen, in Frieden, Freude und in beständigem Gebet zu leben (5,12-22).

Heiligkeit und Reinheit

1 Thess 4,1-8. Die nun folgenden Mahnungen gründen auf dem göttlichen Ruf zur Heiligkeit, der nicht nur an einige wenige, sondern an alle Menschen gerichtet ist: „Daher sind in der Kirche alle, mögen sie zur Hierarchie gehören oder von ihr geleitet werden, zur Heiligkeit berufen“ (II. Vatik. Konzil, *Lumen getium*, Nr. 39). Diese Berufung ist Folge unserer Erwählung durch den Herrn: „Vergessen wir es also niemals: Wir sind in der Hürde des Herrn, damit wir dieses hohe Ziel erreichen. (…) wichtig ist nur, dass in uns diese Gewissheit gleichsam eingebrannt ist: die Aufforderung zur Heiligkeit, die Christus an alle Menschen ohne Ausnahme richtet, verlangt von einem jeden die Sorge um das eigene innere Leben und die tägliche Einübung in die christlichen Tugenden. Der Herr fordert nicht einen durchschnittlichen, überdurchschnittlichen oder außerordentlichen Einsatz, sondern eine Entschlossenheit, die bis zum wirklich Heroischen gehen muss“ (Escrivá, *Freunde Gottes*, Nr. 2 und 3).

Die Heiligkeit verlangt Reinheit. Deshalb ist die christliche Keuschheit nicht nur eine Folge der Würde der Person, die nach dem Bild Gottes geschaffen wurde, sondern auch eine Forderung der neuen Würde des Getauften, dessen Leib Tempel des Heiligen Geistes ist (vgl. 1 Kor 6,19-20).

Das mit „Leib“ übersetzte Wort bedeutet wörtlich „Gefäß“ und wurde in den jüdischen Schriften der Epoche sowohl verwendet, um den eigenen Leib als auch die Ehefrau (V. 4) zu bezeichnen. Wenn es als „Frau“ verstanden wird, so ist diese Stelle als Aufforderung zur Treue in der Ehe und zu rechten ehelichen Beziehungen zu interpretieren. So tut es zum Beispiel Augustinus: „Der christliche Ehemann darf nicht nur mit einer anderen Frau kein Verhältnis haben, was jene tun, die die Frau des Nächsten begehren; sondern es muss ihm auch klar sein, dass er selbst die eigene Frau nicht mit böser fleischlicher Begierde besitzen darf. Das ist jedoch nicht so zu verstehen, als würde der Apostel die eheliche Verbindung, das heißt die erlaubte und gute fleischliche Verbindung, verdammen“ (*De nuptiis et concupiscentia* 1,8,9).

Jedenfalls lehrt der heilige Text, dass die Heiligkeit, zu der Gott uns ruft, verlangt, die Beherrschung über den eigenen Leib in Heiligkeit und Anstand zu wahren; das setzt eine rechte Ausrichtung des Leibes und aller seiner Funktionen entsprechend den Anordnungen Gottes voraus. Der Herr des Lebens hat den Menschen die Aufgabe anvertraut, das Leben in einer dem Menschen würdigen Weise zu bewahren und zu vermitteln. „Die geschlechtliche Anlage des Menschen und seine menschliche Zeugungsfähigkeit überragen in wunderbarer Weise all das, was es Entsprechendes auf niedrigeren Stufen des Lebens gibt. Deshalb sind auch die dem ehelichen Leben eigenen Akte, die entsprechend der wahren menschlichen Würde gestaltet sind, zu achten und zu ehren“ (II. Vatik. Konzil, *Gaudium et spes*, Nr. 51).

Bruderliebe und Arbeitsamkeit

1 Thess 4,9-12. Unter den grundlegenden Merkmalen des christlichen Lebens unterstreicht Paulus

zusammen mit der Liebe und als ihre Folge die Notwendigkeit einer würdigen Arbeit. Ähnliche Ratschläge findet man häufig in den ältesten christlichen Schriften: „Wenn jemand bei euch leben will, so soll er eine Beschäftigung haben, arbeiten und sich so erhalten. Und wenn er keine Beschäftigung hat, so kümmert euch mit Klugheit darum, damit es unter uns keine müßigen Christen gibt“ (*Didaché* 12,3-5). Die Liebe zu Gott macht es möglich, der Arbeit einen Sinn zu geben. „Dem ganzen Menschen gilt auch die Frohbotschaft des Evangeliums, in der wir viele Aussagen finden, die ein besonderes Licht auf die menschliche Arbeit werfen. Solche Aussagen erfordern aber eine entsprechende Aneignung; sie verlangen ein inneres Bemühen des menschlichen Geistes unter der Leitung von Glaube, Hoffnung und Liebe, wenn sie der Arbeit des konkreten Menschen jene Bedeutung geben sollen, die sie in den *Augen Gottes* hat und durch die sie zum Heilsgeschehen gehört“ (Johannes Paul II., *Laborem exercens*, Nr. 24).

Die Hoffnung der Christen

1 Thess 4,13-5,11. Die überstürzte Abreise des Apostels hatte zur Folge, dass die christliche Bildung unvollständig blieb. Einen der verbleibenden Zweifel könnte man folgendermaßen formulieren: „Wenn der Herr kommt – werden die Verstorbenen irgendeinen Nachteil im Vergleich mit uns, die wir noch leben, haben?“ Paulus antwortet mit zwei Lehren: erstens stellt er fest, dass die zu diesem Zeitpunkt Lebenden keinerlei Vorteil haben werden (vgl. 4,15-18); dann erklärt er, dass wir nicht wissen, wann dieses Ereignis geschehen wird (vgl. 5,1-2).

1 Thess 4,13-14. „Die Verstorbenen“ (V. 13). Wörtlich, „die Schlafenden“. Dieser Ausdruck, den schon gelegentlich heidnische Schriftsteller benützten, wurde von den ersten Christen oft verwendet, um sich auf jene zu beziehen, die im Glauben an Christus gestorben sind.

In den christlichen Schriften erlangt diese Ausdrucksweise ihren vollen Sinn wegen des Glaubens an die Auferstehung Jesu und der Sicherheit, dass wir alle auferstehen werden. Es handelt sich nicht um einen bloßen Euphemismus, sondern um eine Form klar zu stellen, dass der Tod nicht das Ende ist. „Warum sagt man, sie schlafen, wenn sie nicht am letzten Tag auferweckt werden?“ (Augustinus, *Sermones* 93,6). Die Gewissheit der Auferstehung ist eine der fundamentalen Wahrheiten unseres Glaubens, die sowohl im Apostolischen Glaubensbekenntnis als auch im Credo von Nizäa-Konstantinopel erwähnt wird (vgl. Anmerkungen zu 1 Kor 15).

1 Thess 4,15-18. Paulus gibt für die Hoffnung in Bezug auf die Parusie Gründe an. Er spricht von der Begegnung mit dem Herrn bei seiner Wiederkunft, beabsichtigt aber jetzt nicht, ihren Zeitpunkt zu präzisieren. Wenig später stellt er klar, dass nur sicher ist, dass sie unerwartet kommen wird (vgl. 5,1-2).Auf jeden Fall ist der Zeitpunkt für das Wesentliche nicht relevant – wichtig ist, immer mit Christus zu sein. Wenn Er kommt, so werden die Lebenden keinen Vorteil gegenüber den Verstorbenen haben, sondern nur jene, die „in Christus“ (V. 16) ihren irdischen Lauf vollendet haben.

Ambrosius erklärt die Stelle, indem er sie mit anderen Aussagen des Apostels in Beziehung setzt: „Alle werden auferstehen; aber niemand soll die Hoffnung verlieren, noch soll der Gerechte sich beklagen, weil alle an der Auferstehung teilhaben, indem er einen besonderen Lohn für seine Tugend erwartet. Gewiss werden alle auferstehen, aber – wie der Apostel sagt – „jeder entsprechend seiner Ordnung“ (vgl 1 Kor 15,23). Der Lohn der göttlichen Barmherzigkeit ist allgemein, aber verschieden ist die Ordnung der Verdienste. Der Tag strahlt für alle, die Sonne wärmt alle, der Regen befruchtet die Erde aller reichlich. Alle werden wir geboren, alle werden wir auferstehen, aber zwischen beiden Umständen ist die Gabe des Lebens und der Auferstehung verschieden, ist die Bedingung unterschiedlich… Wir werden aufgerufen wie Paulus zu leben und zu sein, damit wir sagen können: *Wir die Lebenden werden den Verstorbenen nichts voraushaben*. In der Tat spricht er nicht von der gewöhnlichen Weise des Lebens und des Atmens, sondern vom Verdienst bei der Auferstehung“ (*De excessu fratris sui Satyri* 2,92-93).

1 Thess 5,2. „Der Tag des Herrn“ ist ein Ausdruck, der mehrmals in der Heiligen Schrift aufscheint, um sich auf diesen Moment zu beziehen, in dem Gott auf endgültige und unwiderrufliche Weise eingreifen wird. Nach Paulus und anderen Schriften des Neuen Testaments ist es der Tag des Allgemeinen Gerichts, an dem Christus in der Fülle seiner Herrlichkeit als Richter erscheinen wird (vgl. 1 Kor 1,8; 2 Kor 1,14). Aber die Begegnung mit dem Herrn von Angesicht zu Angesicht erfolgt

bereits nach dem Tod (vgl. 2 Kor 5,6; Phil 1,23). Der Christ soll daher immer wachsam leben, denn er weiß nicht sicher, welcher der letzte Tag seines Lebens sein wird.

Verschiedene Anweisungen

1 Thess 5,12-22. Diese Empfehlungen betreffen in erster Linie die Achtung und die Verehrung der Angehörigen der Hierarchie der Kirche. „Die befehlen, dienen jenen, denen sie zu gebieten scheinen. Der Grund dafür liegt in der Tatsache, dass sie nicht aus Machtgier befehlen, sondern weil sie das Amt haben, sich um die anderen zu kümmern; sie sind nicht die Ersten aus Stolz, sondern aus Liebe, um sie zu betreuen“ (Augustinus, *De civitate Die* 19,14).

In der Folge fordert Paulus alle Christen auf, die brüderliche Liebe in Werken zu zeigen (VV. 14-15): „Der Apostel verlangt das nicht nur von den Klerikern, sondern auch von den Laien und den Frauen: *Weist die Unruhestifter zurecht, tröstet die Schwachen, richtet die Kranken auf* (vgl. V. 14). Wenn ihr tatsächlich liebt, dann weist einander bei aller Art von Sünden in Liebe zurecht, und der Feind wird euch niemals leicht überraschen; und andererseits, wenn er euch überrascht, so wird das Böse, das er euch zufügen will, leicht bereut und korrigiert werden; daher soll bei euch in Erfüllung gehen, was geschrieben steht: *Der Bruder, der dem Bruder hilft, wird gerettet werden* (Spr 18,19); und auch: *Wer einen Sünder, der auf Irrwegen ist, zur Umkehr bewegt, der rettet ihn vor dem Tod und deckt viele Sünden zu* (Jak 5,20)“ (Cäsarius von Arles, *Sermones* 74,4).

Als Folge des Friedens mit Gott und den Nächsten erfüllen den Menschen Glück und Gelassenheit (V. 16). Dann rauben selbst die größten Schmerzen und Leiden – wenn sie mit Glauben getragen werden – nicht die Freude: „Wenn wir doch auserwählte Kinder unseres Vaters im Himmel heißen - und es ja auch wirklich sind -, wie sollten wir da nicht immerzu froh sein? - Denk einmal darüber nach!“ (Escrivá, *Im Feuer der Schmiede*, Nr. 266).

Außerdem wird die Beharrlichkeit im Gebet (V. 17) den Kampf, die Hinweise des heiligen Paulus zu erfüllen, wach halten. „Der Apostel fordert uns auf, ständig zu beten. Für die Heiligen ist sogar der Schlaf Gebet. Wir müssen jedoch gut verteilte Zeiten des Gebetes haben, damit wir, wenn wir von irgendeiner Arbeit in Anspruch genommen werden, uns der Zeitplan selbst mahnt, unsere Pflicht zu erfüllen“ (Hieronymus, *Epistulae* 22,37).

Dafür ist es unerlässlich, auch mit dem stillen und effizienten Wirken des Heiligen Geistes zu rechnen (VV. 19-21). „Der glückselige Paulus, der nicht will, dass die uns geschenkte Gnade des Geistes erkaltet, mahnt uns: *Löscht den Geist nicht aus*. Denn auf diese Weise werden wir weiter an Christus teilhaben: wenn wir uns bis zum Ende an den Geist halten, der uns am Anfang gegeben wurde. *Löscht nicht aus*, nicht weil der Geist dank der Macht der Menschen in uns wäre, sondern weil die Übeltäter und Undankbaren zeigen, dass sie ihn auslöschen wollen. Sie bewirken mit ihren bösen Werken, dass der Geist flieht“ (Athanasius, *Epistulae festales* 3,4).

Segen und Gruß

1 Thess 5,23-28. Die Heiligung, die Gott im Menschen verwirklicht, erreicht sein ganzes Sein. Die christliche Heiligkeit ist die Fülle der von Gott gestifteten Ordnung in der Schöpfung, die nach der Sünde erneuert wurde. Deshalb ruft der Apostel Gott als „Gott des Friedens“ an (V. 23), das heißt der Ruhe in der Ordnung. Die Heiligkeit führt alle menschlichen Fähigkeiten – sowohl die leiblichen als auch die geistigen – zu ihrer Vollkommenheit und Vollendung; auf diese Weise ergänzt und vervollkommnet sie die natürliche Ordnung, ohne sie aufzuheben.

„Gott, der euch beruft“ (V. 24). Der griechische Text benützt das Präsenspartizip, das eine beständige Handlung ausdrückt. Die göttliche Berufung ist kein isoliertes Ereignis, das in einem bestimmten Moment des Lebens stattgefunden hat, sondern ein dauerndes Handeln Gottes, der die Gläubigen immer aufruft, heilig zu sein. Die Treue ist Gott eigen, der immer seine Verheißungen erfüllt und seine Heilspläne nicht zurücknimmt: „Der bei euch das gute Werk begonnen hat, wird es auch zu Ende führen“ (vgl. Phil 1,6). Deshalb hängt die Heiligkeit von der Gnade Gottes ab, die nie fehlen wird, und von der Entsprechung des Menschen. Die Beharrlichkeit bis zum Ende ist eine Gnade, aber Gott wird sie dem nicht verweigern, der sich bemüht das Gute zu tun. „Gestützt auf diese Hoffnung mögen sich

also unsere Seelen mit Dem vereinen, der seinen Versprechen treu ist und gerecht in seinen Urteilen. Der uns geboten hat, nicht zu lügen, wird noch viel weniger selbst lügen“ (Klemens von Rom, *Ad Corinthios* 1,27).

Drei weitere Male wird in den Briefen des heiligen Paulus die Geste des Kusses erwähnt (Röm 16,16; 1 Kor 16,20; 2 Kor 13,12) und immer mit dem Adjektiv heilig (V. 26). Der Kuss war die übliche Form der Begrüßung und des Abschieds bei den Orientalen (vgl. Ex 4,27; 1 Sam 20,41; 2 Sam 19,40; Lk 7,45). Paulus fügt ihm eine religiöse Bedeutung hinzu, als Zeichen der übernatürlichen Liebe (vgl. 1 Petr 5,14) und der Gemeinschaft im selben Glauben. In diesem Sinn wurde er in die älteste eucharistische Liturgie aufgenommen: „Der Friedenskuss ist das Siegel des Gebets“ (Tertullian, *De oratione* 14). Das Römische Messbuch sieht vor – wenn es aus pastoralen Umständen angebracht ist -, vor der Kommunion einander mit einer passenden Geste ein Zeichen des Friedens zu geben.

Theologisches Forum Peterskirche

KOMMENTARE ZUM ZWEITEN BRIEF AN DIE THESSALONICHER

Provisorische Übersetzung der Anmerkungen zum zweiten Brief an die Thessalonicher aus: *Sagrada Biblia 5. Nuevo Testamento. Facultad de Teología. Universidad de Navarra*, Pamplona 2004.

Aus dem Spanischen von Werner Litzka

Wien, 2018

EINFÜHRUNG

Die vorliegende Broschüre folgt den Kommentaren zum zweiten Brief an die Thessalonicher der Universität von Navarra in *Sagrada Biblia, 5: Nuevo Testamento* (EUNSA, Pamplona 2004). – Diese Anmerkungen wollen keine wissenschaftlich-kritische Analyse bieten, sondern durch exegetisch und theologisch gut fundierte Auslegungen und Erklärungen den nicht spezialisierten Gläubigen ein vertieftes Verständnis der Schriften des Neuen Testaments erleichtern und dazu beitragen, ihre Lehre auf das persönliche Leben anzuwenden.

Die Kommentare orientieren sich naturgemäß vor allem am authentischen Lehramt der Kirche (Aussagen von Konzilien, Päpsten, des Katechismus der Katholischen Kirche usw.): „*Der ursprüngliche Ort der Schriftauslegung ist das Leben der Kirche*. Dies verweist auf den kirchlichen Bezug nicht als äußeres Kriterium, dem die Exegeten sich beugen müssen, sondern ist ein Erfordernis, das in der Schrift selbst und in der Weise, wie sie sich im Laufe der Zeit herausgebildet hat, liegt“ (Benedikt XVI., *Verbum Domini*, Nr. 29). Besonders berücksichtigt wurden auch die Aussagen der Kirchenväter und der Heiligen zu den verschiedenen Schriftstellen: „Die Auslegung der Heiligen Schrift bliebe unvollständig, wenn sie nicht auch jene anhörte, *die wirklich das Wort Gottes gelebt haben, also die Heiligen:* ’*Viva lectio est vita bonorum*’ (Gregor der Große, *Moralia in Job*). Die tiefste Auslegung der Schrift kommt in der Tat von jenen, die sich durch das Wort Gottes – im Hören, im Lesen und in der ständigen Betrachtung – formen ließen“ (*Verbum Domini*, Nr. 48).

Auf die gründliche Einführung zum zweiten Brief an die Thessalonicher, die die Bibel der Universität von Navarra enthält, wird hier verzichtet. Dagegen soll auf die bedeutendsten Dokumente des kirchlichen Lehramts aus neuerer Zeit verwiesen werden, in denen ausführlich auf die wichtigsten Fragen bezüglich der Offenbarung, der Heiligen Schrift und ihr richtiges Verständnis eingegangen wird:

- II. Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung *Dei Verbum* (1965);

- *Katechismus der Katholischen Kirche* (1993), 1. Abschnitt: „Ich glaube – Wir glauben“;

- Benedikt XVI., Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Verbum Domini* über das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche (2010).

DER ZWEITE BRIEF AN DIE THESSALONICHER

ANSCHRIFT UND GRUSS

***2 Thess 1,1-2.** Dieser zweite Brief an die Gläubigen von Thessalonich ähnelt dem vorigen in vielen Punkten. Anscheinend hatten einige Gläubige dieser Stadt bestimmte Themen der Predigt des Apostels nicht gut verstanden und war ihr Glaube wegen erlittener Verfolgungen schwach geworden. Hier werden sie über den Lohn, den Gott am Ende jedem Menschen geben wird, belehrt (1,3-12), und über den Zeitpunkt der Wiederkunft des Herrn (2,1-17); dann werden sie aufgefordert, die Überlieferung des heiligen Paulus in Bezug auf das Gebet und die Arbeit zu befolgen (3,1-16).

DAS GERICHT GOTTES

***2 Thess 1,3-12.** Nach der Begrüßung der Gemeinde ermuntert er die Thessalonicher, indem er den Wert ihres Glaubens und den Lohn, den sie für ihre Beharrlichkeit empfangen werden (1,5.7.10), der Strafe, die die Verfolger treffen wird (1,6.9), gegenüber stellt.

Danksagung

2 Thess 1,3-4. Der Grund für die Danksagung ist die Treue der Thessalonicher inmitten der Schwierigkeiten und ihre Geduld, mit der sie die Verfolgungen ertragen. Johannes Paul II. bemerkt zu dieser Stelle: „So ist also die Teilhabe an den Leiden Christi zugleich ein Leiden um des Himmelreiches willen. (…) Christus hat uns durch sein Leiden in dieses Reich eingeführt, und durch das Leiden reifen dafür die Menschen, die vom Erlösungsgeheimnis Christi umfangen sind“ (*Salvifici doloris*, Nr. 21).

„Euer Glaube wächst“ (V. 3). Der Glaube muss zunehmen, er muss lebendig sein. Der Glaube wächst, wenn er mit der Liebe verbunden ist. Der Apostel freut sich über die Gläubigen von Thessalonich, bei denen die Übung des Glaubens und der Liebe zueinander auch inmitten der Verfolgungen und der Bedrängnisse die Festigkeit des Geistes und der Freude bewahrten. „Seht wie die Liebe und die Einheit der Gläubigen untereinander eine große Zuflucht sind, um die Kränkungen mit Festigkeit zu ertragen. In dieser tiefen Brüderlichkeit findet man den größten Trost. Die Bedrängnisse lassen nur einen schwachen Glauben und eine unvollkommene Liebe schwanken; ein fester und starker Glaube dagegen findet in ihnen eine Gelegenheit noch unerschütterlicher zu werden. Während eine schwache und kränkliche Seele im Schmerz kein Element der Stärke entdecken kann, stützt sich die großzügige Seele auf ihn und gewinnt neue Kraft“ (Johannes Chrysostomus, *In Thessalonicenses, ad loc.*).

Der göttliche Lohn

2 Thess 1,5-10. Der Herr ist gerecht und wird jedem gerecht vergelten. Die Realität der Strafe soll nicht das erste Motiv für die Treue gegenüber Gott sein – das soll die Liebe sein -; dennoch darf man das Risiko, ewig vom Herrn getrennt zu sein, nicht übersehen. Dieser Strafe verfällt, wer sich willentlich durch die Sünde von Gott trennt und bis zum Ende seines Lebens in dieser Trennung verharrt. Deshalb bittet die Kirche in der Eucharistie bei der Darbringung der Gaben vertrauensvoll: „Nimm an, o Gott, diese Gaben deiner Diener und deiner ganzen Gemeinde; ordne unsere Tage in deinem Frieden, rette uns vor dem ewigen Verderben und nimm uns auf in die Schar deiner Erwählten“ (Römisches Messbuch, *Erstes Hochgebet* 88).

Die Fürbitte des Apostels

2 Thess 1,11-12. Die Aussage „durch die Gnade unseres Gottes und Herrn Jesus Christus“ (V. 12) enthält ein Bekenntnis des Glaubens an die Gottheit Jesu Christi: Christus, Gott und Herr. Dieser Ausdruck, der später sehr gebräuchlich wurde, hat hier wegen seines Alters einen großen Wert. Eine andere Übersetzungsmöglichkeit aus dem Griechischen lautet jedoch: „durch die Gnade unseres Gottes und des Herrn Jesus Christus“.

DIE WIEDERKUNFT DES HERRN JESUS CHRISTUS

***2 Thess 2,1-17.** Hier geht es um das zentrale Thema dieses Briefs: den Zeitpunkt der Wiederkunft (Parusie) des Herrn, den einige als unmittelbar bevorstehend ansahen. Trotz der Bemühungen der Interpreten, bleibt der Sinn dieser Stelle dunkel und hat sehr unterschiedliche Auslegungen durch die Kommentatoren des Altertums und der Moderne erfahren. Der ganzheitliche Sinn scheint klar: Es handelt sich um eine Mahnung an die Thessalonicher, die Gelassenheit zu bewahren, weil die Zeichen, die der Parusie vorausgehen werden, noch nicht eingetreten sind.

Der Tag des Herrn steht nicht unmittelbar bevor. Die Zeichen der Endzeit

2 Thess 2,1-12. Gegenüber jenen, die mit der Behauptung des unmittelbaren Eintretens der Parusie unter den Gläubigen Unruhe gesät hatten, wird – mit einer Sprache von Bildern und Symbolen aus dem Alten Testament – festgestellt, dass vorher zwei Ereignisse eintreten müssten: der „Abfall“ und das Auftreten des „Menschen der Gesetzwidrigkeit“ (V. 3). Der Abfall wurde bereits von unserem Herrn angekündigt (vgl. Mk 13,22). Wenn das Maß der Sünden der Menschen seine Fülle erreicht haben wird, dann werden das Ende und das Allgemeine Gericht kommen. Wir wissen nicht, worauf sich die Bezeichnung „der Mensch der Gesetzwidrigkeit“ bezieht. Vielleicht geht es um die Gesamtheit der Kräfte des Bösen, die ein Werkzeug im Dienst des Satans darstellen, auch wenn die Beschreibung dieses Feindes Gottes der des „Antichristen“, von dem Johannes spricht (vgl. 1 Joh 2,18-22), sehr ähnlich ist. Der Ausdruck, der mit „in einem prophetischen Wort“ (V. 2) übersetzt wurde, bedeutet wörtlich „im Geist“. Der heilige Autor könnte auf jene anspielen, die sich anmaßen, eine angeblich vom Heiligen Geist empfangene Prophetengabe zu besitzen, und ihre persönlichen Ideen verbreiten, als kämen sie von Gott. Andere dagegen bevorzugen es, sie Worten oder Briefen des heiligen Paulus zuzuschreiben.

Es ist schwierig zu konkretisieren, was „die geheime Macht der Gesetzwidrigkeit“ ist und wer oder was ihre Herrschaft noch verhindert (VV. 6-7). Einige sind der Auffassung, dass dieses Geheimnis das Wirken des „Menschen der Gesetzwidrigkeit“ ist (VV. 2-3). In Bezug auf das Hindernis, das es noch aufhält, denken manche, dass es sich um die Gesetze des Römischen Imperiums handelt, die Werkzeug in den Händen Gottes sind. Andere sind der Auffassung, dass es sich auf die Verkündigung des Evangeliums und sein Wirken im Leben der Gläubigen bezieht. Diese lassen die Lehre und die Gnade Christi durch ihr Leben und ihre apostolische Tätigkeit zu vielen Menschen gelangen. Wenn daher die Christen in ihrem apostolischen Eifer nachlassen, würde das Hindernis, das das Wirken des Bösen bremst, unwirksam werden und den Abfall ermöglichen. Andere wieder beziehen es auf Gott, der nach den jüdischen Vorstellungen die bösen Engel bis zum Tag des Gerichts gefesselt hält. Der *Katechismus der Katholischen Kirche* lehrt: „Vor dem Kommen Christi muss die Kirche eine letzte Prüfung durchmachen, die den Glauben vieler erschüttern wird (vgl. Lk 21,12; Joh 15,19-20). Die Verfolgung, die ihre Pilgerschaft auf Erden begleitet, wird das ’Mysterium der Bosheit’ enthüllen: Ein religiöser Lügenwahn bringt den Menschen um den Preis ihres Abfalls von der Wahrheit eine Scheinlösung ihrer Probleme. Der schlimmste religiöse Betrug ist der des Antichrist, das heißt eines falschen Messianismus, worin der Mensch sich selbst verherrlicht, statt Gott und seinen im Fleisch gekommenen Messias (vgl. 2 Thess 2,4-12; 1 Thess 5,2-3; 2 Joh 7; 1 Joh 2,18.22). Dieser gegen Christus gerichtete Betrug zeichnet sich auf der Welt jedesmal ab, wenn man vorgibt, schon innerhalb der Geschichte die messianisehe Hoffnung zu erfüllen, die nur nachgeschichtlich durch das eschatologische Gericht zu ihrem Ziel gelangen kann. Die Kirche hat diese Verfälschung des künftigen Reiches, selbst in ihrer gemäßigten Spielart unter dem Namen ’Millenarismus’ zurück

gewiesen (vgl. DS 3839), vor allem aber die 'zuinnerst verkehrte' politische Form des säkularisierten Messianismus (vgl. die Verurteilung des falschen 'Mystizismus' dieser Fehlform der Erlösung der Armen in der Enzyklika 'Divini Redemptoris' Pius' Xl.; GS 20-21)" (KKK, Nr. 675-676). Siehe auch die Anmerkungen zu 1 Joh 2,18-29 und Offb 20,1-6.

„Gott lässt sie der Macht des Irrtums verfallen" (V. 11). Gott will, dass alle Menschen gerettet werden, und niemals reizt er zum Bösen, aber aus Achtung vor der Freiheit des Menschen lässt er zu, dass jene, die hartnäckig im Bösen verharren, selbst ihre Verdammung verursachen.

Die Unsicherheit bezüglich des Zeitpunkts der Parusie ist weder ein Hindernis für ein christliches Leben noch Quelle der Unruhe, sondern – wie Athanasius feststellt – vorteilhaft: „Den letzten Tag nicht zu kennen, ist für die Menschen nützlich. Wenn sie ihn kennen würden, so würden sie die Zeit bis dahin gering schätzen und auf die Tage kurz vor dem Ende warten. Sie würden dann nur Gründe anführen, um an sich selbst zu denken. Deshalb wahrte er Stillschweigen über die Stunde des Todes jedes Einzelnen, damit die Menschen auf Grund dieser Kenntnis nicht stolz werden und nicht beginnen würden, den größten Teil ihrer Zeit unüberlegt zu vergeuden. Beide Dinge – das Ende aller Dinge und das Ende jedes Einzelnen – hat uns das Wort verborgen, damit wir unsicher und immer wachsam seien und als Berufene jeden Tag voranschreiten, indem wir nach dem streben, was vor uns liegt, und vergessen, was vergangen ist (Phil 3,13)" (*Contra Arianos* 3,49).

Auf jeden Fall und da der Sinn dieser Stelle dunkel ist, muss daher jeder Mensch in der Zwischenzeit zwischen der „Liebe zur Wahrheit" (V. 10), die uns Christus anbietet, und den Zeichen und Reden des Bösen wählen. „Alle Menschen sind ihrerseits verpflichtet, die Wahrheit, besonders in dem, was Gott und seine Kirche angeht, zu suchen und die erkannte Wahrheit aufzunehmen und zu bewahren" (II. Vatik. Konzil, *Dignitatis humanae*, Nr. 1).

Ermutigung der Gläubigen. Segenswunsch des Apostels

2 Thess 2,13-17. Auch wenn einige die Wahrheit nicht annehmen, fühlt sich der Apostel bewegt, Gott für die Früchte seiner heiligenden Tätigkeit zu danken. Die Erwähnung der drei göttlichen Personen hebt hervor, dass das Heil ein gemeinsames Werk der Dreifaltigkeit ist: „Gott" Vater erwählt, um die Herrlichkeit „unseres Herrn Jesus Christus" zu erlangen, durch das Wirken des „Heiligen Geists" (VV. 13-14).

Um nicht durch falsche Lehren betrogen zu werden, soll man fest im empfangenen Glauben bleiben und die apostolischen Überlieferungen bewahren. Der Begriff „Überlieferungen" (V. 15) scheint sich auf die christliche Lehre, die Paulus empfangen und gepredigt hat, zu beziehen. Er ist jedoch auch gleichbedeutend mit dem „depositum" des Glaubens: „So führt die Kirche in Lehre, Leben und Kult durch die Zeiten weiter und übermittelt allen Geschlechtern alles, was sie selber ist, alles, was sie glaubt" (II. Vatik. Konzil, *Dei Verbum*, Nr. 8).

ANWEISUNGEN AN DIE GEMEINDE

***2 Thess 3,1-18.** Von dieser Stelle an bis zum Ende konzentriert sich der Brief auf einige Fragen in Bezug auf das Verhalten, das die Thessalonicher an den Tag legen sollen, und besonders auf die Arbeit.

Bitte um das Gebet der Gemeinde

2 Thess 3,1-5. Johannes Chrysostomus kommentiert: „ Der Apostel ermuntert sie jetzt, für ihn Gott Gebete darzubringen, aber nicht damit Gott ihn von den Gefahren, denen er begegnen muss und die unvermeidbare Folge seines apostolischen Dienstes sind, befreit, sondern damit das Wort des Herrn *sich schnell ausbreitet und verherrlicht wird*" (*In 2 Thessalonicenses, ad loc.*)

Der Ausdruck „damit es sich schnell ausbreitet und verherrlicht wird" (V. 1) ist ein den Wettkämpfen im Stadion entnommenes Bild: Der Sieger im Laufbewerb empfing den Ruhm des Preises. Der Sieg

und der Preis des Wortes Gottes bestehen darin, dass es verkündet und von allen angenommen wird.

Im Gegensatz zur Untreue einiger werden die Gläubigen zum Vertrauen auf Gott aufgerufen (V. 3), der immer treu ist. Aber er verlangt, dass wir seiner Gnade entsprechen: Gott hat uns ohne unser Zutun geschaffen, aber er rettet uns nicht ohne uns (vgl. Augustinus, *Sermones* 169,13).

Zurechtweisung der Müßiggänger

2 Thess 3,6-15. In Thessalonich gab es einige, die irrigerweise an eine unmittelbar bevorstehende Parusie dachten und nicht arbeiteten. Deshalb sollte die Erinnerung an die selbstlose Arbeit des heiligen Paulus – um seinen Lebensunterhalt zu verdienen und niemand zur Last zu fallen – ein Ansporn für die Thessalonicher sein. „Das Konzil fordert die Christen (…) auf, nach treuer Erfüllung ihrer irdischen Pflichten zu streben, und dies im Geist des Evangeliums. Die Wahrheit verfehlen die, die im Bewusstsein, hier keine bleibende Stätte zu haben, sondern die künftige zu suchen, darum meinen, sie könnten ihre irdischen Pflichten vernachlässigen, und so verkennen, dass sie, nach Maßgabe der jedem zuteil gewordenen Berufung, gerade durch den Glauben selbst um so mehr zu deren Erfüllung verpflichtet sind“ (II. Vatik. Konzil, *Gaudium et spes*, Nr. 43). Jeder verantwortliche Christ soll so handeln: er soll gut arbeiten, um Gott Ehre zu geben, um den Bedürfnissen der eigenen Familie nachzukommen und auch den anderen Menschen zu dienen. „Deshalb halte sich jeder verpflichtet, mit der Aufgabe, die er hat, und an dem Platz, den er in der Gesellschaft einnimmt, das Werk Gottes zu tun, das überall den Samen des Friedens und der Freude Christi ausstreut“ (Escrivá, *Freunde Gottes*, Nr. 70).

2 Thess 3,13. In den Evangelien steht: „wer bis zum Ende standhaft bleibt, der wird gerettet“ (Mt 10,22), und auch dass „keiner, der die Hand an den Pflug gelegt hat und zurückblickt, für das Reich Gottes taugt“ (Lk 9,62). Diese Lehren fordern – angesichts der unbeständigen Natur des Menschen – einen eifrigen Kampf, um nicht im Bemühen Gutes zu tun nachzulassen, und bis zum Ende auszuharren, - denn nur wer bis zum Tod treu ist wird die Krone des Lebens empfangen (vgl. Offb 2,10).

Schlusswort und Grüße

2 Thess 3,17-18. In der Antike wurden die Briefe gewöhnlich einem Schreiber oder Sekretär diktiert. Paulus hielt sich an diese Gewohnheit (vgl. Röm 16,22). Häufig fügte der Absender am Ende einige Worte - als Zeichen der Höflichkeit und um die Echtheit des Schreibens zu beglaubigen - persönlich hinzu; das tat Paulus in einigen seiner Briefe (vgl. 1 Kor 16,21; Gal 6,11; Kol 4,18). Im vorliegenden Fall wurden die Schlussworte als Gruß in die Liturgie der Kirche aufgenommen.

Theologisches Forum Peterskirche

KOMMENTARE ZUM ERSTEN BRIEF AN TIMOTHEUS

Provisorische Übersetzung der Anmerkungen zum ersten Brief an Timotheus aus: *Sagrada Biblia 5. Nuevo Testamento. Facultad de Teología. Universidad de Navarra*, Pamplona 2004.

Aus dem Spanischen von Werner Litzka

Wien, 2018

EINFÜHRUNG

Die vorliegende Broschüre folgt den Kommentaren zum ersten Brief an Timotheus der Universität von Navarra in *Sagrada Biblia, 5: Nuevo Testamento* (EUNSA, Pamplona 2004). – Diese Anmerkungen wollen keine wissenschaftlich-kritische Analyse bieten, sondern durch exegetisch und theologisch gut fundierte Auslegungen und Erklärungen den nicht spezialisierten Gläubigen ein vertieftes Verständnis der Schriften des Neuen Testaments erleichtern und dazu beitragen, ihre Lehre auf das persönliche Leben anzuwenden.

Die Kommentare orientieren sich naturgemäß vor allem am authentischen Lehramt der Kirche (Aussagen von Konzilien, Päpsten, des Katechismus der Katholischen Kirche usw.): „*Der ursprüngliche Ort der Schriftauslegung ist das Leben der Kirche*. Dies verweist auf den kirchlichen Bezug nicht als äußeres Kriterium, dem die Exegeten sich beugen müssen, sondern ist ein Erfordernis, das in der Schrift selbst und in der Weise, wie sie sich im Laufe der Zeit herausgebildet hat, liegt" (Benedikt XVI., *Verbum Domini*, Nr. 29). Besonders berücksichtigt wurden auch die Aussagen der Kirchenväter und der Heiligen zu den verschiedenen Schriftstellen: „Die Auslegung der Heiligen Schrift bliebe unvollständig, wenn sie nicht auch jene anhörte, *die wirklich das Wort Gottes gelebt haben, also die Heiligen: 'Viva lectio est vita bonorum*' (Gregor der Große, *Moralia in Job*). Die tiefste Auslegung der Schrift kommt in der Tat von jenen, die sich durch das Wort Gottes – im Hören, im Lesen und in der ständigen Betrachtung – formen ließen" (*Verbum Domini*, Nr. 48).

Auf die gründliche Einführung zum ersten Brief an Timotheus, die die Bibel der Universität von Navarra enthält, wird hier verzichtet. Dagegen soll auf die bedeutendsten Dokumente des kirchlichen Lehramts aus neuerer Zeit verwiesen werden, in denen ausführlich auf die wichtigsten Fragen bezüglich der Offenbarung, der Heiligen Schrift und ihr richtiges Verständnis eingegangen wird:

- II. Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung *Dei Verbum* (1965);

- *Katechismus der Katholischen Kirche* (1993), 1. Abschnitt: „Ich glaube – Wir glauben";

- Benedikt XVI., Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Verbum Domini* über das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche (2010).

Theologisches Forum Peterskirche

KOMMENTARE ZUM ERSTEN BRIEF AN TIMOTHEUS

Provisorische Übersetzung der Anmerkungen zum ersten Brief an Timotheus aus: *Sagrada Biblia 5. Nuevo Testamento. Facultad de Teología. Universidad de Navarra*, Pamplona 2004.

Aus dem Spanischen von Werner Litzka

Wien, 2018

EINFÜHRUNG

Die vorliegende Broschüre folgt den Kommentaren zum ersten Brief an Timotheus der Universität von Navarra in *Sagrada Biblia, 5: Nuevo Testamento* (EUNSA, Pamplona 2004). – Diese Anmerkungen wollen keine wissenschaftlich-kritische Analyse bieten, sondern durch exegetisch und theologisch gut fundierte Auslegungen und Erklärungen den nicht spezialisierten Gläubigen ein vertieftes Verständnis der Schriften des Neuen Testaments erleichtern und dazu beitragen, ihre Lehre auf das persönliche Leben anzuwenden.

Die Kommentare orientieren sich naturgemäß vor allem am authentischen Lehramt der Kirche (Aussagen von Konzilien, Päpsten, des Katechismus der Katholischen Kirche usw.): „*Der ursprüngliche Ort der Schriftauslegung ist das Leben der Kirche*. Dies verweist auf den kirchlichen Bezug nicht als äußeres Kriterium, dem die Exegeten sich beugen müssen, sondern ist ein Erfordernis, das in der Schrift selbst und in der Weise, wie sie sich im Laufe der Zeit herausgebildet hat, liegt" (Benedikt XVI., *Verbum Domini*, Nr. 29). Besonders berücksichtigt wurden auch die Aussagen der Kirchenväter und der Heiligen zu den verschiedenen Schriftstellen: „Die Auslegung der Heiligen Schrift bliebe unvollständig, wenn sie nicht auch jene anhörte, *die wirklich das Wort Gottes gelebt haben, also die Heiligen: 'Viva lectio est vita bonorum*' (Gregor der Große, *Moralia in Job*). Die tiefste Auslegung der Schrift kommt in der Tat von jenen, die sich durch das Wort Gottes – im Hören, im Lesen und in der ständigen Betrachtung – formen ließen" (*Verbum Domini*, Nr. 48).

Auf die gründliche Einführung zum ersten Brief an Timotheus, die die Bibel der Universität von Navarra enthält, wird hier verzichtet. Dagegen soll auf die bedeutendsten Dokumente des kirchlichen Lehramts aus neuerer Zeit verwiesen werden, in denen ausführlich auf die wichtigsten Fragen bezüglich der Offenbarung, der Heiligen Schrift und ihr richtiges Verständnis eingegangen wird:

- II. Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung *Dei Verbum* (1965);

- *Katechismus der Katholischen Kirche* (1993), 1. Abschnitt: „Ich glaube – Wir glauben";

- Benedikt XVI., Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Verbum Domini* über das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche (2010).

DER ERSTE BRIEF AN TIMOTHEUS

ANSCHRIFT UND GRUSS

***1 Tim 1,1-2.** Der Brief instruiert Timotheus, Schüler des heiligen Paulus, für seinen Dienst an der Spitze der Kirche von Ephesus. Er wird zur Verteidigung der rechten Lehre aufgefordert (1,3-20) und angeleitet in Bezug auf das Gebet der Gemeinde (2,1-15), die erforderlichen Eigenschaften der Diener der Kirche (3,1-16), die Weise zu lehren und sich zu benehmen, und das Verhalten einiger bestimmter Christen (4,1-6.19).

„Gott, unser Retter" (V. 1). Der Titel „Retter" wurde in der griechisch-römischen Welt auf die Kaiser und die heidnischen Götter angewendet. In den Pastoralbriefen wird er in Kontinuität mit dem Alten Testament auf Gott angewendet (2,3; 4,10; Tit 1,3; 2,10; 3,4), der sein Heilswerk durch Jesus Christus vollendet. Johannes Chrysostomus kommentiert: „Wir erleiden viele Übel, aber wir haben große Hoffnungen; wir sind vielen Gefahren und Nachstellungen ausgesetzt, aber wir haben einen Retter, der nicht ein Mensch ist, sondern Gott. Unserem Retter können nicht die Kräfte fehlen, denn er ist Gott, und so groß auch die Gefahren sein mögen, wir werden sie überwinden" (*In 1 Timotheum, ad loc.*).

„Gnade, Erbarmen und Friede" (V. 2). Die Wünsche des „Erbarmens" werden den schon üblichen von „Gnade und Friede" (vgl. Röm 1,7; 1 Kor 1,3; 2 Kor 1,2 usw.) hinzugefügt. Diese Besonderheit hat möglicherweise zum Ziel, die von Christus gewirkte Erlösung hervorzuheben, denn in der biblischen Sprache bedeutet um Erbarmen zu bitten, um Erlösung zu bitten.

DIE WAHRE LEHRE

***1 Tim 1,3-20.** Die Mahnung an Timotheus konzentriert sich auf die Pflicht, - entgegen den falschen Auslegungen (VV. 8-11) – die rechte Lehre zu bewahren, wie es der heilige Paulus getan hat (VV. 9-20).

Die Aufgabe der Glaubensunterweisung

1 Tim 1,3-7. Eine der wichtigsten Fragen, denen die ersten christlichen Gemeinden – unter ihnen die von Ephesus – in den Jahren nach ihrer Gründung begegnen mussten, war die Unterscheidung und die Bewahrung des unverfälschten Glaubens; denn es kamen spezielle Interpretationen auf: manche sehr verbunden mit jüdischen Traditionen und andere geprägt von Elementen hellenistischer Religiosität, die mit der christlichen Botschaft unvereinbar waren. Deshalb bestand die erste Verantwortung des Vorstehers der Gemeinde darin, über die rechte Lehre zu wachen – nicht um persönliche Kriterien aufzuerlegen, sondern um eine gut gegründete Liebe zu wecken. „Der Glaube lehrt die Wahrheit, und ein reiner Glaube lässt die Liebe entspringen" (Johannes Chrysostomus, *In 1 Timotheum* 2,1). Und Thomas von Aquin erklärt, dass es sich so verhält, weil „diejenigen, die nicht den wahren Glauben haben, Gott nicht lieben können; denn wer in Bezug auf Gott Falsches glaubt, liebt bereits nicht Gott" (*Super 1 Timotheum, ad loc.*); höchstens wird er diese verzerrte Karikatur Gottes, an die er glaubt, lieben.

Dieser apostolischen Lehre folgend bemüht sich die pastorale Praxis der Kirche darum, die religiöse Bildung einfach und direkt auf die grundlegenden, klar dargelegten Inhalte auszurichten, und Verlust von Zeit und mögliche Verwirrungen zu vermeiden, die sich aus der Verbreitung wenig begründeter Hypothesen oder fragwürdiger Theorien für den Glauben ergeben können. Johannes Paul II. bezieht sich in diesem Sinn auf die Worte des heiligen Paulus: „Die Katecheten werden ihrerseits so klug sein, aus dem Gebiet der theologischen Forschung das aufzugreifen, was ihre eigenen Überlegungen und ihren Unterricht erhellen kann, indem sie sich wie die Theologen selber im Licht des Lehramtes auf die echten Quellen stützen. Sie werden sich weigern, den Geist der Kinder und Jugendlichen auf diesem Entwicklungsstand ihrer Glaubensunterweisung mit fremdartigen Theorien, Scheinproblemen oder unfruchtbaren Diskussionen zu verwirren, die schon der heilige Paulus in seinen Pastoralbriefen

oftmals verurteilt hat“ (*Catechesi tradendae*, Nr. 61).

Die Bedeutung des Gesetzes

1 Tim 1,8-11. Die vorangehende Mahnung, die rechte Lehre zu bewahren, die gegen abweichende Auffassungen, die unter diesen ersten Christen verbreitet wurden, gerichtet war, impliziert keine Zurückweisung des mosaischen Gesetzes, das – wenn auch unter einer neuen Perspektive – auch für die Christen seinen Sinn beibehält. Paulus hatte gelehrt, dass die Christen nicht mehr dem Gesetz unterworfen sind, sondern dem Glauben an Christus (Gal 3,24-26; 4,3-7), der ein Gesetz der Gnade ist (Röm 6,14-15). Die Gläubigen vermeiden alles, was das Gesetz verbietet, und erfüllen, was das Gesetz verlangt, ja sogar mehr. Das mosaische Gesetz ist gut, aber unzulänglich, weil es wohl die Sünde erkennen lässt, aber nicht die Mittel gibt, um sie zu überwinden. „Das Gesetz des Geistes und des Lebens in Christus Jesus“ (Röm 8,2) dagegen hat zu erreichen möglich gemacht, was das Gesetz allein nicht erreichen konnte: die Rechtfertigung (vgl. Röm 8,1-4). Daher heißt es, dass „das Gesetz nicht für den Gerechten bestimmt ist“ (V. 9), für den durch Christus Gerechtfertigten, denn der Gerechte handelt nicht wegen der Vorschriften des mosaischen Gesetzes, die für ihn keine Gültigkeit haben, sondern bewegt vom Glauben an Gott und von der Liebe zu ihm. Die falschen Lehrer haben anscheinend die durch Christus verwirklichte Rechtfertigung nicht verstanden, da sie weiterhin über Kleinigkeiten in Bezug auf die Auslegung des Alten Testaments diskutieren und das Heil von ihrer Beachtung erwarten.

Der Ausdruck „gesunde Lehre“ (V. 10) ist für die Sprache der Pastoralbriefe charakteristisch. Im griechischen Kult dieser Zeit bedeutete „gesund“ das Gleiche wie „vernünftig“; dadurch wird zum Ausdruck gebracht, dass die Lehre des Glaubens und der Moral der rechten menschlichen Vernunft nicht widerspricht, sondern ihr hilft und sie über ihre natürlichen Fähigkeiten erhebt. „Der Mensch kann das Gute und das Böse erkennen dank jener Unterscheidung von Gut und Böse, die er selbst mit Hilfe seiner Vernunft vornimmt, besonders der *von der göttlichen Offenbarung und vom Glauben erleuchteten Vernunft,* kraft des Gesetzes, das Gott dem auserwählten Volk angefangen von den Geboten vom Sinai geschenkt hat. Israel war dazu berufen, *das Gesetz Gottes* als *besonderes Geschenk und Zeichen der Erwählung und des göttlichen Bundes* und zugleich als Gewähr für den Segen Gottes zu empfangen und zu leben“ (Johannes Paul II., *Veritatis splendor*, Nr. 44).

Dank für die Berufung zum Apostel

1 Tim 1,12-17. Die Erkenntnis der persönlichen Beschränkungen und der eigenen Unwürdigkeit ist kein Hindernis dafür, dass die Hirten der Kirche die ihnen zukommende Verantwortung auf sich nehmen, die rechte Lehre zu verkünden und zu verteidigen. Das Beispiel seines Lebens soll dazu dienen, möglichen Argwohn zu zerstreuen, - denn Paulus kann, gerade wegen seines früheren Verhaltens, das Geschenk seiner Berufung als zum Dienst des Glaubens und der Liebe geschenkt erkennen.

Der Vers 15 fasst in wenigen Worten das Erlösungswerk Christi zusammen. Er beginnt mit einer feierlichen Aussage, die die Aufmerksamkeit auf etwas Wichtiges konzentriert. „Das Kommen Christi, des Herrn, hatte keinen anderen Grund als das Heil der Sünder. Wenn du die Krankheiten, die Wunden, wegnimmst, so hat das Heilmittel keinen Sinn mehr. Wenn der große Arzt vom Himmel kam, dann weil ein schwer Kranker in der ganzen Welt darnieder lag. Und dieser Kranke ist das Geschlecht der Menschen“ (Augustinus, *Sermones* 175,1). Diese Wahrheit ist eine der grundlegenden unseres Glaubens: „Für uns Menschen und zu unserem Heil ist Er vom Himmel herabgestiegen“.

Die Stelle wird mit einer feierlichen Doxologie, einem Lobpreis Gottes abgeschlossen (V. 17). Im Gegensatz zu den Versuchen der Vergöttlichung des Kaisers, die damals in der hellenistischen Welt von der öffentlichen Obrigkeit sehr intensiv betrieben wurden, verkünden die Christen das ewige und universale Königtum Gottes.

Die Verantwortung des Timotheus

1 Tim 1,18-20. So wie Paulus sich nicht der Pflicht entzog, die rechte Lehre zu bewahren, so darf es auch Timotheus nicht tun, der ebenfalls diese Verantwortung auf sich genommen hat. „Prophetische Worte“ (V. 18) bezeichnen im Neuen Testament im Allgemeinen nicht die Ankündigung zukünftiger Ereignisse. In diesem Text wird anscheinend auf die durch die Auflegung der Hände (vgl. 4,14; 2 Tim 1,6) anvertraute Sendung und auf die mahnenden Worte, mit denen der Apostel ihn instruierte, Bezug genommen.

Der Glaube ist eine ungeschuldete Gabe Gottes an den Menschen, die man verlieren kann. Man muss kämpfen, um ihn zu bewahren, und dazu ist ein „reines Gewissen“ (V. 19) erforderlich, ein richtig gebildetes Gewissen, denn wenn es verdorben wird, dann sucht es das eigene sittliche Verhalten zu rechtfertigen, und weicht vom Glauben ab. Johannes Chrysostomus wies darauf hin: „Denn wer sich von seinem christlichen Leben verabschiedet, der bildet sich eine Überzeugung, die seinem Verhalten ähnlich ist“ (*In 1 Timotheum, ad loc.*).

„Dem Satan übergeben“ (V. 20) bedeutet, sie aus der kirchlichen Gemeinschaft auszuschließen. Das Ziel dieser Exkommunion ist pastoral und heilend: Das Wohl der Gläubigen und die Besserung der Häretiker selbst. Wir haben kaum Angaben über die beiden hier erwähnten Personen. Hymenäus könnte jener sein, von dem in 2 Tim 2,17 gesagt wird, dass er behauptete, dass die Auferstehung schon stattgefunden hätte. Alexander ist ein sehr gebräuchlicher Name und daher schwer zu identifizieren: vielleicht ist es der Schmied, der in 2 Tim 4,14-15 erwähnt wird. Auch die *Apostelgeschichte* spricht von einem Alexander in Ephesus (vgl. Apg 19,33-34).

HINWEISE IN BEZUG AUF DAS GEBET

***1 Tim 2,1-15.** Nachdem die wichtigsten Grundlagen gelegt wurden – die Bewahrung der Lehre des Glaubens (1,3-20) -, instruiert der Apostel seinen Schüler in Bezug auf die rechte Weise der Leitung des Kults, besonders des Gebets und der Teilnahme an den liturgischen Versammlungen.

Der allgemeine Heilswille Gottes

1 Tim 2,1-7. Man soll für alle Menschen beten, nicht nur für die Freunde oder Wohltäter und nicht nur für die Christen. Die Kirche erleichtert allen Gläubigen die Erfüllung dieser Empfehlung durch das „Allgemeine Gebet“ (die Fürbitten) in der Heiligen Messe, in der „das Volk sein priesterliches Amt ausübt und für alle Menschen betet“ (Römisches Messbuch, *Allgemeine Einführung*, Nr. 45).

Der allgemeine Heilswille Gottes ist eng mit der einzigen Mittlerschaft Christi, unseres Herrn, verbunden. Das steht im Gegensatz zu der damaligen heidnischen Auffassung, die das Heil durch eine Vielzahl von erlösenden Göttern zu erreichen suchte. Augustinus stellt fest, dass außer durch Christus, „dem allgemeinen Weg des Heils, der dem Menschengeschlecht nie gefehlt hat, niemand befreit worden ist, niemand befreit wird, niemand befreit werden wird“ (*De civitate Dei* 10,32,2). Und das II. Vatik. Konzil lehrt, was Erbe des christlichen Glaubens ist: „Die Kirche aber glaubt: Christus, der für alle starb und auferstand, schenkt dem Menschen Licht und Kraft durch seinen Geist, damit er seiner höchsten Berufung nachkommen kann; es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, in dem sie gerettet werden sollen“ (*Gaudium et spes*, Nr. 10). Zugleich soll man gegenwärtig haben, dass das Heilswirken Jesu Christi, mit und durch seinen Geist, sich über die sichtbaren Grenzen der Kirche hinaus erstreckt und die ganze Menschheit erreicht. Tatsächlich betonte auch das II. Vatik. Konzil: „(…) so schließt auch die Einzigkeit der Mittlerschaft des Erlösers im geschöpflichen Bereich eine unterschiedliche Teilnahme an der einzigen Quelle in der Mitwirkung nicht aus, sondern erweckt sie“ (*Lumen gentium*, Nr. 62). Johannes Paul II. lädt zur Vertiefung des Inhalts dieser Mittlerschaft durch Teilhabe ein, die immer der Norm des Prinzips der einzigen Mittlerschaft Christi unterworfen ist: „Andere Mittlertätigkeiten verschiedener Art und Ordnung, die an seiner Mittlerschaft teilhaben, werden nicht ausgeschlossen, aber sie haben doch nur Bedeutung und Wert *allein* in Verbindung mit der Mittlerschaft Christi und können nicht als gleichrangig und notwendiger Zusatz betrachtet werden“ (*Redemptoris missio*, Nr. 5). Deshalb ruft die Glaubenskongregation in Erinnerung: „Es ist deshalb als Wahrheit des katholischen Glaubens *fest zu glauben*, dass der universale Heilswille des einen und

dreifaltigen Gottes ein für allemal im Mysterium der Inkarnation, des Todes und der Auferstehung des Sohnes Gottes angeboten und Wirklichkeit geworden ist“ (*Dominus Iesus*, Nr. 14).

Die Weise des Gebets von Männern und Frauen

1 Tim 2,8-15. Eben wurde zum Gebet für alle Menschen, auch für die Heiden, aufgefordert, denn Gott will, dass alle gerettet werden; jetzt wird darauf hingewiesen, dass dieses Gebet unauffällig sein soll: ohne durch die äußere Weise, es zu verrichten, Aufmerksamkeit zu erregen, und mit einer inneren Haltung der Demut und der Reinheit des Herzens. Diese Diskretion zeigte sich konkret bei den Männern durch das Erheben der Hände beim Gebet (diese Haltung drückte in der hellenistischen Welt aus, dass man die Gottheit um Hilfe bat) und bei den Frauen durch anständige, bescheidene Kleidung und Zurückhaltung bezüglich des Sprechens, wie es damals Brauch war. Wichtig ist es, dass die Männer beten, ohne dass das Gewissen ihnen etwas vorzuwerfen hat, „frei von Zorn und Streit“ (V. 8), und dass die Frauen „die Frömmigkeit durch gute Werke“ zeigen (V. 10). Die Missbräuche sollen korrigiert werden: weder dürfen die Männer danach streben, ihre Macht oder gesellschaftliche Stellung hervorzuheben, noch die Frauen durch die Art ihres Auftretens oder durch unpassendes Eingreifen Aufsehen zu erregen suchen. In diesem Sinn ist der Kern dieser Hinweise in Bezug auf die Weise zu beten und sich zu bekleiden immer gültig und aktuell. Ambrosius kommentiert: „Bei unserem Gebet ist die Bescheidenheit sehr angebracht und unserem Gott sehr wohlgefällig. (…) So bedeutend ist also die Bescheidenheit; sie ist bereit auf ihre eigenen Rechte zu verzichten, sie sucht nichts für sich, sie fordert nichts, und indem sie sich in gewisser Weise unter ihre eigenen Kräfte zurückstellt, ist sie reich vor Gott, vor dem niemand reich ist. Die Bescheidenheit ist reich, weil sie Erbe Gottes ist. Auch Paulus gebietet, das Gebet mit Bescheidenheit und Zurückhaltung zu Gott zu erheben. Diese Haltung soll dem Gebet voraus gehen und gleichsam dem Gebet, das nachher verrichtet wird, den Weg weisen“ (*De mysteriis* 1,18,70).

Aus einer Stelle wie dieser, die zur Frömmigkeit einlädt, darf nicht vorschnell eine allgemeine Regel für die Teilnahme der Männer und der Frauen an der Liturgie abgeleitet werden. Der Text geht von den Gewohnheiten dieser Epoche aus und benützt die damals gebräuchlichen Argumente. Daher ist das Verbot, dass die Frauen nicht lehren dürfen (V. 12), kein absolutes Verbot, sondern bezieht sich in dem konkreten Kontext auf die öffentlichen Kulthandlungen. Manche Kommentatoren meinen, dass diese Hinweise an die reichen Frauen gerichtet waren, die falsche Lehrer in die Irre führten und sie zur Verbreitung ihrer Irrtümer missbrauchten. Unter den verbreiteten Irrtümern war die Auffassung, die Ehe als Sünde anzusehen (vgl. 4,3). Aus diesem Grund wird auf die Mutterschaft Bezug genommen (V. 15). Diese Lehre ist weiterhin aktuell, speziell wenn in manchen Kreisen die Rolle der Frau als Mutter gering geschätzt wird. Deshalb lehrt Johannes Paul II.: „Anderseits verlangt die wirkliche Förderung der Frau auch, dass der Wert ihrer mütterlichen und familiären Aufgabe im Vergleich mit allen öffentlichen Aufgaben und allen anderen Berufen klare Anerkennung finde. (…) Wenn man - wie den Männern - auch den Frauen das Recht zur Übernahme der verschiedenen öffentlichen Aufgaben zugesteht, muss aber die Struktur der Gesellschaft so sein, dass die Ehefrauen und die Mütter nicht praktisch gezwungen sind, außer Haus zu arbeiten, und dass ihre Familien angemessen leben und gedeihen können, auch wenn sie sich ganz der eigenen Familie widmen“ (*Familiaris consortio*, Nr. 23).

DIE AMTSTRÄGER DER KIRCHE

***1 Tim 3,1-16.** Die Anweisungen konzentrieren sich nun auf die Eigenschaften jener, die ein Amt in der Kirche ausüben. Davon hängt nicht nur das Wohl der Kirche ab, sondern auch das Bild, das die Kirche selbst nach außen hin abgibt.

Die Bischöfe

1 Tim 3,1-7. Als die Pastoralbriefe geschrieben wurden, waren die Bezeichnungen und die Aufgaben der verschiedenen Stufen von Amtsträgern der Hierarchie der Kirche noch nicht definitiv bestimmt;

sie erscheinen klar in den Schriften des heiligen Ignatius von Antiochien (zu Beginn des 2. Jhdts.). Diese „Bischöfe“ (*episkopoi*) standen an der Spitze irgendeiner bestimmten Gemeinde. Als Diener der Kirche hatten sie die Aufgabe zu lehren, vorzustehen und ein Beispiel christlichen Lebens zu geben.

„Nur einmal verheiratet“ (V. 2). Wörtlich: „Mann einer einzigen Frau“. Diese Bedingung, die auch von den „Diakonen“ verlangt wird (3,12), bezieht sich offensichtlich nicht auf das Verbot der Polygamie, das nicht nur die Amtsträger sondern alle betraf, sondern die Forderung keine zweite Ehe eingegangen zu sein. In der apostolischen Zeit wurde der Zölibat nicht von den Amtsträgern der christlichen Gemeinden gefordert, unter anderem, weil viele erst als Erwachsene und bereits verheiratet zum Glauben kamen. Dennoch wurde sehr bald bei den Amtsträgern die Gewohnheit der Ehelosigkeit üblich. „Im christlichen Altertum bezeugen die Väter und Kirchenschriftsteller, dass die Diener des Heiligtums im Morgen- und Abendland allenthalben den Zölibat aus eigenem Antrieb beobachtet haben, und zwar in der Überzeugung, dass er ihrem gefassten Entschluss, sich Christus und der Kirche zu weihen, durchaus entspricht. Diese Lebensform hat die abendländische Kirche seit dem Beginn des 4. Jahrhunderts durch verschiedene Provinzialsynoden und durch die Päpste bekräftigt, erweitert und bestätigt“ (Paul VI., *Sacerdotalis caelibatus*, Nr. 35-36).

Die Diakone

1 Tim 3,8-13. Die „Diakone“ erfüllen ihre Aufgaben in Abhängigkeit von jenen, die der Gemeinde vorstehen. Wahrscheinlich geht dieser Dienst auf die sieben Männer guten Rufes zurück, die erwählt wurden, um den Aposteln zu helfen (vgl. Apg 6,1-6). Der Begriff *diakonos* hatte im Griechischen die allgemeine Bedeutung von „Diener“, „Helfer“. Im christlichen Sprachgebrauch wurde er auf das Amt des Helfers der Bischöfe und Priester angewendet, bis er später seine aktuelle, spezifische Bedeutung erlangte.

Wegen der wenigen erhaltenen Daten ist es nicht leicht, die Stellung der „Frauen“ (V. 11), die einen Dienst in der Gemeinde ausübten, zu präzisieren. In Röm 16,1 wird Phöbe als Dienerin der Gemeinde bezeichnet, obwohl dort der Begriff „Diakonissin“ kein geistliches Amt bezeichnete. Gemäß einem Dokument aus dem 4. Jhdt. haben anscheinend einige Frauen bei der Vorbereitung für die Taufe von Katechumeninnen geholfen, Kranke betreut und andere Dienste erfüllt (*Constitutiones Apostolicae* 2,26; 3,15).

Die Kirche, Fundament der Wahrheit Gottes

1 Tim 3,14-15. Gott wirkt in der Kirche und durch sie wie ein Vater in seiner Familie. Die Kirche ist nicht eine bloß menschliche Gemeinschaft, sondern sie gehört Gott; daher können die Amtsträger ihre Funktion nicht nach ihrem persönlichen Gutdünken ausüben.

Der Ausdruck „Haus Gottes“ (vgl. 3,15) weist auf den familiären Charakter hin, und zugleich auf den notwendigen Zusammenhalt der Christen als Bestandteile eines heiligen Gebäudes: Die Kinder Gottes, die durch den Willen Gottes zusammengefügt sind, bilden die Kirche, Haus und Tempel, in dem Gott in einer vollkommeneren Weise wohnt als im alten Tempel von Jerusalem (vgl. 1 Kön 8,12-64). „Säule und Fundament der Wahrheit“: Diese Elemente, die das Bild des Bauwerks ergänzen, sind eine graphische Weise, um die Festigkeit und Beständigkeit der Kirche in Bezug auf ihre Pflicht, die Wahrheit zu bewahren und zu vermitteln, zum Ausdruck zu bringen: „Diese Unfehlbarkeit, mit welcher der göttliche Erlöser seine Kirche bei der Definierung einer Glaubens- und Sittenlehre ausgestattet sehen wollte, reicht so weit wie die Hinterlage der göttlichen Offenbarung, welche rein bewahrt und getreulich ausgelegt werden muss, es erfordert“ (II. Vatik. Konzil, *Lumen gentium*, Nr. 25).

Das Geheimnis des Glaubens

1 Tim 3,16. Das „Geheimnis des Glaubens“ wird in Form eines Hymnus, als Lobgesang auf Christus, zum Ausdruck gebracht, und steht im Gegensatz zum „Geheimnis der Gesetzwidrigkeit“ (2 Thess 2,7). Es hat den Anschein, als würden die Christen dieser Stadt – im Kontrast zu den Bewohnern von

Ephesus, die schrieen: „Groß ist die Artemis von Ephesus!“ (Apg 19,28) – eingeladen zu rufen: „Groß ist das Geheimnis des Glaubens“. Dieses Geheimnis führt zur Versöhnung und Einheit der Menschen mit Gott: Er hat unser Fleisch angenommen, ohne aufzuhören Gott zu sein; die Völker der Erde wie auch die Engel des Himmels werden ihn erkennen; er lebt durch den Glauben in den Herzen der Menschen, aber seine Wohnung ist in der Herrlichkeit beim Vater.

PASTORALE ANWEISUNGEN

***1 Tim 4,1-6,21.** Der Brief nimmt nun einen noch familiäreren Ton an, der es schwierig macht, ein starres Schema von Ideen festzusetzen, weil er sich mit konkreten Situationen beschäftigt (falsche Lehrer, Alte, Witwen, Priester, Sklaven, wohlhabende Leute usw.). Es gibt jedoch einige Fragen, auf die sich die Mahnungen und Ratschläge konzentrieren: im 4. Kap. auf das Verhalten des Timotheus; im 5. Kap. auf seine Beziehungen zu den Gläubigen; im 6. Kap. auf den Umgang mit den falschen Lehrern. All das lehrt, dass die pastorale Sorge nichts übergehen kann.

Die Haltung gegenüber den falschen Lehrern

1 Tim 4,1-11. Im 1. Kap. wurde Timotheus ermahnt, seine Verantwortung zur Bewahrung der guten Lehre auf sich zu nehmen. Jetzt werden einige praktische Irrtümer, die Folge von Abweichungen von der rechten Lehre sind, angeschnitten, die in dieser Gemeinde auftraten: konkret, das Verbot der Ehe und einiger, als unrein angesehenen Nahrungsmittel. Beide Auffassungen wurden bei den Gnostikern des 2. Jhdts., für die die Materie schlecht und nur das Geistige gut war, weiter vertreten. Dagegen verteidigt die christliche Lehre, die auf der Lehre des Herrn und der Predigt der Apostel gegründet ist, die Würde der Ehe und die Erlaubtheit des Genusses aller Nahrungsmittel.

Im Gegensatz zu diesen abwegigen Praktiken und treu zur Lehre des Evangeliums wird Timotheus angeraten, die wahre Frömmigkeit zu üben. „Die Frömmigkeit, das heißt der wahre Gottesdienst, ist für alles nützlich. Denn sie vermeidet oder mildert die Mühen dieses Lebens, oder führt zu jenem Leben und Heil, in dem wir keinerlei Übel erleiden und uns des höchsten und ewigen Guts erfreuen werden. Ich ermahne dich, wie ich mich auch selber ermahne, die Frömmigkeit noch vollkommener zu erlangen und sie beharrlich zu bewahren“ (Augustinus, *Epistulae* 155,4,17). Um sie zu erreichen, muss man die Mittel einsetzen. „Das innere Leben erstarkt dank der Mühe um die täglichen Frömmigkeitsübungen. Verrichte sie - nein, mehr: Erfülle sie mit Leben und Liebe, denn unser Weg als Kinder Gottes ist ein Weg der Liebe“ (Escrivá, *Im Feuer der Schmiede*, Nr. 83).

Anweisungen für Timotheus

1 Tim 4,12-16. „Lies ihnen eifrig (aus der Schrift) vor, ermahne und belehre sie“ (V. 13): Das geschah in den liturgischen Versammlungen der ersten Christen. Die Priesterweihe wurde durch das liturgische Gebet („prophetische Worte“) und die Auflegung der Hände gespendet (vgl. V. 14). Die Ratschläge des Apostels zeigen die Wichtigkeit, auch durch das Beispiel der Werke zu predigen: „Wir sollen durch sie sprechen, indem wir sie den anderen in unserem Leben zeigen. Die Sprache lebt, wenn die Werke reden“ (Antonius von Padua, *Predigt*, im Stundengebet, *Lesehore vom 13.6.*).

Das Verhalten gegenüber den Gläubigen

1 Tim 5,1-2. Der Apostel beginnt Timotheus praktische Regeln für die Leitung der christlichen Gemeinde aufzuzählen. Eingangs stellt er ein allgemeines Prinzip für das Verhalten allen gegenüber auf: er soll sie als Mitglieder seiner eigenen Familie betrachten, auch wenn Zurechtweisungen gemacht werden müssen. „Da es auch nachlässige und verwahrloste Brüder gibt, ist es angebracht, sie mit größerer Autorität zu heilen, und die Zurechtweisung so anzuwenden, dass die Liebe bestehen bleibt“ (Leo der Große, *Epistulae* 14,1).

Stand und Aufgabe der Witwen

1 Tim 5,3-16. Hier werden einige Richtlinien für die Witwen konkretisiert. In den urchristlichen Gemeinden bildeten sie eine Gruppe, die in gewisser Weise institutionalisiert war. Sie widmeten sich Aufgaben des Dienstes und der Nächstenliebe an den Bedürftigsten (vgl. Apg 9,36-39). Anscheinend waren sie mittellose Frauen (VV. 5 und 16), um deren Unterhalt sich die Kirche kümmerte (vgl. Apg 6,1). Zu dieser Gruppe der „wirklichen" Witwen (V. 8) durften nicht jüngere Frauen, die eher der Gefahr der Frivolität ausgesetzt waren, erwählt werden. Die erwähnten „Leidenschaften" (V. 11) könnten sich auf fleischliche Leidenschaften beziehen, aber auch auf die flüchtige Begeisterung der Jugend. Vielleicht wollte man auf diese Weise vermeiden, dass diese Witwen sich durch eine neue Ehe der Gefahr aussetzten, ihrer Verpflichtung der totalen Widmung zum Dienst an der Kirche untreu zu werden. Aber es ist auch möglich, dass einige traurige Erfahrungen (vgl. V. 15) den Apostel bewogen, diese jungen Witwen ohne besondere häusliche Verpflichtungen zu einer neuen Ehe zu bewegen, um sie so von den Gefahren, die der Müßiggang mit sich zu bringen pflegt, fern zu halten.

Über die Ältesten. Verschiedene Mahnungen

1 Tim 5,17-25. Diese Worte heben die schwere Verantwortung hervor, niemand vorschnell die Hände aufzulegen (V. 22). Deshalb lässt die Kirche zum heiligen Dienst nur jene zu, die würdig und gut vorbereitet sind, und verlangt von den Kandidaten für das Priestertum eine entschlossene persönliche Bereitschaft: „Endlich mühen sie sich im Wort und in der Lehre (vgl. 1 Tim 5,17), sie glauben, was sie im Gesetz des Herrn meditierend gelesen haben, lehren, was sie glauben, verwirklichen, was sie lehren" (II. Vatik. Konzil, *Lumen gentium*, Nr. 28). Die anspruchsvolle Verpflichtung, ein heiliges Leben zu führen, wird niemals ein Hindernis sein, dass die notwendigen priesterlichen Berufungen kommen; denn aus der Sicht des Glaubens betrachtet ist es klar, dass „Gott seine Kirche nie verlässt, so dass sich nicht in ausreichender Zahl geeignete Diener für die Bedürfnisse der Gläubigen finden würden – wenn die würdigen gefördert und die unwürdigen abgewiesen werden" (Thomas von Aquin, *Summa theologiae, supp.* 36,4,1).

Im Vers 18 wird zuerst ein Text aus Dtn 25,4 zitiert und dann einige Worte des Herrn, die in Lk 10,7 enthalten sind. Es ist möglich, dass hier bereits das *Evangelium nach Lukas* als „Schrift" angesehen wird. Allerdings könnte der Satz auch aus einem Text stammen, der vor dem jetzigen Evangelium abgefasst wurde.

Wort an die Sklaven

1 Tim 6,1-2. Der Apostel schneidet das Problem der Sklaverei nicht direkt an (vgl. Kol 3,22-4,1), was nicht bedeutet, dass er mit dieser Praxis einverstanden wäre (vgl. Anmerkungen zu Phlm 21 und Eph 6,5-9). Man schätzt, dass in dieser Zeit die Hälfte der Bevölkerung von Ephesus Sklaven waren. Es ist anzunehmen, dass es unter den Christen dieser Stadt eine ansehnliche Zahl von ihnen gegeben haben wird. Für viele Heiden war das Zeugnis der Sklaven daher die direkte Art, das Christentum kennen zu lernen: Deshalb sollte ihr Verhalten ihren Glauben und die empfangene Lehre widerspiegeln (V. 1). Wenn die Herren Christen waren, konnte der brüderliche Umgang mit den Sklaven ihrer Arbeit einen neuen Sinn verleihen (V. 2).

Im Verlauf der Geschichte hat der christliche Geist die Abschaffung jeder Form der Sklaverei verlangt und fordert sie weiterhin: „Der Sauerteig des Evangeliums hat im Herzen des Menschen den unbezwingbaren Anspruch auf Würde erweckt und erweckt ihn auch weiter" (II. Vatik. Konzil, *Gaudium et spes*, Nr. 26).

Warnung vor Irrlehre und Habsucht

1 Tim 6,3-10. Die Mahnungen des Apostels zeigen seinen Schmerz über den von den falschen Lehrern angerichteten Schaden. Im Gegensatz zu ihrer Habgier (V. 10) sind die guten Lehrer zufrieden mit der notwendigen Nahrung und Bekleidung. Die Loslösung gewährt Freiheit, und „nur der ist frei, der für Christus lebt. Er steht über allen Übeln, und wenn er sich nicht selbst Schaden zufügen will, so

kann es niemand anderer je tun. Den Diener Christi kann man nicht angreifen. Ihn berührt nicht der Verlust des Geldes, denn er weiß, dass *wir nichts in die Welt mitgebracht haben und nichts mitnehmen werden können*. Er wird nicht vom Ehrgeiz beherrscht, noch von der Liebe zur Ehre, denn er weiß, dass *unsere Heimat im Himmel ist.* Ihn schmerzen weder die Beleidigungen, noch erbittern ihn die Schläge. Für den Christen gibt es nur ein Unglück: Gott zu beleidigen. Alle Übel: den Verlust der Güter, Verbannung aus der Heimat, Lebensgefahr – all das sieht er nicht einmal als Verlust an. Und das wovor alle zittern - diese Welt zu verlassen -, ist für ihn süßer als das Leben selbst" (Johannes Chrysostomus, *Ad Theodorum lapsum* 2,5)

Aufforderung zur Verteidigung des Glaubens

1 Tim 6,11-16. Die Verpflichtung, loyal zu sein und sich an das Gebotene zu halten, indem man vor allen Zeugnis für den Glauben ablegt, den man bekennt, besteht in der Gegenwart Gottes, des Vaters, und Jesu Christi, der sein Königtum vor Pontius Pilatus entschieden bekannte.

Dieser schöne Hymnus auf das Königtum Christi (VV. 15-16) ist vermutlich der Liturgie entnommen. Wie die anderen Hymnen in diesem Brief (1,17 und 3,16) spiegelt er die Überzeugung der ersten Christen wider, dass das Ziel des Lebens des Menschen darin besteht, Gott Ehre zu geben. „Wir leben nicht für diese Erde, auch nicht für unsere Ehre: Wir leben für die Ehre Gottes, für den Dienst an Ihm, für seine Verherrlichung. Das soll uns antreiben!" (Escrivá, *Im Feuer der Schmiede*, Nr. 851).

Der rechte Gebrauch des Reichtums

1 Tim 6,17-19. Es ist notwendig, die materiellen Güter mit sozialem Sinn, mit Loslösung, zu gebrauchen, denn die wahren Schätze sind niemals vergänglich (vgl. Lk 12,33). „Man muss sich noch einmal das kennzeichnende Prinzip der christlichen Soziallehre vergegenwärtigen: Die Güter dieser Welt sind ursprünglich für alle bestimmt. Das Recht auf Privateigentum ist gültig und notwendig; es entwertet aber dieses Prinzip nicht" (Johannes Paul II., *Sollicitudo rei socialis*, Nr. 42).

Der Schluss des Briefes: Mahnung und Gruß

1 Tim 6,20-21. Der Inhalt des Briefs wird knapp zusammengefasst. „Das Depositum" (vgl. V. 20) war das , was einer Person mit der Verpflichtung übergeben wurde, es zu bewahren und es dem Eigentümer ganz zurückzuerstatten, wenn er es verlangte (es waren normalerweise materielle Güter). Hier wird der Begriff auf die Offenbarung und auf den Glauben angewendet, und in diesem Sinn hat er Eingang in die theologische Tradition gefunden. „Was ist das 'Depositum' (das Hinterlegte)? Es ist das, was dir anvertraut wurde, nicht was du gefunden hast; das was du empfangen hast, nicht was du erdacht hast; das was der Lehre eigen ist, nicht dein Einfall; das was von der öffentlichen Tradition stammt, nicht was du persönlich geraubt hast. Es ist etwas, was dir zugekommen ist, aber nicht etwas, das du selbst gemacht hast; etwas, von dem du nicht Urheber bist, sondern Bewahrer; etwas, das du nicht gegründet hast, sondern dem du folgst; das du nicht leitest, sondern von dem du geleitet wirst (…). Bewahre das Talent des katholischen Glaubens unversehrt und unbefleckt. Was du geglaubt hast, bleibe in deiner Macht und werde durch dich an andere weiter gegeben" (Vicente de Lerins, *Communitorium* 22,4).

Theologisches Forum Peterskirche

KOMMENTARE ZUM ZWEITEN BRIEF AN TIMOTHEUS

Provisorische Übersetzung der Anmerkungen zum zweiten Brief an Timotheus aus: *Sagrada Biblia 5. Nuevo Testamento. Facultad de Teología. Universidad de Navarra*, Pamplona 2004.

Aus dem Spanischen von Werner Litzka

Wien, 2018

EINFÜHRUNG

Die vorliegende Broschüre folgt den Kommentaren zum zweiten Brief an Timotheus der Universität von Navarra in *Sagrada Biblia, 5: Nuevo Testamento* (EUNSA, Pamplona 2004). – Diese Anmerkungen wollen keine wissenschaftlich-kritische Analyse bieten, sondern durch exegetisch und theologisch gut fundierte Auslegungen und Erklärungen den nicht spezialisierten Gläubigen ein vertieftes Verständnis der Schriften des Neuen Testaments erleichtern und dazu beitragen, ihre Lehre auf das persönliche Leben anzuwenden.

Die Kommentare orientieren sich naturgemäß vor allem am authentischen Lehramt der Kirche (Aussagen von Konzilien, Päpsten, des Katechismus der Katholischen Kirche usw.): „*Der ursprüngliche Ort der Schriftauslegung ist das Leben der Kirche*. Dies verweist auf den kirchlichen Bezug nicht als äußeres Kriterium, dem die Exegeten sich beugen müssen, sondern ist ein Erfordernis, das in der Schrift selbst und in der Weise, wie sie sich im Laufe der Zeit herausgebildet hat, liegt" (Benedikt XVI., *Verbum Domini*, Nr. 29). Besonders berücksichtigt wurden auch die Aussagen der Kirchenväter und der Heiligen zu den verschiedenen Schriftstellen: „Die Auslegung der Heiligen Schrift bliebe unvollständig, wenn sie nicht auch jene anhörte, *die wirklich das Wort Gottes gelebt haben, also die Heiligen: 'Viva lectio est vita bonorum*' (Gregor der Große, *Moralia in Job*). Die tiefste Auslegung der Schrift kommt in der Tat von jenen, die sich durch das Wort Gottes – im Hören, im Lesen und in der ständigen Betrachtung – formen ließen" (*Verbum Domini*, Nr. 48).

Auf die gründliche Einführung zum zweiten Brief an Timotheus, die die Bibel der Universität von Navarra enthält, wird hier verzichtet. Dagegen soll auf die bedeutendsten Dokumente des kirchlichen Lehramts aus neuerer Zeit verwiesen werden, in denen ausführlich auf die wichtigsten Fragen bezüglich der Offenbarung, der Heiligen Schrift und ihr richtiges Verständnis eingegangen wird:

- II. Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung *Dei Verbum* (1965);

- *Katechismus der Katholischen Kirche* (1993), 1. Abschnitt: „Ich glaube – Wir glauben";

- Benedikt XVI., Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Verbum Domini* über das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche (2010).

DER ZWEITE BRIEF AN TIMOTHEUS

ANSCHRIFT UND GRUSS

***2 Tim 1,1-5.** Dieser Brief konzentriert die Aufmerksamkeit auf das Evangelium, für das es sich lohnt, jede Mühe auf sich zu nehmen (1,6-2,13); es ist eine heilsame Lehre, die bewahrt, verteidigt und verbreitet werden soll (2,14-4,8). Der Brief enthält viele persönliche Informationen des Apostels, die in den abschließenden Empfehlungen an Timotheus gipfeln (4,9-22).

Diese ersten Zeilen (VV. 1-5) lassen eine herzliche Zuneigung zu dem Schüler erkennen. In einem gewissen Sinn erinnern sie an den Abschied von den Ältesten von Ephesus in Milet (vgl. Apg 20,37). Die Erwähnung der Großmutter und der Mutter des Timotheus spiegelt auch den vertraulichen Ton des Briefes wider und zeigt die Dankbarkeit gegenüber jenen, die uns den Glauben vermittelt haben. „Die Christen sind jenen besondere Dankbarkeit schuldig, denen sie die Gabe des Glaubens, die Gnade der Taufe und das Leben in der Kirche verdanken. Es kann sich dabei um die Eltern, um andere Familienmitglieder, die Großeltern, um Seelsorger, Katecheten, Lehrer oder Freunde handeln“ (KKK, Nr. 2220).

DIE VERKÜNDIGUNG DES EVANGELIUMS

***2 Tim 1,6-2,13.** Der erste Abschnitt des Briefs befasst sich mit den Leiden des heiligen Paulus, die ihm zugefügt wurden. Aber sie werden aus dem Blickwinkel Jesu Christi betrachtet und als Ansporn für Timotheus.

2 Tim 1,6-7. Der Ritus der Auflegung der Hände, der auch in 1 Tim 4,14 erwähnt wird, vermittelte die Gabe des apostolischen Dienstes. Die Kirche hat diese wesentlichen Elemente des Sakraments der Weihe unversehrt bewahrt: die Auflegung der Hände und die Worte der Konsekration des Bischofs (vgl. Paul VI., *Pontificalis Romani recognitio*). Die „Gnade Gottes“ (V. 6) spielt auf den priesterlichen „Charakter“ an. Die Gaben, die Gott dem Priester gewährt, „sind in ihm nicht nur zeitweilig und vorübergehend, sondern ständig und dauernd. Denn sie sind mit einem unauslöschlichen Merkmal verbunden, das seiner Seele eingeprägt wurde. ’Priester in Ewigkeit’ (vgl. Ps. 110,4) wurde er dadurch, ähnlich dem, an dessen ewigen Priestertum er Anteil bekam“ (Pius XI., *Ad catholici sacerdotii*, Nr. 25). Paulus verwendet eine sehr einprägsame Sprache: Durch das Sakrament der Weihe wird eine göttliche Gabe vermittelt, die für immer wie eine Glut bleibt, die von Zeit zu Zeit geschürt werden muss, damit sie all das Licht und die Wärme hervorbringt, die sie potenziell enthält. Thomas von Aquin kommentiert: „Die Gnade Gottes ist wie ein Feuer, das nicht leuchtet, wenn es die Asche bedeckt; das geschieht, wenn die Gnade im Menschen durch das Laster oder die menschliche Furcht bedeckt ist“ (*Super 2 Timotheum, ad loc.*). Das Konzil von Trient stützt sich auf diese beiden Verse, um feierlich zu definieren, dass die Priesterweihe ein von Jesus Christus eingesetztes Sakrament ist (vgl. *De sacramento Ordinis*, Kap. 7).

Paulus als Verkünder des Evangeliums

2 Tim 1,8-14. Der Heilige Geist offenbarte sich am Pfingsttag, wurde über die Kirche ausgegossen und wirkt ständig in ihr, um alle Gläubigen zu heiligen, und damit die Hirten – ganz besonders die Nachfolger des Petrus – „die von den Aposteln vermittelte Offenbarung, das heißt den ’Schatz des Glaubens’ (depositum fidei), heilig bewahren und treu darlegen“ (vgl. I. Vatikanisches Konzil, *Pastor Aeternus*, Nr. 4).

„Ich weiß, wem ich Glauben geschenkt habe“ (V. 12). Durch den Glauben „überantwortet sich der Mensch Gott als ganzer in Freiheit, indem er sich dem offenbarenden Gott mit Verstand und Willen voll unterwirft und seiner Offenbarung willig zustimmt. Dieser Glaube kann nicht vollzogen werden ohne die zuvorkommende und helfende Gnade Gottes und ohne den inneren Beistand des Heiligen Geistes, der das Herz bewegen und Gott zuwenden, die Augen des Verstandes öffnen und es jedem

leicht machen muss, der Wahrheit zuzustimmen und zu glauben“ (II. Vatik. Konzil, *Dei Verbum*, Nr. 5).

„Das mir anvertraute Gut (depositum)“ (V. 12). Siehe Anmerkung zu 1 Tim 6,20-21. „Was versteht man unter dem anvertrautem Gut? Den Glauben, die Verkündigung. Derselbe, der mir das Gut anvertraut hat, wird es auch unversehrt bewahren. Ich erleide alles, damit mir dieser Schatz nicht entrissen wird. Ich ziehe mich nicht wegen der Übel zurück, die ich erleiden muss; mir genügt es, wenn ich diesen Schatz rein bewahre“ (Johannes Chrysostomus, *In 2 Timotheum, ad loc.*).

Das Verhalten der Gegner und der Freunde des Paulus

2 Tim 1,15-18. Wir wissen nichts über die Jünger, die sich von Paulus abgewandt haben, aber vermutlich waren es Personen, die in Ephesus bekannt waren. Im Gegensatz zu ihnen ist das Beispiel des Onesiphorus ein Ansporn zur brüderlichen Hilfe: „So müssen sich die Gläubigen verhalten: nicht Furcht noch Rache oder Scham soll sie aufhalten; sondern sie sollen zusammenarbeiten, einander stützen und helfen“ (Johannes Chrysostomus, *In 2 Timotheum, ad loc.*). Der Apostel betet für ihn und seine Familie und macht ein Wortspiel: So wie Onesiphorus sich bemühte, Paulus zu „finden“, so wird er am Tag des Gerichts bei Gott Erbarmen „finden“, dank seines guten Handelns.

Treue und Starkmut des Apostels

2 Tim 2,1-7. Die Treue wurde immer als eine unerlässliche Tugend für die Hirten der Kirche angesehen. Deshalb ist sie für die Bischöfe (*epískopos* bedeutet auf Griechisch „Wächter“) besonders notwendig. Die „zuverlässigen Männer“, denen das Empfangene anvertraut wird, müssen außerdem fähig sein, „andere zu lehren“ (V. 2): „Was würde es dem Bischof nützen, treu zu sein, wenn er nicht imstande wäre, anderen den Glauben zu vermitteln, oder wenn er sich damit zufrieden gäbe, den Glauben nicht zu verraten, aber es nicht verstünde, ihn in anderen Gläubigen zu wecken? Für einen Lehrer sind also zwei Voraussetzungen notwendig: die Treue und die Fähigkeit zu lehren“ (*In 2 Timotheum, ad loc.*). Das II. Vatik. Konzil greift diese Lehre auf: „Der Hirt und Bischof unserer Seelen hat seine Kirche so gestiftet, dass das Volk, das er erwählt und mit seinem Blute erworben hat, bis zum Ende der Welt stets seine Priester haben muss, damit die Christen nie wie Schafe ohne Hirten seien. Im Gehorsam gegen diesen Willen Christi und unter Eingebung des Heiligen Geistes hielten die Apostel sich für verpflichtet, Männer zum Dienst zu erwählen, ’die geeignet sein werden, auch andere zu lehren’ (2 Tim 2,2). Diese Pflicht gehört in der Tat mit zur priesterlichen Sendung, durch die der Priester teilhat an der Sorge für die ganze Kirche, damit im Gottesvolk hier auf Erden niemals die Arbeiter fehlen. Weil es jedoch ’für den Steuermann eines Schiffes und alle, die darauf fahren ..., ein gemeinsames Interesse gibt’, soll das ganze christliche Volk über seine Pflicht belehrt werden, auf verschiedene Weise mitzuhelfen - durch inständiges Gebet wie auch durch andere Mittel, die ihm zur Verfügung stehen -, dass die Kirche stets die Priester habe, die zur Erfüllung ihres göttlichen Auftrags notwendig sind (*Presbyterorum ordinis*, Nr. 11).

Der Soldat, der Wettkämpfer und der Bauer (VV. 3-7) sind drei Beispiele für Berufe, die eine seriöse Verwirklichung der Arbeit - Disziplin, Widmung und Bemühung – verlangen; alles Eigenschaften, die auch für eine wirksame apostolische Tätigkeit in Einheit mit den Hirten notwendig sind. „Schenkt dem Bischof Aufmerksamkeit, damit Gott sie euch schenkt. Ich gebe das Leben für jene hin, die sich dem Bischof, den Priestern und den Diakonen unterordnen: Ach, könnte ich mit ihnen an Gott teilhaben! Seid immer geeint: arbeitet, kämpft, lauft, leidet, schlaft, wacht, als Verwalter, Helfer und Diener Gottes. Dankt Ihm, für den ihr kämpft und von dem ihr auch den Lohn empfangen werdet. Er möge unter euch keinen Abtrünnigen finden. Eure Taufe sei immer euer Schild, der Glaube Helm, die Liebe Lanze, die Geduld Rüstung“ (Ignatius von Antiochien, *Ad Polycarpum* 6,1-2).

Jesus Christus als Vorbild des Apostels

2 Tim 2,8-13. Die Leiden des heiligen Paulus, der wegen der Verkündigung des Evangeliums im Gefängnis ist, sind für ihn eine Ehre, denn im Martyrium wird der Jünger dem Meister ähnlich. Durch die Verdienste Christi wird das Heil erreicht. Außerdem ist keine äußere Schwierigkeit ein

unüberwindbares Hindernis für die Verbreitung des Evangeliums: „Das Wort Gottes ist nicht gefesselt!“ (V. 9). „Wie es nicht möglich ist, einen Lichtstrahl zu binden, noch ihn einzusperren, so kann das auch nicht mit der Verkündigung des Worts des Evangeliums getan werden. Ja noch viel mehr: Der Lehrer war gefesselt, aber das Wort bewegte sich frei; er war im Kerker eingesperrt, aber seine Lehre durchlief, als hätte sie Flügel, alle Teile des Erdkreises“ (Johannes Chrysostomus, *Ad populum Antiochenum* 16,12).

Der Hymnus (VV. 11-13) ist ein Ansporn zur Treue in widrigen Umständen, die bis zum Martyrium anwachsen können. Er spiegelt die innige Vereinigung des Getauften mit Christus in seinem Tod und seiner Auferstehung wider und ist ein Gesang auf die christliche Beharrlichkeit, die auf die ewige Treue des Herrn - der immer treu ist „denn er kann sich selbst nicht verleugnen“ (V. 13) - gegründet ist. Augustinus erklärt, dass diese Unmöglichkeit keine Beschränkung der göttlichen Allmacht ist: „Das Einzige, was der Allmächtige nicht kann, ist das, was er nicht will. (…) Es ist unmöglich, dass die Gerechtigkeit Ungerechtes tun will, oder die Weisheit Unvernünftiges will, oder die Wahrheit das, was falsch ist“ (*Sermones* 214,4).

DIE VERTEIDIGUNG DER WAHREN LEHRE

***2 Tim 2,14-4,8.** Der gesunden Lehre sind die unnützen Diskussionen und das ungeordnete Verhalten entgegengesetzt. Vor ihnen warnt dieser zweite Abschnitt des Briefes.

Irrtümer und unnütze Diskussionen vermeiden

2 Tim 2,14-21. Gegenüber den Irrtümern oder Missverständnissen wird die Festigkeit der Kirche hervorgehoben, wobei das Bild des Bauwerks benützt wird (V. 19). Es war üblich, dem ersten Stein ein „Gründungsdokument“ beizulegen; wenn es sich um einen Tempel oder ein religiöses Bauwerk handelte, pflegte das Dokument einige Sätze zu enthalten, die den Ursprung und den Zweck dieses Gebäudes angaben. Diesem Beispiel folgend verwendet der Apostel zwei grundlegende Inschriften: die erste, Num 16,5 entnommen, erinnert an die Auserwählung Gottes und an die Fürsorge, die er den Seinen entgegenbringt; die zweite, Jes 26,13 entnommen, betont die Notwendigkeit der Heiligkeit. Sie ist eines der wesentlichen Merkmale der Kirche: „Du bist die heilige Kirche, meine Mutter, weil dich der Sohn Gottes, der Heilige, gründete; du bist heilig, weil es der Vater, die Quelle aller Heiligkeit, so bestimmt hat; du bist heilig, weil der Heilige Geist, der in den Seelen der Gläubigen wohnt, dir beisteht“ (Escrivá, *Loyal zur Kirche*).

Andererseits – so wie es in jedem Haus alle Arten von Gefäßen gibt (VV. 20-21) – darf man keinen Anstoß nehmen, weil es in der Kirche Sünder gibt, oder Menschen, die sich gelegentlich schlecht verhalten; vielmehr soll man für ihre Bekehrung beten, denn alle sind zur Heiligkeit berufen und sollen, jeder an seinem Platz, alle Art von guten Werken verrichten: „Wir, die wir durch das Wort belehrt sind, sind Diener aller der Tätigkeiten, die uns durch das Evangelium vorgeschrieben worden sind. Tatsächlich gibt es im großen Haus der Kirche nicht nur verschiedene Arten von Gefäßen aus Gold und Silber, aus Holz und Ton, sondern auch alle Art von Berufen. Im Haus Gottes, in der Kirche des lebendigen Gottes, gibt es Jäger, Reisende, Architekten, Bauarbeiter, Bauern, Hirten, Sportler, Soldaten“ (Basilius von Cäsarea, *Homilia in illud: Attende tibi ipsi* 4).

Geduld mit den Irrenden

2 Tim 2,22-26. Diese Stelle ist ein Aufruf zur Geduld und Gelassenheit in Bezug auf die Irrenden, um zu erreichen, dass sie bereuen und ihr Verhalten berichtigen. „Der Vorgesetzte soll den Sünder nicht tadeln, wenn er selbst noch erregt ist. In der Tat, den Bruder mit Ärger und Zorn zurechtweisen, bedeutet nicht ihn von der Sünde zu befreien, sondern ihm noch mehr Fehler aufzubürden. Deshalb sagt die Schrift: *Weise die Fehlenden mit Sanftmut zurecht.* Und auch wenn einer nicht reagiert, darf er nicht heftig werden; er wird vielmehr dem Sünder mit Sanftmut begegnen, aber die böse Handlung, die begangen wurde, verabscheuen“ (Basilius, *Regulae morales* 50).

Man soll den Bruch vermeiden, der die Gefahr mit sich bringt, einige Mitglieder der Kirche definitiv zu verlieren. „Wenn ein Mann vom rechten Glauben abweicht – wie viel Eifer, Ausdauer und Geduld benötigt dann der Hirt der Seelen! Denn es geht nicht darum, ihn mit Gewalt mitzureißen, noch ihn durch Furcht zu zwingen, sondern ihn durch Überzeugung neu zur Wahrheit hinzuziehen, von der er in einer schlechten Stunde abgekommen ist. Es ist eine wirklich großzügige Seele notwendig, um nicht den Mut zu verlieren, um nicht die Hoffnung auf die Rettung der Irrenden aufzugeben, um immer die Worte des Apostels vor Augen zu haben und sie sich zu wiederholen: *Vielleicht schenkt Gott ihnen die Umkehr, damit sie die Wahrheit erkennen und aus dem Netz des Teufels befreit werden*“ (Johannes Chrysostomus, *De sacerdotio* 2,4).

Den Gefahren des Irrtums vorbeugen

2 Tim 3,1-13. Die „letzten Tage“ (V. 1) beziehen sich auf die Zeit zwischen der Menschwerdung Christi und seiner Wiederkunft in Herrlichkeit. Unter diesen bösen Menschen (VV. 2-5) sind jene am schädlichsten, die Lehren gegen den Glauben und die Moral verbreiten. Jannes und Jambres sind in der jüdischen Überlieferung die Namen der ägyptischen Zauberer, die vom Pharao gerufen wurden, damit sie mit ihren magischen Künsten die Wunder, die Mose und Aaron in seiner Gegenwart gewirkt haben, nachahmten (vgl. Ex 7,11). Sie sind zur literarischen Bezeichnung für bösartige Menschen geworden.

Die autobiographischen Erwähnungen des heiligen Paulus (VV. 10-13), die Timotheus, der aus Lystra stammte (V. 11), gut bekannt waren, sollen ihn anspornen: „Einem guten Wettkämpfer entspricht es, trotz der Schläge zu siegen. Wir sollen alles für Gott tragen, damit auch er uns trägt“ (Ignatius von Antiochien, *Ad Polycarpum* 3,1).

Treue zur Heiligen Schrift

2 Tim 3,14-17. Timotheus wird ermuntert, die Heilige Schrift (das Alte Testament) zu lesen, die ihn seine Mutter und seine Großmutter von Kind auf zu schätzen gelehrt haben – denn die Bücher der Heiligen Schrift sind von Gott inspiriert. Deshalb genießen sie in der Kirche eine besondere Autorität. „Das von Gott Geoffenbarte, das in der Heiligen Schrift enthalten ist und vorliegt, ist unter dem Anhauch des Heiligen Geistes aufgezeichnet worden. (…) Da also alles, was die inspirierten Verfasser oder Hagiographen aussagen, als vom Heiligen Geist ausgesagt zu gelten hat, ist von den Büchern der Schrift zu bekennen, dass sie sicher, getreu und ohne Irrtum die Wahrheit lehren, die Gott um unseres Heiles willen in heiligen Schriften aufgezeichnet haben wollte“ (II. Vatik. Konzil, *Dei Verbum*, Nr. 11). Aus diesem Grund haben die Kirche und die Heiligen immer ihre Lesung empfohlen: „Lese sehr häufig die göttlichen Schriften, oder besser gesagt, die heilige Lesung möge niemals deinen Händen entgleiten“ (Hieronymus, *Epistulae* 52,7).

„Mann Gottes“ (vgl. V. 17). Mit diesem Ausdruck bezeichnete das Alte Testament Personen, die eine besondere Sendung Gottes erfüllten, wie Mose (Dtn 33,1; Ps 40,1), Samuel (1 Sam 9,6-7), Elija und Elischa (1 Kön 17,18; 2 Kön 4,7.27.42). Hier wird die Bezeichnung auf Timotheus angewendet, der durch die Weihe von Gott ein Amt in der Kirche erhalten hat. Durch die Weihe „ist der Priester von Grund auf eine geweihter Mann, ein *Mann Gottes* (1 Tim 6,11). (…) Das Weihepriestertum ist im Volk Gottes mehr als ein öffentliches und heiliges Amt, das im Dienst der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeübt wird: es ist wesentlich und vor allem anderen eine Gleichgestaltung, eine sakramentale und mysteriöse Verwandlung des Menschen, des Priesters in die Person Christi selbst, den einzigen Mittler (vgl. 1 Tim 2,55)“ (Álvaro del Portillo, *Escritos sobre el Sacerdocio* 83-84).

Beharrlichkeit in der Verkündigung

2 Tim 4,1-5. Der feierliche Ton der Mahnung wird durch eine strenge Formulierung ausgedrückt, die den Wendungen in griechisch-römischen Protokollen ähnelt, die die Erben zur Erfüllung des Willens des Erblassers verpflichteten: „Ich mahne dich ernsthaft“ oder „Ich beschwöre dich“. Und die Predigt des Evangeliums (V. 2) ist für den, der der christlichen Gemeinschaft vorsteht, eine schwerwiegende Verantwortung. Das lehrt das II. Vatikanische Konzil: „Unter den hauptsächlichsten Ämtern der

Bischöfe hat die Verkündigung des Evangeliums einen hervorragenden Platz. Denn die Bischöfe sind Glaubensboten, die Christus neue Jünger zuführen; sie sind authentische, das heißt mit der Autorität Christi ausgerüstete Lehrer. Sie verkündigen dem ihnen anvertrauten Volk die Botschaft zum Glauben und zur Anwendung auf das sittliche Leben und erklären sie im Licht des Heiligen Geistes, indem sie aus dem Schatz der Offenbarung Neues und Altes vorbringen (vgl. Mt 13,52). So lassen sie den Glauben fruchtbar werden und halten die ihrer Herde drohenden Irrtümer wachsam fern (vgl. 2 Tim 4,1-4)“ (*Lumen gentium*, Nr. 25).

Die Worte des Apostels sind voller Klugheit und Weisheit und wurden daher in der christlichen Tradition als sicherer Bezugspunkt für die Aufgabe der Anleitung der Gläubigen angesehen. So schreibt zum Beispiel der heilige Benedikt: „Bei seiner Leitung muss der Abt immer diesen Hinweis des Apostels beachten: *weise zurecht, tadle, ermahne*; das heißt, indem du Zeit und Umstände, Strenge und Güte verbindest, lege den Ernst des Lehrers und die liebevolle Zuneigung des Vaters an den Tag“ (*Regula* 2,23-25).

Der Lohn für die Treue

2 Tim 4,6-8. Das nahe Ende seines Lebens vor Augen verleiht Paulus seiner Überzeugung Ausdruck, dass der Tod eine Opfergabe an Gott ist. Er vergleicht die christliche Existenz mit einem übernatürlichen Sport, mit einem Wettkampf, den Gott selbst betrachtet und beurteilt. Die Hoffnung in Bezug auf das ewige Leben ist nicht nur dem Apostel vorbehalten, sondern erfüllt alle Christen. „Wir, die wir die ewigen Freuden der himmlischen Heimat kennen, müssen uns beeilen, sie zu erreichen“ (Gregor der Große, *Homiliae in Evangelia* 1,3).

LETZTE HINWEISE UND SCHLUSS DES BRIEFES

Mitteilungen und Aufträge. Grüße und Segenswünsche

2 Tim 4,9-22. Der Schlussteil bringt in einer vertraulichen Weise verschiedene Mitteilungen und Bitten. Er lässt den Gemütszustand des heiligen Paulus kurz vor seinem Martyrium erkennen. Die namentliche Erwähnung so vieler Jünger zeigt das große Herz des Apostels: um alle hat er sich eifrig bemüht; einige scheiterten, die Mehrzahl blieb treu; von einigen gibt es in der *Apostelgeschichte* oder in den Briefen Informationen, andere werden nur hier erwähnt. Jedenfalls müssen sie ihm sehr am Herzen gelegen sein, da Paulus „allen alles geworden ist, um auf jeden Fall einige zu retten“ (1 Kor 9,22).

„Der Herr sei mit deinem Geist“ (V. 22). Mit dieser alten Grußformel werden Schutz, Beistand, Segen und göttliche Wirksamkeit erbeten. Auch wenn diese Worte dem semitischen Ausdruck „Der Herr sei mit dir“ entsprechen können, behaupten einige Kirchenväter, dass sie in diesem Kontext auf die im Sakrament der Weihe empfangene Gnade anspielen. In diesem Fall bittet der Apostel um die göttliche Hilfe für Timotheus zur Erfüllung seines Amts.

KOMMENTARE
ZUM BRIEF AN TITUS

Provisorische Übersetzung der Anmerkungen zum Brief an Titus aus: *Sagrada Biblia 5. Nuevo Testamento. Facultad de Teología. Universidad de Navarra*, Pamplona 2004.

Aus dem Spanischen von Werner Litzka

Wien, 2018

EINFÜHRUNG

Die vorliegende Broschüre folgt den Kommentaren zum Brief an Titus der Universität von Navarra in *Sagrada Biblia, 5: Nuevo Testamento* (EUNSA, Pamplona 2004). – Diese Anmerkungen wollen keine wissenschaftlich-kritische Analyse bieten, sondern durch exegetisch und theologisch gut fundierte Auslegungen und Erklärungen den nicht spezialisierten Gläubigen ein vertieftes Verständnis der Schriften des Neuen Testaments erleichtern und dazu beitragen, ihre Lehre auf das persönliche Leben anzuwenden.

Die Kommentare orientieren sich naturgemäß vor allem am authentischen Lehramt der Kirche (Aussagen von Konzilien, Päpsten, des Katechismus der Katholischen Kirche usw.): „*Der ursprüngliche Ort der Schriftauslegung ist das Leben der Kirche*. Dies verweist auf den kirchlichen Bezug nicht als äußeres Kriterium, dem die Exegeten sich beugen müssen, sondern ist ein Erfordernis, das in der Schrift selbst und in der Weise, wie sie sich im Laufe der Zeit herausgebildet hat, liegt" (Benedikt XVI., *Verbum Domini*, Nr. 29). Besonders berücksichtigt wurden auch die Aussagen der Kirchenväter und der Heiligen zu den verschiedenen Schriftstellen: „Die Auslegung der Heiligen Schrift bliebe unvollständig, wenn sie nicht auch jene anhörte, *die wirklich das Wort Gottes gelebt haben, also die Heiligen: 'Viva lectio est vita bonorum*' (Gregor der Große, *Moralia in Job*). Die tiefste Auslegung der Schrift kommt in der Tat von jenen, die sich durch das Wort Gottes – im Hören, im Lesen und in der ständigen Betrachtung – formen ließen" (*Verbum Domini*, Nr. 48).

Auf die gründliche Einführung zum Brief an Titus, die die Bibel der Universität von Navarra enthält, wird hier verzichtet. Dagegen soll auf die bedeutendsten Dokumente des kirchlichen Lehramts aus neuerer Zeit verwiesen werden, in denen ausführlich auf die wichtigsten Fragen bezüglich der Offenbarung, der Heiligen Schrift und ihr richtiges Verständnis eingegangen wird:

- II. Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung *Dei Verbum* (1965);

- *Katechismus der Katholischen Kirche* (1993), 1. Abschnitt: „Ich glaube – Wir glauben";

- Benedikt XVI., Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Verbum Domini* über das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche (2010).

DER BRIEF AN TITUS

ANSCHRIFT UND GRUSS

***Tit 1,1-4.** Anlass und Inhalt dieses Schreibens sind ähnlich denen der Briefe an Timotheus. Der Apostel will seinen Mitarbeitern bei der Aufgabe der Leitung der Kirchen helfen. Auch jetzt gibt er Anweisungen in Bezug auf die Organisation der Gemeinde (1,5-16) und das richtige Verhalten, das jedem einzelnen angemessen ist (2,1-3,11).

Im Vergleich mit den anderen Pastoralbriefen ist der Gruß besonders lang und feierlich. Sein Titel als Apostel und die Wichtigkeit der Predigt werden hervorgehoben.

DIE AUFGABEN DES TITUS IN KRETA

***Tit 1,5-16.** Paulus überträgt Titus die Aufgabe, die christliche Gemeinschaft in Kreta hierarchisch zu organisieren und sie gegen Irrtümer, die sich zu verbreiten begannen, zu verteidigen.

Einsetzung geeigneter Vorsteher

Tit 1,5-9. Wie in 1 Tim 3,2-7 fordert Paulus, dass die Amtsträger ein Vorbild der Heiligkeit für ihre Gläubigen sein sollen. Als die Pastoralbriefe geschrieben wurden, waren die Namen und Aufgaben der verschiedenen Weihestufen in der Hierarchie der Kirche noch nicht endgültig festgelegt (vgl. Anm. zu 1 Tim 3,1-7). Hier scheint es, dass dieselben Personen als „Priester“ (*presbýteroi*) (V. 5) und „Bischöfe“ (*epískopoi)* (V. 7) bezeichnet werden. Im ersten Fall wird mehr die ehrwürdige Erfahrung, die sie haben sollen, unterstrichen (*presbýteros* bedeutet „Älterer“), im anderen Fall die Funktion der Überwachung (*epískopos* bedeutet „Wächter“), die ihm bei der Sorge um die Gläubigen zu erfüllen zukommt. Auf jeden Fall handelt es sich um jene, die jeder christlichen Gemeinde vorstehen.

Es ist nicht beabsichtigt, eine erschöpfende Aufzählung der erforderlichen Tugenden vorzulegen. Aber es werden vier Aspekte besonders betont: untadeliges Verhalten (VV. 6-7), treues und vorbildliches Familienleben (V. 6), rechtschaffener und freundlicher Charakter (VV. 7-8) und gute doktrinelle Bildung (V. 9). Über diese Qualitäten wacht die Kirche. Die Hirten „sollen an jedem geistlichen Gut Überfluss haben und vor allen ein lebendiges Zeugnis für Gott geben“ (II. Vatik. Konzil, *Lumen gentium*, Nr. 41).

Bekämpfung der Irrlehrer

Tit 1,10-16. Wie in Ephesus (vgl. 1 Tim 1,16), so hatten auch auf Kreta gewisse Philosophen, von denen einige aus dem Judentum herkamen und die ihre Betrügereien und Spitzfindigkeiten geschickt einzusetzen wussten, Erfolg. Hier bedient sich der Apostel der Ironie, indem er Worte eines alten Dichters (vielleicht von Epiménides, 6. Jhdt. v.Chr.) über den lügnerischen Ruf der Kreter zitiert.

„Für die Reinen ist alles rein“ (V. 15). „Gott hat alle Dinge rein geschaffen. Wenn es unreine Dinge gibt, so handelt es sich um eine Eigenschaft, die von dem stammt, der diese Dinge verfälscht hat“ (Severianus von Gábala, *Fragmenta in Titum*). Die innere Reinheit (vgl. Mt 23,25-26) ist das Prinzip der christlichen Freiheit, im Gegensatz zu jenen, die den Glauben mit einem verdorbenen Handeln in Einklang zu bringen versuchen.

SITTLICHE FORDERUNGEN DES CHRISTLICHEN GLAUBENS

***Tit 2,1-3,11.** Jedem Mitglied der Gemeinde kommen entsprechend seiner Stellung spezielle Verpflichtungen zu; aber alle sind zur Frömmigkeit und zur Mitwirkung in der Gesellschaft berufen.

Anweisungen für einzelne Stände

Tit 2,1-10. Die Empfehlungen ähneln anderen Aussagen des heiligen Paulus (vgl. Eph 5,21-6,9; Kol 3,18-4,6), denen eine Auffassung der Kirche als Familie Gottes, die aus verschiedenen Gliedern zusammengesetzt ist, zu Grunde liegt. Im Gegensatz zu den Betrügereien jener, die durch ihr böses Leben leugnen, was sie zu glauben vorgeben, wird Titus aufgefordert, ein aufrechtes Verhalten zu lehren, das dem Glauben entspricht. In der Tat ist es ein wichtiges Merkmal des sittlichen Lebens des Christen, dass es nicht auf einen abstrakten ethischen Kodex, ohne theologisches Fundament, reduziert wird, sondern logische Konsequenz der „gesunden Lehre" (V. 1), ist, das heißt der Wahrheit des Glaubens, den man bekennt. „Die Reinheit des Herzens, des Leibes und des Glaubens stehen miteinander in Verbindung. Die Christen müssen die Artikel des Symbolum glauben, 'damit. sie als Glaubende Gott gehorchen; als Gehorchende sittlich gut leben; als sittlich gut Lebende ihr Herz läutern, und als ihr Herz Läuternde das, was sie glauben, erfassen' (Augustinus, *De fid. et symb*. 10,25)" (KKK, Nr. 2518).

Der christliche Glaube verlangt eine beharrliche Bemühung, um ein tadelloses Verhalten an den Tag zu legen, nicht nur wegen der Kohärenz mit dem, was man glaubt, sondern auch um vor allen ein anziehendes und glaubwürdiges Zeugnis eines reinen Lebens abzulegen. „So werden wir, indem wir unter unseresgleichen christlich leben - ohne Besonderheiten, aber im Einklang mit unserem Glauben -, *Christus sein, gegenwärtig unter den Menschen*" (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr. 112).

Die Inkarnation - Grundlage der christlichen Ethik und Frömmigkeit

Tit 2,11-15. Die beschriebenen Verpflichtungen zeigen einen christlichen Lebensstil (V. 12), der auf der Hoffnung gründet (V. 13). Christus hat durch sein Erlösungswerk erreicht, dass wir ein solches Leben und eine solche Hoffnung haben können. In der Eucharistie, der Nahrung der Seele, empfangen wir die Gnade, um so zu leben, und wir feiern sie, „indem 'wir voll Zuversicht das Kommen unseres Erlösers Jesus Christus erwarten' (MR, Embolismus nach dem Vaterunser; vgl. Tit 2,13), und bitten: 'Lass auch uns, wie du verheißen hast, zu Tische sitzen in deinem Reich. Dann wirst du alle Tränen trocknen. Wir werden dich, unseren Gott, schauen, wie du bist, dir ähnlich sein auf ewig und dein Lob singen ohne Ende. Darum bitten wir dich, durch unseren Herrn Jesus Christus' (MR, Drittes Hochgebet 116: Gebet für die Verstorbenen)" (KKK, Nr. 1404).

Der Vers 14 ist eine schöne Zusammenfassung der Lehre über die Erlösung. Es werden vier wesentliche Elemente angeführt: die Selbsthingabe Christi; die Erlösung von allem Bösen; die Reinigung; und die Aneignung des Volkes. Die Hingabe Christi ist eine Anspielung auf das freiwillige Opfer am Kreuz (vgl. Gal 1,9; 2,20; Eph 5,2; 1 Tim 2,6), durch das er uns aus der Knechtschaft der Sünde befreit hat; das Opfer Christi ist die Ursache der Freiheit der Kinder Gottes, auf analoge Weise wie das Handeln Gottes die Befreiung des Volkes Israel im Exodus bewirkt hat, indem er sich das Volk zu eigen gemacht hat (vgl. Ex 19,4-6). Durch den neuen Bund seines Blutes macht Jesus Christus die Kirche zu seinem auserwählten Volk, dem alle Völker eingegliedert werden sollen: „Wie aber schon das Israel dem Fleische nach auf seiner Wüstenwanderung Kirche Gottes genannt wird (2 Esr 13,1; vgl. Num 20,4; Dtn 23,1ff), so wird auch das neue Israel, das auf der Suche nach der kommenden und bleibenden Stadt (vgl. Hebr 13,14) in der gegenwärtigen Weltzeit einherzieht, Kirche Christi genannt (vgl. Mt 16,18). Er selbst hat sie ja mit seinem Blut erworben (vgl. Apg 20,28), mit seinem Geiste erfüllt und mit geeigneten Mitteln sichtbarer und gesellschaftlicher Einheit ausgerüstet" (II. Vatik. Konzil, *Lumen gentium*, Nr. 9).

Achtung vor der rechtmäßigen Autorität

Tit 3,1-2. Die von Christus erworbene Freiheit der Kinder Gottes führt weder zum Widerstreben gegenüber den legitimen zivilen Autoritäten, noch zu einem prinzipiellen Gegensatz in Bezug auf die bestehenden Strukturen, sondern zum Streben nach den angebrachten Änderungen auf der Grundlage des Wunsches nach persönlicher Besserung: „Nur auf der Grundlage der sittlichen Bemühungen der Person und der ständigen Notwendigkeit der inneren Bekehrung werden die sozialen Änderungen erreicht, die wirklich im Dienst des Menschen stehen" (Kongregation für die

Glaubenslehre, *Libertatis nuntius*). Außerdem soll der Christ die legitimen Autoritäten achten (vgl. Röm 13,1-7; 1 Tim 2,2; 1 Petr 2,13-14).

Die Erneuerung des christlichen Lebens durch den Heiligen Geist

Tit 3,3-8. Das theologische Fundament der zuvor erwähnten sozialen Verpflichtungen stellt den Höhepunkt des Kapitels dar. Es wird in einem schönen Lobgesang auf Jesus Christus ausgedrückt (VV. 4-7), in dem die Menschwerdung, die Erlösung und die Zuwendung des Heils an jeden Christen zusammengefasst wird. Jeder Getaufte ist Zeuge der Heilsgeschichte, des Übergangs von der Sünde zur Gnade, von einer Zeit der Knechtschaft und des Irrtums zu einer Ära der Freiheit und der von Christus eingeleiteten Regeneration. Die Erfahrung der Vergebung erfüllt mit Freude und bewegt zur Dankbarkeit. „Wenn es in der Kirche nicht die Vergebung der Sünden gäbe, so gäbe es auch keine Hoffnung auf ewiges Leben und Befreiung. Wir danken Gott, weil er der Kirche dieses Geschenk gewährte“ (Augustinus, *Sermones* 213,9).

Weitere Ratschläge

Tit 3,9-11. Die Kirche ist kein Ort für Auseinandersetzungen. Die Bezeichnung „Sektierer“ (V. 10) bezieht sich auf jene falschen Prediger, die die Lehre zurückwiesen und Spaltungen verursachten. Mit der Zeit wurden die Begriffe präzisiert: „Häresie nennt man die hartnäckige Leugnung, nach dem Empfang der Taufe, einer Wahrheit, die mit göttlichem und katholischem Glauben zu glauben ist, oder der hartnäckige, diesbezügliche Zweifel; Apostasie ist der totale Abfall vom christlichen Glauben; Schisma ist die Weigerung der Unterordnung unter den Papst oder der Gemeinschaft mit den Mitgliedern der Kirche, die ihm unterstehen“ (*Codex Iuris Canonici*, can. 751).

DER SCHLUSS DES BRIEFES

Persönliche Mitteilungen und Grüße

Tit 3,12-15. Die abschließenden Hinweise des Briefes zeigen die Bedeutung der Gastfreundschaft bei den ersten Christen.

Tychikus begleitete Paulus bei seiner dritten Reise (vgl. Apg 20,4) und überbrachte die Briefe an die Epheser und die Kolosser. Apollos wird auch in der *Apostelgeschichte* als schriftkundiger Mann und guter Redner erwähnt (Apg 18,24-26); abgesehen von seinem apostolischen Einsatz in Ephesus, arbeitete er intensiv in Korinth mit (vgl. 1 Kor 1,12; 3,4-6,22; 4,6; 16,12).

„Alle, die uns durch den Glauben in Liebe verbunden sind“ (V. 15). Dieser Ausdruck bezeichnet die Christen, deren Liebe zueinander übernatürlichen Ursprung hat. Hieronymus kommentiert: „Wenn alle, die lieben, aus dem Glauben lieben würden, so hätte Paulus den Glauben der Liebe hinzugefügt; die Mütter lieben ihre Kinder und sind bereit, das Leben für sie hinzugeben, aber diese Liebe stammt nicht notwendigerweise aus dem Glauben; auch die Frauen lieben ihre Gatten und häufig sterben sie sogar mit ihnen, aber auch diese Liebe ist nicht aus dem Glauben. Aus dem Glauben lieben nur die Heiligen, denn ihre Liebe umfasst auch die Ungläubigen; ja sie lieben sogar ihre Feinde. Das ist die Liebe aus dem Glauben, denn sie stützt sich auf Jesus, der denen den Lohn versprochen hat, die das *neue Gebot* erfüllen“ (*Commentarii in Titum, ad loc.*).

Theologisches Forum Peterskirche

KOMMENTARE ZUM BRIEF AN PHILEMON

Provisorische Übersetzung der Anmerkungen zum Brief an Philemon aus: *Sagrada Biblia 5. Nuevo Testamento. Facultad de Teología. Universidad de Navarra*, Pamplona 2004.

Aus dem Spanischen von Werner Litzka

Wien, 2018

EINFÜHRUNG

Die vorliegende Broschüre folgt den Kommentaren zum Brief an Philemon der Universität von Navarra in *Sagrada Biblia, 5: Nuevo Testamento* (EUNSA, Pamplona 2004). – Diese Anmerkungen wollen keine wissenschaftlich-kritische Analyse bieten, sondern durch exegetisch und theologisch gut fundierte Auslegungen und Erklärungen den nicht spezialisierten Gläubigen ein vertieftes Verständnis der Schriften des Neuen Testaments erleichtern und dazu beitragen, ihre Lehre auf das persönliche Leben anzuwenden.

Die Kommentare orientieren sich naturgemäß vor allem am authentischen Lehramt der Kirche (Aussagen von Konzilien, Päpsten, des Katechismus der Katholischen Kirche usw.): „*Der ursprüngliche Ort der Schriftauslegung ist das Leben der Kirche*. Dies verweist auf den kirchlichen Bezug nicht als äußeres Kriterium, dem die Exegeten sich beugen müssen, sondern ist ein Erfordernis, das in der Schrift selbst und in der Weise, wie sie sich im Laufe der Zeit herausgebildet hat, liegt" (Benedikt XVI., *Verbum Domini*, Nr. 29). Besonders berücksichtigt wurden auch die Aussagen der Kirchenväter und der Heiligen zu den verschiedenen Schriftstellen: „Die Auslegung der Heiligen Schrift bliebe unvollständig, wenn sie nicht auch jene anhörte, *die wirklich das Wort Gottes gelebt haben, also die Heiligen: 'Viva lectio est vita bonorum*' (Gregor der Große, *Moralia in Job*). Die tiefste Auslegung der Schrift kommt in der Tat von jenen, die sich durch das Wort Gottes – im Hören, im Lesen und in der ständigen Betrachtung – formen ließen" (*Verbum Domini*, Nr. 48).

Auf die gründliche Einführung zum Brief an Philemon, die die Bibel der Universität von Navarra enthält, wird hier verzichtet. Dagegen soll auf die bedeutendsten Dokumente des kirchlichen Lehramts aus neuerer Zeit verwiesen werden, in denen ausführlich auf die wichtigsten Fragen bezüglich der Offenbarung, der Heiligen Schrift und ihr richtiges Verständnis eingegangen wird:

- II. Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung *Dei Verbum* (1965);

- *Katechismus der Katholischen Kirche* (1993), 1. Abschnitt: „Ich glaube – Wir glauben";

- Benedikt XVI., Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Verbum Domini* über das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche (2010).

DER BRIEF AN PHILEMON

ANSCHRIFT UND GRUSS

Phlm 1-3. Die Kürze dieses Briefs lässt das Schema, dem Paulus in seiner Korrespondenz folgte, besser erkennen: Grüße; Danksagung an Gott oder Gebet; Inhalt, den er vermitteln will; und am Ende Verabschiedung. Dieser Brief ist auch für die christliche Einschätzung und Orientierung in Bezug auf die sozialen Bedingungen, in denen die Christen leben, von großem Interesse.

Möglicherweise sind Aphia und Archippus Mitglieder der Familie Philemons, vielleicht seine Gattin und sein Sohn. Archippus nahm eine wichtige Stellung in der Kirche von Kolossä ein (vgl. Kol 4,17).

Hieronymus weist darauf hin, dass „Paulus die Bezeichnung 'Gefangener Christi Jesu' in keinem anderen Brief verwendet, auch wenn nach den Aussagen der Briefe an die Epheser, die Philipper und die Kolosser klar ist, dass er sich wegen seines Glaubens im Kerker befindet. Mir scheint, dass er mehr darauf stolz ist, wegen Christus Gefangener zu sein, als Apostel. *Sie aber gingen weg vom Hohen Rat und freuten sich, dass sie gewürdigt worden waren, für seinen Namen Schmach zu erleiden* (Apg 5,41). Die Autorität seiner Gefangenschaft bewirkt, dass – bei seinem Eintreten für Onesimus – seine Bitte eine solche Kraft hat, dass er das Erbetene erreicht" (*Commentarii in Philemonem, ad loc.*).

DANKGEBET DES APOSTELS

Phlm 4-7. Der Vers 5 enthält eine Lehre großer theologischer Bedeutung. Paulus lehrt, dass ein Christ nicht nur lieben und an Christus glauben soll, sondern durch Ihn und in Ihm die anderen Christen lieben und ihnen vertrauen soll. Philemon und Onesimus sollen einander vertrauen, weil sie beide Brüder in Christus sind. Dasselbe Argument taucht in V. 16 auf, und ist auch in VV. 17-21 präsent.

Die Formulierung von Vers 6 ist nicht leicht verständlich. Er will sagen, dass die Christen durch die Teilhabe am selben Glauben die Gemeinschaft mit Christus und mit den anderen Gläubigen erlangen. Paulus vertraut darauf, dass der Glaube Philemons ein praktischer, wirksamer Glaube sein wird und er tief erfasst, dass alle Güter, die wir Christen erreicht haben, eine enge Beziehung zu Christus haben. Diese Beziehung mit Christus kann verstanden werden als „zur Ehre Christi" oder „durch Christus". „Es wäre verständlich, dass der Lehrer dem Jünger auf Grund seiner Autorität als Apostel befiehlt. Da aber Philemon ein guter Christ war, appelliert der Apostel, als Älterer und als Gefangener Christi an die Liebe, um den Gehorsam zu bewirken" (Ambrosiaster, *Ad Philemonem*).

FÜRSPRACHE FÜR ONESIMUS

Phlm 8-21. Paulus hat Onesimus, den entflohenen Sklaven des Philemon, zum Glauben geführt. Der Apostel spielt mit der Bedeutung des Wortes Onesimus (der Nützliche), um für ihn vor seinem früheren Herrn einzutreten und Philemon zu bitten, ihn wieder aufzunehmen.

Man soll beachten, dass der Apostel die Botschaft des Evangeliums allen, ohne Unterscheidung von sozialen Klassen oder Stellungen, verkündet und sogar eine besondere Zuneigung für die am meisten Benachteiligten zeigt, die er nicht – wie es damals häufig der Fall war – als Niedrige betrachtete, sondern als vielgeliebte Brüder. „Seht, wie Paulus, als er für Onesimus, einen entflohenen Sklaven, eintritt, keine Hemmungen hat, ihn als seinen Sohn zu bezeichnen, seinen geliebten Bruder" (Johannes Chrysostomus, *In Philemonem* 2, *ad loc.*).

In der Tat ist jeder Christ verpflichtet, in allen Menschen Brüder zu sehen und ihre Würde als menschliche Personen und folglich ihre Rechte zu wahren. Keinem darf diese Haltung fremd sein, noch darf er seine eigenen Rechte zum Schaden der anderen beanspruchen; das wäre eine soziale Sünde, die Gott und die menschliche Gesellschaft beleidigen würde. Johannes Paul II. bringt das klar zum Ausdruck: „*Sozial* ist ebenso jede Sünde gegen die Gerechtigkeit in den Beziehungen von Person zu Person, von Person zu Gemeinschaft oder auch von Gemeinschaft zu Person. *Sozial* ist jede Sünde gegen die Rechte der menschlichen Person, angefangen vom Recht auf Leben, dabei nicht ausgenommen das Recht des Kindes im Mutterschoß, oder gegen die leibliche Unversehrtheit der

einzelnen; jede Sünde gegen die Freiheit anderer, insbesondere gegen jene höchste Freiheit, an Gott zu glauben und ihn zu verehren; jede Sünde gegen die Würde und Ehre des Nächsten. *Sozial* ist jede Sünde gegen das Gemeinwohl und seine Forderungen im weiten Bereich der Rechte und Pflichten der Bürger. *Sozial* kann die Sünde einer Tat oder Unterlassung auf Seiten der Verantwortlichen in Politik, Wirtschaft und Verwaltung sein, die sich, obwohl sie es könnten, nicht mit Klugheit um die Verbesserung oder Reform der Gesellschaft entsprechend den Erfordernissen und Möglichkeiten der jeweiligen Zeit bemühen; wie auch auf Seiten der Arbeitnehmer, die nicht ihren Pflichten der Präsenz am Arbeitsplatz und der Zusammenarbeit nachkommen, auf dass die Unternehmen weiter zum Wohl der Arbeitnehmer selbst, ihrer Familien und der ganzen Gesellschaft wirken können" (*Reconciliatio et paenitentia*, Nr. 16).

Phlm 21. Paulus bezieht sich nicht direkt auf das Thema der Sklaverei, die zur sozialen Struktur dieser Epoche gehörte, er steuert aber die christlichen Prinzipien bei, die – dort wo der christliche Geist das Gewissen der Bürger und die Gesetze der Völker geprägt hat - der Keim der Abschaffung der Sklaverei sind. Der Apostel fordert jedoch feinfühlig ein Verhalten, das mit der Lehre des Evangeliums übereinstimmt. Das ist dieses „Mehr" das Paulus von Philemon erwartet: er soll Onesimus als wahren Bruder im Glauben behandeln, als Gleichwertigen, ohne einen Unterschied auf Grund der Klasse oder des Standes. „Seid überzeugt, dass ihr mit der Gerechtigkeit allein niemals die großen Fragen der Menschheit werdet lösen können. Wundert euch nicht, wenn Menschen, die nur trockene Gerechtigkeit erfahren, sich verletzt fühlen, denn die Würde des Menschen, der ja Kind Gottes ist, verlangt viel mehr. Die Liebe muss alles von innen beleben und von außen begleiten, dann mildert sie alles, vergöttlicht sie alles*: Gott ist die Liebe* (1 Joh 4,16). Die Gottesliebe muss immer unser Beweggrund sein, dann wird die Nächstenliebe leichter und jede irdische Liebe reiner und sinnvoller" (Escrivá, *Freunde Gottes*, Nr. 172).

GRÜSSE UND SEGEN

Phlm 22-25. Verbunden mit den Grüßen der damaligen Begleiter des heiligen Paulus, die in Kol 4,10-14 erwähnt werden, erfolgt der gewohnte, abschließende Segen. Man erkennt die Bedeutung, die die Familie und das Haus des Philemon für diese entstehende Gemeinde von Christen in Kolossä gehabt hat. Wir finden hier ein weiteres Beispiel für die Rolle, die die christlichen Familien bei der Verbreitung des Evangeliums spielten (vgl. Anmerkung zu Röm 16,1-23).

Theologisches Forum Peterskirche

KOMMENTARE ZUM BRIEF AN DIE HEBRÄER

Provisorische Übersetzung der Anmerkungen zum Brief an die Hebräer aus: *Sagrada Biblia 5. Nuevo Testamento. Facultad de Teología. Universidad de Navarra*, Pamplona 2004.

Aus dem Spanischen von Werner Litzka

Wien, 2018

EINFÜHRUNG

Die vorliegende Broschüre folgt den Kommentaren zum Brief an die Hebräer der Universität von Navarra in *Sagrada Biblia 5: Nuevo Testamento* (EUNSA, Pamplona 2004). – Diese Anmerkungen wollen keine wissenschaftlich-kritische Analyse bieten, sondern durch exegetisch und theologisch gut fundierte Auslegungen und Erklärungen den nicht spezialisierten Gläubigen ein vertieftes Verständnis der Schriften des Neuen Testaments erleichtern und dazu beitragen, ihre Lehre auf das persönliche Leben anzuwenden.

Die Kommentare orientieren sich naturgemäß vor allem am authentischen Lehramt der Kirche (Aussagen von Konzilien, Päpsten, des Katechismus der Katholischen Kirche usw.): „*Der ursprüngliche Ort der Schriftauslegung ist das Leben der Kirche*. Dies verweist auf den kirchlichen Bezug nicht als äußeres Kriterium, dem die Exegeten sich beugen müssen, sondern ist ein Erfordernis, das in der Schrift selbst und in der Weise, wie sie sich im Laufe der Zeit herausgebildet hat, liegt“ (Benedikt XVI., *Verbum Domini*, Nr. 29). Besonders berücksichtigt wurden auch die Aussagen der Kirchenväter und der Heiligen zu den verschiedenen Schriftstellen: „Die Auslegung der Heiligen Schrift bliebe unvollständig, wenn sie nicht auch jene anhörte, *die wirklich das Wort Gottes gelebt haben, also die Heiligen: 'Viva lectio est vita bonorum*' (Gregor der Große, *Moralia in Job*). Die tiefste Auslegung der Schrift kommt in der Tat von jenen, die sich durch das Wort Gottes – im Hören, im Lesen und in der ständigen Betrachtung – formen ließen“ (*Verbum Domini*, Nr. 48).

Auf die gründliche Einführung zum Brief an die Hebräer, die die Bibel der Universität von Navarra enthält, wird hier verzichtet. Dagegen soll auf die bedeutendsten Dokumente des kirchlichen Lehramts aus neuerer Zeit verwiesen werden, in denen ausführlich auf die wichtigsten Fragen bezüglich der Offenbarung, der Heiligen Schrift und ihr richtiges Verständnis eingegangen wird:

- II. Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung *Dei Verbum* (1965);

- *Katechismus der Katholischen Kirche* (1993), 1. Abschnitt: „Ich glaube – Wir glauben“;

- Benedikt XVI., Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Verbum Domini* über das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche (2010).

DER BRIEF AN DIE HEBRÄER

Die Herrlichkeit des Mensch gewordenen Sohnes Gottes

Hebr 1,1-4. Wie der Beginn des Evangeliums nach Johannes, so bilden die ersten vier Verse eine Art Prolog des Briefes, der unter verschiedenen Aspekten das in ihm dargelegte Thema entfalten wird: die erhabene Würde Christi, des natürlichen und ewigen Sohn Gottes, des universalen Mittlers, des ewigen Priesters, der durch sein Opfer verherrlicht wurde, um sich zur Rechten des Vaters zu setzen, und „den Namen zu empfangen, der über allen Namen ist" (vgl. Phil 2,6-11; Joh 1,3.14). Der Name, den er geerbt hat (V. 4), ist also der des „Sohnes", der die Engel überragt. Der Brief ist eine Aufforderung an die Christen, ihr ganzes Leben auf diesen Glauben an Christus, den Sohn Gottes, zu gründen.

Gott hat sich den Menschen nun nicht nur durch Propheten sondern durch seinen Sohn mitgeteilt (V. 2). Es wird von Christus mit Worten gesprochen, die an Aussagen des Alten Testaments über die göttliche Weisheit erinnern (V. 3; vgl. Weish 7,25-27). Was im Alten Testament als Attribut Gottes beschrieben wurde, wird jetzt als eine göttliche Person, das Mensch gewordene Wort, offenbart. Jesus Christus wird als die Fülle der erlösenden Offenbarung präsentiert. Da es das einzige, vollkommene und unüberbietbare Wort des Vaters ist, ist keine weitere Offenbarung mehr möglich (vgl. KKK, Nr. 65). Johannes vom Kreuz kommentiert diese Verse sehr schön: „Es ist, als würde man sagen: Was Gott früher auf viele Arten und Weisen durch die Propheten zu unseren Vätern gesprochen hat, das hat er jetzt in diesen Tagen durch den Sohn auf einmal zu uns gesprochen. Damit gibt der Apostel zu verstehen, dass Gott gleichsam stumm geblieben ist und nichts mehr zu sagen hat, denn was er früher stückweise zu den Propheten gesprochen hat, das hat er jetzt schon im Sohn ganz gesagt" (*Subida al Monte Carmelo* 2,22,4).

Die Liturgie der Kirche verwendet diesen Text in der dritten Messe vom Weihnachtstag, zusammen mit Jes 52,7-10 – die Ankündigung des Friedensboten – und dem Prolog des vierten Evangeliums (Joh 1,1-18).

DIE ERHABENHEIT DER VON CHRISTUS OFFENBARTEN RELIGION

***Hebr 1,5-10,18.** Auch wenn sich die doktrinelle und moralische Lehre im Lauf des Briefes mischen, so haben die ersten zehn Kapitel doch vor allem doktrinellen Charakter: Der Autor spricht von der Überlegenheit Christi über die Engel, weil er Sohn Gottes ist, (1,5-2,18) und über Mose (3,1-4,13) und von der Überlegenheit seines Priestertums über das des Alten Testaments unter dem Gesichtspunkt des Priestertums selbst (4,14-7,28) und des Opfers (8,1-10,18).

DIE ÜBERLEGENHEIT CHRISTI ÜBER DIE ENGEL

***Hebr 1,5-2,18.** Die Überlegenheit Christi, des Sohnes Gottes, über die Engel steht am Anfang der Argumentation (1,5-14). Angesichts der verbreiteten Verehrung der Engel in der jüdischen Welt – man betrachtete sie als „Gottessöhne" und Mittler des Gesetzes – bestand die Gefahr, Christus, wegen seiner menschlichen Natur, diesen Geschöpfen unterzuordnen. Ihm muss mehr gehorcht werden als den Engeln (2,1-4). Außerdem ist der Sohn – weil er Mensch ist – „unser Bruder" und kann unser Mittler sein (2,5-18).

Aussagen der Heiligen Schrift

Hebr 1,5-14. Der christologische Reichtum dieser Verse ist sehr groß. Mit Zitaten aus dem Alten Testament lehrt der Brief, dass Jesus Christus der Messias-König und der Sohn Gottes seiner Natur nach – nicht durch Adoption – ist (V. 5); ihm schulden die Engel Anbetung, weil sie niedriger Natur sind (VV. 6-7), weil ihm die Vorrechte des Messias-Königs, des Gesalbten, zustehen (VV. 8-9), und weil durch ihn die Welt erschaffen wurde (VV. 10-12). Die Engel dagegen haben die Aufgabe, Gott zu dienen und ihn anzubeten (VV. 7-8.14). Deshalb bemerkt Thomas von Aquin zum Vers 7: „Als Diener

sind sie Feuerflammen, weil das Feuer das aktivste von allen Elementen ist“ (*Super Hebraeos, ad loc.*). Und Origenes schreibt: „Wir sagen, dass die Engel aufsteigen, um die Gebete der Menschen zu den reinsten Orten der Welt, das sind die himmlischen, zu tragen. (…) Und von dort steigen sie wieder herab, um jedem Einzelnen, wie er es verdient, irgendeine Wohltat zu bringen, wie Gott es ihnen aufgetragen hat. (…) Sie nennen wir ihrem Amt entsprechend, wie wir es gelernt haben, Engel oder Botschafter“ (*Contra Celsum* 5,4).

Die Verse 8-12 gehören zu den wichtigsten Stellen des Neuen Testaments über die Gottheit Jesu Christi (vgl. auch Joh 1,1; 20,28; Röm 9,5; Tit 2,13; 2 Petr 1,1). Die Worte von Ps 45,7-8 werden als Worte Gottes, des Vaters, an den Sohn betrachtet. Auf diese Weise wird Jesus Christus ausdrücklich „Gott“ genannt, mit dem Namen der im Neuen Testament normalerweise für die Person des Vaters vorbehalten ist. Ebenso werden in den Versen 10-12 die Worte des Psalms 102,26-28 auf Christus angewendet, die ursprünglich an Gott, den Schöpfer, gerichtet sind. Im Vers 6 geschieht etwas Analoges in Bezug auf den griechischen Text von Dtn 32,43.

Die unendliche Überlegenheit Christi über die Engel hat ihren Grund im Mysterium, dass er Gott und Mensch ist. Die Engel sind geschaffene, geistige Wesen, die eine untergeordnete Aufgabe im Erlösungsplan haben. Dagegen ist „Christus das Zentrum der Engelwelt. Es sind seine Engel, weil sie durch ihn und auf ihn hin erschaffen sind (vgl. Kol 1,16). Sie sind erst recht deshalb sein, weil er sie zu Boten seines Heilsplanes gemacht hat (vgl. Hebr 1,14)“ (KKK, Nr. 331; vgl. Anmerkungen zu Mk 1,13 und Apg 5,17-33).

Gottes Zeugnis für den Sohn. Die Notwendigkeit den Glauben zu bewahren

Hebr 2,1-4. Es wird eine Mahnung eingeschoben, die auf der dargelegten Lehre gründet. Wenn Jesus Christus den Engeln überlegen ist, so gebührt seiner Lehre mehr Gehorsam als „dem durch die Engel verkündeten Wort“ (V. 2), das heißt als dem Gesetz, das Gott Mose auf dem Sinai übergab, und das nach einer jüdischen Tradition durch die Mittlerschaft der Engel gegeben wurde (vgl. Gal 3,19). Im Alten Bund verlieh Gott seinem Wort Festigkeit, indem er für jede Untreue und jeden Ungehorsam gerechte Strafen vorsah (vgl. Num 12,1-9; 16,1-35; 1 Sam 15,9-23 usw.). Deshalb die Mahnung, jede Untreue gegenüber dem von Jesus Christus gestifteten Neuen Bund zu vermeiden: weil das von Ihm verkündete göttliche Wort des Heils, einen unvergleichlichen Wert besitzt. Es ist das größte Gut, das der Mensch empfangen kann, denn es befähigt ihn, Gott zu erkennen und ihn zu verherrlichen, und zugleich sein eigenes zeitliches und ewiges Glück zu erlangen.

„(Es wurde) uns von den Ohrenzeugen bestätigt“ (vgl. V.3). Diese Worte sind eine explizite Anspielung auf die Predigt der Apostel, die die von Christus eingeleitete Verkündigung des Heils bestätigt und vermittelt hat (vgl. 1 Kor 11,23; 15,3).

In Bezug auf das geistige und geschaffene Wesen der Engel und ihre untergeordnete Sendung im Plan der Erlösung: vgl. Anmerkungen zu Gen 18,1-15 und 32,2-3.

Die Erniedrigung und die Erhöhung des Sohnes

Hebr 2,5-18. Wenn vorher (1,5-14) von der Herrlichkeit und Gottheit Jesu Christi die Rede war, so wird jetzt von seiner Menschheit und seiner Entäußerung gesprochen.

Die Christen sollen Christus treu sein, weil er – außer Ursache und Ursprung des Heils zu sein – zum Herrn des Universums gemacht wurde. Ihm als Mensch ist alles unterworfen worden, auch die „zukünftige Welt“ (V. 5) – ein geläufiger Ausdruck bei den Juden, um die Zeit unmittelbar nach dem Kommen des Messias zu bezeichnen -, die ihre Fülle nicht vor dem zweiten Kommen Jesu erreichen wird, auch wenn sie schon mit seiner Auferstehung und Verherrlichung begonnen hat (V. 8).

Auf Christus werden die Worte des Psalms 8 angewendet, der von der Größe Gottes und der Würde des Menschen spricht; denn Christus ist die Vollkommenheit der Menschheit, der vollkommene Mensch, der durch seinen Gehorsam und seine Demut, seine Passion und seinen Tod unter die Engel erniedrigt wurde, aber dadurch verdiente, mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt zu werden (vgl. Phil 2,6-11; 1 Petr 2,21-25). So ist Christus durch seine Leiden (V. 9) der Herr, und alles, selbst der Tod (vgl. 1

Kor 15,22-28), wurde ihm unterworfen.

Die Stelle ist eine der schönsten Texte über die Inkarnation. Um die Menschen zu erlösen, musste Jesus Christus, wie diese, eine menschliche Natur haben. Gott Vater „hat seinen Sohn vollendet“ (vgl. V 10), insofern er durch seine Menschwerdung leiden und sterben konnte und die absolute Fähigkeit besitzt, Repräsentant seiner „Brüder“, der Menschen, zu sein (VV. 11-16). „Er benötigte Nahrung wie wir und ertrug Mühen, er empfand Traurigkeit in seiner Seele, weinte und erlitt den Tod“ (Theodoret, *Interpretatio ad Hebraeos, ad loc.*).

Als Gott und Mensch ist Jesus Christus der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen; er übt seine Mittlerschaft als Hoherpriester aus (V. 17) und überbrückt aus Liebe den unendlichen Abgrund zwischen dem sündigen Geschlecht Adams und Gott. Das Priestertum Christi besteht im Darbringen von Sühne, in einem Opfer der Wiedergutmachung und der Versöhnung für die Sünden der Menschen. Auf diese Weise leistet er an unserer Stelle dem Vater Genugtuung. Zugleich dient uns sein Leiden als Kraft und Beispiel angesichts des Schmerzes (V. 18): „Indem Jesus Christus unsere Schwächen auf sich nahm, hat er uns eine Stärke erlangt, die unsere natürliche Schwachheit überwindet. Indem er sich in der Nacht vor der Passion unterwarf, um im Garten von Getsemani jene Schrecken, Ängste und Nöte zu erleiden, hat er uns die Kraft verdient, den Angriffen jener zu widerstehen, die uns verderben wollen; er hat uns die Kraft erlangt, den Widerwillen zu überwinden, den wir im Gebet, in der Abtötung und in anderen Frömmigkeitsübungen verspüren; und schließlich die Stärke, um mit Frieden und Freude die Widrigkeiten zu ertragen“ (Alfons von Liguori, *Betrachtungen über die Passion* 9,1).

DIE ÜBERLEGENHEIT CHRISTI ÜBER MOSE

***Hebr 3,1-4,13.** Die Juden betrachteten Mose als den wahren Gründer, Befreier und Gesetzgeber des auserwählten Volkes. In diesen beiden Kapiteln wird die unvergleichliche Erhabenheit Jesu Christi, des „neuen Mose“, über ihn gelehrt (vgl. Anmerkungen zu Mt 2,13-18; 4,1-11; 5,17-48 usw.), denn Christus ist der Sohn und Mose der Knecht.

Der Sohn und Mose

Hebr 3,1-6. Ausgehend von der Treue, die Mose zu seiner Sendung erwies, und die Jesus Christus auf hervorragende Weise zeigte, begründet der heilige Autor die Überlegenheit Christi mit dem Bild des Hauses, das einerseits als Gebäude, andererseits als Familie betrachtet wird: der Architekt steht über dem Gebäude und der Sohn über dem Verwalter. Auf Ihn stützt sich unsere Hoffnung (V. 6).

Die Titel „Apostel“ und „Hoherpriester“ (V. 1) erklären die Sendung des Sohnes in der Welt: Jesus ist der Botschafter oder Gesandte Gottes zu den Menschen und Repräsentant der Menschen vor Gott (vgl. Mal 2,7). Der heilige Justinus schreibt: „Christus wird Botschafter und Apostel genannt, weil er uns verkündet, was wir wissen müssen, und er ist gesandt, um uns zu offenbaren, was der Vater uns mitteilt. Der Herr selbst hat uns das zu verstehen gegeben als er sagte: *Wer mich hört, der hört den, der mich gesandt hat*“ (*Apologie* 1,63,5). Die christliche Berufung, die hier „himmlische Berufung“ (V. 1) genannt wird – weil sie vom Himmel kommt und nach dem Himmel strebt -, ist ein persönlicher Ruf Gottes zur Nachfolge Christi in der Kirche.

Gottes Wort als Gericht

Hebr 3,7-19. Angesichts der Gefahr der Entmutigung, die die Empfänger des Briefes bedrohte, mahnt sie der heilige Autor mit Argumenten der Schrift, die sich auf das Leben des Mose beziehen, zur Treue zu Christus. Da Gott am Ende der Schöpfung ruhte (vgl. Gen 2,2), wurde die Ruhe im Alten Testament als eine Nachahmung des Handelns Gottes eingeführt (vgl. Ex 20,10-11). Der Exodus wurde ebenfalls als eine neue Schöpfung angesehen, an deren Ende es auch eine Ruhe gab, den Einzug in das verheißene Land. Der Autor des Briefes gibt diesem Ereignis einen christlichen Sinn: Der Exodus ist die von Christus gewirkte Erlösung, der uns als neuer Mose in die ewige Ruhe geführt hat. Deshalb ist es notwendig, treu zu sein. Aus diesem Grund wird der Psalm 95 zitiert– der auf einen

Aufruhr der Israeliten in der Wüste anspielt, als sie sich vor Gott über das Fehlen von Wasser beklagten (vgl. Ex 17,1-7) – und ermahnt, jene nachzuahmen, die damals treu waren und an die Verheißung glaubten, in die „Ruhe" Gottes einzugehen. Daraus folgt die Lehre, dass das Wort des Heiligen Geistes bleibend ist, dass es „heute" weiter lebendig ist (V. 13). Daher wird die Strafe des Herrn wegen des Mangels an Glauben an Ihn und an Mose, wegen des Murrens und des Ungehorsams des auserwählten Volkes, zu einem lebendigen und aktuellen Ansporn zur Beharrlichkeit nicht nur für die damaligen Leser des Briefes, sondern auch für die Leser aller Zeiten – denn auch der Christ kann das Erlangen des ewigen Lebens verspielen. Wenn die Anrufe Gottes gewohnheitsmäßig überhört werden, so kann sich eine immer schwerwiegendere geistliche Situation des Widerstands gegen die Gnade einstellen, die zum Verlust des Glaubens führt. Der Unglaube pflegt nicht plötzlich aufzutreten, sondern bringt einen Prozess des inneren Ungehorsams zum Abschluss. Daher ist es notwendig, ständig der Gnade zu entsprechen. Das war die Haltung der ersten Christen; sie waren lieber bereit zu sterben, als „vom lebendigen Gott abzufallen" (V. 12). Stolz schrieb einer dieser Märtyrer: „Man enthauptet uns, schlägt uns ans Kreuz, man wirft uns den wilden Tieren vor, wirft uns in den Kerker, ins Feuer und unterwirft uns allen Arten von Qualen; aber trotz alldem fallen wir nicht vom Glauben ab. Vielmehr, je größer unsere Leiden sind, umso mehr vervielfacht sich die Zahl jener, die den Glauben und die Liebe zum Namen Jesu annehmen" (Justinus, *Dialogus cum Tryphone* 110,4).

Gottes Wort als Verheißung

Hebr 4,1-11. Das in 3,18-19 Gesagte wird entfaltet und die Aufforderung zur Treue wiederholt. Jetzt erstreckt sich der Vergleich zwischen Mose und Jesu auf Israeliten und Christen. Mose hat sich an das auserwählte Volk gewendet, damit es treu sei und so die Stätte der Ruhe erlange (vgl. Dtn 12,9-10). Er hat das Gebot der Ruhe am Sabbat festgesetzt (vgl. Dtn 5,12-15; Ex 20,8-11; 35,1-3; Num 15,32-36) zur Erinnerung an die Ruhe Gottes bei der Schöpfung, als Zeichen des Bundes und Bild der ewigen Ruhe (V. 4). Das Volk Israel konnte jedoch diese Ruhe nicht erreichen – auch nicht nach dem Einzug in das gelobte Land unter der Führung von Josua (V. 8). Es fehlte ihnen Glaube (V. 2) und Gehorsam (V. 6). Deshalb besteht die Verheißung weiterhin, wie es im Psalm 95 heißt, der nach dem Einzug in das Land geschrieben wurde – das „Heute" ist weiter offen. Und wie Christus eine neue und definitive Ruhe versprach – das Leben im Haus des Vaters (vgl. Joh 14,1-3) -, so haben die Christen eine neue Einladung von Gott empfangen, um in die göttliche Ruhe einzugehen (V. 2). So beginnt ein anderes „Heute", ein Zeitpunkt, an dem – als Lohn für den Glauben - das wahre verheißene Land erworben werden kann. „Das wird wirklich der große Sabbat sein, der keinen Abend kennt, dieser vom Herrn in den ersten Werken der Schöpfung gelobte Sabbat (…). Dann werden wir, in der Ruhe, sehen, dass Er Gott ist; werden von Ihm wieder hergestellt sein, und von einer reicheren Gnade erfüllt, werden wir ewig ausruhen und sehen, dass Er Gott ist; und wir werden von Ihm erfüllt sein, wenn Er alles in allem ist" (Augustinus, *De civitate Dei* 22,30). Der Verlust dieser „Ruhe" ist das Einzige, was der Mensch wirklich fürchten muss.

Die Macht des göttlichen Wortes

Hebr 4,12-13. Der Eintritt in die Ruhe verlangt die Annahme des Wortes Gottes. In diesen Versen bezieht sich das „Wort" möglicherweise auf die Gesamtheit der Offenbarung, die sich in Fülle und auf vollkommene Weise in Jesus Christus, der Grundlage des Lebens der Kirche ist, zeigt: „Und solche Gewalt und Kraft west im Worte Gottes, dass es für die Kirche Halt und Leben, für die Kinder der Kirche Glaubensstärke, Seelenspeise und reiner, unversieglicher Quell des geistlichen Lebens ist" (II. Vatik. Konzil, *Dei Verbum*, Nr. 21).

Vom Wort sagt man, dass es wirksam ist und Leben hervorbringt; es bewirkt im Menschen auch Scheu und Ehrfurcht, um ihm gegenüber nicht leichtfertig zu handeln. Das Innerste des Menschen, seine Gedanken, seine Bereitschaft und seine tiefsten Absichten liegen offen vor den durchdringenden Augen Gottes. Balduin von Canterbury schreibt: „*Es ist wirksam und schärfer als ein zweischneidiges Schwert* für jene, die an das Wort glauben und es lieben. Tatsächlich, was ist unmöglich für den, der glaubt, und schwierig für den, der liebt? Wenn dieses Wort ertönt, dringt es in das Herz des Gläubigen ein wie *scharfe Pfeile* und durchdringt es so tief, dass es das Verborgenste des Geistes erkennt; aus diesem Grund sagt man, dass es schärfer ist als ein zweischneidiges Schwert, stärker als jede Macht

oder Kraft, feiner als jeder menschliche Scharfsinn, durchdringender als alle Weisheit und alle die Worte der Gelehrten“ (*Tractatus* 6).

CHRISTUS; DER WAHRE UND ENDGÜLTIGE HOHEPRIESTER DES NEUEN BUNDES

***Hebr 4,14-7-28.** Es wird nun eigentlich das zentrale Thema des Briefes eingeleitet, das Priestertum Christi, und seine Überlegenheit über das levitische Priestertum gezeigt.

Unser Vertrauen stützt sich auf das Priestertum Christi

Hebr 4,14-16. Der Christ muss sein Vertrauen auf den neuen Hohenpriester, Christus, setzen, der in den Himmel vorgedrungen ist, und auf seine Barmherzigkeit, weil er sich unserer Schwäche erbarmt. „Jene, die geglaubt hatten, erlitten damals eine große Drangsal durch Prüfungen; deshalb tröstet sie der Apostel, indem er sie lehrt, dass unser Hohepriester nicht nur als Gott die Schwachheit unserer Natur kennt, sondern dass er auch als Mensch unsere Leiden erfahren hat, obwohl er frei von Sünde war. Da er unsere Schwäche gut kennt, kann er uns die notwendige Hilfe gewähren, und wenn er über uns das Urteil spricht, wird er unsere Schwachheit berücksichtigen“ (Theodoret, *Interpretatio ad Hebraeos, ad loc.*). Die Antwort auf die Güte des Herrn soll sich in der Treue zum Bekenntnis des Glaubens zeigen.

Die Sündlosigkeit Christi, die von der Heiligen Schrift gelehrt wird (vgl. Joh 8,46; Röm 8,3; 2 Kor 5,21; 1 Petr 1,19; 2,21-24), ist logische Folge seiner Göttlichkeit und seiner menschlichen Integrität und Heiligkeit. Zugleich begründet die Schwachheit Christi, die er aus Liebe zu uns Menschen auf sich genommen hat, und „der in allem in Versuchung geführt worden ist“ (V. 15), unser Vertrauen, dass wir von ihm die Kraft erhalten, der Sünde zu widerstehen. „Welche Sicherheit muss uns die Anteilnahme des Herrn einflößen! *Er wird zu mir rufen, und ich werde ihn erhören, denn ich bin barmherzig* (Ex 22,27). Eine Einladung, ein Versprechen, das Er nicht unerfüllt lassen wird. *Lasst uns also mit Zuversicht zum Thron der Gnade hintreten, damit wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden, wenn wir der Hilfe bedürfen* (Hebr 4,16). Die Feinde unserer Heiligung werden nichts ausrichten, denn die Barmherzigkeit des Herrn beschützt uns. Und wenn wir durch eigene Schuld und eigene Schwäche fallen, wird uns der Herr erretten und aufrichten“ (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr. 7).

Christus wurde von Gott Vater als Hoherpriester eingesetzt

Hebr 5,1-10. Christus ist der Hohepriester, der uns wirklich von der Sünde befreien kann. Mehr noch: Christus ist der einzige vollkommene Priester, während die anderen Priester – die der natürlichen Religionen und die der hebräischen Religion – nur Vorausbilder Christi sind. Jesus Christus ist der wahre Priester, weil er von Gott erwählt wurde (VV. 5-6; vgl. Ex 6,20; 7,1-2; 28,1-5 usw.), wie Aaron; aber nicht nach der „Ordnung“ des levitischen Priestertums, dem Aaron angehörte, sondern nach einer höheren Ordnung als diese, nach der Ordnung Melchisedeks (vgl. 5,11-14; 7,1-28). „Ordnung“ wird hier in dem Sinn verstanden, wie er bei den Römern im Heer bestimmten Rängen oder den zivilen Korporationen gegeben wurde. Dieses Wort wurde vor allem für jene Gruppen verwendet, die eine Leitungsaufgabe hatten. Dieser Gebrauch wurde in der Kirche für das Sakrament der Weihe (ordo) übernommen.

Die Worte von V. 1 stellen eine kurze und exakte Definition des Wesens jedes Priesters dar. „Das eigentliche Amt des Priesters besteht darin, Mittler zwischen Gott und dem Volk zu sein, insofern er einerseits dem Volk die göttlichen Dinge gibt – dadurch kommt ihm der Name Priester (sacerdos) zu, das heißt ’der, der die heiligen Dinge gibt’ –, und andererseits bringt er Gott die Gebete des Volkes dar und leistet ebenfalls Gott Genugtuung für die Sünden des Volkes“ (Thomas von Aquin, *Summa theologiae* 3,22,1).

Christus hat sein Priestertum besonders in der Passion ausgeübt (VV. 7-10). Als Hoherpriester trat er für die Menschen mit seinem Gebet ein – es werden Ausdrücke verwendet, die an die Todesangst des Herrn in Getsemani erinnern (vgl. Mt 26,39 und par.) -, und er opferte sich selbst als erlösendes Opfer

durch seinen Tod am Kreuz in vollkommenem Gehorsam gegenüber dem Willen des Vaters. Deshalb gibt es keinen Widerspruch zwischen erhört worden sein (V. 7) und gelitten haben (V. 8), - denn Jesus bat Gott Vater nicht, vom Tod befreit zu werden, sondern dass sich sein Wille erfülle (vgl. Mk 14,36). Dieser Gehorsam war dem Vater so wohlgefällig, dass Jesus durch seinen Tod den Sieg über den Tod erreichte, „zur Vollendung gelangte", und er Quelle des ewigen Heils ist (V. 9). Der *Katechismus der Katholischen Kirche* zitiert beim Kommentar der siebenten Bitte des Vaterunsers den V. 8 und fügt hinzu: „Jesus hat, „obwohl er der Sohn war ... durch Leiden den Gehorsam gelernt" (Hebr 5,8). Wieviel mehr gilt das für uns Geschöpfe und Sünder, die in Jesus an Kindes Statt angenommen wurden! Wir bitten unseren Vater, unseren Willen mit dem seines Sohnes zu vereinen, damit wir seinen Willen, den Ratschluss des Heiles für das Leben der Welt, erfüllen. Aus uns selbst sind wir dazu völlig unfähig, aber mit Jesus vereint und mit der Kraft seines Heiligen Geistes können wir dem Vater unseren Willen übergeben und uns zu dem entschließen, wozu sich der Sohn stets entschieden hat: Das zu tun, was dem Vater gefällt (vgl. Joh 8,29)" (KKK, Nr. 2825).

In der Liturgie des Karfreitags liest die Kirche die VV. 5.7-9 – zusammen mit Hebr 4,15-16 – vor der Lesung der Passion.

Die schwache Gemeinde. Notwendigkeit der Bildung

Hebr 5,11-6,3. Um die Entfaltung der verkündeten Lehre (vgl. 5,1-10) vorzubereiten, wird eine neue Mahnung vorgelegt. Der Autor des Briefes sieht sich als geistlicher Lehrer und Vater seiner Leser. Sie sollen, wie die Kinder, wieder die Anfangsgründe des Glaubens lernen, weil sie noch nicht in die „Lehre der Gerechtigkeit", das heißt in das Geheimnis der Rechtfertigung eindringen können (vgl. Röm 6,16; 9,30). Es handelt sich um eine Einladung, geistlich erwachsen zu werden, denn der Christ soll die Weisheit und die Reife des vollkommenen Mannes erreichen, entsprechend dem Alter der Vollkommenheit Christi (vgl. Eph 4,10; 1 Kor 14,20; Kol 1,28).

In 6,1-3 wird eine Reihe von Wahrheiten dargelegt, die vor der Taufe erklärt und angenommen werden sollen. Es geht um grundlegende Wahrheiten, von denen ausgehend die Erkenntnis Jesu Christi reifen soll. „Die Handauflegung" bezieht sich auf die Ausgießung des Heiligen Geistes, die besonders bei der Spendung der verschiedenen Sakramente erfolgt (vgl. Apg 8,17; 19,6; 1 Tim 4,14; 5,22; 2 Tim 1,6; Jak 5,14 usw.). Für den Christen ist die Stelle ein ständiger Ansporn, die von der Kirche in ihrer Katechese vorgelegte Lehre kennen zu lernen und zu studieren.

Die Gefahr des Abfalls und die Notwendigkeit der Beharrlichkeit

Hebr 6,4-12. Die christliche Reife (vgl. 6,1) verlangt Verantwortung. Die Christen sind „erleuchtet" worden, das heißt, sie haben die Taufe empfangen, „die der Ursprung der geistlichen Wiedergeburt ist, in der der Verstand durch den Glauben erleuchtet wird" (Thomas von Aquin, *Super Herbaeos, ad loc.*). Wir Christen wurden also mit der „himmlischen Gabe" beschenkt, dass heißt mit dem Heiligen Geist selbst, der mit Süßigkeit erfüllt (vgl. 1 Petr 2,3), und wir haben die Schönheit der Frohen Botschaft erfahren und die Kraft des Reiches Gottes, das mit dem zweiten Kommen Christi vollendet werden wird. Wenn wir daher den Sohn Gottes willentlich und hartnäckig zurückweisen, werden wir uns nicht bekehren können (VV. 4-6). Es ist nicht so, dass es keine Vergebung für diese Apostaten gäbe, sondern durch ihre Haltung weisen sie die Barmherzigkeit Gottes zurück. Diese Lehre erinnert an die des Herrn in Bezug auf die Sünde gegen den Heiligen Geist (vgl. Anmerkung zu Mt 12,22-37) und an die Aussage des zweiten Petrusbriefs über den Abfall (vgl. 2 Petr 2,20-22). Das Gleichnis von der guten Erde und der unfruchtbaren Erde bekräftigt die Mahnung (VV. 7-8). Dennoch leuchtet inmitten dieser dramatischen Ankündigung die Einladung auf, Gott zu vertrauen (VV. 9-12). Gott ist nicht ungerecht, er vergisst nicht auf die Seinen, und wenn sie ausharren, wird er ihnen den Lohn geben: „Deshalb soll man denen, die 'bis zum Ende' (Mt 10,22) Gutes tun und auf Gott hoffen, das ewige Leben vor Augen führen, das zugleich eine den Kindern Gottes durch Jesus Christus barmherzig verheißene Gnade ist, und auch 'eine Art Lohn', der gemäß dem Versprechen Gottes dank ihrer guten Werke und Verdienste gerechterweise gewährt werden soll (vgl. Augustinus, *De gratia et libero arbitrio*, VIII,20)" (Konzil von Trient, *De iustificatione*, Kap. 16).

Hebr 6,6. Diese Worte sind ein eindrucksvoller Aufruf zur Betrachtung, dass nicht nur die Apostaten sondern alle Sünder Ursache des Leidens und des Todes Christi sind; solange sie hartnäckig bleiben, kreuzigen und misshandeln sie ihn aufs Neue, weil sie die Früchte der Passion des Herrn verachten. „In ihrem Glaubenslehramt und im Zeugnis ihrer Heiligen hat die Kirche nie vergessen, dass auch die Sünder 'die Urheber und Vollstrecker aller Strafen waren, die (Christus) erlitt' (Catech. Rom. 1,5,11). (…) 'Dämonen sind nicht die, die ihn gekreuzigt haben, sondern du, der du ihn zusammen mit ihnen gekreuzigt hast und immer noch kreuzigst, indem du dich in Lastern und Sünden vergnügst' (Franz v. Assisi, admon. 5,3)" (KKK, Nr. 598).

Die zuverlässige Verheißung

Hebr 6,13-20. Man kann auf Gott vertrauen (vgl. 6,9-12), weil er seinen Versprechen treu ist. Die Geschichte Abrahams, dem Gott mit einem Eid schwur, zeigt es. Der Eid, der Zeichen der Gültigkeit und der Beständigkeit ist, war die Grundlage der Hoffnung der Israeliten (VV. 13-18). „Durch zwei unwiderrufliche Taten" (V. 18) bezieht sich auf die Wahrhaftigkeit Gottes als Autor des Schwurs und als sein Bürge. Deshalb sind die Verheißung und der Eid Gottes wie ein Anker (V. 19): sie verleihen in allen Umständen Sicherheit. Der Christ ist durch den Glaube wahrer Nachkomme Abrahams (vgl. Röm 4,12) und Empfänger der Verheißung (vgl. Gal 3,14.16.29); er ist daher sicher, dass Gott erfüllen wird, was er versprochen hat. Seine Hoffnung kann nicht enttäuscht werden, denn sie stützt sich auf die Beständigkeit des Opfers und des Priestertums Christi: Im Alten Testament durchschritt der Hohepriester einmal im Jahr – am Versöhnungstag – den Vorhang des Tempels, um ins „Allerheiligste" (vgl. V. 19) einzutreten; Christus dagegen trat durch das Kreuzesopfer ins wahre Heiligtum des Himmels ein und öffnete allen den Zugang. Der Text sagt, dass sich der Christ „in den Besitz der Hoffnung", die ihm gewährt wurde, flüchtet. Die Hoffnung ist gewissermaßen der Besitz des Verheißenen: sie ist wie ein „fester und sicherer Anker", „denn wie der vom Schiff ausgeworfene Anker verhindert, dass dieses abdriftet - auch wenn es von unzähligen Stürmen bedroht wird -, sondern an seinem Platz bleibt; dasselbe bewirkt auch die Hoffnung" (Johannes Chrysostomus, *In Hebraeos* 11). Der Anker, der von den ersten Jahrhunderten an häufig in der christlichen Kunst dargestellt wurde, repräsentiert viel mehr als eine menschliche Sicherheit: er ist Ausdruck des christlichen Glaubens und der sicheren Überzeugung von der Auferstehung des Herrn und der eigenen, und daher des Vertrauens, das der innigen Vereinigung mit Christus entspringt.

Jesus Christus ist Priester nach der Ordnung Melchisedeks

Hebr 7,1-3. Anknüpfend an 6,20, wo Melchisedek erwähnt wird, wird nach der Ermahnung das Hauptthema des Briefs (5,1-10) wieder aufgenommen: die Überlegenheit des Priestertums Christi über das levitische Priestertum. Jetzt wird der Beweis geführt, indem ausgehend von der Überlegenheit des Priestertums Melchisedeks argumentiert wird. Der Autor greift auf zwei Stellen des Alten Testaments (Gen 14,17-20 und Ps 110) zurück, die diesen geheimnisvollen König ohne Stammbaum und zeitliche Begrenzungen präsentieren. Im Ps 110 wird gesagt, dass David ein ewiges Priestertum besitzt (V. 3). Es ist ein ewiges Priestertum, insofern als Gott, der seinen Verheißungen treu ist, David für immer einen festen Thron, den von Jerusalem, versprochen hat (vgl. 2 Sam 7,16). Diesem Thron war eine priesterliche Würde verbunden, aber nach der Würde – der Ordnung – Melchisedeks, der kein levitischer Priester war – sondern ohne Stammbaum – und der dem Vater des Volkes, Abraham, Segen gespendet hat. So empfängt David das Priestertum nicht durch familiäre Abstammung, wie die Söhne Aarons und Levis, sondern direkt von Gott. Auf diese Weise wird Melchisedek zum Vorausbild Christi als messianischer König und Sohn Gottes, mit einem Priestertum, das dem levitischen überlegen ist.

Das Priestertum Melchisedeks ist dem der Nachkommen Abrahams überlegen

Hebr 7,4-19. Der Autor bestätigt die Überlegenheit Melchisedeks über Abraham nach dem Gesetz des Zehnten und des Segens. Melchisedek, der nicht von Abraham abstammte (vgl. V. 6), empfing von diesem den Zehnten (V. 9), und Abraham wurde, weil er „niedriger" war, von Melchisedek gesegnet (V. 7). Die Konklusion ist klar: da Melchisedek Abraham überlegen war – und daher den Leviten,

seinen Nachkommen -, und das Priestertum Christi der Ordnung Melchisedeks angehört (vgl. 5,10), ist das Priestertum Christi dem levitischen überlegen.

In der Folge (VV. 11-19) wird betont, dass die Überlegenheit des Priestertums Christi sich durch seine „Vollkommenheit“ offenbart, das heißt durch seine Wirksamkeit (im Alten Testament war das für die Bezeichnung der Priesterweihe verwendet griechische Wort „vollkommen machen“: Ex 29,22; Lev 8,22 usw.). Da das Priestertum nach der Ordnung Levis nicht erreichen konnte, dass das mosaische Gesetz, dem es diente, den Zugang der Menschen zu Gott – die Rechtfertigung – erreichte, war es notwendig, ein neues Priestertum einzusetzen, das nicht der Ordnung Aarons entsprach, das heißt nicht dem „fleischlichen Gesetz“ – verbunden mit dem Stamm Levi – (VV. 12-16), sondern „durch die Kraft unzerstörbaren Lebens“ (V. 16), das heißt durch die Gnade der Auferstehung. Das Gesetz hatte die Aufgabe, ein besseres Gesetz – das Gesetz Christi –, das voll der Hoffnung ist und die Tore des ewigen Lebens öffnet (V. 19), anzukündigen.

Christus der höchste und vollkommene Priester und sein ewiges Priestertum

Hebr 7,20-28. Schließlich wird die Überlegenheit des Priestertums Christi bezüglich seiner Ewigkeit und Einheit gezeigt. Da Christus entsprechend dem Eid von Ps 110,4 das Priestertum Melchisedeks besitzt, ist sein Priestertum ewig und daher beständig und einzig. Christus ist der einzige wahre und höchste Priester: während es früher viele levitische Hohepriester gab, die „der Tod hinderte zu bleiben“ (V. 23), tritt Jesus Christus allezeit für uns ein (V. 25) und ist so allem Priestertum überlegen.

Am Ende wird das Gesagte zusammengefasst und ergänzt. Die Heiligkeit Christi und die Hingabe seiner selbst machten sein Opfer ein für alle Mal wirksam (VV. 26-27). Der Schwur – das neue und definitive Wort Gottes, das das alte Gesetz ersetzt hat – hat den Sohn zum Hohenpriester gemacht, der „für immer vollkommen“ ist (V. 28). Christus bringt gewissermaßen dem Vater weiterhin das Opfer seiner Geduld, seiner Demut, seines Gehorsams und seiner Liebe dar. Deshalb können wir uns immer an ihn wenden, um Heil zu finden. „Durch Christus und im Heiligen Geist hat der Christ Zugang zum inneren Leben des Vaters, und er geht seinen Weg auf der Suche nach jenem Reich, das nicht von dieser Welt ist, das aber in dieser Welt seinen Anfang nimmt und vorbereitet wird” (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr. 116).

Das einzige Priestertum Christi wird im christlichen Amtspriestertum fortgesetzt. „Das Erlösungsopfer Christi ist einmalig und wurde ein für allemal vollzogen. Und doch wird es im eucharistischen Opfer der Kirche gegenwärtig. Das gleiche gilt vom einzigen Priestertum Christi: es wird durch das Amtspriestertum gegenwärtig gemacht, ohne dass dadurch der Einzigkeit des Priestertums Christi Abbruch getan würde“ (KKK, Nr. 1545).

DAS OPFER CHRISTI IST ALLEN OPFERN DES ALTEN BUNDES ÜBERLEGEN

***Hebr 8,1-10,18.** Es wird nun die Überlegenheit des Priestertums Christi unter dem Gesichtspunkt des Opfers, das die wesentliche und spezifische Funktion des Priesters ist, nachgewiesen. In Christus findet der ganze Alte Bund, der Gott durch Opfer und Gaben Kult darbrachte, seine Vollkommenheit und Vollendung; Mit Christus beginnt der Neue Bund, der ein neues Opfer und einen neuen Tempel hat.

Christus, der Mittler des Neuen Bundes

Hebr 8,1-13. Ausgehend von der Idee, dass Jesus Hoherpriester ist (V. 1; vgl. 7,1-28), wird feierlich „das Wichtigste“ des Briefes verkündet: die Überlegenheit des Priestertums Christi. Christus entfaltet sein Amt im Himmel – zur Rechten der Majestät (vgl. 1,3) -, in einem neuen Heiligtum und in einem neuen Zelt, die „wahr“ (VV. 2-4) sind – im Gegensatz zum Heiligtum und Zelt Mose (vgl. Ex 25,40), die nur ein Bild waren. Daher haben auch die levitischen Priester, die im Zelt des „Schattens“ (V. 5) dienen, ein Amt, das dem Amt Christi untergeordnet ist. Dagegen übt dieser Hohepriester, der bis 9,11 nicht explizit genannt wird, eine erhabene Mittlerschaft (V. 6) aus, weil er am Kreuz das Opfer

dargebracht hat, das den Neuen Bund besiegelt. Christus bringt im Himmel dem Vater ständig die Früchte seines Kreuzesopfers dar. Diese himmlische liturgische Handlung wird auch in der irdischen Liturgie gegenwärtig, besonders im Opfer der Messe. In ihm bringt Jesus Christus – der einzige Hohepriester des Neuen Bundes – auf unblutige Weise durch die Priester, seine Diener, dasselbe Opfer dar, seinen Leib und sein Blut, das ein für alle Mal blutig am Kreuz hingegeben wurde. „In der irdischen Liturgie nehmen wir vorauskostend an jener himmlischen Liturgie teil, die in der heiligen Stadt Jerusalem gefeiert wird, zu der wir pilgernd unterwegs sind, wo Christus sitzt zur Rechten Gottes, der Diener des Heiligtums und des wahren Zeltes" (II. Vatik. Konzil, *Sacrosanctum Concilium*, Nr. 8).

Die Worte von Jer 31,31-34 – die wegen der beständigen Untreuen der Israeliten zum Bund des Sinai einen Neuen Bund zwischen Gott und seinem Volk ankündigten – gingen mit dem Bund in Erfüllung, der durch Jesus begründet wurde: in diesem Neuen Bund vergibt Gott wahrhaft alle Schuld und gedenkt nicht mehr der Sünden. Der Alte Bund war nicht „makellos", das heißt, er war unvollkommen (V. 7). Er konnte nicht wirklich die wahre Vertrautheit mit Gott erreichen (V. 10).

Der Opferdienst des Alten Bundes

Hebr 9,1-10. Um über die Erhabenheit des Opfers des Neuen Bundes (vgl. 8,13) zu sprechen, wird das Heiligtum des Alten Bundes beschrieben: das Zelt, in dem der Herr wohnte, während das Volk nach dem Auszug aus Ägypten durch die Wüste zog und in den ersten Zeiten des Aufenthalts im Gelobten Land (vgl. Ex 25,1-26.36). Und es wird auch auf den in ihm entfalteten Kult zur Sühne für die Sünden angespielt (V. 7): das Opfer des großen Versöhnungstags oder *Yom Kippur* (vgl. Lev 16,1-34; 23,26-32; Num 29,7-11). An diesem Tag – der am 10./11. des Monats Tisri (September/Oktober) gefeiert wurde und der heute, zusammen mit dem Pascha, Pfingsten, dem Laubhüttenfest und dem Neujahrfest, einer der großen Feste des Judentums ist – versöhnte sich ganz Israel durch die Reinigung und die Vergebung der während des Jahres begangenen und nicht gesühnten Sünden mit seinem Gott.

Auf diese Weise wird gezeigt, dass der Kult des Alten Bundes unwirksam war, Vorausbild eines neuen Kults, dessen Zentrum das Sühneopfer Christi ist; es ist das einzige, das den Menschen heiligen kann und den „Weg zum Heiligtum", das heißt zu Gott, öffnet; und das einzige, das „das Gewissen des Opfernden vervollkommnen" (V. 9) kann. Ein Symbol der Unwirksamkeit des Alten Kultes, die Rechtfertigung zu erreichen, war die Existenz eines ersten Zelts, das den Zugang zum zweiten Zelt verhinderte. Wenn einmal der Vorhang, der den Durchgang behindert, nicht mehr existiert, kann der Mensch die Vereinigung mit Gott erreichen, die Heiligkeit, die durch das Eintreten in das „Heiligste" symbolisiert wird. Christus hat durch seinen Tod den Vorhang zerrissen (vgl. Mt 27,51). Er ist der Weg (vgl. Joh 14,6) bzw. die Tür (vgl. Joh 10,7), die das Eintreten in das himmlische Heiligtum möglich machen.

Das einmalige Opfer Christi

Hebr 9,11-28. Im Alten Gesetz war sowohl für das Sühneopfer als auch für das Ritual eines Bundes das Vergießen von Blut erforderlich. Der heilige Autor offenbart, dass die priesterliche Mittlerschaft Christi die einzige ist, die die Vergebung der Sünden und den Zugang der Menschen zu Gott bewirken kann, weil er sein eigenes Blut vergossen hat, um den Neuen Bund zu schließen (VV. 11-14); und so hat er uns mit seinem auferstandenen Leib – dem „Zelt" (V. 11; vgl. Joh 2,19-22) – die Pforten des Himmels geöffnet. „Ewiger Geist" (V. 14) kann sich auf die in Christus gegenwärtige Gottheit beziehen oder auf den Heiligen Geist, der „in besonderer Weise bei dieser vollkommenen Selbsthingabe des Menschensohnes mitgewirkt hat, um das Leiden in erlösende Liebe zu verwandeln" (Johannes Paul II., *Dominum et Vivificantem*, Nr. 40). Der Christ kann auch aus seinem Leben ein Opfer machen, indem er sich mit dem Opfer Christi vereint. "Durch Ihn, der sich herabließ, für uns Opfer zu werden, kann unser Opfer in der Gegenwart Gottes wohlgefällig sein" (Fulgentius von Ruspe, *Epistulae* 14,36.

Die Begriffe „Bund" und „Testament" in VV. 15-17 übersetzen dasselbe griechische Wort *diatheke*. Dieses Wort, das wörtlich „Verfügung" bedeutet, verwendeten die Übersetzungen des Alten Testaments ins Griechische, um den Bund am Sinai zu bezeichnen. Der Autor des Briefes benützt

diese beiden Bedeutungen – Pakt und letzte Verfügung (Testament) -, um zu zeigen, dass der Tod Christi am Kreuz ein wahres Opfer des Bundes war, wie das am Sinai es gewesen ist (VV. 18-22; vgl. Ex 24,3-8). Er lehrt auch, dass der Tod Christi die letzte Verfügung Gottes ist: den Menschen das Erbe des Himmels zu gewähren (VV. 23-28).

Die ganze Stelle offenbart die erlösende Macht des Blutes Christi, das uns erschüttern sollte, wie es die Heiligen erschüttert hat: „Richten wir die Augen fest auf das Blut Christi und wir werden begreifen, wie kostbar es seinem Vater ist; denn da es für unser Heil vergossen wurde, hat es für die ganze Welt die Gnade der Reue erlangt“ (Klemens von Rom, *Ad Corinthios* 7,4). „Willst du noch auf andere Weise den Wert dieses Blutes entdecken? Dann schaue, woraus es strömte und was seine Quelle war. Es begann vom Kreuz selbst aus zu strömen, und seine Quelle war die Seite des Herrn. (…) Der Soldat durchbohrte die Seite, öffnete eine Bresche in der Mauer des heiligen Tempels, und ich finde den verborgenen Schatz und freue mich über den gefundenen Reichtum“ (Johannes Chrysostomus, *Catecheses ad illuminandos* 3,16). Und Katharina von Siena schreibt: „Tauche unter im Blut des gekreuzigten Christus; bade in seinem Blut; sättige dich mit seinem Blut; berausche dich mit seinem Blut; bekleide dich mit seinem Blut; empfinde Schmerz über dich selbst in seinem Blut; freu dich an seinem Blut; verliere die Schwäche und Blindheit im Blut des unbefleckten Lammes; und mit seinem Licht laufe wie ein tapferer Ritter, um die Ehre Gottes, das Wohl seiner heiligen Kirche und das Heil der Seelen in seinem Blut zu suchen“ (*Briefe* 333).

Im Vers 24 wird neuerlich betont (vgl. 7,25), dass Christus vom Himmel aus sein Priestertum „zu unserem Wohl“ ausübt. „Da Jesus Christus ein für allemal in das Heiligtum des Himmels eingetreten ist, legt er unablässig Fürbitte für uns ein als der Mittler, der den Heiligen Geist fortwährend auf uns ausgießt“ (KKK, Nr. 667).

Die Verse 27-28 betrachten auch drei grundlegende Wahrheiten des christlichen Glaubens in Bezug auf die Letzten Dinge: 1) Das unabänderliche Gesetz des Todes, „ein einziges Mal zu sterben“ (es gibt keine Wiedergeburt); 2) Die Existenz eines Gerichts, das unmittelbar auf den Tod folgt; 3) Das zweite Kommen Christi in Herrlichkeit. „Der Tod ist das Ende der irdischen Pilgerschaft des Menschen, der Zeit der Gnade und des Erbarmens, die Gott ihm bietet, um sein Erdenleben nach dem Plane Gottes zu leben und über sein letztes Schicksal zu entscheiden“ (KKK, Nr. 1013).

Der Ausdruck „nicht wegen der Sünden“ (V. 28) bedeutet, dass Er bei seinem zweiten Kommen nicht mehr wegen der Sünde Gutmachung leisten und nicht für sie als Opfer leiden wird.

Die alten Opfer konnten die Sünde nicht tilgen. Die endgültige Versöhnung mit Gott

Hebr 10,1-18. Der Vergleich zwischen den Opfern des Alten Bundes und dem Opfer Christi wird unter dem Gesichtspunkt der Wirksamkeit abgeschlossen (vgl. 7,27; 9,9-10.12-14). Mit einigen Texten aus dem Alten Testament wird gezeigt, dass das Opfer Jesu Christi den Opfern des Alten Gesetzes überlegen ist. Diese mussten wiederholt werden (vgl. VV 1-4) und konnten die Sünden nicht tilgen (V. 11). Dagegen ist das Opfer Christi am Kreuz einmalig und „für immer“ vollkommen (VV. 12-14). Die an ihm teilhaben, erreichen die Vollkommenheit, das heißt die Vergebung der Sünden, die Reinheit des Gewissens und den Zugang zu und die Vereinigung mit Gott. Mit anderen Worten: die Heiligkeit stammt vom Opfer auf Golgota.

Die Wirksamkeit des Opfers Christi wurzelt im vollkommenen Gehorsam gegenüber dem Willen des Vaters (vgl. 5,9). Dieser ist der Grund der Inkarnation, auf den in den VV. 5-7 mit einem Zitat des Ps 40 in der griechischen Version angespielt wird. Deshalb ruft die Liturgie der Kirche diesen Text (VV. 4-10) bei verschiedenen Gelegenheiten, besonders am Hochfest der Verkündigung des Herrn in Erinnerung. „(Die Worte des Psalms) lassen uns gleichsam in die unergründlichen Tiefen dieser Erniedrigung des Wortes eindringen, in diese Demütigung aus Liebe zu den Menschen bis zum Tod am Kreuz. (…) Warum dieser Gehorsam, warum diese Erniedrigung, warum dieses Leiden? Das Credo antwortet uns: ’*Propter nos homines et propter nostram salutem*: für uns Menschen und unseres Heiles wegen’ stieg Jesus vom Himmel herab, um den Menschen mit vollem Recht dorthin aufsteigen zu lassen, und ihm, indem er ihn zum Sohn im Sohn machte, die durch die Sünde verlorene Würde wiederzugeben (…). Nehmen wir Ihn auf. Sagen auch wir Ihm: Hier bin ich; ich komme, um deinen Willen zu erfüllen“ (Johannes Paul II., *Generalaudienz*, 25.3.1981).

Es ist angebracht sich zu erinnern, dass die Heilige Messe die Erneuerung dieses einzigen Opfers Christi ist, aber nicht eine Wiederholung nach der Art der Opfer des Alten Bundes: „Das Opfer Christi und das Opfer der Eucharistie sind ein einziges Opfer: 'Denn die Opfergabe ist ein und dieselbe; derselbe, der sich selbst damals am Kreuze opferte, opfert jetzt durch den Dienst der Priester; allein die Weise des Opferns ist verschieden' (Konzil von Trient: DS 1743)" (KKK, Nr. 1367).

DER WEG DES GLAUBENS

***Hebr 10,19-13,25.** Von nun an, bis zum Ende, hat der Brief einen mehr moralischen Charakter; es wird vorallem zu einem lebendigen und beharrlichen Glauben angespornt (10,19-11,40), der es möglich macht, Christus sowohl in den Prüfungen und Bedrängnissen als auch in einem von der Liebe bestimmten Verhalten näher zu kommen (12,1-13,19). Es ist ein Aufruf zu antworten und die von Christus am Kreuz erlangte Erlösung, von der in den vorigen Kapiteln gesprochen wurde, wirksam werden zu lassen.

ERMAHNUNG ZUR BEHARRLICHKEIT IM GLAUBEN

***Hebr 10,19-11,40.** In erster Linie wird gemahnt, sich die Wohltaten des Opfers Christi zu Eigen zu machen, und es werden unvergleichliche Motive und Vorbilder angefügt, die die Gläubigen ermuntern sollen, trotz der Schwierigkeiten im Glauben auszuharren.

Gründe für die Bewahrung der Treue zu Christus

Hebr 10,19-39. Wir Christen sollen auf die Wirksamkeit des Opfers Christi vertrauen (VV. 19-21). Die Aussage, dass das Fleisch Christi „Vorhang" ist (V. 20), erinnert nicht nur an den Vorhang des Tempels, der das „Allerheiligste" vom übrigen Heiligtum trennte, sondern stellt auch fest, dass die Menschheit Christi zugleich „Weg" ist, weil sie die Gottheit offenbart, als auch „Vorhang", weil sie sie verhüllt. Die Vereinigung mit dem Priestertum Christi wird durch den Glauben, die Hoffnung und die Liebe verwirklicht (VV. 19-24), die sich äußerlich durch das gute Beispiel und den öffentlichen Kult zeigt (V. 25). Deshalb müssen wir den Glauben bewahren, den wir in der Taufe empfangen und bekannt haben, und die Reinheit, die wir durch sie empfangen haben (VV. 26-31). Der Brief warnt vor der Gefahr und der Schwere des Abfalls, der einer Beleidigung gegen den Heiligen Geist gleichkommt (vgl. Anmerkung zu 6,4-12 und Mt 12,22-37). Daher schließt mit dem Vers 31 eine Stelle, die tiefe Abscheu vor der freiwilligen schweren Sünde eingeben will und zur heiligen Furcht Gottes mahnen will: „'Timor Domini sanctus'. Heilig ist die Furcht Gottes. - Eine Furcht, die Verehrung des Sohnes für seinen Vater bedeutet; aber keine sklavische Furcht, denn dein Vater Gott ist kein Tyrann " (Escrivá, *Der Weg*, Nr. 435).

In Bezug auf die Verfolgungen (VV. 32-34) erneuert der heilige Autor die Mahnung zur Ausdauer (VV. 35-39). Er fordert die Empfänger des Briefes auf, in Gedanken und in der Betrachtung zu den Anfängen ihrer christlichen Berufung zurückzukehren, als sie „erleuchtet" wurden (V. 32), das heißt, als sie die Taufe empfingen. Sie sollen handeln wie jene, die einen öffentlichen Wettkampf austragen, ohne Angst zum Schauspiel zu werden (vgl. 1 Kor 4,9) und ohne die „Zuversicht" zu verlieren (V. 35; vgl. 3,6; 4,16; 10,19). Dieses Wort entspricht einer griechischen Vokabel (*parrhesia*), die den vertrauten Freimut und die Offenheit, mit denen eine Person mit einem guten Freund und mit Gott spricht, zum Ausdruck bringt. Die Mahnung zur Beharrlichkeit stützt sich auf zwei Zitate aus der Heiligen Schrift. Das erste, nach dem griechischen Text aus Jes 26,20, erinnert daran, dass die Übeltäter nach kurzer Zeit von Gott gerichtet werden. Das zweite, aus Hab 2-4, das auch in anderen paulinischen Briefen erwähnt wird (vgl. Röm 1,17; Gal 3,11), kündigt die Befreiung Israels an. Die alte Weissagung hat sich in Christus erfüllt, der jener ist, „der kommen soll" (V. 37), das heißt, der zum zweiten Mal kommen soll. Der Christ soll also fest in dieser freudigen Erwartung ausharren, „mit Geduld" (V. 36; vgl. 12,1-13) und „mit Glauben" (V. 39; vgl. 11,1-40).

Das Beispiel der Urväter und der Patriarchen

Hebr 11,1-22. Die in 10,39 erwähnte Aufforderung zum Glauben macht einem feurigen Lobpreis des Glaubens der Vorfahren Platz, durch den sie ein „ruhmvolles Zeugnis“ (V. 2), das heißt eine göttliche Anerkennung, erhielten. An erster Stelle (V. 1) wird das Wesen dieser Tugend beschrieben: durch den Glauben erlangt der Gläubige eine feste Gewissheit in Bezug auf die göttlichen Verheißungen und einen vorwegnehmenden Besitz der himmlischen Güter. Dieser Glaube, der für das Heil notwendig ist, schließt in erster Linie das Bekenntnis der Existenz Gottes und der Schöpfung aus dem Nichts ein (V. 3).

„Durch den Glauben redet er noch, obwohl er tot ist“ (vgl. V. 4). Mit diesen Worten wird die Stelle der Genesis in Erinnerung gerufen, an der Gott Kain erklärt, dass „das Blut deines Bruders zu mir vom Ackerboden schreit“ (Gen 4,10). Abel ist Zeuge Gottes, „Märtyrer“, weil er mit seinem Glauben, seinem Opfer und seiner Großzügigkeit die göttliche Größe bekennt.

Ausgehend von Gen 5,21-24 dachte die jüdische Tradition, dass Henoch (V. 5) nicht gestorben ist, und dass er, wie Elija, in der Gegenwart Gottes war und das Kommen des Messias vorbereitete. Sein Beispiel gibt dem heiligen Autor Gelegenheit, die absolute Notwendigkeit des Glaubens für das Heil zu betonen (V. 6). Der Glaube ist der „Beginn des Heils des Menschen“ (Fulgentius von Ruspe, *De fide ad Petrum* 1), der sich im Glauben an Christus zeigt: „An Jesus Christus und an den zu glauben, der ihn um unseres Heiles willen gesandt hat, ist notwendig, um zum Heil zu gelangen (vgl. z.B. Mk 16,16; Joh 3,36; 6,40). ’Weil es aber ohne Glauben unmöglich ist, Gott zu gefallen (Hebr 11,6) und zur Gemeinschaft seiner Söhne zu gelangen, so wurde niemandem jemals ohne ihn Rechtfertigung zuteil, und keiner wird das ewige Leben erlangen, wenn er nicht in ihm ausgeharrt hat bis ans Ende‘ (Mt 10,22; 24,13)’ (1. Vatikanisches K.: DS 3012; vgl. K. v. Trient: DS 1532.)“ (KKK, Nr. 161). Aus diesem Grund, „wenngIeich Gott Menschen, die das Evangelium ohne ihre Schuld nicht kennen, auf Wegen, die er weiß, zum Glauben führen kann, ohne den es unmöglich ist, ihm zu gefallen, so liegt also doch auf der Kirche die Notwendigkeit und zugleich das heilige Recht der Verkündigung des Evangeliums” (II. Vatik. Konzil, *Ad gentes*, Nr. 7).

Noach „sprach der Welt das Urteil“ (V. 7), denn durch sein kohärentes Verhalten verurteilte er den Unglauben seiner Zeitgenossen: „Er zeigte der Welt, dass sie Strafe verdiente, denn die Tatsache, diesen Bau (der Arche) vor Augen zu haben, führte die Menschen nicht zur Besserung noch zur Reue“ (Johannes Chrysostomus, *In Hebraeos* 23,1).

Unter all den Beispielen des Glaubens sticht das des Abraham hervor (VV. 8-19), der das einzigartige Modell des Glaubens an Gott im Alten Testament ist (vgl. 6,13ff; Gen 12,1-4; Röm 4,1ff; Gal 3,6-9). „Im Glauben gehorchen (ob-audire) heißt, sich dem gehörten Wort in Freiheit unterwerfen, weil dessen Wahrheit von Gott, der Wahrheit selbst, verbürgt ist. Als das Vorbild dieses Gehorsams stellt die Heilige Schrift uns Abraham vor Augen. Die Jungfrau Maria verwirklicht ihn am vollkommensten“ (KKK, Nr. 144).

Weitere Zeugen des Glaubens

Hebr 11,23-40. Nach den Patriarchen war Mose die vom hebräischen Volk, das in ihm seinen Gründer und Gesetzgeber erblickte (vgl. 3,1-5), die am meisten verehrte Persönlichkeit. Der zentrale Punkt der Lehre dieser Stelle (VV. 23-29) ist die doppelte Wahl, zu der der Glaube verpflichtet: auf der einen Seite, auf den Genuss der Sünde zu verzichten und die Leiden des Volkes Gottes anzunehmen (VV. 24-25); andererseits, die „Schätze Ägyptens“ zu verachten und sich für die „Schmach Christi“ zu entscheiden (V. 26). Dieser letztere Ausdruck zeigt, dass die vom auserwählten Volk in Ägypten erlittenen Leiden ein Vorausbild der Leiden des Messias sind. Angesichts dieser Realität soll der Christ lernen, dass kein menschliches Gut mit dem Besitz des Herrn durch die Gnade vergleichbar ist. Kein Leiden kann zu groß sein, wenn es nur dazu führt, dem Meister zu folgen und Ihm ähnlich zu werden.

In der Folge (VV. 30-40) erwähnt der heilige Autor – indem er Heldentaten und Leiden jener, die dank ihres Glaubens siegreich waren, in Erinnerung ruft – die Glaubenszeugnisse, die die Helden, Richter, Könige, Propheten und Märtyrer abgelegt haben, von der Eroberung des Gelobten Landes an bis zur Zeit der Makkabäer. Er zitiert – ohne sich strikt an eine chronologische Ordnung zu halten – nur die

wichtigsten Richter (Gideon, Barak, Simson und Jiftach), den glorreichsten König (David) und den berühmtesten der alten Propheten (Samuel). Schließlich erinnert er, ohne Namen zu nennen, an bedeutsame Ereignisse, die den Glauben und die Treue bezeugen.

Er schließt die Stelle mit der Feststellung, dass die Gerechten des Alten Testaments die Verheißungen nicht erreicht haben, weil „Gott erst für uns etwas Besseres vorgesehen hatte“ (V. 40). Sie sollten auf die Gnade warten, die dem Opfer Christi entspringen würde. Gott ist wie ein guter Vater, kommentiert Johannes Chrysostomus, der zu seinen geliebten Kindern, nachdem sie ihre Arbeit beendet haben, sagt, dass er ihnen nicht zu essen geben wird, bis nicht auch ihre Brüder kommen. „Denn, wenn wir alle einen Leib bilden, so wird dieser Leib eine größere Freude empfangen, wenn alle zugleich, und nicht nur ein Teil, gekrönt werden“ (*In Hebraeos* 28).

DAS BEISPIEL CHRISTI UND DIE VERPFLICHTUNGEN DER CHRISTEN

***Hebr 12,1-13,25.** Nach der Erinnerung an den Glauben und die Treue der Gerechten des Alten Testaments wird nun die moralische Folgerung gezogen: Die Christen dürfen ihrem Beispiel nicht nachstehen.

Das Beispiel Christi

Hebr 12,1-3. Die „Wolke der Zeugen“ (V. 1) und die Bezugnahme auf Christus als „Urheber und Vollender“ (V. 2) stellen eine Verbindung mit der vorigen Stelle (vgl. 11,4-38.40) her. Das Vorbild und das Fundament der Beharrlichkeit, auf die in 10,36 angespielt wurde, ist Christus. Er ist das vollkommene Beispiel des Gehorsams, der Treue zu seiner Sendung, der Einheit mit dem Vater und der Geduld im Leiden. Christus wird dargestellt als ein starker und großzügiger Athlet, der im Wettkampf läuft (vgl. 1 Kor 9,24; Phil 2,16; 1 Tim 6,12; 2 Tim 2,5), der es versteht, seinen Einsatz zu beginnen und zu beenden, der nicht aufgibt und den Sieg erreicht. Wir Christen müssen genauso leben. Es ist als würden wir von neuem die Worte von Phil 2,5-9 hören: „Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben Christus Jesus entspricht…“. Sein Beispiel ermuntert uns, die Verachtung zu überwinden, und erinnert uns daran, dass der Christ sich nicht wundern darf, wenn er statt Triumph und Befriedigungen Demütigungen und Feindseligkeiten findet (vgl. Mt 10,24-25; Joh 15,20). Augustinus schreibt: „Was lehrt dich Christus von der Höhe des Kreuzes aus, von dem er nicht herabsteigen wollte, wenn nicht, dass du dich vor denen, die dich beleidigen, mit Tapferkeit wappnest, und stark bist mit der Stärke Gottes?“ (*Enarrationes in Psalmos* 70,1).

Beharrlichkeit in den Bedrängnissen

Hebr 12,4-13. Dem Beispiel Jesu folgend – der sein Leben für unsere Sünden hingab, bis zum Tod – sollen die Christen gegen die Sünde kämpfen und in den Drangsalen und Verfolgungen ausharren, denn wenn sie kommen, dann ist es ein Zeichen, dass der Herr sie zu unserem Wohl zulässt. Gott ist ein guter Vater, der seine Kinder zart und fest erzieht. Er korrigiert uns durch die Widrigkeiten, um uns heilig zu machen (V. 10). Auf diese Weise kann eine Krankheit oder jedes andere Übel in den Augen der Menschen ein von Gott vorgesehenes Mittel sein, um für die Sünden zu sühnen oder um mehr mit Christus gleich gestaltet zu werden. Die Leiden sind also eine Ausdruck der väterlichen Liebe Gottes und zugleich Beweis unserer Stellung als seine Kinder (V. 8). Wir sollen sie annehmen, denn sie sind das Beste für uns: „Gott ist mein Vater, auch dann, wenn Er mir Leid schickt. Seine Liebe ist zart, auch dann, wenn Er mich verwundet. Jesus leidet, um den Willen des Vaters zu erfüllen... Auch ich will den heiligsten Willen Gottes in der Nachfolge des Meisters erfüllen. Warum dann klagen, wenn Leid mich auf meinem Weg begleitet? Ich will darin das sichere Merkmal erkennen, dass ich Kind bin: Gott handelt ja an mir so, wie Er an seinem göttlichen Sohn gehandelt hat“ (Escrivá, *Der Kreuzweg* 1,1).

Das Streben nach Frieden, Reinheit und Frömmigkeit im Gottesdienst

Hebr 12,14-29. Es wird zu einem beispielhaften und treuen Leben aufgefordert, das selbst einen Gottesdienst darstellt (vgl. V. 28). Zu diesem Zweck greift er als Kontrast auf das Beispiel von Esau zurück (VV. 14-17) und legt einen Vergleich zwischen zwei Szenen dar (VV. 18-24): die eine ist das überwältigende Bild des Bundesschlusses am Sinai (vgl. Ex 19,12-16; 20,18); die andere ist die wunderbare Schau der himmlischen Stadt auf dem Berg Zion, der Wohnstatt der Engel und Heiligen.

Der zentrale Punkt seines Arguments stützt sich auf den bedeutendsten Moment des neuen Bundes (V. 24): das Vergießen des Blutes des Herrn, das den Bund besiegelt und die universale Reinigung vollzieht (vgl. Ex 24,8; Hebr 9,12-14,20; 1 Petr 1,2). Dieses Blut „ruft mächtiger als das Blut Abels" (V. 24; vgl. 11,4), denn „dieses verlangte nach Rache, während das Blut Christi nach Vergebung verlangte" (Thomas von Aquin, *Super Hebraeos, ad loc.*). „Sünder, sagt dieser Brief, ihr seid glücklich zu preisen, wenn ihr, nachdem ihr gesündigt habt, euch an den gekreuzigten Jesus wendet, der all sein Blut vergossen hat, um Friedensvermittler zwischen Gott und den Sündern zu werden, und von Ihm Vergebung für euch zu erwirken! Wenn eure Übeltaten gegen euch sprechen, so spricht das Blut des Erlösers für euch, und die göttliche Gerechtigkeit kann sich durch die Stimme dieses Blutes nur besänftigen lassen" (Alphons Ma. von Liguori, *Práctica del Amor a Jesucristo* 3).

Die Verantwortung der Gläubigen ist groß. Mit Worten des Propheten Haggai (V. 26) bringt der Autor zum Ausdruck, dass so wie die Erde am Sinai bebte, als Gott den Bund mit Mose besiegelte, haben auch beim Neuen Bund Himmel und Erde gebebt (vgl. Mt 27,51-52). Wenn der Alte Bund Gehorsam und Furcht forderte (VV. 20-21), so fordert die Herrlichkeit des Neuen Bundes außerdem eine noch größere Vereinigung mit dem Herrn (V. 25) und ein Leben in der Gnade, das wahrer Gottesdienst ist (V. 28).

Soziale Pflichten: Liebe, Gastfreundschaft und Tugend in der Ehe

Hebr 13,1-6. Die Stelle enthält eine Zusammenstellung von sittlichen Lehren, die logische Folge aus den vorhergehenden Ausführungen (vgl. 12,28) sind. Der authentische Gottesdienst kann nicht vom guten Verhalten getrennt werden (vgl. 13,15-16). Christus treu bleiben bedeutet seiner Person und seiner Lehre treu sein.

V. 2 spielt auf Begebenheiten im Leben Abrahams und Saras (vgl. Gen 17), Lots (vgl. Gen 19), Tobias (vgl. Tob 12,1-20) oder Manoachs (vgl. Ri 13,3-22) an, die meinten einfache Reisende aufzunehmen, aber in Wirklichkeit Engel beherbergt haben.

Die VV.3-4 sind eine Aufforderung, die Liebe und die Keuschheit zu leben. Der Text mahnt kraftvoll, die Ehe zu schätzen und zu ehren. „Wenn die Liebe die eheliche Keuschheit einschließt, ist das eheliche Leben Ausdruck einer wahrhaftigen Haltung, Mann und Frau verstehen sich und fühlen sich vereint. Wenn aber das göttliche Gut der Sexualität sittlich verfällt, geht die Intimität verloren, und Mann und Frau können sich nicht mehr in die Augen sehen" (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr. 25).

Die VV. 5-6 lehren, das Herz weder an den Reichtum zu hängen, noch sich auf ungeordnete Weise um die materiellen Güter zu sorgen. Der heilige Autor greift auf Worte des Mose (vgl. Dtn 31,6) zurück, die vom Psalm 118,6 bekräftigt werden, um daran zu erinnern, dass Gott selbst dem Menschen gesagt hat, er werde ihn nicht verlassen. „Wenn du Christus besitzt, wirst du reich sein, und mit Ihm wirst du genug haben. Er wird für dich sorgen und dich in allem treu beschützen, so dass du es nicht nötig hast, auf die Menschen zu hoffen. Setze auf Gott dein Vertrauen, und Er soll der Gegenstand deiner Verehrung und deiner Liebe sein. Er wird für dich bürgen und alles gut machen, wie es für dich am besten ist" (Thomas von Kempen, *Nachfolge Christi* 2,1,2-3).

Religiöse Pflichten: Gehorsam gegenüber den rechtmäßigen Hirten und die Feier des Gottesdienstes

Hebr 13,7-19. Diese Verse sind eine Mahnung an die Empfänger, in der unveränderlichen Lehre, die sie empfangen haben, auszuharren (VV. 7-9.17). Die Wirksamkeit ihres Lebens hängt vom „Altar" des Kreuzes, das heißt vom Opfer Christi, ab, das in der Eucharistie erneuert wird (V. 10). Die VV. 11-13 sind im Zusammenhang mit den jüdischen Zeremonien des großen Versöhnungstags (vgl. 9,1-10 und Anmerkung) zu verstehen. Jesus Christus, der außerhalb der Mauern Jerusalems gekreuzigt wurde – was auch bedeutet, dass der jüdische Kult aufgegeben und für überwunden erklärt wurde -, hat an sich

selbst das Vorausbild der dargebrachten Opfer erfüllt, die außerhalb des Lagers verbrannt wurden. Wie das Opfer des Stiers und des Ziegenbocks, das für die Sünden des Volkes dargebracht wurde, dem Hohenpriester erlaubte, in das Heiligtum einzutreten, so hat uns das Blut Christi den Weg zum Heiligtum des Himmels geöffnet. Durch die Teilnahme an seinem Opfer haben die Christen die Möglichkeit, ihrem Leben einen übernatürlichen Sinn zu geben (V. 14), indem sie durch das Opfer des Gebets und der guten Werke ein geistliches Priestertum ausüben (VV. 15-16). Schließlich verlangt der Autor Gehorsam gegenüber den Hirten und bittet um Gebet für sich selbst (VV. 18-19).

Sollte der Brief, wie einige meinen, an die Kirche von Rom gerichtet sein, so könnte der Vers 7 eine Anspielung auf Petrus und Paulus sein.

Der Vers 8 ist ein tiefes Glaubensbekenntnis, das die Grundlage des ganzen christlichen Lebens zum Ausdruck bringt. Die Lehre Christi ist unveränderlich wie Er und wird schließlich die Welt verwandeln. Die Umstände des menschlichen Lebens, die Arbeit, das familiäre und das soziale Leben, die Gefühle, die Schmerzen – alles erlangt in Christus einen neuen und endgültigen Sinn. „Die Kirche (aber) glaubt: Christus, der für alle starb und auferstand, schenkt dem Menschen Licht und Kraft durch seinen Geist, damit er seiner höchsten Berufung nachkommen kann; es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, in dem sie gerettet werden sollen. Sie glaubt ferner, dass in ihrem Herrn und Meister der Schlüssel, der Mittelpunkt und das Ziel der ganzen Geschichte der Menschheit gegeben ist. Die Kirche bekennt überdies, dass allen Wandlungen vieles Unwandelbare zugrunde liegt, was seinen letzten Grund in Christus hat, der derselbe ist gestern, heute und in Ewigkeit“ (II. Vatik. Konzil, *Gaudium et spes*, Nr. 10). Daraus folgt die Sicherheit und Stärke des Christen. „Jesus ist der Weg. Er hat auf dieser Welt die makellosen Spuren seiner Wanderungen hinterlassen, als ein unauslöschbares Kennzeichen, das weder die Zeit noch die Bosheit des Feindes haben verwischen können. *Iesus Christus heri et hodie; ipse et in saecula,* Er bleibt derselbe gestern und heute und in Ewigkeit. Wie gerne denke ich daran! Derselbe Jesus Christus, der gestern für die Apostel und für alle, die Ihn aufsuchten, Zeit hatte, lebt heute für uns und wird in Ewigkeit leben“ Escrivá, *Freunde Gottes*, Nr. 127).

SEGENSWÜNSCHE UND GRÜSSE

Hebr 13,20-25. Der Brief schließt ähnlich wie die paulinischen Briefe: mit einer Doxologie und Worten des Abschieds. Möglicherweise wurden sie der „Mahnrede“ (V. 22), dem Kern des Schreibens hinzugefügt, der die Idee des Diskurses oder des Traktats zum Ausdruck bringt, nämlich Trost und Ermunterung zu spenden. Es kann auch eine Anspielung auf die Art von Diskursen sein, die in der Synagoge gehalten wurden (vgl. Apg 13,15)

Jesus Christus wird der „erhabene Hirt“ (V. 20; vgl. 1 Petr 2,25) genannt, der daher Mose überlegen ist, welcher auch als Hirte der Schafe bezeichnet wurde (vgl. Jes 63,11). So wird neuerlich der Parallelismus zwischen dem Exodus und dem Alten Bund und dem Eintritt in den Himmel nahe gelegt.

Der Vers 21 nimmt Bezug auf die Lehre über die Notwendigkeit und Wirksamkeit der Gnade Gottes und auf die Entsprechung des Menschen gegenüber dieser Gnade.

„Die Brüder aus Italien“ (V. 24): Viele Kirchenväter und alte Kommentatoren dachten wegen dieser Worte, dass der Brief in Rom geschrieben wurde; aber der Ausdruck kann sich auch auf eine Gruppe von Christen beziehen, die aus Italien stammten und an einem anderen Ort lebten.

In Bezug auf die „Heiligen“ (vgl. 3,1) siehe die Anmerkung zu Röm 15,22-23.

Theologisches Forum Peterskirche

KOMMENTARE
ZUM BRIEF DES JAKOBUS

Provisorische Übersetzung der Anmerkungen zum Brief des Jakobus aus: *Sagrada Biblia 5. Nuevo Testamento. Facultad de Teología. Universidad de Navarra*, Pamplona 2004.

Aus dem Spanischen von Werner Litzka

Wien, 2018

EINFÜHRUNG

Die vorliegende Broschüre folgt den Kommentaren zum Brief des Jakobus der Universität von Navarra in *Sagrada Biblia 5: Nuevo Testamento* (EUNSA, Pamplona 2004). – Diese Anmerkungen wollen keine wissenschaftlich-kritische Analyse bieten, sondern durch exegetisch und theologisch gut fundierte Auslegungen und Erklärungen den nicht spezialisierten Gläubigen ein vertieftes Verständnis der Schriften des Neuen Testaments erleichtern und dazu beitragen, ihre Lehre auf das persönliche Leben anzuwenden.

Die Kommentare orientieren sich naturgemäß vor allem am authentischen Lehramt der Kirche (Aussagen von Konzilien, Päpsten, des Katechismus der Katholischen Kirche usw.): „*Der ursprüngliche Ort der Schriftauslegung ist das Leben der Kirche*. Dies verweist auf den kirchlichen Bezug nicht als äußeres Kriterium, dem die Exegeten sich beugen müssen, sondern ist ein Erfordernis, das in der Schrift selbst und in der Weise, wie sie sich im Laufe der Zeit herausgebildet hat, liegt" (Benedikt XVI., *Verbum Domini*, Nr. 29). Besonders berücksichtigt wurden auch die Aussagen der Kirchenväter und der Heiligen zu den verschiedenen Schriftstellen: „Die Auslegung der Heiligen Schrift bliebe unvollständig, wenn sie nicht auch jene anhörte, *die wirklich das Wort Gottes gelebt haben, also die Heiligen: 'Viva lectio est vita bonorum*' (Gregor der Große, *Moralia in Job*). Die tiefste Auslegung der Schrift kommt in der Tat von jenen, die sich durch das Wort Gottes – im Hören, im Lesen und in der ständigen Betrachtung – formen ließen" (*Verbum Domini*, Nr. 48).

Auf die gründliche Einführung zum Brief des Jakobus, die die Bibel der Universität von Navarra enthält, wird hier verzichtet. Dagegen soll auf die bedeutendsten Dokumente des kirchlichen Lehramts aus neuerer Zeit verwiesen werden, in denen ausführlich auf die wichtigsten Fragen bezüglich der Offenbarung, der Heiligen Schrift und ihr richtiges Verständnis eingegangen wird:

- II. Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung *Dei Verbum* (1965);

- *Katechismus der Katholischen Kirche* (1993), 1. Abschnitt: „Ich glaube – Wir glauben";

- Benedikt XVI., Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Verbum Domini* über das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche (2010).

DER BRIEF DES JAKOBUS

ANSCHRIFT UND GRUSS

***Jak 1,1.** Dieser Brief ist kein Schreiben an bekannte Empfänger, sondern gleicht eher einem Traktat oder einer Homilie. Die Empfehlungen folgen aufeinander, ohne eine Ordnung einzuhalten. Der Brief beginnt mit Anweisungen über die Geduld in den Prüfungen und über die Achtung vor der Würde der Armen (1,2-2,13). Dann zeigt er die Notwendigkeit von Werken, die den Glauben begleiten müssen (2,14-26); und bringt neuerlich konkrete Empfehlungen (3,1-5,20), unter denen die Mahnungen an die Reichen hervorstechen (5,1-6), und Aussagen über den Wert des Gebets und die Salbung der Kranken (5,13-18).

Der Titel „Knecht Gottes" (V. 1) wurde im Alten Testament jenen gegeben, die durch ihre Treue zum Herrn hervorstachen, wie Mose, David oder die Propheten. Im Neuen Testament wird er auf alle Christen angewendet, und besonders auf die Apostel (vgl. Apg 4,29; 16,17; Offb 1,1), um ihren Charakter als demütige Boten der göttlichen Wahrheit zu unterstreichen.

„Jene, die in der Zerstreuung (Diaspora) leben". Diese Bezeichnung bezieht sich ursprünglich auf die außerhalb von Palästina lebenden Juden. Ihre Verwendung im Neuen Testament ist erklärlich, weil sich die Christen selbst als das neue Israel betrachteten. Hier sind sehr wahrscheinlich Juden gemeint, die zum Christentum konvertiert sind.

VORBEMERKUNGEN

***Jak 1,2-2,13.** Es werden untereinander verbundene Anweisungen zusammengestellt, in denen die Empfänger ermahnt werden, stark zu sein, damit es keine Spaltungen zwischen dem Glauben und dem Verhalten gibt: der Wert des Leidens wird gelehrt (1,2-12); der Autor unterstreicht, dass von Gott nur Gutes kommen kann (1,13-18); das von Gott Kommende annehmen impliziert, das gehörte Wort in die Tat umzusetzen (1,19-27), und die unrechte Unterscheidung zwischen den Personen zu vermeiden (2,1-13).

Der Wert des Leidens

Jak 1,2-12. Jakobus lehrt, welche Haltung die Christen angesichts der Prüfungen und des Leidens annehmen sollen: sie sollen sie mit Freude annehmen (VV. 2-4), und wenn es schwer fällt, ihren Sinn zu verstehen, sollen sie Gott um die erforderliche Weisheit bitten (VV. 5-8). Unter den Prüfungen finden sich die Armut und der Reichtum (VV. 9-11; vgl. 5,1-6; Lk 6,20.24). Schließlich erinnert er daran, dass der von Gott verheißene Lohn jene glückselig macht, die die Widrigkeiten überwinden (V. 12). In der ganzen Stelle leuchtet die Lehre der Bergpredigt durch (vgl. Mt 5,1-7,27).

Das Problem des Leidens der Gerechten und – im Gegensatz dazu – des Wohlergehens der Bösen in diesem Leben wird im Alten Testament, besonders in den Psalmen und im Buch Ijob behandelt. Aber die volle und definitive Erleuchtung kommt mit Jesus Christus. Die „Weisheit", von der Jakobus spricht (V. 5), ist also die Weisheit des Kreuzes (vgl. 1 Kor 1,18ff).

Man muss mit Glauben bitten (V. 6): „Wenn einer Glauben hat, so soll er bitten; wenn er aber zweifelt, so bitte er nicht. Denn ohne Glauben wird er das nicht empfangen, worum er bitten sollte" (Ecumenio, *Commentarium in Iacobum, ad loc.*). Der „Mann mit zwei Seelen" (V. 8) bewegt sich zwischen Vertrauen und Misstrauen. Der heilige Beda kommentiert: „Der Mann mit zwei Seelen kniet nieder, um Gott zu bitten, und er spricht flehentliche Worte aus, aber – im Inneren von seinem Gewissen angeklagt – misstraut er (…). Er will hier die Welt besitzen und dort mit Gott herrschen" (*In Epistolam Iacobi, ad loc.*). Im selben Sinn mahnt der heilige Josefmaria Escrivá: „Es geht nicht, dass in unserem Leben jene zwei Kerzen brennen, die - nach dem Volksmund - jeder Mensch besitzt: eine für den heiligen Michael und eine andere für den Teufel. Wir müssen die Kerze des Teufels

auslöschen, wir müssen unser ganzes Leben in Brand stecken, damit es sich im Dienst am Herrn verzehre“ (*Christus begegnen*, Nr. 59).

Der Ursprung der Versuchungen

Jak 1,13-18. In Bezug auf die Prüfungen, die die Empfänger des Briefes erleiden können, stellt Jakobus klar: von Gott kann nur Gutes kommen. Nie kann man Gott die Neigung zur Sünde zuschreiben (vgl. Sir 15,11-13). Man kann auch nicht sagen, dass Gott Ursache der Sünde ist, weil er uns die Freiheit schenkt. Diese kommt zustande, wenn man der Verführung der Begierde nachgibt. Wir sind für unsere Handlungen verantwortlich, auch wenn wir versucht werden. Deshalb bitten wir Gott, wenn wir im Vaterunser beten ’und führe uns nicht in Versuchung’, „er möge uns nicht den Weg beschreiten lassen, der zur Sünde führt“ (vgl. KKK, Nr. 2846).

„Vater der Gestirne“ (V. 17) bezeichnet Gott als den Schöpfer aller Himmelskörper (vgl. Gen 1,14ff; Ps 136,7-9) und – indem das übliche Symbol des Lichts berücksichtigt wird – als Quelle alles Guten. Die Christen, die durch „das Wort der Wahrheit“ – das Evangelium – neu geboren sind, gehören Gott als seine „Erstlingsfrüchte“ (V. 18; vgl. Dtn 26,1-11).

Das rechte Hören des Wortes

Jak 1,19-27. In 1,18 hat sich der heilige Autor auf das „Wort der Wahrheit“ und seine übernatürliche Wirksamkeit bezogen. Nun erklärt er mit ausdrucksvollen Bildern, dass, auch wenn dieses Wort diese Macht besitzt, es nicht genügt, es zu hören: es ist notwendig, es fügsam zu hören und es praktische Folgen im Verhalten hervorbringen zu lassen (VV. 22-27; vgl. Mt 7,24; Lk 11,28). Später wird er nochmals darauf insistieren (vgl. 2,14-26).

„Das vollkommene Gesetz der Freiheit“ (V. 25) ist die von Jesus Christus gebrachte frohe Botschaft, der durch seine Lehre und sein Leben die Menschen zu Kindern Gottes gemacht hat, und sie aus der Knechtschaft des Alten Gesetzes und aus der Sklaverei des Teufels, der Sünde und des Todes befreit hat.

Die unrechte Unterscheidung der Personen. Das Verhalten gegenüber Reichen und Armen

Jak 2,1-13. Unter den Christen, an die der Brief gerichtet ist, scheint ein Missbrauch Platz gegriffen zu haben: die unrechte Unterscheidung oder Diskriminierung von Personen auf Grund ihrer sozialen Stellung (VV. 1-4). Es handelte sich um einen offensichtlichen Widerspruch zwischen dem Glauben und dem Verhalten. Das Gesetz des Mose (Dtn 1,17; Lev 19,15; Jes 5,23 usw.) verurteilte die Diskriminierung von Personen (VV. 8-11), die auch dem Evangelium (VV. 5-7) entgegengesetzt ist, denn Jesus Christus korrigierte die einschränkenden Interpretationen dieses Gesetzes. Es wird darauf hingewiesen, dass diese Verhaltensweise beim Gericht von Gott streng bestraft werden wird (VV. 12-13).

Der Brief erinnert an die Vorliebe der Kirche für die Armen (V. 5; vgl. Mt 5,3; Lk 6,20) und fordert zu einem entschiedenen Kampf für die Gerechtigkeit auf: „Die schlimmen Ungleichheiten und die Unterdrückungen aller Arten, die heute Millionen von Männern und Frauen treffen, stehen in offenem Widerspruch zum Evangelium Christi und können das Gewissen keines Christen gleichgültig lassen“ (Kongregation für die Glaubenslehre, *Libertatis conscientia*, Nr. 57). Die Grundlage dafür ist in der Heiligen Schrift zu finden: die Liebe zum Nächsten fasst das Gesetz und die Gebote zusammen. Jesus Christus hat dieses Gebot zur Vollendung gebracht (vgl. Mt 22,39-40) und das „neue Gebot“ (vgl. Joh 13,34) formuliert. Außerdem gilt sowohl im Alten Gesetz (VV. 10-11) als auch im Neuen: „Wer ein Gebot übertritt, verstößt gegen das ganze Gesetz (vgl. Jak 2,10-11). Man kann den Mitmenschen nicht ehren, ohne Gott, seinen Schöpfer, zu preisen. Man kann Gott nicht anbeten, ohne die Menschen, seine Geschöpfe, zu lieben“ (KKK, Nr. 2069). Und Augustinus kommentiert: „Wer das ganze Gesetz einhält, aber gegen ein Gebot sündigt, der macht sich an allen schuldig, weil er gegen die Liebe handelt, von der das ganze Gesetz abhängt. Er macht sich also an allen Geboten schuldig, wenn er gegen das sündigt, von dem sich alle ableiten“ (*Epistolae* 167,5,16).

Jak 2,7. Der „hohe Name“ könnte sich sowohl auf „Jesus“ – der in der Taufe über sie angerufen wird – beziehen, als auch auf den Namen der „Christen“, mit dem bereits die ersten Jünger des Meisters bezeichnet wurden (vgl. Apg 11,26).

GLAUBE UND TAT

***Jak 2,14-26.** Hier wird die zentrale Idee dargelegt: der Glaube, der sich nicht in Werken zeigt, ist tot (VV. 14-19); dafür wird das Beispiel biblischer Persönlichkeiten vorgelegt (VV. 20-26). Wenn Jakobus von „Werken“ spricht, so ist klar, dass er sich nicht auf die Werke des mosaischen Gesetzes bezieht.

Mit einer zyklischen und wiederholenden Argumentation wird bekräftigt, dass ein Glaube ohne Werke nicht retten kann (VV. 14.17.18.20.26). Diese Lehre stimmt vollkommen mit der des Meisters überein: „Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr!, wird in das Himmelreich kommen, sondern nur, wer den Willen meines Vaters im Himmel erfüllt“ (Mt 7,21). Die rhetorische Frage zu Beginn (V. 14) und das einfache und lebendige Beispiel (VV. 15-16) wecken die Aufmerksamkeit und bereiten auf die Annahme der grundlegenden Lehre (V. 17) vor. In der Form des Dialogs werden drei Beispiele des Glaubens angeführt: an erster Stelle – ein negatives Beispiel -, der Glaube der Dämonen, der unfruchtbar ist (VV. 18-19); im Gegensatz dazu steht der Glaube Abrahams, des Vorbilds und Vaters der Gläubigen (VV. 20-23); und schließlich der Glaube einer Sünderin, der Dirne Rahab, die durch ihre Werke gerettet wurde (VV. 24-25). Der letzte Satz wiederholt neuerlich die wesentliche Idee (V. 26).

Der Glaube ohne Werke ist tot

Jak 2,14-19. Das Beispiel in den Versen 15-16 ist dem von 1 Joh ähnlich: „Wenn jemand Vermögen hat und sein Herz vor dem Bruder verschließt, den er in Not sieht, wie kann die Gottesliebe in ihm bleiben?“ (1 Joh 3,17). Und auch die Konklusion ist ähnlich: „Meine Kinder, wir wollen nicht mit Wort und Zunge lieben, sondern in Tat und Wahrheit“ (1 Joh 3,18). Paulus betont seinerseits: „Nicht in Worten erweist sich die Herrschaft Gottes, sondern in der Kraft“ (1 Kor 4,20). Die Werke sind das Maß der Echtheit des christlichen Lebens; sie machen offenbar, ob der Glaube und die Liebe wahr sind: „Wie wir an den Bewegungen das Leben des Leibes erkennen, so erkennen wir auch an den guten Werken das Leben des Glaubens. Denn das Leben des Leibes ist die Seele, durch die man sich bewegt und fühlt; und das Leben des Glaubens ist die Liebe (…). Wenn daher die Liebe erkaltet, dann stirbt der Glaube, so wie der Leib stirbt, wenn er sich von der Seele trennt (Bernhard von Clairvaux, *In Octava Paschae, Sermo* 2,1).

Die christliche Lehre nennt auch einen „toten Glauben“ (vgl. V. 17), den Glauben eines Menschen, der im Stand der Todsünde ist. „Das Geschenk des Glaubens bleibt in dem, der nicht gegen ihn sündigt (vgl. Konzil von Trient: DS 1545). Aber „der Glaube (ist) tot ohne Werke“ (Jak 2,26). Der Glaube ohne Hoffnung und Liebe vereint den Gläubigen nicht voll mit Christus und macht ihn nicht zu einem lebendigen Glied seines Leibes“ (KKK, Nr. 1815).

Das Zeugnis biblischer Persönlichkeiten

Jak 2,20-26. Jakobus greift auf Gen 15,6 zurück - eine Stelle, die auch Paulus verwendete, um den Glauben von Abraham zu zeigen -, und auf die Begebenheit mit Rahab (Jos 2,1-21; 6,17-25). Die Rechtfertigung, von der Jakobus hier spricht, bezieht sich auf die moralische Vollkommenheit, die den Glauben voraussetzt und die, wenn einmal die Gnade geschenkt wurde, durch die Übung der Tugenden erreicht wird. Bei Paulus (Röm 4,1-25; Gal 3,6-9) bezeichnet sie die Vereinigung mit Gott durch die Gnade, die aber auch durch die Liebe wirkt (vgl. Gal 5,6). Das Beispiel dieser biblischen Persönlichkeiten zeigt klar, dass Gott alle Menschen zum Glauben beruft, und dass alle ihn durch ein vorbildliches Verhalten zum Ausdruck bringen können und sollen.

Das Lehramt der Kirche verweist auf die Verse 22-24, wenn es lehrt, dass die im Sakrament der Taufe

ungeschuldet empfangene Rechtfertigung durch die Entsprechung des Christen gegenüber der Gnade, die sich im Einhalten der Gebote Gottes und der Kirche zeigt, noch mehr Kraft gewinnt. So „wachsen die Gerechtfertigten in der Gerechtigkeit, die durch die Gnade Christi empfangen wurde, indem 'der Glaube mit den guten Werken zusammenwirkt' (Jak 2,22), und sie werden gerechter, wie geschrieben steht: 'Der Gerechte handle weiter gerecht' (Offb 22,11)" (vgl. Konzil von Trient, *De iustificatione*, Kap. 10).

KONKRETE ANWENDUNGEN

***Jak 3,1-5-6.** Dieser Abschnitt besteht aus einer Reihe von spezifischen Anwendungen die ein dem Glauben kohärentes Verhalten mit sich bringt. Es wird aufgefordert, die Zunge im Zaum zu halten (3,1-12); die wahre Weisheit zu suchen und die falsche zurückzuweisen (3,13-18); den Ursprung der Streitigkeiten aufzudecken (4,1-12); und ganz auf die göttliche Vorsehung zu vertrauen, ohne allein auf die eigenen Geschäfte zu bauen (4,13-17), noch auf den Reichtum, denn daraus entspringen klare Ungerechtigkeiten (5,1-6).

Die Macht der Zunge

Jak 3,1-12. Die Sünden beim Sprechen können leicht begangen werden, aber sie verursachen häufig einen großen Schaden (VV. 3-12). Mit Beispielen zeigt der Brief – in einem ähnlichen Stil wie in den Weisheitsbüchern des Alten Testaments (vgl. Spr 10,11-21; Sir 5,9-15; 28,13-26) -, dass eine kleine Ursache imstande ist, unverhältnismäßig große Wirkungen hervorzubringen (VV. 3-12), besonders bei jenen, die Autorität innehaben (VV. 1-2). Der Diskurs umfasst drei Punkte: In positiven Sinn wird in Form einer Zusammenfassung des Folgenden festgestellt: „Wer sich in seinen Worten nicht verfehlt, ist ein vollkommener Mann" (V. 2). An zweiter Stelle erklärt Jakobus die zerstörende Macht der Zunge mit drei ausdrucksvollen Vergleichen, wie es in diesem Brief üblich ist (VV. 3-6); schließlich empfiehlt er, die Zunge in Zaum zu halten, weil sonst irreparable Schäden auftreten (VV. 7-12). Die Lehre ist klar: Man muss immer in der Gegenwart Gottes sprechen und das Wohl des Nächsten suchen: „Jeder gute Christ muss eher bereit sein, dem Nächsten eine gute Absicht zu unterstellen, als sie in Frage zu stellen; und wenn er das nicht kann, so wird er versuchen, sie zu verstehen; und wenn er sie für schlecht hält, dann soll er ihn mit Liebe zurechtweisen; und wenn das nicht genügt, möge er alle angebrachten Mittel einsetzen, damit er gerettet wird" (Ignatius von Loyola, *Ejercicios espirituales* 22).

„Ein vollkommener Mann" (V. 2) bedeutet nicht, dass er nicht andere Sünden begehen kann; es ist damit gemeint, dass die Bewahrung der Zunge die Selbstbeherrschung mit sich bringt, und ein klares Zeichen des Widerstands gegen die anderen Versuchungen ist. Ausgehend von diesem Vers lehrt die Kirche, dass der Mensch nicht in seinem ganzen Leben alle lässliche Sünden vermeiden kann, „außer durch ein besonderes Privileg Gottes, wie es die Kirche in Bezug auf die selige Jungfrau lehrt" (Konzil von Trient, *De iustificatione*, can. 23; vgl. cap 16).

Die wahre und die falsche Weisheit

Jak 3,13-18. Diese Verse beschreiben die Eigenschaften der christlichen Weisheit (vgl. 1,5). Im Gegensatz zur falschen Weisheit der Welt bringt die wahre Weisheit (vgl. 1 Kor 1,18-3,3) Früchte der Milde, der Barmherzigkeit und des Friedens hervor (vgl. Mt 5,5.7.9; Gal 5,22).

Der Ursprung der Streitigkeiten

Jak 4,1-12. Im Gegensatz zu den Aussagen in 3,17-18 bezieht sich Jakobus nun auf die Streitigkeiten und den Zank zwischen Christen, die das Zusammenleben erschweren und stören. Er zählt die wesentlichen Gründe auf: Habsucht und Neid (VV. 1-3); ungeordnete Liebe zu den Dingen der Welt, Hochmut und Stolz (VV. 4-10); und als Folge das Gerede und die üble Nachrede (VV. 11-12).

Das Zitat von V. 5 erscheint nicht wörtlich in der Bibel. Möglicherweise bezieht sich Jakobus nicht

auf eine konkrete Stelle, sondern auf die Vorstellung von Gott als eifersüchtigen Liebhaber, die häufig vorkommt (z.B. Ex 20,5; 34,14; Sach 1,14; 8,2 usw.). V. 6 entspricht Spr 3,34 (nach der Version der Septuaginta, die auch in 1 Petr 5,5 zitiert wird) und ist wie eine Zusammenfassung der ganzen Stelle. Augustinus kommentiert: „Es gibt fast keine Seite in den heiligen Schriften, in der nicht erklingt, dass *Gott den Stolzen entgegen tritt, den Demütigen aber seine Gnade schenkt*" (*De doctrina christiana* 3,23,33). Die Grundidee lautet: um zu Gott zurückzukehren, ist es absolut notwendig, die eigene Sünde und sich selbst als Sünder anzuerkennen (vgl. Anmerkung zu Offb 2,1-7).

Jak 4,4. „Ehebrecher": der griechische Text sagt einfach „Ehebrecherinnen" (im weiblichen Plural), die *Neovulgata* „Ehebrecher". Es scheint nicht, dass hier die Sünde des Ehebruchs gemeint ist, sondern dass – entsprechend der biblischen Tradition der Verlobung zwischen Gott und seinem Volk (vgl. Hos 1,2ff; Jer 3,7-10 usw.) – jene getadelt werden, die durch die ungeordnete Liebe zu den irdischen Gütern Gott untreu sind. Einige interpretieren die Bezeichnung als „ehebrecherische Seelen".

Das Vertrauen auf die göttliche Vorsehung. Warnung vor Selbstsicherheit

Jak 4,13-17. Das vermessene Vertrauen auf die eigene Fähigkeit ist eine Form des Stolzes, weil vergessen wird, dass Gott mit seiner Vorsehung das Leben der Menschen lenkt (vgl. Spr 27,1). Der Ausdruck das V. 15: „ Wenn der Herr will", der auch von Paulus verwendet wird (vgl. 1 Kor 4,19), ist in die volkstümliche christliche Sprache eingegangen. Er ist ein Zeichen des Sich-Verlassens und des Vertrauens auf Gott und der Unterwerfung unter die göttliche Vorsehung. Wie an anderen Stellen des Briefes (vgl. 1,12; 2,13; 3,18) schließt auch diese Passage mit einem allgemeinen Aphorismus (V. 17). In diesem Fall mit einem Hinweis in Bezug auf die Unterlassungssünden (vgl. Lk 12,47).

Warnung an die hartherzigen Reichen

Jak 5,1-6. In der Art der Propheten (vgl. z.B. Jes 3,13-26; Am 6,1ff; Mi 2,1ff) wirft Jakobus den Reichen ihren Stolz, ihre Eitelkeit und ihren Geiz und ihr ausschweifendes Leben vor und kündigt ihnen zugleich die Nähe des göttlichen Gerichts an. Die Beschreibung des Lebens dieser Reichen ruft das Gleichnis vom reichen Prasser in Erinnerung (vgl. Lk 16,19ff). Die Kirche hat beständig auf die Pflicht hingewiesen, die ungerechten Ungleichheiten zwischen den Menschen zu beseitigen, die in der Heiligen Schrift oft getadelt werden. Jene, die reichlich materielle Güter besitzen, müssen sie im Dienst der anderen Menschen einsetzen. Diesbezüglich lehrt die Kirche: „Der Vorrang der Arbeit vor dem Kapital macht es für die Unternehmer zu einem Gebot der Gerechtigkeit, vor der Steigerung des Profits das Wohl der Arbeiter zu beachten. Sie haben die sittliche Pflicht, kein unproduktives Kapital anzuhäufen und bei den Investitionen vor allem das Gemeinwohl vor Augen zu haben (…). Das Recht auf Privateigentum kann nicht ohne die Verpflichtung für das Gemeinwohl verstanden werden. Es ist dem höheren Prinzip von der universellen Bestimmung der Güter untergeordnet" (Kongregation für die Glaubenslehre, *Libertatis conscientia*, Nr. 87).

„Noch in den letzten Tagen sammelt ihr Schätze" (V. 3) bezieht sich auf den Tag des Gerichts, wie auch „der Schlachttag" in V. 5 (vgl. z.B. Jes 34,6; Jer 12,3; 25,34).

Das Vorenthalten des Lohns (V. 4) wurde bereits im Alten Testament verurteilt (vgl. z.B. Lev 19,13; Dtn 24,14-15; Mal 3,5). Es ist eine der Sünden, die „zum Himmel schreien", weil sie gleichsam mit Dringlichkeit eine exemplarische Strafe fordern; dasselbe bekräftigt die Schrift in Bezug auf den Mord (vgl. Gen 4,10), die Sodomie (Gen 18,20-21) und die Unterdrückung der Witwen und Waisen (Ex 22,21-23).

Der heilige Beda versteht unter dem „Gerechten" (V. 6) Jesus (vgl. *In Epistolam Iacobi, ad loc.*), der im hervorragenden Sinn der Gerechte ist (vgl. z.B. Apg 3,14; 7,52). Auf diese Weise lehrt Jakobus, dass in den Bedürftigsten Jesus Christus selbst zu sehen ist (vgl. Mt 25,31-45).

ABSCHLIESSENDE EMPFEHLUNGEN

***Jak 5,7-20.** In diesem Schlussteil betont der Apostel die Notwendigkeit, mit Geduld und Beständigkeit treu zu bleiben (5,7-11); er lehrt den Wert des Gebets (5,13-18) und empfiehlt den Christen schließlich die Sorge füreinander (5,19-20).

Mahnung zur Ausdauer

Jak 5,7-11. Jakobus erneuert die Mahnung zur Geduld, mit der er den Brief begonnen hat (vgl. 1,2-4.12). Sie bildet einen Aufruf zur Gelassenheit in der Hoffnung bis zum Kommen des Herrn: „Wir sagen, dass der Mensch seine Seele durch die Geduld besitzt (vgl. Lk 21,29), insofern sie von Grund auf die Verwirrung ausreißt, die durch die Widrigkeiten verursacht wird, die die Ruhe der Seele rauben“ (Thomas von Aquin, *Summa theologiae* 2-3,136,2 ad 2).

„Ihr habt von der Ausdauer des Ijob gehört und das Ende gesehen, das der Herr herbeigeführt hat“ (V. 11). Entsprechend dieser Übersetzung besagt dieser Vers, dass Ijob – nachdem er mit Geduld die vom Herrn zugelassenen Prüfungen überwunden hat – von Gott die verlorenen Güter (vgl. Ijob 42,10ff) doppelt rückerstattet bekam. Eine andere – weniger wahrscheinliche – mögliche Übersetzung des Satzes wäre: „Ihr habt das Ende des Herrn gesehen“. Sie würde sich auf das Beispiel der Geduld, das Jesus Christus durch seine Passion und seinen Tod am Kreuz bietet, beziehen. So interpretieren zum Beispiel Beda und Augustinus die Stelle.

Warnung vor dem Schwören

Jak 5,12. Diese Mahnung – in einer Zeit, in der der Schwur leicht missbraucht wurde – ist ein fast wörtlicher Widerhall der Worte des Herrn: „Euer Ja sei ein Ja, euer Nein ein Nein; alles andere stammt vom Bösen“ (Mt 5,37). „Sich beim Sprechen nur mit Bedacht des Wortes „Gott“ zu bedienen, entspricht der ehrfürchtigen Achtung vor seiner Gegenwart, die durch jede unserer Aussagen bezeugt oder verhöhnt wird“ (KKK, Nr. 2153).

Die Macht des vertrauensvollen Gebets. Das Sakrament der Krankensalbung

Jak 5,13-18. Das Gebet ist notwendig und wirksam gegen die Traurigkeit (V. 13); das Gebet der Priester zusammen mit Salbung der Kranken mit Öl heilt die Sünde und die Krankheit (VV. 14-15); das Gebet füreinander trägt zur Erkenntnis („bekennt einander“) und zur Vergebung der Sünden bei (V. 16). Das Beispiel des mächtigen Gebets von Elija bestätigt es (VV. 17-18).

Das griechische Verb, das im Allgemeinen mit „Ist einer von euch bedrückt“ (V. 13) übersetzt wird, schließt die Idee des Erleidens irgendeines Übels ein; deshalb wird in der Tradition der Spiritualität die Traurigkeit als eine gewisse Krankheit der Seele betrachtet. „Traurigkeit, das ist die Schlacke des Egoismus; wenn wir für den Herrn leben wollen, wird uns die Freude niemals fehlen, auch nicht beim Anblick unserer Fehler und unserer Erbärmlichkeiten. Die Freude prägt dann das Gebetsleben, und das Gebet wird zum Lobgesang: denn wir sind Liebende, und Liebende singen“ (Escrivá, *Freunde Gottes*, Nr. 92).

Das Lehramt der Kirche weist darauf hin, dass in VV. 14-15 das Sakrament der Krankensalbung promulgiert wird (vgl. Anmerkung zu Mk 6,6-13). „Das Sakrament der Krankensalbung verleiht dem Christen der die mit schwerer Krankheit oder mit dem Alter gegebenen Schwierigkeiten durchmacht eine besondere Gnade“ (KKK, Nr. 1527). Mit dieser Salbung und dem Gebet der Priester „empfiehlt die ganze Kirche die Kranken dem leidenden und verherrlichten Herrn, dass er sie aufrichte und rette (vgl. Jak 5,14-16), ja sie ermahnt sie, sich bewusst dem Leiden und dem Tode Christi zu vereinigen (vgl. Röm 8,17; Kol 1,24; 2 Tim 2,11-12; 1 Petr 4,13) und so zum Wohle des Gottesvolkes beizutragen“ (II. Vatik. Konzil, *Lumen gentium*, Nr. 11). Die spezielle Gnade dieses Sakraments hat folgende Wirkungen: „Die Vereinigung des Kranken mit dem Leiden Christi für sein eigenes Heil und das der ganzen Kirche; Trost, Friede und Mut, um die Leiden der Krankheit oder des Alters christlich zu ertragen; die Vergebung der Sünden, falls der Kranke sie nicht durch das Bußsakrament erlangen konnte; die Genesung, falls dies dem Heil der Seele zuträglich ist; die Vorbereitung auf den Hinübergang in das ewige Leben“ (KKK, Nr. 1532).

Das Bittgebet des Propheten Elija (VV. 17-18; vgl. 1 Kön 17-18; Sir 48,3) zeigt die unermessliche Macht des Gebets, das auch zur Erlangung der Hilfe Gottes in materiellen Bedürfnissen wirksam ist.

Die Sorge um die Sünder

Jak 5,19-20. Der Brief schließt mit einem ermunternden Aufruf zum apostolischen Eifer, der Zeichen wahrer Liebe ist (vgl. 1 Petr 4,8). „Gott schätzt mehr eine Seele, die wir durch unseren Eifer und unser Gebet dank seiner Barmherzigkeit für ihn gewinnen, als alle Dienste, die wir ihm leisten können (Theresia von Avila, *Fundaciones* 1,7).

Theologisches Forum Peterskirche

KOMMENTARE ZUM ERSTEN BRIEF DES PETRUS

Provisorische Übersetzung der Anmerkungen zum ersten Brief des Petrus aus: *Sagrada Biblia 5. Nuevo Testamento. Facultad de Teología. Universidad de Navarra*, Pamplona 2004.

Aus dem Spanischen von Werner Litzka

Wien, 2018

EINFÜHRUNG

Die vorliegende Broschüre folgt den Kommentaren zum ersten Brief des Petrus der Universität von Navarra in *Sagrada Biblia, 5: Nuevo Testamento* (EUNSA, Pamplona 2004). – Diese Anmerkungen wollen keine wissenschaftlich-kritische Analyse bieten, sondern durch exegetisch und theologisch gut fundierte Auslegungen und Erklärungen den nicht spezialisierten Gläubigen ein vertieftes Verständnis der Schriften des Neuen Testaments erleichtern und dazu beitragen, ihre Lehre auf das persönliche Leben anzuwenden.

Die Kommentare orientieren sich naturgemäß vor allem am authentischen Lehramt der Kirche (Aussagen von Konzilien, Päpsten, des Katechismus der Katholischen Kirche usw.): „*Der ursprüngliche Ort der Schriftauslegung ist das Leben der Kirche*. Dies verweist auf den kirchlichen Bezug nicht als äußeres Kriterium, dem die Exegeten sich beugen müssen, sondern ist ein Erfordernis, das in der Schrift selbst und in der Weise, wie sie sich im Laufe der Zeit herausgebildet hat, liegt" (Benedikt XVI., *Verbum Domini*, Nr. 29). Besonders berücksichtigt wurden auch die Aussagen der Kirchenväter und der Heiligen zu den verschiedenen Schriftstellen: „Die Auslegung der Heiligen Schrift bliebe unvollständig, wenn sie nicht auch jene anhörte, *die wirklich das Wort Gottes gelebt haben, also die Heiligen: 'Viva lectio est vita bonorum*' (Gregor der Große, *Moralia in Job*). Die tiefste Auslegung der Schrift kommt in der Tat von jenen, die sich durch das Wort Gottes – im Hören, im Lesen und in der ständigen Betrachtung – formen ließen" (*Verbum Domini*, Nr. 48).

Auf die gründliche Einführung zum ersten Brief des Petrus, die die Bibel der Universität von Navarra enthält, wird hier verzichtet. Dagegen soll auf die bedeutendsten Dokumente des kirchlichen Lehramts aus neuerer Zeit verwiesen werden, in denen ausführlich auf die wichtigsten Fragen bezüglich der Offenbarung, der Heiligen Schrift und ihr richtiges Verständnis eingegangen wird:

- II. Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung *Dei Verbum* (1965);

- *Katechismus der Katholischen Kirche* (1993), 1. Abschnitt: „Ich glaube – Wir glauben";

- Benedikt XVI., Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Verbum Domini* über das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche (2010).

DER ERSTE BRIEF DES PETRUS

ANSCHRIFT UND GRUSS

***1 Petr 1,1-2.** Der Autor richtet diesen Brief vor allem an die Christen, die sich vom Heidentum bekehrt haben. In ihm entfaltet er einige Aspekte des christlichen Lebens, die sich aus der Taufe ableiten: die Berufung zur Heiligkeit (1,13-2,10), das vorbildliche Verhalten des Christen inmitten der Welt (2,11-3,12), die Geduld in den großen oder kleinen Drangsalen (3,13-4.19) und schließlich das gute Verhalten der Priester gegenüber den Gläubigen und umgekehrt (5,1-11). Er schließt, indem er auf einige Umstände, in denen der Brief geschrieben wurde, genauer eingeht (5,12-14).

Der heilige Autor verwendet in seinem Gruß den Namen, den Jesus ihm gegeben hat: Petrus (V. 1) ist die griechische Übersetzung des aramäischen Wortes „Kefa", das Fels bedeutet (vgl. Joh 1,42 und die entsprechende Anmerkung). Er stellt sich als „Apostel Jesu Christi" vor, das heißt als qualifizierter Zeuge des Lebens und der Werke des Herrn (vgl. Gal 2,9). Die „Diaspora" (Zerstreuung) bezeichnete ursprünglich die Juden, die außerhalb von Palästina lebten. Hier ist jedoch der Sinn tiefer: Petrus wendet sich an die Auserwählten, „die in der Zerstreuung leben", das heißt an die Christen, die jetzt das neue Volk Gottes bilden, und die auf dieser Erde gleichsam Wanderer zu ihrer endgültigen Heimat, dem Himmel, sind (vgl. 1,17; 2,11 und z.B. Gen 47,9; das ganze Buch Exodus; Ps 39,13; 119,19; Hebr 11,13). Die in V. 1 erwähnten Regionen befanden sich in Kleinasien, der heutigen Türkei. Die erste Verkündigung des Christentums erfolgte dort möglicherweise durch einige Juden, die aus diesen Gebieten stammten, und die sich am Pfingsttag in Jerusalem (vgl. Apg 2,9) oder bei anderen Gelegenheiten bekehrt hatten.

Der V. 2 ist ein tiefes Bekenntnis des Glaubens an die Heiligste Dreifaltigkeit: dem Vater wird die Auserwählung von Ewigkeit her zugeschrieben; dem Sohn die Erlösung; dem Heiligen Geist die Heiligung.

Lob und Dank an Gott

1 Petr 1,3-12. Die Empfänger des Briefs lebten in einer feindlichen Umgebung, in der sie wegen ihres christlichen Bekenntnisses zu leiden hatten. Petrus entfaltet die Aussagen des V. 2, indem er auf die Gründe hinweist, die sie haben, um Trost zu finden und im Glauben auszuharren: sie sind in Christus durch Gott gerettet worden. Der Christ ist neu geboren (vgl. Joh 3,3-8; Gal 6,15 usw.) und mit einer großen Würde ausgestattet. Gott Vater hat durch seine Auserwählung die Getauften zu einem wunderbaren Erbe im Himmel bestimmt (VV. 3-5); um es zu erlange, sind trotz der Bedrängnisse die Liebe und der Glaube an Christus notwendig (VV. 6-9); der Heilige Geist, der im Alten Testament die Rettung durch die Leiden Christi angekündigt hat, verkündet jetzt ihre Erfüllung durch die Boten des Evangeliums (VV. 10-12). In diesen Versen erscheint die Funktion des Heiligen Geistes als Ursache und Führer der Evangelisierung durch die Kirche.

Die Hoffnung auf das von Christus gewirkte Heil verleiht den Christen inmitten der Schwierigkeiten Freude. Die Leiden des irdischen Lebens prüfen die Qualität des Glaubens: „Der heilige Petrus sagt, dass die Drangsale angebracht sind, weil man die ewigen Freuden nicht erreichen kann ohne die Bedrängnisse und die Traurigkeit dieser Welt, die vorüber geht. *Eine kurze Zeit lang*, sagt er jedoch; denn wenn ein ewiger Lohn geschenkt wird, dann scheint das, was in den Drangsalen dieser Welt schwer und bitter erschien, sehr kurz und leicht" (Beda Venerabilis, *In 1 Epistolam Sancti Petri, ad loc.*). Wie Augustinus betont: „Der Schmerz kommt – meine Ruhe wird kommen. Die Bedrängnis wird angeboten – meine Läuterung wird kommen. Glänzt denn das Gold im Ofen des Schmieds? Es wird glänzen an der Kette, glänzen am Schmuck. Jetzt jedoch erträgt es das Feuer, damit es von den Schlacken geläutert im Glanz erstrahlt" (*Enarrationes in Psalmos* 61,11).

AUFRUF ZUR HEILIGKEIT

***1 Petr 1,13-2,10.** Es beginnt nun eigentlich der Korpus des Briefes. Als Folge des durch die Taufe geschenkten, neuen Lebens sind die Christen zur Heiligkeit berufen. Dafür werden zwei Argumente angeführt: die Heiligkeit Gottes, der sie gerufen hat (1,13-16), und das Blut Christi, das sie von der Sünde loskaufte (1,17-21). Die Heiligkeit muss sich in der Liebe (1,22-25) und in der Bemühung, im christlichen Leben zu wachsen (2,1-3), zeigen – wobei die Gläubigen sich bewusst sind, dass sie als lebendige Steine das Gebäude der Kirche bilden (2,4-10). Der Abschnitt enthält viele Elemente einer Taufkatechese.

Die Berufung der Christen zur Heiligkeit

1 Petr 1,13-16. Diese Verse erinnern daran – wobei der Auszug aus Ägypten und der Bundesschluss am Sinai das Hintergrundthema sind -, dass wir Christen das neue auserwählte Volk sind, befreit aus der Knechtschaft der Sünde und berufen, die Fülle der Heiligkeit zu suchen, indem wir Gott selbst als Vorbild haben.

„Umgürtet euch“ (V. 13) und wendet euch von den „früheren Begierden“ ab (V. 14): diese Verse spielen auf den Bericht des Exodus an. In Ex 12,11 wird von der Aufforderung Gottes an die Israeliten erzählt, das Pascha mit gegürteten Hüften, Schuhen an den Füßen und den Stab in der Hand zu feiern; und in Num 11,5 wird von der Begierde der Israeliten nach den Speisen in Ägypten berichtet.

In Bezug auf die allgemeine Berufung zur Heiligkeit siehe: Anmerkungen zu Mt 5,17-48 und Lk 12,22-34.

Losgekauft durch das Blut Christi

1 Petr 1,17-21. Die Grundlage der Befreiung von der Sünde und die Grundlage der Heiligkeit ist das Opfer Christi. Petrus verwendet das Bild und das Vokabular des Loskaufs eines Sklaven, der zum freien Menschen wird. Es ist auch eine Anspielung auf den Exodus: nach der Darbringung des Pascha-Lamms wurde Israel von Gott aus der Knechtschaft in Ägypten befreit (vgl. Ex 12,5); aber der Preis dieses Loskaufs „wurde nicht mit Geld berechnet, sondern mit Blut, weil Christus für uns gestorben ist; er hat uns mit seinem kostbaren Blut befreit (…); es ist kostbar, weil es das Blut des unbefleckten Lammes ist, weil es das Blut des Sohnes Gottes ist, das uns nicht nur vom Fluch des Gesetzes losgekauft hat, sondern auch vom ewigen Tod, den die Sünde mit sich bringt“ (Ambrosius, *Expositio Evangelii secundum Lucam, in 12,6-7*). Die Gestalt des Lammes, die auf Jesus Christus angewendet wird, ist eine sehr ausdrucksvolle Weise, sich auf das Sühneopfer des Kreuzes zu beziehen und zugleich auf die makellose Unschuld des Erlösers (vgl. Joh 1,29).

Die brüderliche Liebe

1 Petr 1,22-25. Die brüderliche Liebe ist eine der grundlegenden Ausdrucksformen der Heiligkeit. Das Wort Gottes ist Fundament und Garantie des neuen Lebens, das in der Taufe vermittelt wurde (V. 23). Das wird mit dem Bild der Blume im Gras bekräftigt (Jes 40,6-8; vgl. Jak 1,10), das den Kontrast zwischen der Vergänglichkeit des Irdischen und der bleibenden Gültigkeit des Wortes Gottes hervorhebt.

Wie neu geborene Kinder

1 Petr 2,1-3. Die Liturgie wendet diesen Text auf die Neugetauften an, die wie neugeborene Kinder in Bezug auf das Leben der Gnade sind: „Barmherziger Gott, durch die jährliche Osterfeier erneuerst du den Glauben deines Volkes. Lass uns immer tiefer erkennen, wie heilig das Bad der Taufe ist, das uns gereinigt hat, wie mächtig dein Geist, aus dem wir wiedergeboren sind, und wie kostbar das Blut,

durch das wir erkauft sind“ (Römisches Messbuch, *Zweiter Sonntag der Osterzeit, Tagesgebet*).

Es ist möglich, dass die „geistige Milch“ (V. 2) auf die Verheißung Gottes an das auserwählte Volk Bezug nimmt, ihm ein Land, „das von Milch und Honig fließt“ (Ex 3,8), zu schenken. Der Ausdruck weist auf all die Gnaden hin, die der Herr zur Erlangung des Heils in der Taufe gewährt.

Das allgemeine Priestertum der Gläubigen

1 Petr 2,4-10. Diese Stelle – zusammengesetzt aus Zitaten des Alten Testaments, die vielleicht in der frühen apostolischen Katechese verwendet wurden – kreist um das Bild des Bauwerks. Die Taufe macht den Christen zum Glied des geistigen Gebäudes der Kirche, dessen Eckstein Jesus Christus ist (VV. 4-8). Die Christen, lebendige Steine, müssen durch den Glauben und durch die Gnade mit ihm verbunden sein, um zu einem Tempel aufgebaut zu werden, in dem „geistige Opfer, die Gott gefallen, dargebracht werden“ (vgl. V. 5). Je enger die Vereinigung mit Jesus Christus ist, desto fester wird das Gebäude sein: „Alle, die wir an Christus Jesus glauben, werden *lebendige Steine* genannt (…). Damit du, der du mich hörst, dich mit größtem Eifer auf die Konstruktion dieses Gebäudes vorbereitest; damit du einer der Steine bist, die nahe beim Fundament sind, musst du wissen, dass Christus selbst das Fundament dieses Gebäudes ist, das wir beschreiben“ (Origenes, *In Iesu Nave* 9,1).

„Dazu sind sie bestimmt“ (V. 8). Es gibt keine Menschen, die von vornherein verdammt sind. Es handelt sich um eine biblische Sprechweise, mit der das freie Handeln des Menschen als etwas in den Plänen Gottes Vorgesehenes ausgedrückt wird.

Im Gegensatz zu den Ungläubigen sind die Gläubigen das wahre und neue Volk Gottes (VV. 9-10). Die Privilegien Israels sind jetzt den Christen eigen. Die Weissagungen des Alten Testaments haben sich in der Kirche erfüllt.

In diesem heiligen Volk gibt es einen einzigen Priester, Jesus Christus, und ein einziges Opfer, das am Kreuz dargebracht wurde und sich in der Heiligen Messe erneuert. Aber alle Christen nehmen durch die Sakramente der Taufe und der Firmung am Priestertum Jesu Christi teil und sind befähigt, eine priesterliche Mittlerschaft zwischen Gott und den anderen Menschen herzustellen und aktiv am Gottesdienst teilzunehmen. Das ist das allgemeine Priestertum der Gläubigen. „Es sind nämlich alle ihre Werke, Gebete und apostolischen Unternehmungen, ihr Ehe- und Familienleben, die tägliche Arbeit, die geistige und körperliche Erholung, wenn sie im Geist getan werden, aber auch die Lasten des Lebens, wenn sie geduldig ertragen werden, ’geistige Opfer, wohlgefällig vor Gott durch Jesus Christus’ (1 Petr 2,5). Bei der Feier der Eucharistie werden sie mit der Darbringung des Herrenleibes dem Vater in Ehrfurcht dargeboten. So weihen auch die Laien, überall Anbeter in heiligem Tun, die Welt selbst Gott“ (II. Vatik. Konzil, *Lumen gentium*, Nr. 34).

DAS VERHALTEN DER CHRISTEN IN DER WELT

***1 Petr 2,11-3-12.** Es werden nun einige Hinweise in Bezug auf das vorbildliche Handeln, das die Gläubigen inmitten einer feindlichen Welt auszeichnen soll, angeführt. Es werden die verschiedenen Pflichten des Christen in der Gesellschaft angeführt: Pflichten gegenüber der Welt und der Autorität (2,11-17), und im Familienleben (2,18-3,12). Sie sollen immer mit Eifer die Brüderlichkeit leben (3,8-12). Die Grundlage ist das Beispiel Christi (2,21-25).

Vorbilder unter den Heiden

1 Petr 2,11-12. Durch die Taufe besitzt der Christ eine Würde, die mit einem verweltlichten Leben unvereinbar ist. Als Folge davon ist es unvermeidlich, dass die verweltlichten Menschen sie verleumden, weil sie sich von ihnen als verschieden erweisen. Dennoch führt ihr vorbildliches Leben dazu, dass sogar diese Gott verehren. „So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen“ (Mt 5,16). Und Johannes Chrysostomus mahnte: „Es wäre nicht notwendig zu predigen, wenn in unserem Leben die Tugenden leuchten

würden. Es wären keine Worte notwendig, wenn wir Werke vorweisen könnten. Es gäbe keine Heiden, wenn wir wirklich Christen wären“ (*In 1 Timotheum* 10).

Der Gehorsam gegenüber der legitimen Autorität

1 Petr 2,13-17. Die kindliche Furcht dem Herrn gegenüber ist das Fundament der Achtung der Autorität. Jesus hat die Pflicht gelehrt, die bürgerlichen Verpflichtungen treu zu erfüllen (vgl. Mt 22,21-22; 17,24-27), und Paulus übernimmt die Lehren des Meisters und erinnert daran, dass alle Autorität von Gott kommt (vgl. Röm 13,1-7 und Anmerkung; Joh 19,11). „Die Gehorsamspflicht verlangt von allen, der Autorität die ihr gebührende Ehre zu erweisen und die Personen, die ein Amt ausüben, zu achten und ihnen - je nach Verdienst - Dankbarkeit und Wohlwollen entgegen zu bringen“ (KKK, Nr. 1900).

Die Verpflichtungen der Sklaven. Das Beispiel Christi

1 Petr 2,18-25. Das gute Verhalten impliziert auch die Wahrung der häuslichen Harmonie. Im Fall der Bediensteten schließt das ein, mit Geduld ungerechte Strafen zu ertragen – mit dem Blick auf das Beispiel Jesu. Die Verse 21-25 bilden einen sehr schönen Hymnus auf Christus am Kreuz, in dem sich die Prophezeiungen vom Leidensknecht aus dem Buch Jesaja (52,13-53,12) erfüllt haben. So groß auch die Leiden sein mögen, die wir Christen erfahren, nie werden sie so viele und so ungerechte sein wie die Leiden Christi. Der heilige Bernhard kommentiert, nachdem er diese Leiden erwogen hat: „Ich habe geglaubt, dass die wahre Weisheit in der Betrachtung dieser Dinge besteht (…). Sie haben mir einige Male als heilsamer, wenn auch bitterer Trank gedient, und andere Male habe ich sie als sanfte und angenehme Salbung der Freude verwendet. Das hält mich in der Widrigkeit aufrecht, bewahrt mich im Wohlergehen demütig und lässt mich mit festem und sicherem Schritt auf dem königlichen Weg des Heils voranschreiten – inmitten der guten und üblen Dinge dieses irdischen Lebens – indem es mich von den Gefahren befreit, die mich rechts und links bedrohen“ (*In Cantica Canticorum* 43,4).

„Hirt und Bischof eurer Seelen“ (V. 25). Die messianischen Weissagungen über den Leidensknecht enthalten das Bild der verirrten und zerstreuten Herde (vgl. Jes 53,6), auf das Jesus Christus im Gleichnis vom Guten Hirten anspielt (Joh 10,11-16). Anscheinend hat Petrus, der den Auftrag erhielt, die Herde des Herrn zu weiden (vgl. 21,15-19, eine besondere Zuneigung zu diesen Bildern empfunden.

Frauen und Männer in der Ehe

1 Petr 3,1-7. Die Hinweise und Ratschläge des Apostels wollen die Liebe zwischen den Eheleuten auf die Suche nach dem höchsten Gut für den anderen ausrichten: die Bekehrung. In Hinblick auf die Gewohnheiten der Epoche mahnt er die Eheleute sich christlich zu verhalten, indem er einige praktische Ratschläge gibt, die auf ihrer gleichen Würde gegründet sind (V. 7). Die wesentliche Gleichheit zwischen Mann und Frau steht nicht im Widerspruch zu den verschiedenen Funktionen, die den Einzelnen – bestimmt durch die Berufung zur Vaterschaft und zur Mutterschaft – in der Ehe zukommen.

Aufruf zur Eintracht

1 Petr 3,8-12. Die spezifischen Ausdrucksformen der Tugend der Liebe sollen das alltägliche Leben der Christen bestimmen, denn die Liebe prägt die sittlichen Tugenden. Die Verheißung des Segens des Herrn wird mit einem Text von Ps 34,13-17, von dem schon einige Worte verwendet wurden (vgl. 2,3 und Ps 34,9), verkündet. „Petrus richtet seine Aufforderung jetzt nicht nur an den Gatten und die Gattin, sondern setzt ein für alle gültiges Gesetz der Liebe fest, aus dem alle Tugenden entspringen, das Mitleid, die Barmherzigkeit, die Demut und die anderen Tugenden, die er in der Folge anführte“ (Andreas von Kreta, *Catena, ad loc.*).

DIE HALTUNG DES CHRISTEN IN BEZUG AUF DIE LEIDEN

***1 Petr 3,13-4,19.** Dieser Abschnitt des Briefes legt dar, wie der Christ durch seine Leiden am erlösenden Mysterium Christi teilhat: wenn er ungerechtfertigt leidet, kann er sich selig preisen, weil Christus bis zu Tode litt, bevor er verherrlicht wurde (3,18-22). Der Christ, der Jesus Christus eingegliedert ist, hat mit der Sünde gebrochen (4,1-6) und soll aus der Liebe leben (4,7-11). Am Schluss handelt er nochmals vom geistlichen Wert der Leiden in den ungerechten Verfolgungen (4,12-19).

Selig ist, wer ungerecht leidet

1 Petr 3,13-17. Diese Verse dienen als Einleitung zum Thema, das jetzt behandelt werden soll, und kommen anscheinend jenen entgegen, die sich wundern Verfolgungen zu erleiden, obwohl sie Gutes tun (V. 13). Das kohärente Leben wird für die Verleumder Gelegenheit zur Berichtigung ihres Handelns sein (V. 16).

Mit auf Gott bezogenen Worten von Jesaja gebietet der Apostel, Christus, den Herrn, zu verherrlichen, wörtlich: ihn „heilig zu halten“ (V. 15), und das heißt, ihm – auch inmitten der Widrigkeiten - die nur Gott zustehende Anbetung zu gewähren. „Was bedeutet Christus in unseren Herzen zu verherrlichen, als seine Heiligkeit im Innersten des Herzens zu fühlen – so unbegreiflich seine Herrlichkeit auch ist? Welche große Stärke zu siegen schenken den Menschen, die Hoffnung haben, die unschätzbaren Strahlen der Heiligkeit“ (Beda, *In 1 Epistolam Sancti Petris, ad loc.*).

Die Leiden und die Verherrlichung Christi

1 Petr 3,18-22. Möglicherweise enthält diese Stelle Elemente eines Glaubensbekenntnisses der ursprünglichen christlichen Taufkatechese. Klar wird hier der Glaube an Jesus Christus, so wie ihn die Apostel von Anfang an verkündet haben und wie er in das Apostolische Glaubensbekenntnis eingegangen ist, zum Ausdruck gebracht: er starb, stieg in das Reich des Todes hinab, er stand von den Toten auf und fuhr in den Himmel auf.

Der Vers 19 fasst den Glauben der Kirche an den Abstieg Christi in das Reich des Todes zusammen, der die Universalität der Erlösung ausdrückt. „Der tote Christus ist in seiner Seele, die mit seiner göttlichen Person vereint blieb, zum Aufenthaltsort der Toten hinab gestiegen. Er hat den Gerechten, die vor ihm gelebt hatten, die Pforten des Himmels geöffnet“ (KKK, Nr. 637). Der Ausdruck „die Geister, die im Gefängnis waren“ wurde verschieden interpretiert: Diese Geister können die Seelen der Gerechten des Alten Testaments symbolisieren, die im Schoß Abrahams festgehalten waren. Auf diese Weise interpretieren ihn einige Kirchenväter. Es könnte sich aber auch um die gefallenen Engel handeln, die in den finsteren Tiefen gefangen waren. So würde der Sieg Christi über den Teufel hervorgehoben. Die Wasser der Sintflut sind ein Bild des Taufwassers: wie Noach und seine Familie sich in der Arche vor den Wassern rettete, so werden die Menschen jetzt durch die Taufe, durch die sie der Kirche Christi eingegliedert werden, gerettet (VV. 20-22).

Der Christ hat mit der Sünde gebrochen

1 Petr 4,1-6. Das Verhalten des Christen darf nicht wie das vor der Taufe sein, oder wie das eines nicht getauften Menschen sein – auch wenn ihm das Unverständnis und Verleumdungen brächte. Der Christ, der in der Taufe mystisch mit Christus gestorben ist (V. 1), ist von den Sünden losgesprochen worden, und es hätte keinen Sinn, weiter in ihnen zu leben (vgl. Röm 6,1ff; 1 Joh 3,9; 5,18). Wir sollen vor Augen haben, dass wir alle vor dem Richter der Lebenden und Toten, vor Jesus Christus, erscheinen müssen, um Rechenschaft abzulegen (VV. 5-6).

Der Vers 6 ist schwierig auszulegen. Er kann auf den Abstieg des Herrn in den Schoß Abrahams oder auf die Christen, die gestorben sind, ohne den endgültigen Triumph Christi zu sehen, anspielen. Auf jeden Fall bezieht er sich auf jene, die Gott treu geblieben sind, und deren irdisches Leben denen, die

der übernatürlichen Sicht ermangeln, unsinnig erscheint. Der Text erinnert an Weish 3,1-4.

Aufforderung zur Liebe

1 Petr 4,7-11. Mit der Inkarnation Jesu Christi haben die letzten Zeiten begonnen, die bis zum Ende der Welt und bis zum Letzten Gericht dauern werden. Aus diesem Grund „ist das Ende aller Dinge nahe“ (V. 7). In dieser Situation drängt der heilige Autor zur Übung des Gebets, der Liebe und der Gastfreundschaft.

„Die Liebe deckt viele Sünden zu“ (V. 8). Es handelt sich um eine Anspielung auf Spr 10,12 (vgl. Jak 5,20), die in Bezug auf die Sünden anderer – die die Liebe versteht, verzeiht und entschuldigt – als auch auf die eigenen Sünden verstanden werden kann. „Die Liebe vereint uns mit Gott; die Liebe deckt viele Sünden zu; die Liebe erträgt alles; sie hat mit allem Geduld. Die Liebe ist nie gemein, nie stolz. Die Liebe verursacht keine Spaltungen, die Liebe überhebt sich nicht, die Liebe tut alles in Harmonie. In der Liebe haben alle Auserwählten Gottes die Vollkommenheit erreicht; ohne Liebe ist nichts Gott wohlgefällig“ (Klemens von Rom, *Ad Corinthios* 49,5).

Der christliche Sinn der Widrigkeiten

1 Petr 4,12-19. Das zentrale Thema dieses Abschnittes wird wieder aufgegriffen. Jene, die an den Leiden Christi teilhaben (vgl. 1,6-7; 2,18-25; 3,13-17), werden auch an seiner Herrlichkeit teilhaben. „Gott möge unsere Augen öffnen, damit wir betrachten, wie viele Wohltaten er uns in den Dingen schenkt, die die Welt als Unglück erachtet; und wie geehrt wir werden, wenn man uns die Ehre raubt, weil wir die Ehre Gottes suchen“ (Juan de Ávila, *Epistola* 58). Angesichts des bevorstehenden Gerichts Gottes – ein anderes, häufiges Thema in dem Brief – darf nichts als sicher erachtet werden (VV. 17-18). Die harten Hinweise des Apostels erinnern an die Worte Jesu auf dem Weg zum Kalvarienberg an die Frauen von Jerusalem: „Wenn das mit dem grünen Holz geschieht, was wird dann erst mit dem dürren werden?“ (Lk 23,31). Zusammenfassend: Es kann nicht bezweifelt werden, dass jene, die für Christus in diesem Leben gelitten haben, dem Gericht mit größerem Vertrauen entgegensehen können (vgl. Mt 5,11-12; 10,32).

ABSCHLIESSENDE MAHNUNGEN

***1 Petr 5,1-14.** Der Schlussteil des Briefes bringt verschiedene Mahnungen an die Ältesten (5,1-4) und die Gläubigen (5,5-11), in denen weiterhin das Thema der Leiden Christi gegenwärtig ist. Der Epilog (5,12-14) enthält – wie in anderen Briefen des Neuen Testaments – Grüße der absendenden Kirche und schließt mit Segenswünschen.

An die Ältesten

1 Petr 5,1-4. Diese Mahnungen erinnern an die Aussagen des Herrn über den Guten Hirten (Joh 10,11) und an seine Worte an Petrus nach seiner Auferstehung: „Weide meine Lämmer… Weide meine Schafe“ (Joh 21,15-17). „Leichter dringt in die Herzen der Zuhörer das Wort dessen ein, der durch sein Beispiel hilft, das Gebotene zu erfüllen“ (Gregor der Große, *Regula pstoralis* 2,3).

„Ältesten“ (V. 1). In vielen Schriften des Neuen Testaments scheinen die griechischen Begriffe *presbýteros* und *epískopos* gleichbedeutend und werden unterschiedslos zur Bezeichnung der Hirten der örtlichen Gemeinden verwendet (vgl. z.B. Apg 11,30; 20,28). Seit dem 2. Jahrhundert ist die Terminologie festgelegt: die *epískopoi* (Bischöfe) besitzen die Fülle des Weihesakraments und leiten die lokalen Kirchen; die *presbyteroi* (Priester) erfüllen ihren priesterlichen Dienst als Mitarbeiter ihrer Bischöfe.

An alle Gläubigen

1 Petr 5,5-11. Angesichts der von Gott zugelassenen Bedrängnisse fordert der Apostel zur Einheit der Gläubigen auf, die auf der Demut und der Fügsamkeit gegründet ist (VV. 5-6). Der asketische Kampf, um den Versuchungen zu widerstehen, stützt sich auf das Vertrauen in Gott (VV. 7-11). Die Demut „ist die Quelle und das Fundament aller Arten von Tugenden, sie ist die Tür, durch die uns die Gnaden zukommen, die Gott uns gewährt; sie würzt alle unsere Handlungen, macht sie wertvoll und Gott wohlgefällig. Schließlich macht sie uns zu Herren des Herzens Gottes, ja sie macht ihn gewissermaßen zu unserem Diener; denn niemals hat Gott einem demütigen Herzen widerstehen können“ (Johannes B. Maria Vianney, *Predigt am zehnten Sonntag nach Pfingsten*).

Die Christen werden „in der Kraft des Glaubens“ (V. 9) den Angriffen des Feindes widerstehen. Die Drangsale, die wir erleiden müssen, stellen ein notwendiges Mittel der Läuterung dar und sind eine Garantie für die Herrlichkeit, die Gott uns schenken wird: „Denn die kleine Last unserer jetzigen Not schafft uns in maßlosem Übermaß ein ewiges Gewicht an Herrlichkeit“ (2 Kor 4,17). „Das Gut, das ich erwarte, ist so groß, dass jedes Leid für mich eine Freude ist“ (Franz von Assisi, *Betrachtungen über die Wunden*, Pt. 1).

Grüße und Segenswunsch

1 Petr 5,12-14. Abschließend übermittelt Petrus, wie in anderen Briefen des Neuen Testaments, die Grüße der absendenden Kirche und schließt mit Worten des Segens.

Silvano, in Apg 15,22 Silas genannt, hatte Paulus bei seiner zweiten Missionsreise durch Kleinasien und Griechenland begleitet (Apg 15,36-18,22). Er könnte der Überbringer des Briefes sein, oder der Sekretär, der ihn nach dem Diktat niedergeschrieben hat, oder ihn sogar nach den Ideen des heiligen Petrus verfasst haben.

„Babylon“ (V. 13) – seit den Propheten Paradigma für eine von Götzendienst und Ausschweifung geprägte Stadt – ist eine bildliche Bezeichnung für Rom (vgl. auch Offb 16,19; 17,5 usw.).

Markus ist der Verfasser des zweiten Evangeliums, dem die Tradition die Aufgabe des Übersetzers des heiligen Petrus in Rom zuschreibt. Der Apostel nennt ihn im geistlichen Sinn Sohn.

Theologisches Forum Peterskirche

KOMMENTARE ZUM ZWEITEN BRIEF DES PETRUS

Provisorische Übersetzung der Anmerkungen zum zweiten Brief des Petrus aus: *Sagrada Biblia 5. Nuevo Testamento. Facultad de Teología. Universidad de Navarra*, Pamplona 2004.

Aus dem Spanischen von Werner Litzka

Wien, 2018

EINFÜHRUNG

Die vorliegende Broschüre folgt den Kommentaren zum zweiten Brief des Petrus der Universität von Navarra in *Sagrada Biblia, 5: Nuevo Testamento* (EUNSA, Pamplona 2004). – Diese Anmerkungen wollen keine wissenschaftlich-kritische Analyse bieten, sondern durch exegetisch und theologisch gut fundierte Auslegungen und Erklärungen den nicht spezialisierten Gläubigen ein vertieftes Verständnis der Schriften des Neuen Testaments erleichtern und dazu beitragen, ihre Lehre auf das persönliche Leben anzuwenden.

Die Kommentare orientieren sich naturgemäß vor allem am authentischen Lehramt der Kirche (Aussagen von Konzilien, Päpsten, des Katechismus der Katholischen Kirche usw.): „*Der ursprüngliche Ort der Schriftauslegung ist das Leben der Kirche*. Dies verweist auf den kirchlichen Bezug nicht als äußeres Kriterium, dem die Exegeten sich beugen müssen, sondern ist ein Erfordernis, das in der Schrift selbst und in der Weise, wie sie sich im Laufe der Zeit herausgebildet hat, liegt" (Benedikt XVI., *Verbum Domini*, Nr. 29). Besonders berücksichtigt wurden auch die Aussagen der Kirchenväter und der Heiligen zu den verschiedenen Schriftstellen: „Die Auslegung der Heiligen Schrift bliebe unvollständig, wenn sie nicht auch jene anhörte, *die wirklich das Wort Gottes gelebt haben, also die Heiligen: 'Viva lectio est vita bonorum*' (Gregor der Große, *Moralia in Job*). Die tiefste Auslegung der Schrift kommt in der Tat von jenen, die sich durch das Wort Gottes – im Hören, im Lesen und in der ständigen Betrachtung – formen ließen" (*Verbum Domini*, Nr. 48).

Auf die gründliche Einführung zum zweiten Brief des Petrus, die die Bibel der Universität von Navarra enthält, wird hier verzichtet. Dagegen soll auf die bedeutendsten Dokumente des kirchlichen Lehramts aus neuerer Zeit verwiesen werden, in denen ausführlich auf die wichtigsten Fragen bezüglich der Offenbarung, der Heiligen Schrift und ihr richtiges Verständnis eingegangen wird:

- II. Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung *Dei Verbum* (1965);

- *Katechismus der Katholischen Kirche* (1993), 1. Abschnitt: „Ich glaube – Wir glauben";

- Benedikt XVI., Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Verbum Domini* über das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche (2010).

DER ZWEITE BRIEF DES PETRUS

ANSCHRIFT UND GRUSS

***2 Petr 1,1-2.** Dieses Schreiben, das Ähnlichkeiten mit dem Brief des Judas aufweist, will die Hoffnung auf das zweite Kommen des Herrn bekräftigen. Der Christ muss den empfangenen Glauben entfalten und auf die apostolische Lehre vertrauen (1,3-21), indem er sich vor den falschen Lehrern hütet, die - da sie nicht auf dieses zweite Kommen warten – ein ausschweifendes Leben führen und andere dazu verleiten, was die göttliche Strafe nach sich zieht (2,1-22). Das zweite Kommen des Herrn dagegen – auch wenn es sich zu verzögern scheint – ist gewiss (3,1-16) und fordert Wachsamkeit (3,17-18).
Die „Erkenntnis" Gottes und Jesu Christi (V. 2) wird durch den rechten Glauben erreicht und verlangt ein kohärentes Verhalten (vgl. 1,5-11). Von Anfang an wird dieser Punkt betont, denn der Autor will falschen Lehren entgegen treten, die die Reinheit des Glaubens trüben.

Es handelt sich hier um einen der explizitesten Texte des Neuen Testaments über die Gottheit Jesu Christi, der als „unser Gott und Retter" (V. 1; vgl. 1,11; 2,20; 3,2.18) bezeichnet wird.

Der Gruß enthält die beiden üblichen Begriffe „Gnade und Friede" (vgl. 1 Petr 1,2), die die Güter des Christen zusammenfassen.

DIE TREUE ZUR ÜBERLIEFERTEN WAHRHEIT

***2 Petr 1,3-21.** Im Gegensatz zu jenen, die das letzte Kommen des Herrn leugneten, mahnt der heilige Autor, der von den Aposteln empfangenen Lehre treu zu sein. Zuerst spornt er mit einer zugleich einfachen und tiefen Argumentation zur Bemühung um die Tugenden an (VV. 3-11). Dann (VV. 12-21) erinnert er daran, dass die Hoffnung auf die Parusie – die glorreiche Wiederkunft Jesu Christi – garantiert ist und zum Schatz des Glaubens gehört.

Die von Gott gewährten Güter

2 Petr 1,3-4. Gott hat in seiner Macht die Apostel auserwählt und ihnen wunderbare Gnaden geschenkt, damit alle Menschen „an der göttlichen Natur Anteil erhalten" (V. 4). In dieser kurzen Formel, die in der theologischen Reflexion und besonders in Bezug auf die Lehre über die Gnade eine sehr wichtige Rolle gespielt hat, werden die Früchte, die diese kostbaren Güter in den Christen hervorbringen, zusammengefasst. Als Folge der Vereinigung der menschlichen und der göttlichen Natur in der Person des Wortes, wird der Mensch vergöttlicht: „Der Sohn Gottes wurde Mensch, damit wir Gott würden" (Athanasius, *De Incarnatione* 54,3; vgl. KKK, Nr. 460). Diese „Vergöttlichung" ist gleichzeitig der Beginn und das letzte Ziel des christlichen Lebens. Beginn, insofern sie Eingliederung in Christus durch die Taufe ist, und – durch die Gnade und die adoptive Gotteskindschaft – die Teilhabe am Leben Gottes selbst mit sich bringt. Letztes Ziel, insofern diese Teilhabe zu ihrer Fülle gelangen und sich im Himmel definitiv vervollkommnen wird, wenn wir Gott schauen „wie er ist" (1 Joh 3,2). Jedenfalls wohnt die Heiligste Dreifaltigkeit – bereits in diesem Leben – in der Seele im Stand der Gnade (vgl. z.B. Joh 14,17-23; 1 Kor 3,16; 6,19). „Der Glaube sagt uns, dass der Mensch im Zustand der Gnade vergöttlicht ist" (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr. 103).

Die christlichen Tugenden

2 Petr 1,5-11. Auf die göttliche Initiative soll mit dem Glauben und der Übung der Tugenden geantwortet werden, um so das Ziel und die Fülle, zu denen Gott ruft, zu erlangen. Für den Christen sind die Tugenden nicht ein Ziel in sich selbst, sondern notwendiges Mittel, um die Erkenntnis Christi zu erreichen (V. 8); wer die Tugenden nicht üben würde, würde unfähig werden, ihn zu sehen (V. 9). „Durch diese Tugenden – wenn wir sie üben – lässt sich Gott von uns erkennen; wenn wir sie aber

nicht üben, dann können wir Gott nicht sehen“ (Ps.-Hilarius von Arlés, *In 2 Petrum, ad loc.*). Deshalb betonte Theresia von Avila die Notwendigkeit, Kontemplation und die Bemühung um Wachstum in den Tugenden nicht zu trennen: „Ich wiederhole noch einmal, dass ihr euch nicht nur auf Gebet und Kontemplation stützen dürft; denn wenn ihr nicht nach Tugenden strebt und sie übt, werdet ihr immer Zwerge bleiben; und möge Gott verhüten, dass ihr nicht wachst; denn ihr wisst schon: wer nicht wächst, der schrumpft“ (*Moradas* 7,4,9). Unter den Tugenden sind der Glaube (V. 5) und die Liebe (V. 7) „Anfang und Ziel des Lebens. Der Glaube ist Anfang, die Liebe Ziel. Diese beiden Tugenden – in Einheit miteinander verbunden – führen zu Gott, und alle anderen Tugenden, die zur Heiligkeit und Vollkommenheit gehören, folgen auf sie“ (Ignatius von Antiochien, *Ad Ephesios* 14,1-2).

Das geistliche Testament

2 Petr 1,12-15. In diesem Abschnitt wird der Zweck dieses Briefes, der ein geistliches Testament ist, dargelegt: die christlichen Wahrheiten in Erinnerung zu rufen und die Gläubigen zur Übung der Tugenden anzuspornen. Das Bild des Zelts der Nomaden (V. 13; vgl. Jes 38,12; 2 Kor 5,1) bringt die Vergänglichkeit des Lebens des Menschen auf Erden sehr gut zum Ausdruck. „Es ist ähnlich, wie bei den Pilgern, die die Herbergen lassen und nach dem Ende der Pilgerreise in ihr Haus zurückkehren. Oder wie bei jenen, die nachdem sie ausgezogen sind, um den Feind in die Flucht zu schlagen oder zu besiegen, in die Heimat zurückkehren. Denn sie wissen, dass nur der Himmel ihr eigenes Haus, ihre Stadt und ihre Heimat ist“ (Beda Venerabilis, *In 2 Epistolam Sancti Petri, ad loc.*).

Die Verklärung ist Garantie der Parusie

2 Petr 1,16-18. Die apostolische Autorität in Bezug auf die Gottheit Jesu stützt sich nicht auf „klug ausgedachte Geschichten“ (V. 16), sondern auf die Augenzeugen der Offenbarung Gottes auf dem Tabor. Die Verklärung Jesu Christi ist Garantie der Wahrheit der Parusie oder des zweiten Kommens Christi, das einige leugneten. Wenn der Herr damals seine Gottheit für einen Augenblick erkennen ließ, so wird er sich am Ende der Zeiten in Fülle und für immer offenbaren.

Die Prophezeiungen und die Parusie

2 Petr 1,19-21. Das Zeugnis der Propheten ist auch eine Garantie der Wahrheit der Parusie, weil es Wort Gottes ist. Deshalb gestattet das Wort der Propheten (die Schriften) keine „private“, willkürliche Interpretation. Man kann es nicht dem persönlichen Gefühl oder mythischen Spekulationen (vgl. 1,16) überlassen.

Der Vers 21 offenbart die Tatsache und das Wesen der biblischen Inspiration. Die Heilige Schrift wurde vom Heiligen Geist inspiriert verfasst. Bei der Abfassung der heiligen Bücher intervenieren Gott und der menschliche Autor auf solche Weise, dass die entstehende Schrift – zugleich – ganz von Gott und ganz vom Menschen stammt. Deshalb darf, wie der heilige Verfasser angibt, die Auslegung der Heiligen Schrift nicht willkürlich erfolgen (V. 20). Die Kirche hat den Auftrag und den Dienst empfangen, das Wort Gottes zu bewahren und zu interpretieren: „Die Aufgabe aber, das geschriebene oder überlieferte Wort Gottes verbindlich zu erklären, ist nur dem lebendigen Lehramt der Kirche anvertraut, dessen Vollmacht im Namen Jesu Christi ausgeübt wird. Das Lehramt ist nicht über dem Wort Gottes, sondern dient ihm, indem es nichts lehrt, als was überliefert ist, weil es das Wort Gottes aus göttlichem Auftrag und mit dem Beistand des Heiligen Geistes voll Ehrfurcht hört, heilig bewahrt und treu auslegt und weil es alles, was es als von Gott geoffenbart zu glauben vorlegt, aus diesem einen Schatz des Glaubens schöpft“ (II. Vatik. Konzil, *Dei Verbum*, Nr. 10).

WARNUNG VOR IRRLEHRERN

***2 Petr 2,1-22.** Der heilige Autor klagt, bevor er den grundlegenden Irrtum der falschen Lehrer – die Leugnung der Parusie – zurückweist, ihre moralischen Verirrungen an: Habgier und

Ausschweifungen. Die entsprechende Stelle aus dem Brief des Judas (VV. 4-16), an der sich der Autor des zweiten Briefs des Petrus inspiriert zu haben scheint, ergänzt und illustriert die Lehren des Kapitels.

Die von den falschen Lehrern verursachten Schäden

2 Petr 2,1-3. Die falschen Lehrer, die das Volk betrügen wollen, wurden bereits in der Heiligen Schrift angekündigt. Die Christen sollen daher nicht überrascht sein, auch wenn der Autor den von ihnen verursachten Schaden beklagt. Aus dem Ton dieser Verse kann geschlossen werden, dass diese auf Abwege geratenen Christen noch der Gemeinschaft der Gläubigen angehörten.

Das drohende Gericht über die Irrlehrer

2 Petr 2,4-10. Die ewige Strafe, die diese Irrlehrer erwartet, wird mit drei gut bekannten Beispielen aus der Bibel beschrieben: die rebellischen Engel, die Sintflut und die Zerstörung von Sodom und Gomorra. Die parallele Stelle von Judas 5-10 spricht statt der Sintflut von der Bestrafung der aufrührerischen Israeliten während des Exodus. Im Gegensatz zur Verdammung, die die Übeltäter erwartet, gewährt Gott den Treuen die Rettung – so wie er Noach und Lot rettete. Das ist ein Ansporn zum Ausharren im Guten, auch wenn das Milieu widrig ist.

Der Vers 4 spricht von der Sünde der Engel. „Der Teufel und die anderen Dämonen wurden von Gott mit einer guten Natur geschaffen, aber sie haben sich selbst böse gemacht“ (IV. Laterankonzil, *De fide catholica*). „Ihr ’Sündenfall’ besteht in der freien Entscheidung dieser geschaffenen Geister, die Gott und sein Reich von Grund auf und unwiderruflich zurückwiesen“ (KKK, Nr. 392). Die Heilige Schrift erklärt nicht, worin ihre Sünde bestand. Viele Heilige – z.B. Augustinus und Thomas von Aquin – sind der Auffassung, dass es sich um eine Sünde des Stolzes gehandelt haben muss. Die Verdammung der Engel soll als abschreckendes Beispiel dienen: obwohl sie privilegierte Geschöpfe waren, erlitten sie eine harte Strafe. Eine solche Bestrafung hilft, die Bosheit der Sünde zu verstehen.

Anscheinend war die am meisten verbreitete Sünde bei den Irrlehrern, und die die Gläubigen am meisten pervertierte, die Unzucht (V. 10), - so wie es in Sodom und Gomorra der Fall war (vgl. Anm. zu Jud 8-10). Dagegen „sollen alle die Tugend der Keuschheit und ihren strahlenden Glanz hochschätzen. Sie erhöht die Würde des Menschen und macht ihn fähig zu wahrer, hochherziger, selbstloser Liebe, die den anderen achtet“ (Kongregation für die Glaubenslehre, *Persona humana*, Nr. 12).

Das anmaßende und ausschweifende Verhalten der Irrlehrer

2 Petr 2,10-19. Die parallele Stelle des Briefes des Judas (8-10) erleichtert das bessere Verständnis dieser Verse, in denen das verkommene Verhalten der falschen Lehrer beschrieben wird.

„Die überirdischen Mächte“ (V. 10) sind die Engel in ihrer Gesamtheit oder die gefallenen Engel, die die Welt beherrschen, deren Würde geringer eingeschätzt wird als die der Engel, die in der Gegenwart Gottes dienen (vgl. Jud 8-10). Die Stelle kann so verstanden werden, dass die Gottlosen, die durch ihren Stolz verblendet sind, ihnen überlegene Wesen zu lästern wagen: eine umso größere Anmaßung, als die Engel selbst es nicht wagen, ein beleidigendes Urteil über die Dämonen zu fällen. Vielleicht missachteten sie die Macht der Dämonen, indem sie dachten, sie könnten ihnen nichts Böses zufügen, und rechtfertigten so ihr verdorbenes Leben. Man könnte den Text auch so auslegen, dass sie die Engel als Patrone ihrer Laster anriefen.

Bileam (V. 15) wurde als Beispiel des abwegigen und habgierigen Mannes angesehen, weil er die Israeliten zum Götzendienst und zur Unzucht anleitete (vgl. Num 31,16; Offb 2,14), obwohl er vorher das Volk Israel gesegnet hatte (Num 22,1-24,25).

Das traurige Resultat des Wirkens der Irrlehrer besteht in der Verführung einiger Neubekehrten: kurz vorher hatten sie sich von den Lastern abgewendet; aber jetzt werden sie wieder zu ihnen hingerissen – unter der Verheißung der Freiheit, so als bestünde diese darin, den ungeordneten Instinkten und

Leidenschaften zu folgen (VV. 18-19). „Christus, unser Befreier; hat uns von der Sünde befreit wie auch von der Knechtschaft des Gesetzes und des Fleisches, die die Situation des sündigen Menschen kennzeichnet. Frei werden wir also durch das neue Leben der Gnade, die Frucht der Rechtfertigung. Das bedeutet, dass die tiefste Knechtschaft die Knechtschaft der Sünde ist. Die anderen Formen der Knechtschaft wurzeln letztlich in der Knechtschaft der Sünde. Deshalb darf die Freiheit im Vollsinn ihrer christlichen Bedeutung, die durch das Leben im Heiligen Geist gekennzeichnet ist, nicht mit der Freizügigkeit gegenüber den Begierden des Fleisches verwechselt werden. Sie ist neues Leben in der Liebe“ (Kongregation für die Glaubenslehre, *Libertatis nuntius*, Nr. IV,2).

Die Schwere des Abfalls

2 Petr 2,20-22. Mit zwei volkstümlichen Sprüchen – der erste Spr 26,11 entnommen; der andere in der semitischen und griechischen Tradition bekannt – beschreibt der heilige Autor die Schwere der Situation jener, die nachdem sie die heilsame Lehre Jesu Christi kennen gelernt haben, zu ihren alten Sünden zurückkehren. Auf diese Übeltäter und die von ihnen Verführten ist anzuwenden, was der Herr von jenem gesagt hat, der vom Dämon befreit wurde, dann aber wieder seiner Macht verfallen ist: „Das Ende dieses Menschen wird schlimmer sein als vorher“ (Mt 12,45). Gregor der Große kommentiert: „Wer die begangene Sünde beweint, aber sie trotzdem nicht aufgibt, der lädt eine größere Schuld auf sich; denn er missachtet die Vergebung, die er durch seine Tränen erlangen könnte, und wälzt sich wieder im kotigen Wasser, denn wenn er trotz seiner Tränen die Reinheit seines Lebens verhindert, dann werden vor den Augen Gottes die Tränen selbst schmutzig“ (*Regula pastoralis* 3,30).

DIE PARUSIE DES HERRN

***2 Petr 3,1-18.** Die Wahrheit, die die Irrlehrer direkt leugneten, war das zweite Kommen des Herrn; durch diese Leugnung nahmen sie den sittlichen Forderungen des Christentums ihre Bedeutung. Angesichts dieser Situation beschäftigt sich der Brief nun damit, ihre Argumente zurückzuweisen und die Lehre über die Eschatologie vorzulegen. Die Schwierigkeit, einige Ausdrücke des Briefs zu verstehen, ergibt sich zum Teil daraus, dass uns die hier bekämpften Argumente der Häretiker nicht bekannt sind. Siehe auch Jud 16-17.

Die Lehre der Tradition

2 Petr 3,1-2. Der Autor fordert zum christlichen Leben auf, das auf dem rechten Kriterium gründet (V. 1) und seinen Ursprung in den von den Aposteln übermittelten Worten des Herrn hat (V. 2). Die Erwähnung der Apostel zusammen mit den Propheten zeigt, dass sie von Anfang an eine den Propheten des Alten Testaments ähnliche Funktion als autorisierte Vermittler der Offenbarung haben: „Was von den Aposteln überliefert wurde, umfasst alles, was dem Volk Gottes hilft, ein heiliges Leben zu führen und den Glauben zu mehren“ (II. Vatik. Konzil, *Dei Verbum*, Nr. 8).

Irrtümer über die Parusie

2 Petr 3,3-4. Die falschen Propheten leugneten die Parusie, indem sie argumentierten, dass sich nichts geändert habe, und dass keine der Katastrophen, die sie als unmittelbar bevorstehend betrachteten, eingetroffen sei.

„Väter“ (V. 4) kann sich auf die erste Generation der Christen oder auch auf die Vorfahren des Alten Testaments beziehen. Die Irrlehrer meinten, dass wenn bis jetzt keine Änderung eingetreten sei, auch in der Zukunft keine zu erwarten sei.

Die Lehre von der Eschatologie

2 Petr 3,5-10. Der heilige Autor wirft den falschen Lehrern ihren Mangel an Glauben vor und lehrt,

dass die Dinge nicht von Beginn an gleich geblieben sind: Gott hat durch sein Wort alle Dinge geschaffen und als Strafe die Sintflut gesendet, durch die er eine tiefe Wandlung des Universums bewirkt hat (VV. 5-6). Deshalb muss man glauben, dass das Universum durch sein Wort eine profunde Änderung erfahren wird, durch die „ein neuer Himmel und eine neue Erde" entstehen werden (vgl. VV 7.10; 3,12-13). Außerdem ist die Zeit in Bezug auf die Ewigkeit Gottes (V. 8) sehr relativ, und wenn Gott das Ende verzögert, so tut er das wegen seiner Barmherzigkeit, weil er will, dass alle Menschen gerettet werden (V. 9; vgl. 1 Tim 2,4; Röm 11,22). Eines ist jedoch sicher: es gilt wachsam zu sein, denn der Tag des Herrn kommt ohne Vorankündigung (V. 10; vgl. Mk 13,32-36). „Da wir aber weder Tag noch Stunde wissen, so müssen wir nach der Mahnung des Herrn standhaft wachen, damit wir am Ende unseres einmaligen Erdenlebens (vgl. Hebr 9,27) mit ihm zur Hochzeit einzutreten und den Gesegneten zugezählt zu werden verdienen (vgl. Mt 25,31-46) und nicht wie böse und faule Knechte (vgl. Mt 25,26) ins ewige Feuer weichen müssen (vgl. Mt 25,41)" (II. Vatik. Konzil, *Lumen gentium*, Nr. 48).

Moralische Konsequenzen

2 Petr 3,11-16. Die Betrachtung des Endes der Welt und der Wiederkunft des Herrn sind Fundament der sittlichen Forderungen. „Am Ende der Zeiten wird das Reich Gottes vollendet sein. Nach dem allgemeinen Gericht werden die Gerechten, an Leib und Seele verherrlicht, für immer mit Christus herrschen, und auch das Weltall wird erneuert werden. (…) Die Schrift bezeichnet diese geheimnisvolle Erneuerung, die die Menschheit und die Welt umgestalten wird, als 'neuen Himmel und neue Erde' (2 Petr 3,13)" (KKK, Nr. 1042-1043). Der Christ soll diese Ereignisse nicht mit Angst sondern mit Hoffnung erwarten (VV. 12-14). Gleichzeitig darf ihn dieses Erwarten nicht verleiten, die menschlichen Angelegenheiten zu vernachlässigen: „Dennoch darf die Erwartung der neuen Erde die Sorge für die Gestaltung dieser Erde nicht abschwächen, auf der uns der wachsende Leib der neuen Menschenfamilie eine umrisshafte Vorstellung von der künftigen Welt geben kann, sondern muss sie im Gegenteil ermutigen" (II. Vatik. Konzil, *Gaudium et spes*, Nr. 39).

Die Bezugnahme auf die Schriften des heiligen Paulus (VV. 15-16) ist ein offensichtliches Zeugnis dafür, wie vom Anfang des Christentums an die Einheit im Glauben als grundlegend angesehen wurde.

Abschließende Mahnung und Lobpreis

2 Petr 3,17-18. Der Schluss ist eine knappe Synthese einiger fundamentaler Punkte des Briefes: die pastorale Sorge, die Mittel zu Verteidigung gegen die Irrlehrer und der Glaube an die Gottheit Jesu Christi.

Im Allgemeinen sind die Doxologien im Neuen Testament ein Lobpreis Gottes, des Vaters (vgl. Jud 25; Röm 16,27); diese aber ist an Christus gerichtet, dessen Gottheit, wie an anderen Stellen des Briefes, offen bekannt wird.

Theologisches Forum Peterskirche

KOMMENTARE ZUM DRITTE BRIEF DES JOHANNES

Provisorische Übersetzung der Anmerkungen zum dritten Brief des Johannes aus: *Sagrada Biblia 5. Nuevo Testamento. Facultad de Teología. Universidad de Navarra*, Pamplona 2004.

Aus dem Spanischen von Werner Litzka

Wien, 2018

EINFÜHRUNG

Die vorliegende Broschüre folgt den Kommentaren zum dritten Brief des Johannes der Universität von Navarra in *Sagrada Biblia, 5: Nuevo Testamento* (EUNSA, Pamplona 2004). – Diese Anmerkungen wollen keine wissenschaftlich-kritische Analyse bieten, sondern durch exegetisch und theologisch gut fundierte Auslegungen und Erklärungen den nicht spezialisierten Gläubigen ein vertieftes Verständnis der Schriften des Neuen Testaments erleichtern und dazu beitragen, ihre Lehre auf das persönliche Leben anzuwenden.

Die Kommentare orientieren sich naturgemäß vor allem am authentischen Lehramt der Kirche (Aussagen von Konzilien, Päpsten, des Katechismus der Katholischen Kirche usw.): „*Der ursprüngliche Ort der Schriftauslegung ist das Leben der Kirche*. Dies verweist auf den kirchlichen Bezug nicht als äußeres Kriterium, dem die Exegeten sich beugen müssen, sondern ist ein Erfordernis, das in der Schrift selbst und in der Weise, wie sie sich im Laufe der Zeit herausgebildet hat, liegt“ (Benedikt XVI., *Verbum Domini*, Nr. 29). Besonders berücksichtigt wurden auch die Aussagen der Kirchenväter und der Heiligen zu den verschiedenen Schriftstellen: „Die Auslegung der Heiligen Schrift bliebe unvollständig, wenn sie nicht auch jene anhörte, *die wirklich das Wort Gottes gelebt haben, also die Heiligen: 'Viva lectio est vita bonorum*' (Gregor der Große, *Moralia in Job*). Die tiefste Auslegung der Schrift kommt in der Tat von jenen, die sich durch das Wort Gottes – im Hören, im Lesen und in der ständigen Betrachtung – formen ließen“ (*Verbum Domini*, Nr. 48).

Auf die gründliche Einführung zum dritten Brief des Johannes, die die Bibel der Universität von Navarra enthält, wird hier verzichtet. Dagegen soll auf die bedeutendsten Dokumente des kirchlichen Lehramts aus neuerer Zeit verwiesen werden, in denen ausführlich auf die wichtigsten Fragen bezüglich der Offenbarung, der Heiligen Schrift und ihr richtiges Verständnis eingegangen wird:

- II. Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung *Dei Verbum* (1965);

- *Katechismus der Katholischen Kirche* (1993), 1. Abschnitt: „Ich glaube – Wir glauben“;

- Benedikt XVI., Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Verbum Domini* über das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche (2010).

DER DRITTE BRIEF DES JOHANNES

Anschrift und Gruß

***3 Joh 1-2.** Dieser Brief ist bezüglich seiner Form dem vorigen sehr ähnlich. Er wurde anlässlich irgendwelcher Konflikte in einer christlichen Gemeinschaft geschrieben. Johannes lobt Gaius, den Empfänger dieses Briefes, wegen seiner Gastfreundschaft den Gesandten des Apostels gegenüber (VV. 3-8), und rügt Diophretes (VV. 9-10), während er einen gewissen Demetrius empfiehlt (VV. 11-12).

Eine alte christliche Schrift (*Constitutiones Apostolicae* 7,46) erwähnt Gaius als Bischof von Pergamon und Demetrius als Bischof von Philadelphia; diese Daten sind aber wenig sicher. Den Daten des Briefs entsprechend scheint Gaius, zumindest damals, kein hierarchisches Amt innegehabt zu haben; er wird vielmehr ein angesehener Christ gewesen sein, der seine Sendung in der Kirche treu lebte.

Viermal wendet der Verfasser das Adjektiv „lieber" für Gaius an (VV. 1.2.5.11). Es handelt sich offenbar um ein Zeichen besonderer Zuneigung, um ein freudiges Zeugnis der tiefen Brüderlichkeit der ersten Christen, weit entfernt von kalten Formalitäten. Dasselbe kann man von der Sorge um seine physische Gesundheit sagen, denn die der Seele war hervorragend. „Wie sehr haben die ersten Christen diese brennende Liebe verwirklicht, die so weit über bloße menschliche Solidarität oder Gutmütigkeit hinausragt. Sie liebten einander, zärtlich und stark, mit der Liebe, die aus dem Herzen Christi kommt. Tertullian, ein Schriftsteller des zweiten Jahrhunderts (*Apologeticum* 39) überliefert uns die Reaktion der Heiden, die, bewegt durch die übernatürlich und menschlich so anziehende Art der Gläubigen jener Zeit, zueinander sagten: *Seht, wie sie einander lieben*" (Escrivá, *Freunde Gottes*, Nr. 225).

Das Lob von Gaius

3 Joh 3-8. Der heilige Johannes bringt mit Einfachheit den Grund seiner Freude, die sein väterliches Herz erfüllt, zum Ausdruck: das gute Verhalten von Gaius (VV. 3-4), das sich in seiner Liebe zeigt (VV. 5-8). Das rechte Verhalten des Gaius wird mit einer bezeichnenden semitischen Wendung ausgedrückt: „in der Wahrheit leben". „In Christus leben" (Kol 2,6) „im Licht (1 Joh 1,7), „in der Wahrheit" (2 Joh 4) sind gleichbedeutende Ausdrücke und bedeuten, lebendig vereint mit Christus leben, sich im Denken und Handeln als echter Christ erweisen. „Für seinen Namen" (V. 7) bedeutet „für Christus" (vgl. Apg 5,41; Phil 2,9-10; Jak 2,7).

„Mitarbeiter der Wahrheit" (V. 8). Das II. Vatikanische Konzil wendet diese Worte auf die Laien an, um zu erklären wie ihr Apostolat und der spezifische Dienst der Hirten einander ergänzen: „Das Apostolat der Kirche und aller ihrer Glieder ist darum vor allem darauf gerichtet, die Botschaft Christi der Welt durch Wort und Tat bekanntzumachen und ihr seine Gnade zu vermitteln. Das geschieht vorzüglich durch den Dienst des Wortes und der Sakramente. Dieser ist zwar in besonderer Weise dem Klerus anvertraut, an ihm haben aber auch die Laien ihren bedeutsamen Anteil zu erfüllen, damit sie 'Mitarbeiter der Wahrheit' (3 Joh 8) seien" (*Apostolicam actuositatem*, Nr. 6).

Zurechtweisung des Diophretes

3 Joh 9-12. In diesen Versen wird der Kontrast zwischen dem Verhalten des Diophretes und dem des Demtrius aufgezeigt. Über Diophretes ist außer den vorliegenden Versen nichts bekannt. Anscheinend hat er eine Vollmacht ausgeübt, ähnlich wie ein Bischof. Sein Ehrgeiz führte ihn dazu verschiedene Missbräuche zu begehen: er anerkennt die Autorität des heiligen Johannes nicht; verbreitet diverse Verleumdungen über ihn; weigert sich, die vom Apostel gesandten Brüder – Wandermissionare – aufzunehmen, und verhindert sogar, dass andere es tun. Auch über Demetrius haben wir nicht mehr Daten, als die an dieser Stelle erwähnten. Möglicherweise war er einer der von Johannes gesandten Missionare und vielleicht Überbringer dieses Briefes. Die Stelle ist ein Beispiel mehr für die wache

Sorge der Kirche in Bezug auf ihre Hirten: „Bei der Erfüllung ihrer Vater- und Hirtenaufgabe seien die Bischöfe in der Mitte der Ihrigen wie Diener, gute Hirten, die ihre Schafe kennen und deren Schafe auch sie kennen, wahre Väter, die sich durch den Geist der Liebe und der Sorge für alle auszeichnen“ (II. Vatik. Konzil, *Christus Dominus*, Nr. 16).

Im Vers 11 fasst der Apostel die Lehre zusammen, die er ausführlich an verschiedenen Stellen seines ersten Briefs dargelegt hat (vgl. z.B. 1 Joh 2,18-29; 3,3-10; 5,18-20): wer Gutes tut, der zeigt durch sein Verhalten, dass er Gott angehört – Kind Gottes ist -, mit Jesus Christus vereint ist und in ihm bleibt. Wer dagegen sündigt, der bricht die Einheit mit Gott und schlägt sich auf die Seite des Teufels.

Schlussgrüße

3 Joh 13-15. „Der Friede sei mit dir“ ist der übliche hebräische Gruß, den die Apostel weiter in ihren Briefen verwenden, indem sie ihm einen christlichen Sinn geben.

Theologisches Forum Peterskirche

KOMMENTARE
ZUM BRIEF DES JUDAS

Provisorische Übersetzung der Anmerkungen zum Brief des Judas aus: *Sagrada Biblia 5. Nuevo Testamento. Facultad de Teología. Universidad de Navarra*, Pamplona 2004.

Aus dem Spanischen von Werner Litzka

Wien, 2018

EINFÜHRUNG

Die vorliegende Broschüre folgt den Kommentaren zum Brief des Judas der Universität von Navarra in *Sagrada Biblia, 5: Nuevo Testamento* (EUNSA, Pamplona 2004). – Diese Anmerkungen wollen keine wissenschaftlich-kritische Analyse bieten, sondern durch exegetisch und theologisch gut fundierte Auslegungen und Erklärungen den nicht spezialisierten Gläubigen ein vertieftes Verständnis der Schriften des Neuen Testaments erleichtern und dazu beitragen, ihre Lehre auf das persönliche Leben anzuwenden.

Die Kommentare orientieren sich naturgemäß vor allem am authentischen Lehramt der Kirche (Aussagen von Konzilien, Päpsten, des Katechismus der Katholischen Kirche usw.): „*Der ursprüngliche Ort der Schriftauslegung ist das Leben der Kirche*. Dies verweist auf den kirchlichen Bezug nicht als äußeres Kriterium, dem die Exegeten sich beugen müssen, sondern ist ein Erfordernis, das in der Schrift selbst und in der Weise, wie sie sich im Laufe der Zeit herausgebildet hat, liegt“ (Benedikt XVI., *Verbum Domini*, Nr. 29). Besonders berücksichtigt wurden auch die Aussagen der Kirchenväter und der Heiligen zu den verschiedenen Schriftstellen: „Die Auslegung der Heiligen Schrift bliebe unvollständig, wenn sie nicht auch jene anhörte, *die wirklich das Wort Gottes gelebt haben, also die Heiligen: 'Viva lectio est vita bonorum*' (Gregor der Große, *Moralia in Job*). Die tiefste Auslegung der Schrift kommt in der Tat von jenen, die sich durch das Wort Gottes – im Hören, im Lesen und in der ständigen Betrachtung – formen ließen“ (*Verbum Domini*, Nr. 48).

Auf die gründliche Einführung zum Brief des Judas, die die Bibel der Universität von Navarra enthält, wird hier verzichtet. Dagegen soll auf die bedeutendsten Dokumente des kirchlichen Lehramts aus neuerer Zeit verwiesen werden, in denen ausführlich auf die wichtigsten Fragen bezüglich der Offenbarung, der Heiligen Schrift und ihr richtiges Verständnis eingegangen wird:

- II. Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung *Dei Verbum* (1965);

- *Katechismus der Katholischen Kirche* (1993), 1. Abschnitt: „Ich glaube – Wir glauben“;

- Benedikt XVI., Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Verbum Domini* über das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche (2010).

DER BRIEF DES JUDAS

Anschrift und Gruß

***Jud 1-2.** In diesem Brief finden wir in kürzerer Form ähnliche Themen wie im zweiten Brief des Petrus. Der Verfasser erinnert daran - nachdem er die Gründe für sein Schreiben dargelegt hat (VV. 3-4) -, wie Gott jene Menschen strafte, deren lästerliches und unzüchtiges Verhalten jetzt einige nachahmen (VV. 5-16). Im Gegensatz dazu ermuntert er die Gläubigen im Glauben und in der Liebe fest auszuharren (VV. 17-23). Er schließt mit einem feierlichen Lobpreis Gottes durch Christus (VV. 24-25).

Mit Ausdrücken, die die Adressaten bezeichnen (V. 1), beschreibt der Verfasser, was ein Christ ist: sein Leben beginnt mit dem göttlichen Ruf, entfaltet sich dank der Liebe Gottes und erreicht seinen Höhepunkt in Jesus Christus.

„An die von Gott Berufenen" (vgl. V. 1; Röm 1,6; 1 Kor 1,24). Zur selben griechischen Wurzel gehört auch das Wort „Kirche", die die Gemeinschaft jener ist, die Gott „aus der Finsternis in sein wunderbares Licht berufen hat" (1 Petr 2,9), das neue Volk Gottes, das von Ihm frei und ungeschuldet erwählt wurde.

Der Grund des Briefes

Jud 3-4. Diese Verse offenbaren das Motiv des Briefs und die Absicht seines Verfassers. Der Glaube, „der den Heiligen anvertraut wurde", setzt ein Depositum von bereits geformten Wahrheiten voraus, die der heilige Autor verteidigen will (vgl. z.B. Gal 1,6-9: 1 Kor 11,23ff; 15,1ff). Jetzt führt die Kirche diese Aufgabe weiter fort: „Sie behält die Worte Christi im Gedächtnis; sie gibt das Glaubensbekenntnis der Apostel von Generation zu Generation weiter. Wie eine Mutter, die ihre Kinder sprechen und damit zu verstehen und zusammenzuleben lehrt, lehrt uns die Kirche, unsere Mutter, die Sprache des Glaubens, um uns in das Verständnis und das Leben des Glaubens einzuführen" (KKK, Nr. 171).

„Es haben sich einige Leute eingeschlichen" (V. 4). Der griechische Ausdruck bedeutet „von außen eindringen" und drückt gut die Vorgangsweise der falschen Lehrer aus; wahrscheinlich waren es Wanderprediger, die von einer Gemeinde zur anderen zogen. Es zeigt sich ein doppelter Irrtum: ein praktischer und moralischer, denn sie verkehren die Gnade in Libertinage; und ein anderer doktrineller Art, denn sie leugnen Jesus Christus. Unter dem Vorwand der durch Christus gewonnenen Freiheit verminderten sie die Anforderungen des Kampfes gegen die Sünde. Im Gegensatz dazu verlangt die Vertiefung der wahren Dimension der Freiheit, den Blick auf Jesus Christus zu richten. „Die Freiheit erhält ihren wirklichen Sinn erst dann, wenn sie im Dienst der erlösenden Wahrheit ausgeübt wird, wenn sie aufgeht im Verlangen nach der unendlichen Liebe Gottes, die die Fesseln jeder Knechtschaft von uns nimmt" (Escrivá, *Freunde Gottes*, Nr. 27).

WARNUNG VOR IRRLEHRERN

***Jud 5-16.** Dieser Abschnitt des Briefs entlarvt die Übeltäter und kündigt das Ende an, das sie erwartet.

Das drohende Gericht über die Irrlehrer

Jud 5-7. Die drei biblischen Beispiele scheinen auf drei grundlegende Laster (vgl. V. 8) hinzuweisen: Die ungläubigen und murrenden Israeliten, die in der Wüste umkamen (Num 14), sind ein Musterbeispiel des Unglaubens; die Engel, die gegen Gott rebellierten, sündigten mit Frauen, und wurden nach der jüdischen Tradition von Gott in die Hölle geworfen (Gen 6,1-2; *Buch Henoch* 10,4-6; Kap. 12 und 13), und sind Ausdruck des Ungehorsams und des Stolzes; die Perversionen von Sodom und Gomorra (Gen 18,16ff) sind Prototyp der Unzucht. Siehe auch 2 Petr 2,4-10.

Der Vers 7 enthält eine ausdrückliche Verurteilung der Homosexualität (vgl. Röm 1,24-27; 1 Kor 6,9; 1 Tim 1,10). Gestützt auf diese und andere Texte der Schrift „hat die kirchliche Überlieferung stets

erklärt, 'dass die homosexuellen Handlungen in sich nicht in Ordnung sind' (Kongregation für die Glaubenslehre, Erklärung *Persona humana*, Nr. 8). Sie verstoßen gegen das natürliche Gesetz, denn die Weitergabe des Lebens bleibt beim Geschlechtsakt ausgeschlossen. Sie entspringen nicht einer wahren affektiven und geschlechtlichen Ergänzungsbedürftigkeit. Sie sind in keinem Fall zu billigen" (KKK, Nr. 2357). Vgl. Anmerkung zu Röm 1,18-32.

„Der Herr" (V. 5). In anderen griechischen Manuskripten heißt es „Jesus", indem so die Befreiung des Volkes Israel aus der Knechtschaft in Ägypten ausdrücklicher Christus zugeschrieben wird, und so das Alte Testament im Licht des Neuen, das seine Fülle ist, interpretiert wird.

„Die Strafe eines ewigen Feuers" (V. 7) drückt den unwiderruflichen Charakter des göttlichen Gerichts aus. Der Glaube der Kirche hat sich diesen Ausdruck zu Eigen gemacht, um die Strafen, die die Verdammten in der Hölle erleiden, zu beschreiben (vgl. Anmerkung zu Offb 20,7-10). Doch die Existenz der Hölle und der anderen „Letzten Dinge" gehört zur christlichen Lehre, die nicht offenbart wurde, um Schrecken einzujagen, sondern um zur Bekehrung und zum Ausharren im Guten anzuspornen: „Nur in dieser eschatologischen Sicht kann man das richtige Maß für die Sünde erhalten und sich entschieden zu Buße und Versöhnung angetrieben fühlen" (Johannes Paul II., *Reconciliatio et paenitentia*, Nr. 26).

Das unmoralische und anstößige Verhalten der Irrlehrer

Jud 8-13. Um die Bosheit des Verhaltens der „Eindringlinge" (vgl. V. 4) besser zu illustrieren greift der heilige Verfasser (VV. 9-10) auf die populäre Legende der apokryphen Schrift, *Die Himmelfahrt des Mose*, zurück, nach der, als der heilige Michael den Leib des Mose begraben wollte, der Teufel ihn ihm zu entreißen versuchte. Der heilige Michael verwehrte es ihm, aber er schmähte den Teufel nicht, sondern rief das Gericht Gottes an. Siehe auch Anmerkung zu 2 Petr 2,10-19.

Mit weiteren drei Beispielen aus der Schrift (VV. 11-13) hebt er das perverse Verhalten der Betrüger hervor: Kain (Gen 4,3; vgl. 1 Joh 3,12), Bileam (Num 31,16; Offb 2,14; vgl. 2 Petr 2,15), Korach und seiner Anhänger, die gegen Mose rebellierten (Num 16).

Die Irrlehrer scheuen sich nicht, an Feiern der Christen teilzunehmen, führen aber ein unmoralisches Leben. Sie nehmen an den brüderlichen Mählern (Agapes) der Christen teil (vgl. Anmerkung zu 1 Kor 11,17-22), wo sie ihrer Gier freien Lauf lassen und ihre Irrlehren verbreiten. Auf diese Weise sind sie „Schandflecken" (V. 12). Der griechische Begriff ist gleichbedeutend mit Skandal (Anstoß, Ärgernis). Ursprünglich bedeutet der Ausdruck „Riff", das heißt ein Fels, der vom Wasser bedeckt und daher für die Schifffahrt gefährlich ist; aber er kann auch als „Schandfleck" im eigentlichen oder moralischen Sinn übersetzt werden, wie es die *Neovulgata* tut. Beda Venerabilis kommentiert: „Wer sündigt, der ist befleckt. Die Sünde selbst ist ein Fleck, der den Sünder verunreinigt" (*In Epistolam Iudae, ad loc.*). Sie sind „wasserlose Wolken", weil sie „die Fruchtbarkeit des göttlichen Wortes nicht in sich haben" (Klemens von Alexandrien, *Exegesis in Iudam, ad loc.*).

„Zweimal verdorrt und entwurzelt" (V. 12). Vielleicht soll damit ausgedrückt werden, dass ihre Abkehr vom Glauben schlimmer ist als ihr Zustand vor der Taufe (vgl. 2 Petr 2,20-22).

Das Urteil Gottes

Jud 14-16. Es wird jetzt ausdrücklich das *Henochbuch*, eine apokryphe Schrift aus der Zeit vor Jesus, zitiert, das viele legendäre Erzählungen über dunkle Stellen des Alten Testaments enthält. Henoch war eine mysteriöse Gestalt, die in der jüdischen Tradition großes Prestige genoss. Er wandelte in der Gegenwart Gottes und wurde vor seinem Tod in den Himmel entrückt. Er wurde wegen seiner Güte gelobt (vgl. Gen 5,6.22-24; vgl. Sir 44,16; 49,14; Hebr 11,5). In dem Brief gibt es noch weitere Anspielungen auf das *Henochbuch* (VV. 6-7). In der apokalyptischen Sprache dieser literarischen Gattung wird von zukünftigen Ereignissen so gesprochen, als wären sie bereits geschehen. Der heilige Judas bedient sich ihrer, um die Lehre über die Bestrafung der „Frevler" zu beschreiben.

ERMAHNUNGEN *DER* GLÄUBIGEN ZUR TREUE UND ZUR SORGE UM DIE GEFÄHRDETEN MITCHRISTEN

***Jud 17-25.** Angesichts der Irrtümer der falschen Lehrer fordert dieser Abschnitt des Briefes auf, den Glauben zu bewahren, die Tugenden zu üben und gutes Beispiel zu geben.

Das Auftreten von Frevlern wurde vorhergesagt

Jud 17-19. Diese Ankündigungen gehen letztlich auf die Vorhersage Christi zurück: „Es wird mancher falsche Messias und mancher falsche Prophet auftreten, und sie werden große Zeichen und Wunder tun, um, wenn möglich, auch die Auserwählten irrezuführen“ (Mt 24,24)

„Am Ende der Zeit“ (V. 18) ist ein Ausdruck, der auf die messianische Ära Bezug nimmt, die mit dem Kommen Christi begonnen hat (vgl. Gal 4,4).

„Irdisch gesinnte Menschen“ (V. 19). Wie aus einigen Texten des heiligen Paulus ersichtlich (vgl. 1 Kor 2,14; 15,44-46) widersetzen sich diese den „geistlichen“ Menschen, das heißt den Christen, die den Heiligen Geist besitzen und ihm fügsam sind (vgl. Röm 5,5; 8,14). Jene dagegen, die „den Geist nicht haben“, der Prinzip des übernatürlichen Lebens ist, urteilen und leben ausschließlich von der menschlichen Natur geleitet, die von der Erbsünde verletzt ist. Ihre Weisheit ist bloß irdisch (vgl. Jak 3,15), fleischlich (vgl. 1 Kor 3,3). Sie verursachen Spaltungen unter den Gläubigen. „Keiner ist der göttlichen Liebe teilhaftig, der Feind der Einheit ist. Und so haben jene den Heiligen Geist nicht, die außerhalb der Kirche sind“ (Augustinus, *Epistolae* 185,11,50).

Die göttlichen Tugenden

Jud 20-21. Wie an anderen Stellen des Neuen Testaments wird die Anrufung der drei göttlichen Personen von einer Aufforderung, die drei göttlichen Tugenden zu üben, begleitet: „Die göttlichen Tugenden beziehen sich unmittelbar auf Gott. Sie befähigen die Christen, in Verbindung mit der heiligsten Dreifaltigkeit zu leben. Sie haben den einen, dreieinigen Gott zum Ursprung, zum Beweggrund und zum Gegenstand“ (KKK, Nr. 1812)

Das Verhalten den Schwankenden gegenüber

Jud 22-23. Die Christen sollen jene, die von der rechten Lehre abweichen, immer barmherzig behandeln und zugleich die Gefahr für ihre Seelen vermeiden. „Es ist den Vollkommenen eigen, dass sie in den Sündern nichts anderes als die Sünden hassen; und dass sie diese Menschen selbst lieben“ (Augustinus, *Contra Adimantum* 17,5).

Briefschluss

Jud 24-25. Die Doxologie oder der Lobpreis Gottes, des Vaters, durch Jesus Christus lehrt uns, dass Jesus der Mittler sowohl unserer Errettung als auch unseres Lobs des Vaters ist. Von Anfang an hat die Kirche die Gewohnheit, das liturgische Gebet zum Vater durch Jesus Christus zu richten. Der heilige Beda kommentiert den Vers 25: „Dieser Vers teilt dem Vater und dem Sohn gleiche und ewige Herrlichkeit und Macht zu. Und er zeiht jene des Irrtums, die glauben, dass der Sohn dem Vater unterlegen ist und ihm nachfolgt, denn er sagt, dass die Herrlichkeit, die Hoheit, die Macht und die Gewalt dem Vater durch Jesus Christus, unseren Herrn, zukommen. Und das geschah nicht in einem bestimmten Moment, sondern vor aller Zeit, jetzt und für alle Zeiten. Amen“ (*In Epistolam Iudae, ad loc.*).

Theologisches Forum Peterskirche

KOMMENTARE
ZUR OFFENBARUNG DES JOHANNES

Provisorische Übersetzung der Anmerkungen zur Offenbarung des Johannes aus: *Sagrada Biblia 5. Nuevo Testamento. Facultad de Teología. Universidad de Navarra*, Pamplona 2004.

Aus dem Spanischen von Werner Litzka

Wien, 2018

EINFÜHRUNG

Die vorliegende Broschüre folgt den Kommentaren zur Offenbarung des Johannes der Universität von Navarra in *Sagrada Biblia, 5: Nuevo Testamento* (EUNSA, Pamplona 2004). – Diese Anmerkungen wollen keine wissenschaftlich-kritische Analyse bieten, sondern durch exegetisch und theologisch gut fundierte Auslegungen und Erklärungen den nicht spezialisierten Gläubigen ein vertieftes Verständnis der Schriften des Neuen Testaments erleichtern und dazu beitragen, ihre Lehre auf das persönliche Leben anzuwenden.

Die Kommentare orientieren sich naturgemäß vor allem am authentischen Lehramt der Kirche (Aussagen von Konzilien, Päpsten, des Katechismus der Katholischen Kirche usw.): „*Der ursprüngliche Ort der Schriftauslegung ist das Leben der Kirche*. Dies verweist auf den kirchlichen Bezug nicht als äußeres Kriterium, dem die Exegeten sich beugen müssen, sondern ist ein Erfordernis, das in der Schrift selbst und in der Weise, wie sie sich im Laufe der Zeit herausgebildet hat, liegt“ (Benedikt XVI., *Verbum Domini*, Nr. 29). Besonders berücksichtigt wurden auch die Aussagen der Kirchenväter und der Heiligen zu den verschiedenen Schriftstellen: „Die Auslegung der Heiligen Schrift bliebe unvollständig, wenn sie nicht auch jene anhörte, *die wirklich das Wort Gottes gelebt haben, also die Heiligen: 'Viva lectio est vita bonorum*' (Gregor der Große, *Moralia in Job*). Die tiefste Auslegung der Schrift kommt in der Tat von jenen, die sich durch das Wort Gottes – im Hören, im Lesen und in der ständigen Betrachtung – formen ließen“ (*Verbum Domini*, Nr. 48).

Auf die gründliche Einführung zur Offenbarung des Johannes, die die Bibel der Universität von Navarra enthält, wird hier verzichtet. Dagegen soll auf die bedeutendsten Dokumente des kirchlichen Lehramts aus neuerer Zeit verwiesen werden, in denen ausführlich auf die wichtigsten Fragen bezüglich der Offenbarung, der Heiligen Schrift und ihr richtiges Verständnis eingegangen wird:

- II. Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung *Dei Verbum* (1965);

- *Katechismus der Katholischen Kirche* (1993), 1. Abschnitt: „Ich glaube – Wir glauben“;

- Benedikt XVI., Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Verbum Domini* über das Wort Gottes im Leben und in der Sendung der Kirche (2010).

DIE OFFENBARUNG DES JOHANNES

Vorwort

***Offb 1,1-3.** Das Buch enthält die Offenbarung, die der auferstandene und glorreiche Jesus Christus durch den heiligen Apostel Johannes seiner Kirche macht. Nach einer Einführung mit dem Titel des Werks, den Adressaten und dem Hinweis auf den göttlichen Ursprung seines Inhalts (1,1-20), folgen die Briefe an die sieben Kirchen (2,1-3,22) und die Darlegung der göttlichen Pläne in Bezug auf die Zukunft der Welt und der Kirche (4,1-22,21).

Offenbarung impliziert immer die Enthüllung von Dingen, die vorher verborgen waren, in diesem Fall von Ereignissen in der Zukunft. Diese kennen Gott Vater (der griechische Text verwendet hier vor „Gott" den bestimmten Artikel, die Form mit der sich das Neue Testament auf Gott Vater zu beziehen pflegt) und Jesus Christus, der als Sohn an dieser Erkenntnis teilhat und sie dem Verfasser des Buches vermittelt. Es heißt „Offenbarung Jesu Christi", nicht nur weil Johannes sie durch Jesus Christus empfängt, sondern auch weil unser Herr der Hauptgegenstand, der Ursprung und das Ziel dieser Offenbarung ist. Er ist in der Tat das Zentrum dieser großartigen Visionen, die die Schleier zerreißen, die das Jenseitige verbergen, und die die Schatten auflösen, um Zugang zum Licht zu ermöglichen, das Jesus Christus selbst ist (vgl. 21,23; 22,5).

Jesus Christus spricht weiter zu seiner Kirche durch die Apostel, jetzt durch den heiligen Johannes (VV. 1-2). Wenn hier das Wort „bald" verwendet wird, so will der Verfasser nicht einen unmittelbar bevorstehenden Zeitpunkt präzisieren, sondern die Hoffnung stärken, dass Christus das Böse endgültig besiegen wird, denn sein Sieg hat sich bereits zu verwirklichen begonnen. Glücklich ist, wer das glaubt und treu bleibt. Die momentanen Umstände forderten die Mahnungen und Hinweise dieses Schreibens. Es sind Worte, die eine entschlossene und schnelle Antwort verlangen, die Zweifel und Zögern beseitigen. Andererseits stellen sie eine ernste Warnung für jene dar, die dem Reich Gottes – das kommen soll, und das in gewissem Sinn bereits gekommen ist – Hindernisse in den Weg legen.

DIE SENDSCHREIBEN AN DIE SIEBEN GEMEINDEN

***Offb 1,4-3,22.** Das Buch richtet sich an die ganze Kirche, die durch die sieben Kirchen in Kleinasien repräsentiert wird. Der heilige Verfasser legt zuerst dar, wie er die göttliche Offenbarung und den Auftrag, sie mitzuteilen, erhält (1,4-20), und dann, was der Herr jeder Kirche in ihrer spezifischen Situation sagt: was er korrigiert und was er denen verspricht, die das Böse besiegen.

Gruß und Adressaten

Offb 1,4-8. Die Offenbarung kommt vom allmächtigen und allwissenden Gott – darauf weist der göttliche Name hin (der, „der ist, der war und der kommen wird") und die Geister, die ihm dienen (V. 4) -, und von Jesus Christus, der von den Toten auferstanden ist, der Herr der Geschichte, Erlöser des Menschen und Herr seiner Kirche ist. Im Vers 5 werden auf Jesus Christus drei messianische Titel angewendet, die dem Ps 89,28-38 entnommen sind, aber mit einem neuen Sinn im Licht des christlichen Glaubens: 1) Jesus Christus „ist der treue Zeuge", weil Gott die im Alten Testament gemachten Verheißungen eines Heilands, der Sohn Davids ist (vgl. 2 Sam 7,12-14; Offb 5,5), erfüllt hat – denn mit Christus ist tatsächlich bereits die Erlösung gekommen. Deshalb nennt der heilige Johannes später Jesus Christus das „Amen" (3,14), was bedeutet, dass durch das Werk Christi Gott sein Wort bestätigt und erfüllt hat; und er nennt ihn auch den „Treuen und Wahrhaftigen" (19,11), denn in Jesus Christus wird die Treue Gottes und die Wahrhaftigkeit seiner Versprechen offenbar. 2) Jesus wird später als der „Erstgeborene von den Toten" bezeichnet, insofern seine Auferstehung der Sieg gewesen ist, an dem alle teilhaben werden, die mit ihm verbunden sind (vgl. Kol 1,18); 3) Und er ist „Herr der Könige der Erde", denn ihm kommt die universale Herrschaft zu, die sich voll bei seiner zweiten Wiederkunft zeigen wird, die aber bereits durch den Sieg über die Macht der Sünde und des Todes zu wirken begonnen hat.

Der Herr hat uns nicht nur von unseren Sünden befreit, sondern uns an seiner königlichen und priesterlichen Würde teilhaben lassen. Deshalb gebührt ihm immerwährendes Lob. „Durch die Wiedergeburt und die Salbung mit dem Heiligen Geist werden die Getauften zu einem geistigen Bau und einem heiligen Priestertum geweiht, damit sie in allen Werken eines christlichen Menschen geistige Opfer darbringen und die Machttaten dessen verkünden, der sie aus der Finsternis in sein wunderbares Licht berufen hat (vgl. 1 Petr 2,4-10)“ (II. Vatik. Konzil, *Lumen gentium*, Nr. 10).

Auch wenn der Text, im Präsens, „er kommt mit den Wolken“ (V. 7), sagt, ist er im Futur zu verstehen: Der Prophet betrachtet die kommenden Ereignisse, so als wären sie bereits geschehen (vgl. Dan 7,13). Es wird der Tag des endgültigen Triumph Christi sein, wenn jene, die ihn kreuzigten, „die ihn durchbohrten“ (Sach 12,10; vgl. Joh 19,37), und die ihn im Lauf der Geschichte abwiesen, bestürzt die Großartigkeit und Herrlichkeit des Gekreuzigten sehen werden,

Der heilige Beda kommentiert diese Stelle: „Derjenige, der bei seinem ersten Kommen verborgen kam, und um verurteilt zu werden, wird dann offenbar kommen. Deshalb ruft Johannes diese Wahrheiten in Erinnerung, damit jene Kirche, die jetzt von ihren Feinden verfolgt wird und die dann mit Christus herrschen wird, diese Leiden gut trägt“ (*Explanatio Apocalypsis* 1,1).

Die Beauftragung des Johannes

Offb 1,9-20. Patmos war eine Gefängnisinsel. Der Sonntag (V. 10) ist der – an Stelle des Sabbats des mosaischen Gesetzes - von der Kirche seit der apostolischen Epoche als heilig fest gesetzte Tag, weil an diesem Tag Jesus Christus auferstand. Die Szene der Vision hat ein liturgisches Kolorit und lässt verstehen, dass der Verfasser die Vision während einer sonntäglichen liturgischen Feier empfing, und zeigt auf diese Weise, dass die Liturgie der Erde mit der Liturgie des Himmels vereint ist.

Es werden hier sieben Kirchen aufgezählt, die die universale Kirche symbolisieren; deshalb sind die Worte, die in den sieben Schreiben enthalten sind, an alle Christen gerichtet, die sich in der einen oder anderen Form in ähnlichen Situationen befinden wie jene Kirchen Kleinasiens.

In der Vision repräsentieren die Leuchter (V. 12) die Kirchen im Gebet, indem sie an den siebenarmigen Leuchter – den *menoráh* – im Tempel von Jerusalem erinnern. Jesus Christus, ist als der Menschensohn (vgl. Dan 7,13) der eschatologische Richter, und die Merkmale seiner Gestalt sind ein Sinnbild seines Priestertums („das Gewand, das bis zu den Füßen reichte“: vgl. Ex 28,4; Sach 3,4); seines Königtums (ein Gürtel aus Gold“: vgl. 1 Makk 10,89); seiner Ewigkeit („die weißen Haare“: vgl. Dan 7,9); seiner göttlichen Wissenschaft („Augen wie Feuerflammen“: vgl. 2,18); und seiner Macht („Beine wie Golderz“: vgl. Dan 10,6; „ein Rauschen wie Wassermassen“: vgl. Ez 43,2). Der Herr hat die Kirchen in seiner Hand als Zeichen des Schutzes über sie.

Der auferstandene Christus zeigt sich als der, der dem Christen Sicherheit gibt (VV. 17-18), nicht nur weil er absolute Herrschaft über alles hat – er ist der Erste und der Letzte -, sondern auch weil er der sterblichen Verfasstheit des Menschen teilhaftig wurde. Durch seinen Tod und seine Auferstehung hat er den Tod überwunden und hat Macht über ihn und über die mysteriöse Welt des Jenseits, den *Hades*, den Ort der Toten (vgl. Num 16,33). „*Christus lebt.* Das ist die Wahrheit, die unseren Glauben mit Inhalt erfüllt. Jesus, der am Kreuz starb, ist auferstanden, Er hat über den Tod gesiegt, über die Macht der Finsternis, über den Schmerz und die Angst“ (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr. 102).

Das Schreiben an die Gemeinde von Ephesus

Offb 2,1-7. Die sieben Sterne in der rechten Hand des Herrn bedeuten seine Herrschaft über die ganze Kirche, denn er kann den Engeln, die das Schicksal jeder einzelnen leiten, Befehle erteilen. Christus, der inmitten der Leuchter wandelt, bringt seine liebevolle Wachsamkeit und Sorge in Bezug auf die Kirchen zum Ausdruck, die durch den Leuchter in ihrem liturgischen Gebet und Leben symbolisiert werden. Da die Kirche von Ephesus die wichtigste unter den sieben war, präsentiert sich Christus dieser Kirche als der Herr von ihnen allen. Ephesus war tatsächlich die größte Metropole von Kleinasien und hatte den Vorrang unter den Kirchen dieser Region. Christus lobt ihre Geduld und Stärke bei der Bewahrung des wahren Glaubens, und tadelt das Nachlassen ihres Eifers, damit sie nicht ihre hervorragende Stellung verliert. „Er klagt sie nicht wegen des Fehlens der Liebe an, sondern

dass sie nicht wie am Anfang war, so eifrig, so bereit, so fruchtbar; so wie wir bei einem Menschen beklagen, der kühn, umgänglich und anmutig war, dann aber kleinmütig, traurig und niedergeschlagen geworden ist“ (Franz von Sales, *Tratado del amor de Dios* 4,22).

Im Vers 5 fordert er sie zur Bekehrung auf, zu einer Änderung der Einstellung, die drei Dinge umfasst. An erster Stelle ist es notwendig, die eigene Schuld zu erkennen, sich in Demut als armer Sünder zu wissen: „*Die eigene Sünde anerkennen*, ja - wenn man bei der Betrachtung der eigenen Person noch tiefer vordringt - *sich selbst als Sünder bekennen*, zur Sünde fähig und zur Sünde neigend, das ist der unerlässliche Anfang einer Rückkehr zu Gott“ (Johannes Paul II., *Reconciliatio et paenitentia*, Nr. 13). Dann folgt der „Schmerz der Liebe“ oder die Reue, die uns antreibt, das Verhalten zu ändern. Und letztlich kommen die Werke der Buße, die uns zu einem Leben näher bei Gott führen, in inniger Vertrautheit mit unserem Herrn.

Die Nikolaiten (V. 6) vertraten anscheinend die Auffassung, dass ein christliches Leben mit dem Götzendienst vereinbar sei.

Das Bild des Baums des Lebens (V. 7; vgl. auch 22,2) spielt auf Gen 2,9; 3,22 an, wo dieser Baum in der Mitte des Paradieses erscheint – dem Zugriff des Menschen entzogen -, als Symbol der Unsterblichkeit. Jetzt verfügt Christus über die Frucht dieses Baumes und verheißt sie dem, der den Sieg erlangt: „Wir dürfen nicht stehen bleiben. Der Herr verlangt von uns, den Kampf immer zügiger, gründlicher und an immer mehr Fronten zu führen. Wir sind verpflichtet, uns immer weiter zu steigern, denn das einzige Ziel in diesem Wettkampf ist die himmlische Herrlichkeit. Wenn wir den Himmel nicht erreichen, war alles umsonst“ (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr. 77).

Das Schreiben an die Gemeinde von Smyrna

Offb 2,8-11. Dieser Kirche einer Stadt, die durch den Kult am Kaiser hervorstach, präsentiert sich Christus als wahrer Gott, „der Erste und der Letzte“ (V. 8; vgl. 1,8). Er ermuntert die Christen in der von einigen Juden angezettelten Verfolgung stark zu bleiben.

Die harte Anklage im Vers 9 bezieht sich auf jene Juden, die in diesen konkreten Umständen die Christen mit Verleumdungen denunzierten und auf diese Weise mit dem Götzendienst mitwirkten, anstatt die Anbeter des wahren Gottes zu verteidigen; deshalb verdienten sie nicht den Ehrentitel „Juden““, sondern vielmehr waren sie Diener des Satans, des Widersachers Gottes.

Um das Heil zu erlangen, ist die Beharrlichkeit bis zum Ende notwendig (V. 10), zu leben „mit einer großen und sehr bestimmten Entschlossenheit, nicht stehen zu bleiben, bis das ewige Leben erreicht ist, was auch immer kommen mag, was auch immer geschehen mag, welche Mühe auch notwendig sein mag, wer auch murren mag – wenn man auch auf dem Weg stirbt, wenn man auch keine Frömmigkeit inmitten der Mühen des Wegs verspürt, auch wenn die Welt untergeht“ (Theresia von Avila, *Weg der Vollkommenheit* 21,2).

„Der zweite Tod“ (V. 11) bezieht sich auf die endgültige Verdammung. Später wird erklärt, worin sie besteht und wer sie erleidet (vgl. 20,6.14; 21,8).

Das Schreiben an die Gemeinde von Pergamon

Offb 2,12-17. In Pergamon gab es neben vielen anderen Tempeln einen monumentalen Altar, der dem Zeus gewidmet war. Die Christen waren versucht, an den Götzenkulten teilzunehmen. Einige von ihnen empfahlen es sogar, so wie es früher Bileam getan hat, der moabitischen Frauen riet, Israeliten zu heiraten und sie für den Kult des Pegor, dem Gott Moabs, zu gewinnen (vgl. Num 31,16). In Bezug auf die Nikolaiten sind einige alte Autoren der Auffassung, dass diese Häresie auf Nikolaus, einen der ersten sieben Diakone (vgl. Apg 6,5), zurückgeht; diese Meinung hat jedoch offensichtlich keine seriöse Grundlage.

Sie werden erinnert, dass Christus, der der Richter ist, das Schwert trägt. In der Verheißung des verborgenen Mannas, das die Sieger empfangen, kann der Gegensatz zur Sünde der Teilnahme an den Götzenmahlen gesehen werden. Der „weiße Stein“ nimmt Bezug auf die Gewohnheit, einen entsprechend geprägten Stein als Kennzeichen oder Eintrittsbillett vorzuweisen, um an einem Fest

oder einem Bankett teilnehmen zu können. Der eingemeißelte Name weist in unserem Fall auf die Teilhabe des Christen an den Gütern hin, die der Herr nur den Siegern gewährt.

Das Schreiben an die Gemeinde in Thyatira

Offb 2,18-29. Thyatira war eine kleine Stadt mit Gießereien, Textil- und Färbereibetrieben. Aus ihr stammte Lydia (vgl. Apg 16,13-15). Christus wird dieser Kirche als mächtiger Sohn Gottes präsentiert, und sie wird ermahnt, jeden Götzendienst zurückzuweisen.

Neuerlich tadelt der Herr die Toleranz dieser Christen in Bezug auf die Teilnahme einiger Gläubigen an den heidnischen Kulten, weil dies Götzendienst und sittliche Perversion einschließt. Mit dem Hinweis auf Isebel, die Frau des Königs Ahab, der einen großen Teil des Volkes zur Sünde der Idolatrie verführte (vgl. 1 Kön 16,31; 2 Kön 9,22), wird die Verkehrtheit dieser Verhaltensweisen hervorgehoben. Es könnte sich um eine reale Frau handeln – die symbolisch mit diesem biblischen Namen bezeichnet wird -, die als Prophetin auftrat und viele betrog, indem sie sie zur Teilnahme an den idolatrischen Riten und Mahlen bewegte. Angesichts dieser Situation war Schweigen nicht zulässig, denn, wenn man einen Irrtum aufzeigen soll und es nicht tut, so wird man gewissermaßen zum Komplizen.

Im Brief wird die Geduld Gottes aufgezeigt, der auf eine Besserung gewartet hat, aber schließlich die Verhärtung in der Sünde verurteilen muss (V. 21). Es ist eine Verurteilung, die jene, die hartnäckig in der Sünde beharren, berücksichtigen sollen; denn „je länger wir zögern, die Sünde zu lassen und zu Gott zurückzukehren, umso größer ist die Gefahr, dass wir dem Laster verfallen, aus dem einfachen Grund, weil es schwieriger ist, die eingewurzelten schlechten Gewohnheiten zu überwinden. Immer wenn wir eine Gnade gering schätzen, entfernt sich der Herr von uns, werden wir schwächer, und der Teufel gewinnt mehr Einfluss auf unsere Person. Daraus schließe ich, dass je länger wir in der Sünde verharren, desto mehr setzen wir uns der Gefahr aus, uns nie zu bekehren“ (Johannes Ma. Vianney, *Predigt am vierten Fastensonntag*).

Das Schreiben an die Gemeinde in Sardes

Offb 3,1-6. Sardes war ein wichtiger Verkehrsknoten und hatte ein laxes sittliches Milieu. Der Kirche dieser Stadt wird Christus als derjenige vorgestellt, der den Geist sendet, der innerlich verwandelt. Sardes wird angeklagt, als eine christliche Gemeinde zu erscheinen, obwohl viele ihrer Mitglieder in Sünde und ohne inneres Leben verharren.

Unser Herr hat die Situation des verlorenen Sohns bereits als Tod bezeichnet: „Dieser mein Sohn“, ruft der Vater des Gleichnisses, „war tot und lebt wieder“ (Lk 15,24); und dasselbe drückt Paulus aus, wenn er die Christen einlädt, sich Gott zur Verfügung zu stellen, als Menschen, die vom Tod zum Leben gekommen sind“ (Röm 6,13). Jetzt, an dieser Stelle der *Offenbarung*, wird uns gesagt, dass diese Situation des geistlichen, aber realen Todes darauf zurückzuführen ist, dass die Werke dieser Kirche vor Gott nicht gut waren (V. 2); es waren Werke, die den inneren Tod hervorbringen, das was wir Todsünde nennen. Johannes Paul II. erklärt: „Mit der ganzen Tradition der Kirche nennen wir denjenigen Akt eine *Todsünde*, durch den ein Mensch bewusst und frei Gott und sein Gesetz sowie den Bund der Liebe, den dieser ihm anbietet, zurückweist, indem er es vorzieht, sich selbst zuzuwenden oder irgendeiner geschaffenen und endlichen Wirklichkeit, irgendeiner Sache, die im Widerspruch zum göttlichen Willen steht (*conversio ad creaturam* - Hinwendung zum Geschaffenen). (…) Der Mensch spürt, dass dieser Ungehorsam Gott gegenüber die Verbindung mit seinem Lebensprinzip abschneidet: Es ist eine *Todsünde*, das heißt ein Akt, der Gott schwer beleidigt und sich schließlich gegen den Menschen selbst richtet mit einer dunklen und mächtigen Gewalt der Zerstörung“ (*Reconciliatio et paenitentia*, Nr. 17).

„Ich werde kommen wie ein Dieb“ (V. 3): Dieser Ausdruck findet sich auch in anderen Schriften des Neuen Testaments (vgl. Mt 24,42-51; Mk 13,36; Lk 12,39ff; 1 Thess 5,2; 1 Petr 3,10). Das heißt nicht, dass der Herr auf der Lauer liegt, um den Menschen unvorbereitet zu überraschen, wie ein Jäger, der seine Beute zur Strecke bringen will. Es handelt sich bloß um eine Empfehlung, in der Gnade Gottes zu leben, um jederzeit vorbereitet zu sein, Rechenschaft vor dem Herrn abzulegen: „Es wird der Tag

kommen, der unser letzter ist. Wir fürchten uns nicht vor ihm, denn im festen Vertrauen auf die Gnade Gottes halten wir uns von nun an bereit, dem Herrn mit brennenden Lampen entgegenzusehen, mit Hingabebereitschaft, mit Starkmut, mit einer Liebe, die sich in den kleinen Dingen äußert. Es erwartet uns ja das große Fest im Himmel (Escrivá, *Freunde Gottes*, Nr. 40).

Das Schreiben an die Gemeinde in Philadelphia

Offb 3,7-13. Philadelphia war das Zugangstor zur Region Phrygien. Im Jahre 17 v.Chr. wurde die Stadt von einem Erdbeben zerstört und nach dem Wiederaufbau wurde ihr Name auf Neu-Cäsarea geändert, der aber bald nicht mehr gebraucht wurde. In diesem Kontext wird der hier verheißene Name (vgl. V. 12) für immer bleiben. Mit dem Gleichnis der geöffneten Tür (V. 8) wird ihr der apostolische Erfolg zugesichert, trotz der Schwierigkeiten, die die Feinde machen werden (vgl. 1 Kor 16,9; 2 Kor 2,12; Kol 4,3). Diese Worte können auch als eine Verheißung des freien Zutritts in das Reich interpretiert werden.

In Bezug auf die „Synagoge des Satans" (vgl. 2,9). Das Versprechen, dass die Feinde ihre Niederlage anerkennen und dem Sieger huldigen werden, erinnert an Jes 49,23 und 60,14, wo vorausgesagt wird, dass die Nationen das auserwählte Volk loben und preisen werden. Vorher wird jedoch eine Drangsal universalen Ausmaßes kommen, wie sie später beschrieben wird (vgl. Kap. 8-9 und 16). Dann werden jene, die treu bleiben, beschützt werden. In Bezug auf das angekündigte, nahe bevorstehende Kommen, erinnern wir an das in Vers 1,1 bezüglich der Dimension, mit der wir den zeitlichen Wert dieser Sätze betrachten müssen, Gesagte (vgl. auch 22,12.20). Am Ende, nach dem Kampf und dem Sieg, wird die Kirche von Philadelphia Säule des Tempels sein, das heißt, sie wird einen hervorragenden Platz einnehmen (vgl. Gal 2,9). Die Gläubigen dieser Stadt werden daran erinnert, dass Christus die Schlüssel des Reiches Gottes hat, und es wird ihnen versichert, dass sich viele Juden bekehren werden.

Das Schreiben an die Gemeinde von Laodizea

Offb 3,14-22. Laodizea war eine wohlhabende Stadt. Dieser Wohlstand konnte zu einer Situation der Nachlässigkeit und der Lauheit einiger Christen beitragen. Christus wird an der Seite Gottes als ewig und seinen Versprechen treu dargestellt; er verlangt eine glühende Liebe. Die Existenz von Thermalwassern in der Nähe dieser Stadt, gibt Anlass zu diesem ausdrucksvollen Vergleich in den Versen 15-16, der die göttliche Ablehnung der Mittelmäßigkeit und der Verbürgerlichung zeigt.

Das Bild Christi, der an die Tür klopft, gehört zu den schönsten und zärtlichsten der Bibel. Es erinnert an das Hohelied, in dem der Bräutigam ausruft: „Mach auf, meine Schwester und Freundin, meine Taube, du Makellose! Mein Kopf ist voll Tau, aus meinen Locken tropft die Nacht" (Hld 5,2). Auf diese Weise wird das göttliche Eifern ausgedrückt, das uns zu einer größeren Vertrautheit ruft, und es auf tausendfache Art im Laufe unseres Lebens tut. „Allmählich wird die Liebe Gottes fühlbar - auch wenn es eigentlich nicht um Gefühle geht - wie eine feste Hand, die die Seele ergreift. Es ist Christus, der uns liebend verfolgt: *Siehe, ich bin an deiner Tür und klopfe*" (Escrivá, *Christus begegnen*, Nr. 8).

Jesus Christus betont, dass jene, die siegen, sich mit ihm auf seinen Thron setzen werden. Eine ähnliche Antwort hatte er Petrus gegeben, als er ihm versprach, die Apostel würden sich auf zwölf Throne setzen, um die zwölf Stämme Israels zu richten (vgl. Mt 19,28; 20,20ff). Unter „Thron" versteht man die souveräne Vollmacht, die Christus vom Vater empfangen hat. Deshalb ist das Versprechen, sich auf ihn zu setzen, eine Form, um die Teilnahme am Triumph und am Königtum Christi durch jene, die ihm treu sind, auszudrücken (vgl. 1 Kor 6,2-3).

***Offb 4,1-22,21.** Nach der Botschaft Christi an jede einzelne der Kirchen wird der Plan Gottes in Bezug auf die Menschheit und die Kirche dargelegt, so wie er ihn dem Verfasser des Buches in Form von Visionen offenbart hat. Er beginnt mit einer großartigen Himmelsvision, die als Einleitung zu den übrigen dient (4,1-5,14). Es folgen weitere, in denen die Ereignisse der Geschichte vor dem Endkampf betrachtet werden (6,1-11,14). Schließlich folgen die Visionen dieses Kampfes, in dem das Böse endgültig besiegt wird, und das Reich Gottes und das himmlische Jerusalem sich in ihrem ganzen Glanz offenbaren (11,15-22,15). Den Abschluss bildet ein Nachwort, in dem der Inhalt des Buches bestätigt wird (22,16-21).

DIE EINLEITENDE HIMMELSVISION

***Offb 4,1-5,14.** Diese große Vision des Himmels schließt Gott in seiner Herrlichkeit ein (4,1-11), und den auferstandenen Christus, der dem Menschen die geheimnisvollen göttlichen Pläne offenbart (5,1-14).

Die Huldigung vor dem Thron Gottes

Offb 4,1-8. „Eine Vision haben", „in den Himmel erhoben werden" oder „in Ekstase fallen" sind drei verschiedene Formen, dieselbe Realität auszudrücken: dass Gott dem Verfasser des Buches etwas offenbart. Es werden Bilder aus dem Alten Testament genommen: der Thron erinnert an die Visionen von Jes 6,1 und Ez 1,26-28; der Regenbogen als Zeichen des Bundes Gottes findet sich in Gen 9,7-17; die Blitze erscheinen in der Theophanie des Sinai (Ex 19,16); das gläserne Meer und die vier Wesen sind Teil der Beschreibung des Tempels von Jerusalem in 1 Kön 7,23-26 und Ez 10,14. Das Aussehen dieser Wesen entspricht dem, das der Prophet Ezechiel in der Vision vom „Wagen des Herrn" - der von vier himmlischen Wesen, Engeln, gezogen wird, die die Vernunft, die Würde, die Beweglichkeit und die Kraft repräsentieren (vgl. Ez 1,10; 10,12; Jes 6,2) – schon betrachtete. Die christliche Tradition hat schon seit Irenäus von Lyon die vier Wesen als Repräsentation der vier Evangelisten angesehen, denn sie sind die Träger der Gestalt Jesu Christi: der Mensch symbolisiert Matthäus, dessen Evangelium mit dem menschlichen Stammbaum Christi beginnt; der Löwe ist Markus, der sein Werk beginnt, indem er von der Stimme spricht, die in der Wüste ruft, wo man das Brüllen des Löwen hört; der Stier nimmt Bezug auf die Opfer im Tempel, dem Ort, wohin Lukas den Beginn seines Berichts verlegt; der Adler repräsentiert Johannes, der in die höchste Höhe aufsteigt, um die Gottheit des Wortes zu betrachten.

Mit den verwendeten Bildern und anderen Sinnbildern, wie dem der Farben, wird die Majestät Gottes beschrieben und das Lob, das er im Himmel empfängt. Die 24 Ältesten (V. 4) könnten die himmlische Kirche repräsentieren, die das alte und das neue Israel einschließt (zwölf Stämme + zwölf Apostel), die im Himmel Gott vollkommenen Lobpreis spendet und für die Kirche auf der Erde eintritt. Oft ist die Bedeutung der symbolischen Elemente nicht leicht zu bestimmen. Das geschieht mit dem Bild des durchsichtigen, gläsernen Meers und mit den vier Lebewesen in der Mitte, rings um den Thron. Wir können denken, dass dieses Bild gleichsam eine himmlische Darstellung der Anordnung des Tempels Salomons ist, in dem sich vor dem *sancta sanctorum*, dem Ort der Gegenwart Gottes, ein großes Wasserbecken, *Bronzemeer* genannt, für die Reinigungen befand - mit Darstellungen von Tieren, von zwölf Stieren (1 Kön 7,23-26; 2 Chr 4,2-5). Diese Ähnlichkeit zwischen dem Himmel und dem Tempel wäre ein Ausdruck der Beziehung zwischen der irdischen und der himmlischen Liturgie.

Offb 4,9-11. Mit der Stimme der vier Wesen vereinigt sich das ganze Volk Gottes, das durch die 24 Ältesten repräsentiert wird, das heißt, die triumphierende Kirche im Himmel. Die Kronen vor seinem Thron niederlegen, bedeutet anzuerkennen, dass ihr Triumph Gott geschuldet ist und nur ihm die Macht zukommt. Das grundlegende Motiv für das Lob ist hier das Schöpfungswerk Gottes. Durch das Erzählen dieser Vision, lädt der Verfasser der *Offenbarung* die noch auf der Erde pilgernde Kirche ein, sich der Anbetung und dem Lobpreis, die im Himmel Gott, dem Schöpfer, gezollt werden, zu einigen. Die Kirche macht sich in der eucharistischen Liturgie dieses Lob zu Eigen, wenn sie am Ende der Präfation den Gesang der Engel des *Sanctus* wiederholt, als unmittelbare Vorbereitung des Gebets des Kanons. Aber die ganze Liturgie der Kirche strebt danach, sich mit diesem Lob des Himmels zu

vereinen: „Auf vornehmste Weise wird aber unsere Einheit mit der himmlischen Kirche verwirklicht, wenn wir, besonders in der heiligen Liturgie, in der die Kraft des Heiligen Geistes durch die sakramentalen Zeichen auf uns einwirkt, das Lob der göttlichen Majestät in gemeinsamem Jubel feiern. So verherrlichen wir alle, die im Blute Christi aus allen Stämmen, Sprachen, Völkern und Nationen erkauft (vgl. Offb 5,9) und zur einen Kirche versammelt sind, in dem einen Lobgesang den einen und dreifaltigen Gott“ (II. Vatik. Konzil, *Lumen gentium*, Nr. 50).

Das versiegelte Buch und das Lamm

Offb 5,1-5. Das versiegelte Buch symbolisiert den göttlichen Plan in Bezug auf jeden Menschen und die Geschichte. Wer ihn nicht kennt ist der Dunkelheit und der Angst verfallen. Aber Christus – wegen seiner Gottheit, seines Erlösungswerks am Kreuz und seinen Sieg über den Tod – hat dem Menschen diese Pläne enthüllt. „Christus, der neue Adam, macht eben in der Offenbarung des Geheimnisses des Vaters und seiner Liebe dem Menschen den Menschen selbst voll kund und erschließt ihm seine höchste Berufung“ (II. Vatik. Konzil, *Gaudium et spes*, Nr. 22).

Offb 5,6-14. Der glorreiche Christus verdient dieselbe Anbetung wie der Vater. Die Größe Christi, des Lammes, wird anerkannt und verkündet durch die Verehrung, die er empfängt, in erster Linie von den vier Lebewesen und den 24 Ältesten, dann von allen Engeln und schließlich von der ganzen Schöpfung (VV. 11-13). Diese drei Aspekte bezeichnet der heilige Johannes, um den Lobpreis der himmlischen Kirche hervorzuheben, mit dem sich die pilgernde Kirche auf der Erde vereint, durch das im Bild der goldenen Schalen symbolisierte Gebet (V. 8)

Die große Zahl der Engel, die den Thron als Ehrengarde umgeben (V. 11), verkündet die Fülle der göttlichen Vollkommenheit Christi, des Lammes. Tatsächlich werden sieben Attribute aufgezählt, die den vollen Besitz der göttlichen Herrlichkeit durch das Lamm widerspiegeln (V. 12).

Nach dem Gesang der geistigen und unsichtbaren Kreaturen, ertönt der Hymnus der körperlichen und sichtbaren Wesen. Dieser Gesang (VV. 13-14) unterscheidet sich vom vorherigen, weil er außerdem an den gerichtet ist, der auf dem Thron sitzt. So werden Gott und das Lamm, dessen Gottheit verkündet wird, auf dieselbe Ebene gestellt. Auf diese Weise erreicht das universale, kosmische Lob zu Ehren des Lammes seinen Höhepunkt. Das volle Amen der vier Lebewesen, zusammen mit der Anbetung der 24 Ältesten, schließt diese einleitende Vision.

Wie an anderen Stellen der *Offenbarung* ist die Rede vom Amt der Engel im Himmel (V. 11), wobei ihre Anbetung und ihr Lobpreis vor dem Thron Gottes hervorgehoben werden (vgl. 7,11), sowie ihre Mission als Ausführende der göttlichen Pläne (vgl. 11,15; 16,17; 22,6 usw.) und ihr Eintreten vor dem Herrn zugunsten der Menschen (vgl. 8,4). „Du sollst mit deinem Schutzengel auf gutem Fuß stehen. Behandle ihn wie einen guten Freund, denn das ist er. Er wird dir manchen Dienst erweisen bei den alltäglichen Angelegenheiten“ (Escrivá, *Der Weg*, Nr. 562).

DIE EREIGNISSE VOR DEM ENDE

***Offb 6,1-11,14.** Mit dem Bild des Lammes, das nacheinander die sieben Siegel öffnet (6,1-7,17), zeigt der Verfasser der *Offenbarung* den tiefen Sinn der Geschichte unter der Herrschaft Christi und die Bedeutung der Übel, die die Menschheit bedrängen. Die Erwartung nimmt zu, je näher die Öffnung des siebenten Siegels rückt (vgl. 8,1). Wenn es so weit ist, beginnen – auch nacheinander – sieben Trompeten, Symbol der göttlichen Stimme, zu erschallen (8,2-11,14). Erst wenn die letzte Trompete erklingt, wird das Geheimnis des Endes offenbart werden (vgl. 10,7; 11,15); in der Zwischenzeit bleibt die Erwartung erhalten. So entdeckt der Leser fortschreitend die Hand und die Macht Gottes im Laufe der Geschichte.

Christus öffnet die sechs ersten Siegel. Die Vision der vier Reiter

Offb 6,1-17. Beim Öffnen der vier ersten Siegel (VV. 1-8) erscheinen vier Reiter. Der erste versinnbildlicht Jesus Christus, und die anderen Krieg, Hunger und Pest. Als das fünfte Siegel geöffnet wird (V. 9), offenbart sich die Herrlichkeit der Märtyrer; beim Öffnen des sechsten (V. 12) werden die von Jesus für das Ende der Welt angekündigten Drangsale enthüllt. „Der inspirierte Evangelist sah nicht nur die durch die Sünde verursachten Zerstörungen, den Krieg, den Hunger und den Tod; er sah auch vor allem den Sieg Christi. Es gibt nicht den geringsten Zweifel, dass der Weg der Kirche durch die Jahrhunderte ein *via crucis* (ein Kreuzweg) ist, aber er ist immer auch ein Triumphzug gewesen. Die Kirche Christi, die Menschen des Glaubens und der christlichen Liebe sind immer jene, die einer Menschheit ohne Hoffnung das Licht, die Erlösung und den Frieden bringen. Jesus Christus gestern, heute und derselbe allezeit“ (Pius XII., *Ansprache* 15.11.1946).

Im Vers 15 werden sieben soziale Gruppen genannt, die das ganze Menschengeschlecht umfassen, von den Mächtigsten bis zu den Schwächsten. Niemand wird dem unwiderruflichen Urteil Gottes entgehen. Es ist der Tag des *dies irae* (V. 17), der Tag des Zorns des Lammes.

Die Bezeichnung der Knechte Gottes

Offb 7,1-17. Die Erwartung nimmt durch den Einschub von zwei Visionen vor dem Öffnen des siebenten Siegels zu. Die erste Vision (VV. 1-8) zeigt den göttlichen Schutz in Bezug auf die Christen: sie sind eine große Menge – hundertvierundvierzigtausend -, die das neue Volk Gottes bilden. Die zweite Vision (VV. 9-17) führt die glorreiche Situation vor Augen, die die von Christus Erlösten nach dem Tod genießen. „Das Blut des Lammes, das für alle vergossen wurde, hat in jedem Winkel der Erde seine universale und äußerst wirksame erlösende Kraft entfaltet, indem es dieser unermesslichen Menge Gnade und Heil schenkte. Nachdem sie die Prüfungen ertragen haben und durch das Blut Christi gereinigt wurden, sind sie – die Erlösten – heil im Reich Gottes und loben und preisen ihn allezeit“ (Johannes Pual II., *Homilie* 1.11.1981).

Das Ziel der Offenbarung dieser tröstlichen Szenen soll den Eifer fördern, diese Christen nachzuahmen, die wie wir waren, und die sich jetzt schon siegreich im Himmel befinden. Um das zu erreichen, lädt uns die Kirche ein zu bitten: „Herr, unser Gott, der du die Anfänge der Kirche von Rom durch das Blut der Märtyrer geheiligt hast, gewähre uns, dass ihre Kühnheit im Kampf uns den Geist der Stärke und die heilige Freude des Sieges einflößt“ (Römisches Messbuch, *Die ersten heiligen Märtyrer von Rom, Tagesgebet*).

Die Öffnung des siebenten Siegels

Offb 8,1-6. Die Stille, die nach der Öffnung des siebenten Siegels eintritt, ist Zeichen der begierigen Erwartung in Bezug auf die kommende Offenbarung. Es ist eine Stille, die dem Gebet der Heiligen, das durch den Weihrauch symbolisiert wird, Raum gibt: „Das innere Gebet ist Schweigen. Es ist ’Symbol der kommenden Welt’ (Isaak von Ninive, tract. myst. 66) und ’schweigsame Liebe’ (Johannes vom Kreuz). Beim inneren Gebet sind die Worte kein langes Reden, sie sind wie Reisig, das das Feuer der Liebe anfacht. In diesem für den ’äußeren’ Menschen unerträglichen Schweigen spricht der Vater zu uns sein Mensch gewordenes Wort, das für uns leidet, stirbt und auferstehen; der Geist der Sohnschaft lässt uns am Beten Jesu teilnehmen“ (KKK, Nr. 2717).

Mit dem siebenten Siegel beginnt ein neues Septenarium, das der sieben Posaunen. Die siebente leitet ihrerseits zu den sieben Schalen über (vgl. 11,15). Aber vorher wird erzählt werden (Kap. 8-9), was beim Ertönen der sechs ersten Posaunen geschieht, die die Durchführung der Urteile Gottes in Bezug auf die Welt bedeuten. Es liegt eine gewisse Parallele zu den ägyptischen Plagen vor (vgl. Ex 7,14-12,34). Vor dem Erklingen der siebenten Posaune schiebt der Verfasser eine Art Intervall ein (vgl. 10,1-11,14).

Das Blasen der ersten sechs Posaunen. Die drei Wehen

Offb 8,7-13. Das Erklingen der Posaunen bedeutet die Stimme Gottes, der die Strafe für die Sünden der Menschheit verkündet und vollzieht. Die ersten vier Posaunen (8,7-12) kündigen ähnliche Nöte wie bei den ägyptischen Plagen an, allerdings viel größere. Jetzt treffen die Übel die von Gott geschaffenen Elemente: die Erde, das Meer, die Wasser der Erde und den Raum der Gestirne.

Das Bild des Adlers (V. 13) – vielleicht das Symbol eines Engels – ruft ein Ambiente der Erwartung und der Angst in Bezug auf die beim Ertönen der übrigen drei Posaunen bevorstehenden Ereignisse hervor. Es handelt sich um einen kurzen Übergang zu den drei letzten Posaunen. Es sind drei Rufe des Leids, drei Wehe des Schreckens und des Mitleids angesichts der Ereignisse, die beim Klang der letzten Posaunen geschehen werden. Mit den „Bewohnern der Erde" wird auf die Götzendiener (vgl. 3,10) Bezug genommen, die die Gläubigen verfolgen. Es sind also nicht die Gläubigen eingeschlossen, sondern nur jene, die sich von den Feinden Christi verführen haben lassen (vgl. 6,10; 11,10; 13,8.12.14; 17,2-8).

Offb 9,1-12. Das Blasen der fünften und sechsten Posaune betrifft direkt die Menschen; ihre Auswirkungen sind schrecklicher als die vorausgegangenen (9,1-21). Der gefallene Stern symbolisiert den Satan (vgl. Lk 10,18), dem Gott erlaubt, für eine gewisse Zeit die Dämonen zu befreien – die nach den Vorstellungen der Epoche in den Abgründen wohnen -, damit sie mit Qualen und Krankheiten den Menschen, die Gott nicht anerkennen, Schaden zufügen.

Um die Dämonen und den von ihnen verursachten Schaden zu beschreiben, erinnert der Verfasser an die achte ägyptische Plage, die der Heuschrecken (vgl. Ex 10,14ff), stellt aber klar, dass es sich jetzt um eine viel schrecklichere Wirklichkeit und eine anderer Art handelt. Das Leid, das den Menschen zugefügt wird, ist so große, dass er zu sterben wünschte, - aber das Übel muss eine Zeit lang ertragen werden. Die „fünf Monate" (V. 5) – die Lebensdauer der Heuschrecken – drücken die zeitliche Begrenzung dieser Leiden aus. Die goldenen Kränze (V. 7) sind Merkmale der Sieger; das Gesicht von Menschen weist auf vernünftige Wesen hin; die Haare und das Gebiss symbolisieren die Wildheit; der eiserne Panzer zeigen sie als stark gerüstete Krieger; und der Lärm, den sie verursachen, und die Schwänze von Skorpionen bringen ihre extreme Grausamkeit zum Ausdruck. Sie gehorchen einem Anführer, dem Satan, dessen Name („Apollyon", V. 11) Zerstörung und Auslöschen bedeutet. Er steht im Gegensatz zum Namen Jesu, der „*Yhwh* rettet" bedeutet. Am Ende der *Offenbarung* betrachtet der Verfasser, dass nach dem Sieg Christi, der Satan und sein Gefolge neuerlich im Abgrund eingeschlossen werden (vgl. 20,1-3).

Die sechste Posaune

Offb 9,13-21. Die am Fluss Eufrat gefesselten Engel sind die schrecklichen Engel des Todes (9,15). Ihnen kann nur Gott befehlen. Der letzte Grund der beschriebenen Strafen – wie im Fall der an die Kirchen Kleinasiens (vgl. 2,5.16.21; 3,3 usw.) gerichteten Aufrufe zur Buße – besteht darin, die Menschen zur Bekehrung zu bewegen. Aber diese bleiben hartnäckig: sie entfernen sich von Gott und geben sich den Götzen hin, wahre Schreckgestalten im Vergleich mit der unendlichen Größe des lebendigen Gottes (vgl. z.B. Ps 115; Jer 10,3-5).

Die Idolatrie ist letztlich die Wurzel der übrigen Sünden (V. 20), denn mit der Abkehr von Gott ist der Mensch den Kräften des Bösen ausgeliefert, die ihn nicht nur von außen, sondern auch vom Innern des Menschen aus, zu aller Art von Sünden und Perversionen treiben. Es ist dieselbe Idee, die Paulus im *Römerbrief* darlegt, wenn er sich auf jene bezieht, die sich von Gott abwenden, ihren Leidenschaften ausgeliefert wurden und den verabscheuungswürdigsten Handlungen verfielen (vgl. Röm 1,18-32). Das Resultat der Strafe ist gelegentlich eine größere Verhärtung des Herzens, wie es beim Pharao geschah, als er die Israeliten nicht aus Ägypten ziehen ließ.

Der Engel und das kleine Buch

Offb 10,1-11. Vor der Beschreibung des Klangs der siebenten Posaune schiebt der heilige Verfasser eine Vision ein, die er auf der Erde gehabt hat. Auf diese Weise vermehrt er die Spannung und bereitet den Leser auf die Ereignisse vor, die das dritte „Wehe" begleiten, und wenn die siebente Posaune ertönt, die die letzten Geschehnisse (vgl. 11,14-15) ankündigen.

Auch wenn der Name des Engels (V. 1) nicht genannt wird, kann man an Gabriel denken, weil er „Mächtiger" genannt wird (auf Hebräisch *geber*), und Gabriel (auf Hebräisch *gabri'el*) „Kraft Gottes" oder „Mann Gottes" (vgl. Dan 8,15) oder „Gott erweist sich als stark" bedeutet. Jedenfalls ist Gabriel der Name des Engels, der beauftragt ist, Daniel die messianischen Prophezeiungen zu erklären, und die Mitteilungen von Seiten Gottes Zacharias (vgl. Lk 1,19) und der Jungfrau Maria (vgl. Lk 1,26) zu überbringen. Er erfüllte eine parallele Funktion zu dem Engel, der in 8,3-5 erscheint, und der mit dem heiligen Michael identifiziert wird. Die eindrucksvollen Merkmale, mit denen sie beschrieben werden, heben ihre himmlische Natur und ihre Macht hervor.

Der Mensch kann die Gesamtheit der Pläne Gottes, die in den sieben Donnerschlägen verkündet wird (V. 4), nicht erkennen, aber doch was Gott Johannes, dem Seher, offenbart. Das kleine, offene Buch, das der Engel bringt, ist verschieden von dem verschlossenen Buch mit den sieben Siegeln der Vision von 5,2. Jetzt ist es Symbol der göttlichen Offenbarung an die Propheten. Es ist offen, das heißt, sein Inhalt kann erkannt werden. Aber es wird uns nicht gesagt, welcher er ist – ein Zeichen dafür, dass der Autor mit diesem Bild seine prophetische Stellung hervorheben will. Dagegen will er doch darauf hinweisen, dass seine Prophezeiungen die ganze Schöpfung betreffen: die Erde und das Meer (vgl. V. 6). Es handelt sich um ein Buch, das der Schriftrolle der vom Propheten Ezechiel (vgl. Ez 2,9-3,1) beschriebenen Vision ähnlich ist, ein Buch, das vom Seher gegessen werden soll (VV. 9-10). Das bedeutet, dass Gott durch die Heilige Schrift spricht, indem er Segen und Strafe voraussagt. Der Leser soll als wahr annehmen, was er in dem Buch liest.

Mit einer feierlichen Schwurgeste und Eidesformel versichert der Engel, dass die definitive Errichtung des Reiches Gottes kommen wird, wenn für die jetzige Welt keine Zeit mehr bleiben wird (VV. 6-7). Aber es wird kein Zeitpunkt angegeben, wann das geschehen wird: es wird nur gesagt, dass es sein wird, wenn das Geheimnis Gottes, sein Heilsplan, in seiner Fülle kommt; wenn die Zeit der Ernte ist (vgl. Mt 13,24-30), weil sich das Gute wie das Böse – der Weizen und das Unkraut – voll zeigen (vgl. 2 Thess 2,6ff).

Das Zeugnis der beiden Propheten

Offb 11,1-14. Diese Verse enthalten die Prophezeiung des Sehers, der das kleine Buch gegessen hat. Sie beziehen sich auf die Bedrängnis der Kirche, als Vorspiel der Ereignisse am Ende, die auf die siebente und letzte Posaune folgen werden (11,15ff). Die Kirche ist durch das Heiligtum und den Altar, die Gott beschützt, symbolisiert. Der übrige Teil der Stadt ist die Menschheit, die nicht der Kirche angehört, und vor der diese Zeugnis bis zum Erleiden des Martyriums ablegt.

Jerusalem wurde in der Zeit von Antiochus Epiphanes von den Heiden verwüstet; er profanierte den Tempel und ließ eine Statue des Zeus aufstellen (1 Makk 1,54); und vor allem durch die Römer, die den Tempel und die Stadt zerstörten und nicht Stein auf Stein ließen (vgl. Mt 24,21; Mk 13,14-23; Lk 21,20-24). Auf diese Ereignisse anspielend prophezeit Johannes, dass dies nie mit der Kirche geschehen wird, denn diese ist durch Gott von der Macht ihrer Feinde bewahrt worden (vgl. Mt 16,16-18). Die Christen können Verfolgungen verschiedenster Art erleiden, mit physischer oder moralischer Gewalt, aber die Kirche kann nicht besiegt werden, weil Gott sie beschützt: „Die Kirche 'schreitet zwischen den Verfolgungen der Welt und den Tröstungen Gottes auf ihrem Pilgerweg dahin' (Augustinus, *De civitate Dei* 18,51,2) und verkündet das Kreuz und den Tod des Herrn, bis er wiederkommt (vgl. 1 Kor 11,26). Von der Kraft des auferstandenen Herrn aber wird sie gestärkt, um ihre Trübsale und Mühen, innere gleichermaßen wie äußere, durch Geduld und Liebe zu besiegen und sein Mysterium, wenn auch schattenhaft, so doch getreu in der Welt zu enthüllen, bis es am Ende im vollen Lichte offenbar werden wird" (II. Vatik. Konzil, *Lumen gentium*, Nr. 8).

Die zwei Zeugen (V. 3) symbolisieren das Zeugnis der Kirche. Die Identität der beiden Zeugen wird nicht bestimmt. Sie werden „Ölbäume" genannt. Es werden ihnen die Merkmale des Elija gegeben, der

den Himmel verschloss, damit es nicht regne (vgl. 1 Kön 17,1-3; 18,1), und des Mose, der das Wasser in Blut verwandelte (vgl. Ex 7,14-16). Auch die Feinde von Elija und Mose wurden vom Feuer verschlungen, das vom Himmel kam (vgl. 1 Kön 1,10; Num 16,35). Da aber die beiden Zeugen Zeugnis von Jesus Christus ablegen und als Märtyrer sterben, hat sie die Tradition mit Petrus und Paulus identifiziert, die in Rom das Martyrium erlitten, in der Stadt, auf die hier symbolisch die *Offenbarung* anspielt. Einige Kommentatoren im Altertum haben in den beiden Zeugen das Alte und das Neue Testament erblickt; aber diese Interpretation fand keinen großen Anklang. Hieronymus (*Epistulae* 59) sieht in den Zeugen Elija und Henoch; dieser Auslegung folgen auch Augustinus (*De civitate Dei* 39) und Gregor der Große (*Moralia* 9,4).

Die Bedrängnis verursachen letztlich die Mächte des Bösen, das heißt, das Tier, Bild des Antichristus, das in der Heiligen Stadt erscheint (V. 7). Während einer bestimmten Zeit – der Zeit der Geschichte, die durch die 42 Monate, die 1.260 Tage oder die 3 ½ Tage versinnbildlicht wird – gibt es Momente, in denen die feindlichen Kräfte die Überhand gewinnen und viele zur Untreue verführen. Zugleich erscheinen die Zeugen des wahren Gottes, die zu Buße aufrufen (VV. 3-6), und die deshalb zur großen Freude ihrer Gegner hingerichtet werden (VV. 7-10). Aber Gott greift zugunsten dieser Märtyrer ein, indem er sie in den Himmel erhebt und ihre Feinde dem Tod überantwortet; aus Angst anerkennen die Überlebenden Gott (VV. 11-13). „Dieses höchste Zeugnis der Liebe vor allen, besonders den Verfolgern, zu geben war die Berufung einiger Christen schon in den ersten Zeiten und wird es immer sein. Das Martyrium, das den Jünger dem Meister in der freien Annahme des Todes für das Heil der Welt ähnlich macht und im Vergießen des Blutes gleich gestaltet, wertet die Kirche als hervorragendes Geschenk und als höchsten Erweis der Liebe. Wenn es auch wenigen gegeben wird, so müssen doch alle bereit sein, Christus vor den Menschen zu bekennen und ihm in den Verfolgungen, die der Kirche nie fehlen, auf dem Weg des Kreuzes zu folgen“ (II. Vatik. Konzil, *Lumen gentium*, Nr. 42).

Die den drei letzten Posaunen entsprechenden Drangsale werden besonders hervorgehoben, indem man sie mit den drei vom Himmel her verkündeten Wehen – Klagen, die ihren schrecklichen Charakter betonen - koinzidieren lässt (vgl. 8,13). Jetzt endet die Beschreibung des zweiten Wehes als etwas, das bereits geschehen ist, und es wird das dritte Wehe angekündigt. Auf diese Weise wird, nach dem Einschub von 10,1-11.13, der Faden der Erzählung bezüglich des Ertönens der Posaunen wieder aufgenommen und auf die Wichtigkeit der folgenden Dinge hingewiesen.

DER SIEG CHRISTI ÜBER DIE MÄCHTE DES BÖSEN UND DIE VERHERRLICHUNG DER KIRCHE

***Offb 11,15-22,15.** Das Ertönen der letzten Posaune eröffnet diesen neuen Abschnitt, in dem der Triumph Christi, der bereits von Anfang an verkündet wurde, beschrieben werden wird (11,15-19). Zuerst werden die Gegenspieler vorgestellt: auf der einen Seite Christus und die Seinen, auf der anderen der Drache und das Tier (12,1-14,5). Dann werden das Gericht (14,6-20) und die Drangsale der Endzeit – versinnbildlicht durch das Ausgießen der sieben Schalen (15,1-16.21) – angekündigt. In der Folge wird das Tier beschrieben und sein Fall, nach dem Sieg des Lammes, vorausgesagt (17,1-19,10), und es wird von den eschatologischen Kämpfen bis zur totalen Vernichtung des Satans (19,11-20,10) und von der Durchführung des Gerichts (20,11-15) berichtet. Es folgt die Vision der neuen Erde mit dem Jerusalem, das vom Himmel herabkommt (21,1-22,5), und schließlich der dem Seher gegebene Auftrag, all das bekannt zu machen (22,6-15).

Das Ertönen der siebenten Posaune

Offb 11,15-19. Diese Verse, die das endgültige Kommen des Königsreichs Christi verkünden, sind wie eine Einführung zum ganzen Abschnitt. Die himmlischen Stimmen, Ausdruck der göttlichen Offenbarung, kündigen an, dass sich der Plan Gottes, dass Christus ewig über das ganze Universum herrscht, erfüllt hat. Damit gehen die Worte des Psalms 2 in Erfüllung. Tatsächlich „stellt sie (die Kirche) Keim und Anfang dieses Reiches auf Erden dar. Während sie allmählich wächst, streckt sie sich verlangend aus nach dem vollendeten Reich; mit allen Kräften hofft und sehnt sie sich danach, mit ihrem König in Herrlichkeit vereint zu werden“ (II. Vatik. Konzil, *Lumen gentium*, Nr. 5). Der

endgültige Triumph Christi wird bereits gegenwärtig geschaut, und angesichts dieser Offenbarung brechen die Anbetung und die Danksagung des ganzen Volkes Gottes, das von den 24 Ältesten repräsentiert wird (vgl. 4,4), hervor. Die Vision betrachtet nun die Wohnung Gottes und entdeckt, dass Gott treu zu seinem Bund steht.

Die Verheißung von Vers 18, „die alle menschlichen Möglichkeiten überschreitet, betrifft direkt unser Leben in dieser Welt. Denn eine wahre Gerechtigkeit muss sich auf alle beziehen und Antwort geben auf die unermessliche Summe erduldeter Leiden durch alle Generationen hindurch. Ohne die Auferstehung der Toten und das Gericht des Herrn gibt es in Wirklichkeit keine Gerechtigkeit im vollen Sinn dieses Wortes. Die Verheißung der Auferstehung als ungeschuldetes Geschenk begegnet so der Sehnsucht nach wahrer Gerechtigkeit, die im menschlichen Herzen wohnt“ (Kongregation für die Glaubenslehre, *Libertatis conscientia*, Nr. 60).

Die atmosphärischen Phänomene, die das Erscheinen der Lade begleiten (V. 19), rufen die Theophanie auf dem Sinai in Erinnerung und bringen das Eingreifen Gottes zum Ausdruck (vgl. 4,5; 8,5), das jetzt von der Bestrafung der Bösen begleitet werden wird, wie die Anspielung auf das Erdbeben und den schweren Hagel zeigt (vgl. Ex 9,13-35). Die alten Autoren haben häufig unter der Lade die Heiligste Menschheit Christi verstanden, und der heilige Beda erklärt, dass so wie das Manna in der alten Lade aufbewahrt wurde, die Gottheit Christi in seinem heiligen Leib verborgen ist (vgl. *Explanatio Apocalypsis* 11,19).

DER KAMPF DES SATANS GEGEN DAS VOLK GOTTES

***Offb 12,1-14,5.** Die Treue Gottes zu seinem Bund, symbolisiert durch das Erscheinen der Lade (11,19), wird sich im Sieg Christi und der Kirche über die Mächte des Bösen zeigen. Der Kampf erfolgt im Himmel durch den Angriff des Drachen oder des Teufels gegen die Frau und ihren Sohn, den Messias, und durch den Kampf zwischen Michael und dem Teufel (12,1-12). Dann wird er auf irdischer oder historischer Ebene fortgesetzt durch den Angriff des Tieres und des falschen Propheten gegen die Nachkommen der Frau (12,13-13,18); aber Christus wird erscheinen, dem – zusammen mit den Seinen – der Sieg gehört (14,1-5).

Die Frau und der Drache

Offb 12,1-6. Dass dieser Angriff des Drachens im Himmel stattfindet, bedeutet dass die Geburt Christi und die Machtlosigkeit des Teufels ihm gegenüber von Gott von Ewigkeit her vorbestimmt war.

Die Gestalt der Frau ist mit Merkmalen charakterisiert, die auf Israel, die Jungfrau Maria und die Kirche anwendbar sind. Die Stelle wird im Licht der Gesamtheit der Offenbarung erleuchtet und bereichert. Tatsächlich sieht Lukas im Bericht über die Verkündigung Maria als Repräsentation des treuen Rests Israel: an sie richtet der Engel den in Zef 3,15 erwähnten Gruß an die Tochter Zion (vgl. Anmerkung zu Lk 1,26-38). Der heilige Text der *Offenbarung* lässt aber die Möglichkeit offen, in der Frau direkt die Heiligste Jungfrau zu erblicken, deren Mutterschaft den Schmerz von Golgota mit sich bringen würde (vgl. Lk 2,35) und in Jes 7,14 (vgl. Mt 1,22-23) als ein „Zeichen“ vorausgesagt worden war. Andererseits sah bereits Paulus in Gal 4,26 in Sara die Allegorie der Kirche, die unsere Mutter ist; und es wird nicht selten in der nicht-kanonischen jüdischen Literatur in der Zeit der Abfassung der *Offenbarung* die Gemeinschaft in Gestalt einer Frau personifiziert. Deshalb ist es kohärent, das Volk Gottes, die Kirche, in der Gestalt Marias dargestellt zu sehen. Die Gestalt der Frau auf die Kirche anwendend schrieb Gregor der Große: „Die Sonne repräsentiert das Licht der Wahrheit, und der Mond die Veränderlichkeit des Zeitlichen; die heilige Kirche ist gleichsam von der Sonne umkleidet, weil sie vom Glanz der übernatürlichen Wahrheit beschützt ist; und sie hat den Mond zu ihren Füßen, weil sie über den zeitlichen Gütern steht“ (*Moralia* 34,12). Auf die Jungfrau anwendend sagte Bernhard von Clairvaux: „In der Sonne gibt es beständige Farbe und Glanz; im Mond nur ganz unsicheren und veränderlichen Glanz, denn niemals bleibt er im gleichen Zustand. Mit gutem Grund wird Maria daher umkleidet von der Sonne dargestellt, denn sie ist in die Tiefen des Abgrunds der göttlichen Weisheit

eingedrungen, weiter als man annehmen konnte“ (*Dominica infra octavam Assumptionis* 3).

„Wie die Mutter Jesu, im Himmel schon mit Leib und Seele verherrlicht, Bild und Anfang der in der kommenden Weltzeit zu vollendenden Kirche ist, so leuchtet sie auch hier auf Erden in der Zwischenzeit bis zur Ankunft des Tages des Herrn (vgl. 2 Petr 3,10) als Zeichen der sicheren Hoffnung und des Trostes dem wandernden Gottesvolk voran“ (II. Vatik. Konzil, *Lumen gentium*, Nr. 68).

Offb 12,7-12. Der Kampf zwischen dem Drachen und seinen Engeln gegen Michael und die Seinen, und der Sturz des Drachens erscheinen eng verbunden mit dem Tod und der Verherrlichung Christi (vgl. V. 11; 12,5). Zugleich lassen die Erwähnung Michaels und der „alten“ Schlange (V. 9) sowie das Resultat des Kampfes – ihr Sturz aus dem Himmel – an den Ursprung des Teufels denken. Dieser, der eine erhabene Engelskreatur war, wurde – nach einigen jüdischen Überlieferungen (vgl. *Vida latina de Adán y Eva*, 12-16) – zum Teufel, als Gott den Menschen nach seinem Bild und Gleichnis schuf (vgl. Gen 1,26; 2,7). Der Satan war nicht bereit sich vor dem Menschen, weil dieser Bild Gottes war, zu verneigen. Michael dagegen gehorchte. So rebellierten der Teufel und andere Engel, weil sie den Menschen als ihnen unterlegen ansahen, gegen Gott. Deshalb wurden der Teufel und die Engel, die ihm folgten, in die Hölle und auf die Erde hinab geworfen, und hören nicht auf, den Menschen zu versuchen, damit er sündige und ebenfalls der Herrlichkeit, die ihm als Bild Gottes geschenkt wurde, beraubt würde.

In Dan 10,13 und 12,1 heißt es, dass der heilige Erzengel Michael im Auftrag Gottes das auserwählte Volk beschützt. Sein Name bedeutet: „Wer ist wie Gott?“, und seine Aufgabe ist es, über die Rechte Gottes gegenüber jenen, die sie sich aneignen wollen – wie die Herrscher der Völker, oder der Satan selbst, der nach dem *Brief des Judas* (V. 9) den Leib des Mose in seine Gewalt zu bringen suchte -, zu wachen. Aus diesem Grund ist es auch in der *Offenbarung* der heilige Michael, der dem Satan, der alten Schlange, entgegentritt, wenn auch über den Sieg und die entsprechende Strafe von Gott oder Christus entschieden wird. Deshalb ruft die Kirche in den Widrigkeiten und gegen die Nachstellungen des Teufels den heiligen Michael als ihren Beschützer an (vgl. Stundengebet, *Hymnus der Lesehore am 29.9.*).

Die Kirchenväter interpretieren diese Verse der *Offenbarung* als Zeugnis für den Kampf zwischen Michael und dem Teufel zu Beginn der Geschichte, der Folge der Prüfung war, die die Engel bestehen mussten. Und im Licht der *Offenbarung* verstanden sie, in Bezug auf diesen anfänglichen Moment, die vom Propheten Jesaja gegen den König von Babylon ausgesprochenen Worte: „Ach, du bist vom Himmel gefallen, du strahlender Sohn der Morgenröte (oder Luzifer)! Zu Boden bist du geschmettert, du Bezwinger der Völker“ (Jes 14,12). Sie sahen in dieser Stelle der *Offenbarung* auch den Kampf, den Satan im Laufe der Geschichte gegen die Kirche führt, und der sich am Ende der Zeiten radikalisiert: „Der Himmel ist die Kirche, die in der Nacht des gegenwärtigen Lebens, während sie die unzähligen Tugenden der Heiligen besitzt, wie die himmlischen Sterne leuchtet; aber der Schwanz des Drachens schleudert die Sterne zur Erde (…). Die Sterne, die vom Himmel auf die Erde fallen, sind jene, die die Hoffnung auf die himmlischen Dinge verloren haben und vom Teufel geführt nach der irdischen Ehre verlangen“ (Gregor der Große, *Moralia* 32,12).

Offb 12,13-18. Der Angriff des Drachens wird nun aus der Situation der leidenden Kirche betrachtet. Die Frau, die einem Sohn das Leben schenkt, ist Bild der Mutter des Messias, der Jungfrau Maria und der Kirche, die „den Willen des Vaters getreu erfüllend, durch die gläubige Annahme des Wortes Gottes auch selbst Mutter (wird)“ (II. Vatik. Konzil, *Lumen gentium*, Nr. 64). Durch die Kirche werden die Christen Christus eingegliedert und tragen so zum Wachstum seines Leibes bei (vgl. Anmerkung zu Eph 4,13). In diesem Sinn kann man sagen, dass die Kirche die Frau ist, die Christus gebiert.

Der Kampf, den die Kirche gegen die Mächte des Bösen führt, wird hier mit Darstellungen aus dem Exodus beschrieben, der auch ein Augenblick höchster Gefahr für das Volk Israel war. Gott geleitete es damals auf den „Flügeln des Adlers“ (Ex 19,4) durch die Wüste, das heißt auf eine außerordentliche Weise, die die menschlichen Möglichkeiten übersteigt. Als der Prophet die Befreiung aus der

babylonischen Gefangenschaft ankündigt, sagt er auch, dass ihnen Flügel wie Adlern wachsen (vgl. Jes 40,31). Die Kirche genießt im Laufe der Geschichte denselben göttlichen Schutz, um verbunden mit ihrem Herrn, der durch die Wüste repräsentiert wird, zu leben. Die Periode „eine Zeit, zwei Zeiten und eine halbe Zeit“ (V. 14) wird – zumindest nach Dan 7,25 – als die übliche Zeit jeder Verfolgung angesehen.

Der „Strom von Wasser“ (V. 15) symbolisiert die zerstörenden Kräfte des Bösen, die vom Teufel herstammen. In gleicher Weise wie in der Wüste von Sinai die Erde jene verschlang, die gegen Gott rebellierten (vgl. Dtn 16,30-34), so werden diese Kräfte in ihrem Angriff gegen die Kirche vernichtet werden, denn der Herr hat versprochen, dass „die Mächte der Unterwelt sie nicht überwältigen werden“ (Mt 16,18). Es darf uns daher nicht verwundern, dass die Kirche Verfolgungen erleidet: „Das ist nichts Neues. Seitdem Jesus Christus, unser Herr, die heilige Kirche gründete, hat sie beständig Verfolgungen erlitten. Vielleicht erfolgten die Aggressionen in anderen Zeiten offen; heute handelt es sich in vielen Fällen um eine versteckte Verfolgung“ (Escrivá, *Das übernatürliche Ziel der Kirche*).

Die beiden Tiere

Offb 13,1-10. Der Teufel, die alte Schlange, führt ihren Angriff durch die Tiere, denen er seine Macht vermittelt (vgl. V. 1; 13,11). Die meisten Kirchenväter sahen im Tier von V. 1 den Antichristus, und so schrieb der heilige Irenäus: „Im Tier, das heraufstieg, ist alles Böse und alle Lüge vereint, sodass in ihm die ganze Kraft des Abfalls konzentriert und erfüllt ist“ (*Adversus haereses* 5,29). Die Tiere repräsentieren im Allgemeinen die historischen Mächte, in denen auf die eine oder andere Weise die Mächte des Bösen inkarniert sind.

Das erste Tier (VV. 1-10) symbolisiert die politische Macht, die sich anmaßt, selbst an die Stelle Gottes zu treten; das zweite (vgl. 13,11-12) ist Sinnbild jener Kräfte des Bösen, die die Vergöttlichung der Macht vertreten, rechtfertigen und propagieren, und das als gut hinstellen.

Die Tiere, die mit Merkmalen dargestellt werden, die die Propheten für die Beschreibungen der Feinde Israels verwendeten, spielen unmittelbar auf das Römische Reich an; aber dieses wird in verschiedener Hinsicht als Werkzeug einer diabolischen Macht angesehen, die diese konkrete Zeit übersteigt, ständig den Menschen bedroht und – je näher das Ende der Geschichte kommt – sich stärker zeigt. „Der Götzendienst ist eine extreme Form der durch die Sünde verursachten Unordnung. Die Anbetung des lebendigen Gottes durch den Kult des Geschöpfes zu ersetzen, verfälscht die Beziehungen der Menschen untereinander und zieht verschiedene Formen der Unterdrückung nach sich“ (Kongregation für die Glaubenslehre, *Libertatis conscientia*, Nr. 39).

Offb 13,11-18. Später (vgl. 16,13; 19,20) wird dieses zweite, Tier mit dem falschen Propheten identifiziert, denn tatsächlich besteht seine Aufgabe darin, die Menschen zur Anbetung des ersten Tieres zu verführen. Es verrichtet mit der Macht des Bösen ähnliche Wunder wie die Propheten – wie Elija, der Feuer vom Himmel herabkommen ließ (vgl. 1 Kön 18,38) – und es scheint sogar die Kraft des Geistes, der Leben spendet, nachzuahmen, indem es die Bilder des Tieres belebt. Das ist ein Symbol der Regime und Ideologien, die Gott zurückweisen und den Menschen auf falsche Weise erheben. Dieser trügerische Materialismus, der „manchmal, wie zum Beispiel im Bereich der Kultur und der Moral, von ’Geist’ und von ’Fragen des Geistes’ spricht, dann tut er das nur, insofern er gewisse Fakten als Folgeerscheinungen (Phänomene) der Materie betrachtet, die nach diesem System die einzige und ausschließliche Seinsweise darstellt. Daraus folgt, dass nach einer solchen Interpretation die Religion nur als eine ’idealistische Illusion’ verstanden werden kann, die es in der nach den jeweiligen Orten und geschichtlichen Umständen geeignetsten Weise und mit den jeweils brauchbarsten Mitteln zu bekämpfen gilt, um sie aus der Gesellschaft und aus dem Herzen des Menschen selbst auszureißen“ (Johannes Paul II., *Dominum et Vivificantem*, Nr. 56).

Das Lamm und sein Gefolge

Offb 14,1-5. Im Gegensatz zu den Mächten der Welt, die sich – vom Satan angestiftet – Gott und der Kirche widersetzen, stehen das Lamm, der auferstandene Christus, und die Seinen, die ihm einen Lob- und Triumphgesang anstimmen. Der Berg Zion repräsentiert die Kirche, die von Christus beschützt wird und sich um ihn schart. Unter ihnen sind jene, die Christus und dem Vater angehören und daher ihr Merkmal tragen: Kinder Gottes. Ihre Zahl ist unermesslich, aber in sich selbst vollständig und im Geist Gottes bestimmt: das Volk Gottes wird durch eine Zahl repräsentiert, die sich aus der Multiplikation von 12 (die Stämme) mal 12 (die Apostel) mal 1.000 (eine übergroße Zahl) ergibt (vgl. 7,3-8). Sie sind noch nicht im Himmel, sondern auf der Erde, von wo aus sie Gott loben, indem sie sich mit der himmlischen Liturgie vereinen.

Der Verfasser der *Offenbarung* bezieht sich auf alle Mitglieder der Kirche, insofern sie heilig, berufen zu Heiligkeit, sind; aber die Symbolik, die er verwendet, enthält eine tiefe Wirklichkeit: dass die Jungfräulichkeit und der Zölibat um des Himmelreiches willen eine einzigartige Verwirklichung und ein evidentes Zeichen der bräutlichen Dimension der Kirche sind. „So ist die Enthaltsamkeit 'um des Himmelreiches willen', die Entscheidung für die Jungfräulichkeit oder den Zölibat für das ganze Leben in der Erfahrung der Jünger und der Nachfolger Christi ein Akt einer besonderen Antwort der Liebe zum göttlichen Bräutigam geworden, und hat deshalb die Bedeutung eines Akts bräutlicher Liebe angenommen: einer bräutlichen Hingabe seiner selbst, um auf eine spezielle Weise der bräutlichen Liebe des Erlösers zu entsprechen – einer Selbstschenkung verstanden als Verzicht, aber vor allem aus Liebe vollzogen" (Johannes Paul II., *Generalaudienz*, 25.4.1982).

Ankündigung und Bilder des Gerichts

***Offb 14,6-20.** Die Erscheinung des Lamms (14,1-5) ist wie ein vorweggenommener Sieg; deshalb kann bereits die Vernichtung des Tieres angekündigt werden (14,6-13), und das Nahen des Gerichts (14,14-20).

Offb 14,6-13. Die drei Engel verkünden das Gericht (VV. 6.8.9); Christus, der Menschensohn, wird das Urteil sprechen (14,14); und drei weitere Engel werden es vollziehen (14,15-20). Alle Menschen sind fähig ihren Schöpfer zu erkennen und zu lieben: die es tun, werden am Tag des Gerichts belohnt werden. Das ist das „ewige Evangelium" (V. 6).

Die göttliche Seligkeit (V. 13) verkündet die Freude jener, die bis zum Ende ihres Lebens Christus treu geblieben sind. Die jüdischen Lehrer sagten, dass, „wenn ein Mensch stirbt, ihn weder Silber noch Gold, kostbare Steine oder Perlen begleiten, sondern das Gesetz und die guten Werke" (*Pirqué Abot* 6,9). Es geht nicht nur darum, dass die Gerechten durch ihre Werke belohnt werden, sondern dass diese – irgendwie – mit ihnen bleiben. So lehrt die Kirche: „… die Güter menschlicher Würde, brüderlicher Gemeinschaft und Freiheit, müssen im Geist des Herrn und gemäß seinem Gebot auf Erden gemehrt werden; dann werden wir sie wieder finden, gereinigt von jedem Makel, lichtvoll und verklärt, dann nämlich, wenn Christus dem Vater 'ein ewiges, allumfassendes Reich übergeben wird: das Reich der Wahrheit und des Lebens, das Reich der Heiligkeit und der Gnade, das Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens'" (II. Vatik. Konzil, *Gaudium et spes*, Nr. 39).

Die Stunde der Ernte

Offb 14,14-20. Die vorweggenommene Beschreibung des Endgerichts wird in zwei Szenen dargestellt: die Ernte (vgl. VV. 14-16) und die Weinlese (vgl. VV. 17-20), und folgt dabei der Prophezeiung des Buchs Joël in Bezug auf das Gericht Gottes über die feindlichen Völker Israels: „Die Völker sollen aufbrechen und heraufziehen zum Tal Joschafat. Denn dort will ich zu Gericht sitzen über alle Völker ringsum. Schwingt die Sichel, denn die Ernte ist reif. Kommt, tretet die Kelter; denn sie ist voll, die Tröge fließen über. Denn ihre Bosheit ist groß" (Joël 4,12-13).

In beiden Szenen wird die Gegenwart eines Engels hervorgehoben, der den Befehl erteilt (vgl. VV. 15-18). Die Tatsache, dass dieser Engel aus dem Heiligtum und dem Altar kommt, bedeutet, dass dieses

Ende mit den Gebeten der Heiligen und der Märtyrer in Beziehung steht, die Christus zum Handeln bewegen (vgl. VV. 8,3-4). Deshalb betet die Kirche – unmittelbar nachdem Christus durch die Wandlung der eucharistischen Gestalten auf dem Altar gegenwärtig geworden ist – um sein zweites Kommen – die Parusie -, das sein endgültiger Triumph sein wird: „Deinen Tod, o Herr, verkünden wir, und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit“ (Römisches Messbuch, *Ruf nach der Wandlung*).

Der Lobgesang der Geretteten

***Offb 15,1-16,21.** Mit dem Erscheinen des Lammes (14,1-5) naht das Ende und das bewirkt bereits im Himmel einen Lobgesang (15,1-4), und auf der Erde das Kommen der Drangsale des Endes, symbolisiert durch das Ausgießen der sieben Schalen (15,5-16,21).

Offb 15,1-4. Das dritte Zeichen (vgl. die beiden anderen in 12,1-3) kündigt den endgültigen Ausbruch der zwischen den Mächten des Bösen und der Kirche Jesu Christi bestehenden Spannung an. Das Ende wird durch die Symbolik der Zahl Sieben, die nach den sieben Siegeln (vgl. 5,1) und den sieben Posaunen (vgl. 8,2) zum dritten Mal wiederholt wird, dargestellt. Das gläserne Meer kann an die Rettung durch den Exodus erinnern (vgl. Weish 19,6-7), oder an das Bronzemeer für die Reinigungen des Tempels von Jerusalem (vgl. 4,6-7). Jedenfalls geht das Lobgebet der Kirche dem Eingreifen Gottes voran. „Das Lob ist die Gebetsform, die am unmittelbarsten Gott anerkennt. Das Lob besingt Gott um seiner selbst willen. Es erweist ihm Ehre, nicht nur wegen seiner Taten, sondern weil er ist. Wer Gott lobt, hat teil an der Seligkeit der reinen Herzen: er liebt Gott im Glauben, ehe er ihn in der Herrlichkeit schaut“ (KKK, Nr. 2639).

Die sieben Schalen mit den sieben Plagen

Offb 15,5-16,21. Das Zelt (15,5), wie die Lade in 11,19, versinnbildlicht die Gegenwart Gottes, der durch seine Engel wirkt. Die sieben goldenen Schalen sind das Werkzeug, um die Plagen über die Welt zu ergießen; Deshalb heißt es, dass sie voll des Zornes Gottes sind, gefüllt mit der göttlichen Gerechtigkeit, die sich vollkommen offenbaren wird. Aus diesem Grund sind die goldenen Schalen zugleich Symbol der Gebete der Heiligen – die die Intervention Gottes motivieren (vgl. 5,8) – und ihrer Folgen: des Siegs des Guten und der Bestrafung der bösen Mächte. Ihr Inhalt identifiziert sich nicht eigentlich mit den Plagen, sondern mit den Wirkungen des Gebets: die Wirksamkeit Gottes, die den Trost – wie einen Wohlgeruch – für die Gerechten mit sich bringt und die Strafe – den Zorn Gottes – für jene, die dem Tier folgen, die Böses tun.

Die Bilder, mit denen die Plagen dargestellt werden (16,1-16), sind durch die ägyptischen Plagen inspiriert. Die vier ersten Interventionen stehen mit Elementen der Natur in Beziehung (vgl. 16,2-9 und 8,7-13), die fünfte und sechste mit Kräften oder Mächten, die in der Geschichte wirken (vgl. 16,10-16 und 9,1-21). Der Name Harmagedon bedeutet auf Hebräisch „der Berg von Meggido“, der Ort, an dem der König Joschija geschlagen wurde (vgl. 2 Kön 23,29-30), und der zum Symbol der Niederlage für die vereinten Heere wurde (vgl. 12,11).

Mitten in der Prophezeiung, schiebt der Verfasser der *Offenbarung* eine Mahnung zur Wachsamkeit und zur Treue ein (16,15), ähnlich wie in 3,1-3.18 - denn Gott, der immer siegen kann, zieht es vor zu überzeugen, wie im Psalm 2 ersichtlich ist: „Nun denn, ihr Könige, kommt zur Einsicht, lasst euch warnen, ihr Gebieter der Erde!“ (Ps 2,10).

Das Böse nimmt zu. Die Übel sind Frucht der Sünde, und der Zorn Gottes zeigt sich, indem er die Menschen den Neigungen ihrer götzendienerischen Herzen überlässt (vgl. Röm 1,18-32). Mit dem Fortschritt der Geschichte der Menschheit scheint es, dass auch die Kundgebung der Sünde zunimmt, deren Auswirkungen neue Plagen sind, die sich über die Welt ergießen. „Man muss hinzufügen, dass am Horizont der heutigen Zivilisation - besonders in der technisch-wissenschaftlich am höchsten entwickelten - die Zeichen und Hinweise auf den Tod besonders häufig anzutreffen sind. Es genügt, an den Rüstungswettlauf und an die darin enthaltene Gefahr einer nuklearen Selbstzerstörung zu denken. Andererseits ist die schwierige Lage in weiten Gebieten auf unserem Planeten, die von Not und

Hungertod gekennzeichnet sind, allen immer bewusster geworden. Es geht dabei nicht nur um wirtschaftliche, sondern auch und vor allem um ethische Probleme. Aber am Horizont unserer Zeit verdichten sich noch finsterere 'Zeichen des Todes': Es hat sich die Sitte verbreitet - die an einigen Orten fast eine Institution zu werden droht -, den menschlichen Wesen, noch bevor sie geboren werden oder bevor sie zur natürlichen Grenze des Todes gelangt sind, das Leben zu nehmen" (Johannes Paul II., *Dominum et Vivificantem*, Nr. 57).

Die symbolische Handlung des Ausgießens der siebenten und letzten Schale über die Luft (16,17-21) bezeichnet die Universalität ihrer Wirkungen, die die ganze Erde erreichen. Der definitive und irreversible Charakter wird durch die Stimme vom Himmel verkündet. Dass diese Stimme vom Tempel und vom Thron kommt, bringt zum Ausdruck, dass Gott bewegt von den Gebeten der Heiligen wirkt.

Mit dem Bericht über die siebente Schale wird die letzte Szene des Buches eingeleitet, in der die Endkämpfe, der Sieg Christi und die vollkommene Errichtung seines Reiches beschrieben werden. Sie wird in drei Bildern präsentiert: zuerst die schon vorher erwähnte (vgl. 14,8) Hure (*porné*) oder Babylon (vgl. 16,19; 17,5; 18,8.10.25), ihre Verurteilung und Zerstörung durch das Feuer (vgl. Kap. 17-18). Im Mittelpunkt der Sieg Christi, des Lammes, -„des Herrn der Herren und Königs der Könige" - (17,14), mit dem Lobpreis und der Beschreibung seiner Kämpfe (vgl. Kap. 19-20). Am Ende der Triumph der Braut (*nymphé*) und Frau des Lammes (vgl. Kap. 21-22).

Das Eingreifen Gottes wird durch Phänomene eines Unwetters – wie in der Theophanie des Sinai (vgl. Ex 19,16) und in früheren Stellen der *Offenbarung* (vgl. 4,5; 8,5; 11,9) – zum Ausdruck gebracht. Jetzt werden diese Phänomene durch ein Erdbeben verstärkt, wobei ihre Neuheit mit Worten des Propheten Daniel hervorgehoben wird: nie traten sie in diesem Ausmaß auf (vgl. Dan 12,1). Damit soll aufgezeigt werden, dass die Intervention Gottes ihren Höhepunkt erreicht, so dass vor ihr Erde und Meer erschüttert werden. Die gewaltigen Hagelbrocken erinnern an die siebente ägyptische Plage (vgl. Ex 9,24) und sind Bild des Strafgerichts. Vor allem wird die große Stadt, Rom, erschüttert, deren Zerstörung bereits beschlossen ist (16,19).

Diese Ereignisse sind der letzte Aufruf zur Bekehrung; doch er ist nutzlos, denn die Menschen – statt sich angesichts dieser schrecklichen Geschehnisse zu bekehren und zu Gott zurückzukehren- lästern, wütend wegen der Plagen (16,21), seinen Namen.

Die große Hure und das Tier

***Offb 17,1-19,10.** Vor dem Bericht über die Vernichtung des Tieres, wird dieses genauer beschrieben (17,1-18), sowie die Klagen, die es wegen seines Falles auf Erden geben wird (18,1-24), und die Freudengesänge darüber im Himmel (19,1-10).

Die Hure Babylon

Offb 17,1-18. Die große Hure ist die Stadt Rom, die wie in einem Rätsel beschrieben wird (V. 9), mit Bildern, die im Buch Jesaja auf Tyrus und Ninive angewendet wurden (vgl. Jes 23,16-17; Nah 3,4). Die vielen Gewässer (V. 15) repräsentieren die Völker, über die die große Hure herrscht. Sie wird auch Babylon genannt, weil diese Stadt Sinnbild der Städte ist, die Feinde Gottes sind (V. 5; vgl. Jes 21,9; Jer 51,1-19), und auch Prototyp der Ausschweifung. Das Tier, mit seinen Köpfen und Hörnern (V. 7), bezeichnet den Antichristus, der in den Kaisern, die die Kirche verfolgen, inkarniert ist. Der sechste von ihnen (V. 10), der lebte, als Johannes schrieb, wäre Domitian (81-96 n.Chr.), und die fünf ersten: Caligula (41-54), Nero (54-68), Vespasian (69-79) und Titus (79-81); der siebente wäre Nerva (96-98). Das Tier hätte die Nummer Acht, auch wenn der Verfasser es mit einem der sieben (V. 11) identifiziert: wahrscheinlich mit Nero, der gemäß einer Legende dieser Zeit wieder erscheinen würde: Die zehn Könige (V. 12) symbolisieren jene, die von Rom in den eroberten Ländern als Könige eingesetzt wurden, und die unter der Herrschaft und der Kontrolle des Kaisers standen.

Im Bild der großen Hure (V. 1) und dem gewaltigen Einfluss, den sie ausübt, hat man auch die Ausschweifung erblickt. So erklärt zum Beispiel Johannes vom Kreuz die Stelle: „Es ist zu bemerken, dass gesagt wird: *sie waren trunken*. Denn auch wenn man nur wenig vom Wein dieser Lust trinkt, so

ergreift sie doch das Herz, entzückt es und verdunkelt den Verstand wie bei den Betrunkenen. Und auf diese Weise gerät das Leben der Seele in Gefahr, wenn nicht schnell ein Gegenmittel gegen dieses Gift genommen wird“ (*Aufstieg zum Berg Karmel* 3,22).

Die Ankündigung von Babylons Sturz

Offb 18,1-24. Der Fall und die Zerstörung Roms werden betrachtet – nach der prophetischen wird ein zukünftiges Ereignis geschildert, als wäre es bereits geschehen: ihr Sturz wird angekündigt (VV. 1-3), und das Volk Gottes wird aufgefordert, sich von ihr und ihrer Sittenlosigkeit, die Ursache der Strafen sind (VV. 4-8), zu entfernen, und die Klagen jener, die mit ihr kollaborierten, werden beschrieben (VV. 9-17). Zum Schluss wird die Freude der Menschen offenbart, die unter ihrem Joch litten und die jetzt die Gerechtigkeit Gottes betrachten (V. 20). Zu den Sünden, die der großen Stadt zuzuschreiben sind, gehört der hemmungslose Luxus (vgl. VV. 7.12-14). Diese Art von Verhalten führen zur Entwürdigung und zur Selbstzerstörung der Gesellschaft, wie in der Geschichte der Zivilisationen und in unseren Tagen festgestellt werden kann. Die Sucht nach Konsum und Besitz ist ohne Zweifel eine der Krankheiten unserer Epoche. Das hat schon Pius XI. erklärt: „Die große Krankheit der Moderne, die Hauptquelle der Übel, die wir beklagen, ist der Mangel an Reflexion, diese ständige und wirklich fieberhafte Ausgießung an die äußeren Dinge, diese unmäßige Sucht nach Reichtum und Genüssen, die nach und nach die edelsten Ideale schwächt, und sie den irdischen und vorübergehenden Dingen unterwirft, und es nicht erlaubt, sich zur Betrachtung der ewigen Dinge zu erheben“ (*Mens nostra*, Nr. 5).

Im Gegensatz zu den erwähnten Klagen (VV. 10.16.19) sticht in Vers 20 eine Einladung zur Freude und zum Jubel hervor, deren Antwort in 19,1-8 zu finden ist, wo berichtet wird, wie die Auserwählten voller Glück Lobgesänge auf den allmächtigen Herrn anstimmen. Das Werfen des großen Steins in das Meer (V. 21) hat das Merkmal einer prophetischen Handlung und stammt aus Jer 51,60-64, wo auf diese Weise der totale Untergang Babylons vorausgesagt wird. Als Zeichen großen Übels finden wir diese Geste auch in Lk 17,2 und par.

Jubel im Himmel

Offb 19,1-10. Die Freude der Gerechten über den Sturz der Macht, die sie verfolgte, kommt im Lob, der im Ruf „Halleluja!“ (gelobt sei der Herr) gipfelt, zum Ausdruck; und die Gerechten singen zusammen mit der himmlischen Kirche nicht nur wegen der Vernichtung und Überwindung des Bösen, sondern wegen der vollkommenen Errichtung des Reiches Gottes, das Liebe ist und sich in einem Hochzeitsmahl, in der unmittelbar bevorstehenden Vermählung des Lammes, kundtut. Mit dieser Hochzeit – vom Ende der Geschichte her betrachtet – wird die Kirche aller Zeiten gezeigt, und das Ziel und die Aufgabe des alltäglichen Lebens der Christen: das hochzeitliche Gewand – durch gute Werke, den Lobpreis und ein heiliges Leben – vorzubereiten, um zum Hochzeitsmahl eintreten zu können.

Der erste Kampf: Der Sieg über das Tier und seinen Propheten

***Offb 19,11-20,15.** Auf die prophetische Erzählung, in Form einer Ankündigung, vom Fall Roms, folgt die Beschreibung Christi, der mit Macht auftritt und in zwei Kämpfen siegt: im ersten über die Tiere und die irdischen Mächte, die sie unterstützen (19,11-21), wobei die Macht des Teufels (20,1-6) vermindert wird; im zweiten, indem der Teufel endgültig in der Hölle eingekerkert wird (20,7-10). Danach kommt das allgemeine Gericht (20,11-15).

Offb 19,11-21. Die Niederlage der historischen Mächte des Bösen wird in umgekehrter Folge, wie sie im Laufe des Buches auftreten, dargestellt: zuerst werden die Könige der Erde besiegt (VV. 17-18), dann das Tier und der falsche Prophet (VV. 20-21; vgl. 17,16-17).

Die Vision des herrlichen und siegreichen Christus (VV. 11-16) ist ähnlich wie zu Beginn des Buches: mit dem Blick auf die verschiedenen Teile des Leibes – ohne dabei einem strengen Schema zu folgen

(vgl. 1,5.12-16) – identifiziert er ihn mit dem Reiter, der ein weißes Pferd besteigt, das gerade beim Öffnen des ersten der sieben Siegel erwähnt wird (vgl. 6,2). „Die ganze Geschichte der Menschheit durchzieht ein harter Kampf gegen die Mächte der Finsternis, ein Kampf, der schon am Anfang der Welt begann und nach dem Wort des Herrn bis zum letzten Tag andauern wird. Der einzelne Mensch muss, in diesen Streit hineingezogen, beständig kämpfen um seine Entscheidung für das Gute, und nur mit großer Anstrengung kann er in sich mit Gottes Gnadenhilfe seine eigene innere Einheit erreichen“ (II. Vatik. Konzil, *Gaudium et spes*, Nr. 37).

Der Umstand, lebendig ins Feuer geworfen zu werden (V. 20), erinnert an die schmerzlichsten menschlichen Erfahrungen und weist auf die schreckliche definitive Situation der Bösen hin. Die ewige Frustration und Leere begleiten ihre Entfernung von Gott. Das Leiden der Sinne ist schrecklich, aber viel schlimmer ist der Verlust Gottes. Deshalb schreibt Johannes Chrysostomus: „Der Schmerz der Hölle ist wahrhaft unerträglich. Aber wenn sich jemand 10.000 Höllen vorstellen könnte, so wäre dieses Leiden nichts im Vergleich mit dem Schmerz, der durch den Verlust des Himmels und die Zurückweisung durch Christus hervorgerufen wird“ (*In Matthaeum* 28).

Die Tausendjährige Herrschaft Christi und der Seinen

Offb 20,1-6. Die Hure – Rom – (18,1-24) und das Tier und sein falscher Prophet – die verfolgenden Mächte – (19,1-21) sind niedergestreckt worden; aber es bleibt noch der Drache – der Satan -, von dem im 12. Kapitel gesprochen wurde, und dessen Vernichtung das Finale des hier begonnenen Kampfes mit sich bringt. Der Kampf zwischen dem Satan und Gott wird in zwei Momenten dargestellt: im ersten wird der Teufel überwältigt und vorübergehend seiner Macht beraubt (VV. 1-3); im zweiten wird von seiner letzten Attacke gegen die Kirche und seinem endgültigen Schicksal berichtet (20,7-10). Zwischen diesen beiden Momenten wird die Tausendjährige Herrschaft Christi und der Seinen (VV. 4-6) angesetzt. Im Altertum haben einige christliche Autoren diese Stelle wortwörtlich ausgelegt und gemeint, dass diese Herrschaft Christi in der Geschichte vor dem Ende der Welt eintreten würde. Andere, unter denen Augustinus hervorsticht, verstanden den Text in dem Sinn, dass die Herrschaft der tausend Jahre sich auf die Zeit zwischen der Inkarnation des Sohnes Gottes und seinem Kommen am Ende der Zeit bezieht; in dieser Zeit wäre die Wirksamkeit des Teufels beschränkt und in einem gewissen Sinn gefesselt; auch wenn „er Schaden zufügen will, so kann er es nicht, weil seine Macht einer anderen unterstellt ist (…), denn Derjenige, der dem Versucher die Fähigkeit gibt, schenkt auch dem Versuchten seine Barmherzigkeit. Er hat dem Teufel die Erlaubnis zu versuchen begrenzt“ (Augustinus, *De Sermone Domini in monte* 2,9,34). „Das Reich wird also nicht in stetigem Fortschritt durch einen geschichtlichen Triumph der Kirche zustande kommen (vgl. Offb 19,1-9), sondern durch den Sieg Gottes im Endkampf mit dem Bösen (vgl. Offb 3,18). In diesem Sieg wird die Braut Christi vom Himmel herabkommen (vgl. Offb 20,7-10). Nach der letzten kosmischen Erschütterung dieser Welt, die vergeht (vgl. Offb 21,2-4), wird es in Gestalt des letzten Gerichts zum Triumph Gottes über den Aufstand des Bösen kommen (vgl. 2 Petr 3,12-13)“ (KKK, Nr. 677).

Die erste Auferstehung (V. 6) muss geistlich – auf die Taufe bezogen - verstanden werden; sie regeneriert den Menschen, gibt ihm ein neues Leben, indem es ihn von der Sünde befreit und ihn zum Kind Gottes macht. Die zweite Auferstehung wird am Ende der Zeiten stattfinden, wenn der Leib wieder lebendig wird und das menschliche Wesen, mit Seele und Leib, für immer die ewige Seligkeit genießt. Die übrigen Toten, von denen hier die Rede ist, sind jene, die die Taufe nicht empfangen haben. Auch sie werden am Jüngsten Tag auferstehen und nach ihren Werken gerichtet werden.

Der zweite Kampf: Der endgültige Sieg über den Satan

Offb 20,7-10. Gott wird zulassen, dass das Wirken des Teufels in den letzten Tagen – „wenn die tausend Jahre vollendet sind“ (V. 7) – besonders intensiv sein wird. Das lehrte auch der Herr, wenn er für diese Zeit eine Drangsal voraussagte, wie es sie nie gegeben hat (vgl. Mt 24,21-22); Paulus dagegen erwähnt den Menschen der Gesetzwidrigkeit, der sich sogar in den Tempel setzt und sich als Gott ausgibt (vgl. 2 Thess 2,3-8). Gog und Magog symbolisieren schreckliche, verheerende Mächte (vgl. Ez 38-39. Das Werfen des Teufels in den See von brennendem Schwefel bedeutet seine

Vernichtung; damit geht das Wirken des Bösen über die Erde zu Ende. Dort werden die Gottlosen, zusammen mit dem Tier und dem falschen Propheten, ewig gequält werden. Einmal mehr lehrt die Heilige Schrift die ewige Dauer der Strafe (vgl. z.B. Mt 18,18; 25,41.46; Mk 9,43-48). „Die Lehre der Kirche sagt, dass es eine Hölle gibt und dass sie ewig dauert. Die Seelen derer, die im Stand der Todsünde sterben, kommen sogleich nach dem Tod in die Unterwelt, wo sie die Qualen der Hölle erleiden, 'das ewige Feuer' (vgl. DS 76; 409; 411; 801; 858; 1002; 1351; 1575). Die schlimmste Pein der Hölle besteht in der ewigen Trennung von Gott, in dem allein der Mensch das Leben und das Glück finden kann, für die er erschaffen worden ist und nach denen er sich sehnt" (KKK, Nr. 1035).

Das Gericht über alle Toten

Offb 20,11-15. Nach der Vernichtung des Bösen und seiner Wurzel, des Teufels, folgen die Auferstehung und das Allgemeine Gericht. Das Gericht wird mit dem Bild der Bücher beschrieben: in einigen sind die Handlungen der Menschen aufgezeichnet (vgl. Dan 7,10); in einem andern, speziellen Buch die Namen der für das ewige Leben Vorherbestimmten (vgl. Dan 12,1). Mit dem Symbol der Bücher lehrt uns die *Offenbarung* zwei Wahrheiten, deren Beziehung immer im Bereich des Geheimnisses bleibt: die Gnade der Vorherbestimmung und die Freiheit. Der „zweite Tod" (V. 14) ist die ewige Verdammung.

In Bezug auf die Wahrheit des Endgerichts lehrt Paul VI.: „Er (Christus) ist in den Himmel aufgefahren und wird in Herrlichkeit wiederkommen, um die Lebenden und die Toten – jeden nach seinen Werken - zu richten: diejenigen, die der Liebe und Güte Gottes entsprochen haben, werden in das ewige Leben eingehen; jene, die ihn bis zum Ende zurückgewiesen haben, in das unauslöschliche Feuer (…). Wir glauben an das ewige Leben. Wir glauben, dass die Seelen jener, die in der Gnade Christi sterben – sowohl diejenigen, die noch im Fegefeuer geläutert werden müssen, als auch jene, die vom Augenblick des Verlassens des Leibes an von Jesus ins Paradies aufgenommen wurden, wie der gute Schächer – nach dem Tod das Volk Gottes bilden; der Tod wird endgültig besiegt werden am Tag der Auferstehung, wenn diese Seelen sich erneut mit ihren Leibern vereinigen" (*Das Credo des Gottesvolkes*, Nr. 12 und 28).

DIE NEUE WELT GOTTES:

Die neue Schöpfung. Das himmlische Jerusalem

Offb 21,1-22,5. Nachdem alle Mächte des Bösen, der Tod eingeschlossen, beseitigt sind, betrachtet der Verfasser jetzt als Höhepunkt des Buches die volle Verwirklichung des Reiches Gottes: eine neue Welt, in der eine erneuerte Menschheit wohnt – das neue Jerusalem (21,1-4; vgl. Jes 65,12-25) -, deren Kommen durch das ewige und allmächtige Wort Gottes garantiert ist (21,5-8). Diese Menschheit – das Volk Gottes – wird als die Braut des Lammes präsentiert und genau beschrieben als eine wunderbare Stadt, in der Gott Vater und Christus herrschen (21,9-22,5). Die Vision ähnelt der des Propheten Ezechiel, als er das neue Jerusalem und den künftigen Tempel betrachtete (vgl. Ez 40,1-42,20). Hier wird jedoch hervorgehoben, dass die Stadt vom Himmel herabkommt und so zum Ausdruck gebracht, dass die volle und so ersehnte Verwirklichung des messianischen Reiches durch die Macht Gottes und seinem Willen entsprechend geschehen wird.

In 21,5-8 spricht zum ersten und einzigen Mal in der ganzen *Offenbarung* Gott selbst mit seiner absoluten Herrschaft, um zu bestätigen, was dargelegt wurde. Er bekräftigt, dass er diese neue Welt schafft (im Präsens). Tatsächlich, auch wenn diese neue Welt ihre Fülle am letzten Tag erreichen wird, hat die endgültige Erneuerung schon jetzt, mit dem Tod und der Auferstehung Jesu Christi, begonnen. Gregor von Nyssa lehrt: „Das Reich des Lebens hat begonnen und das des Todes sich aufgelöst. Ein neues Geschlecht ist erschienen, ein anderes Leben, eine andere Art zu leben, die Verwandlung unserer Natur selbst. Von welchem Geschlecht spricht er? Von dem, das weder aus dem Blut hervorgeht, noch aus der fleischlichen, noch aus der menschlichen Liebe, sondern aus Gott. Du wirst fragen, wie das möglich ist? Ich werde es dir mit wenigen Worten erklären. Dieses Wesen zeugt der Glaube; die Wiedergeburt der Taufe schenkt ihm das Leben; die Kirche, als Amme, stillt es mit ihrer Lehre und ihren Einrichtungen und nährt es mit seinem himmlischen Brot; es erreicht die Reife durch ein heiliges Leben; seine Ehe ist die Vereinigung mit der Weisheit; seine Kinder sind die Hoffnung;

sein Haus ist das Reich; sein Erbe und seine Reichtümer sind die Freuden des Paradieses; sein Ende ist nicht der Tod, sondern das ewige und glückliche Leben in der Heimat der Heiligen“ (*Oratio 1 in Christi resurrectionem*). Und das II. Vatikanische Konzil stellt fest: „Hier auf Erden ist das Reich schon im Geheimnis da; beim Kommen des Herrn erreicht es seine Vollendung“ (*Gaudium et spes*, Nr. 39).

Die Namen der Stämme Israels und der Zwölf Apostel (21,12-14) bringen die Kontinuität zwischen dem alten auserwählten Volk und der Kirche Christi zum Ausdruck, und zugleich weisen sie auf die Neuheit der Kirche hin, die auf die Zwölf Apostel des Herrn gegründet ist (vgl. Eph 2,20). Die Anordnung der Tore (21,21) symbolisiert die Universalität der Kirche, in die alle Völker strömen sollen, um das Heil zu erlangen. In diesem Sinn lehrt Augustinus, dass „man außerhalb der Katholischen Kirche alles finden kann, nur nicht das Heil“ (*Sermo ad Caesariensis ecclesiae plebem* 6). Erstaunlicherweise gibt es – im Gegensatz zur Vision des Ezechiel - in der Stadt keinen Tempel (21,22), denn es besteht keine Notwendigkeit eines Zeichens der Gegenwart Gottes, weil die Heiligen Gott und das Lamm von Angesicht zu Angesicht sehen werden. Wenn das Wasser des Lebens ein Symbol des Heiligen Geistes ist (vgl. 21,6), so konnten einige Kirchenväter und moderne Autoren aus dieser Stelle eine trinitarische Bedeutung herauslesen: der Heilige Geist, der vom Vater und vom Sohn ausgeht, wird durch den Fluss repräsentiert, der vom Thron Gottes und des Lammes ausgeht.

Diese Stelle der *Offenbarung* nährt den Glauben und die Hoffnung der Kirche – nicht bloß in der Zeit des Johannes, sondern im Lauf der ganzen Geschichte -, während sie noch in dieser Welt unterwegs ist. So erklärt das II. Vatikanische Konzil: „Den Zeitpunkt der Vollendung der Erde und der Menschheit kennen wir nicht, und auch die Weise wissen wir nicht, wie das Universum umgestaltet werden soll. Es vergeht zwar die Gestalt dieser Welt, die durch die Sünde missgestaltet ist, aber wir werden belehrt, dass Gott eine neue Wohnstätte und eine neue Erde bereitet, auf der die Gerechtigkeit wohnt, deren Seligkeit jede Sehnsucht nach Frieden in den Herzen der Menschen erfüllt und übertrifft. Der Tod wird besiegt sein, die Kinder Gottes werden in Christus auferweckt werden, und was in Schwachheit und Verweslichkeit gesät wurde, wird sich mit Unverweslichkeit bekleiden. Die Liebe wird bleiben wie das, was sie einst getan hat, und die ganze Schöpfung, die Gott um des Menschen willen schuf, wird von der Knechtschaft der Vergänglichkeit befreit sein“ (*Gaudium et spes*, Nr. 39).

Der Abschluss der Visionen

Offb 22,6-15. Die wunderbare beschriebene Wirklichkeit kontrastiert derartig mit der gegenwärtigen Situation der pilgernden Kirche, dass sie nur durch den Glauben an die Worte jener, die im Namen Gottes sprechen (VV. 6-9), erahnt werden kann. Der heilige Verfasser ist sich bewusst, auf dieselbe Weise wie die Propheten sprachen, geschrieben zu haben, inspiriert durch den „Gott des Geistes der Propheten“ (V. 6). Deshalb wird sein Schreiben als „Prophezeiung“ präsentiert. Eine Prophezeiung, die nicht als esoterisches Geheimnis ausgesprochen wird, sondern damit alle sie kennen – das Buch soll geöffnet bleiben – und ihnen hilft, sich zu bekehren, denn mit der Erlösung durch Christus hat die abschließende Periode begonnen. Das ist der Sinn der Worte „was bald geschehen wird“ (V. 6). Die Stelle ist deshalb eine Aufforderung zum beständigen Fortschritt in der Heiligkeit (vgl. V. 11). „Wer nicht danach strebt, besser zu werden, verdient nicht den Namen gut; und wenn du beginnst, nicht besser werden zu wollen, dann hörst du auf, gut zu sein“ (Bernhard von Clairvaux, *Epistolae* 91).

NACHWORT

***Offb 22,16-21.** Jesus Christus bestätigt feierlich den prophetischen Inhalt des Buches. Danach wird er von der betenden Kirche bestätigt (V. 17), vom Verfasser des Schreibens (VV. 18-19), und vor dem abschließenden Gruß neuerlich von Christus (V. 20).

Gebet des Geistes und der Braut. Abschließende Mahnung und Verabschiedung

Offb 22,17-21. Die Braut ist die Kirche, die, als Antwort auf die Verheißung Christi (vgl. 22,12), das Kommen des Herrn mit brennender Sehnsucht erwartet und darum bittet. Die Kirche betet bewegt vom Heiligen Geist, so dass die Stimmen beider in einem einzigen Ruf verschmelzen. Jeder Christ

wird eingeladen, sich mit diesem Gebet zu vereinen, und in der Kirche die Gabe des Geistes, die durch das Wasser des Lebens symbolisiert ist (vgl. 21,6), zu finden, die vorweg die Güter des Reiches genießen lässt.

Christus selbst antwortet auf die Bitte der Kirche und des Geistes: „Ja, ich komme bald“ (V. 20). Die Idee wird im Buch siebenmal wiederholt (vgl. 2,16; 3,11; 16,15; 22,7.12.17 und 20) und dadurch auf die Festigkeit und Sicherheit des Versprechens hinzuweisen. „Gestützt durch diese Sicherheit nehmen wir die Wanderung auf den Wegen der Welt wieder auf, indem wir uns miteinander mehr geeint und solidarisch führen; und zugleich tragen wir in unserem Herzen den immer glühenderen Wunsch, den Brüdern, die noch im Dunkel des Zweifels und der Trostlosigkeit befangen sind, die ’frohe Botschaft’ zu verkünden, dass am Horizont ihrer Existenz der ’strahlende Morgenstern’ (22,16) aufgegangen ist: der Erlöser des Menschen, Christus, der Herr“ (Johannes Paul II., *Homilie* 18.5.1980).

Die christliche Hoffnung ist nicht leer, denn sie ist auf den Sieg Christi gegründet und vorgezeichnet in dem der Frau: „In der Stunde, in der Jesus freiwillig den Tod auf sich nimmt, um uns sein Leben zu geben, ist der Sieg über den ’Herrscher der Welt’ (Joh 14,30) ein für allemal errungen. Es ist das Gericht über diese Welt, und der Herrscher dieser Welt wird ’hinausgeworfen’ (Joh 12,31; vgl. Offb 12,11). Dieser ’verfolgt die Frau’ (vgl. 1 Kor 16,13; Kol 4,2; 1 Thess 5.6; 1 Petr 5,8), hat aber keine Gewalt über sie; die neue Eva, die vom Heiligen Geist ’Begnadete’, wird von der Sünde und der Verderbnis des Todes befreit (in der Unbefleckten Empfängnis und durch die Aufnahme der allzeit jungfräulichen Mutter Gottes Maria in den Himmel). ’Da geriet der Drache in Zorn über die Frau, und er ging fort, um Krieg zu führen gegen ihre übrigen Nachkommen’ (Offb 12,17). Darum beten der Geist und die Kirche: ’Komm, Herr Jesus!’ (Offb 22,20; vgl. Offb 22,17), denn sein Kommen wird uns vom Bösen befreien“ (KKK, Nr. 2853).